
Stanford University Libraries
3 6105 027 490 478


LELAND STANFORD JR.
UNIVERSITY
·LIBRARY·





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Motto:

„Alle solche Urtheile, wie diejenigen von der Art, wie meine Seele den Körper bewegt, oder mit andern Wesen ihrer Art jetzt oder künftig in Verhältniss steht, können niemals etwas mehr als Erdichtungen sein, und zwar bei weitem nicht einmal von demjenigen Werthe, als die in der Naturwissenschaft, welche man Hypothesen nennt, bei welchen man keine Grundkräfte ersinnt, sondern diejenigen, welche man durch Erfahrung schon kennt, nur auf eine den Erscheinungen angemessene Art verbindet, und deren Möglichkeit sich also jederzeit muss können beweisen lassen.... Wir müssen also warten, bis wir vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen über neue Begriffe von den uns noch verborgenen Kräften in unserem denkenden Selbst werden belehrt werden."

Immanuel Kant
in „Träume eines Geistersehers."

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Zwölfter Jahrgang.

1885.

Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XII. Jahrgang 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Januar 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Jules Liegeois über die psychischen Wirkungen des Hypnotismus.

Kritisch besprochen von **Gr. C. Wittig.**

I.

Der Hypnotismus im Civil- und Kriminalrecht. Von *Benno Reden* — lautet ein Artikel in „Ueber Land und Meer" Nr. 10, 1885 S. 222, welcher eine soeben erschienene Schrift von *Jules Liégeois*, Professor der juristischen Fakultät zu Nancy, unter obigem Titel bespricht, welche gewiss die Aufmerksamkeit aller juristischen Kreise erregt haben dürfte. Wir geben nur einen Auszug, um später unsere Betrachtungen daran zu knüpfen. Berichterstatter geht von *Hansen's* weltbekannten hypnotischen Experimenten aus, bei denen er seine Subjecte z. B. ein Glas Essig für süssen Wein trinken, eine Zwiebel für einen Borsdorfer Apfel essen liess u. s. w.*), während die von ihm Beeinflussten nicht nur nach seinem Willen stehen, gehen und sich bewegen, sondern auch schmecken, riechen, denken und empfinden mussten. Wenn Herr *Benno Reden* dabei sagt, dass die Sache im grossen Publikum ziemlich vergessen sei, so pflichten wir dem halb und halb bei; wenn er aber behauptet, dass die deutsche Wissenschaft derselben gar nicht näher getreten sei, so kennt er wahrscheinlich die einschlägigen Werke der Physiologen *Heidenhain* in Breslau und *Preyer* in Jena nicht. Dass *Charcot* in Frankreich mit excessiv hysterischen Frauen und mit Geisteskranken operirt,

*) Siehe „Psych. Stud." April-Heft 1879, S. 145 ff.
Die Red.

wissen unsere Leser*), sowie dass seine Experimente mit den auch bei dem thierischen Magnetismus häufig beobachteten, aber noch niemals völlig erklärten Einflüssen einer gesunden, überlegenen Willenskraft auf übermässig gereizte Nervensysteme in Zusammenhang gebracht und erklärt werden können.

Liégeois in Nancy führt aber nach Herrn *Benno Reden* die Sache noch weiter hinaus. Ihm zufolge sei die Triebfeder aller menschlichen Handlungen der Wille, dessen Essenz, Natur und Thätigkeit noch nicht genügeud erforscht worden. Es gebe nun Menschen, welche eine solche hypnotisirende Willenskraft besitzen, dass sie im Stande seien, bei anderen körperlich und geistig ganz gesunden Menschen deren Willenskraft zeitweise aufzuheben und an ihre Stelle die Willenskraft des Hypnotiseurs zu setzen, ohne dass es nöthig sei, diese Menschen vorerst auf einen glänzenden Punkt blicken zu lassen. Niemand bemerke, wenn sie durch den Willen des Hypnotiseurs beherrscht werden, in ihrer äusseren Erscheinung oder in ihrem Benehmen etwas Auffallendes. Es herrsche ein unsichtbarer Zusammenhang zwischen ihnen, wie bei den elektrischen Uhren, die jede zwar durch hr eigenes Triebwerk gehen, aber vom gemeinsamen electrischen Strome regulirt würden. Ebenso arbeite der Geist und der Körper der hypnotisirten Menschen ganz in gewohnter Weise durch seine Organe weiter fort, nur wird die Thätigkeit derselben durch den Willensstrom geleitet, der von dem Hypnotiseur auf den Hypnotisirten herüberströmt. *Liégeois* behauptet nun die Möglichkeit, einen geistig gesunden Menschen vollkommen von dem Willen eines Andern abhängig machen zu können, ohne dass dritte Personen etwas davon merken. Er stellt in wahrhaft erschreckender Weise die Folgen vor, welche die Existenz dieser hypnotischen Kraft auf das Civil- und Kriminalrecht ausüben kann, wenn dieselbe von Personen, die sie besitzen, missbraucht werden sollte. Dieselben verlieren zwar vollkommen die Erinnerung an ihre Handlungen in diesem Zustande; aber sie könnten in demselben doch vollkommen rechtsgültige Acte vollziehen und Zeugnisse wie Erklärungen abzugeben veranlasst werden, welche sie später einer betrügerischen Absicht oder einer Geistesstörung verdächtig zu machen geeignet seien.

„So hat *Jules Liégeois* eine Hypnotisirung an einer jungen, klugen, gebildeten und vollkommen gesunden Frau

---

*) Man vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1879, S. 238 ff.; ferner Dr. *Tony-Durand's* Artikel gegen *Charcot* im August-Heft 1879 S. 366 ff. — Die Red.

vorgenommen, hat dieselbe seinem Willen so unterthan gemacht, dass sie die feste Ueberzeugung gewann, ihm 1000 Franken schuldig zu sein; sie hat unter dem Einfluss des Hypnotismus, ohne irgend ein äusseres Merkmal desselben, vor zwei Zeugen, deren juridische Glaubwürdigkeit zweifellos dastand und welche von ihrem Zustande nichts wussten, einen vollkommen rechtsgültigen Schuldschein mit eigener Hand geschrieben und unter Angabe näherer Details die Schuld auch mündlich ausdrücklich anerkannt. Dieser Schuldschein ist vor jedem Tribunal rechtsgültig, und wenn die Dame, nachdem sie später die Erinnerung an den Vorgang verloren hat, denselben bestreiten und eine Fälschung behaupten wollte, so würden die beiden Zeugen, in deren Gegenwart sie das Dokument unterzeichnete und die Schuld anerkannte, genügen, um ihre Verurtheilung zur Zahlung der Summe zu bewirken, und sie selbst zugleich in den Verdacht einer fraudulenten Ableugnung ihrer Schuld zu bringen." —

Liégeois hat zehn ähnliche Experimente ohne ein äusseres Merkmal der Hypnotisirung mit Erfolg angestellt, einen öffentlichen Notar aber leider zu einem juridischen Versuche nicht bestimmen können, weil er die Verantwortung für einen solchen Versuch, der die Rechtsgültigkeit aller vor ihm aufgenommenen Dokumente in Frage stellen könnte, nicht übernehmen wollte. „*L.* hat ferner mehrere Personen zugleich hypnotisirt und sie Alle übereinstimmende Aussagen über ein völlig imaginäres Verbrechen machen lassen; sie haben die That, welche niemals geschehen ist, den Ort und die näheren Umstände derselben Alle ganz genau und übereinstimmend beschrieben; sie haben ebenso übereinstimmend eine bekannte Persönlichkeit als den Thäter bezeichnet, so dass, wenn diese Personen als Zeugen vor einem Schwurgerichtshof erschienen wären, der Angeklagte, trotz alles Leugnens, unzweifelhaft hätte verurtheilt werden müssen, da die sämmtlichen Personen vollständig unbescholten und glaubwürdige Zeugen gewesen wären."

Ferner gab *L.* „in Gegenwart des bekannten französischen Journalisten *Jules Claretie* einer Dame, welche in glücklichster Ehe lebte, durch Hypnotisation den Gedanken ein, ihren Mann zu vergiften; sie mischte ein Pulver, das sie für Gift hielt, in ein Glas Wasser und bot das Getränk ihrem Manne. Sie beobachtete ihn scharf, während er trank, und zeigte eine dämonische Freude, als er das Getränk, das sie in hypnotisirtem Zustand für todtbringend hielt, zu sich genommen hatte."

Liégeois fragt nach der Erzählung dieses Experiments:

— „Was soll aus der Verfolgung der Verbrecher werden, wenn der Hypnotismus als Factor in die Gesellschaft tritt, und wer ist sicher davor, das Opfer eines Verbrechens zu werden, wenn Jeder, der die hypnotische Kraft besitzt, dasselbe durch die Hand eines Andern ausführen lassen kann, oder wenn er durch hypnotisirte Zeugen seine eigene Freisprechung und die Verurtheilung eines Andern zu erreichen vermag?“

Und nun behauptet Herr *Benno Reden*, dass ein Mensch im Besitze dieser hypnotischen Kraft fast Herr der Welt sein und über Leben und Eigenthum Anderer unumschränkt gebieten würde. Er nimmt den Fall an, dass ein solcher einen Andern zuerst hypnotisch zwinge, ihn zum Erben seines Vermögens einzusetzen, dann aber ihn ebenso nöthige, sich selbst zu tödten. „Wie wäre es jemals möglich, — so fragt er, — den Beweis eines Zusammenhangs dieser beiden Thatsachen zu erbringen, oder auch nur irgend eine äussere Einwirkung auf den Willen des testirenden Selbstmörders glaubwürdig zu machen? Die Existenz einer hypnotischen Kraft, wie sie *Liégeois* behauptet, würde in der That im Stande sein, alle Rechtssicherheit aufzuheben, die menschliche Gesellschaft zu zersetzen, und diese Gesellschaft würde fast gezwungen werden, Jeden, der die hypnotische Kraft besitzt, wie ein gemeingefährliches Raubthier zu vernichten.“ — Die Wissenschaft, so schliesst er, hatte gewiss vollkommen Recht, wenn sie die Experimente eines *Hansen* auf öffentlicher Bühne gegen Entrée ebenso unbeachtet liess, wie der Chemiker z. B. die verschiedenen Flüssigkeiten eines Taschenspielers, welche er seinem Publikum aus einer und derselben Flasche einschenke; — aber hier habe man es mit den Behauptungen eines ernsten und glaubwürdigen Mannes zu thun, der selbst vor den furchtbaren Folgen der von ihm behaupteten glaubwürdigen Kraft warne, — „und es möchte wohl angezeigt sein, dass die medizinische Wissenschaft seine Experimente ernst prüfe, um sie entweder als Täuschung nachzuweisen, oder das Wesen der Kräfte zu erforschen, welche bei denselben in Wirksamkeit treten.“ — —

Nur allein in diesem letzteren praktischen Vorschlage können wir Herrn *Benno Reden* von ganzem Herzen beipflichten, aber keineswegs in seinen übrigen Insinuationen gegen solche kraftbegabte Personen. Wir werden sehen, dass auch hier die Bäume nicht so hoch in den Himmel wachsen. Wenn diesen Personen nun diese Kraft angeboren ist und sie nichts dafür können, dass sich ihre Wir-

kung unwillkürlich auf Andere äussert? Wenn Herr *Reden* gesagt hätte: — „Die Gesellschaft würde fast gezwungen werden, Jeden, der die hypnotische Kraft besitzt, darum weiss und sie in absichtlich verbrecherischer Weise ausübt, wie ein gemeingefährliches Raubthier zu vernichten“, dann würde dem absichtlichen Verbrecher wenigstens die gleiche Gerechtigkeit mit jedem andern Justificirten zu Theil werden; wenn er aber seinen obigen Satz ohne diese wesentliche Einschränkung belässt, so befänden wir uns ja an der Schwelle neuer gräulicher Hexenprozesse!

Was diese wirklich waren und bedeuteten in den Händen unwissender Richter und Priester, das lehren zur grössten Abschreckung unseres Jahrhunderts zwei kleine Schriften: — „Zur Hexenbulle 1484.“ Von Dr. *Sauter*, Pfarrer. (Ulm, *J. Ebner*, 1884) und „Beiträge zur Geschichte des Hexenwesens in Franken.“ Von Dr. *Friedrich Leitschuh*. (Bamberg, *Carl Hübscher*, 1883.) Der erstere Verfasser ist der eigentlichen Wahrheit entschieden näher als der zweite, wenn er am Schlusse seiner Broschüre S. 82 ausruft: — „Wie viele Justizmorde bei diesen Processen auch in unserm Oberschwaben geschehen, weiss der liebe Gott allein. Er allein weiss aber auch, wie wir selbst als Kinder jener Zeit geurtheilt hätten. — Wem der Hexenwahn des 16. und 17. Jahrhunderts jetzt noch unerfasslich ist, der verfolge die Geschichte des neueren Spiritismus, der seine Anhänger in Amerika allein auf zehn Millionen beziffert.“ — Das kann er nur sagen, weil er gewisse, dem sog. Hexenwesen wirklich zu Grunde liegende Thatsachen annimmt, die er freilich irrthümlicherweise dem Teufel und seinen Dämonen nach der Lehre seiner Kirche zuschreibt, während Dr. *Fr. Leitschuh* hinter den Hexenprozessen weiter nichts als Betrug, Aberglauben und Einbildung oder Wahn annimmt. „Gott Lob,“ — ruft er S. 5 aus, — „dass heute diejenigen, welche im Vertrauen auf den Aberglauben des Volkes zum Schaden desselben ihre Zauberkünste in Anwendung bringen, als Betrüger entlarvt werden. Und während man auf der einen Seite Jeden bitten muss, die helfende Hand mit anzulegen, um dem Uebel des Aberglaubens zu steuern, gilt es, auf der anderen Seite wachsam zu sein, um der Verbreitung eines Wahnes entgegentreten zu können, der so ganz geeignet ist, die Geister zu verwirren. — Wir danken für die 'höhere Kulturstufe‘, welche der Spiritismus, eine in Deutschland zwar nicht neue, aber heute sich in bedenklicher Weise ausbreitende Erscheinung, herbei-



führen will; wir danken für die neue Lehre, mit der er die Menschheit beglücken soll; denn wir fürchten sehr, dass sie statt des neuen Lichtes nur alte Finsterniss verbreiten werde."

Nun aber führt sein Buch den Beweis, dass die armen Hexen und Zauberer, welche so gräulich hingerichtet wurden, unschuldig waren, während hauptsächlich ihre Richter dem Hexenwahne huldigten! Wir finden in seinem Buche nur geringe Andeutungen, dass sich bei den gefänglich Eingezogenen und Gefolterten Ereignisse zugetragen hätten, wie wir sie etwa an den modernen Medien des Spiritismus wahrnehmen. Die Geständnisse derselben wurden nach Anleitung des vom Papste approbirten „Hexenhammers" durch Foltern erpresst, und böswillige Anschuldigungen und Denunciationen aus Rache oder Habsucht spielten dabei ihre teuflische Hauptrolle. Seite II des Anhangs von Urkunden lese ich in dem Folterbericht und der „Aussag *Hannssen Juniussen* Bürgermeisters von Bamberg" vom 30. Juni 1628, dass er im „Daumenstockh" keine schmertzen" empfunden; dass er in den „Bainschrauben" ingleichem keinen schmertzen gefühlt. „Ist ausgezogen vnd besichtigt worden; befindet sich in der rechten seithen ein plöwliches (bläuliches) Zeichen, wie ein Kleeblath, ist darein 3 mahl gestochen, aber kein schmertzen empfunden und kein blueth herausser gangen." Als man ihm den „Zueg" (Zug an der Folter an den Armen und mit Gewichten beschwerten Beinen) anthut, sagt er: „Er habe niemahls Gott verleugnet, Gott werdte Ihne nicht verlassen, wolle mit Ihme leben vnd sterben, wann er ein solcher Schelmb wehre, wolte er sich nicht also martern lassen, Gott solle ein Zaichen seiner vnschuldt thun. Er könne und wisse nichts. — Den 5. Juli ist obbemelter *Junius* in der guete mit erweglichen vmbstendten zuer Confession vermahnt wordten, der fengt endtlich an vnd bekennet." U. s. w. Und was schreibt er insgeheim unter'm 24. Juli 1628 aus seinem furchtbaren Gefängniss, in das ihn der damalige Fürstbischof von Bamberg *Johann Georg II. Fuchs von Dornheim* hatte werfen lassen?

„Zu viel hundert tausend guter nacht hertzliebe dochter *Veronica.* Vnschuldig bin ich in das gefengnus kommen, vnschuldig bin ich gemarttert worden, vnschuldig muss ich sterben. Denn wer in das (Loch-)haus kompt, der muss ein Drudner werden oder wird so lange gemarttert, biss das er etwas auss seinem Kopff erdachte weiss, vnd sich erst, dass got erbarme, vf etwas bedencke. Wil dir erzehlen, wie es mir ergangen ist. U. s. w." — „Vnd dann

ist dieses mein Aussag, wie folgt, aber alle erlogen . . . dass ich der grossen marter vnd harten tortur bin entgangen, welche mir vnmöglich lenger also auszustehen gewessen were. U. s. w." — „Das darfst künlich für mich schwören, dass ich kein trudner, sondern ein mertirer bin vnd sterb hiemit gefast. Guter nacht, denn dein vatter *Johannes Junius* sieht dich nimmermehr. 24. July ao. 1628." —

Die Tochter dieses verbrannten Bürgermeisters *Maria Anna Junius* schreibt als Nonne zum heil. Grabe schon in ihrer Chronik zum Jahre 1627: — „In diesem Jahr hat man zu Zeil auf ein neues angefangen Truden (Hexen) zu brennen, denn sie haben bekennt, dass sie das vorige Jahr alles erfrört haben, desswegen nser Fürst (Bischof) gar erzürnt gewesen, hat allhie auch einfangen lassen, denn er hat gar fürnehme Leute allhier nach Zeil führen lassen, allda sind sie verbrennt worden. Unterdessen hat er allhie ein Haus bauen lassen, auf dem Häfnerplätzlein da zuvor die Stahlhütten gestandeu ist, welches man das Trudenhaus heisst. Als nun solches ausgebaut gewesen, hat man allhier am Tage der unschuldigen Kindlein die Kanzlerin, ihre Tochter, auch zwei Bürgermeisterweiber (darunter wohl ihre eigne Mutter) zum Ersten im Trudenhaus geführt, nach diesen sind fast die allerstattlichsten und fürnehmsten Leut allhie im Trudenhaus geführt worden, endlich zum schwarzen Kreutz geführt, allda sind etlich hundert gerichtet und verbrennt worden. Darunter sind viel fürnehme, schöne Jungfrauen und junge Gesellen gewesen. Ob nun allen Recht geschehen, ist allein Gott bewusst". (S. 61.)

„Bedenken wir," — ruft der Verfasser S. 62 am Schlusse aus, — „dass all' diese Leiden das Ergebniss eines einzigen Aberglaubens waren, welcher vor dem Geiste der Aufklärung in Nichts zerfiel!" — Nach ihm aber zerfällt aller Aberglaube in Nichts, d. h. in Betrug und Einbildung!

Hören wir nun kurz den Mann, welchem die armen Hexen und Zauberer ihre endliche Erlösung von einer so furchtbaren hochnothpeinlichen Justiz verdanken, den Jesuiten-Pater *Friedrich von Spee*, geb. 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, 1610 Jesuit in Köln, 1627 mit den Schrecknissen der Hexenprozesse in Berührung kommend, von deren Opfern er als Beichtvater über 200 in ihren Gefängnissen besucht, zum Tode vorbereitet und zur Hinrichtung geleitet, worüber er nach *Leibniz* (s. *Hauber*, „Biblioth. magica" 3, 15) vor der Zeit ergraute, aber auch 1631 anonym (Auctore incerto Theologo orthodoxo) zu Rinteln seine be-

rühmte lateinische Hexenvertheidigung, betitelt: — „Cautio criminalis etc.", später 1648/49 von *Johann Schmid* zu Frankfurt a/M., 14 Jahre nach *Spee's* am 7. August 1635 zu Trier erfolgten Tode, deutsch herausgegeben unter dem Titel: — „Hochpeinliche Vorsichtsmassregeln oder Warnungsschrift über die Hexenprozesse, gerichtet an alle Behörden Deutschlands, an die Fürsten und ihre Räthe, an die Richter und Advocaten, Beichter, Redner und das ganze Volk" — in 51 Artikeln (dubia) oder Fragen (quaestiones) nebst einem Anhang „über die Tortur" veröffentlichte. Dr. *Sauter's* Schrift „Zur Hexenbulle 1484" enthält eine kurze Uebersicht derselben von Seite 38 bis 47. Für unsere Zwecke heben wir nur hervor: —

„Dubium (Zweifel) I. Es gibt Zauberer und Hexen, aber nicht alle, die man dafür hält, sind in Wirklichkeit solche." — „Obgleich ich selbst viel in Kerkern mit Elenden, die satanischer Gemeinschaft beschuldigt waren, in geistlichem Berufe verhandelte, und mit Fleiss, aufmerksamer Forschung, will nicht sagen Neugierde, all' mein Denken so in diesem lichtlosen Abgrunde verwickelt habe, dass ich nicht mehr wusste, was ich von dieser Sache glauben sollte, so habe ich dennoch, die Summe der verwirrten Gedankenrechnung zusammenziehend, füt wahr halten müssen, dass solche Verbrechen bestehen, und dieses ohne Frevelmuth und groben Unverstand nicht geleugnet werden kann. Dass aber so Viele und alle Jene, welche verbrannt werden, wirklich schuldig seien, glaube weder ich, noch andere gottesfürchtige Männer. Es soll mich auch Niemand so leicht dessen überreden, falls er nur nicht mit ungestümem Schreien und blinder Autorität, sondern mit Vernunft und Nachdenken gegen mich treten und mit mir die Sache prüfen will." —

„Dub. XII. Wenn Gefahr besteht, dass Unschuldige mit in's Verderben gezogen werden, müssen die Hexenprozesse, selbst wenn sie zum allgemeinen Besten wären, aufgehoben werden, weil man nicht Böses zu dem Zwecke thun darf, dass Gutes daraus entstehe."

„Dub. XXIV. . . . Aengstliche Richter vermeinen, . . . man kann die Schuld schon daraus abnehmen, wenn Jemand so viel Martern, ohne zu bekennen, ausstehen kann." —

„Dub. XXV. . . . Die Richter erklären dies recht für ein 'indicium', dass die Beschuldigte mit dem Teufel im Bunde sei, und sie nennen dies nach dem Hexenhammer ein 'maleficium taciturnitatis' (Zauberei der Verschweigung)."

„Dub. XXVI. Die Zeichen, aus welchen die Richter schliessen wollen, dass Jemand auch zur Ausdauer und zum Schweigen während der grässlichsten Folterschmerzen vom Teufel verzaubert sei, — als Lachen, Gefühllosigkeit Verstummen, Erschlaffung, Einschlafen, Nichtbluten, —' sind entweder falsch oder verkehrt aufgefasst, zum mindesten **nicht 'unnatürlich.**"

Dub. XXIX. Die Folter muss entweder ganz abgeschafft, oder ohne Gefahr für die Unschuldigen angewendet werden; denn unter 50 hingerichteten oder verbrannten armen Sündern sind nach meiner innersten Ueberzeugung kaum fünf Schuldige zu finden.... Wir Alle müssen dereinst zum Richterstuhl der Ewigkeit, und wenn dort jedes unnütze Wort verantwortet werden muss, was wird mit solchen blutigen Thaten geschehen?"

„Dub. XXX Art. 19: — „Ich betheure es bei meinem Eide, dass ich noch keine Einzige zum Feuer begleiten helfen, von der ich, wenn ich Alles reiflich erwogen habe, sagen könnte, dass sie des Lasters in Wahrheit schuldig gewesen."

„Dub. XXXI. Es ist ein schändliches, schimpfliches und entehrendes, besonders den guten Ruf der alten deutschen Schamhaftigkeit verletzendes Verfahren, dass man den Gefangenen vor der Tortur durch den Henker die Haare am ganzen Körper abscheeren lässt, da dies zu den grössten Missbräuchen führt."

„Dub. XLI. Wenn eine Hexe im Kerker stirbt, ehe sie bekannt hat oder überführt ist, so ist es gegen alle Vernunft anzunehmen, wie dies viele unvernünftige Richter thun, dass ihr der Teufel den Hals umgedreht hat; vielmehr muss man dafür halten, dass sie eines ehrlichen und natürlichen Todes gestorben, so lange nicht das Gegentheil bewiesen ist."

„Dub. XLII. Betrug und Leichtfertigkeit haben dazu geführt, sog. Teufelsmale, gefühl- und blutlose Stellen am Körper, wenn sie überhaupt vorhanden, schon an und für sich als ein 'indicium' zur Tortur oder Verurtheilung anzunehmen."

„Dub. XLVI. Wenn es vorkommt, wie dies häufig geschieht, dass selbst fromme Männer und Fürsten von den Hexen als Theilnehmer an ihren Zusammenkünften und Tänzen gesehen worden sein sollen, so kann dies daher rühren, dass der Teufel im Stande ist, Gestalt und Bild unschuldiger Männer anzunehmen, um sie ins Verderben zu stürzen, da er sich doch nach der heiligen Schrift auch in einen Engel des Lichts verwandeln konnte; in den meisten

Fällen spielt aber bloss kranke, aufgeregte Phantasie bei solchen Angaben sowohl für ihre eigene Person als auch für andere stark mit."

„Dub. XLVIII. Auch werden die Beklagten, wenn ich meine Herzensmeinung sage, vorzüglich durch die Pein der Folter dazu gezwungen, dass sie diese oder jene auf Hexentänzen gesehen, — weshalb ich anfange zu zweifeln, ob es überhaupt Hexen gebe." U. s. w.

Leider wirkten diese Bedenken nicht sogleich rettend und befreiend; denn noch ist von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab bis ins 18. hinein erst recht darauf losgefoltert worden. Der protestantische Leipziger Professor *Carpzov* († 1666), dem kein Jurist des 16. Jahrhunderts, wie *Soldan* („Gesch. der Hexenprozesse") sagt, „bezüglich aller Fragen des Criminalrechts an Autorität auch nur annähernd gleich kam", stand dem Jesuitenpater in Beurtheilung und Verurtheilung der Hexen schnurgerade entgegen, „er schwamm ganz mit dem Strome, und darum trug ihn der Strom empor, während der widerstrebende *Spee* unter den Wellen begraben und vergessen war." — „Gleichwohl" — schliesst Dr. *Sauter* S. 47 — „konnte die Zeit nicht ausbleiben, wo der längst begrabene, vergessene Jesuitenpater zu voller Geltung kam, ... wo man seine Ansichten bei Beurtheilung der Hexenprozesse, wie des Hexenwesens zu Grunde legte und sich aus dem grauenvollen Hexenwahn herauszuarbeiten suchte." — —

Was war nun wohl schlimmer, der wirkliche Hexenwahn selber, oder der Wahn der Richter und Beurtheiler über denselben? Wir glauben ganz entschieden, der letztere. Und wir stehen selbst im 19. Jahrhundert bei gewissen psychischen Erscheinungen, welche ebenfalls zum Theil „falsch oder verkehrt aufgefasst, zum mindesten aber nicht unnatürlich sind", als Erforscher von dergleichen Thatsachen oft wissenschaftlichen und theologischen Richtern und Beurtheilern gegenüber, welche in ihrem Benehmen gegen uns und unsere Clienten, die sog. „spiritistischen Medien" oder richtiger „Psychiker", oft nicht viel anders auftreten als die alten Hexenrichter. Welche Verleumdungen werden nicht alljährlich gegen uns geschleudert! Welche Maassnahmen werden nicht beständig den regierenden Gewalten zur Unterdrückung eines vermeintlichen Wahnes empfohlen!

(Fortsetzung u. Schluss folgt.)



Ein Zusatz zu dem Kapitel: „Einige weitere Experimente über die psychische Kraft.*)

Von **William Crookes,**

Mitglied der Royal Society zu London.

Gerade bevor mein Manuscript zur Presse geht, erhalte ich von meinem Freunde Professor *Morton* einen Aushängebogen vom „Journal of the Franklin Institute" (1874), welches einige Bemerkungen über meine letzte Abhandlung von Mr. *Coleman Sellers,* einem hervorragenden wissenschaftlichen Ingenieur der Vereinigten Staaten, zu Tage fördert. Das Wesentliche seiner Kritik ist in folgenden Sätzen enthalten: —

„Auf pag. 341" (des „Quarterly Journal of Science" — man vergl. in „Der Spiritualismus und die Wissenschaft" von *W. Crookes* [Leipzig, *O. Mutze*], 1872, S. 86 ff. u. 2. Aufl. 1884 S. 91 ff. mit Figuren) „erhalten wir die Zeichnung eines Mahagony-Brettes, '36 englische Zoll lang, 9½ Zoll breit und 1 Zoll dick'; und 'an jedem (?) Ende eine Mahagony-Holzleiste von 1½ Zoll Breite angeschraubt, welche Füsse bilden'. Dieses Brett wurde so angebracht, dass es mit einem Ende auf dem Tische ruhte, mit dem andern aber an eine Federwage gehängt war; so schwebend zeigte es ein Gewicht von 3 engl. Zollpfund; d. h. ein Mahagony-Brett von den obigen Dimensionen soll hiernach nur 6 engl. Zollpfund wiegen — 3 Pfund an der Wage und 3 Pfund auf dem Tische. Ein Handwerker, welcher mit Holz umzugehen pflegt, wundert sich, wie das möglich ist. Er sieht seine kleine Handbibliothek durch und findet, dass Männer der Wissenschaft ihm sagen, ein solches Brett müsse ungefähr 13½ Pfund wiegen. Machte sich Mr. *Crookes* dieses Brett selbst zurecht? oder lieferte es ihm Mr. *Home* als eines seiner Apparat-Stücke? .... Es würde weit überzeugender gewesen sein, wenn Mr. *Crookes* in Betreff dieses Brettes constatirt hätte, wer es anfertigte. . . . Sollte man entdecken, dass das 6pfündige Mahagony-Brett von Mr. *Home* geliefert ward, so dürften die Experimente nicht so überzeugend sein." —

*) Anschluss zu „Der Spiritualismus und die Wissenschaft von *W. Crookes*" (Leipzig, *Oswald Mutze*), 1. Aufl. 1872 S. 99 und 2. Aufl. 1884 S. 104 an die Worte: — „Aber ich kann schliesslich noch bemerken, dass der erforderlichen Bedingungen sehr wenige, sehr vernünftige und auf keine Weise die vollkommenste Beobachtung und Anwendung der strengsten und genauesten Prüfungsversuche hinderliche sind." —

Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

Meine Experimente müssen in der That überzeugend sein, wenn ein Mechaniker wie Mr. *Coleman Sellers* keinen schlimmeren Fehler an ihnen herausfinden kann, als in den von mir citirten Stellen ausgedrückt ist. Er schreibt auf eine so entschiedene Weise und springt mit Dimensionen und Gewichten so plausibel um, dass die meisten Leser es für ausgemacht ansehen dürften, als hätte ich wirklich den ausgezeichneten Schnitzer begangen, den er angiebt.

Wird man daher glauben, dass mein Mahagony-Brett wirklich nur 6 englische Zollpfund wiegt? Vier besondere Wagen in meinem eigenen Hause sagen mir das, und mein Gemüsehändler bestätigt mir diese Thatsache.

Es ist leicht einzusehen, in welche Irrthümer ein „Handwerker" hineinfallen kann, wenn er sich behufs praktischer Kenntnisse auf seine „kleine Handbibliothek" verlässt, anstatt an das wirkliche Experiment zu appelliren.

Ich bedauere, Mr. *Sellers* nicht informiren zu können, wer mein Mahagony-Brett angefertigt hat. Es ist ungefähr sechzehn Jahre lang in meinem Besitz gewesen; es wurde ursprünglich als ein Stück auf einem Holzhofe abgeschnitten; es wurde dann der Ständer einer Spectrum-Camera und als solcher mit einer Holzschnitt-Abbildung beschrieben im „Journal of the Photographic Society" vom 21. Januar 1856 (vol. II., p. 293). Es hat seitdem zeitweise Dienste geleistet bei Anfertigung verschiedener Apparat-Stücke in meinem physikalischen Laboratorium und wurde für diese besonderen Experimente deshalb ausgewählt, weil seine Gestalt passender war als die anderer benutzbarer Holzbretter.

Aber wird man im Ernst erwarten, dass ich eine Frage beantworte wie die: „Lieferte Mr. *Home* das Brett?" Wollen meine Kritiker mir nicht den Glauben schenken, dass ich noch im Besitz einer gewissen Summe gesunden Verstandes sei? Und können sie sich nicht vorstellen, dass in die Augen springende Vorsichtsmaassregeln, welche ihnen sogleich einfallen, sobald sie sich nur hinsetzen, um Löcher in meine Experimente zu hauen, mir nicht unwahrscheinlich auch eingefallen seien im Laufe einer längeren und geduldigen Untersuchung?

Meine Antwort auf diese wie auf alle übrigen Einwürfe lautet: Beweiset, dass es ein Irrthum ist, indem Ihr zeigt, wo der Irrthum liegt, oder indem Ihr, wenn ein Kunstgriff dahinter steckt, nachweiset, wie der Kunstgriff geschieht. Prüfet das Experiment vollkommen und ehrlich nach. Wenn alsdann Betrug gefunden wird, so stellt ihn bloss; wenn es

eine Wahrheit ist, so verkündigt sie. Dieses ist das allein wissenschaftliche Verfahren, und nur diesem beabsichtige ich stets nachzustreben.*)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Entgegnung.

Der Herr Herausgeber wendet sich im April- und Dezember-Heft vorigen Jahres 1884 gegen meine Hallucinationstheorie und ihre Anwendung, ohne dieselbe ganz verstanden und meine Artikel in den „Psych. Stud." aufmerksam genug gelesen zu haben. Hätte er meine Schriften „Pisticismus und Substanzialismus" und „Phänomenologie und Metaphysik der anormalen Sinnesbilder" genau studirt, so hätte er meine Erklärungen in den „Psych. Stud." wohl „begriffen".

Ich kann zu den Worten des Herrn *Wittig* nur „Amen" sprechen, da er mich wohl verstanden und ganz in meinem Geiste erwiedert hat. Ich kann doch unmöglich jedesmal die ganze Theorie entwickeln, dann müsste ich meine Werke mehrmals schreiben.

Meine kurzen Erklärungen in den „Psych. Stud." sind für den, welcher meine Werke studirt hat, und für den, welcher jene Erklärungen grade eben „begreift". Manchmal glückt es mir, einen Satz, den ich lese, sogleich zu „begreifen"; ein andermal muss ich erst viel nachdenken oder gar viel nachlesen. Jede Formel der höheren Mathematik

---

*) Der Uebersetzer dieses wird in einem der nächsten Hefte der „Psychischen Studien" eine für alle wissenschaftlichen Erforscher dieser psychischen Experimente übersichtliche Zusammenstellnng aller der Artikel von Mr. *William Crookes* bringen, welche nicht in der in vorhergehender Note genannten Schrift enthalten, aber in den verschiedenen Jahrgängen der „Psych. Studien" zerstrent liegen nnd von Mr. *Crookes* inzwischen selbst zu einer besonderen Broschüre znsammengestellt wurden unter dem Titel: — „Researches in the Phenomena of Spiritualism. (Untersnchungen über die Phänomene des Spiritualismns.) By *William Crookes*, F. R. S. Reprinted from „The Qnarterly Journal of Science." (London, *James Burns*, 15 Southampton Row. Holborn, W. C. 1874.) — welche Broschüre in England bereits verschiedene Auflagen erlebt hat. —

Gr. C. Wittig.

„begreife“ ich auch nicht so ohne Weiteres, weil ich sie nicht studiert habe.

Wo ist ein Verfasser im Stande, alle Missverständnisse seiner Worte zu vermeiden!*) Hätte Herr *Aksakow* meine Artikel aufmerksam gelesen, so hätte er wohl „begriffen“, dass es mir gar nicht in den Sinn gekommen ist, mit der Hallucinationstheorie alle mediumistischen Erscheinungen erklären zu wollen. Ich habe eigene Erfahrungen nur in einzelpersönlichen Hallucinationen.

Wenn zwei oder mehrere Personen ein nicht vorhandenes Geräusch hören, so haben sie eine mehrpersönliche (gemeinsame) Gehörs-Hallucination. Die Thatsächlichkeit derselben giebt man zu. Nun, warum soll denn bloss der Gehörsinn dergleichen Hallucinationen haben können? Nehmen wir dieselben auch für den Gesichtssinn an, nun, dann können mehrere Personen eine nichtvorhandene Erscheinung sehen.

„Ueber die sogenannten Geisterphotographieen u. dgl. habe ich mich ja noch niemals ausgelassen. Ja, wäre die Thatsächlichkeit derselben nur erst in dem Grade festgestellt, wie es die des Gedankenlesens ist! Irren ist menschlich und auch der gelehrteste und geistreichste Mann kann durch Schwindeleien getäuscht werden. Also die Thatsächlichkeit der sog. Geisterphotographieen vorausgesetzt, würde ich dieselben folgendermaassen erklären. Schwände die von mehreren Personen gesehene Photographie bald wieder, dann wäre eine solche in Wirklichkeit gar nicht vorhanden und die ganze Erscheinung wäre lediglich eine mehrpersönliche Hallucination. Das anormale Gesichtsbild des Mediums, das aus materieller Substanz besteht, wird in die Gehirn- und Nervensubstanz der die sog. Photographie Sehenden hinübertelegraphiert: es findet hallucinative Ansteckung statt. Bliebe aber die sog. Geisterphoto-

---

*) So hat man mich in dem Artikel „Kritische Reflexionen“ des „Der Sprechsaal“ 1883 Nr. 31 als einstigen Atheisten hingestellt, was ich niemals in meinem Leben gewesen bin; ich war stets ein ganz entschiedener Theist. Meine Worte: „Wenn ich mich auch als Protestant vom kirchlichen Leben nicht fern hielt, so war doch die äussere Bethätigung meines Lebens eine solche, wie die eines gutgesinnten Atheisten nicht anders sein kann“ (Meine „Phänomenologie etc.“ S. 117) sind lediglich vergleichsweise gesprochen und handeln ja gar nicht von meiner inneren Gesinnung, meinem Glauben; man hat das Wörtchen „äussere“ übersehen. Legt man den Ton auf „äussere“ und „anders“, so hat man sofort den richtigen Sinn. Würde man den Ton auf „sein“ legen, so würde die Bethätigung als eine solche aufgefasst, wie sie bei einem Atheisten selbstverständlich ist: allein dann hätte ich mich schon früher als Atheisten bezeichnen müssen, was nirgends geschehen ist.

graphie, so dass sie von Jedermann gesehen werden kann, nun, dann wäre eine Einwirkung des Gehirns des Mediums auf die mit jodsilberhaltigem Kollodium überzogene Glasplatte anzunehmen. Warum sollte nicht in gewissen Fällen ein Gehirn dasselbe wirken, was die Sonnenstrahlen? Lebt ja doch das Gehirn von ihnen! Und wenn bei der hallucinativen Ansteckung die mehrpersönlichen Nervensubstanzbilder sich dergestalt localisieren, dass alle Hallucinierten einen und denselben Gegenstand zu sehen, hören, u. s. w. glauben, warum sollte sich das photographische Bild nicht in der Perspective zeigen, dass es ganz dieselbe Erscheinung aufwiese, als die gemeinsam Hallucinierten geschaut haben! Die Geister der Verstorbenen brauchen wir da gar nicht behufs Erklärung zu molestieren; die sind defuncti und danken Gott, dass sie nicht mehr mit Sünden geplagt werden, wie ich ganz bestimmt glaube. Die Seelen der Verstorbenen sündigen überhaupt nicht mehr. Ein grosser Theil der sog. spiritistischen Geister sind ja aber wahre Schandgeister! — Zunächst muss die Thatsächlichkeit dieser viel bestrittenen Erscheinungen festgestellt werden. Ich bin gern bereit, hierzu mitzuwirken, ohne davor zurückzuschrecken, dass man mich ganz grundlos einen Spiritisten nennt.

Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

Eduard Jankowski.

Erwiederung an den Herrn Herausgeber.

Im Dezember-Hefte 1884 der „Psych. Studien" hat der Herr Herausgeber, unter Bezugnahme auf meine zwei Noten im April-Heft 1884 für Herrn *Jankowski*, an der Spitze seines Artikels: „Aus meiner Erfahrung etc." V. Fortsetzung „ein Wort an mich" gerichtet, nach welchem er an drei Stellen meine Logik nicht zu begreifen erklärt. Ich habe mich Note S. 566 verpflichtet, eine nähere Erklärung dieser meiner Logik zu geben. Selbstverständlich kann ich die kurzen Behauptungen des Herrn Herausgebers nicht ganz eben so kurz widerlegen.

Der erste Angriff ist gegen die Hallucinations-Theorie des Herrn *Jankowski* im Januar-Hefte 1884 gerichtet, weil derselbe für sogenannte Geistermaterialisationen „mehrpersönliche anormale Sinnesbilder" annimmt. Er nennt dieselben auch „mehrpersönliche Hallucinationen".

Man wird seinen Artikel aber nicht verstehen, wenn man nicht auch auf seine früheren im Juni-, April-, und März-Heft 1883 zurückgreift. Er unterscheidet darin die thatsächlichen Vorgänge von der ihnen zu Grunde liegenden metaphysischen Erklärung. Angesichts der vielen Entlarvungen der jüngsten Jahre, welche stets das Factum bestätigten, dass die sogenannten Geister- oder Materialisationserscheinungen, wo sie nicht, wie in den „Bekenntnissen eines Mediums“, absichtlicher raffinirter Betrug waren, immer mit dem betreffenden Medium, das sie darstellte, als identisch verschmolzen, musste man logischer Weise da, wo volle Ehrlichkeit der Medien und Cirkel vorauszusetzen war, an sinnentäuschende Blendwerke denken. Das sind aber Hallucinationen. Wenn ich Herrn *Jankowski* recht begriffen habe, so versteht er unter ihnen nicht bloss subjective traumhafte Gesichtserscheinungen oder Fieberwahngebilde des Gehirns, welche gar keiner äusseren Realität entsprechen, sondern auch aussergewöhnliche äussere Vorgänge, welche bei sog. Psychikern oder Medien in einer gewissen Beziehung zu ihrer inneren Ideologie, deren Bedeutung uns *La Roy Sunderland* im Januar-Hefte 1883 erklärt hat, und zu den Ansichten und dem Glauben ihrer Cirkel stehen. Das ist aber eine gar bedeutsame Erweiterung des Begriffes „Hallucinationen“. Der Herr Herausgeber hat bei seinem Angriffe auf denselben nur jenen zuerst erwähnten engeren Begriff im Sinne.

Nun habe ich schon vor Herrn *Jankowski*'s Erörterungen mich in einer Reihe von Artikeln über „Ein zweites sächsisches Test-Medium“ im Jahrg. 1883 auseinanderzusetzen bemüht, dass es Naturvorgänge im Körper- und Seelenleben gewisser Menschen giebt, welche mit Täuschung und Betrug direct nichts zu thun haben und unsere Sinne dennoch ebenso in eine bestimmte Ideenrichtung hineinzutäuschen vermögen, wie der scheinbare Auf- und Niedergang der Sonne, auf dessen sinnlichen Fundamenten vor *Kopernicus* das ganze *Ptolomäi*'sche Weltsystem mit seinen Irrthümern beruhte. Auch das war eine grossartige Hallucination, und wenn ich die psychischen oder mediumistischen Vorgänge in die Reihe dieser und aller ähnlichen unwillkürlich täuschenden Naturthatsachen stelle, deren eigentlicher Grund noch zu ermitteln ist, so glaube ich doch wohl den richtigen Nerv derselben berührt zu haben. Unsere Gegner suchen dieselben zu absichtlichem Betrug zu stempeln. Ich erkläre sie aus der angeborenen Natur der Menschenseele, welche in ihrer an unerklärlichen Erscheinungen anfänglich stets herumtappenden Unerfahren-

heit die phantastischesten und ungeheuerlichsten Schlussfolgerungen zieht und sich durch dieselben sogleich mit der unsichtbaren Geisterwelt und Gott direct verknüpft wähnt, bis der Kreis der Erfahrung sich erweitert und überschwängliche Erwartungen und Voraussetzungen immer mehr herabgestimmt werden.

„'Wirklich so vorgekommen' — 'niemals bestritten' — und doch eine 'Hallucination' — das übersteigt die Grenzen meines Begriffsvermögens," — sagt der Herr Herausgeber — und wünscht die Photographie einer Hallucination zu sehen. Möge Herr *Jankowski* dieselbe von seinem begrifflichen Standpunkte aus erklären, wie er will: ich kann nur auf meine früheren Erklärungsversuche der Photographien materialisirter Gestaltenerscheinungen im April-Heft 1882 S. 191—192 zurückverweisen. Die „Bemerkungen über (echte und unechte) Gestalten-Materialisationen" von *M. A. Oxon.* im Jahrg. 1882 S. 145 ff. belehren uns, dass echte Erscheinungen uns unter den Händen verschwinden, sich vor unsern Augen verkleinern und vergrössern können. Dr. *Morrow* spricht daselbst: — „Die Unterschiede zwischem dem Realen und der Nachahmung sind handgreiflich .... Die echten materialisirten Gestalten kommen und gehen gleich den Winden. ... Wenn ihr euch ihnen nähert, so verschwinden sie in Nichts. ... Sie erscheinen fest und dauerhaft, sind aber so leicht und verschwindend wie Sommerwolken ... Die Gestalt ist bald vollständig in allen ihren Theilen — bald in Fragmenten oder stückweise erscheinend ... Die Nachahmung stockt, hat immer ein beträchtliches Gewicht — das eines Menschen von circa 150 Zollpfunden — steht fest auf dem Boden, rennt an Tische, Stühle oder Ecken an ... Ihre Schuhe quarren auf dem Fussboden. Sie isst Süssigkeiten und trinkt Branntwein. Möge sich dieselbe aufputzen, wie sie will, sie ist und bleibt immer dieselbe für einen scharfen Beobachter. Sie besteht auf einem sehr schwachen Lichte; widersetzt sich der Benutzung von Operngläsern durch die Beobachter; erscheint oder verschwindet niemals, während ihr sie bewacht und während das Medium gleichzeitig den Beobachtern sichtbar ist; kurz, sie handelt genau so wie eine Person, welche einen Betrug verübt und Entdeckung fürchtet." — Stimmt diese Beschreibung echter und unechter Geistergestalten genau mit den Beobachtungen des Mr. *Crookes* überein? Ich glaube nicht. Er giebt uns keine solchen Kriterien für die Echtheit und Unächtheit. Er hat somit die von ihm Gesehenen alle für echt gehalten, weil sie unter seinen logisch zwingen-

den Bedingungen standen. Waren sie volle Wirklichkeiten, wie eine noch lebende Person es ausser uns ist, oder waren sie doch nur Hallucinationen?*) Das Wesentliche einer solchen beruht doch darin, dass sie nicht bleibend ist, sondern vor unseren Augen und Sinnen entsteht und vergeht. Kann ich aber mit meinem Auge etwas Erscheinendes wahrnehmen, so muss es doch wohl ebenso photographirbar sein, wie ein jedes beliebige Spiegelbild oder selbst eine Fata morgana. Wenn derartige Hallucinationen echte Wesen sind und sich als solche aus einem Medium hervor- und in dasselbe zurückentwickeln können, so möge uns doch der Herr Herausgeber zuvor erklären, wie so etwas möglich ist, ehe wir ihm erklären, wie so eine solche von uns Hallucination genannte Erscheinung photographirbar ist. Er nimmt offenbar an, dass sie echte Wesenheit deshalb ist, weil sie photographirbar ist. Aber ist ein photographirtes Spiegelbild von uns deshalb auch schon eine echte persönliche Wesenheit für sich? Gesetzt, gewisse Medien schwitzten aus ihrem Gehirn und Sonnengeflecht eine unsichtbare Nebeldunstmasse aus, auf der sich ihre inneren Geistervorstellungen äusserlich projicirten, wie das bekannte Brockengespenst im Harz und im schlesischen Riesengebirge Geist *Rübezahl* auf einer Nebelwand, sollte eine solche Wiederspiegelung nicht photographirbar sein? Gleichviel, ob der Herr Herausgeber die echten Materialisationen mit uns als Hallucinationen auffasst, oder als ganz besondere wirkliche Wesen, ihre Entstehung bleibt in beiden Fällen gleich wunderbar und unerklärlich, wie ihre Photographirbarkeit. Wir können nur einfach sprechen: beides ist wirklich so vorgekommen. Für dergleichen sonderbare, allen gewöhnlichen Sinneserfahrungen widersprechende Erscheinungen haben wir auf wissenschaftlichem Beobachtungsstandpunkte eben kein anderes Wort als Hallucination in seinem weitesten Sinne. Wir werden nach irgend einer Richtung hin damit getäuscht. Wir haben nur eine Naturerscheinung vor uns, die nicht wirklich in ihrem Hintergrunde und wahren Wesen das ist, als was sie uns erscheint. Alle unsere ersten Naturbeobachtungen und Erfahrungen sind solche Hallucinationen unserer Sinne, welche uns zuerst etwas Anderes vorspiegeln, bis wir hinter ihren wahren Zusammenhang kommen. Ich verweise des Weiteren auf meine Noten zu *Edward W. Cox'* Schrift: „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft."

*) In dem Sinne, wie ich solche in meinem Artikel: „Zur Abwehr und Verständigung" im November-Hefte 1882 der „Psychischen Studien" S. 517 ff. zu erklären versucht habe.

Habe ich mich nun eines „sträflichen" Stillschweigens schuldig gemacht, dass ich Herrn *Jankowski* nicht die vom Herrn Herausgeber S. 155 des April-Heftes 1884 angezogenen Thatsachen noch besonders vorführte? Ging Herr *Jankowski* denn nicht von eben solchen unerklärlichen Thatsachen aus? Und ich glaube doch ausserdem bisher der einzige Uebersetzer dieser Thatsachen in Deutschland gewesen zu sein, der nicht eine einzige unterdrückt, oder ausgelassen, oder falsch übersetzt hätte, um deren eigentlichen Sinn zu verwirren oder missdarzustellen. Ich glaube nur, dass das, was der Herr Herausgeber „Thatsachen" nennt, die nicht mehr anzufechten seien und für immer feststehen, zwar als „Erscheinungen" thatsächlich, aber in ihrer wahren Erklärung noch nicht vom eigentlich Thatsächlichen losgelöst sind. Schein und Sein sind von einander zu trennen. Oder meint der Herr Herausgeber, dass ich wirklich Thatsächliches nicht anerkannt hätte? Ich verweise einfach auf meine Artikel über *Slade* und *Eglinton*, die ich aus eigener Beobachtung geschöpft habe. Ich besitze sogar eine solche thatsächliche Schiefertafel mit Schrift in dreierlei Sprachen von *Slade*.

Wenn ich nun aber trotz der daselbst erhaltenen angeblichen Geisterkundgebungen, welche doch auch in diese Thatsächlichkeit mit eingeschlossen sind, nicht an solche wirklich glauben kann, sondern wegen der vielen damit verknüpften Widersprüche mir eine andere Erklärung, die psychische Theorie an Stelle der Geister-Hypothese, vorziehe, so scheine ich doch wohl in den Spuren des Herrn Herausgebers selbst zu wandeln, da er ja zuerst an von ihm beobachteten thatsächlichen Erscheinungen des Mediumismus und der Gestalten-Materialisationen, die sich alle für Geister ausgaben, Kritik an der Geisterhypothese geübt hat, wie er selbst im April-Heft 1884 Eingangs seines Artikels richtig hervorhebt.*) Nun begreife aber ich etwas nicht. Der Herr Herausgeber macht mir Seite 155 daselbst den Vorwurf, dass ich „mit meiner Psyche-Hypothese in das Extrem verfallen sei, da ich nur Noten fände, wenn es sich um die Vertheidigung derselben handle." Also soll ich doch auch die Geisterhypothese nicht vernachlässigen. Wie ich ihm nun erkläre, dass ich Herrn *Jankowski* „durch Vorführung all dieser Facten unter spezieller Bezugnahme auf die Geistertheorie wohl schwerlich eines andern hätte überzeugen

*) Auch in meinem Artikel: „Zur Abwehr und Verständigung" Octoberheft 1882 der „Psych. Stud." S. 459 durch Herrn *Niedermeyer* als „kalter Wasserstrahl" des Herrn Herausgebers treffend bezeichnet.

können," sagt der Herr Herausgeber: — „Warum mir denn Absichten unterschieben, welche ich nicht hegte, da ich nichts Aehnliches gesagt habe," — verweist mich aber unmittelbar darauf auf Mr. *Crookes'* Worte in *Cox'* „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft" S. XII, woselbst geschrieben steht: —

„Alles, wovon ich überzeugt bin, ist, dass unsichtbare intelligente Wesen existiren, welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgaben;" — und fährt fort: — „Wenn wir dieses lesen, so höre ich von Nenem auf, die Logik des Herrn *Wittig* zu begreifen, und ich sehe, dass es Zeit ist, zu meinem Gegenstande zurückzukehren."

Ich werde dem Herrn Herausgeber klarzulegen versuchen, dass meine Logik in diesem Falle mich durchaus nicht im Stich gelassen hat. Vorerst ergänze ich obige S. XII von *Crookes* citirte Stelle, an der er weiter sagt: —

„aber die Beweise, die ich dafür fordere, habe ich noch niemals erhalten, obgleich ich zuzugeben geneigt bin, dass viele meiner Freunde die gewünschten Beweise wirklich erhalten zu haben erklären, und ich selbst schon mehrere Male dieser Ueberzeugung ganz nahe gewesen bin."

Das ist doch deutlich und wesentlich die vorhergehende Stelle modificirend, besonders da er noch kurz zuvor sagt: — „Ich habe fast unumschränkte Gelegenheiten zu dieser Untersuchung gehabt, mehr als vielleicht ein anderer Mann in Europa . . . Während dieser ganzen Zeit habe ich auf das ernstlichste gewünscht, den einen Beweis zu erhalten, den Sie suchen, — den Beweis, dass die Todten wiederkehren und mit uns in Verbindung treten können. Ich habe aber noch kein einziges Mal den befriedigenden Beweis erhalten, dass dieses der Fall sei." —

Und das Alles, trotzdem Mr. *Crookes* seine Medien elektrisch gebunden, die herrlichsten Gestaltenerscheinungen gesehen, gefühlt, sie geküsst und sogar photographirt hat! Welch ein kolossaler Selbstwiderspruch, welche eine Illogik, angebliche Geister so sinnlich real vor sich zu haben und doch an ihre Identität nicht zu glauben! Und warum glaubt er nicht? „Sobald ich den Beweis zu erhalten suche, dass sie wirklich die Individuen sind, welche sie zu sein vorgaben, so halten sie nicht Stich. Kein einziger ist im Stande gewesen, die nothwendigen Fragen zu beantworten, um seine Identität zu beweisen; und das grosse Problem eines zukünftigen Lebens ist für mich noch ein ebenso undurchdringliches Geheimniss, als es jemals war." —

Woran glaubt er nun in Folge seiner vielen experimentellen Erfahrungen? Seine vorhergehend citirten Worte:

— „Alles, wovon ich überzeugt bin, ist, dass unsichtbare (?) intelligente Wesen existiren, welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgaben," — können nach meiner vom Herrn Herausgeber angefochtenen Logik doch nur den Sinn haben: — „Ich bin von bei gewissen Medien vorkommenden Erscheinungen überzeugt, welche sich Geister nennen, aber nicht als solche wissenschaftlich stichhaltig dokumentiren können. Diese Erscheinungen sind im Medium zuerst unsichtbar, indem sie aus ihm nur hervorsprechen; dann werden sie zuweilen aus ihm hervor sichtbar und wirksam, zeigen in allen ihren Handlungen eine gewisse hohe Intelligenz und geriren sich wie selbständige Wesen." —

Wer ist nun das eigentliche Subjekt dieser Erscheinungen? Mr. *Crookes* antwortet uns an einer anderen Stelle in seinen „Notizen einer Untersuchung über die sogenannten spirituellen Erscheinungen" (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1874 S. 209): — „aber ich hörte hinreichend (von einer Botschaft durch Klopflaute), um mich zu überzeugen, dass ein guter *Morse*'scher Telegraphist am andern Ende der Linie war, wo immer dieses auch sein mochte." — Ist der *Morse*'sche Telegraphist hier als buchstäblich wirklich zu nehmen, oder nur als Vergleich: „es war, als ob ein solcher am andern Ende der Linie war?" Wenn dieses offenbar nur ein Vergleich ist, so haben wir ebenso wenig die vorhergehenden „unsichtbaren intelligenten Wesen" als buchstäblich, sondern nur als eine „façon de parler", als eine Begriffszusammenfassung und Personifikation einer Anzahl von seltsamen Erscheinungen an einem Medium aufzufassen, dessen eigenes innerstes Wesen selbst intelligent und unsichtbar ist und als solches seine innersten Gedanken, Ideen und Geistervorstellungen uns kundzugeben sucht. Diese letzteren existiren als solche bloss vorgestellte, sei es aus eigener oder der Cirkelmitglieder Erinnerung geschöpfte und durch Gedankenübertragung im Medium reflektirte Wesen allerdings, wie ja jeder unserer Gedanken wesenhaft ist; aber ihre volle Identität und Uebereinstimmung mit den sie vorstellen sollenden und logisch vorausgesetzten wirklichen transcendenten Geistern des Jenseits ist durch diese Medienrepräsentation derselben noch keineswegs erwiesen. Die wirklichen Geister des Jenseits agiren unseres Erachtens ebenso frei und unabhängig von sog. Medien und Psychikern, wie wir Menschen von einander unabhängig thätig sind. Die Unvollkommenheiten aller Geisterrepräsentationen durch Medien stecken in den unvollkommenen Vorstellungsbildern der Mediapsychen von solchen Geistern. Somit ist das eigentliche Subjekt der Media-Geister die Psyche des Mediums.

Ist dieser mein Gedankengang auch der allein logisch richtige? Ich würde im Zweifel sein, wenn ich nicht Mr. *Crookes* selbst zum Zeugen dafür hätte. Im August-Heft 1884 lesen wir S. 356 folgende Stelle, welche Mr. *Crookes* aus einem Vertheidigungs-Artikel eines seiner gelehrten chemischen Freunde in der „Quaterly Review" ohne Widerspruch abgedruckt hat: — „Er (Mr. *Crookes*) verwirft gänzlich, bestimmt, deutlich und wiederholt allen Glauben an die Wirksamkeit vermeintlicher Geister oder beliebiger anderer übernatürlicher Kräfte und schreibt die Phänomene, deren Zeuge er war, einem ganz verschiedenen Ursprunge zu, nämlich der direkten Einwirkung des Mediums." — Konnte ich da noch die bisherige Geisterhypothese der Medien mit Recht weiter vertheidigen? Ich glaube, an deren Stelle doch wohl eine stichhaltigere gefunden zu haben.

Gr. C. Wittig.

„Die Philosophie der Mystik" von Dr. Carl du Prel.

(Leipzig, *Ernst Günther*, 1885. Preis: 10 Mk.).

Kritisch besprochen von **J. Strigel** in Augsburg.

I.

Dieses Buch ist für Jeden, welcher die psychischen Erscheinungen der menschlichen Natur in ihren Schlafzuständen studirt, von hohem Interesse, indem der geehrte Herr Verfasser nicht nur umfangreichste Belesenheit in fraglichem Gebiete bekundet, sondern auch mit Verständniss und Neigung zu diesem Fachstudium begabt, überdem wissenschaftliche Bildung, sowie einen gewissen Ruf und Achtung der wissenschaftlichen Welt, als Folge dieser Bildung, zu diesen Forschungen mitbringt. Wir erwarten zwar nicht, dass dieses Buch von der Presse mit ähnlichem Eifer und Frohlocken besprochen wird, als die jüngst von „hoher" Seite erfolgten „sogenannten" Entlarvungen; doch wird sich der Herr Verfasser zu trösten wissen, wenn man ihn, wie so manchen ehrlichen Forscher vor ihm, als nicht „zurechnungsfähig" u. dgl. erklären sollte*); — auch im „Lande der Hinkenden und Stotternden" wurde normaler Gang und Sprechen verlacht.

Mit dem Hauptgedanken seines Buches, „— dass die „Bewusstseinsschwelle" des Menschen nicht nur in der Ge-

*) Etwas Aehnliches ist bereits geschehen in einer Recension dieses Buches in „Die Natur" in Halle a/S. Die Red.

schichte der Gattung, sondern auch bei jedem einzelnen Individuum verschiebbar erscheine, und zwar nicht allein im Schlafen und Wachen wechsle, — (uns scheint dieser Wechsel auch in Wachzuständen als Disposition u. dgl. bemerklich), „sondern in gewissen krankhaften und abnormalen Zuständen, nach Graden gesteigert, sich zeige; auch seien diese krankhaften Zustände nicht die Hervorbringer, sondern nur die Bedingung, dieses gleichsam „gebundene“, „höhere“ Bewusstsein aus seiner Latenz zu erwecken, gleichwie die Nacht die Bedingung sei, dass im gewöhnlichen Lauf der Dinge die Sterne am Himmel sichtbar würden etc.“ — mit diesem Hauptgedanken, sage ich, kann jeder, welcher diese Thatsachen ehrlich prüft, einverstanden sein.

Wenn Herr Prof. *du Bois-Reymond* betreffs „electromotorischer Kraft der Nerven und Muskeln“, in Erklärungsversuchen über den Ursprung dieser Kräfte, auf *Quincke*'sche Diaphragmaströme hinweist, wodurch jede Molekel des menschlichen Körpers gleichsam als ein kleiner Diaphragmaapparat betrachtet werden könnte, so würde vielleicht eine weitere Forschung den Ursprung gewisser Vorkommnisse in der Nähe von Medien in diesen Kraftüberladungen finden; sowie anderseits nicht nur der Einfluss der Magnetiseure sich vorstellen liesse als Beeinflussung, theilweises Zurückdrängen der betreffenden Nervenkräfte der so behandelten Individuen, deren eigene, die Empfindung vermittelnde Kraft, wie im Schlafe dann nach innen koncentrirt, den Innenpol oder die Fortsetzung zur Vermittlung der Aussen-Eindrücke darstellen würden, weshalb solche Personen in den niedrigen Graden nur durch den Magnetiseur u. dergl. sympathische Personen beeinflusst, oder mit der Aussenwelt in Verbindung stehend erscheinen. — Auch solche Thatsachen, wie das Nichtsterbenkönnen in der Nähe gewisser Personen, sowie die Wieder-Belebung des Sohnes der Sunamitin (2. Könige, 4.) dürften auf ähnlichen anziehenden sympathischen Kräften beruhen. — Die Erscheinungen der elektrischen und magnetischen Induktionsströme in der unorganischen Natur gestatten gleichfalls eine solche Vermuthung etc. —

Dagegen scheint uns des Herrn Verfassers Ansicht, welche er mit Herrn Baron *Hellenbach* als allein die Widersprüche lösend betrachtet, — dass nur Präexistenz die Fortdauer der Individuen verbürge, — trotz *Aristoteles*, *Origenes* und aller andern angeführten Autoritäten nichts weniger als überzeugend. Ja, im Gegentheil, uns scheint gerade diese Ansicht zu den bedenklichsten Widersprüchen

zu führen. Der geehrte Herr Verfasser, sowie die verehrten Leser sind ersucht, die Geduld nicht zu verlieren, wenn die Beweisführung zu lang scheint und auf Nebengebiete abirrt; aber — „Da Ein Tritt tausend Fäden regt, Die Schifflein herüber und hinüber schiessen, Die Fäden ungesehen fliessen, Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt“ —, so liegt hierfür die Versuchung nicht nur nahe, sondern scheint, des beabsichtigten Zweckes wegen, sogar geboten.

Wenn man „Präexistenz“ mit „Monismus“ vereint, so ist die Erklärung über das „Woher“ der Individualgeister nur hinausgeschoben; existiren letztere aber von Ewigkeit her, so scheinen „Monaden“, „Präexistenz“ u. dgl., mit Monismus unvereinbar.

Den meisten Menschen — selbst den Gläubigen — wird an der „Geist-Herkunft“ zwar viel weniger liegen, als an der „ewigen Fortexistenz“ ihrer, von ihnen eigentlich doch am allermeisten geliebten und gehätschelten Persönlichkeit, — es sei denn, sie wären von Adel etc. und hätten zu andern Vorurtheilen noch dieses vom „blauen‘ Blut miterbt; blaues Blut ist aber bekanntlich Venenblut und taugt nichts zur Ernährung. — Der freie Forscher darf eher das „Nichts“ nicht scheuen, als sich nur durch Phantome zu ewiger Dauer zu erheben; er muss aber auch Furchtlosigkeit genug besitzen, um selbst gegen langgehegte Vorurtheile Stand zu halten.

Obwohl nun Herr Dr. *du Prel*, gleich Herrn Baron *Hellenbach*, darin einig scheinen, dass beide Herren „Präexistenz“ für die Fortdauer des Individuums als nöthig erachten, weshalb wohl auch Herr Baron *Hellenbach* so oft citirt ist, so dürften in anderen Punkten die geehrten Herren Antoren doch einander nicht ganz decken.

Nach S. 442 hält Herr Dr. *du Prel* es für „im hohen Grade wahrscheinlich, dass die Versenkung in die irdischen Dinge ein freiwilliger Akt dieses Subjekts ist.“ Desgleichen wird S. 452 gesagt, dass — „demgemäss dessen Individualität nicht erst mit der Geburt anheben kann,“ und es folgt dann nebst *Philo* u. A. *Plotin* als Zeuge, welcher sich nach S. 451 zugleich seines Körpers schämte! — Nach S. 455 soll „die Liebe der Eltern mit dem Inkarnationstriebe des präexistirenden Kindes zusammenfallen,“ — was S. 463 wiederholt wird. — S. 466 heisst es: — „Diese freie That (der Einverleibung) .... muss schon dort anheben, wo die Individualität besti[illegible] wird: in der Liebe der Eltern“. S. 468 wird [illegible] *Hellenbach* bewundert, dessen Lehre von der

Erhaltung der Kraft in transcendentalen Optimismus einmünde, u. s. w.

Nach S. 472 können die Eltern nicht als Erzeuger, sondern nur als Adoptiveltern ihrer Kinder angesehen werden, — und „nur wenn die Liebe identisch ist mit dem transcendenten Willensakt des Wesens, das sich ins Dasein drängt“, wenn „die Ehen im Himmel geschlossen werden, dann sind sie auch zu rechtfertigen,“ — vom Standpunkte des Materialismus aber sei die Ehe geradezu ein Verbrechen u. s. w.

Es sei hier die Frage gestattet: wenn die Liebe der Eltern mit dem Drängen des transcendentalen Subjekts zusammenhängen soll, dessen Adoptiveltern die so Verehelichten sein sollten, ob diese Ansicht mit der Wirklichkeit sich deckt, und wie es mit jenen zu halten sei, welche überhaupt nicht aus Liebe sich ehelichen, oder keine Kinder wollen? Ist aber diese Ansicht nicht eine sichere und wahre, so giebt man zu bedenken, ob sie der Moral dienlich sei! — Wir halten die Ehe und den Punkt der Nachkommen für einen höchst verantwortungsvollen, welchem noch nicht der ihm gebührende Grad und Ernst der Prüfung zu Theil wird; in den weitaus meisten Fällen aus Unkenntniss. Es sollte als ein „Verbrechen“ betrachtet werden, Kinder nur der Lust wegen, deren Kommen man beklagt, in die Welt zu setzen; Kinder, deren Eltern sie nicht erziehen wollen, nicht haben wollen, sondern sie Andern aufbürden. Solche Menschen sind schlimmer als viele Thiere. Eine Zeit, welche dem Darwinismus huldigt und ihn wirklich verstände, sollte ernstere Gesetze besitzen, und die Leichtfertigkeit, mit welcher man unpassende Ehen erleichtert, dürfte sich rächen. „Hier stimmen wir voll und ganz mit Herrn Baron *Hellenbach*, welcher im I. Bd. S. 154 seiner „Vorurtheile der Menschheit“ ausspricht, dass nur derjenige Kinder besitzen sollte, welcher sie erziehen kann und will!

Wie aber Herr Dr. *du Prel* seine Ansichten mit denjenigen vereinbaren kann, welche Herr Baron *Hellenbach* a. a. Orte, „Uebervölkerung“ betreffend, ausspricht, dieses ist nicht recht einzusehen. Wir glauben, Deutschland speciell treibe stark einer Uebervölkerung zu. Da nun die Liebe der Eltern mit dem „sich ins Dasein Drängen“ der „Präexistirenden“ zusammenhängen soll, dieses Drängen aber in manchen Verhältnissen, als „freie That“, sehr unvernünftig scheint, so dürften die Beweise für eine solche Annahme doch sehr spitzfindige sein, besonders wo und wann „Uebervölkerung“ stattfindet.

Herr Baron *Hellenbach*, welcher im III. Bd. S. 277 seiner „Vorurtheile"*) die Ueberlieferungen von Medien verwirft, druckt doch im II. Bd. S. 274 mit Cursivschrift solche Uebermittlungen ab, welche seiner Ansicht nach Präexistenz und besonders Reinkarnation zu lehren scheinen; er hält Herrn Prof. *Friese* eines Tadels werth, weil dieser „Reinkarnation" für „absurd" erklärte; Herr Dr. *du Prel* erinnert nun S. 477—478 daran, dass, wer „Palingenesie" verwerfe, möge zusehen, was der Materialismus dafür biete; doch nimmt er die „Wiedereinverleibung" nicht als Regel, sondern nur als „Ausnahme" an; aber selbst diese scheint uns Unzukömmlichkeiten zu enthalten, wenn auch, wie S. 495 angeführt ist, *Pythagoras* glaubte, einst als *Pyrander* und *Midas* gelebt zu haben etc., und im Tempel der *Juno* sogar seinen Schild von damals erkannt habe!

Da muss man allerdings einem hohen Dilettanten und berühmten „Medienentlarver" recht geben, wenn er sagt, „man wisse nicht, ob man ein Mandl oder Weibel sei", obgleich Derselbe, — und vielleicht gerade deshalb, weil Er, — keinen Geschmack für „Philosophie" hat!**) Man weiss da wirklich nicht, ob man nicht das eine Mal als Marketenderin, das andere Mal als Korporal, oder gar als Schnelllader-Erfinder und Feldmarschall schon da war, oder etwa wegen Entlarvungen schon einmal angejubelt wurde! Zwar stimmen wir vollständig dem Aussprnche *Voltaire's* bei, welchen Herr Dr. *du Prel* S. 477 citirt: — „es sei nicht wunderbarer, zweimal als einmal geboren zu werden." —

Für uns gibt es nur wirkende Kräfte, welche den „Schein" des Materiellen erzeugen, — was schon *Oersted****) annahm und die neuere Physik stets mehr bestätigt, — sowie sie durch ein „Aufsummen von Wirkungen, durch Setzung einer Grenze im Unbegrenzten, aus dem Unorganischen das Organische, ferner die Empfindung und endlich — den Geist, als ein ewig Selbstbewusstes und Thätiges, entwickeln!

---

*) „Vorurtheile der Menschheit", neue Aufl. 1884, Wien, bei *Braumüller*.

**) Soll doch zu einem Bekannten vom Schreiber dieses ein sogenannter „wissenschaftlich Gebildeter" in einem Badeorte gesagt haben: — „Philosophie sei nur für's Vieh"!! —

***) *Oersted* sagt in „Der Geist in der Natur" (Münchner Ausgabe, 1850) S. 439: — „Der Stoff selbst ist aber nichts anderes, als der durch die Grundkräfte der Natur erfüllte Raum"! — Man sehe hiezu: Dr. *W. Rosenkranz*, „Wissenschaft des Wissens" §. 133 u. 148 u. s. w. — Auch die [illegible] Physik glaubt den Stoff nur aus Atomen, als „Kraftce[illegible] gebildet. (*Zöllner's* „Wissensch. Abhandlungen", I. Bd.)

Die Menschen nennen die Kräftequelle — Gott!! — „Wir hören das Sausen des Windes, aber wir wissen nicht, „von wannen er kommt und wohin er fähret"; das Gleiche gilt von der Kraft und vom Geiste; — letzterer ist selbstbewusst thätige Einheit! — Wir empfinden das Wirken der Kräfte, und wir sehen die Produkte derselben; die Vorstellung der Kraft aber hat ihren Ursprung im Denken, und wir schliessen, dass alle Kraft — Willenskraft sei! — Wir dürfen auch weiter folgern, dass, — weil wir die Aussenwelt in den Vorstellungen nachbilden, — die Erscheinungen der Dinge und die Kräfte des Geistes dieselbe Ursache haben! —

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Aberglaube in Unteritalien

giebt dem ungenannten Verfasser*) eines gleichlautenden Artikels in „Das Ausland" Nr. 46 vom 17. November 1884 Anlass zu folgenden Bemerkungen. „Es liegt noch ein guter Theil echten Aberglaubens unter dem anscheinenden gesunden Menschenverstand oder dem Skeptizismus des Nordländers verborgen, aber derselbe ist im Zerbröckeln begriffen. Der Glaube an gewisse Vorbereitungen, geheime Kräfte und Erscheinungen mag lebendig genug sein, aber er beschränkt sich auf einzelne Fälle, und übt nur geringen Einfluss auf den allgemeinen Lebensgang. Selbst in den entlegensten Dörfern jener Provinzen, wo die Bauern noch fest überzeugt sind, dass Seine Satanische Majestät noch in sichtbarer Gestalt auf Erden herumwandle und dass alle Freimaurer sich derselben verschrieben haben, gelten derartige Erscheinungen für selten, ausser bei den grossen Ordensfesten. Der Dorfbewohner erwartet einen derartigen Besuch nicht als eines der wahrscheinlichen Tagesereignisse, auch trifft er keine Vorkehrungen gegen einen solchen, obwohl er einen etwaigen klumpfüssigen Bewohner mit mehr Neugier als Vertrauen zu betrachten pflegt. Ganz anders verhält es sich mit den süditalienischen Bauern und Fischern.

*) An der Spitze der Heftnummer steht gezeichnet Dr. *Karl Müller* in Stuttgart.

Ihr Leben ist allenthalben von Geheimniss umgeben. Uebernatürliche Einflüsse wirken auf dasselbe nicht sporadisch, sondern unaufhörlich ein. Die Macht von Heiligen und bösen Geistern, von Gebeten und Verwünschungen, von Zauber und Gegenzauber, ist sohin ein Gegenstand nicht allein von abstractem Glauben, sondern von persönlicher Erfahrung — eine Gewalt, mit welcher sie in allen ihren Anschlägen, Unternehmungen und Berufsgeschäften rechnen müssen. Und so haben im südlichen Italien auch die allerprosaischsten Menschen irgend ein Erlebniss zu erzählen, welches nach ihrer Ansicht nicht aus natürlichen Gründen erklärt werden kann, während die Phantasiereicheren die wirkliche Welt nur als ein blosses Feld für die Entfaltung gespenstischer oder übernatürlicher Einflüsse zu betrachten scheinen. Sie begnügen sich nicht mit den augenfälligen Ursachen irgend eines glücklichen oder unglücklichen Vorfalles, sondern grübeln und suchen mühsam die geheime Macht zu entdecken, welche jene Ursachen in Bewegung gesetzt und zur Einwirkung auf ihr eigenes individuelles Leben und dessen Begebenheiten gebracht hat. Es ist in der That kaum zu viel behauptet, wenn man sagt, dass man in Neapel sich weit mehr überrascht sieht durch die Thatsache, dass so viele Krisen ohne das Dazwischentreten eines Wunders vorübergehen, als durch das Eintreten eines unbestreitbaren Wunders verursacht werden würden.

„Der Forscher hat auf diese Weise hier eine Gelegenheit, die geistigen Bedingungen zu beobachten, unter welchen Zeichen und Wunder, Zauber und Mythen hervorgebracht werden. . . . Aber sie verfallen bald wieder in Vergessenheit, wie die Kindestaufen des vorigen Jahres. Das ist vermuthlich auch der Grund, warum Geschichten dieser Art nicht jene Vollständigkeit und jenen Reiz besitzen, welchen manche nordische Geschichten haben. Sie sind nicht durch ganze Generationen von Geschichtenerzählern sorgfältig wiederholt und unbewusst vervollständigt, und modificirt worden. Manche von ihnen sind einfach grotesk und besitzen keinerlei dichterischen Werth, wie etwa die anstehende: —

„Zwei nach Mergellina gehörende Boote fischten gemeinsam, als ein Delphin sich in ihr Netz verwickelte. Die Männer thaten ihr Möglichstes, denselben daraus loszumachen und zu verjagen; aber vergebens — es schien ihm Vergnügen zu machen, ihr Eigenthum zu zerstören. Endlich rief einer von ihnen: 'Hol' der Teufel die Netze!' — 'Deshalb bin ich ja gekommen, und hole Dich dazu!' rief der Delphin mit einer Menschenstimme und reckte den

Kopf aus dem Wasser. Die Männer in den Booten liessen ihre Netze im Stich und kehrten in grösster Eile nach Hause zurück; allein der unglückliche Fischer, welchen der Gottseibeiuns angeredet, hatte kaum noch Zeit zu beichten und die Sakramente zu empfangen, als er starb. Vor 12 Jahren gab es noch 3 Fischer in Mergellina, welche die Geschichte aus dem Munde der im Boote Anwesenden gehört hatten. Wir überlassen es den Mitgliedern der Psychologischen (?) Gesellschaft, zu entscheiden, ob dies kein genügendes Zeugniss ist, um eine weitere Nachforschung zu veranstalten, und unseren Lesern, um sich zu äussern, ob sie die Geschichte glauben könnten, selbst wenn sie von 300 unanfechtbaren Zeugen behauptet würde." — —

Mit dieser Herausforderung, welche der Herr Verfasser wohl an die Mitglieder der „Gesellschaft für psychische Forschungen in England" hat richten wollen, die er aber in ihren Arbeiten und wirklich wissenschaftlichen Leistungen so wenig kennt, dass er sie mit einer beliebigen „Psychologischen Gesellschaft" verwechselt, giebt er uns das Recht, seine Vorurtheile zu widerlegen. Dergleichen auf blosses Hörensagen begründete Berichte werden sehr scharf unterschieden von selbsterlebten und von Mittheilnehmern bezeugten Vorgängen. Der obige Fall trifft aber gar nicht das, was die „Gesellschaft für psychische Forschung in England" wirklich sammeln und beweisen will. A priori ist ein solcher Vorgang aber doch gar nicht zu leugnen. Angenommen, der andere Fischer wäre ein recht frommer Mann und zugleich Bauchredner gewesen und hätte seinem Genossen auf diese Weise eine Verwarnung für seinen gottlosen Ausruf ertheilen wollen im Momente, als gerade der Delphin seinen Kopf aus dem Wasser erhob. Der Schreck und die Wirkung auf den armen Fischer waren alsdann dieselben, als ob ihm der wirkliche Teufel erschienen wäre. 300 unanfechtbare Zeugen hätten beschwören müssen, dass es ihnen so vorgegekommen sei, als ob der Delphin wirklich geredet hätte. Hier waltet ein ganz reeller Vorgang, der dennoch eine Hallucination war, weil ein Delphin für den Teufel gehalten wurde, in den ihn die gläubige Illusion des Fischers verwandelte. Auf diesem Wege wäre die Sache für uns natürlich erklärt, die Richtigkeit unserer Annahme vorausgesetzt. Aber es gehen doch noch Dinge am Himmel und auf Erden vor, welche nicht immer einen Bauchredner voraussetzen und nachweissen lassen, und doch ebenso vor vielen Hunderten von Zeugen geschehen. Werden wir deshalb sogleich in einen Aberglauben an die Wirksamkeit des Teufels verfallen, oder in einen entgegengesetzten an die

himmlischer Geister, wenn wir das Thatsächliche daran festzustellen und das Illusorische daran auszuscheiden suchen? Das ist das alleinige Werk und die wissenschaftliche Aufgabe wirklicher psychischer Studien. Was der Herr Verfasser weiter mittheilt von dem so boshaften und verderblichen sagenhaften *Coccodrillo*, welches einst eine lebendige Seele besessen haben müsse, weil es, wenn man es ohne die geeigneten Ceremonien umbringt, ein Gespenst erzeuge, welches dann für alle Zeiten in irgend einer am Meer gelegenen Ruine oder an einer klippigen und höhlenreichen Küste als eine Art Drache oder Lindwurm spuke und seine Opfer verschlinge, so sind doch seine Mittheilungen über diese dichterische Personification des Volksglaubens so durchsichtig, dass wir sie einfach unter die Personifikation zerstörender Naturmächte einreihen dürfen. Die „Sizilianischen Märchen“ des Fräuleins *Gonzenbach* erhärten dies auf dem damit verquickten religiösen Sagen-Gebiete noch weiter.

Sicher belauschen wir hier die der Seele oder dem menschlichen Gemüth unausrottbar eingeborene Gabe phantasievoller Personifikation unheimlicher natürlicher Dinge und Vorgänge, welche besonders in der Physik ungeschulten und kindlich frommen Gemüthern sich bis zu plastisch lebhaften Vorstellungen erheben. Daher kommt es, dass, wie uns der Herr Verfasser weiter berichtet, „viele Legenden von Heiligen, welche niemals die Sanction der Kirche erhalten, ohne Anstand angenommen und geglaubt werden. So z. B. die, dass zwei kleine Kinder in Neapel, die ihre Eltern verloren, in einer Kirche zur heiligen Mutter *Anna* gebetet, welche dieselben, als sie sich Nachts in eine dunkle Ecke der Stadt verirrt, aufgesucht, ihnen Brot zu essen gegeben und sie mit ihrem Himmelsmantel zugedeckt habe. Das sei viele Monate so ähnlich fortgegangen, bis der Winter herankam; „dann nahm die heilige *Anna* die beiden Kinder eines Abends an der Hand, führte sie zu einem Kloster, welches von einer gütigen Aebtissin regiert wurde, und empfahl sie der Fürsorge derselben.“ Oder war die Wirklichkeit nicht gerade umgekehrt wie der scheinbare Auf- und Niedergang der Sonne?

Dann erzählt er uns von den *Monacelli*, bösen Geistern, deren Streichen und Plackereien der Neapolitaner ausgesetzt sei, und die sich zu Zeiten nur in Neckereien und gutmüthigen Scherzen gefielen (ähnlich wie unsere Zwerge, Kobolde und Heinzelmännchen), allein auch furchtbare Gestalt[illegible]nnehmen und abscheuliche Verbrechen begehen k[illegible] Der Glaube an ihr Vorhandensein ist unter

den Lazzaroni allgemein verbreitet, und derjenige, welcher im Sonnenschein unter Fremden sich über dieselben lustig macht, zittert vor ihnen, wenn er im Dunkel allein ist.... Die Lampe, welche in jedem Schlafzimmer vor dem Heiligenbild brennt, hat natürlich einen ganz andern Ursprung; sie wird aber heutzutage zumeist wegen der Thatsache geschätzt, weil die *Monacelli* nirgends eindringen oder bleiben können, wohin ein Strahl heiligen Lichtes fällt." — Natürlich, wer sich nicht ausser dem sicheren Hause in die ungewisse nächtliche Gefahr begiebt, ist gesichert.

„Wir haben keinen Raum mehr," — fährt er zum Schlusse fort, — „um hier von Träumen und Vorbedeutungen, von Ahnungen und Zauberei, von bösem Blick und von den bösen Geistern zu sprechen, welche über einem vergrabenen Schatz beständig Wache halten, und dergleichen mehr, obschon alle diese einen grossen Einfluss auf die Einbildungskraft des Volkes ausüben. Wir haben jedoch vielleicht genug gesagt, um zu zeigen, dass der Neapolitaner sein eigenes armseliges Leben beständig von der Einwirkung übernatürlicher Agentien beeinflusst glaubt." — Wir bedauern, dass er uns gerade auf diesem Gebiete nichts weiter mitzutheilen hat, auf welchem besonders gewisse reale Vorgänge eintreten, die sich so frappanter Weise für's Leben der Betreffenden als wirkliche Vorbedeutungen, als wirkliche Zauberei (wir nennen sie „psychische Kraft") und seelische Einwirkungen bekunden, dass ein Sichverschliessen gerade vor diesem Gebiete eben ein ganz willkürliches genannt werden muss, weil es von allen am meisten beweist, dass es nicht auf blosser Einbildungskraft beruht, wiewohl letztere mit ihren angeborenen Illusionen in alle hineinspielt, und dass hier die unausrottbaren Wurzeln des Volksaberglaubens blosszulegen sind, welcher eben das Wirkliche von dem Illusorischen nicht scheidet und beide als Wirkung und Ursache mit einander verwechselt. Den wahren Grund für das Alles in den ureigensten Kräften unseres Seelenlebens zu suchen, das fällt Wenigen ein, weil es bequemer ist, dergleichen Thatsachen auf äussere unheimliche und dämonische Kräfte abzuschieben, als ihren inneren Zusammenhang im Organismus des physischen und geistigen Menschen zu ermitteln und klarzulegen.

Wir wollen dem ungenannten Herrn Verfasser nur einen solchen Fall mittheilen, der sich erst vor Kurzem in demselben Neapel zugetragen und dessen Zeugen er wohl nicht wird bezweifeln wollen, da er sich ja vor der ganzen Stadt vollzog. Seine Theorie blosser Einbildung wird ihn wohl

nicht ganz erklären und decken, wohl aber unsere Theorie der

Beeinflussung des Willens durch Statuvolismus.

Unter der Ueberschrift: „Religiöser Aberglaube“ bringt die „Allgem. Modenztg.“ No. 49 vom 1. Dezember 1884 folgende Mittheilung: — „In Neapel fand vor einigen Tagen in der Kirche Madonna dell' Arco die Austreibung des Teufels aus einer Besessenen in feierlicher Weise und in Gegenwart zahlreicher Andächtigen durch den dortigen Pfarrer statt. Die Besessene, ein junges, hübsches Mädchen von 18 Jahren, Namens *Giuseppina Valenta*, wohnt im Stadtviertel Mercato, wo sie sich als Stickerin ernährt. Vor Kurzem hatte sie einen Streit mit einer Nachbarin, die ihr drohte, ihr den Teufel über den Hals zu schicken. Schon in der Nacht darauf ward das Mädchen von Fieberschauern überfallen und will auch verspürt haben, wie der Teufel in sie fuhr. Sie sprang nun aus dem Bette, spuckte auf alle im Zimmer befindlichen Kreuze und Heiligenbilder, und begann auch, dieselben zu zertrümmern. Man beschloss daher, sie exorciren zu lassen. Vier Männer mussten die Besessene, die, als sie erfuhr, dass man sie in ein Gotteshaus bringen wollte, fürchterlich zu toben anfing, in die genannte Kirche tragen, wo der Pfarrer die Teufelaustreibung vornahm. Das Mädchen befindet sich seitdem so ziemlich wohl.“ — —

Nach der Lehre des amerikanischen Dr. med. ***William Baker Fahnestock*** (s. dessen Schrift: „Statuvolence oder der gewollte Zustand“. Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884. X und 46 S. gr. 8°) vermögen gewisse Personen mit ihrem Willenseinflusse auf andere Personen nur dann einzuwirken, wenn diese Personen sich freiwillig demselben unterwerfen oder hingeben, ohne dagegen selbstthätig zu reagiren. Nun vermag Jemand einen Anderen nach drei Richtungen hin zu beeinflussen: nämlich nach dem Gefühls-, Gedanken- oder Willensvermögen desselben, und zwar dieses entweder theilweise, oder auch in allen diesen Fähigkeiten. Der vorangegangene heftige Streit und die bösartige Verwünschung der Nachbarin versetzten das erregte junge Mädchen, welches nach dem Glauben ihrer Kirche schon ganz bestimmte Vorstellungen vom Teufel hatte, plötzlich in den sogenannten hypnotischen Zustand, in welchem sie sich nun einbildete, wirklich vom Teufel besessen zu werden, und in Folge dessen nach ihrer Ideologie*) von dem-

*) Was das ist, ersehe man aus *La Roy Sunderland's* Artikeln [illegible]ologie“ in „Psych. Stud.“, Januar- und Februar-Heft 1883.

selben in seiner Rolle entsprechend weiterhandelte, da die Selbstherrschaft ihrer Tagesvernunft einem automatischen somnambulen Zustande gewichen war. Ist ein solcher Zustand wirklich allein nur durch blosse Tages-Einbildung zu erklären, oder ist er noch etwas für sich besonders Thatsächliches? Das wäre nun ein solcher Fall von wirklicher Bezauberung. Werden wir aber an den Exorcismus der Kirche, welcher diesen Teufel wieder austrieb, nicht ebenso zu glauben gezwungen sein? Der Erfolg zwingt uns zum Theil hierzu. *Beelzebub* ist hier in der That durch *Beelzebub* ausgetrieben worden. Das junge Mädchen glaubte ja nicht bloss an den Teufel und dessen Macht, sondern auch an die höhere Macht ihrer Kirche. Und aus diesem Glaubensmoment entsprang die Wirksamkeit des Exorcismus. Werden wir aus ihr aber die wirkliche Existenz eines leibhaftigen Teufels, der umgeht, wie ein brüllender Löwe, werden wir aus der Wirkung des Exorcismus die thatsächliche Obmacht der Kirche über einen solchen Teufel in Zeit und Ewigkeit schlussfolgern können? Nur der Gläubige wird es thun. Der Kritiker wird in diesen Vorgängen ein höchst interessantes Beispiel finden, wie gewisse Schwächezustände unentwickelter oder ungeübter Seelenvermögen Erscheinungen hervorzaubern können, welche von unseren Männern der Wissenschaft seit den Tagen der Hexerei und Zauberei ganz ausser Acht gelassen worden und somit unerklärt geblieben sind. *Gr. C. Wittig.*

Giebt es wirkliche Todten-Erweckungen?

Herr *Carl Abel* in Dresden citirt im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" Nr. 27 vom 5. Juli 1884 aus einem in der koptischen Section der Vatikanischen Bibliothek seit dem 17. oder 18. Jahrhunderte befindlichen Manuscripte, welches Mönchsgeschichten enthält (*Zoega*, Kat. 127), folgende Geschichte „eines ägyptischen Ketzers" wohl aus der Zeit zwischen dem 3. Jahrh. christlicher Zeitrechnung bis zur muhammedanischen Eroberung Aegyptens: — „Von glaubensvollen Männern habe ich vernommen, in der Wüste der Stadt Uschem habe es einen ausgezeichneten Mönch gegeben, dessen ursprüngliche Frömmigkeit später durch böse Gesinnungen verkehrt worden sei. Es fuhr nämlich in ihn der Geist der trügerischen Wissenschaft, mit deren Hilfe er allerlei vorauszusagen und sogar die Ueberschwemmung des Nils genauer anzukündigen vermochte. Dieser böse wissenschaftliche Geist veranlasste ihn auch zu predigen, dass *Jesus Christus* kein Mensch, sondern nur Gott

gewesen sei; dass es überhaupt nur drei Principien gebe, Geist, Stoff und das Böse; dass Gott, der gute Geist, weder sein Wort den Menschen herabgeschickt, noch den Menschen vollkommen geschaffen und erhalten hätte bis zum Sündenfall; dass das Wort Gottes schliesslich die Welt einmal nicht hervorgebracht habe, und dass die Menschen, die einmal todt sind, auch nicht wieder auferstehen würden. — Uebrigens seien die Menschen schlecht, boshaft und handelten wie die Thiere. Das Aergste sei aber die Ehe, und kein Verheiratheter werde Gott schauen. Mit solchen Reden verführte dieser Mensch fünfhundert Männer und Weiber, deren viele aus der Ehe wegliefen, um dem Manne zuzuhören, welchem, wenn der Geist ihn besass, die Dämonen gehorchten. Die Sache ward endlich so schlimm, dass der Bischof von Uschem und seine Geistlichkeit den grossen Abt *Makarius* um Hilfe baten. *Makarius* kam und erkannte schon von fern, als er sich der Wohnung des Missethäters nahte, dass derselbe von einem archontischen Dämon, wie sie die Wahrsager, Giftmischer und andere Leute zu führen pflegen, besessen war. Der Bösewicht hatte den *Makarius* kaum erblickt, als er sagte: 'Gehen wir in die Gräber und machen wir die Probe mit der Wiederbelebung einiger Todten!' Sie gingen, und der Mönch beschwor seinen Dämon, einen Todten lebendig zu machen. Aber all sein Beschwören blieb unwirksam wegen des heiligen Geistes, der in *Makarius* war. Nun aber schritt *Makarius* seinerseits zum Werk. An ein Grab mit seinem Mönchsstab schlagend, flehte er die Kraft *Jesu Christi* an, ihm zu willfahren. Sofort öffnete sich das Grab, der Todte schritt heraus und erzählte auf Befragen, er sei ein alter Heide aus der Zeit des Königs *Antiochus*. Da fiel der häretische Mönch überwältigt vor dem *Makarius* nieder, küsste seine Füsse und war widerlegt. Ich selber habe den *Makarius* allerdings nicht mehr gesehen, weil er gestorben war, ehe ich in das Gebirge ging. Aber seine Schüler haben mir von den Thaten, die Gott durch ihn verrichtet, erzählt."

Diese Art der Beglaubigung eines so überaus wichtigen Vorganges ist für unsere wissenschaftlich-exacte Zeit vollständig ungenügend. Es fehlen die Namen der Zeugen, die näheren Umstände des Vorganges und selbst Tag und Stunde. Aber würden wir die Zeugen kennen, selbst wenn sie genannt wären? Würden wir einem so aussergewöhnlichen Ereignisse glauben, selbst wenn es noch so genau beschrieben wäre? Haben wir diesen Fall nicht mit Professor *Zöllner* und *Slade* in unseren Tagen erlebt? Worauf kommt es nun hauptsächlich an? Doch wohl darauf, dass

sich dergleichen Vorgänge in irgend einer wenn auch nicht identischen, so doch ähnlichen Weise wiederholen. Deshalb studire man die Manifestationen der modernen Medien, und man wird vielleicht den Schlüssel zur obigen und zu ähnlichen Erzählungen finden, welche unmöglich blosse Ausgeburten der dichtenden Phantasie sein können. Nun kommen wir aber zu einem Widerspruche in obigem Mönchsberichte. Der ketzerische Bösewicht soll gelehrt haben, dass die Menschen, die einmal todt sind, auch nicht wieder aufstehen würden. Und doch geht er mit *Makarius* in die Gräber, um selbst einen Todten durch seinen Dämon zu beschwören, wiewohl vergebens. Offenbar war ihm *Makarius* nicht an Beschwörungs-, wohl aber an mediumistisch-entwickelter Kraft in Folge seines Fanatismus für seinen Glauben überlegen. Der Widerspruch löst sich nur dann, wenn wir annehmen, dass der wirklich Gestorbene nicht wirklich wieder auferstanden sei, sondern dass wir hier ein visionäres Blendwerk vor unseren Augen haben. Dies zu beweisen, ist zwar keine so leichte Sache, aber es wäre Aufgabe der modernen Wissenschaft, solches auf die exacteste Weise zu thun. Bei diesen psychisch-mediumistischen oder statuvolischen Zuständen verbinden sich visionäre Gebilde mit wahrnehmbaren Einwirkungen auf sinnliche Naturgegenstände, wie bei *Zöllner* und *Slade*. Hier gilt es, gründlich zu forschen. Der heilige *Stanislaus* soll zu Krakau einen Todten vor allem Volk wieder erweckt haben, welcher im Jahre 1079 Zeugniss vor dem Könige *Boleslaw* dem Kühnen über eine Schenkung ablegte. Dieser Fall ist historisch verbürgt. Haben wir hier eine wirkliche Todtenerweckung — oder abermals nur ein mediumistisches Blendwerk (dieses nicht etwa im absichtlich betrügerischen Sinne des Wortes aufgefasst) vor uns? Probiren geht über Studiren! ***Gr. C. Wittig.***

Kurze Notizen.

a) Der Philosoph *Eduard von Hartmann* in Berlin bespricht in wie immer geistvoller Weise Prof. *Otto Pfleiderer's* jüngst erschienenen zweiten Band seiner „Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage". (Berlin, *G. Reimers*, 1884) gr. 8°. 9 Mk. — in „Blätter f. liter. Unterhaltung" Nr. 49 vom 4. December 1884 und erwähnt dabei: — „Während die erste Auflage die Unsterblichkeitsfrage als religiös gleichgültig der Anthropologie und Metaphysik überlässt und bei skeptischer Haltung alles praktische

Gewicht auf das ewige Leben im Diesseits legt, betont die zweite Auflage mit Hülfe eines Rückfalls in metaphysischem Dualismus die Möglichkeit der persönlichen Fortdauer und den persönlichen Werth der an dieselbe sich knüpfenden Hoffnungen. Nur in Bezug auf die zeitliche Unendlichkeit des Weltprozesses in Vergangenheit und Zukunft hält die 2. Auflage den Gegensatz gegen die Kirchenlehre fest, welcher auf dem tieferen Gegensatze ruht, dass für den reinen Optimisten *Pfleiderer* der Weltprozess Selbstzweck, für die relativ pessimistische Kirchenlehre nur Mittel zu einem hinter ihm liegenden Ziel (Vollendungszustand) ist. .. Rühmend hervorzuheben ist noch die Erörterung über Gottes Verhältniss zur Zeit und Ewigkeit, welche das landläufige theologische Vorurtheil, als ob Gott kein Verhältniss zur Zeit habe, mit triftigen Gründen widerlegt." — Herr *v. Hartmann* verweist dabei auf seine eigenen Werke: „Philosophie des Unbewussten", 9. Aufl., und „Die Religion des Geistes", welche erst vor Kurzem erschienen ist und über deren Nichtberücksichtigung von Seiten selbst freisinniger Theologen er sich mit Recht beklagt, weil er darin „eingehende, nach allen Richtungen mit grösster Vorsicht durchgeführte Untersuchungen über die Frage, ob dem absoluten Geist Selbstbewusstsein zugeschrieben werden könne, oder nicht, angestellt habe."

b) Julius Duboc,)* in Dresden bringt unter dem Titel: „Am Weiher" die Uebersetzung einer kleinen Parabel in „Der Bazar" Nr. 46, Berlin, 1. December 1884, welche aus der englischen Schriftstellerin Mrs. *Gatty's* „Parabeln nach der Natur", schon in den sechziger Jahren in mehreren Auflagen erschienen, geschöpft ist. Sie ist in seinen Augen ein echtes Kunstwerk voll eigenartigen Reizes, der das Erhabene oder Erhebende mit dem Rührenden, das Einfachste der Natur mit dem grossen Geheimniss alles Seins verknüpft. „Ich wüsste nicht," sagt er, „dass es irgendwo und irgendwem gelungen wäre, die zarten Beziehungen unseres Empfindens zu dem, was über unsere Diesseitigkeit hinausliegt, so feinsinnig und beziehungsvoll, so anmuthig und gleichzeitig, ich möchte sagen, bescheiden, so frei von Phantasterei, so naturwahr realistisch und dabei so poetisch ver-

---

*) Unseren Lesern bereits als ein neutraler Beobachter psychischer Erscheinungen bekannt aus „Psych. Stud." Januar-Heft 1880, S. 48 k). Er schreibt auch unter dem Pseudonym: *Robert Waldmüller.* Ihm als bedeutendem Metaphysiker, Psychologen und Essayisten wird im November-Hefte der Pariser „Revue Philosophique", herausgegeben von *A. Th. Ribot*, eine ehrenvolle kritische Besprechung zu Theil unter dem Titel: „Un Athée idéaliste". — Der Sekr. der Red.

klärt auszusprechen, wie es hier geschehen ist. Gleichgiltig, welcher Auffassung man in der Hauptsache huldigt, niemand, es sei denn der plumpe Materialismus der Nüchternheit, wird von dem kleinen Gemälde sich wegwenden, ohne zuzugeben, dass es von einem Strahl jenes ewigen Lichtes umflossen ist, der in aller Poesie, wo sie zum Spiegelbild des Unaussprechlichen wird, uns entgegenleuchtet.“ — Ein Frosch wird von der Larve einer wissensdurstigen Wasserjungfer im Weiher ausgeforscht, wohin er denn eigentlich immer so plötzlich verschwinde. Hieran knüpfen sich die feinsinnigsten Nachfragen über jenes Jenseits ausserhalb des Weihers, welcher für die Larve die ganze Welt ist, während nach des Frosches Rede das Jenseits des Weihers gerade das ist, was der Weiher nicht ist. Ein Versuch des Frosches, die Larve mit auf's trockene Land zu nehmen, scheitert an ihrer Unfähigkeit, dort etwas wahrzunehmen, dort überhaupt schon existieren zu können. Erst als sie, von einem inneren Entwicklungstriebe gedrängt, selbst an einer Binse emporkroch und über dem Wasserspiegel den Augen ihrer Gefährten, denen sie sichere Wiederkehr versprochen hatte, verschwunden war, wird sie zur reizenden Luftlibelle entwickelt, deren Wiederkehr ins nasse Element unmöglich ist. „Sie ist treulos,“ riefen einige; „sie vergisst uns in ihrem neuen Glück,“ sagten andere. „Das Märchen von der anderen Welt ist erfunden,“ murrten wiedere andere; nur sehr wenige beharrten; „wir wollen nicht verzweifeln.“ ... „Und als dies vorüber war, traf das gleiche Schicksal andere. Denn für Alle kam die Zeit, wo das verlarvte Geschöpf an das Ziel seiner Laufbahn anlangte und wo es weiter emporsteigen musste, um seine Bestimmung zu erfüllen. Aber für die Zurückbleibenden blieb das Loos immer das gleiche. Und immer gab es einige, die zweifelten und fürchteten, einige, die leugneten und spotteten, einige die vorwärts schauten und hofften.“ — Mit diesen Worten endet die treffliche Parabel, deren weitere Züge wir nicht verrathen wollen. Wen aber unsere Note mit dem Beispiel vom Tiefseefisch und der Nachtigall S. 465 des October-Heftes 1884 der „Psych. Stud.“ interessirt hat, der wolle sich auf alle Fälle auch obige Parabel zur tief beherzigenswerthen Lectüre zu verschaffen suchen.

c) Wien, 2. December 1884. — Ueber die letzten Augenblicke des Linzer Bischofs *Franz Joseph Rudigier* geb. 6. April 1811, † am 29. November 1884, bringt das ultramontane Wiener „Vaterland“ eine längere Correspondenz aus Linz, an deren Schlusse wörtlich zu lesen ist: — „Auch

bei dieser letzten Krankheit ist von einigen Personen dem Allmächtigen das Angebot ihres Lebens für Erhaltung des Bischofs gemacht worden. Als der Bischof davon hörte, bemerkte er ruhig: 'Der Wille des Herrn soll geschehen.' Vor sieben Jahren, als der Bischof ebenfalls sehr schwer krank war, geschah dasselbe von einer Person, die dann auch gestorben ist. Diesmal hat der Herr das Opfer nicht angenommen." — Unsere Leser werden schwerlich alle wissen, dass der stets streitbare Bischof *Rudigier* von Linz, welcher in der letzten Zeit seines Lebens sogar die „gottlose Neuschule" mit ihren naturwissenschaftlichen und historischen Schulbüchern voll ketzerischer Dichtungen im östereichischen Herren- und Abgeordneten-Hause siegreich zu unterdrücken verstanden hat, der geistliche wie politische Lehrer und Berather auch des Linzer Statthalters Erzherzogs *Johann* gewesen ist, dem wir die Schrift: „Einblicke in den Spiritismus" verdanken. Wenn nun die Spiritisten so etwas gelehrt oder geglaubt hätten, würde man das nicht vielleicht für einen gemeinen jüdischen Schacher mit dem lieben Gott um das Leben eines Menschen erklärt haben? Wir wussten bisher noch nicht, dass eine gewisse religiöse Partei (den Jesuiten schreiben wir dies nicht zu!) sich bis zu solchem Aberwitz versteigen konnte. Ist das wirklich die alte Regula des ehrwürdigen Glaubens, den der Herr Erzherzog S. 102 seiner genannten Schrift den Spiritisten so warm empfiehlt? Man kann wohl höchstens wünschen, dass der Herr ein solches Opfer annehmen wolle, aber behaupten und glauben, dass Er es wirklich angenommen, geht definitiv über die Grenzen alles menschlichen Wissens hinaus. Die orthodoxen Stellvertreter Gottes auf Erden wissen wirklich so wenig von Dessen heiligem Willen, dass sie sich ja alle unter einander selbst hinsichtlich desselben widersprechen. „Und was ihr so den Geist der Zeiten heisst, das ist der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln." Der Geist Gottes steht aber unendlich höher. Es erscheint uns eine Vermessenheit sondergleichen, so kleinlich bestimmend und ablenkend in den urewigen Willen der Gottheit eingreifen zu wollen. Oder ist es nicht eine blosse Phantasterei und reine egoistische Willkür des Glaubens, welcher Gottes Willen beugen will, anstatt, wie der Bischof selbst schmerzlich genug in seiner Sterbestunde als bittere Nothwendigkeit empfunden hat, sich einfach dem unabänderlichen Willen Gottes zu beugen? —

d) Zufall oder Bestimmung? — Aus Linz an der Donau wird geschrieben: Eine gräuliche Scene hat sich am Grabe des Bischofs *Rudigier* ereignet. Der Zudrang des

Publikums war nämlich ein so gewaltiger, dass die Frau eines Agenten, plötzlich von rückwärts einen Stoss erhaltend, mit dem Antlitz nach vorn hinab in die Gruft stürzte und auf den Sarg zu liegen kam. Entsetzen war die vorherrschende Empfindung Aller bei diesem Geschehnisse. Die Nächststehenden zogen die aus Schreck und Grauen schier ohnmächtig gewordene junge Frau sofort aus der Gruft. Die Frau hatte anscheinend keinen körperlichen Schaden genommen. — Etwas später ereignete sich ein ähnlicher Vorfall in weniger grauenhafter Weise, indem auch ein Hund in die Gruft stürzte. Das Gedränge war ungeheuer, was die Ultramontanen als einen gewaltigen Sieg ihrer Partei bezeichnen. („Leipz. Tagebl." vom 17. December 1884).
— Dr. *Heinrich Boehnke-Reich* sagt in seinem Artikel: „Unglücks- und Glückstage und der Fanatismus in der Geschichte" Eingangs desselben in „Das Neue Blatt" Nr. 13, 1885: — „Leben und Weben des Menschen ist den Einwirkungen eines gewissen dunklen Etwas unterworfen, das die Einen 'Vorsehung' oder 'Bestimmung', die Andern 'Zufall' nennen, das zu seinen Zwecken dem Sterblichen unerkennbar Ereignisse und Dinge mengt, vereinigt und trennt, dessen Triebwerk uns verborgen ist, dessen Resultat vielleicht erst das 'Ende aller Dinge' enthüllen wird. Man glaubt und wünscht etwas Bestimmtes zu verrichten, und siehe da! man erzielt etwas ganz Anderes, vielleicht das Gegentheil. Sowohl das Leben des Einzelnen wie auch die Weltgeschichte bietet solche Beispiele. In der Fülle der Thatsachen, welche die Tabellen der Historie zeigen, tritt dennoch Zug und Gegenzug in der Folgezeit zu Tage: Als im Jahre 1664 *Ludwig XIV.* die Korsen aus Rom verbannte, ahnte er wohl nicht, dass 140 Jahre später ein Korse, *Napoleon Buonaparte*, die *Bourbons* aus Frankreich vertreiben würde. Mitten in diesem Chaos waltet ein Gesetz; was ein Chaos scheint, birgt in seinem Schoosse ordnungsmässige Folge; dieselben Schreckensthaten, dieselben Listen, dieselben Stürze, dieselben verrätherischen Streiche, alles wiederholt sich: nur die Namen sind andere, die Dinge sind dieselben!" — Zug und Gegenzug im Seelenleben gewisser Menschen tritt auch in folgender selbsterlebter Geschichte des Sekretärs der Redaction zu Tage. Im Jahre 1840 starb zu Lichtmess meine selige Grossmutter mütterlicherseits zu Hennersdorf unter'm Hessberge bei Jauer. Gut katholisch und in dem zum uralten schlesischen Kloster Leubus gehörigen Dorfe angesessen, hatte sie, in den alten Historienbüchern vom Leben aller Heiligen Gottes tüchtig belesen und geschult, mit dem etwas skeptisch gesinnten

Schullehrer des Ortes oft bei sogenannten Rockengängen und Lichtenabenden religiöse Dispute über die Unsterblichkeit und Fortdauer unserer Seele geführt. Bei ihrer letzten Zusammenkunft hatte der immer zu Scherzen aufgelegte Jugendfreund zu ihr geäussert: „*Marie-Rose*, wenn wir werden im Grabe zusammenkommen, so wollen wir uns mit dem Ellenbogen einander zum Zeichen des Wiedersehens stossen!“ — Und siehe da, acht Tage darauf starb er plötzlich. Kaum einige Wochen darauf erkrankte meine Grossmutter und starb. Ich war als sechsjähriger Knabe mit bei ihrem Begräbnisse auf dem Kirchhofe zu Schlaup. Zur grössten Verwunderung meiner Mutter und aller bekannten Leidtragenden kam ihr Grab dicht neben das des kürzlich gestorbenen Schullehrers. Als man ihren Sarg in dasselbe hinabgelassen, fiel plötzlich die Seitenwand des Nachbargrabes ein, so dass man das Kopfende des Sarges des Schullehrers erblicken konnte. Ich höre heute noch die Ausrufe des Erstaunens der Beobachter: „Er hat sie gestossen!“ —

e) Das englische philosophische Journal „Mind“ vom October 1884 enthält einen Artikel von *Gurney*: „The Problem of Hypnotism.“

f) „Der Tod.“ Von Graf *Leo Tolstoi*. Aus dem Russischen von *Wilhelm Lange* in „Nord und Süd“ Juni-Heft 1884 (Breslau, *S. Schottländer*) — ist eine Novelle oder, wenn man will, eine Studie, wie eine reiche Dame und ein armer Kutscher unter zwar verschiedenen, aber doch fast gleich lieblosen Verhältnissen dahinsterben. Das eigentlich Interessante für uns ist der Traum der Köchin, während der Kutscher stirbt. „Der kranke Kutscher blieb auf dem Ofen in der dunstigen Stube . . . Während der Nacht brannte in der Stube ein schwaches Licht. *Nastassja* und ein Dutzend Kutscher schliefen laut schnarchend auf dem Fussboden und den Bänken. Nur der Kranke röchelte leise, hüstelte und wandte sich auf dem Ofen hin und her. Als es zu dämmern begann, ward er ganz still. ‘Da hab' ich eben einen merkwürdigen Traum gehabt’, sprach die Köchin, sich bei den ersten Strahlen der Morgendämmerung reckend. ‘Mir träumte, Onkel *Fedor* sei vom Ofen herabgeklettert und hinausgegangen, um Holz zu hacken? — Wart, *Nastassja*, sagte er, ich will Dir helfen. — Was fällt Dir ein, Du willst Holz hacken? — Aber er nimmt seine Axt und macht sich an die Arbeit, und es geht ihm so hurtig von der Hand, dass die Späne nur so fliegen. Herje, ...ich, aber soeben warst Du ja noch krank? — Nein, ...r, ich bin ganz gesund, und dabei schwingt er die

Axt so. dass mir Angst und Bange wird. Ich schreie hell auf und werde wach. — Sollte er vielleicht todt sein? Onkel *Fedor*! heda, Onkel *Fedor*!' — *Fedor* antwortete nicht. — 'Na, sollt' er wirklich todt sein? Da muss ich doch einmal nachsehen,' sprach einer der gerade erwachenden Kutscher. Die vom Ofen herabhängende dürre, mit röthlichen Haaren bedeckte Hand war ganz kalt und bleich. 'Man sollte wirklich meinen, er sei todt, das müssen wir dem Posthalter melden', sprach der Kutscher. Verwandte hatte *Fedor* nicht, — er war aus einer andern Gegend herübergekommen. Am folgenden Tage wurde er auf dem neuen Kirchhof hinter dem Wäldchen begraben, und mehrere Tage lang erzählte *Nastassja* Allen von dem Traum, den sie gehabt, und dass sie die Erste sei, welche Onkel *Fedor* als Geist gesehen." — — Diese Art, Geister zu sehen, nennen wir den naiven Geisterglauben, welcher buchstäblich an die Handlungen und Worte eines solchen Geistes glaubt und noch nichts vom Symbolischen unserer gesammten Traum- und Visionär-Welt weiss, das nicht aus den Wirkungen jener erschienenen Geister, sondern aus den Actionen des eigenen Seelenlebens (der psychischen Kraft) entspringt, welches in seinen bewussten wie unbewussten Perceptionen solcher Vorgänge, wie Sterben und Tod uns irgendwie nahestehender Personen sind, sich ein solches Factum gleichsam dramatisch ausgestaltet. Niemand wird doch im Ernste glauben, dass der Geist *Fedor* wirklich im Jenseits Holz für *Nastassja* gehackt habe u. s. w. Was der wirkliche Geist eines Verstorbenen denkt und thut, dürfte für uns auf sinnlicher Stufe wohl transcendent sein. *Julius Lippert* sagt in seiner „Allgemeinen Geschichte des Priesterthums." 2 Bde. (Berlin. *Th. Hofmann*, 1883) 8⁰ 2 M. folgende vielleicht hierher bezügliche Worte: — „Die Natur stimmt überall mit sich überein, gleichviel ob sie sich wirklich in ihrer Wesenheit offenbart, oder durch diese Wesenheit selbst eine gleiche Offenbarung über dieselbe uns vortäuscht." — Wir haben wenigstens alle Versuche zu machen, um hinter den Schleier dieser Maja zu dringen.

g) *Julius Lippert* hat in seinen Schriften: „Der Seelencult in seinen Beziehungen zur althebräischen Religion", „Die Religionen der europäischen Culturvölker" in ihrem geschichtlichen Ursprung", ferner in „Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwickelung ihres Vorstellungsinhalts", „Das Leben der Vorfahren" und in „Allgemeine Geschichte des Priesterthums" (Berlin, *Th. Hofmann*, 1883) nachzuweisen versucht, dass es des Menschen eigenes Seelenwesen sei, das ihn zur Religionsbildung trieb,

und dass den ersten Anlass dazu dem Urmenschen das Sterben seiner Angehörigen bot. Hiernach wäre der Tod mit seinem undurchdringlichen Geheimniss der grosse Religionsstifter auf Erden. Die Religionsgeschichte, in dem Bestreben, alle auf der Erde vorgefundenen Religionen stufenweise zu gliedern, bezeichnet die niedrigste Form derselben mit dem Namen des „Animismus". Man versteht darunter den Glauben an das Vorhandensein von Seelen oder Geistern, der das ganze Leben der Wilden beherrscht. Der Verfasser behauptet, dass alle menschlichen Culte auf animistischen Vorstellungen beruhen, dass es sogenannte Naturreligionen nie gegeben habe, und dass auch in den höchsten Formen, in den sogenannten Weltreligionen, der Kreis der Entwickelung immer wieder in sich zurückkehre. Auf diese Weise suchte er nicht bloss die einheitliche Grundlage aller Religionen festzustellen, sondern auch die Einheit der Culte aller Völker und Zeiten nachzuweisen. („Blätter für literarische Unterhaltung," hrsg. von *Rud. von Gottschall*, Nr. 26 v. 26. Juni 1884.)

h) Zum Kapitel der Zauberei und Hexerei hat Schreiber dieses, der Sekretair der Redaction, noch vor wenigen Jahren im schlesischen Riesengebirge, seiner Heimath, von höchst glaubwürdigen alten Leuten folgende sonderbare Fälle als wahr bestätigen hören. Auf das blosse Händeklatschen eines Mannes soll eine Gesellschaft Touristen auf der Schneekoppe plötzlich bei ganz schönem Wetter von einem fürchterlichen Schneegestöber umgeben gewesen sein. Kurze Zeit darauf hätten sie in einem Garten voller Blumen gestanden. Dieses erzählte mir ein ganz nüchterner und zuverlässiger alter Garnmann, welcher dieses Ereigniss als junger Führer im September 1834 mit erlebt haben wollte. Alle meine Kreuz- und Querfragen brachten ihn von diesem Factum nicht ab. — Eine 70jährige Frau, Tochter eines Bergmanns aus Kupferberg, will erlebt haben, dass Dienstleute bei einem Bauer auf dem Felde in Arbeit waren. Da seien ein paar fremde Handwerksburschen vorübergegangen, über deren einen eine junge Magd laut gelacht hatte, weil diesem das Hemd durch ein Loch seiner Kleidung herausgeguckt hatte. „Jungfer, Sie wird keinen armen Handwerksburschen mehr auslachen!" soll er ihr zugerufen haben und weitergegangen sein. Die Mägde gingen darauf vom Felde heim, der Knecht war noch zurückgeblieben. Bei seiner Heimkehr gewahrte er in einem Eichenbüschchen den einen Handwerksburschen knieend an einer Eiche, etwas an derselben machend. Als er heimkommt, [illegible] er die Magd, welche gelacht hatte, jammernd und

schreiend an: „Mich erquetscht's, mich ersticht's!" Stundenlang quält und windet sie sich wie ein Wurm in ihrem Bette, bis der Knecht in einer Art von Ahnung, dass dies doch mit dem Handwerksburschen zusammenhänge, hingeht und den Eichbaum genau besichtigt. Da findet er an der Rinde deselben einen Schnitt, biegt sie herab, sieht darunter ein gebohrtes Loch und findet Haare darin stecken. Die zieht er heraus, geht damit heim, giebt sie der Magd, heisst sie, dieselben rückwärts in einen fliessenden Bach werfen, ohne zu sprechen. Als sie dieses gethan, soll's hinter ihr gebrüllt und im Wasser gegurgelt haben, — und von der Sekunde an war sie ihrer Schmerzen und des Rachezaubers ledig. — Hierher gehört noch folgender beglaubigter Fall eines Heilzaubers: — Menschenhaut als Sympathiemittel. — Als vor nicht langer Zeit der Forstreferendar *Julius Krause* durch den Wald bei Neukirchen unfern Ziegenhain in Hessen wanderte, fiel ihm an einer Lehne ein Ebereschenbaum auf, der mitten zwischen 70 jährigen Buchen stand und auf eine besondere Art behandelt war. „Mit dem Baume ist gebraucht worden!" rief der Forstlehrling aus, der sich bei Herrn *Krause* befand, und als dieser nun näher zuschaute, fand er, dass ein etwa 4 Centimeter langer Rindenstreifen von dem Baume losgelöst und dann mit einem Nagel wieder befestigt worden war. Der Nagel aber war durch ein Stück Menschenhaut getrieben. Offenbar lag hier ein geheimnisvolles abergläubiges Verfahren vor, und der Lehrling vermochte auch darüber Auskunft zu geben. 'In den Spalt zwischen Rinde und Holz hat man etwas hineingethan', sagte der Lehrling; 'wenn das eingewachsen ist, dann ist auch die Krankheit vorbei. Das gebraucht man gegen Krämpfe.' Der Lehrling war nicht dazu zu bewegen, das Baumstämmchen mit der Menschenhaut abzuschneiden, da sonst die Krankheit auf ihn übergegangen wäre. Wir haben es also mit einem Sympathiemittel zu thun, bei dem die Menschenhaut eine Rolle spielt; wahrscheinlich war dieselbe von einem Kranken genommen und auf den Baum übertragen worden, um diesem, nach der abergläubigen Meinung des Volkes, die Krankheit zuzuführen. („Daheim" Nr. 54 v. 28. September 1884.) — Einen dritten Fall berichtete mir meine eigene Tante (meiner Mutter ältere Schwester), welcher im Heimathsorte unter Verwandten und Bekannten sich zutrug. Eine böse Nachbarin, Auszüglerin, die als Hexe galt, soll einer nahen Verwandten die Kühe verhext haben, so dass sie nur noch blutige Milch gaben. Da nahm die Verwandte eine Milchgelte und hackte mit einer spitzen Sichel immerfort in den

Boden derselben, dabei an die böse Nachbarin denkend. Nach einiger Zeit kam diese herbeigeschlichen und fragte: „Was machst Du denn da?“ — „Nun, ich hacke ein bischen zu meinem Vergnügen!“ — Darauf riss sich die angebliche Hexe das Kleid und Hemd auf der Brust auseinander und rief aus: „Höre auf, siehe, wie Du mich zugerichtet hast!“ Ihre Brust soll ganz zerhackt und voller blutiger Wunden gewesen sein. Kurze Zeit darauf ist sie gestorben. — Auch sollen andere als Hexen verrufene Weiber anderen Leuten die Milch dadurch weggezaubert haben, dass sie an den Zipfeln aufgehängter Handtücher in der Mitternacht in ihre Gefässe molken. Auch von sogenannten Blocksbergfahrten wurde mir berichtet, dass man in der Nacht des 1. Mai Frauen auf Spinnrädchen in der Luft habe vorüberreiten sehen. — Ueber meine seelige Grossmutter*) ist mir noch folgender Fall als gewiss geschehen überliefert. Sie sei im Alter von etwa 17 Jahren mit anderen Frauen und Männern in einen Oderwald bei Leubus in Schlesien zu Johanni gewisse Kräuter (und Scharte?) einsammeln gegangen. Dies geschah noch vor Mitternacht bis zum Morgengrauen. Als es um Mitternacht war und sie auf einen Waldkreuzweg gekommen seien, habe sie mit den Anderen plötzlich im Fahrwege ein blosses Rad von einer Radwer im hellen Mondenschein vorüberrollen sehen, das eine Person der Gesellschaft mit den Worten angerufen: „Wohin, wohin, Radwerrädchen?“ — Da habe das Rädchen für alle laut und vernehmlich geantwortet: „Nach Kamtz, nach Kamtz — drücken!“ Da sei es verschwunden. — Kamtz ist ein Dorf daselbst, und das Radwerrädchen sei von einem sogenannten **A l p** besessen gewesen, welcher gewisse Leute jenes Dorfes habe drücken und ängstigen wollen. Ich erinnere hierbei an den unter fast allem Landvolk noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, geschweige des vorigen, herrschenden Glauben an dergleichen Dinge, wie ihn uns noch Pfarrer *Blumhardt* in seiner Krankheitsgeschichte der *G. D.* in Höfflingen (siehe „Psych. Stud.“ Jahrg. 1882 S. 200 ff.) als noch bis in die neuere Zeit in Schwaben herrschend mittheilt, aber aus teuflischer Quelle herleitet, während es vielleicht nur missverstandener uralter religiöser Brauch und Ueberlieferung aus vielleicht noch vorchristlicher Zeit ist. — Wie anders

*) Vergl. Kurze Notiz *d*). Das Folgende hat mir meine noch lebende 80jährige Mutter mit noch vielem Anderen erst im Oktober 1884 aus frischem Gedächtniss bei einem wohl letzten Besuche in Leipzig überliefert. —

Der Sekr. d. Red.

sind diese Erscheinungen zu erklären als durch den Gemüths- und Willenseinfluss des statuvolischen oder Trancezustandes, welcher auf die Gemüther der mit Somnambulen in sympatischem Repport stehenden Personen und selbst Thiere in visionärer oder entsprechender Weise einwirkt und dadurch das ganze sog. Hexenwesen hervorgerufen hat!

i) Gewehrzauber lautet ein anonymer Artikel (mit *M. B.* an der Spitze vorgezeichnet) in der „Festzeitung für das 8. deutsche Bundesschiessen“ (Leipzig, Nr. 5, den 18. Juli 1884), welcher für Erforscher alten Aberglaubens von hohem Interesse sein dürfte. Vieles darin hat sich auch in anderer Form bis in die neueste Zeit besonders unter alten Schäfern, Jägern, Landbewohnern und Gebirgsleuten fortgeerbt. Freikugeln auf dem Wege der „schwarzen Kunst“, die vom Teufel herstammen soll, giessen, Arkana in Gestalt von Salben zur Herbeilockung und Verscheuchung des Wildes an die Zäune streichen, treffsichere Gewehre präpariren, stilles Pulver bereiten, Feinde und Neider sich vom Halse schaffen, ein behextes Gewehr wieder reinigen, den Zauberer dabei Schmerzen empfinden lassen, das und vieles Andere wird darin gelehrt. Einem Feinde suchte man „einen Waidmann zu setzen“: — „Das aber wurde folgendergestalt gemacht. Der Neider oder Feind gab acht, wenn der Gegenstand seines Grolles sein Gewehr reinigte, und sah zu, dass er etwas von den Lumpen in seine Gewalt bekam, mit denen das Rohr ausgeputzt worden war. Gelang das, so bohrte er ein Loch gegen Morgen in einen Eichbaum, schob die Lumpen hinein und keilte das Loch mit einem Pflocke von Hagedornholz zu. Dann war der, von dessen Rohr die Lumpen stammten, wie unsere Quelle [die leider nicht genannt ist] sich ausdrückt, mit Schiessen verderbet.“ ‘Denn’, so heisst es weiter, ‘wenn er dann auf ein Wild anschläget, fängt er an über die Maassen zu zittern, hat auch vor der Scheibe keinen festen Stand mehr, es wäre denn, dass die Lumpen wieder aus dem Baume genommen würden, und dies nennt man einen Waidmann’.“ „Hatte sich ein Schütze, wenn seine Schüsse fehlgingen, versichert, dass der Schaden von einem Andern herrührte, — was er auch daran merkte, dass sich nach dem Abfeuern auf der Pfanne und an der Mündung des Rohres kleine blutrothe Körnchen sehen liessen, — so konnte er, nach der Meinung unserer Quelle, ohne die geringste Sünde zu begehen, einem solchen gottlosen Menschen seine Bosheit auf nachstehende Weise heimzahlen. Er wischte das Innere des Laufes mit Werg rein aus, streute ein von römischem Vitriol und Gummi Tragant bereitetes sym-

pathisches Pulver hinein, nahm die Schwanzschraube heraus und stellte das Rohr auf den Küchenheerd, wo er ein Feuer von Haaren, Schweinekoth und Ochsenklauen anmachte. Sofort, nachdem der übelduftende Rauch des letzteren das sympathische Pulver im Rohre berührte, empfand der Zauberer, wie weit er auch entfernt war, 'durch die Antipathie' Schmerzen in den Augen und Gestank in der Nase, und er mochte wollen oder nicht, er musste stracks über Hals über Kopf herbeilaufen, um bei dem Geschädigten zu beichten und Hilfe zu suchen. Wollte der ihn dann als hinreichend gezüchtigt aus dem Bann entlassen, so brauchte er nur das Rohr in fliessendes Wasser zu werfen, der böse Nachbar fühlte dann ohne Verzug Linderung." —

j) Neue amerikanische Curmethode. Die neueste Verrücktheit in Boston ist die „Mind cure" (Geistesheilung). Drei Damen machen sich anheischig, alle Krankheiten durch den Einfluss ihres Geistes zu heilen. Ihre Theorie ist: Es giebt gar keine Krankheiten des Körpers. Das, was man Krankheit nennt, ist nichts mehr und nichts weniger, als die Wahnvorstellung eines Geistes, der sein Gleichgewicht verloren hat. — So wenigstens berichten unsere deutschen Blätter. Sicher ist die Theorie richtig, wie sich ein Jeder durch sorgfältiges Studium von *A. J. Davis'* Werk: — „Der Arzt" (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) selbst überzeugen dürfte; nur die praktische Ausführung oder Anwendung dieser Theorie als eines Monopols dieser drei Damen wäre das einzig Verrückte daran. Nicht die drei Damen können durch den Einfluss ihres Geistes alle Krankheiten heilen, sondern die Patienten müssen sich durch selbsteigene Wiedergewinnung ihres seelisch-harmonischen Gleichgewichts und allenfalls durch ihren festen Glauben an die Richtigkeit der Lehre dieser drei Damen, welche höchstens nur Anreger der Heilung sein können, selber heilen. „Heil und Himmelreich ist nicht ausser Euch, siehe, es ist mitten in Euch!" sagt schon *Christus*. Und „Weib, Dein Glaube hat Dir geholfen!"

k) „Kann der Mensch je mit den Augen des Geistes oder der Sinne mehr sehen, als Andere; kann er je ein geist- und leibliches Sonntagskind werden: so ist's gewiss auf dem Wege der Unschuld, der Kindeseinfalt, der reinsten Güte des Herzens und bei der höchsten moralischen Vollkommenheit, zu der Menschen diesseits gelangen können." *Hippel.*

Bibliographie.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 592, Jahrg. 1884.)

Schäffer, Ludwig: — „Der Raum. Studie zu einer kineto-monistischen Weltanschauung". (Wien, Carl Konegen, 1884.) 16 S. gr. 8⁰.

Schultze, Dr. Fritz, o. ö. Prof. d. Philos. an der technischen Hochschule zu Dresden: — „Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben". Drei Vorträge zur Aufklärung von . (Leipzig, Ernst Günther, 1883.) V u. 248 S. gr. 8⁰.

Siebeck, Dr. Hermann, Prof. an d. Univ. Giessen: — „Geschichte der Psychologie". Erster Theil. Zweite Abth.: „Die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino". (Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1884.) XII u. 532 S. gr. 8⁰. 11 Mark.

Simony, Dr. Oskar, a. ö. Prof. a. d. K. K. Wiener Hochschule für Bodencultur: — „Ueber spiritistische Manifestationen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte". (Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben's Verlag, 1884.) 48 S. gr. 8⁰. Preis 60 Kr. = 1 M. 10 Pf.

Spiritualisme. Spiritisme. De Philosophie des Levens of de Harmonie tusschen het Zichtbare en het Onzichtbare door eene Neederlandsche Vrouw. ('s-Gravenhage, Henri J. Stemberg, 1883.) 62 S. gr. 8⁰.

Stanelli, Dr. Rudolph: — „Die Zukunfts-Philosophie des Paracelsus als Grundlage einer Reformation für Medizin und Naturwissenschaften". (Wien, Carl Gerold, 1884.) XVI u. 246 S. 8⁰. 1 fl. 50 Kr. oder 3 Mark.

Strigel, J.: — „Die Reformbedürfnisse der Zeit, und der Geist und seine Wunder mit Bezugnahme auf die Schriften des amerikanischen Sehers Andrew Jackson Davis". Zusammengestellt von . (Leipzig, Wilhelm Besser, 1884.) IV u. 263 S. gr. 8⁰.

Sully, James: — „Die Illusionen. Eine psychologische Untersuchung". Autorisirte Ausgabe. (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1884.) Internationale Wiss. Bibliothek. LXII. Band. Preis 6 Mark. XII u. 244 S. 8⁰.

Theosophical Society, A full Report of the Proceedings of the General Convention of the, and Celebration of its Eighth Anniversary, held on the 27th — 30th December 1883. (Madras, printed by Graves, Cookson & Co., 1884.) 91 pp. gr. 8⁰. 1 Schilling.

Theosophical Society, Rules of the, together with an Explanation of its Objects and Principles. (Madras, ibid., 1884.) 24 pp. gr. 8⁰.

The National Council of Education: its Constitution, Members, and Committees; Reports of Proceedings at Atlanta and Saratoga; with Reports of Committees, and brief History of the Organisation. (Boston, New England Publishing Company, 1882.) 62 p. p. gr. 8⁰.

Volkelt, Johannes: — „Ueber die Möglichkeit der Metaphysik. Antrittsrede, gehalten zu Basel am 23. October 1883. (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss, 1884.) 40 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

Warncke, Elisabeth: — „Im Himmel. Lose Fragmente aus den hinterlassenen Papieren des Grafen Oursel v. Chateauroux. Herausgegeben von ." (Leipzig, Oswald Mutze, 1884.) VIII u. 93 S. 8⁰. Preis: 1 M. 50 Pf.

Weber, Dr. Eduard, Pastor emeritus: — „Der Spiritismus". — (Heilbronn, Gebr. Henninger, 1883.) 84 S. gr. 8⁰.

Wedl, Professor Dr. C.: — „Der Aberglaube und die Naturwissenschaften". (Wien, Carl Gerold's Sohn, December 1883.) 20 S. gr. 8⁰. 50 Pf.

Wickede, Fr. C.: — „Schattenbilder aus der Geisterwelt". Novellen. (Hannover, Arnold Weicheit, 1881.) 231 S. 8⁰.

Widemann, Georg Otto, Ingenieur zu Plauen i. V.: — „Schlüssel zur Erkenntniss des höchsten Gesetzes, unter welchem Natur und Geschichte stehen." (Leipzig, Gustav Fock, 1884.) 21 S. gr. 8⁰.

Windelband, Dr. W., o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Freiburg i. Br.: — „Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften dargestellt von ." Zweiter Band. „Von Kant bis Hegel und Herbart." (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1880.) VII u. 400 S. Lex.-8⁰.

Wirth, Moritz: — „Bismarck, Wagner, Rodbertus', drei deutsche Meister. Betrachtungen über ihr Wirken und die Zukunft ihrer Werke." Mit einem Beitrage: „Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung. Ein Wort gegen Kolonien. Von Max Schippel." (Leipzig, Oswald Mutze, 1883.) VI, 395 u. 7 S. gr. 8⁰. Preis: 4 M., geb. 6 M.

Wirth, Moritz, Mitgl. des Akad.-Philos. Vereins zu Leipzig: — „Herrn Prof. Zöllner's Experimente mit dem amerikanischen Medium Herrn Slade und seine Hypothese intelligenter vierdimensionaler Wesen". Ein Vortrag. In 3. Aufl. gänzl. umgearbeitet und stark vermehrt. (Leipzig, Oswald Mutze, 1882.) XVI u. 122 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M.

Wittig, Gregor Constantin, Uebersetzer von: — „Die Philosophie des Geistigen Verkehrs. Eine Erklärung moderner Geheimnisse. Von Andrew Jackson Davis." Hrsg. von Wilhelm Besser. (Leipzig, W. Besser, 1884.) XII u. 240 S. gr. 8⁰. Preis: 4 M.

Wolfe, N. B., M. D.: — „Startling Facts in Modern Spiritualism with a graphic account of witches, wizards and witchcraft etc." (Cincinnati, Startling Facts Publishing Company, 1883.) 603 pp. gr. 8⁰.

Zöllner, Dr. Friedrich, o. Prof. der Astrophysik in Leipzig: — „Die Bibliothek des verstorbenen". Catalog No. 2. Naturwissenschaft etc. (Dresden, R. v. Zahn's Antiquariat, 1883.) 108 S. gr. 8⁰.

Zöllner, Johann Carl Friedr., weil Prof. d. Astrophysik a. d. Univ. Leipzig: — „Ueber die Natur der Cometen. Beiträge zur Geschichte und Theorie der Erkenntniss". Dritte Auflage. (Leipzig, in Commission bei L. Staackmann, 1883.) XCIV u. 443 S. gr. 8⁰. Preis 10 Mark.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Februar 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Aus meiner Erfahrung.

Philologische Räthsel mediumistisch aufgegeben.

Vom **Herausgeber.**

VI.

(Fortsetzung von Seite 567 Jahrg. 1884.)

Bei der 57. Séance setzte sich der Tisch sofort in Bewegung. Das russische Alphabet wurde verlangt. Es muss hier gesagt werden, dass wir bei der 50. Séance eine Verfahrungsweise einführten, welche unsere Unterhaltung mit unseren unsichtbaren Sprechern zu erweitern erlaubte und um Vieles erleichterte. Anstatt das ganze Alphabet herzusagen, um die Andeutung eines einzigen Buchstabens zu erhalten, schlug ich die Anwendung eines Cartons vor, auf dessen eine Hälfte ich das russische, und auf dessen andere Hälfte das französische Alphabet geschrieben hatte; eine kleine auf den Carton gestellte Planchette musste als Zeiger dienen; der Carton wurde auf den kleinen Tisch gelegt, und die beiden Medien, welche einander gegenüber sassen, legten ihre rechten Hände auf die kleine Planchette, welche sich bald in Bewegung setzte und dabei die erforderlichen Buchstaben anzeigte. Nur, anstatt sogleich zum Carton überzugehen, fuhren wir fort, die Séancen mit dem Tische zu beginnen, um uns in einer objectiveren Art von der Anwesenheit eines Einflusses zu vergewissern, und erst, wenn das Alphabet deutlich durch die verabredete Anzahl von Klopflauten gefordert wurde, gingen wir zum Carton über.

So wurde bei der 57. Séance das russische Alphabet gefordert. Aus einigen Phrasen erkannten wir einen ganz

neuen Redner wieder, der sich erst bei der letzten Séance manifestirt hatte und sich durchaus nicht nennen wollte; es war unmöglich, ihn nicht aus seinen geistvollen Einfällen und aus seiner ganz besonderen Art, sich auszudrücken, wieder zu erkennen. Nach einigen russischen Phrasen ging der Zeiger direct auf das französische Alphabet über, und die folgenden Buchstaben wurden mir diktirt. Man darf nicht vergessen, dass ich selbst gar nicht mediumistisch am Experimente Theil nahm; dass ich an der Seite eines anderen Tisches sass, um die Buchstaben aufzuschreiben, welche einer der Mitsitzenden mir diktirte, je nachdem sie angezeigt wurden; aber ich war es, der das Gespräch führte. Folgende Buchstaben waren es, die ich niederschrieb: —

„e m e k h a b a c c h a"

— „Aber das giebt doch keinen Sinn!"

„Ist das ganz gewiss?"

— „Es giebt keine ähnlichen Worte in der französischen Sprache!"

„Wer hat Ihnen gesagt, dass das Französisch sei?"

— „Sage uns also, welche Sprache das ist!"

„Sie wissen es nicht — um so besser! Und dennoch hätten Sie es wissen müssen. Im Russischen bedeutet das: ‚das Thal der Thränen.' Das ist euer Gebiet!"

— „Das ist irgend eine neue Mystifikation!"

„Wer Hebräisch versteht, wird es mir bestätigen."

— „Also ist es Hebräisch?"

„Ja."

— „Gieb uns denselben Satz in russischen Buchstaben wieder."

(Dies geschah. Ich muss hier bemerken, dass die Medien, welche mir die Buchstaben ohne irgend welches Verständniss dictirten, sie nicht hätten wieder vorbringen können, und mein Schreibheft sahen sie nicht.)

— „Sag uns das letzte Wort."

„e m e k."

— „Woher kommen diese Worte?"

„Es ist ein sehr bekannter Ausspruch eines portugiesischen jüdischen Arztes."

— „Kannst Du mir seinen Namen nennen?"

„Ich glaube — *'Sardovy'*."

— „Ich habe niemals von ihm gehört."

„Das ist sehr schade."

Hier entspann sich eine lange philosophische Unterredung, welche wiederzugeben unnütz ist. Die Séance wurde einige Minuten unterbrochen, um Thee zu trinken; ich benutzte diese Zeit, um in einem hebräischen Lexikon die

mitgetheilten Worte aufzusuchen. Es sind 30 Jahre her, dass ich mich ein wenig mit Hebräisch beschäftigte, so dass ich im Stande bin, mich in einem Lexikon zu orientiren. Bei der Wurzel: בכא = bacha, flevit, er hat geweint, fand ich den Spruch: עמק הבכא = „emek habbaca", vallis fletus, d. h. Thal der Thränen. Ich erfuhr aus dem Wörterbuche, dass dieser Ausspruch sich nur einmal im Alten Testament vorfindet, und zwar im 84. Psalm Vers 7. Es war mir vollständig unbekannt, um so mehr, als meine Studien dieser Sprache auf die ersten Kapitel der Genesis und auf die ersten zehn Psalmen sich beschränkt hatten. So ergab sich das Citat als richtig, nur die Buchstabirung musste aus 'habaccha' in 'habbaca' verändert werden. Trotzdem muss ich bemerken, dass in der hebräischen Bibel-Ausgabe mit der französischen Uebersetzung von *Cahen* diese Worte übersetzt werden mit: „la vallée de Bacha", das Thal von Bacha, wo die Silbe „ca" wiedergegeben ist durch „cha", wie bei unserem sich Mittheilenden.

Was den Namen „*Sardory*" betrifft, so fand ich ihn nicht in den biographischen Lexicis, welche ich besitze. Diese beiden Resultate meiner Untersuchungen, das eine positiv, das andere negativ, wurden von mir sicher der kleinen Gesellschaft mitgetheilt, während sie ihren Thee trank. Als dieser genossen war, nahmen wir unsere Séance wieder auf. Die Medien nahmen Platz, als ich noch nicht in dem Zimmer war, wo wir uns aufhielten; und sofort, als kaum ihre Hände die Planchette berührten, wurde ihnen auf Russisch gesagt: —

„Sehen Sie einmal im Wörterbuche (und auf das lateinische Alphabet übergehend) *B. Cardosio* nach."

Ich trat in diesem Moment ins Zimmer, und man überlieferte mir die Communication.

Ich nahm Platz und sagte: —

— „Ich habe so eben nachgesehen — Dein hebräisches Citat ist richtig."

„Ich weiss, dass es richtig ist und dass Sie nachgesehen haben; ich erinnere mich aber, dass der Name nicht *'Sardovy'*, sondern *'Cardovy'* lautet; doch nein, ich täusche mich immer, er heisst *'Cardosy'* — (und auf das lateinische Alphabet übergehend) — *'Cardosio b!'*

— „Was will das b sagen?"

„Seinen Namen — *B. Cardosio.* Ein gelehrter Arzt, der zu seiner Zeit sehr bekannt war."

— „Aber welche Beziehung hat das mit den hebräischen Buchstaben?"

„Ein berühmtes Motto."

Hierauf ging die Unterhaltung von Neuem auf das philosophische Gebiet über. Um eine Vorstellung von der Dialektik unseres Mittheilers zu geben, will ich einige seiner Sätze anführen. Ich fragte: —

— „Kannst Du uns sagen, in welcher Form Du Dich befindest?"

„Das Begreifen der Wesenheit der Form ist Eure *Achilles*-Ferse."

— „Ich spreche ja nicht von der Wesenheit, sondern von der Form."

„Aber was ist denn die Form nach Eurem Verständniss? Nach dem meinigen kann man sogar nicht einmal fragen: ob ein Ding existirt oder sich in einer Form befindet? Denn die Form ist ein nothwendiger Begriff da, wo die Rede ist von irgend einer Existenz."

— „Ich frage ja nicht: ‚befindest Du Dich in einer Form?' sondern ‚in welcher'?"

‚Also sprechen Sie von der Wesenheit der Form; denn ich habe gesagt, dass die Form nur ein Begriff sei, und Sie haben dem beigestimmt."

(Hier entspann sich eine Unterhaltung zwischen mir und Professor *Butlerow*, welcher mit anwesend war; wir beschuldigten unseren Mittheiler, die Antwort umgehen zu wollen. Da setzte sich die Planchette in Bewegung:)

„Begreifen Sie es wohl! Ich behaupte, dass die Form ein Begriff sei. Das ist eins. Sodann ist die Form uns nothwendig als Begriff überall, wo die Rede ist von irgend etwas Existirendem; und endlich hat alles Existirende seine entsprechenden Begriffe und unter ihrer Zahl die Vorstellung der Form, oder aber, wie ein Philosoph gesagt haben würde, — der Erscheinung." . . . .

Als ich in der folgenden Séance, in der er wiederkam, an ihn die Frage richtete: „Welches war der logische Grund für ein solches hebräisches Citat?" — erwiederte er: —

„Es war ein ganz directer Grund dafür. Als ich die armseligen Ueberzeugungsmittel sah, deren Ihr Euch bedient, dachte ich: ‚Wie beklagenswerth ist Euer Dasein!' Zu gleicher Zeit habe ich Euch in Erstaunen setzen wollen durch ein Mittel derselben Art." . . .

Immer offenbarte sich dieser sonderbare Mittheiler mit Ironie, beinahe mit einer gewissen Verachtung über unsere Séancen; er moquirte sich überhaupt über unsere Bemühungen, Beweise für die Identität eines Geistes gewinnen zu wollen, indem er behauptete, dass die Sache nicht zu beweisen wäre. In den philosophischen Erörterungen, die wir mit

ihm hatten, war er uns stets „über"; er bekämpfte uns durch seine Dialektik voll tiefen philosophischen Sinnes und war gleichzeitig voll Sarkasmus. Nachdem er uns ein Dutzend Mal besucht hatte, wobei er immer erwartete, „dass wir vernünftiger geworden sein würden," hörte er ferner zu erscheinen auf, indem er erklärte, dass wir nicht mit ihm zu sprechen verständen, — worin er Recht hatte.

Als die Séance beendigt war, beeilte ich mich, sofort das Wörterbnch von Neuem nachzuschlgen, und für dieses Mal war mein Bemühen nicht vergeblich. In der „Nouvelle Biographie Universelle" von *Didot* in 46 Bänden fand ich: —

„*Cardoso* (*Fernando*), Portugiesischer Arzt, geboren gegen Anfang des 17. Jahrhunderts, gestorben in der zweiten Hälfte desselben. Celorico ist das eigentliche Vaterland dieses seltsamen Mannes, der sich einen grossen Ruf in seinem Fache erworben und sich darin seit dem Jahre 1630 auszeichnete. Er ging nach Spanien und erhielt zu Madrid den Titel eines ‚physico major' (Ober-Arztes). Wahrhaft eigenthümlich war es im Leben dieses Gelehrten, dass er die christliche Religion, in der er erzogen worden war, aufgab, um in den Schooss des Judenthums zurückzukehren, dessen glühender Apostel er wurde. Er wurde seitdem weit bekannter unter dem Namen *Isaac.* Sein gesuchtestes Werk wurde spanisch veröffentlicht unter dem Titel: ‚De las ntilidades del agua y de la nieve; del bever frio y caliente.'*) (Madrid, 1637) in 4. Seine Abhandlung: ‚De febri syncopali' (Madrid, 1634) in 4., war im 17. Jahrhundert hoch geschätzt u. s. w." —

Also hatte sich unser Mittheiler diesmal gut „erinnert". Der Familienname und die charakteristischen Details sind richtig; nur der Vorname ist kein *B* —, was von keinem grossen Belang ist. Was das Motto betrifft, ob es wirklich von *Cardoso* angewendet worden ist, so ist das eine Sache, die ich nicht habe ermitteln können, denn man muss es in seinen Werken nachsuchen, und es ist nicht wahrscheinlich, dass sich dieselben in unserer Kaiserlichen Bibliothek befinden. Ich habe sie sogar nicht einzusehen verlangt. Die Sache hat ihren Werth selbst ohne dieses Detail.

Wenn es sich nur darum handelte, die mediumistische Hervorbringung des hebräischen Mottos zu erklären, so würde man immer noch annehmen können, dass diese beiden Worte, ohne mich dessen wieder zu erinnern, einst von mir

*) „Von der Nutzanwendung des Wassers und des Schnees, der kalten und warmen Getränke."

gelesen worden sein könnten, und in meinem Gedächtniss auf eine mir unbewusste Weise eingegraben geblieben wären, und jetzt in einer ganz ebenso unbewussten Weise mediumistisch an's Tageslicht gefördert wurden. Ja, vielleicht so, wenn ich mit meinen Händen die Planchette berührt hätte; aber — wohl gemerkt! — ich sass an einem anderen Tische, und ich war vollkommen isolirt von allem Contakt mit den Medien! „Unbewusste Uebertragung meines Gehirndenkens auf das Gehirndenken der Medien!“ u. s. w. — wird man ausrufen. Das eben ist schon eine grosse Verwickelung, und die jüngsten Experimente im Gedankenlesen suchen zu beweisen, dass der Vorgang im Gegentheil die bewusste Thätigkeit des Operators oder Einwirkenden erfordert, — die positivste, bestimmteste Anstrengung seines Willens und seines Gehirns, damit sein Gedanke übertragen werde.

Doch die Schwierigkeit beschränkt sich nicht allein darauf. Das eine Mal *Sardovy*, dann *Cardovy*, und zuletzt *Cardosio*! und zwar mit allen Details seiner Biographie, deren Name sich nicht einmal in den gewöhnlichen biographischen Wörterbüchern findet. Kann man vernünftiger Weise annehmen, dass das ein unbewusstes Erzeugniss meines Gedächtnisses, oder dasjenige der Medien sei?

Aber auch das ist noch nicht Alles. Es giebt noch eine andere Schwierigkeit. Wenn die hebräischen Worte von mir kämen, so würde ich gewiss erwiedern, dass diese Stelle sich im Alten Testamente, oder aber, mit grösserer Genauigkeit, in den Psalmen finde, — andere Quellen kannte ich nicht. Ich würde niemals eine Beziehung gefunden haben zwischen dieser Stelle und einem portugiesischen jüdischen Arzte; ich würde niemals daran gedacht haben, zu behaupten, dass das ein Motto von *Cardosio* sei, — selbst wenn mir sein Name bekannt gewesen wäre! Es liegt darin eine logische Unmöglichkeit, welche nach meiner Meinung die allergrösste Schwierigkeit ist, wenn man nicht eine andere Wissens-Quelle einräumen will, als diejenige der Theilnehmer an der Séance ist.

Ich erwarte die Erklärung des Herrn *Wittig* vom Gesichtspunkte seiner Hypothese aus.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Carl du Prel über Gedankenübertragung.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

I.

Das Gedankenlesen. Von *Carl du Prel* in München — ist eine höchst beachtenswerthe Studie in „Nord und Süd". Eine deutsche Monatsschrift. (Breslau, *S. Schottlaender*) Januar 1885 Bd. 32, Heft 94 —, welche allerdings nur von *Cumberland's* in dieser Beziehung ganz unzulänglichen Leistungen ausgeht, aber dennoch treffliche Ausführungen daran zu knüpfen weiss. Die folgende Skizze wird das eingehendere Studium des Original-Artikels nicht überflüssig machen. Der Verfasser frägt, wie sich die alexandrinischen Neuplatoniker *Plotin*, *Jamblichus* oder *Porphyrius* zu dieser Frage verhalten haben würden. Ferner nimmt er Stellung zu des ein halbes Jahrtausend später lebenden Bischofs von Bamberg „Manuale Exorcistarum" (Handbuch der Teufelsbeschwörer), wonach das Errathen geheimer Gedanken als ein sicheres Zeichen von höllischer Besessenheit betrachtet worden wäre. Schliesslich wendet er sich zu *Mesmer's* Fällen von Somnambulismus. Diese Drei „hätten drei sehr verschieden lautende Theorien zur Erklärung des Gedankenlesens gehabt. Wir aber haben gar keine und müssen *Cumberland* als eine nicht weiter zu erklärende Thatsache hinnehmen. Die wissenschaftliche Zwangsjacke der physiologischen Psychologie ist für ihn zu eng." — Das heisst unseres Erachtens, dem überaus seichten und oberflächlichen Können *Cumberland's* viel zu viel Ehre erweisen. Er ist nur ein scharfer Beobachter und Ausbeuter gewisser Nerven- und Muskelbewegungen — und weiter nichts.*) Bis zu den feineren geistigen Leistungen versteigen sich seine Experimente nicht. Bei ihm findet nicht einmal wirkliche Gedankenübertragung, geschweige Gedankenlesen, statt, sondern nur ein Fühlen von Nerven- und Muskelzuckungen, welche unbewusste machanische und Schreibbewegungen ausführen. Der Verfasser erkennt, dass das Problem in der vermeintlichen Gestalt des Gedankenlesens bei ihm überhaupt nicht vorliegt, und hofft, es seiner Lösung dadurch etwas näher zu bringen, dass er seine Verwandtschaft mit den Erscheinungen der hypnotischen und magnetischen Experimente aufzeigt. Hierbei beruft er sich auf *Zöllner's* Beobachtungen an *Hansen* (s. „Wiss. Ab-

*) In der demnächst folgenden Fortsetzung: „Nachträge zur Wiener Entlarvung" wird der Beweis dafür durch einen Leipziger Professor der Anatomie und Physiologie erbracht werden. — Ref.

handl. III 529 ff.), welcher kein Hellsehen, sondern ein Mitempfinden gewisser Sinnen-Vorgänge, eine einfache Uebertragung derselben aus dem Gehirn des Magnetiseurs auf das des Magnetisirten constatire. Dieselbe Uebertragung glaubt Verfasser auch bei *Cumberland* voraussetzen zu dürfen; jedenfalls geschah dieses noch im Anfange von dessen Sensation erregenden und die Materialisten wie alle Welt verblüffenden Leistungen. Richtig ist nur, dass *Cumberland* sich bei denselben nicht activ, sondern mehr passiv verhält: — aber nicht im Sinne eines seelisch fühlenden Mediums oder Somnambulen, sondern lediglich im Sinne eines mechanisch tastenden Feinfühlers. Die von Herrn *du Prel* angezogenen Beispiele aus der reichhaltigen Literatur des Somnambulismus können daher *Cumberland's* Experimente unserer Meinung nach durchaus nicht erklären. Aber diese Citate sind an sich höchst interessant und wissenswerth, und wir können es uns nicht versagen, wenigstens die bedeutendsten Namen und Schriften seiner Gewährsmänner zu citiren.

Prof. *Mayo*: „Wahrheiten im Volksglauben" (1854) constatirt, dass ein Patient alle sinnlichen Wahrnehmungen und Schmerzen seines Magnetiseurs an seiner Person empfinde. Dass *Cumberland* bloss roh mechanisch tastet, erweist unseres Erachtens sich daraus, dass er diejenige Person, deren Gedanken er errathen soll, an die pulsirende Hand nimmt. Prof. *J. K. Bähr* giebt in „Der animalische Magnetismus" (1853) weit geistigere Beispiele von sog. Schlafwachen, welche Gedanken aus der inneren Handfläche vor dem Munde lasen. Wirkliches Gedankenlesen ist, was *Osiander* von einem Oberförster *Kersting* berichtet, der blind und taub war und seine Frau nur verstehen konnte, wenn sie gegen seine Hand sprach. In *Kieser's* „Archiv für thierischen Magnetismus" (1817—1824), sowie in *Owen's* „Das streitige Land" II. Theil Anhang S. 95 (1876), in Dr. *Gmelin's* „Neuen Untersuchungen" und *Billot's* „Recherches psychologiques etc. (1839) II p. 113 ff. findet er eine Fülle von einschlägigen Beispielen, die er kurz vorführt.

Ein schlagender Beweis für des Referenten Ansicht über *Cumberland* ist die Mittheilung des Herrn Verfassers, dass der Lustspieldichter *Gustav von Moser* ihn (*Cumberland*) ersucht, sich ein Thier zu denken, dann seine Hand ergriffen habe, worauf er mit der anderen auf die Tafel eine Schlange zeichnete, an die *Moser* in der That gedacht hatte. Aehnlich hat *Cumberland* die von Se. Maj. dem Kaiser *Wilhelm* gedachte Zahl mechanisch nachgeschrieben, wie sie des Kaisers Hand in Folge Seines exacten Denkens dieser Zahl unwillkürlich vorschreibend ihm verrathen. Das ist

aber unseres Erachtens noch lange keine Psychographie, als welche sie Herr *du Prel* bezeichnet. Das Beispiel *Perty's* in „Die mystischen Erscheinungen“ II, 21 ist wesentlich anderer Art, ist wirkliche Gedankenübertragung und keine bloss mechanische Nachschreibung eines im Muskelzittern sich verrathenden Gedankens.

Kluge's „Darstellung des animalischen Magnetismus“ (1815) p. 189 und *Kieser's* „Archiv“ enthalten nach *du Prel* Fälle, in denen abstracte Gedanken nicht so gut übertragbar sein sollen wie bildliche Gedanken von Figuren und Gegenständen, oder psychische Gemüthsbewegungen, resp. deren Empfindungswerth. Damit sei das in der christlichen Mystik so wichtige „Durchschauen des Characters“ verknüpft, wie solches der Arzt *Proust* in seiner „Médecine éclairée par l'observation etc.“ constatirt. Hier wird auch *Zschokke's* wunderbare Gabe herbeigezogen, die er in seiner Autobiographie „Selbstschau“ I, 227 ff berichtet. Auch des *Philostratus'* „Vita Apollonii“ III, 16 berichtet von einem solchen Character durchschauenden Brahminen in Indien, Namens *Jarchas*. *Hauber's* „Bibliotheca magica“ I, 440 ff. erzählt von einem Character lesenden Knaben, Dr. *Binninger*, „Centur.“ II. Observ. 27 von einem 17 jährigen Burschen, Sohn des Knopfmachers *Bourgeois* in Mömpelgard, „welcher allen ihn Besuchenden Alles offenbarte, was sie insgeheim gethan und gesprochen.“

Ein ausgesprochener somnambuler Schlafzustand sei hierzu nicht einmal nöthig. „Der Neuplatoniker *Plotin* kannte die Sitten und geheimen Gedanken eines Jeden.“ (*Porphyrius*: „vita Plotini“.) *Plotin* nennt in seinen „Enneaden“ IV, 3, 18 das Gedankenlesen „eine Fähigkeit der Geister in der intelligiblen Welt“, womit der Apostel *Paulus* im 1. Briefe an die Corinther XIII, 12 übereinstimmt. Einseitige Gedankenübertragung finde statt, wenn der Magnetiseur zu seiner Somnambulen nur in Gedanken spreche, wie Art *Teste* in „Le magnétisme animal“ p. 338 und *Charpignon* in „Physiologie, médecine etc. du magn. animal“ (1851) p. 349 ff. berichten. „Denken wir uns nun zwei Gedankenleser im Gespräche, so könnten diese in der That jene Geistersprache führen, von der *Plotin* und der Apostel reden . . . Fürst *Hermann* zu Wied (dessen Tochter die jetzige Dichterin *Carmen Sylva* und Königin von Rumänien ist) kannte zwei Somnambulen, die im magnetischen Schlaf sich unterhielten, ohne ein Wort zu sprechen.“ („Das unbewusste Geistesleben“ I, 348). Madame *Guyon*, die berühmte Mystikerin und Freundin *Fénélon's*, berichtet in ihrer Autobiographie einen solchen innerlichen geistigen

Umgang mit ihrem Beichtvater, indem sie sich Stunden lang mit einander unterhielten, ohne ein Wort zu sprechen. Auch die „Chronique des Frères-Mineurs" VIII, c. 17 enthält einen solchen Fall zwischen Bruder *Gilles* und dem heiligen *Ludwig*, König von Frankreich. Bischof *Fulco* von Toulouse traf in Löwen eine grosse Menge heiliger Frauen, welche die Menschen durchschauten und ihnen die in der Beichte verchwiegenen Sünden vorhielten. (*Görres* „Die christliche Mystik" I, 299; II, 125 ff.) Der heilige *Augustinus* prüfte die Fähigkeit des karthaginiensischen Wahrsagers *Abiccerius*, fremde Gedanken zu lesen, musste diese Fähigkeit auch zugeben, schrieb sie aber, den Anschauungen jener Zeit entsprechend, dem Teufel zu, weil *Abiccerius* kein Christ war. (*Schindler* ‚Magisches Geistesleben" p. 110 ff.) *Tertullian* spricht in „De anima" c. 26 von einer Somnambule: „Sie sieht und hört während ihrer Verklärungen die himmlischen Geheimnisse, weiss, was im Herzen mehrerer Personen verborgen ist, und giebt Heilmittel an." Hiernach ist die *Justinus Kerner*'sche „Seherin von Prevorst" keine ausschliesslich seltene Erfahrung der Neuzeit. Die heilige Schrift bringt Vorbilder christlicher Gedankenleser im „Buch der Weisheit" VII, 20 — „Apostelgesch." V, 3 — 1. Cor. XII, 10; XIV, 24 — Joh. II, 24, IV, 16 ff., XIII, 21 ff. — Matth. XII, 25, XXVI, 21 ff.

Nach Ansicht der Kirche correspondiren weisse und schwarze Magie, so dass sich auch unter den Besessenen Gedankenleser finden. *Colquhoun* berichtet in „Historische Enthüllungen über die geheimen Wissenschaften" p. 496 von dem berühmten Processe der besessenen Nonnen zu Loudon, dass eine der Nonnen einem nur in Gedanken gegebenen Befehle des Bruders des Königs von Frankreich gehorchte. Abt *Calmet* in „Von Erscheinungen der Geister" (1757) giebt ähnliche Beispiele I, 336 und 178.

Nach diesen Citaten, meint Herr *du Prel*, werde der Schluss gerechtfertigt sein, dass es sich in diesen Erscheinungen um eine allgemeine menschliche Eigenschaft handelt, die zwar nur in abnormen Zuständen sich äussert, aber doch weit häufiger sich zeigen werde, wenn wir sie nicht dem Zufall überliessen. „Selbst beim blossen Gedankenübertragen hängt der Erfolg weniger von der Receptivität des Empfängers ab, als von irgend einer Activität des den Gedanken Uebertragenden und von günstigen Bedingungen sonstiger Art. Die einzige Kraft aber, welche, eine bewusste Anwendung gestattend, diese Activität steigern könnte, ist die Willenskraft." Die Wirkung derselben beweist er durch Citate aus *Puységur*, einem Schüler

Mesmers, der in „mémoires“ (1809) p. 253 von einem jungen somnambulen Bauern berichtet, den er mit Ideen von Festlichkeiten und Tänzen erfüllte, wobei dieser Tanzbewegungen ausführte und eine Melodie laut dazu sang, welche *P.* nur in Gedanken sang, und schliesslich von Schweiss triefend erwachte. — Referent hat zwischen *Hansen* und einem Freunde in Leipzig einen ähnlichen Fall von starker Willensbeeindruckung erlebt. (Vgl. Psych. Stud.“, Aprilheft 1879 S. 151). *Loubert* in „Le magnétisme“ (1844) p. 265 und *Puységur* in „suite des mémoires“ p. 253 und *Puységur* in „Continuation du traitement du jeune Hébert“ (1812) p. 71 berichten von weiteren Willensbeeinflussungen. Baron *Reichenbach* sagt in „Der sensitive Mensch“ II, p. 662 ff.: — „Durch den blossen einfachen geistigen Willen, ohne ihn irgend durch Symbole der Sprache oder der Geberde kundzugeben, ist ein Mensch im Stande, auf einen ihm warm befreundeten Sensitiven im somnambulen Schlafe bestimmend einzuwirken, seine Handlungen wie durch Befehle zu determiniren, ja aus dem somnambulen Schlafe, wo er für Verwundungen und andere heftige Reize fühllos ist, ins tagwache Bewusstsein ihn zurückzuführen.“ —

Ueber solchen Zwang des Willens von Seiten der Beichtväter auf ihre Beichtkinder in Folge gemeinschaftlicher Versenkung in religiöse Tiefen und unter geradezu magnetischer Einwirkung in der Manipulation des Segnens etc. berichten Schriften wie: „Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen“ (1843) I, 60; II, 119, ferner *Görres* in seiner „Mystik“ V, 335; II, 262 ff., *Bertrand* in „Traité du somnambulisme“ p. 247 ff. Die nöthigen Bedingungen des Gedankenlesens liegen nach *du Prel* nur auf Seite des Empfängers, die eigentliche Ursache aber ist auf Seite des Uebertragers zu suchen. „Wenn der menschliche Gedanke vermöge irgend welcher materieller Schwingungen nach aussen zu wirken vermag, so muss diese auf uns ausgeübte Wirkung immer stattfinden, auch wenn sie uns nicht zum Bewusstsein kommt, das heisst wegen mangelhafter Reizstärke unterhalb unserer Empfindungsschwelle verläuft,“ welche in anormalen Zuständen verschieden verlegt werden kann. *Goethe* giebt im „Westöstlichen Divan“ unter der Rubrik: „Blumen- und Zeichenwechsel“ ein solches Beispiel unmittelbarer Divination beim sofortigen Errathen von Charaden durch ein Liebespaar. „Indem man dergleichen zu unseren Zeiten erzählt und betheuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden,“ sagt *Goethe*, „da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an Dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zu Tage gebracht

hat." — *Cuvier* sagt in seiner „Anatomie comparée" II, 117: dass, wenn zwei lebende Wesen unter gewissen Bedingungen einander nahe gebracht werden, zuweilen „eine gewisse zwischen ihren Nerven-Systemen sich herstellende Mittheilungsfähigkeit" stattfinde. *Schopenhauer* bestätigt das in seinem Artikel: „Ueber Geistersehen," indem er es ein Gedankencontagium, d. h. nicht actives Hellsehen fremder Gedanken, sondern eine passive Aufnahme derselben nennt, ähnlich derjenigen Ansteckung, welche bei den Visionen des zweiten Gesichts durch blosse Berührung des Visionärs stattfinde. Aehnliche Ansteckungen seien bei Veitstanz, Massen-Besessenheit, Flagellanten, Kinderkreuzzügen, Revolutionen etc. vorhanden.

Scherner zieht in „Das Leben des Traumes" S. 323 das gegenseitige Errathen von Gedanken Liebender und plötzlich Gefragter unter seine Beobachtung. Ein interessantes Beispiel von gegenseitiger Gedankenbeeinflussung berichtet Herr *du Prel* zwischen sich und zwei Freunden, Baron *Hornstein* und Dr. *Schricker*. Verfasser warnt dabei vor Verwechselung der Gedankenübertragung mit Gedankenlesen. „So ist es z. B. durchaus kein entscheidendes Experiment, wenn ein Somnambuler die Frage richtig beantwortet, was einer der Anwesenden in der Tasche trage. Und doch wird die richtige Antwort häufig als Hellsehen gepriesen. Durch das ganze Mittelalter hindurch war es verbreitete Ansicht, dass die Besessenen fremde Sprachen verstehen, und das ‚Manuale Exorcistarum' führt diese Fähigkeit als eines der Erkennungszeichen der Besessenheit an. Wenn die besessene Nonne *Caecilia* vom Exorcisten lateinisch gefragt wurde, so antwortete der Dämon in ihr oft sehr treffend in deutscher Sprache, manchmal allerdings auch so verkehrt, als hätte er gar nicht verstanden." (*Horst*, „Zauberbibliothek" V, 214.) Aehnliches citirt er aus *Le Brun*: „Histoire critique des pratiques superstitieuses" IV, 191, wo der Bischof von Contance lateinisch beschwor und der Geist ziemlich treffend französisch erwiederte. *Görres* berichtet Aehnliches in seiner „Mystik" V, 620 und IV, 251. Hier wurden an ein besessenes Mädchen lateinische, griechische und hebräische Fragen gerichtet, die sie richtig in deutscher Sprache beantwortete; aber der Dämon, aufgefordert, auch in der fremden Sprache zu antworten, entzog sich der Aufforderung mit den Worten: ‚Narr! die Geister verstehen alle Sprachen, aber alle reden sie dieselben nicht!'"

Nur allein der berühmte Vorgänger *Hansen's*, *Lafontaine*, soll das entscheidende Experiment zwischen Gedankenüber-

tragung und wirklicher Kenntniss fremder Sprachen angestellt haben. „Es ist nämlich klar, dass, wenn ich an einen Somnambulen eine Frage in einer mir selbst unbekannten Sprache richte, eine Gedankenübertragung wegen Mangels eines Gedankens nicht stattfinden kann. Bleibt nun in diesem Falle auch die Antwort eines Somnambulen aus, so wäre damit bewiesen, dass das angebliche Verstehen fremder Sprachen nur Gedankenübertragung ist. Bei *Lafontaine* nun wurde eine Somnambule zuerst in englischer, portugiesischer, spanischer, italienischer und deutscher Sprache gefragt, wovon sie keine verstand, und sie antwortete gleichwohl entsprechend. Die nächste Frage wurde dann in hebräischer Sprache gestellt, deren Wiederholung die Somnambule verlangte, dann aber erklärte, sie könnte nicht antworten, weil der Fragesteller selbst die Frage nicht verstehe.“ Er hatte sich einige hebräische Worte von einem Freunde bloss aufschreiben lassen, ohne ihre Laute zu verstehen. (*Lafontaine*: „Mémoires d'un magnétiseur“, 1866 I, 155.) *Meier* und Medicinalrath *Klein* erzählen in „Geschichte der magnetisch Hellsehenden *Auguste Müller*“ (1818) S. 40: — „Wenn man ihr vorlas, so verstand sie den Vorleser nur so lange, als er selbst an die Lectüre dachte, d. h. sie mit Gedanken und Vorstellungen begleitete; dachte dagegen der Vorleser an andere Dinge, so wurde er von ihr nicht gehört.“ — Herr *du Prel* erklärt auch sogenannte Gedankenreisen nach fernen Orten meist für Gedankenübertragungen und nicht für wirkliches Hellsehen. „Insofern ist die Gedankenübertragung ein sehr fruchtbares Erklärungsprincip; es räumt unter den berichteten Wundergeschichten auf und bewahrt uns vor der Verwechselung scheinbar gleicher, in der That aber sehr verschiedener Erscheinungen.“

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber Gedächtnissfälschung.

Vom Königl. Preuss. Gymnasiallehrer **Eduard Franz Adalbert Jankowski** in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

Zwar bin ich in der mediumistischen Literatur wenig bewandert, doch ist mir bis jetzt in derselben die Erklärung gewisser mediumistischer Erscheinungen durch Ge-

dächtnissfälschung noch niemals begegnet. Und doch liegt diese Erklärung gerade bei den schwierigeren Erscheinungen recht nahe. Aber das Naheliegende wird meist übersehen. Diese Erklärung erscheint mir um so willkommener, als die Thatsächlichkeit der Gedächtnissfälschung nicht erst erwiesen zu werden braucht.

Man liest zuweilen in Zeitungen, dass sich dieser oder jener des Mordes, der Brandstiftung u. s. w. angeklagt habe, obwohl er völlig unschuldig gewesen. Der Unglückliche bezeigt die grösste Reue und ist selbst durch den Spruch des Gerichtshofes von seiner Unschuld nicht zu überzeugen.

Wie ist die Entstehung eines solchen traurigen Wahnes zu erklären? Auf dreifache Weise: durch Hallucinationen, Träume, oder Gedächtnissfälschung.

Hallucinationen, Träume bezeichnen den Unglücklichen als den Mörder, gaukeln ihm die näheren Umstände des Mordes vor, und er erliegt, an sich schon kranken und schwachen Gemüths, der Macht der Gaukeleien. Wenn auch die Möglichkeit einer solchen Entstehung des Wahnes sehr nahe liegt, so habe ich gleichwohl noch niemals von einer solchen Entstehung des Wahnes gelesen.

Wir werden also in allen zu meiner Kenntniss gelangten Fällen Gedächtnissfälschung als Entstehungsgrund dieses Wahnes gelten lassen. Der Bedauernswerthe findet sich in seinem Gedächtniss als Mörder. Ja, das Gedächtniss schwindelt ihm alle Umstände des Mordes auf's genaueste und deutlichste vor und tritt dabei mit einer solchen Gewissheit auf, dass er der festesten Ueberzeugung sein muss, den Mord begangen zu haben. Auf die unumstössliche Gewissheit des Gedächtnisses kommt es hierbei vor allem an. Je grösser der Zweifel bei solchen Täuschungen ist, um so leichter ist der Wahn zu überwinden. Der Wahn sinkt zur belästigenden Phantasievorstellung herab, wenn sie vom trügerischen Gedächtniss nur leicht angehaucht ist.

Es ist ja bekannt, dass manche ihr Gedächtniss ganz oder theilweise verlieren: Mütter sich für Jungfrauen halten u. dgl. Wie oft streiten zwei über einen Gegenstand, während ein jedes die Einzelheiten auf's Genaueste zu schildern weiss, mit der festesten Ueberzeugung, recht zu haben, der eine gerade das Gegentheil von dem, was der andere behauptet. Und doch können beide zugleich unmöglich recht haben, wohl aber beide zugleich unrecht.

Warum sollte Gedächtnissfälschung nicht auch bei gewissen mediumistischen Phänomenen stattfinden?

Nehmen wir folgenden Fall an. Ein Buch fliegt aus einem verschlossenen Zimmer durch die Wand, mit ihr gleichzeitortend, in ein anstossendes Zimmer und fällt dort auf einen Tisch nieder, wo es liegen bleibt. Alle Anwesenden sind überzeugt, diesen Vorgang wahrgenommen zu haben; sie besinnen sich auch recht genau, das Buch in jenem Zimmer gesehen zu haben.

Sollen wir nun annehmen, dass dieses Begebniss sich in der Aussenwelt wirklich zugetragen habe? Dass das Buch mit der Wand gleichzeitortet habe, während doch die gesammte Materie nach dem Gesetz der Ungleichzeitortigkeit geordnet ist, wie wir bis jetzt immer und überall wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben?

Wir werden so etwas Unerhörtes nur dann glauben, wenn es aufgehört, etwas Unerhörtes zu sein, d. h. wenn wir es den tagtäglichen Geschehnissen eingereiht haben. Wir werden dann sagen, dass die Materie unter gewissen Bedingungen auch gleichzeitorten könne. So lange wir aber noch nicht zu der Erkenntniss gelangt sind, werden wir jede andere Erklärung, welche aus der tagtäglichen Erfahrung genommen wird, vorziehen.

Man wird sagen, jene seltsame Erscheinung sei lediglich eine mehrpersönliche Hallucination gewesen. Das Buch liege noch in dem ersten Zimmer, werde aber stets nicht in jenem, sondern in dem zweiten Zimmer gesehen. Das wäre ja wohl möglich. Wie aber, wenn das Medium nicht mehr anwesend? Sollte die Täuschung fortbestehen? Müsste es sich da nicht herausstellen, dass der Vorgang lediglich eine Sinnentäuschung gewesen? Sollte das Buch fort und fort unsichtbar bleiben und fort und fort mit einem visionären Buche handirt werden?

Dann müsste der Zauber irgendwie fortbestehen, eine Annahme, welche jedenfalls viel näher liegt, als die des Gleichzeitortigwerdens der Materie.

Es würde Manchem schon nicht leicht erscheinen, dass jeder Zuschauer von seinem örtlichen Standpunkt nur e i n e n Vorgang wahrnähme, dass also die anormalen Sinnesbilder der Zuschauer nach der Oertlichkeit variirt würden. Indessen wenn die sog. Wunderkinder jede beliebige Melodie ohne alle Vorbereitung auf der Stelle in jede beliebige Tonart umzusetzen im Stande sind, warum sollte die Variirung der anormalen Sinnbilder weniger leicht sein, zumal hier kein als feststehend g e l t e n d e s Naturgesetz verletzt würde!

Doch wird ein jeder zugeben, dass diese, ja die ausserordentlichsten, widersprechendsten Erscheinungen durch Ge-

dächtnissfälschung auf die leichteste Weise erklärt werden. Das Buch hat auch vorher im zweiten Zimmer auf dem Tische gelegen; alles, was die Zuschauer vorher als mit dem Buche geschehen gesehen haben wollen, hat ihnen das fälschende Gedächtniss vorgegaukelt. Selbstverständlich sind sie fest überzeugt, alles das mit ihren eigenen Augen gesehen zu haben. Was kann man da nicht alles gesehen haben!

Die Nervensubstanz des Mediums, von der Psyche desselben beeinflusst, wirkt wie Haschisch auf alle diejenigen, welche in ihren Bannkreis kommen. Jeder, der in denselben eintritt, steht unter dem Einfluss des Zaubergiftes, welches den Geist der Anwesenden berückt.

Wer von denselben will da die Thatsächlichkeit eines entsprechenden transcendenten Vorganges constatiren? Sollte er dem Einflusse des Mediums nicht erliegen, so würde er doch wohl nur constatiren, dass er nichts von einem solchen Vorgange gesehen habe. Sollte er ihn constatiren, so würde man sagen können, auch er sei durch Gedächtnissfälschung afficirt worden.

Aehnliches soll Professor *Liégeois* auf hypnotischem Wege geleistet haben, wie ich eben, während ich dieses schreibe, lese. *)

Man sieht, dass durch Gedächtnissfälschung die allerschwierigsten Phänomene des Mediumismus erklärt werden können. Was kann man nicht alles auf's festeste glauben erlebt zu haben! Alles!

Gleichwohl könnte man immerhin den Einwurf machen, ob nicht denn doch jener seltsame Vorgang in der Aussenwelt wirklich stattgefunden habe. Die Unmöglichkeit und Unwirklichkeit desselben wäre da mit der Gedächtnissfälschung allerdings nicht erwiesen. Aber wie würde man die Wirklichkeit desselben darthun? Sobald man durch Experimente so viel erreicht, dass jener Vorgang den tagtäglichen Geschehnissen der Aussenwelt eingereiht werden kann. Dann wird ihn der Realist für transcendent-real, der Idealist hingegen immer noch für subjectiv-phänomenal halten, da nach des Letzteren Ansicht die gesammte materielle Aussenwelt blosse Vorstellung ist, während die Vorstellung der Wirklichkeit auf Subreptionen der Empfindung beruhe. Wir als Realisten sind zufrieden, sobald diese Einreihung erfolgt ist. Ueber den G l a u b e n an die Realität oder Nichtrealität der Aussenwelt werden wir wohl nicht hinauskommen.

---

*) „Psych. Studien" 1885, I. Heft, S. 3.

Wie wäre denn nun aber dieses Ziel bei jenem seltenen Phänomen zu erreichen? Zunächst müsste man erforschen, wie weit die Wirkungssphäre des Mediums reicht. Alsdann wäre von dem Forscher ein örtlicher Standpunkt ausserhalb derselben zu wählen und von da aus das Medium und die um dasselbe Experimentirenden zu beobachten, wenn nöthig, mit einem Fernrohr. Diesen Weg halte ich für den einzig möglichen, zum Ziele zu gelangen.

Die Gedächtnissfälschung ist keine Hallucination, sie liegt vielmehr im Bereiche des Verstandes, ist Urtheilsfälschung und wird durch falsche Functionirung des Gedächtnissapparates hervorgerufen. Die Phantasie reproducirt die Vorstellungen, und das Gedächtniss bezeichnet sie auf Grund eines Identitätsschlusses als einer gewesenen Wirklichkeit entsprechend. Bei der Gedächtnissfälschung producirt die Phantasie selbständig, während das fälschende Gedächtniss diese Producte als Erinnerungen darstellt. Das zweifelnde Gedächtniss nimmt mehr und mehr Verstandsthätigkeiten in Anspruch.

Eine Phantasievorstellung ist keine Hallucination. Alle Menschen haben Phantasievorstellungen, aber verhältnissmässig nur wenige unter ihnen Hallucinationen. Wird die Phantasievorstellung durch den Sinnenapparat dargestellt, so gestaltet sie sich zur Hallucination; dasselbe gilt von den Erinnerungsvorstellungen. Oft ist der Sinnenapparat vollständig intact, während der Gedächtnissapparat fast zerstört ist, und umgekehrt.

Die Hallucination liegt im Bereiche der Anschauung, ist Anschauungsfälschung und wird durch falsche Functionirung des Sinnenapparates hervorgerufen. Das Bereich der Hallucination ist dadurch auf's bestimmteste begrenzt. Es giebt hier keinen engeren und weiteren Sinn.

Und so ist auch der Irrthum in Bezug auf die Bewegung beim Fahren auf der Eisenbahn u. s. w. keine Hallucination, sondern unwillkürliche Urtheilsfälschung und liegt somit im Bereiche des Verstandes. Die Anschauung, die Sinne functioniren ja hierbei vollständig tadellos; es kann ja gar nicht anders sein. Die Gesichtsbilder müssen sich ja bewegen, mag der Sehende oder das Gesehene sich bewegen. Wer von beiden sich bewege, das können die Gesichtsbilder ja gar nicht ausdrücken. Das zu erkunden, ist Sache des Verstandes. Da aber gewöhnlich das Gesehene sich bewegt, wenn die Gesichtsbilder sich bewegen, so lässt der Verstand in Folge dieser Gewohnheit von den schnell

dahin eilenden Gesichtsbildern sich übertölpeln und inducirt irrthümlich Bewegung des Feldes, der Bäume; ein unerfahrenes Kind würde diese Bewegung traduciren, sie für transcendent-real halten.

Dieser Irrthum ist also für uns lediglich ein unwillkürlicher Inductionsfehler. Bewegen sich der Sehende und das Gesehene gleichmässig, so muss das Gesichtsbild stille stehen. Gesetzt aber, das Gesichtsbild bewegte sich, während doch der Sehende wie das Gesehene sich in der Ruhe befänden, so wäre das eine Hallucination, eine partielle, da die Anschauung ein von der Aussenwelt unabhängiges Moment darböte.

In Hinsicht dieses Inductionsfehlers weiche ich von Herrn Dr. *Wittig* ab.*)

So leben wir denn in einer Welt des Seins, welche so mannichfaltig und oft wunderbar von Lug, Trug und Schein umwoben ist, dass es nicht selten schwierig ist, Sein von Schein zu unterscheiden.

„Die Philosophie der Mystik" von Dr. Carl du Prel.

(Leipzig, *Ernst Günther*, 1885. Preis: 10 Mk.).

Kritisch besprochen von **J. Strigel** in Augsburg.

II.

(Schluss von Seite 27.)

Es ist überhaupt ein krankhaftes Symptom unserer „sich aufgeklärt" dünkenden Zeit, dass sie in der Welt weder Wunder, noch die höchste absolute Ursache — d. h. Gott — findet; und doch citirt Dr. *Schäffle* die Worte eines berühmten Forschers: — dass jede tiefere Forschung zwar nicht zu den bestehenden Kirchen, aber zu Gott führe! — Dr. *Otto Pfleiderer* findet in seiner Religionsphilosophie, dass das Wesen der Religion „hinter" den Religionen stecke! Die bestehenden Kirchen aber, meint Dr. *Schäffle*, hängen alle an den Rockschössen des Kapitals! — —

Kehren wir zu unserm Gegenstand zurück! Gelehrte behaupten, — von der lachenden Aufklärung reden wir lieber nicht, — „Gelehrte" also behaupten, und manche Philosophen sprechen es nach, dass die ekstatischen u. dgl. Zustände noch nie für die Wissenschaft etwas geleistet hätten; es sei dies ein Feld der Täuschungen u. s. w.!

*) „Psych. Stud." 1885, I. Heft, S. 16.

Häufig werden die Visionen des ehemaligen Buchhändlers *Nicolai* angeführt und die Sache, als abgethan, verlacht. Diese Leute verstehen aber damit so wenig das Feld, als Jemand Chemie versteht, wenn er weiss, dass man Zinnober aus Quecksilber und Schwefel herstellt! — Das zeichnende Vermögen, welches die „Seele“ besitzt, hypostasirt diese Bilder aus Eindrücken, Reizen etc., und die „Seherin *v. Prevorst*“ nannte es ein sich Bemalen der Seele.*) Nun, ebenso gut könnten sie auch behaupten, die sinnliche Anschauung sei nichts werth, weil sie öfter nur Täuschungen vermittle. Sind etwa die Herren Gelehrten, sowie die Menschen überhaupt, nicht mit Täuschungen, Einbildungen der verschiedensten Art behaftet? In unserer Zeit z. B. scheint „Grössenwahn“ epidemisch zu sein!**) — Wer aber den Unwerth dieser Zustände behauptet, der kennt sie nicht, oder beurtheilt sie einseitig! — Die Verordnungen der somnambül Schlafenden verwirrten und beschämten schon manchen Arzt, am meisten die arrogantesten! — Philosophie, und besonders alle Religionen, haben zum grossen Theile ihre Quellen in solchen Zuständen; aber jede der letzteren hält nur für göttlich, was ihr gerade passt. Diese Zustände bedürfen, wie Alles, der kritischsichtenden Vernunft; wir beanspruchen dieselbe auch für die Lehre der Präexistenz und der Palingenesie! —

Zwar von den Ideen *Plato's*, welche die Seele, dem seligen Chore der Götter folgend, in himmlischer Heimath erschaut haben soll; vom *Krischna* der Inder bis zur Inkarnation des christlichen Gottessohnes“ finden sich Anklänge an diese Vorstellungen, und wir sind nichts weniger als gewillt, die kritisirten Herren Autoren und ihre Anhänger dem oberflächlichen Spotte der „Aufgeklärten“ aus-

*) Man sehe „Phänomenologie etc. anormaler Sinnesbilder“ von Dr. *E. Jankowski* (Leipzig, 1882, *O. Mutze*). Wir bedürfen aber nicht einmal dieser Zustände! — Die Einbildung — diese Fata morgana des Geistlebens — zaubert nicht selten den Menschen z. B. die eigene Bedeutung zu gross vor!

**) So predigen die Einen aus erheuchelter, oder nicht verstandener „Humanität“ Freiheit; — und die Masse, welche sich aller Pflichten ledig vermeint, — wird zügellos! — Die Andern predigen Liebe und wollen alles mit — Liebe nur bessern, wie einige mit „Aufklärung“! Jeder an seinem Platze, wo die Empfänglichkeit dafür vorhanden ist; Strenge lehrt uns auch die Natur! Der Mensch kann oft nur mildern. — Gleichen die Zustände nicht dem Thurmbau zu Babel? Erinnert es nicht an die *Lorelei?* — „Wir fürchten, die Wellen verschlingen, — Am Ende Fischer und Kahn; — Das haben, ausser Beten und Singen, — Dann falsche Ideale gethan!“ Das Ebenmaass der Kräfte des Geistes fehlt gar häufig! —

zusetzen; sondern wir geben die Gründe*) für unsere Ansicht nur zur Prüfung. Wir nehmen gleichfalls ein „Doppelbewusstsein“ im Menschen an**), ein sinnlich vermitteltes oder ein durch die Leibesorganisation getrübtes Bewusstsein jener denkend-erkennend-wollenden Substanz, welche meistens „Geist“ genannt wird; nur glauben wir aus dem Aufsteigen der Entwicklungen folgern zu dürfen, dieser Geist werde jedem Individuum auf dem Wege des Naturprozesses neu und eigenartig durch die zuerst den Leib bildende Seele, und auf einer gewissen Höhe der letztern als Zweck der ganzen Entwicklungsreihen erzeugt! — Weil es indessen schon zu *Abraham's* Zeiten bekannt war***), von welchem Einfluss passende Ehen für das werdende „ewige Geistwesen“ seien; so scheint man in Betreff der Thierzucht rationeller zu verfahren als bei Erzeugung des Menschen; eine namenlose Verschwommenheit, besonders unter den Theologen, macht sich bemerklich. Der Mensch unterliegt in einer Hinsicht dem Naturlauf; in der andern kann er die Naturkräfte lenken. Die Liebe der Eltern in das Drängen eines präexistirenden Wesens zu verlegen, scheint uns ungereimt; aber dieselbe aus thierischem Antrieb in den bewussten und verantwortungsvollen Akt des vernünftigen Menschen zu erheben, und so die Liebe gleichsam zu heiligen†), dieses scheint ein mit der Zeit mehr

*) Wir verweisen hier nicht nur auf den „Zeitgeist“ und seine (Epidemien; auf Prof. *Häring's* Rede „Ueber das Gedächtniss etc.), Natur der Cometen“, von Prof. *Zöllner*, 1872. Vorrede, S. 15 folg., sondern auch auf Dr. *W. Rosenkrantz's* „Wissenschaft des Wissens“, besonders §. 139; ferner: dessen „Prinzipienlehre“ I. §. 12 u. a. a. Orten.

**) Nicht nur *Goethe* sagt: „Zwei Seelen wohnen, ach! — in meiner Brust etc.“, — sondern schon im Römerbriefe 7 spricht der Apostel: — vom „Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen“ und „einem andern Gesetze in meinen Gliedern“ u. s. w. — Nach 1. Kor. 2 erforscht zwar der Geist die Tiefen der Gottheit, — aber der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Er ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen u. s. w.

***) Wir waren überrascht, in den Aufzeichnungen *Brentano's* aus dem Leben der *Katharina Emmerich,* dieser Dulderin von Dülmen, diesen Punkt berührt zu finden. Wer aber an dem religiösen Sinn dieser Nonne, oder an ihrer Reinheit zweifelt, hat für beides kein Verständniss. —

†) In diesem Sinn lässt sich sogar die „Jungfrauschaft“ *Maria's* auffassen. Hier liegt der Punkt der „Erlösung durch des Weibes Nachkommen“ u. s. w. — Aber unsere Männer und Frauen sind meist noch sehr weit von dieser Erkenntniss! — Der Geist *Eva's* und *Adam's* ist zu sehr noch in ihnen; — „sie wollen wie Gott, d. h. gleich dem Höhern sein;“ — sie wollen Alle „hoch“ hinaus! — Sie müssen fallen! — „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aus Geist geboren ist, das ist Geist.“ Desgleichen von der „Wiedergeburt“ im Geiste etc. Hier ist „Wiedergeburt“ nicht reinkarnatio-

und mehr erreichbares und daher einzig des Menschen würdiges Ziel! Weil für uns die ganze Natur durch Kräfte begeistet erscheint, welche aus der niedrigen Form zur nächst höheren aufsteigen, und weil aus einem Geiste, als einem nach Zwecken wirkenden und thätigen Willen, die Naturformen stammen, welche wir in der Vorstellung denkend nachbilden, und zwar durch die gleichen Thätigkeiten, welche in der Natur wirksam sind, so erscheint als Zweck des ganzen materiellen Weltprozesses, durch einen auch in der Zeugung frei sein sollenden Akt des Menschen ein neues, der ersten Vernunftursache durch „Selbstthätigkeit“ ähnlich werdendes Wesen; und Geist ist nach unserm Begriff eine erkennende, durch den Willen nach bewussten Zwecken handelnde, sich von der Aussenwelt unterscheidende „Krafteinheit“, welche denkend sich zu einer unendlichen Vielheit der Gedanken bestimmt und durch Ideen die Formen seines Daseins vernünftiger gestalten kann u. s. w. — Präexistenz und nachfolgende Einverleibuug, nach einmal bewusster Existenz, scheint ein Rückschritt, weshalb für uns jede normale Geburt eine Neuschöpfung eines Individualgeistes darstellt. Auch wir beanspruchen „das Gesetz der Erhaltung der Kraft“ für unsere Hypothese; aber erst im „Geistwerden“ entsteht für uns ein dauerndes Produkt, aus der Wechselwirkung der Kräfte, in der Welt der Erscheinung. Weil wir aber dieser Ansicht auf Grund des uns zu Theil gewordenen Erkenntnissmaasses huldigen müssen, deshalb erscheint uns das Studium der Geheimnisse der Zeugung des Menschen würdig. Auch uns ist die Liebe ein „Mysterium“*), gleich wie Herrn Dr. *du Prel*; aber es scheint des Menschen Pflicht und Verantwortung zu sein, im Interesse der „Verbesserung“ und Veredlung des Geschlechts auch in dieses „Mysterium“ nach Kräften einzudringen. Wir sind ganz der auf S. 458 angeführten Meinung, dass es eine Liebe in metaphysischem Sinne gebe, und dass zwar die Ehen nicht „im“ Himmel, sondern auf Erden „für“ den Himmel geschlossen werden sollten u. s. w.; — denn zwei Dinge stehen für uns fest: — das Eine ist die Gewissheit, — dass sich das Erdendasein mit den Folgen des Ge-

---

nistisch zu verstehen. Wir verweisen noch auf *Robert Dale Owen's* „Das streitige Land“ II. Theil S. 117 ff. und auf *A. J. Davis'* Werk: „Der Reformator oder über die sieben Phasen der Ehe“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1866 und 1874).

*) Von den Wirkungen der Gravitationskraft der im Raum bewegten Kugeln bis zu der Atome „Lieben und Hassen“ etc. ist ja alles Mysterium! — Allerdings nicht für die „aufgeklärte“ lachende Welt.

leisteten in eine andere Existenz übertrage; das Zweite ist: — dass wir über das „Wie" dieses Zustandes gar nichts Gewisses wissen zur Zeit; und zwar ebenso wenig, oder nur so viel, als uns die geistlichen Herren erzählen und zu wissen vorgeben; dass dieses aber nicht viel sein kann, beweist ihre grosse Liebe zum Diesseits oft genug; sie stellen zwar freigebig „Wechsel für die Ewigkeit" aus, aber sie selbst lösen dieselben selten gern ein. Die „aufgeklärte" Welt meint auch häufig, für Theologen seien Intelligenzen zweiten oder dritten Ranges noch gut genug. Das ist ganz falsch! Zu einem guten Theologen gehören nicht nur die klarsten, tiefsten, sondern auch die edelsten Geister. Letztere sind aber sehr selten.

Wir überschätzen daher die Philosophie nicht, wir halten sie, mit vielen Andern, für Begriffsdichtung; aber aus dem Geiste der Dichtung fliesst alles Hohe und Heilige, aus der Begeisterung die Kunst; und wenn es den Menschen treibt, aus der Wirklichkeit in die Welt der Ideale sich zu flüchten, so ist das nur derselbe Zug, welcher als Trieb der „Gottesverehrung" dem gesunden Volksgefühl einwohnt, welches unsere Priester und Gelehrten vielfach verdorben, die Priester aller Zeiten aber oft schändlich gemissbraucht haben. Jene würdigen Männer aller Kirchen, welche im Geiste wahrer Duldung ihrer Ueberzeugung nach leben und handeln, sind hier natürlich nicht gemeint, — denn: — „es irrt der Mensch so lang er strebt"! — Aber das Festhalten an gewissen Dogmen, welche der Vernunft und dem Naturlauf entgegen sind, dürfte dem Wesen der Religion eher schaden, als nützen. Der kindliche Mensch bedarf der sinnlichen Bilder; geht indess dem stärkeren auch kräftigere Speise. *Christus* sprach: „Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht fassen". — Wie *Christus* Zöllner, Pharisäer und Schriftgelehrte beurtheilte, ist bekannt; er sagte, dass sie Mücken seiheten und Kameele verschluckten! — Herr Dr. *du Prel* aber weist in einer früheren Arbeit gleichfalls auf die Gelehrten hin, — dass wir wohl eher lange Abhandlungen über die Magenkatarrhe der Infusorien, oder die Beinbrüche der Gletscherflöhe von denselben erwarten dürfen, als Aufklärungen über die räthselhaften Seiten der menschlichen Natur! u. s. w. — was übrigens schon Prof. Dr. *Robert Hare* in seinen „Experimentellen Untersuchungen über Geister-Manifestationen" (Leipzig, *O. Mutze*, 1871) gelehrt hat. Das Misstrauen gegen die christlichen Hauptkirchen ist daher gerechtfertigt; sie sind einiger als die Zunft der Wissenschafter, aber noch dogmatischer; die Hauptkirche hat dem

Volke jederzeit für ein Linsengericht sein Erdenglück mehr verkümmert, als gefördert (!), und der Wille zur Wiederholung fehlt ihr nicht bis auf diesen Tag! —

Der Bau und die Gliederung dieser Kirche ist wundervoll gefügt; er enthält viel Vernünftiges; denn nur „Gehorsam“, „Zucht“ und „Unterordnung“ erhält bei gebildetem „Gemeingefühl und Streben für's Beste Aller die Welt.“ Aber der Egoismus, — die Erbsünde —, und die Herrschsucht haben bis jetzt jederzeit sich mächtiger erwiesen, als die Weisheit und Mässigung; — Ebenmaass und Ausgleich der Kräfte haben gefehlt; — eben darin aber liegt der Grund und die Ursache, dass Einzelne wie Völker untergehen. Extreme Noth, wie Reichthum und Glück, leisten so ziemlich dasselbe, — „denn nichts ist für die meisten Menschen schwerer zu tragen.“ — So ist die Muse für Viele eine Plage und ein Verderben, — besonders im Glück. Wenn aber die sinnliche und materielle Zeitrichtung, von der Wissenschaft unterstützt, nur im greifbaren derben Stoff das einzig Gewisse zu finden glaubt, so bemerkt Herr Dr. *du Prel* mit Recht, dass der Materialismus nur seiner Seichtigkeit wegen so klar wie Wasser scheine; denn die tiefere Forschung weiss nicht zu sagen, „was Materie und Kraft sei“, noch viel weniger aber, wie sie zu empfinden, zu denken vermöge. — Weil dem indess so ist, weil man nicht weiss, woher die Kräfte stammen, so bieten gerade die psychischen Erscheinungen ein Beobachtungsfeld dar, in welchem sowohl die Täuschungen der Sinne, als auch die theilweise Unabhängigkeit des Empfindens, ja sogar des Wirkens, von körperlicher Vermittelung oder Berührung zu Tage tritt, ähnlich wie in den Induktionserscheinungen der Elektrizität, des Magnetismus u. dgl. Diese Erscheinungen deuten auf Kräfte hin, welche im Menschen verborgen liegen, und dürften bestätigen, dass in der That alle Kraft „Willenskraft“ sei; sowie dass das uns Dunkelste zugleich das uns Nächste ist, da es in uns selbst sich befindet; welches zwar als eine ewige Kraft in mancherlei Formen der Thätigkeit (1. Kor.-Brief, 12. Kap.) sich bekundet, darum aber eben andern Raum- und Zeitgesetzen unterworfen ist, als jene sind, welchen die sinnliche Erscheinungswelt, nach unserer derzeitigen Kenntniss derselben, unterliegt. Aber auch in Letzterer verrücken sich die Grenzen in dem Maasse, als die Beobachtungsmittel sich verfeinern; auch hier sind die Grenzen nicht erreicht, ja die Räthsel wachsen! — Da zeigt nun Herr Dr. *du Prel*, wie Viele vor ihm, dass es den psychischen Erscheinungen ähnlich sei; es reihen sich Räthsel an Räthsel.

Diese Erscheinungen deuten aber sicher auf eine übersinnliche Existenz, daher deren Studium von weittragendster Bedeutung ist. Dieser Meinung sind Alle, welche diese Dinge gründlich prüfen, und zu diesen Wenigen gehört jedenfalls auch Herr Baron *Hellenbach* u. A. —

Leute vom Schlage eines Herrn Prof. *Fritz Schultze* in Dresden sprechen in Bausch und Bogen zwar verächtlich von diesen Dingen; aber haben alle jene, welche sich der Wissenschaft widmen, dafür auch innerlichen Beruf? — Herr Prof. *Fritz Schultze* spricht z. B. davon, — „dass Gott ein Geist sei, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." — Ob Herr *Schultze* diesem Ausspruch entsprechend handelt, wissen wir nicht. Für uns ist dieser Ausspruch Wahrheit; denn „ein Geist" ist, wie gesagt, nach unserer Vorstellung eine sich zu Ideen und Gedanken selbstbestimmende „Wesenheit"; eine freie Selbstthätigkeit, welche im absolutesten Sinne Gott ist; und insofern ist Gott auch „Person"! — Wie aber jeder „Geist" die Fähigkeit hat, sich zu Ideen und Gedanken zu bestimmen, so hat er auch die Fähigkeit, im Wirken und Handeln ausser sich nach klar gewollten Zwecken zu sein; so z. B. entwickelt Gott durch lebendige Kräfte die Welt ausser sich; und ähnlich bethätigt sich der individuelle menschliche Geist durch Verwirklichung seiner Ideale ausser sich in der Kunst nach innern Idealbildern, sowie in der Ordnung seiner gesellschaftlichen Zustände. Indem aber der Menschengeist, stufenweise mehr, die göttlichen Ideen als Naturgesetze, wissend begreift und erkennend darnach handelt, unterwirft er sich „frei" — weil aus Erkenntniss — den Daseinsbedingungen, während „die Welt der Erscheinungen" uns denselben Genuss, wie die menschliche Kunst u. s. w., und mehr die Empfindung berührend, von „Gottes" Allmacht vermittelt. Die Erkenntniss ist ein geistiger Akt; die Anschauung der Werke Gottes ein vorwiegend die Empfindungen weckender; im ersten Akt erkennen wir Gott selbstthätig und mehr geistig, aber auch im zweiten ist Wahrheit; denn die Wahrheit beruht auf Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten; sohin sind eigentlich beides geistige Akte, Bethätigungen; und aus ihnen entspringt unsere Anbetung, Bewunderung u. s. w. gegen Gott! — Analog handeln wir gegen Menschen. —

Obwohl Schreiber dieses im engeren Kreise seine Ueberzeugungen vertritt, so begrüsst er Männer wie Herrn Dr. *du Prel* und Herrn Baron *Hellenbach* als bedeutsame Kämpfer

auf diesem Gebiete und wünscht ihnen besten Erfolg. Hiermit wäre unsere Aufgabe beendet. —

Weil sich jedoch aus der Vorstellung, die Liebe der Eltern in das Drängen der Präexistirenden nach Einverleibung zu verlegen, — für das Menschenwohl sehr bedenkliche Folgen ergeben könnten, so kommen wir später noch einmal speziell darauf zurück. —

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Erklärung.

Der Herausgeber dieses Journals hatte das Werk des Baron *Hellenbach*: — „Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung“ (Wien, *Wilh. Braumüller*, 1876) VIII u. 289 S. gr. 8°. — in's Russische übersetzt und drucken lassen. Aber auf eine Ordre des Census-Comité's vom 7./19. Januar 1885, welche sich auf eine Entscheidung der kirchlichen (buchstäblich: g e i s t lichen) Censur gründet, ist die ganze Auflage in Zahl von 1000 Exemplaren mit Beschlag belegt worden, ehe sie noch die Druckerei verlassen hat. Zufolge einer Benachrichtigung an den Herausgeber hat die geistliche Censur gefunden: — „da dieses Buch offenbar den Dogmen des christlichen Glaubens entgegen und von einem pantheistischen Geiste durchdrungen ist, sowie die spiritistischen Erfindungen zu rechtfertigen trachtet, so kann seine Veröffentlichung nach den Paragraphen 236 und 237 des Censur-Gesetzes nicht gestattet werden.“ —

Der Herausgeber schreibt dieses Verbot einem Missverständniss zu, wenn er erwägt, dass seine russische Ausgabe von „Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart“ von *Lazar* B. *Hellenbach* (Wien, *Wilh. Braumüller*, 1878) XIII u. 272 S. gr. 8°. — dessen philosophische Lehre absolut dieselbe ist, keinerlei Schwierigkeit in seiner Veröffentlichung von Seiten desselben Censur-Comité's begegnet ist. Er beabsichtigt, Schritte zu thun, um dieses Missverständniss aufzuklären, und er hofft, dass die Verurtheilung seiner Ausgabe zu einem Auto-da-fé aufzuheben sein werde.

St. Petersburg, Ende Januar 1885.

Alexander Aksakow.

Goethe, Kant und Schopenhauer über das Gedankenlesen.

Gedankenlesen. Von *Otto Hamman* — lautet ein Artikel in „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart, *W. Spemann*, Februar-Heft 1885) — welcher beachtenswerth ist, weil er Facta constatirt, wenn er auch dieselben noch nicht zu erklären vermag. *Cumberland's* plumpen, weil bloss tastenden und tappenden Leistungen wird nur bei ihm viel zu viel Ehre erwiesen und zu grosse Beachtung geschenkt. Das richtige geistigere Gedankenlesen übt er nicht, wie wir es in einer Reihe von Artikeln nach den Beobachtungen der Londoner „Society for Psychical Researches" unsern Lesern entwickelt haben.*) Nur diese Leistungen stehen den folgenden *Goethe's* würdig zur Seite, welche unser Essay citirt.

„*Goethe's* Zeugniss ist auf Grund einer Mittheilung in den Gesprächen von *Johann Peter Eckermann* (3. Aufl. 3. S. 135. ff.) in Anspruch genommen worden. *Eckermann* hatte — es war im Herbst 1827 im Bären zu Jena — einen Traum aus seinen Knabenjahren erzählt, der buchstäblich in Erfüllung gegangen war. *Goethe* meinte, dergleichen liege sehr wohl in der Natur, wenn wir auch nicht den richtigen Schlüssel dazu hätten. ‚Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiss, dass in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können, und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist.' *Goethe* bemerkte selbst, nach der Erzählung seines Dieners, in der Nacht, da ein Theil von Messina durch Erdbeben zerstört wurde: — ‚Es ist entweder in diesem Augenblicke ein Erdbeben, oder es kommt eins.' — Zum Beweis für die geheimen Wirkungen einzelner Persönlichkeiten auf andere erzählte *Göthe*, ausgehend davon, dass wir Alle in Geheimnissen und Wundern tappen und elektrische und magnetische Kräfte in uns eine anziehende und abstossende Gewalt ausüben, folgende Fälle: — ‚Es ist mir oft passirt, dass, wenn ich mit einem Bekannten spazieren ging und ich ein recht lebendiges Bild eines Gegenstandes in meinem Geiste hatte, mein Begleiter alsbald von eben diesem Gegenstand zu sprechen anfing. Ich lernte ferner

---

*) Siehe „Psych. Studien" 1883 S. 105 ff. „von Prof. *W. F. Barrett*, sowie daselbst S. 153, 201, 395, 451 ff. die Experimente der von ihm geleiteten „Gesellschaft für psychische Forschungen in England." —
Der Sekr. der Red.

einen Mann kennen, der plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, durch die alleinige Macht seines Geistes eine Gesellschaft zum Schweigen bringen konnte, welche in der besten Unterhaltung begriffen war. Ja, er konnte sogar einen solchen Zustand hervorrufen, dass Jedermann sich unbehaglich fühlte. Wir haben Alle etwas von Elektrizität und Magnetismus in uns . . . Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass ein junges Mädchen, welches, ohne es zu wissen, sich in einem dunklen Zimmer mit einem Manne zusammen befände, der sie morden wollte, ein unbestimmtes Gefühl von seiner unbekannten Gegenwart hätte, und dass eine Angst sie überkäme, welche sie zum Wohnzimmer und in den Kreis der Familie treiben würde.' — Diese magnetische Kraft sei besonders stark unter Liebenden und wirke sogar sehr in die Ferne, wofür *Goethe* einen Fall aus seiner ersten Weimarischen Zeit anführt, in dem das leidenschaftliche Verlangen nach einem geliebten Mädchen es ihm wirklich in die Arme führte und die Geliebte gestand, daheim von einer unsichtbaren Einwirkung erfasst worden zu sein." —

Ueber die in *Goethe's* „Wahrheit und Dichtung" weiter erzählten ahnungsvollen Traumbegabungen seines Grossvaters *Textor* gehen wir als bereits bekannt hinweg, ebenso über *Swedenborg's* Ahnungsvermögen eines Brandes in Stockholm, den er 1756 in dem 50 Meilen entfernten Gothenburg gesehen, weil diese Berichte in *Kant's* so billigen und aller Welt zugänglichen „Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik", herausgegeben von *Karl Kehrbach* (Leipzig, *Phil. Reclam* jun.) Nr. 1320 für nur 20 Pfennige zu haben sind und Jedermann geläufig sein könnten. Es freut uns, dass der Herr Verfasser wenigstens zu folgender Einsicht gelangt ist: — „Als man noch glaubte, dass auf dem Gebiete des Spiritismus wissenschaftliche Entdeckungen zu machen seien, wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht die sog. Medien durch blossen Willen eine Fernwirkung ausübten, mittels deren z. B. Griffel ohne Berührung in Bewegung gesetzt werden, dass sie, wie von Geisterhand geführt, Worte niederschreiben, die dem bewussten oder unbewussten Geistesinhalt des Mediums entsprechen. Und gewiss ist die Annahme einer solchen Möglichkeit noch nicht so verrückt und abstossend, als der Glaube an einen von intelligenten und immateriellen Wesen beseelten Kosmos, welche in den Geistersitzungen gemeiniglich nichts als läppische Plattheiten zu Tage bringen, Tafeln bekritzeln, Schirme zerbrechen, Abdrücke machen, Menschen zwicken und dergleichen Abgeschmacktheiten mehr." — Uns scheint nur die Beziehung solcher Vorgänge lediglich auf

Wirkungen transcendenter Geister abgeschmackt, aber keineswegs sind es die Facta selbst, deren wahre eigentliche Ursache in der psychischen Begabung solcher Medien ja eben physiologisch und psychologisch zu ergründen wäre, wobei man nicht das Kind mit dem Bade des Geisteraberglaubens zugleich ausschütten darf.

Schopenhauer's demnächst besprochener „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt" verlegt nach unserem Essayisten „Ursprung und Grund sowohl der Ahnungen, Hellseherei, des Somnambulismus als auch der scheinbar ausser uns existirenden Geister in das Innere des Organismus. Das zu allen Zeiten bestandene und jetzt noch in der gewöhnlichen Auffassung bestehende Missverständniss in Ansehung der Geisterseherei beruht darin, dass eine Einwirkung gleich der von einem Körper nothwendig die Anwesenheit eines Körpers voraussetzte, obgleich doch, wenn Körper anwesend wären, von einer Geistererscheinung nicht mehr die Rede sein könne. — *Schopenhauer's* Untersuchung führt gleich zu Anfang zur Annahme eines Traumorgans als des subjectiven Vermögens, unabhängig von der im Spiel der Phantasie sich zeigenden Gehirnthätigkeit, und überhaupt unabhängig von äusserem Einfluss auf die Sinne, Wahres zu schauen, Wahres in der Gegenwart um uns her, Wahres in der Zukunft, Wahres sogar in der Vergangenheit. Er prüft seine eigenen Erfahrungen in Träumen, untersucht gut bezeugte Erscheinungen des Somnambulismus, sowohl des vom Magnetiseur erzeugten als des natürlich (spontan) sich einstellenden, verglich die Aussagen der Somnambulen über den Ort, wo sie sinnlich zu empfinden und wahrzunehmen glauben (meistens die Herz- oder Magengegend), erwägt die Möglichkeiten des physiologischen Vorgangs und kommt immer wieder zu dem Schluss, dass das Gehirn sicherlich, wenn auch noch auf räthselhafte Weise, seine Anregung, statt wie sonst von aussen, von innen heraus erhalten müsse, wie denn sogar das Sehen der Somnambulen zuweilen nicht nur, durch Mauern nicht gehindert, in ferne Länder reicht, sondern auch bis zur Selbstanschauung aller Theile des eigenen Organismus sich steigern kann. Ihr Wahrnehmen ist ein unmittelbares Wahrträumen, und unabhängig von allen (!) sinnlichen Eindrücken."*)

*) Wir verweisen hierbei zurück auf unsere Erörterungen in „Psych. Studien", Maiheft 1883 S. 222 ff., wo wir den aussersinnlichen Wahrnehmungen innersinnliche des psychischen Gehirnlebens gegenüber stellen. —

Der Sekr. der Red.

Wir übergehen *Schopenhauer's* Erlebnisse eines solchen Wahrtraumes und citiren nur die wichtige Schlussfolgerung des Verfassers daraus: — „Dieses und viele andere Beispiele ergeben, dass alles, was geschieht, nothwendig geschieht, und auch das anscheinend Zufälligste und Unbedeutendste so und nicht anders geschehen konnte. Animalischer Magnetismus, sympathetische Kuren, Magie, zweites Gesicht, Wahrträumen, Geistersehen und Visionen aller Art sind verwandte Erscheinungen, ‚Zweige eines Stammes‘, und geben sichere, unabweisbare Anzeige von einem Nexus der Wesen, der auf einer ganz anderen Ordnung der Dinge beruht, als die Natur ist, als welche zu ihrer Basis die Gesetze des Raumes, der Zeit und der Causalität hat; alle jene magischen Thatsachen liefern einen faktischen Beweis der *Kant*'schen Grundlehre vom Gegensatz der Erscheinung und des Dinges an sich, und jene andere tiefer liegende ursprüngliche Ordnung kennt Phänomene, die mit den natürlichen, auf Raum, Zeit und Causalität beruhenden Gesetzen unseres Verstandes nicht in Einklang zu bringen sind, darum so lange geleugnet werden, bis uns die Erfahrung eines Besseren überführt."

Von Somnambulen, welche mit ihrem Magnetiseur in Rapport stehen, berichtet der Verfasser, dass bei ihnen meist nur von Uebertragungen sinnenfälliger Wahrnehmungen berichtet wird und die Hellseherinnen sich nicht zur Aneignung abgeleiteter Begriffe versteigen. „Der Wille des Magnetiseurs scheint sein Machtgebiet nicht über das hinaus zu erstrecken, was sich als Vorstellung giebt und dessen Wesen das Ding an sich, der Wille ist: die Welt als Wille und Vorstellung ist seine Grenze. Diese Machtwirkung ist aber von den Bedingungen unserer Erkenntniss (Raum, Zeit, Causalität) entbunden und darum wunderbar." — Die angenommene Feinfühligkeit der Hand bei *Cumberland* müsse durch das Traumorgan ersetzt werden. „Zwei entgegengesetzte Pole: berühren sich der gesteigerte Wille des Subjects und die dem Zustand der Somnambulen entsprechende Willenlosigkeit des Gedankenlesens. Wir haben hier zwei Pole vor uns, während uns beim Wahrträumen und natürlichen Hellsehen sehr oft der andere, der positive, fehlt, weshalb dieses um so viel unerklärlicher ist. ... Es werden nicht Gedanken vorausgesetzt und gelesen, sondern es handelt sich um die Befolgung eines fremden Willens. . . . Es wird erzählt, dass *Cumberland* auf die Frage des Kronprinzen *Rudolph* von Oesterreich, worin seine wunderbare Kraft und sein Geheimniss bestehe, geantwortet habe, er wisse es selber nicht

genau und besitze nur die Fähigkeit, sich willenlos zu machen. Ist das Erzählte wahr, so hat wahrscheinlich auch *Cumberland* die reine Wahrheit gesagt." — —

Dem entgegen erklärt *Cumberland* selbst in seiner Schrift: „Besucher aus dem Jenseits" S. 18 Folgendes: — „Ich muss hier ganz bestimmt erklären, dass meine Experimente im Gedankenlesen durchaus physisch erklärbar sind und selbstverständlich nichts mit Geisterspuk zu thun haben. Sie sind von mir originirt, und sind unabhängig von meinen Illustrationen der spiritistischen Schwindeleien. Sie hängen indess insofern damit zusammen, als sie beweisen, dass man mit einer im hohen Grade entwickelten Perceptionsgabe mehr (?) leisten kann, als alle Spiritisten mit Hilfe einer ganzen Schaar von 'Geistern' je zu Stande gebracht haben. Für den Psychologen und Physiologen sind sie aber von besonderem Interesse, indem sie zeigen, welchen ausserordentlichen Einfluss das Gemüth auf den Körper hat, wenn es sich auf irgend einen Gedanken concentrirt, und dass es besonders sensitiven Personen im physischen Contact mit anderen Personen möglich ist, vermittelst der unwillkürlichen Muskelbewegung dieser Personen, deren Gedanken zu lesen. — Erfolg ist nicht immer sicher, da dieser von dem beiderseitigen Nervenzustand abhängig ist. Mit einem concentrirt denkenden und sympathisch veranlagten Subject ist der Erfolg leichter, als mit einem spasmodischen Denker von phlegmatischer Natur. Ich kann nur dann Gedanken lesen, wenn sie sich physisch bekunden, d. h. wenn das Subject mit mir physiologisch sowohl als ethisch ehrlich zu Werke geht." — *Cumberland's* ganzes Können basirt also lediglich auf einer gewissen Feinfühligkeit nervöser Muskelzuckungen, welche, von concentrirten Gedanken- und Willens-Vorsätzen beherrscht, unwillkürlich deren Bild umschreiben und zum Orte hinlenken, so dass selbst Zahlen aus den Handvibrationen des deutschen Kaisers deutlich herausempfunden und vom Feinfühler nachgeschrieben werden konnten. (Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1884 S. 544; 1885 S. 55.)

Es giebt aber geistig noch weit fein empfindendere Personen als solche mit bloss tastenden Händen. Auf solche nur kann sich beziehen, was der Herr Verfasser gegen den Schluss seines Artikels hin sagt: — „Solche Uebertragbarkeit des Willens erinnert uns an die eigenthümliche persönliche Wirkung dämonischer, willensstarker Personen, wie etwa *Napoleon* oder *Bismarck* auf ihre Umgebung, und man darf wohl auch mit jener Kraft des Willens in Verbindung bringen, was Aerzte über den Einfluss der Furcht bei Epidemien behaupten. *Napoleon* be-

suchte die Pestkranken, um ein Beispiel zu geben, dass man die Pest überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig sei. 'Es ist unglaublich', sagt *Goethe*, 'was in solchen Fällen der moralische Wille vermag! Er durchdringt gleichsam den Körper und setzt ihn in einen aktiven Zustand, der alle schädlichen Einflüsse zurückschlägt'." —

Eine Reihe Nebenerscheinungen liessen sich nach unserem Gewährsmanne wohl genügend physiologisch erläutern, „aber des Räthsels Grund bliebe doch ungelöst, wie auch die Electrizität selbst trotz der umfassenden Lehre über sie und ihre immer grössere praktische Verwerthung ein Phänomen der räthselhaftesten Art bis jetzt geblieben ist. Selbst wenn man annimmt, dass durch den Willen erzeugte elektrische Ströme Muskeln und Nerven in Bewegungen setzen, der Vorzug des sog. Gedankenlesens also in einer besonderen Feinfühligkeit der Hand oder der Schulter beruhe und der ganze Vorgang ohne Zuhilfenahme des *Schopenhauer*'schen Traumorgans 'natürlich' zu erklären sei, wäre dann nicht jene Fernwirkung des Willens auf die Nerven noch wunderbar genug?"

Wenn aber der Herr Verfasser mit den Worten schliesst: — „An ein Reich der Schatten glauben wir nicht mehr, und Geistererscheinungen sind wir gewohnt, ins Gebiet der Phantasie zu verweisen," — so können wir dem nicht unbedingt beipflichten. Beide können existiren und brauchen nicht blosse Phantasiegebilde zu sein, wenn auch die Erscheinungen des Magnetismus, Hypnotismus, Gedankenlesens, Hellträumens etc. nicht nothwendig mit ihnen in wirklicher, sondern nur in einer vorgestellten und gewünschten Verbindung zu stehen scheinen. Der Herr Verfasser widerspricht sich mit folgendem Citat selbst: —

> „Und lass dir rathen,
> Habe die Sonne nicht zu lieb, nnd nicht die Sterne:
> Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab —"

„heisst es bei *Goethe*. Wir bestimmen der Sterne Lauf, neue Welten haben wir durchforscht, der menschliche Geit häuft Erfindungen auf Erfindungen — unser Inneres ist ihm ein dunkles Reich geblieben." — Denn, gäbe es kein solches dunkles Reich für uns, so könnten wir uns ihm ja nicht zuwenden sollen; und dass selbiges nur in unserem eigenen Inneren läge und nicht auch noch eine Existenz an und für sich hätte, wäre wohl eine zu kühne Behauptung. Aber das können wir mit mehr Gewissheit und Znversicht behaupten, dass alle unsere Vorstellungen von ihm mit lo-

gischer Nothwendigkeit aus den Tiefen unserer eigenen Psyche entspringen müssen und diese mit ihren verschiedenen Gaben auch verschiedenen Antheil an einer Projection dieser transcendenten Welt auf die Nebelwand unseres eigenen Bewusstseins hat.

Leipzig, den 23. Januar 1885. ***Gr. C. Wittig.***

Halbbildung im Sozialismus und Spiritismus.

Eduard Graf *von Lamezan* in Wien sagt in seinem sehr feinsinnigen psychologischen Artikel: — „Die neuesten Criminalfälle in Wien. — II. *Hugo Schenk* und seine Genossen“ — in „Nord und Süd“. Eine deutsche Monatsschrift, hrsg. von *Paul Lindau*, Juni-Heft 1884 (Breslau, *S. Schottländer*) unter vielem andern psychisch höchst Beachtenswerthen, so z. B. dass *Schenk* sich auf einen Complicen *Wagner**) (wie *Kurowski* auf einen gewissen *Sonnenschein***) s. „Psych. Stud.“ Jahrg. 1884 Januar-Heft S. 44) bald berufen, bald dessen Existenz widerrufen habe, ähnlich „den geheimnissvollen zwei Männern“ des Verbrechers *Martin Dumollard*,***) um zuletzt denselben abermals zu behaupten und aufrecht zu erhalten, noch folgende beherzigenswerthen Worte: — „Man weiss aus den Erfahrungen der Criminalistik aller Länder, dass eine erschreckende Anzahl von Verbrechern, und nicht eben die ungefährlichsten derselben, aus der Kategorie der sogenannten 'Halbgebildeten' hervorgeht, und betont auch *W. Starke* in seinem Buche über 'Verbrecher und Verbrechen in Preussen' diese beklagenswerthe Thatsache. Nicht minder bekannt ist, dass die Halbbildung auch auf andern Gebieten des socialen und staatlichen Lebens, die nicht unmittelbar unter die Sanction des Strafgesetzes fallen, als die Wurzel mannigfachen Uebels bezeichnet wird, und es dürfte daher nicht ganz unangemessen sein, hier diesem Begriffe, der

---

*) An den berüchtigten und in Wien 1884 hingerichteten *Stellmacher* ist hierbei nicht zu denken trotz möglicher Namensverwandtschaft oder Sinn- und Wort-Vertauschung. — Die Red.

**) Ein wirklicher Raubmörder gleichen Namens ist übrigens wegen eines in Gesellschaft des am 9. October 1883 hingerichteten *Kurowsky* an der Wittwe *Schneider* in Queuleu begangenen Raubmordes am 23. September 1884 zu Metz hingerichtet worden. – Die Red.

***) 1855—1861 um Lyon und Bourg in Frankreich 6 Mädchenmorde verübend. Siehe 33 Band des „Pitaval“.

sich ganz und gar als ein Product der neuen Zeit darstellt, etwas näher ins Auge zu sehen und dabei zu untersuchen, in welchem Maasse er für die Persönlichkeit eines *Hugo Schenk* von Bedeutung sein kann.

„Es ist wohl ohne Weiteres einleuchtend, dass unter dem Worte 'Halbbildung' keineswegs eine dem Umfange nach geringere Bildung oder ein minderes Maass an concretem Wissen verstanden werden kann; denn wer könnte von sich behaupten, dass er das ganze Maass menschlichen Wissens erfasst und in sich aufgenommen habe; wer könnte sich dann berühmen, über die Grenze der Halbbildung hinausgelangt zu sein? All' unser Wissen ist Stückwerk, vor Allem im einzelnen Individuum. Es ist darunter vielmehr nur jener klägliche Zustand zu verstehen, in welchen ein ursprünglich vielleicht begabter und zur Denkarbeit fähiger Menschengeist geräth, wenn er sich ohne alles concrete Wissen, somit ohne die erforderlichen Vorbedingungen, an die höchsten Probleme der Menschheit heranwagt, die hergebrachten und bisher hochgehaltenen Begriffe als angeblich schmalen Ballast von sich wirft, aber nicht im Stande ist, irgend einen Ersatz an deren Stelle zu setzen. Wenn es unbestreitbar ist, dass hohe und wahre Bildung frei macht, frei vor allem von Leidenschaft, Genuszsucht und künstlichen Bedürfnissen, so macht die halbe Bildung ebenso zweifellos zum Knechte aller Schwächen und Fehler menschlicher Natur. Ihr Kennzeichen ist der Dünkel und Hochmuth, der sich von den Fesseln des Vorurtheils, von dem Glauben an alle transcendentale*) Welt, von der Achtung vor aller Erfahrung und Vergangenheit befreit wähnt, indess er immer tiefer in die Sklaverei seiner eigenen Irrthümer versinkt; er verweigert die Unterwerfung unter irgend welche sittlich bindende Normen, erliegt aber wie ein schwaches Rohr jedem Hauche egoistischer Versuchung.

„In ähnlichem Lichte erscheint uns der Geisteszustand *Schenk's*. . . . Er bezeichnet sich selbst als 'Materialist' und 'Fatalist', eine beliebte Formel für Menschen, die sich aller Rücksichten auf Gesetz und Sitte entäussert haben, dabei aber die Worte nicht verstehen, die sie da im Munde führen, und es verlautete, dass er sich zum Sterben nicht mit Hülfe eines Priesters vorbereiten wollte, sondern dazu nur eines 'Philosophen' und eines 'Arztes' bedürfe. Wenn auch nicht verbürgt ist, dass er diese Aeusserung wirklich gethan habe, so entspricht sie doch an sich seinem Wesen;

*) Siehe am Schlusse des Artikels die Bemerkung des Sekretairs der Redaction.

sie sieht ihm ähnlich, wie man so zu sagen pflegt. Es liegt darin die ganze Ungeheuerlichkeit der Ueberhebung eines Menschen, der da glaubt, er könne sich, weil er selbst die Stimme seines Gewissens erstickt, alle Gebote der menschlichen Gesellschaft mit Füssen getreten und jede Mahnung an ein Jenseits in seinem Innern niedergerungen hat, — zu jener Gruppe von Denkern zählen, zu der jederzeit nur die edelsten und erhabensten Geister der Menschheit gehört haben."

Wir schliessen mit dem *Goethe*'schen Motto: —

„Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich von allen Seiten.
Es täuschet eine kurze Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist."

NB. Wir würden zu „Glauben an alle transcendentale Welt" noch hinzusetzen: — „und transcendente" Welt —, denn „transcendental" und „transcendent" sind nicht ein und dasselbe. „Transcendental" nennen wir alles das, was wir als „übersteiglich", d. h. mit unserem Verstande und unserer Vernunft noch erfasslich erachten, wie z. B. viele uns noch unbekannte, aber immer mehr sich aufhellende Gesetze der Natur und unseres Seelenlebens; als „transcendent" oder alles Wirkliche „übersteigend" aber müssen wir alles Das bezeichnen, was ganz jenseits unserer Fassungskraft liegt, wie der eigentliche volle Inhalt aller höchsten Ideen von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, der Allzusammenhang und die Einheit der Dinge, das Wesen der Kraft und des Stoffes oder überhaupt der „Dinge an sich", wie sie, ohne unsere jetzigen Sinne aufgefasst, sein und sich bethätigen würden, wenn wir deren z. B. noch einmal so schwache oder so starke hätten als gegenwärtig. Auch die uns stets abgewendete Seite des Mondes bleibt für die Erdgenerationen ein solches transcendentes Geheimniss, das keine noch so kühne Hypothese sicher und der Wirklichkeit ganz genau entsprechend zu entschleiern vermag. Wir wissen nur, dass die abgewendete Seite existirt, — aber wie sie eigentlich beschaffen ist, ob flach, ob eingebogen, ob gebirgig, ob mit einem Meer bedeckt, — das Alles bleibt uns unbekannt. So ähnlich steht's mit unserem Wissen und mit allen Offenbarungen vom Jenseits, das ja eben kein solches mehr wäre, wenn es unserer sinnlichen Anschauung vorgespiegelt werden könnte. „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat's vernommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben." — Wir müssen uns in Demuth bescheiden mit dem, was uns kleine Nutationen des Mondes oder der Wirklichkeit etwa

ahnen oder vermuthen und nach Anologieen erschliessen lassen. Es ist jedoch schon misslich, von dem Klima und Pflanzenwachsthum Europa's bestimmt auf das der Aequatorialzone schliessen zu wollen, oder von den Gebilden unserer flachen Seen auf das Leben und die Gestalten in den Tiefen der Ozeane. Nur die stetig unsere positiven Kenntnisse erweiternde empirische Forschung und Erfahrung vermag hier wirklich Sicheres zu ergründen und festzustellen. — Der Sekretair der Redaktion.

Kurze Notizen.

a) „*Pfister's* Mühle. Ein Sommerferienheft von *Wilhelm Raabe*“ *) enthält in der Fortsetzung der Nr. 51 der „Grenzboten“ vom 11. December 1884 ausser vielen anderen tiefen Lebenswahrheiten auch stete Bezugnahmen auf das letzte und grösste Räthsel dieses Erdendaseins, den Tod und was darüber hinaus liegt. „Wo bleiben alle die Bilder?“ lautet der stete Refrain, mit dem das vergängliche Irdische mit, seinen Wonnen und Leiden characterisirt wird. Dass der. Verfasser auch unserer psychischen Richtung nicht fernsteht, verräth folgende Stelle, welche gewiss Manchen unserer Leser auf das Uebrige gespannt macht. Dr. *Adam Asche* ist von *Pfister's* Mühle aus, wo er alljährlich mit dem Adoptivsohne des Müllers, den er unterrichtet, seine Ferien verlebt und auch sonst in des Müllers Garten und Schenke mit Studiosen und Gelehrten der nächsten Universitätsstadt heimisch war, wieder einmal dorthin zu Weihnachten eingekehrt, findet aber seinen Freund, einen durch Verkennung und Elend heruntergekommenen Dichter, Dr. *Felix Lippoldes*, nicht, und geht mit dem jungen *Pfister* auf die Bitte von *Lippoldes*' lieblicher Tochter, den ausgegangenen Vater aufzusuchen am Mühlenwasser entlang. ‘So gehen wir, Knabe!’ rief der ‘eminente’ Gewerbschemiker mit merkwürdig erstickter Stimme und sich nach der Gurgel greifend, wie um dem Organ auch von Aussen zu Hülfe zu kommen Vor der Hausthür sah er sich scheu nach dem Fenster des Fräuleins um, und als wir so weit von dem Hause im Garten entfernt standen, dass der Nebel uns jedem möglichen Nachblicken entzog, packte er mich an der Schulter,

*) Inzwischen in Buchform erschienen (Leipzig, *Fr. Wilh. Grunow* 1884) 277 S. 8⁰, 4 Mk.

schüttelte mich und rief: 'Mensch, hast du jemals etwas an oder in mir bemerkt, was auf das hindeutete, so man zweites Gesicht, Ahnungen nennt, oder wie Altweiberhirngespinnste sonst heissen mögen?' — 'Nicht dass ich wüsste!' — 'Nun, so nenne du mich jetzo, wie du willst; aber seit einer Viertelstunde fühle ich mich auch diesem Menschlichen nicht mehr fremd. *Eberhard Pfister*, es wäre zwar nicht unfolgerichtig, aber doch greulich, wenn da eben eine menschliche Tragikomödie in einer Weise zum Abschluss gelangt wäre, die freilich diesmal sensationell genug wäre, um das Publikum für längere Zeit mit *Felix Lippoldes* zu beschäftigen!' — 'Ich begreife dich nicht —' 'Etwa ich mich? . . . Es ist ja wohl auch nur eine verrückte Einbildung von mir, der nichtsnutzige Nebel wird mir auf den Nerven liegen; aber eine Wohlthat würde es unbedingt sein, wenn ich jemand persönlich für diesen neuen Zug in meiner Seele verantwortlich machen könnte. Nun, die Genugthuung, mich selber in 5 Minuten zu maulschelliren, bleibt mir wenigstens; aber es hilft in diesem Moment nichts, komm also rasch mit an den Fluss, euren verteufelten Provinzialstyx. Zum Henker, ich würde viel drum geben, wenn wir auch diesmal *Samse* (den Mühlknecht) wieder zur Begleitung hätten.' — 'Aber —' 'Der Ruf von vorhin (als sie im dichten Weihnachtsschneenebel der Mühle zuwanderten) klingt mir jetzt von Sekunde zu Sekunde mehr wie seine Stimme auf dem Trommelfelle nach.' — '*Samse's* Stimme?' — 'Aergere mich nicht!' schrie der wunderliche Mann grimmig. '*Felix Lippolde's* Gespräch, ohne Pathos, aber in wirklicher dramatischer Noth. Beim *Zeus*, ich bin ein Narr, ein Esel, meine selige Tante *Kassandra*, aber ich wollte, wir begegneten der Unglückskreatur bald — einerlei in welchem Zustande.' — 'A s c h e?' — 'Ja, Asche, Asche!' U. s. w. — *Felix Lippoldes* aber fanden sie ertrunken! —

b) L e i p z i g, 9. Januar 1885. Eine neue amtliche Veröffentlichung der obersten Kirchenbehörde Sachsens, den S p i r i t i s m u s betreffend, bestätigt, dass im Laufe des letzten Jahres aus den bisher am meisten betroffenen Ephorien des Erzgebirges ein siegreiches Bekämpfen der Bewegung durch die Bemühungen der Geistlichen zu verzeichnen gewesen sei, dass aber trotzdem die von Seiten des Spiritismus drohende Gefahr für weitere Kreise der evangelischen Landeskirche in Sachsen noch immer nicht unterschätzt werden dürfe. Es werde vielmehr dieser Erscheinung fortgesetzt die höchste Beachtung seitens der Geistlichen und Kirchenvorstände zu schenken sein, und überall solle ihrem Treiben, als einer der Kirche feind-

seligen Richtung entgegengetreten und, soweit möglich, durch Benachrichtigung der Polizeiorgane ein Ende gemacht werden. („Leipziger Tagebl." vom 10. Januar cr.) — Aber ist das wohl besser, als wie einst das Verfahren der Inquisition gegen Ketzer und das der Hexenprozesse, welche ebenfalls den Arm der weltlichen Gerechtigkeit zu Hülfe riefen? Warum nicht bloss durch die geistlichen Mittel der Belehrung wirken, nicht aber durch die Gewalt der Polizeiorgane gewisse Naturthatsachen, die nur einer falschen Ausdeutung fähig sind, an sich aber Facta untrüglichen Geschehens enthalten, unterdrücken wollen! Befinden wir uns im 19. Jahrhundert wirklich noch immer in den Schatten des finstersten Mittelalters?

c) König *Georg V.* von Hannover schreibt nach der Veröffentlichung mehrerer seiner politischen Briefe durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", welche seine Preussen fortgesetzt feindselige Politik damit zu characterisiren sucht, die auch sein Sohn und Nachfolger, der Herzog *von Cumberland*, als präsumtiver Erbe Braunschweigs, einzuhalten beflissen sei, entweder aus seinem Verbannungsorte Hietzing bei Wien oder Gmunden im Jahre 1869 am 2. Februar anlässlich seiner Klagen über die Sequestration seines Vermögens und seine Entthronung, also ein Jahr vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges: —

„N. S. Fast hätte ich vergessen, Ihnen zu erzählen, wie ich die Mittheilung erhalten habe, dass eine Somnambule kürzlich ausgesagt hat, dass in kurzer Zeit von Seiten der Preussen ein Versuch gemacht werden würde, der Papiere, welche meine Angelegenheit betreffen, habhaft zu werden. Ihnen und *Düring* theile ich dieses mit, damit Sie Beide um so vorsichtiger mit Ihren Acten sein mögen. Die Ihnen bis auf die kleinste Einzelheit bekannten Depeschendiebstähle in Berlin und der vor sechs Wochen hier in der Reichskanzlei bei dem Grafen *Beust* geschehene Einbruch, der einstimmig dem preussischen Polizei-Director *Stieber* zugeschrieben wird, beweisen um so mehr, wie man alle Ursache hat, diese Angabe einer Hellsehenden nicht unbeachtet zu lassen." (Abdruck im „Leipziger Tageblatt", 1. Beilage, Nr. 311 vom 6. November 1884.) — Wieder ein hohes Haupt, das ausser der Königin von England und anderen hohen Potentaten Europas gelegentlich auch mit solchen Factoren rechnet, wenn sie ihnen von Nutzen zu sein scheinen in Noth und Bedrängniss. Auch Mr. *Home* ist seiner Zeit unter ähnlichen Verhältnissen einer noch ungewissen Zukunft von gewissen Allerhöchsten Personen consultirt worden.

d) *Eduard von Hartmann* in Berlin verdanken wir eine der besten und tiefeindringendsten Studien über „*Kant* als Begründer der modernen Aesthetik“ in „Nord und Süd“ (Breslau, *S. Schottlaender*), September-Heft 1884, S. 304 bis 328, aus welcher Spiritualisten wie Psychisten lernen können, wie die philosophischen Grundprobleme auch in ihre noch unverstandenen Gebicte theilweise fördernd und klärend, oder wenigstens indirect belehrend eingreifen. Heben wir nur einige solche Stellen daraus hervor. S. 313 sagt *v. Hartmann*: — „Zwischen der bewusstlosen und anscheinend blinden Naturgesetzmässigkeit und dem zielbewussten sittlichen Handeln liegt die unbewusste Teleologie (Zweckbestimmung) in der Mitte, jene Zweckmässigkeit ohne Zweckbewusstsein, wie sie uns in der Natur überall, beispielsweise in den thierischen Instincten begegnet (*Kant's* Ausgabe von *Rosenkranz* und *Schubert*, Bd. IV, S. 38, 171); aus der unbewussten Zweckmässigkeit erklärt sich beides, sowohl die unbewusste Gesetzmässigkeit der Natur, wie der wurzelhaft unbewusste, aber mit seinen Früchten an's Licht des Bewusstseins tretende Motivationsprozess der sittlichen Selbstbestimmung. Dieser Gedanke schwebt *Kant* unzweifelhaft vor, wenn er ihn sich auch nicht zu voller Deutlichkeit zu bringen vermag; ebenso fühlt er die Verwandtschaft der unbewussten Zweckthätigkeit der Natur mit der unbewussten Kunstthätigkeit des Genies hindurch (175—177, 182) und lässt sich dadurch verleiten, die Aesthetik mit der teleologischen Naturbetrachtung unter dem unglücklich gewählten Namen ‘Kritik der Urtheilskraft’ zusammen zu koppeln. U. s. w.“ — — „Der ästhetische Rationalismus hatte sich für das gesammte Gebiet der Kunstschönheit und den wesentlichen Theil der Naturschönheit als unentbehrlich erwiesen mit der einzigen Berichtigung, dass die Idee nicht in nackter gedanklicher Form, nicht als als abstracter Begriff oder Begriffsverknüpfung, sondern verhüllt in die Form der sinnlichen Anschauung oder des Empfindungscomplexes dargeboten werden müsse. Das spezifisch *Kant*'sche Princip einer blos subjectiven Zweckmässigkeit hatte sich als Illusion entpuppt und zum Ersatz durch dasjenige einer objectiven immanenten Zweckmässigkeit hingedrängt, dessen Zuhilfenahme es für das gesammte Gebiet der nicht blos formalen Schönheit ohnehin nicht entbehren konnte. Die Betonung des rein formalen Characters der Schönheit behauptete ihr Recht nur gegenüber einem die Unentbehrlichkeit der sinnlichen Form verkennenden Rationalismus, verirrte sich aber, wo sie eine Selbstständigkeit der Form gegenüber dem idealen Inhalt, oder

gar die völlige Inhaltlosigkeit der schönen Form behauptete, und musste damit enden, die ästhetische Form lediglich als adäquate Versinnlichung der Idee hinzustellen. U. s. w." — Hieraus könnten auch die Theosophisten Mancherlei Belehrung ziehen. Den reinen Idealisten wird aber folgende Darstellung *von Hartmann's* über *Kant's* Erklärung des Komischen willkommen sein, wenn *Kant* sagt: — „Nicht die Beurtheilung der Harmonie in Tönen oder Witzeinfällen, die mit ihrer Schönheit nur zum nothwendiger Vehikel dient, sondern das beförderte Lebensgeschäft im Körper, der Affect, der die Eingeweide und dan Zwerchfell bewegt, mit einem Worte, das Gefühl des Gesundheit (welche sich ohne solche Veranlassung sonst nicht fühlen lässt) machen das Vergnügen aus" (S. 207, vgl. 206, Z. 7—14); das Vergnügen am Komischen besteht in einer durch den raschen Wechsel der Vorstellungsstandpuncte herbeigeführten wechselseitigen Anspannung und Loslassung der elastischen Theile unserer Eingeweide, die sich dem Zwerchfell mittheilt, gleich derjenigen, welche kitzliche Leute fühlen (209)." — „Das ist denn doch" — meint *v. Hartmann* — „eine arge Verwechselung der geistigen ästhetischen Lust am Komischen und der accessorischen sinnlichen Lustempfindungen, welche durch den der ersteren correspondirenden Gehirnprozess in den Körpernerven reflektorisch aufgelöst werden. Wenn *Kant* darin Recht hätte, dass Alles, auch das durch ästhetische Anschauungen veranlasste Vergnügen 'animalische, d. i. körperliche Empfindung' sei (210), dann wäre die Aesthetik auf keine Weise aus dem Sensualismus herauszuheben, so lange man daran festhielte, dass das Lustgefühl bei der Wahrnehmung des Schönen der Bestimmungsgrund des ästhetischen Urtheils sei; wollte man aber die Priorität des ästhetischen Urtheils vor dem Gefühl aufrecht erhalten, so gäbe es dann wohl noch formale ästhetische Urtheile, aber kein ästhetisches Gefühl mehr, da das dem Urtheil nachfolgende Lustgefühl aus der geistigen Sphäre des Schönen in die körperlich-animalische des gesteigerten sinnlichen Lebensgefühls herabsinken würde." — Aufmerksame Leser und Beurtheiler werden aus diesen wenigen Citaten erkennen, wie viel zu ihrem Verständniss davon abhängt, wie wir die Verbindung von Körper und Geist auffassen; *v. Hartmann* hat uns darüber leider nicht näheren Aufschluss über seine Ansicht gegeben. Uns scheint *Kant* auf dieser Stufe unseres Daseins mehr im Recht zu sein, ohne dass er deshalb in purem Sensualismus verfallen wäre. *v. Hartmann's* Idealismus ist ja selbst wieder nur eine unwirklich für sich bestehende

Abstrahirung vom nothwendig mit in Rechnung zu ziehenden Körper und seinem seelischen Gefühlsleben.

e) Nach *Eduard von Hartmann* handelt es sich bei *Kant* behufs Vereinigung des subjectiven Ursprungs mit der objectiven Giltigkeit der Geschmacksurtheile um Klarstellung dessen, in welchem Sinne der Rationalismus in der Aesthetik gelten und nicht gelten solle (*Kant's* Werke von *Rosenkranz* IV, S. 214—216). Die Vereinigung wäre von selbst gegeben, wenn „wir einen Verstand haben würden, der sinnlich urtheilt, oder einen Sinn, der durch Begriffe seine Objecte vorstellt" (77); zur Anerkennung einer intuitiven Intelligenz und einer intellectuellen Anschauung im Menschen hätte es *Kant* aber nicht so gar weit gehabt, wenn er einerseits seine Lehre von den unbewussten Vorstellungen und der unbewussten Vernünftigkeit des Instinkts (171), andererseits seine Lehre von dem begriffslosen Schematisiren der Einbildungskraft (150) weiter entwickelt hätte, auch wenn er dabei noch nicht bis zu *Schopenhauer's* Lehre von der unbewussten Intellectualität der Anschauung vorgeschritten wäre. Leider war *Kant* durch seine abstracte Trennung und Sonderung des Geistes in verschiedene Vermögen verhindert, diesen Weg zu beschreiten und das ästhetische Gefühlsurtheil „als ein verstecktes (d. h. unbewusstes) Vernunfturtheil" von (theils formalem, theils) teleologischem Inhalt anzuerkennen (223) und in der „verworrenen" Erkenntnissweise" *Baumgarten's* nur einen ungeschickten Ausdruck für das unbewusste Eingeschlossensein des vernünftigen Gehalts in der sinnlichen Erscheinung zu sehen. Hätte *Kant* den Gegensatz des „Begriffes" als die „Anschauung" erfasst (wie *Schopenhauer*), so würde er nicht darauf gekommen sein, einen falschen Gegensatz zum „Begriff" in dem blos subjectiven „Verhältniss der Vorstellungskräfte zu einander" (68), den Gegensatz zur begrifflichen Subsumtion in der ebenso unverständlichen wie unmöglichen Subsumtion der Einbildungskraft unter den Verstand zu suchen (151). — (*Eduard v. Hartmann*: „*Kant* als Begründer der modernen Aesthetik" in „Nord und Süd", September-Heft 1884.) — Ob das mit Spiritismus etwas zu thun hat? Sicher, insoweit wir erst unseren im Körper lebenden Geist genau kennen lernen müssen, ehe wir daran denken können, einen vom Körper losgelösten Geist richtig beurtheilen zu wollen. Der Theosophismus lernt ebenfalls daraus, dass die abstracte Trennung und Sonderung des Geistes in verschiedene Vermögen längst ein durch *Kant's* Anregung in der deutschen Philosophie überwundener Standpunkt ist.

f) Kestner, ein Freund *Goethe's*, und der spätere Gatte von *Goethe's* geliebter *Charlotte Buff*, schreibt an *von Hennigs*: -- „Abends, 10. September 1772“ — gerade drei Monate, nachdem er *Lotte* kennen gelernt, — „kam Dr. *Goethe* nach dem Deutschen Hause. Wir hatten ein merkwürdiges Gespräch vom Weggehen und Wiederkommen; wir machten aus, wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zustand jenes Lebens geben. *Goethe* war ganz niedergeschlagen; er wusste, dass er am andern Morgen weggehen würde.“ — Ueber die Entstehung seines „*Werther*“, den er am 1. Februar 1774 begann, schreibt *Goethe*: — „Ich hatte mich äusserlich völlig isolirt, ja die Besuche meiner Freunde verbeten“ (das wird durch einen Brief *Merck's* vom 19. Februar bestätigt), „und so legte ich auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen fasste ich Alles zusammen, was einigen Bezug auf meinen Vorsatz hatte, und wiederholte mir mein nächstes Leben, von dessen Inhalt ich noch keinen dichterischen Gebrauch gemacht hatte. Unter solchen Umständen, nach so langen und vielen geheimen Vorbereitungen schrieb ich den '*Werther*' in vier Wochen, ohne dass ein Schema wäre vorher zu Papier gebracht worden. Da ich das Werkchen ziemlich unbewusst, einem Nachtwandler gleich, geschrieben hatte, so verwunderte ich mich selbst darüber, als ich es nun durchging.“ *) — Hier hätten wir *Goethe* als somnambüles Genie oder als inspirirtes Medium vor uns. „Alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens ist doch nur eine träumende Resignation,“ schreibt er im „*Werther*“, — „da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen sitzt, mit bunten Bildern bemalt.“ — „Und dann, so eingeschränkt der Mensch ist, hält er doch immer im Herzen das süsse Gefühl der Freiheit, und dass er diesen Kerker verlassen kann, sobald er will!“ — Könnte man das nicht auch auf das Reich unserer gesammten bewussten Empfindungen und Vorstellungen beziehen, sofern sie Ewiges und Unendliches ergründen wollen? — „Was frommt die glühende Natur an deinem Busen dir? was hilft dir das Gebildete der Kunst rings um dich her? wenn liebevolle Schöpfungskraft nicht deine Seele füllt und in den Fingerspitzen dir nicht wieder bildend wird?!“ — „Vom unzugänglichen Gebirg über die Einöde, die kein Fuss betrat, bis an's Ende des unbekannten Ozeanes weht der Geist des Ewigschaffenden und freut sich jedes Staubes,

*) Vergl. *Goethe's* weitere Citate S. 59 und 74 dieses Heftes. —
Der Referent.

der ihn vernimmt und lebt. Wie oft hab' ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick in der ungeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt." — „Ich erinnere mich lebhaft, wenn ich manchmal stand und dem Wasser nachsah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich das verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorstellte, wo es nun hinflösse, und wie ich da so bald Grenzen meiner Vorstellungskraft fand! Und doch musste das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anschauen einer unsichtbaren Ferne verlor... Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein grosses dämmerndes Ganzes ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung verschwimmt darin wie unser Auge, und wir sehnen uns, unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen . . . Und ach! wenn wir hineilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armuth, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsal! — Und so sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterland und findet in seiner Hütte . . . all die Wonne, die er in der weiten öden Welt vergebens suchte." — Gelten diese inneren Lebenserfahrungen unseres grössten Dichters, welche er seinem *'Werther'* in die Feder legt, nicht auch für unsere die Ewigkeit ergründen wollenden Spiritualisten, welche die Geisterwelt bereits am wehenden Schleier seltsamer Erscheinungen gefasst zu haben vermeinen und schliesslich das Dort zum Hier, das transcendente Geistige in das bloss allein sinnlich ergreifbare transcendentale „Psychische" unter den Händen verwandelt sehen? Aber letzteres ist und bleibt doch die vertraute heimathliche Hütte, von der aus wir am sichersten zu den ewigen Sternen aufschauen. — „Wie fein ist es gedacht," — meint *Julian Schmidt* in seinem interessevollen Artikel: *„Goethe's Werther'"* im October-Hefte 1884 von „Nord und Süd" (Breslau, Verlag von *S. Schottländer*), dem wir alle diese Citate enthoben haben, — „dass *Werther* schon vor seinem verzweifelten Entschluss eine liebe Todte begraben hat: 'eingescharrt der kalten Erde, so arg, so finster! Erschüttert, geängstet war mein Innerstes! — Sterben! Grab! Ich verstehe die Worte nicht.'" — Auch der echte und rechte Spiritualist versteht sie nicht; er weiss, dass er von diesem Grauensbilde der Natur selbst mit den mediumistischen

Erscheinungen noch keinen Zipfel ihres Schleiers gehoben hat. Nur das Eine weiss er sicher, dass, wo ein Schleier ist, sich auch ein gewisses Etwas dahinter verbirgt.

g) — o. Ein merkwürdiges psychisches Räthsel liegt uns in urkundlichem Nachweis vor. *Hans von Einsiedel* aus Grosszössen und Lobstädt bei Borna (im Königreich Sachsen), geboren 1623, war geisteskrank geworden. Zur besseren Pflege und Beaufsichtigung liessen ihn seine Verwandten auf das Schloss Hohenstein bringen. Dort liess *Hans v. Einsiedel* am 20. April 1670 den dasigen Amtmann zu sich rufen, mit dem Bemerken, dass er ihm etwas Besonderes zu sagen habe. Als *Hamitsch* kam, fragte ihn *Hans*, was Neues passirt sei? Der Amtmann antwortete: er wisse nichts. Da wies der Unglückliche auf seinen Tisch und bat ihn, was er mit Kreide darauf geschrieben, zu lesen. Es lautete: „*Curt Löser* dauert mich, was aber kann ich machen, Gott habe seine Seel' — doch ich muss drüber lachen. Er sass auf meinem Dache und girrte wie ein Drache, es hat mich so bethöret, *Curt* hat nun ausgezehret." — *Curt Löser* war kurfürstlicher Erbmarschall und ein sehr mächtiger Mann. Wie sich später herausstellte, war er an dem bezeichneten Tage und in derselben Stunde, wo dies auf Hohenstein vorfiel, gestorben. Ebenso merkwürdig war, dass von dieser Zeit an es sich mit *Hans von Einsiedel* fortwährend besserte und er seine Güter selbst verwalten konnte, wo er auch, im Jahre 1695, unverehelicht starb. („Leipziger Tageblatt", 5. Beil., Nr. 314 v. 9. Nov. 1884.)

h) Herr *J. J. Honegger* sagt in einer kritischen Besprechung von „Die vier letzten Dichtungen *Turgenjew's*. Uebersetzt von *Konstantin Jürgens*. (Mitau, *Felsko*, 1883.) 8°, 3 Mk. — in „Blätter f. liter. Unterh." Nr. 43 v. 23. Okt. 1884 S. 678: — „'Das Lied triumphirender Liebe' und '*Clara Militsch*' sind zwei Curiosa, zwei der allerseltensten jener befremdenden Phantasieschöpfungen, die wir gleichfalls schon von früher kennen; da der unberechenbar gewaltige schöpferische Kopf dann und wann solch räthselhafte Gebilde aus seiner geheimnissvollen Werkstatt herausgeworfen hat. Etwas mysteriöses Fesselndes, aber zugleich etwas Aengstigendes liegt über solchen Gestaltungen, über die wir zu grübeln anfangen, da sie etwas Sphinxartiges an sich haben. Wer mir das stark orientalisch angehauchte 'Lied triumphirender Liebe' erklären könnte, der müsste eine besondere Diviuationsgabe besitzen; mir scheint eine Erklärung unmöglich. An '*Clara Militsch*'*) mögen wir uns versuchen,

*) Siehe „*Iwan Turgénien*' ein Spiritualist" im November-Heft 1883 der „Psych. Stud.", Seite 525 ff.

mögen den zerstörenden Prozess als einen gewaltsamen über's Grab hinaus wirkenden Seelenmagnetismus erklären; etwas Unheimliches wie von einer finstern Macht, der nicht zu entrinnen ist, bleibt für unsern Geist immer davon zurück. Zweifellos ist dies das psychisch vertiefteste Bild; die äussere Geschichte recht einfach: Die junge Künstlerin *Clara*, eine ausnahmsweise eigenwillige, nur ein unbeugsam festes Innenleben führende, jungfräulich unberührte Natur, hat zu einem mit Welt und Leben noch ganz unbekannten jungen Mann eine unwiderstehliche Neigung gefasst und sucht ihn auf, ohne Verständniss zu finden, weil der blöde Jüngling noch nicht einmal das eigne Herz kennt. Nach kurzem Kampfe vergiftet sie sich, den Grund kennt Niemand. Da beginnen in dem jungen Manne Zweifel aufzusteigen; Indicien finden sich; er kommt zu der Ueberzeugung, dass die Arme wegen der von ihm nicht verstandenen Liebe gestorben, und auch zu der andern, dass er die Todte liebt. So lebt er kurze Zeit zwischen kraftlosem Träumen und gewaltsamer Nervenaufregung hin; Geist und Sinne trüben sich ihm; die Todte besucht ihn nächtlich in seinem stillen Zimmer und zieht ihn mit hinunter ins Grab, in das er voll der freudigen Hoffnung des Wiedersehens lächelnd folgt." — Wir rechnen diese psychiatrische Geschichte zu denen, welche wir bereits mit anderen ähnlichen Kalibers „Psychische Studien" im August-Heft 1884 Seite 390 ff. besprochen haben. Aber dass es dergleichen seelische Herabstimmungen giebt, welche schliesslich auch in gewaltsamen Selbstmord zu enden pflegen, wer wollte das leugnen! Wer es aber liest und Aehnliches schon an sich erfahren hat, der wappne sich bei Zeiten mit aller seiner Willenskraft vor ähnlichen tragischen Folgen. Der Geist ist der Herr!

i) Der Mensch selbst das beste Telephon und Mikrophon. — Bei der jüngsten Versammlung der französischen physikalischen Gesellschaft (im Septbr. 1884) wurde nach *Arthur Gerson's* „Umschau auf dem Gebiete der Erfindungen" (s. „Ueber Land und Meer" Nr. 52, 1884) das Telephoniren ohne Empfangs-Apparat als Thatsache durch Experiment festgestellt. „Während man bekanntlich seit Einführung der Batterie-Telephone den Sprechapparat oder Uebertrager durch alle nur denkbaren Organe, vom Kohlekontakt bis zu den in die Leitung geschalteten, mit Erfolg modificirte, sind die ursprünglichen Empfangsapparate in ihrer wesentlichen Anordnung ziemlich unverändert beibehalten worden, und es muss uns deshalb eine so radikale Wendung wie der gänzliche (?) Fortfall des Empfangstelephons um so mehr überraschen. — Die von dem als Ueber-

trager benützten Batterietelephon oder Mikrophon kommende Leitung ist in sich vollständig geschlossen und bildet an einer Stelle eine Spirale, die sich mit der äusseren Spirale einer zweiten Leitung zu einem Inductorium vereinigt. An den Enden dieser zweiten Leitung, in die eine grössere Zahl von Elementen eingeschaltet ist, befinden sich zwei metallene Handgriffe, wie solche bei den zu therapeutischen Zwecken benützten Induktionsapparaten zur Anwendung kommen. Erfassen nun zwei Personen je einen der Handgriffe und hält dann jede von ihnen die noch freie Hand an eines der Ohren einer dritten Person, so vernimmt letztere deutlich die in den Uebertrager gesprochenen Worte. — Wird das Experiment in Räumen vorgenommen, die vor jedem störenden Geräusch geschützt sind, so kann man auch gleichzeitig mehreren Personen das Gesprochene vernehmbar machen, indem man in einer aus den Zuhörern gebildeten Kette jeden Einzelnen eine Hand an das Ohr des Nachbars legen und von den beiden lebendigen Endgliedern dieser telephonischen Kette die Handgriffe erfassen lässt. — Eine Erklärung in Bezug auf die inneren Vorgänge bei dieser merkwürdigen Art telephonischer Uebertragung hat man noch nicht gefunden, was uns kaum überraschen darf, da man ja für so viele andere, bei weitem nicht so mysteriöse Erscheinungen, wie beispielsweise die Beruhigung der sturmgepeitschten Wogen durch aufgegossenes Oel, eine plausible Theorie gleichfalls noch nicht aufzustellen vermochte. Glücklicherweise lässt sich aber nun die praktische Technik das Konstatiren der Erscheinung selbst schon genügen und versteht es dann, sich dieselbe in erstaunlich kurzer Zeit zunutze zu machen.“ — — Da wir durch *Dubois-Reymond's* Experimente wissen, dass die menschlichen Nerven Electricität leiten, da ferner die Einheit und gegenseitige Uebertragung und Umsetzung der Naturkräfte oder besser Elemente der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität und des Magnetismus bereits vielfach erwiesen ist, so dürfte die Einwirkung solcher erregter Elemente auf die sensitiven Nerven und den Sinnen-Organismus des Menschen und durch ihn auf dessen noch feinfühligere Psyche leicht erklärlich sein. Vielleicht wird dieses Experiment noch so weit geführt werden können, dass künftig auch die Uebertrage-Apparate wegfallen und ebenfalls nur der Mensch an ihre Stelle gesetzt wird. Aehnliches haben ja spiritistische und mediumistische Cirkel mit ihren Gedanken- und Ideen-Uebertragungen von Geistervorstellungen längst durch ihre Kettenbildungen geübt und sind dafür wegen einzelner irriger Voraussetzungen dabei verspottet worden. Wer

spricht ins Telephon und Mikrophon, und wer hört aus denselben hervor, wenn nicht allein unsere sinnenbegabte Psyche?

j) E. M. Vacano berichtet in „Der Roman des Theaters" (s. „Ueber Land und Meer" Nr. 15 1885) von der berühmten Sängerin *Sabine Heinefetter*, welche in den vierziger Jahren neben einer *Schröder-Devrient, Lind, Schebest* etc. einen hervorragenden Platz wegen ihrer vortrefflichen Coloratur einnahm, dass dieselbe, als ihre Stimme im Abnehmen begriffen war und das Publikum kälter wurde, von finstrer Melancholie ergriffen ward. Sie konnte nicht glauben, dass das sonst so begeisterte Publikum sie jetzt verlassen und sie mit Kälte, ja mit offener Missachtung behandeln könne. Sie nahm sich diesen Undank so zu Herzen, dass sie darüber in Wahnsinn verfiel. Die ersten Symptome desselben zeigten sich bei einem Conzerte, wo sich bei ihrem Abgange nach ihrer grossen Arie keine Hand regte. Zum Erstaunen des Publikums kam aber die *Heinefetter* wieder auf das Podium zurück, als ob sie frenetisch gerufen worden wäre, lächelnd, entzückt und sich nach allen Seiten dankend verneigend. Ihre verwirrte Seele hörte den gewohnten Applaus im todtenstillen Saale!

k) Unsere Nerven in gesunden und kranken Tagen. Eine medizinische Plauderei von *Ludwig Löwe* in „*Westermann's* illustr. deutsche Monatshefte" Dezember 1884 bringt am Schlusse eine Anerkennung besonders der unter Aerzten so lange verpönt gewesenen hypnotischen Erscheinungen oder derjenigen des sog. thierischen Magnetismus. Der Schluszsatz lautet: „Nach dieser Erfahrung möchte ich den Somnambulismus nicht so in Bausch und Bogen als Schwindel erklären, wie dies heutzutage von einzelnen Aerzten geschieht. Die lehrreiche Erfahrung mit dem Hypnotismus (*Hansen's*), der ja auch so lange Zeit für Betrug erklärt wurde, liegt zu nahe." Nur mit seiner Charakteristik *Cagliostro's* als eines blossen Abenteurers sind wir nicht ganz einverstanden. Vgl. „Psych. Stud." 1883 S. 17 ff.

l) Dr. *J. Morgenstern* in Berlin berichtet in einem Schreiben an das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" Nr. 1 vom 3. Januar 1885 über das „Froschtödten" nach altem deutschen Volksglauben aus *Plinius* (Liber XXXII, Cap. V), „dass *Demokritus* gesagt habe, dass man von einer Frau ihre Geheimnisse erfahren könne, wenn man ihr, wenn sie schlafe, die herausgerissene Zunge eines lebenden Frosches auf das Herz lege, und sie wird alle an sie gerichteten Fragen ganz getreu beantworten." — Wir haben es hier offenbar mit einem somnambul-hypnotischen oder statuvolischen Zustande zu thun, welcher

nicht bloss (wie bei *Hansen*) durch glänzende Knöpfe und dergl., sondern auch durch eine Froschzunge, kurz alles Seltsame, auf das die Aufmerksamkeit ausschliesslich gelenkt wird, erweckt werden kann.

m) Herr *Julius Stinde* — dessen Angriffe wir „Psych. Stud." im Juliheft 1884 S. 313 ff. zu widerlegen versucht haben — hat in „*Schorer's* Familienblatt" Nr. 27 vom 6. Juli cr. einen neuen Artikel über „Künstliche Träume" gebracht, worin er aus Dr. *Scherner's* Werk Citate bringt und nach Dr. *Rieger's* in Würzburg hypnotischen Versuchen plötzlich auch an letztere glaubt. Er sagt: — „Das Experiment und die Beobachtung zeigen auf das deutlichste, dass unter Umständen nicht nur die Träume, sondern auch das bis zum Schlafwandeln gesteigerte Traumleben durch äussere Reize verursacht und beeinflusst werden können, und dass die exacte Untersuchung des Traumes möglich ist. Die Erforschung des Traumlebens erweist sich als nothwendig zur Erklärung jener düsteren Erscheinungen des Seelenlebens, welche dem wachen Träumen, dem Entrücktsein der Wirklichkeit gleichen, obgleich die Sinnesorgane nicht schlafen, und die gemeinhin als Irrsinn bezeichnet werden." — Also stimmt er mit dieser falschen Bezeichnung nicht mehr überein, obgleich er sie gegen *Slade* und *Zöllner* noch unbedenklich anwenden zu dürfen glaubte. Aber ist seine Schilderung des Entrücktseins der Wirklichkeit denn etwas anderes als der Trance-Zustand der spiritistischen Medien? Wozu Experimente, wenn deren Ergebnisse nichts werth sein sollten? — Die Redaction secundirt übrigens Herrn *Stinde* in Entstellung der Lehren des Spiritismus. Einem Ungläubigen sagt sie im Briefkasten derselben Nummer: — „Den Spiritisten haben sich schon oft betrunkene Geister offenbart, woraus Sie schliessen können, dass es im Jenseits auch Branntweinbrennereien giebt. Ein in der Wolle (wohl Prof. Dr. *Jäger's*?) gefärbter Spiritist muss eben alles Mögliche und Unmögliche glauben und noch ein bisschen mehr". — Hier soll oder muss man aber die falsche Erklärung der Redaction glauben, welche zur Zeit die „Briefe aus der Hölle" noch nicht gelesen hatte, die doch schon eine recht plausible Erklärung eines solchen geistigen Trunkenheitszustandes auch ohne wirkliche Branntweinbrennereien im Jenseits bringen. Oder könnte sich ein Geist etwa nicht an seiner Rückerinnerung eines Rausches berauschen, wie mancher Dichter an seinen idealen Vorstellungen, oder Herr *Stinde* mit der Redaction in dem schönen Wahn, dass sie beide zuerst der Welt die richtige Aufklärung über dergleichen Vorgänge ihrem Publikum vermittelten?

n) Professor Dr. *Friedrich Delitzsch* theilt uns in seinem „Gang durch das alte Babylon" („Daheim Nr. 50, 1884) unter Anderem mit, dass ausser den Priestern des *Bel* noch der Gelehrtenorden der *Chaldäer*, die Astronomen, Astrologen, Kalendermacher, die Historiographen und Tempelarchivare, endlich die Magier um den Vorhof vom babylonischen Tempelcomplex Esagila wohnten, „welche Magier sich im Besitze von allerlei Mitteln gegen die Wirkungen der bösen Geister wähnen, Träume deuten und *Merodach* (den Götterherrn) zu ihrem Specialgott haben. Eigentliche Aerzte gab es in Babylon nicht. Wohl kannten und gebrauchten die Magier auch eigentliche Arzneimittel, z. B. bei Augenkrankheiten; aber im Grossen und Ganzen waren es doch stets die Zauberformeln, Amulette und allerhand symbolische, geheimnissvolle Gebräuche, mit denen sie die Dämonen der Krankheit auszutreiben suchten . . . ." — Ferner führt er den „Sabbat" auf babylonischen Aberglauben zurück. „Von Alters her schieden die Babylonier den siebenten Tag, den auch sie ‚Sabbat' nannten, aus der Reihe der übrigen Tage aus als den Tag, wie eine Keil-Inschrift besagt, an welchem kein gebratenes Fleisch gegessen werden soll, an welchem der König keinen weissen Leibrock anziehen, keinen Wagen besteigen, nicht Recht sprechen, an welchem nicht einmal den Kranken durch den Magier Hilfe gebracht werden soll. Alles dies deshalb nicht, weil die Sieben, die Zahl der 7 bösen Geister, als böse, als Unglückszahl gilt; eben deshalb und allein deshalb sollte auch, wie wir jetzt wissen, am siebenten Tag keine Arbeit gethan werden, weil sie doch nur von Unglück begleitet sein würde." —

o) „Ursprung und Bedeutung der psychischen Erscheinungen" von *G. Sergi* in Bologna ist ein studirenswerther Aufsatz in „Auf der Höhe" (Leipzig, *Licht & Meyer*) December-Heft 1884.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat März 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber die Unterscheidung zwischen Gedächtniss-fälschung, Hallucination und Wirklichkeit.

Vom

Kgl. Preuss. Gymnasiallehrer a. D. **Ed. Jankowski**

in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

In meinem Aufsatz „Ueber Gedächtnissfälschung"*) habe ich bereits die Methode des Experimentirens bezeichnet, durch welche es möglich sei, zu konstatiren, ob gewisse mediumistische Phänomene Gedächtnissfälschungen, Hallucinationen oder transscendente Wirklichkeiten seien. Diese Methode genauer darzulegen und, insoweit erforderlich, zu begründen, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Man theile sämmtliche Experimentirenden in zwei Gruppen. Die eine, welche ich der Kürze halber die Experimentirer nennen will, bleibe im Wirkungsbereiche des Mediums; die andere, welche ich die Forscher nennen will, wähle einen Ort ausserhalb dieses Bereiches, jedoch einen solchen, von dem aus das Medium, die Experimentirer und ihre gemeinsame Oertlichkeit mit einem Fernrohr zu übersehen ist. Man wird also wohl meist im Freien zu experimentiren haben, oder auch die Experimentirer, wenn ein Abschliesen erforderlich, in einem Häuschen, dessen eine Seite aus Glaswänden besteht.

Die mediale Kraft wird wohl meist örtlich begrenzt sein, so dass also die Forscher die gewünschte Oertlichkeit finden werden. So sagt *Edward W. Cox*,**) dass es nicht

*) Psych. Studien 1885, II. Heft, S. 61—66.

**) „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft"; deutsch von *Gr. K. Wittig*, (Leipzig, 1884, *Oswald Mutze*,) S. 102.

unvernünftig sei, wenn man den Schluss gezogen hätte, „dass diese Kraft (die psychische) wirksam gefunden werde bei einer zwar unbestimmten, aber doch nicht unbegrenzten Entfernung vom menschlichen Körper.“ Und weiter*): „Welches sind die genau abgemessenen Entfernungen von den verschiedenen Psychikern, bis zu welchen man die psychische Kraft sich erstreckend findet?“ Wenn die Forscher sich an einem Orte befinden, von dem aus sie die Phänomene mit blossem Auge nicht wahrnehmen, so ist ersichtlich, dass sie dem Einflusse des Mediums entrückt sind.

Die Forscher hinwiederum theilen sich in zwei Abtheilungen: die einen beobachten durchs Fernrohr das Bereich der Experimentirer, die andern protokolliren, was die Beobachtenden diktiren.

Aber auch die Experimentirer theilen sich in zwei Abtheilungen: die einen sind um das Medium beschäftigt; die andern protokolliren die Phänomene, aber nicht, nachdem dieselben verflossen sind, sondern *während ihres Verlaufes, im Angesichte derselben.* Zu dem Zwecke notiren sie mit Bleistift ganz kurz auf einem Bogen Papier, ohne auf denselben hinzusehen, da ja ihre Augen auf das Phänomen gerichtet sind, etwa: „Buch Tisch;“ „Buch Wand;“ bei dem Beispiel mit dem Buche.**)

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen und Vorsichtsmaassregeln getroffen, Experimentirer und Forscher ihren örtlichen Standpunkt eingenommen, beginnt die Untersuchung. Ein Forscher beobachtet durchs Fernrohr und nimmt wirklich mediumistische Phänomene wahr: gespenstische Gestalten, Lichterscheinungen, gleichzeitortende Dinge u. s. w., während ein dabei stehender Forscher mit blossem Auge nichts sieht; beide wechseln nach Verabredung; zwei andere Forscher notiren das von dem schauenden Forscher Diktirte. Zuletzt kommen die Forscher zu den Experimentirern. Man vergleicht die Protokolle der Forscher und Experimentirer und findet, dass sie genau übereinstimmen. *Damit ist aber auch die transscendente Realität der Phänomene konstatirt,* in dem Sinne wie wir die gewöhnlichen Dinge der Aussenwelt für transscendent-real halten.

Gesetzt aber, die Forscher hätten durchs Fernrohr keine mediumistischen Erscheinungen wahrgenommen, während

*) Daselbst S. 104.

**) Siehe meinen Aufsatz „Ueber Gedächtnissfälschung“ in „Psych. Studien“ 1885, II. Heft. S. 63.

doch die Experimentirer solche Erscheinungen während ihres Verlaufes notirt hätten, und zwar in Uebereinstimmung aller Protokolle der Experimentirer, in diesem Falle wären die gesehenen mediumistischen Erscheinungen gemeinsame Hallucinationen.

Gesetzt endlich, die Forscher hätten durchs Fernrohr nichts erschaut, die Experimentirer zwar mediumistische Phänomene gesehen, dieselben aber zu protokolliren alle vergessen, trotz bestimmter Verabredung, in diesem Falle wären die mediumistischen Phänomene gemeinsame Gedächtnissfälschungen.

Man ersieht aber auch hieraus, dass Protokolle, welche am Schluss der Untersuchung niedergeschrieben werden, zwar die Thatsächlichkeit der Phänomene bestätigen, es aber dahingestellt sein lassen, ob sie Gedächtnissfälschungen,*) Hallucinationen oder transscendente Realitäten seien.

Die eben besprochene Methode dient allerdings lediglich zur Erforschung von Gesichtsphänomenen. Allein sie kann auch auf die Erforschung der Gehörsphänomene angewandt werden, indem man statt des Fernrohrs eine telephonische Leitung wählt. Die Entfernung der Forscher ist so weit zu setzen, dass sie keinen Laut aus dem Bereiche der Experimentirer mit blossem Ohre zu vernehmen im Stande sind.

Gesetzt nun, ein Forscher ergreift den Leitungsdraht mit der Hand und hört so allein schon mediumistische Laute, so steht er unzweifelhaft allein durch den Leitungsdraht unter dem Einflusse des Mediums, und die transscendente Realität der mediumistischen Laute lässt sich nicht feststellen.

Gesetzt aber, er vernähme auf diese Weise nichts, sondern erst dadurch, dass er das Telephon ans Ohr hielte; in diesem Falle wären die mediumistischen Laute transscendent-real; die assistirenden Forscher würden natürlich diese Laute ohne Telephon nicht wahrnehmen.

Man kann ja Fernrohr und Telephon zugleich in Anwendnng bringen.

Wenn man die transscendente Realität der Gesichts- und Gehörsqualitäten mediumistischer Erscheinungen festgestellt hätte, läge gewiss kein Grund vor, die transscendente Realität der Geruchs-, Geschmacks- und Tastqualitäten ebenderselben Erscheinungen zu bezweifeln.

*) Hierüber sehe man den inzwischen erschienenen Artikel von *Paul Radestock*: „Erinnerungstäuschungen. Eine psychologische Skizze" im Februar-Heft 1885 von „Nord und Süd" (Breslau, *S. Schottländer*.) —
Die Redakt.

Mit Verstand, Geduld und Geld lässt sich manches erreichen.

Ich hoffe, dass diese meines Erachtens völlig neue, aber durchaus exacte Methode des Experimentirens im Gebiete des Mediumismus die Erforscher der Erscheinungen desselben um einige Schritte weiter fördern werde.

Ist es Taschenspielerkunst oder psychische Kraft?

Zu dieser Frage fühlten wir uns unwillkürlich veranlasst, als wir den Artikel: „Die indischen Taschenspieler" von einem Ungenannten in „Das Ausland" No. 4 vom 26. Januar 1885 gelesen hatten. Der Verfasser hat sich zu derselben nicht erhoben, obgleich er den Unterschied zwischen europäischen Tausendkünstlern mit ihren vielen Apparaten und Helfershelfern, wie sie der verstorbene *Döbler*, *Wiljalba Frickell* und Andere zur Voraussetzung ihrer Tausendkünste hatten, und den halbnackten, ohne alle Apparate arbeitenden indischen Gauklern nachdrücklichst hervorhebt. „Ein solcher ... ist ein hagerer, ja unnatürlich magerer, knochendürrer Bursche; warum er so mager ist, weiss ich nicht, aber ich habe niemals einen fetten indischen Gaukler gesehen." Wir könnten ihm den Grund andeuten, wenn er verstünde, was „psychische Kraft" und deren excessive Verwendung oder Verlust bedeutet. Dazu ist der indische Gaukler arm und demüthig, kein bramarbasirender, elegant gekleideter, selbstbewusster Prestidigitateur europäischer Höfe. „Der europäische Taschenspieler hat alle möglichen mühsamen und kunstreichen Hilfsmittel zu seiner Verfügung: eine wohleingerichtete Bühne, Gasbeleuchtung, Vorhänge und Gardinen auf allen Seiten, Tische, Stühle, Schachteln, Schubladen u. s. w.; das ganze Handwerkszeug des indischen Gauklers besteht in einem baumwollenen Sack, den er mit sich führt; er ist beinahe nackt, und seine Bühne ist der Erdboden oder das Steinpflaster einer Veranda. Sehr oft thun sich zwei oder drei Gaukler zusammen, besuchen mit einander die Bangalos oder Landhäuser und geben dadurch ihren Leistungen eine grössere Mannigfaltigkeit, denn jeder Gaukler hat seine eigenen Forcetouren. Ich hatte einmal einen Besuch von einer gemischten Bande, welche aus sieben Personen: fünf Männern, einer Frau und einem Knaben, bestand. Wahrscheinlich hatten die Sieben nur für diesen Tag sich zu gemeinsamen Vorstellungen verbunden, und jedes mochte am folgenden Tag wieder für sich auftreten. Wenn ich nun schildere, was diese Truppe von

Sieben leistete, wird man einen ungefähren Begriff von einer Taschenspieler-Vorstellung in Indien bekommen."

Wer nun die in den „Psych. Studien" Jahrg. 1875 gebrachten Artikel des verstorbenen Professors *Max Perty:* „Manifestationen bei den Fakirs in Indien nach den Mittheilungen des französischen Reisenden *Jacolliot,*" ferner die Mittheilung in „Parturiunt montes etc." von *S. R.* im Jahrg. 1882 S. 468 ff. über ganz ähnliche Leistungen eines türkischen Derwisches vor 10 ganz nüchternen russischen Militärpersonen im letzten russisch-türkischen Kriege kennt oder vergleicht, der wird auch die folgenden Vorgänge in dieselbe Kategorie ungewöhnlicher psychischer Kraftwirkungen stellen müssen, bei welchen alle mechanische Kunstfertigkeit ausgeschlossen bleibt. Um so mehr ist es zu verwundern, dass der Verfasser des Artikels sich dieser Schlussfolgerung entzieht und seine Erlebnisse schliesslich doch nur indische Taschenspieler-Schaustellungen nennt. Unter Taschenspielerei verstehen wir aber doch wohl nur ein ganz begrenztes Gebiet von mechanischer Kunstfertigkeit und Gliedergewandtheit. Das hier Mitzutheilende geht aber doch wohl entschieden darüber hinaus. Man urtheile selbst!

„Zwei von den Sieben" — berichtet unser leider anonymer Gewährsmann, der jedoch durch seinen Aufenthalt in Indien sich als gebildeten Reisenden und Forscher kundgiebt, — „ein Mann und eine Frau führten nur ein einziges Kunststück auf, nämlich das berühmte Kunstück mit dem Korbe. Der Mann nahm einen länglichen Korb, welcher ungefähr zwei Fuss lang, einen Fuss breit und 1½ Fuss hoch war. Die Frau ward an Händen und Füssen mit Stricken gebunden und in ein Netz aus Stricken gesteckt, welches so sorgsam zugebunden war, dass sie faktisch in einem Sack von Netzwerk steckte. Nun wurde sie aufgehoben und auf ihren Knieen in den Korb gestellt. Allein ein zweijähriges Kind hätte den Korb ausgefüllt, und die Folge davon war, dass die ganze Gestalt der Frau von den Lenden aufwärts über den Korb hervorragte. Die Frau senkte ihr Haupt; der Gaukler legte den Deckel des Korbes auf ihre Schultern und warf dann ein Tuch über das Ganze, so dass Frau und Korb den Blicken entzogen waren. Nach ungefähr einer Minute nahm er das Tuch hinweg und faltete es in seinen Händen zusammen, und siehe da! der Deckel war an seiner richtigen Stelle und die Frau verschwunden! Der Gaukler nahm sodann ein Schwert von etwa fünf Fuss Länge und stach damit in allen Richtungen horizontal, diagonal, aufwärts und abwärts den Korb durch und durch, aber nichts gab in demselben ein Lebenszeichen. Er ent-

fernte sogar den Deckel, sprang mit beiden Füssen in den Korb hinein und tanzte darin herum, bis man zu dem Schlusse kam, die Frau müsse nicht mehr darin sein, gleichviel, wohin sie auch gekommen sein möge. Jetzt nahm der Gaukler wieder das Tuch, liess es von uns untersuchen, breitete es über den Korb und hielt es zeltförmig, so dass der Gipfel desselben mit seiner Hand ungefähr drei Fuss vom Boden war. In einer Minute zog er das Tuch wieder hinweg, und siehe da! die Frau kniete wieder in ihrer früheren Stellung in dem Korb, allein die Stricke und das Netz waren verschwunden, und sie war nun ungebunden. Dieses Kunststück hat einige Variationen, von welchen eine darin besteht, dass nach dem Verschwinden der Frau der Korb herumgereicht wird, um von seinem leeren Zustand zu überzeugen, worauf ein anderes Kunststück gemacht wird, in dessen Mitte die Frau plötzlich vor den Zuschauern wieder erscheint, ehe noch irgend wer bemerken kann, woher sie kommt. (Aehnliches Juni-Heft 1884 S. 303 ff.)

„Jetzt machte ein dritter Gaukler seine Verbeugung und begann die Vorführung des schönen Kunststückes (?) mit dem Mangobaum. Er nahm einen irdenen Topf, füllte ihn mit Erde, welche er mit etwas Wasser befeuchtete, und steckte in die Erde einen Mangosamen, den wir zuvor untersucht hatten. Nachdem dies geschehen war, warf er ein Tuch über den Topf, nahm es beinahe unmittelbar wieder hinweg, und wir sahen nun mit Erstaunen, dass aus dem Samen binnen kaum einer halben Minute ein junger Mangobaum geworden war. Hierauf wurde das Tuch wieder über den Topf geworfen, und als es zum zweitenmale weggezogen wurde, hatte der Mangobaum die doppelte Grösse erreicht. Derselbe Prozess wurde zum drittenmale wiederholt, und nun zeigte sich der Baum mit kleinen unreifen Mangofrüchten bedeckt. Diesmal riss der Gaukler den Baum aus der Erde und zeigte die Wurzeln und die Ueberreste des ursprünglichen Mangosteins, aus welchem der Baum angeblich hervorgegangen sein sollte. (Vgl. November-Heft 1875 S. 494 ff.)

„Das Kunststück mit den Schlangen, das nun das nächste Stück in der Vorstellung bildete, ist eines, welches auf die eingeborenen Zuschauer einen besonderen Reiz des Wunderbaren ausübt; denn die furchtbaren Verheerungen, die die giftigen Schlangen schon seit Jahrhunderten in Indien anrichten, haben den Eingeborenen einen grausigen Respect vor derartigen Reptilien eingeflösst. Unser Gaukler zeigte uns eine getrocknete Haut, welche einst einer grossen Cobra angehört hatte. Wir untersuchten sie sorgfältig und waren ganz überzeugt, dass es eine Schlangen-

haut war und sonst nichts. Er legte nun diese Haut in ein kreisrundes strohgeflochtenes Körbchen von ungefähr sechs Zoll Tiefe, welches wir zuvor untersucht und von welchem wir gefunden hatten, dass es keinen doppelten Boden, noch sonst irgend welche Eigenthümlichkeit hatte. Als er den Deckel auf das Körbchen legte, enthielt es nichts als die leere Schlangenhaut, wie wir ganz überzeugt waren. Das wundervolle Tuch von vorhin ward abermals herbeigebracht und über das Körbchen mit der getrockneten Haut gebreitet. Nachdem der Gaukler mit einer hölzernen Puppe verschiedene mystische Manöver in der Luft gemacht hatte, ward das Tuch hinweggenommen, der Deckel geöffnet, und aus dem Korbe erhob sich eine gewaltige zischende Cobra mit zornig aufgeblähtem Halse, deren gespaltene Zunge aus ihrem Maule aus- und einzüngelte. Einige eingeborene Diener, welche zuschauten, flohen eiligst nach allen Richtungen; allein der Gaukler holte rasch ein Dudelsack-ähnliches indisches musikalisches Instrument hervor und begann zu blasen. Alsbald trat eine Veränderung in der Stimmung der Cobra ein, ihr Grimm legte sich, sie richtete sich mit dem halben Körper senkrecht auf und begann denselben in einer Art Schlangentanz nach der Musik hin und her zu wiegen. Mit einem Wort, die Schlange ward bezaubert, denn die S c h l a n g e n - B e z a u b e r u n g ist eine Wirklichkeit und kein Märchen, so seltsam dies auch den Europäern erscheinen mag.

„Die indische Regierung hat eine Geldprämie auf den Kopf jeder giftigen Schlange, welche im Lande erschlagen wird, ausgesetzt, und die Folge davon ist, dass noch heutigen Tages in Indien eine eigene Klasse sogenannter S c h l a n g e n z a u b e r e r existirt, welche durch das Aufsuchen und Aufstöbern von Schlangen ihren Lebensunterhalt erwerben. Sie spielen auf dem vorerwähnten Instrument, und wenn irgend eine Schlange innerhalb Hörweite ist, so wird sie unwiderstehlich zu den Musikanten hingezogen. Wenn sie diese Musik hören, kommen die Schlangen unter den Wurzeln von Bäumen und Hecken, aus Löchern in den Mauern hervor, von Bäumen herab und aus den Reisfeldern heran. Sie richten sich senkrecht vor dem Bläser auf, welcher sie rasch bei der Kehle ergreift und in einen grossen Korb oder Sack wirft, welchen er für die undressirten Schlangen bei sich führt.*) Was aus der trockenen Schlangenhaut

*) „Hinsichtlich der Theorie der Schlangenbezauberung gehen die Ansichten auseinander. Es ist eine unbezweifelte Thatsache, dass man beim Ton der Pfeife des 'Zauberers' häufig Schlangen aus Verstecken hervorkommen sieht; allein scharfblickende Beobachter haben



ward, konnten wir nicht sagen, denn wir haben sie niemals wiedergesehen.

„Der Nächste von den Gauklern, welcher auftrat, war ein ältlicher, patriarchalisch aussehender Mann, der zwei abgerichtete tropische Vögel vorführte, deren Namen ich vergessen habe. Diese Vögel leisteten ganz Ausserordentliches, und ihr Eigenthümer, der Patriarch, muss ein Mann von ungemeiner Geduld gewesen sein. Der eine Vogel z. B. lud eine kleine, auf einer Laffette en miniature liegende bronzene Kanone, setzte mit einem kleinen Ladestock die Ladung auf und feuerte die Kanone ab, indem er eine brennende Lunte mit seinem Schnabel erfasste und auf's Zündloch hielt, und bei dem vom Abfeuern verursachten Knall nicht die leiseste Spur von Furcht zeigte. Der andere Vogel ergriff, wenn sein Herr irgend einen kleinen Gegenstand in die Luft warf, diesen im Fluge und brachte ihn dem Vogelabrichter, wie ein Hund einen Gegenstand apportirt.

„Nummero fünf und sechs, ein Mann und ein Knabe der Truppe, waren Zirkus-Wallahs (Zirkus-Gaukler) und

---

Grund zu dem Verdacht, dass eine einzelne Schlange darauf abgerichtet werden kann, um für Viele Dienste zu leisten, indem sie gelehrt worden sei, auf den Ton der Musik ihres Herrn herbeizukommen. (!) Diese Beobachter nehmen an, der listige Hindu verberge seine abgerichtete Schlange in irgend einem Loch oder in einer Spalte in der Nähe eines Bangalo oder in dem Bangalo selbst, und locke sie bei einer passenden Gelegenheit vor einer arglosen und unbefangenen Zuschauerschaft hervor, die nun, in dem Wahn, einen sehr ungebetenen und gefährlichen Eindringling loszuwerden, dem Schlangenzauberer Beifall zolle und ihn dafür belohne, dass er seine eigene Schlange gefangen und fortgetragen habe.“ — — Wie stimmt aber diese Note des Artikelschreibers zu seinem obigen Text, wonach diese Schlangenzauberer der indischen Regierung doch die Köpfe ihrer eingefangenen und getödteten Schlangen abliefern müssen, um die darauf gesetzte Geldprämie zu erlangen? Dass er selbst kein ganz genauer, sorgfältiger Beobachter ist, beweist der folgende Satz, dass er nicht sagen kann, was aus der trockenen Schlangenhaut ward, die sich in eine Cobra verwandelt hatte. Er sagt uns aber auch nicht, was weiter mit dieser Schlange selbst geschah? Wurde sie vom Gaukler am Halse ergriffen und ebenfalls in seinen Korb oder Sack geworfen? Trug er sie wirklich als Schlange fort? Oder hatte sie sich inzwischen wieder in die Haut zurückverwandelt? Das alles sind noch ungelöste Räthsel bei diesem Falle. Wurde die Cobra unter dem Tuche mit herbeigebracht und die alte Schlangenhaut geschickt mit dem Tuche wieder entfernt? — Einen Schlangenzauberer Namens *Friebe* hat es übrigens zu Anfang unseres Jahrhunderts auch unterm Hessberg bei Jauer in Schlesien gegeben, welcher aus dem sogenannten „Gottsbrichloche“ im Münnichwalde giftige Schlangen, darunter eine sogenannte „Schlangenkönigin,“ mit Hilfe eines Zauberbuches hervorgelockt und getödtet haben soll, wie dem Referenten seine Mutter und selige Grossmutter für buchstäblich wahr berichtet haben.

gaben verschiedene landesübliche gymnastische Kunststücke zum Besten, welche ich hier nicht schildern will, da sie sich nicht wesentlich von ähnlichen Leistungen unterschieden, welche wir auch bei europäischen Gauklern sehen.

„Nummer sieben war ein junger Jongleur von verschiedenen Talenten und Kunststücken. Er verschluckte Schwerter, schob sich einen eisernen Haken in die Nase und zog ihn wieder zum Munde heraus; allein keine dieser Leistungen machte einen angenehmen Eindruck, wenn sie auch unbezweifelbar echt waren. Er blies oder spie Feuer und Flammen aus seinem Munde, ohne dass sich der Ursprung oder die Ursache des Feuers entdecken liess und ohne dass er sich anscheinend selbst brannte. Er nahm ungefähr ein halbes Dutzend Steine von der Grösse eines Hühnereies aus dem Munde, und wie sie dahin gekommen waren, oder wie sein Mund sie enthalten konnte, nachdem er sie dahin gebracht hatte, war das reinste Räthsel. Er sprach nämlich noch, unmittelbar ehe er begann; als man aber mitten in seiner Leistung eine Frage an ihn richtete, vermochte er nicht zu sprechen. Nachdem er die grossen Steine von sich gegeben hatte, entledigte er sich noch auf dieselbe unappetitliche Weise einer Handvoll alter Nägel und verschiedenen anderen Plunders!

„Einen angenehmeren Eindruck gewährte nachstehendes Kunststück: Er nahm eine Kokosnuss-Schale, welche an dem einen Ende abgesägt war, und füllte sie mit Wasser. Auf dieses Wasser legte er ein Stückchen Kork, worin an der einen Seite eine gekrümmte und an der anderen zwei gerade Stecknadeln steckten, so dass der Kork, wenn er schwamm, einer Lilliputischen Ente glich. Der Kork lag todt im Wasser und liess entfernt nicht ahnen, was für eine Magie möglicherweise mit ihm getrieben werden könne. Nun nahm der Jongleur welcher etwa zwei Armslängen davon entfernt sass, ein musikalisches Instrument aus der Tasche und begann eine lebhafte Weise zu spielen. Alsbald begann die Ente von Kork lebhaft im Wasser zu tanzen und passte ihre Bewegungen genau dem Takte der Musik an. Der Tanz dauerte, bis die Musik zu Ende war; hierauf befahl der Jongleur der Ente, einen Salâm, eine Verbeugung, zu machen, was diese sogleich that. Sodann befahl er dem schwimmenden Kork, bis auf den Boden des Wassers unterzutauchen, und dieser Befehl ward ebenfalls unmittelbar befolgt. Während dieser Vorstellung stand die Kokosnuss-Schale beinahe vor unseren Füssen, und der Jongleur sass nicht nur ausser ihrem Bereiche, sondern seine beiden Hände waren auch mit dem Spielen seines Instruments beschäftigt.

„Ich will meine Erzählung mit der Schilderung eines weiteren Kunststücks beschliessen. Unser Jongleur hiess einen eingeborenen Diener, welchen er nicht kannte, seine Arme mit offenen Händen ausstrecken. Auf die ausgestreckte Handfläche legte er ein silbernes Zwei-Anna-Stück, hielt dann seine eigenen knochigen Hände offen empor, um uns zu zeigen, dass sie leer seien, nahm die Münze aus der Hand des Dieners, schloss seine eigene Faust, öffnete sie im Nu wieder, und ein grosser schwarzer Skorpion fiel in des Dieners Hand. Dieser floh mit einem Schreckensschrei, denn der Hindu hat nächst der Schlange vor nichts einen grösseren Abscheu als vor dem Skorpion.

„Hiemit endigte die Vorstellung. Im Vorstehenden habe ich eine so deutliche Schilderung einer indischen Taschenspieler-Schaustellung gegeben, als ich konnte, und meine Leser werden mit mir einverstanden sein, dass die Leistungen des armen indischen Jongleurs sich an Kunst und Wunderbarkeit mit denjenigen unserer berühmtesten europäischen Taschenspieler messen können, obwohl sie unter zahlreichen Nachtheilen leiden, mit welchen unsere europäischen Künstler nicht zu kämpfen haben.“ —

Ein solcher Nachtheil besteht auch in der geringen Belohnung, die ein indischer Zauberer erhält. In der Einleitung sagt der Verfasser unseres Artikels noch, dass er für eine solche Vorstellung etwa eine oder zwei Rupien erhält, von denen er etwa eine Woche lang leben kann. „Das ist nach unserem Dafürhalten keine glänzende Belohnung, und doch ist es eine Thatsache, dass ein Gaukler, dessen Wochen-Einnahme sich auf zehn Rupien oder zwanzig Mark beliefe, sich für einen sehr wohlhabenden Mann halten würde.“

Wie steht es denn aber mit den Einkünften der sogenannten modernen oder spiritistischen Medien? Sind diese etwa glänzender? Nur Marktschreier gewinnen Tausende, ehrliche Medien wie ein *Slade*, *Hansen*, *Bastian*, *Eglinton* u. A. sind bis jetzt ganz unter dem wahren Werth ihrer echten Leistungen honorirt worden. Wie selten und wie wenig lange Zeit können sie ihre Kraft anwenden! Ihr Gebrauch liegt nicht in ihrer Willkür, sondern sie kommt und geht von selbst. Und doch schrieen und schreien heute noch die Gegner derselben über eine freche Ausbeutung des Publikums durch diese Medien.

Von den hier mitgetheilten Productionen dürfte allein die mit den Vögeln und die der Cirkus-Gaukler mit dem Verschlucken der Schwerter und der Einführung des eisernen Hakens durch Nasen- und Mundhöhle natürlich zu erklären

sein. Alle anderen Vorführungen sind und bleiben auf mechanischem Wege mehr oder weniger unerklärlich. Das Vonsichgeben grosser Steine, alter Nägel etc. erinnert an die Hexenkünste des Mittelalters und an Pfarrer *Blumhard's* Krankheitsgeschichte der *G. D.* in Höflingen*) Jahrg. 1882 der „Psychischen Studien."

Wenn der in der Kokosnuss-Schale schwimmende Kork, der einer Lilliputischen Ente glich, wirklich nicht durch für Beobachter unsichtbare Haare oder Fäden mit dem Gaukler verbunden war, so hätten wir hier eine Art der Fernwirkung, welche sich an die Beobachtungen von *Crookes* und *Cox* würdig anschliesst. Als Prof. *Zöllner* solche bei *Slade* constatirte und um Staatsmittel nachsuchte, diese und ähnliche Fälle im Interesse der transscendentalen Physik genauer zu studiren, da begegnete er selbst bei seinen besten vorgesetzten Freunden einem mitleidigen Lächeln und abschlägigem Bescheide. Und doch war er Zeuge einer plötzlichen Zerreissung seines Bettschirmes, Zeuge von blitzschnellen erbsengrossen Durchschlagungen der Schiefertafeln gewesen, welche auf eine elektrische Kraftquelle von hoher Potenz in seinem Medium *Slade* hindeuteten. Vielleicht entstammt das Feuer und Flammen Blasen und Speien aus dem Munde des indischen Gauklers einer ähnlichen Quelle. Was wissen wir, welche Kräfte in unserem Organismus latent ruhen, deren Entbindung und Auslösung nur eine Frage zusammenstimmender günstiger oder verhängnissvoller entsprechender Umstände und Verhältnisse ist? Nur ein kleines Leck in den Schiffsbau eines solchen Organismus wird je nach der Stelle, wo die ihn umgebenden Elementarkräfte der Natur eindringen, verschiedene Wirkungen und Aeusserungen desselben bei seinem Untergange hervorrufen. Immerhin wird es für die Besitzer eines solchen Leckes von hoher Wichtigkeit sein und bleiben, dass sie ihre Pumpen beherrschen und genügendes Stopfmaterial stets bereit zu ihren Händen haben. Es ist ein Kampf um Leben und Existenz dieses Organismus, welcher alle Kräfte anspannt und für die Dauer erschöpft. Daher wohl die körperliche Herabgestimmtheit solcher Psychiker. Auch ein leckes Schiff kann noch lange ohne Steuerruder und Masten oder mit nur theilweiser Ausrüstung derselben in den Fluthen der See ziellos rollend und stossend umhertreiben, ehe es vollends an den Klippen zerschellt. Ein Tiefseefisch, dessen innere Blase an der Oberfläche des Meeres zerplatzt, ist für das

---

*) Man sehe hierzu die berichtigende Kurze Notiz *c*) im Mai-Heft 1884 der „Psych. Stud." S. 250.

Leben in den luftgepeitschten Wellen derselben auch nicht geschaffen. Es kann nur unter einem ganz bestimmten Luft- und Wasserdruck gedeihen. Jede noch so leise Veränderung desselben wird sich ihm und anderen irgendwie in seltsamen Aeusserungen seines Befindens und Verhaltens fühlbar machen. Deshalb ist ein sorgfältiges vergleichendes Studium derartig gestellter Organisationen aufs dringendste geboten, um endlich hinter das Geheimniss ihrer aussergewöhnlichen Functionen zu gelangen. Wird man aber den Druck des eindringenden Wassers, welcher vorher das Schiff trug, irgend einer speziellen Brandung (Geisterwirkung) an irgend einem entfernten jenseitigen Punkte des Meeresufers allein zuschreiben, oder nicht vielmehr dem resultirenden Gesammtdrucke der alle Ufer ringsum erfüllenden Wasser? Der Leck aber wird am Schiffe selbst zu untersuchen sein, falls man dasselbe in ein sicheres Dock zu bringen vermag. Habeat sibi naturae et animae curiosus!

Leipzig, den 20. Februar 1885. ***Gr. C. Wittig.***

Nachträge zur Wiener Entlarvung.

IV.

(Fortsetzung von Seite 375 Jahrg. 1884.)

11. Kaufmännischer Verein in Wien.

Der gestrige Abend (des 4. März 1884) verdient in den Annalen dieses strebsamen Vereines mit goldenen Lettern verzeichnet zu werden; es wurde demselben nämlich die hohe Ehre zu Theil, anlässlich des Vortrages seines Ehrenmitgliedes, Herrn Dr. *Wilhelm Habison*, über „Spiritismus" durch den Besuch eines Prinzen des kaiserlichen Hauses ausgezeichnet zu werden.

Der hier weilende Herr Erzherzog *Johann*, der in Bezug auf Wissenschaft kein Dilettant, sondern Mann vom Fach ist und dem es im Vereine mit Kronprinz *Rudolf* bekanntlich vor kurzer Zeit so trefflich gelang, das Medium *Bastian* zu entlarven, liess wenige Stunden vor Beginn des Vortrages dem Vereins-Vorstande, Herrn *Franz Dimmel*, den Wunsch ausdrücken, der Vorlesung beizuwohnen, wobei er sich in schlichter Weise jede besondere Vorbereitungen verbat; eine solche wäre der kurzen Zeit halber auch gar nicht möglich gewesen, und so waren die zu diesem Abend in ungewöhnlich grosser Anzahl herbeigeeilten Mitglieder und Gäste, unter welch letzteren wir Herrn Oberstlieutenant *Schwarz* der Gendarmerie bemerkten, in höchstem Grade

überrascht, als sie von der dem Vereine zugedachten unerwarteten Auszeichnung erfuhren.

Präcis zur angesagten Stunde erschien in dem bereits gedrängt vollen Saale der Herr Erzherzog in Begleitung seines Kammervorstehers, des Herrn Baron *Mensshengen*, des Herrn Generalstabs-Majors *Redlich* und des Adjutanten Herrn Rittmeister *Bauer*, und besichtigte unter Führung des Herrn *Dimmel* die Vereinslokalitäten; er conversierte auch leutseligst mit dem Votragenden und einigen anderen ihm bekannten Herren und folgte dem anderthalbstündigen Vortrage mit sichtlichem Interesse. Nach dessen Beendigung gab er Herrn Dr. *Habison* gegenüber seiner Befriedigung in schmeichelhaften Worten Ausdruck und entfernte sich aus der Mitte der Anwesenden, welche über das liebenswürdige und herzgewinnende Auftreten des illustren Gastes, der in so unauffälliger Weise diesen bürgerlichen Kreis mit seiner Gegenwart beehrte, mit vollem Grunde entzückt waren.*)

Was nun den Vortrag selbst, den wir am liebsten ausführlich in diesen Blättern erscheinen sehen möchten, anbelangt, so bewies Dr. *Habison*, dass er auf Grund eingehender und vielseitiger Studien seinen Stoff gründlich beherrscht; wie immer, verstand er es aber auch meisterlich, ohne die wissenschaftliche Anordnung zu stören, denselben dem Auditorium in ebenso prägnanter als leicht fasslicher Form zurecht zu legen; wir wurden nicht nur über das Wesen und die allmähliche Verbreitung des in Amerika, dem Lande des Humbug, entstandenen Spiritismus belehrt, sondern konnten im Geiste einer „Séance“ beiwohnen und uns ein eigenes Urtheil über die dabei unterlaufenden haarsträubenden Schwindeleien bilden; es wird jedenfalls einen weiteren Leserkreis interessiren, im nachfolgenden eine wenigstens die markantesten Züge des Vortrages umfassende Skizze zu finden: —

Das Endziel des Spiritismus geht dahin, mittelst der Geisterseherei und Beschwörung eine neue allgemeine Welt-

---

*) Der diese „Nachträge zur Wiener Entlarvung“ referirende Sekretair der Redaction der „Psych. Stud.“ behält sich selbstverständlich am Schlusse derselben den Ausdruck seiner eigenen Ansichten über alle diese Vorgänge und Vorträge vor, um durch obige Citirung derselben nicht etwa den Schein zu erwecken, als ob er ebenso „mit vollem Grunde darüber entzückt“ wäre. Diese Darlegungen sollen sachverständigen Forschern nur zeigen, wie weit wir noch eigentlich von einem wahren Studium der psychischen Phänomene entfernt sind, so lange dieses Durcheinander von Vorurtheilen und stete absichtliche Verwechseln der psychischen Thatsachen mit abergläubischen Gespenstervorstellungen stattfindet. — Die Redaction.

religion zu schaffen und das Christenthum in seinen bisherigen Formen, sowie alle übrigen Religionen, die sich als unfähig erwiesen haben, die Menschheit aus der Versumpfung und dem Elende zu retten, zu überwinden und aufzuheben. Diese neue spiritistische Religion soll das ganze Menschengeschlecht umgestalten und beglücken. Der Spiritismus in Amerika und England birgt auch grosse socialistische Bestrebungen in sich. Er ist gleich gefährlich für Kirche und Staat und verdient wegen seiner immer grösseren Verbreitung unter den Massen ernste Beachtung und muthige Bekämpfung. (Prof. *Fritz Schultze's* Lehre!)

Der Spiritismus ist ein Ueberbleibsel alter Cultur und ebenso trügerisch wie die Orakel und Augurien des Alterthums, das Hexenwesen des Mittelalters und der thierische Magnetismus und die Geisterseherei des 18. Jahrhunderts; er stammt von den halbbarbarischen Einwohnern Nord-Sibiriens und den wilden Indianern Nordamerikas.

Das Tischklopfen und Geisterschreiben ist dort ganz in derselben Weise zu finden, wie beim Spiritismus in unseren gebildeten Kreisen.

Redner entwirft sodann eine Skizze der Geschichte des Spiritismus und seiner allmählichen Verbreitung im Jahre 1848 von Amerika aus nach allen Staaten Europas. Sodann folgt eine summarische Darstellung des Lehrinhaltes des Spiritismus und namentlich das spiritistische Dogma vom „Perisprit", das bei allen Manifestationen der Geisterwelt eine so grosse Rolle spielen soll.

Es wird dargestellt, wie nach spiritistischer Lehre die Geister der Verstorbenen mit den Menschen in Verbindung treten, auf welche Art sie durch die Medien auf die Menschen wirken und denselben Kunde vom Jenseits und Aufschlüsse über an sie gestellte Fragen geben. Im Keimzustande liegt die Anlage zur Mediumität in jedem Menschen; sie wird aber nur bei wenigen auserlesenen und besonders construirten Personen männlichen oder weiblichen Geschlechtes entwickelt.

Dass die in Zeitungen und anderen zahlreichen Berichten geschilderten spiritistischen Erscheinungen und Manifestationen thatsächlich wahrgenommen werden, steht ausser allem Zweifel: die Frage ist nur, auf welche Ursachen dieselben zurückzuführen sind. Redner führt nun aus, dass diese Erscheinungen niemals durch die sogenannten Geister bewirkt werden können; ebensowenig können dieselben aber auch durch gewisse, in dem ehrlich handelnden Medium liegende natürliche physiologische oder psychologische Kräfte, welche unter gewissen Bedingungen aus ihrer Latenz in die

Potenz übergehen, (magische Kraft, psychische Kraft, Lebenskraft, das *Reichenbach*'sche Od, Elektrizität u. s. w.), erklärt werden. Es erübrigt sonach nichts, als den Ursprung der spiritistischen Phänomene nur in dem natürlichen und in keiner Weise die Grenzen des Naturzusammenhanges überschreitenden absichtlichen Handeln des Mediums zu suchen.

Wird dieser Ursprung dem Zuschauer verheimlicht und wird demselben ein anderer Ursprung (Geister) vorgespiegelt, so bedient sich der Spiritismus absichtlicher Täuschungen seiner Gläubigen. Handelt das Medium derart, so ist es ein offener Betrüger und die gläubigen Zuseher sind die Betrogenen am Geiste und die Geschädigten am Geldbeutel. Der Vortragende zeigt nun in grosser Ausführlichkeit an der Hand des vor kurzem in London erschienenen Buches „Bekenntnisse eines Mediums“ die Bedingungen und Mittel, unter denen die Medien ihre Produktionen allein zustande bringen können, und zeigt in einer langen Reihe von höchst ergötzlichen Beispielen die Praxis der professionellen Medien, welche mit unglaublich einfachen Mitteln das gebildete Publicum zu täuschen verstehen. Es wurden erklärt: das Tischklopfen, Tischrücken, Tischtanzen, Tischschweben, die wandernde Spieldose oder Guitarre, die tönende Glocke, das Verstellen und Uebereinanderstellen grosser Möbelstücke, die verschiedenen Lichterscheinungen, leuchtende Hände, der Geisterspiegel, die Entfesselung des gebundenen Mediums, die Materialisation der Geister und deren körperliche Erscheinung vor dem Publikum, das wunderbare Emporschweben des Geistes, dessen Duplication und Reabsorption, die Wachsabdrücke der Angesichter der Geister, endlich die Geister-Photographien in ihren Hauptformen.*)

In einem kräftigen Schlussworte wird sodann vom Vortragenden eine Kritik des spiritistischen Treibens geliefert und dessen Gefährlichkeit für den Durchschnitts-Culturmenschen gezeigt.

(„Tages-Post“ No. 54, Jahrg. XX, Organ der liberalen Partei in Oberösterreich Linz, den 5. März 1884.)

---

*) Brauchen wir unsern geehrten Lesern noch besonders zu versichern, dass der so gerühmte und durch so hohen Besuch geehrte Redner im ersten Theile seiner Rede einfach aus Professor *Fritz Schultze*'s in Dresden Werke über den Spiritismus und im zweiten Theile etwa aus den „Bekenntnissen eines Mediums“ geschöpft hat, selbst aber keine echten Erscheinungen kennt, sondern alle in einen Topf der absichtlichen Täuschung wirft?

Der Sekr. d. Red.

12. Noch einmal Professor Benedict in Wien.

Der nächste kräftige Widerstand gegen diese Theorie*) ist vom Professor *Benedict* ausgegangen, der in der Wiener Gesellschaft der Aerzte einen Vortrag über den Spiritismus hielt,**) in dem er hervorhob: „Es wird mir leicht sein, die *Simony'sche* Theorie als einen elementaren, physikalischen und physiologischen Irrthum darzustellen. Ich will aber bemerken, dass ich es nicht der Mühe werth gefunden hätte, die völlige Unhaltbarkeit dieser Anschauungen des Herrn Professors nachzuweisen, wenn im Publicum nicht die falsche Meinung verbreitet wäre, der Geisterglaube *Simony's* sei eine consequente Folgerung dieser physikalischen physiologischen Theorie, obwohl die letztere eigentlich mit der ersteren nichts zu thun hat. Herr *Simony* nimmt an, der elektrische Strom, der bei einer Muskelcontraction entsteht, könne analoge Ströme in Muskeln eines anderen Menschen induciren. Sie wissen, dass die Muskelströme ausserordentlich schwach sind, dass sie mit einem einfachen metallischen Schluss in keiner Magnetnadel nachgewiesen werden können, sondern hierzu eines Multiplicators mit einigen tausend Windungen benöthigen. Würde aber auch der Strom so stark sein, dass er auf eine andere Muskelthätigkeit einwirkt, so würde er zunächst die benachbarten Muskeln im selben Körper zur Contraction bringen. Hätte die Natur den Strom so stark gemacht, so würde aus dem genannten Grunde eine isolirte Bewegung im Körper gar nicht möglich sein. Nehmen wir aber eine solche Influenz per Distanz an, so ist zu bedenken, dass jede combinirte zweckmässige Bewegung sich aus Contractionen theilweise weit auseinanderliegender Muskeln zusammensetzt. Die physikalische Einwirkung müsste aber auf die räumlich zunächstliegenden Muskeln ausgeübt werden. Eine analoge Influenz wäre unter zahllosen Variationen der möglichen physikalischen Bedingungen kaum je möglich. Sie werden mir also zustimmen, dass die Influenzlehre *Simony's* weder physikalisch, noch physiologisch statthaft ist. (Laute Zustimmung.) Ich brauche um so weniger Ihnen darzulegen, wie vollständig dilettantisch die Ableitung automatischer und sogenannter Imitationsbewegungen nach der Methode *Simony's* ist."

(Wiener Neue Freie Presse v. 6. März 1884.)

---

*) Nämlich die des Herrn Professor *Simony* in Wien, welche wir sub No. 5 und 6 im Juni-Hefte 1884 der „Psych. Studien" S. 259 ff. bereits mitgetheilt haben. Der Sekr. d. Red.

**) Siehe sub No. 7 daselbst Seite 266. — Der Sekr. d. Red.

13. Gutachten über das Gedankenlesen.

Die „Wiener Medicinische Wochenschrift" veröffentlicht heute zwei Schreiben, in welchen Dr. *Wilhelm Schlesinger* und Professor Dr. *Ernst v. Fleischl* ihre Meinung über das Thema des Tagesgespräches, nämlich über das sogenannte „Gedankenlesen" und über Professor *Simony's* Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung desselben, aussprechen. Beide stimmen darin überein, dass sie sich gegen eine ernste wissenschaftliche Behandlung solcher ‚Kunststücke' verwahren. Dr. *Wilhelm Schlesinger* wurde auch aus den Kreisen des Wissenschaftlichen Clubs aufgefordert, sein Urtheil über den Vortrag des Professor *Simony* abzugeben, und er that dies in einem Schreiben, worin er erklärte: „Was Herrn Professor *Simony* betrifft, so bedauere ich es lebhaft, so viel Wissen, Scharfsinn und eine so selten anziehende Vortragsweise an einen solchen Humbug verschwendet zu sehen. Ueberdies setzen diese Demonstrationen ein entschieden physiologisch, physikalisch und mathematisch gebildetes Auditorium voraus; ich möchte sagen, ein Parterre von *Brückes*, *Strickers*, *Simonys* u. s. w. Unter zehn Männern dürfte diese kaum ein Mann verstehen, geschweige eine Dame! Gelehrte wie *Virchow*, *Vogt*, *Moleschott* popularisiren einen gelehrten Gegenstand, aber neu ist es, einen populären Stoff zu einem gelehrten aufzubauschen." — Professor *v. Fleischl* erklärt in seinem Schreiben die Annahme, dass im Gehirne einer zweiten Person elektrische Ströme inducirt werden können durch Stromschwankungen, die mit den Bewusstseinsvorgängen im Gehirne einer ersten Person einhergehen und welche analoge Bewusstseinsvorgänge in dieser Person hervorrufen, — für nicht zulässig und begründet dies in ausführlicher Weise. Doch sagt er zum Schlusse seines Schreibens gleichfalls: „Ich halte das Herausfinden der von verschiedenen Taschenspielern ihren Kunststückchen zu Grunde gelegten Tricks für keine Aufgabe der Wissenschaft und bin auch der Meinung, dass man einen guten Spass nicht so ernst nehmen soll."

(„Neue Freie Presse," Wien den 8. März 1884, Abendblatt, No. 7015.)

---

14. Offener Brief an Professor Dr. Benedikt in Wien.

Geehrter Herr Professor! — Mehrere heute erschienene Morgenblätter haben einen Auszug Ihres gestern in der Gesellschaft der Wiener Aerzte abgehaltenen Vortrages über das „Gedankenlesen" gebracht, welchen Sie laut Ihren Schlussbemerkungen eigentlich nicht zu den An-

wesenden, sondern zum Fenster hinaus mit dem Wunsche gesprochen haben, „dass die Autorität der Zustimmung der Gesellschaft Ihre Worte begleite.“ Da Sie andererseits in diesem Vortrage speciell meine am 29. Februar d. J. entwickelte Ansicht über das „Gedankenlesen“ als eine unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit oder unter wissenschaftlicher Autorität aufgetretene Irrlehre bekämpft haben, liegt zunächst folgender Thatbestand vor: —

1. eine Irreführung des Publikums hinsichtlich der Art und Weise, wie ich meine Ansicht über das erwähnte Thema vertreten habe;

2. eine Verletzung der Regeln des wissenschaftlichen Anstandes gegenüber meiner Person.

Die Richtigkeit meiner ersten Behauptung erhellt aus den meinen physikalisch-physiologischen Erwägungen vorausgeschickten einleitenden Worten: „Angesichts der lebhaften Diskussionen, welche die heute zu besprechenden Fragen gerade in der letzten Zeit veranlasst haben, erachte ich es für meine Pflicht, dieselben so vorurtheilslos zu diskutiren, als ich es nur immer kann, und richte auch an die hochansehnliche Versammlung die Bitte, meine Erwägungen vorläufig mit derselben ruhigen, kritischen Objektivität akademisch zur Kenntniss zu nehmen, mit welcher ich meine Untersuchungen auf dem in Betracht gezogenen Gebiete fortsetzen werde. Ich bemerke überdies, dass ich speciell meinen physikalisch-physiologischen Erwägungen, ehe sie eine hinlänglich breite experimentelle Grundlage erhalten haben, selbst keine bindende Beweiskraft vindicire, wohl aber die Anerkennung ihrer subjektiven Brauchbarkeit erwarten darf, insoweit sie mich wenigstens bei der Wahl meiner Untersuchungsmethoden auf den richtigen Weg geführt haben.“

Die Richtigkeit meiner zweiten Behauptung entspringt dem Umstande, dass ich zu Ihrem Vortrage weder direkt noch indirekt eingeladen worden bin, also auch nicht in der Lage war, mich sofort an Ort und Stelle zu vertheidigen. — Ich bedauere dies um so mehr, als Sie am Schlusse Ihres Vortrages weniger an die Autorität der Wissenschaft als an jene des Affectes appellirt haben, welche ich gemäss meinen früher angeführten Worten nie anerkennen werde, mag nun der betreffende Affect einen einzigen oder eine grössere Anzahl von Menschen bewegen.

Was nun Ihre polemischen Auseinandersetzungen selbst anbelangt, so lehrt der an ihre Spitze gestellte Satz: „Herr *Simony* nimmt an, dass der elektrische Strom, der bei einer

Muskel-Contraction entsteht, analoge Ströme in den Muskeln anderer Menschen induciren könne," dass Sie die von mir vorgetragenen physikalisch-physiologischen Erwägungen falsch interpretirt haben. Sie haben hiebei übersehen, dass ich nicht solche geschlossene elektrische Ströme verwerthe, welche unter Anderen auch die Magnetnadel ablenken, sondern elektrische Strömungen analog denjenigen in Betracht ziehe, welche nach *Maxwell's* Auffassungsweise das Licht zu einer elektro-magnetischen Erscheinung stempeln. — Dass ich hiemit keinen leeren Wortstreit provociren will, wird Ihnen zum Beispiel die Lecture der elektromagnetischen Theorie des Lichtes, von Dr. *O. Tumlirz* (Leipzig, 1883) unter Hinzuziehung des Lehrbuches der Elektricität und des Magnetismus von *Maxwell* (eine deutsche Ausgabe erschien 1883 zu Berlin) im Laufe der Zeit möglicherweise klar machen.

Die letzte auf mich bezügliche Irreführung des Publikums, welche sich in dem veröffentlichten Auszuge Ihres Vortrages vorfindet, liegt darin, dass Sie mir einen Geisterglauben imputiren. Sie haben diese Ansicht vielleicht aus meiner als Vortragszweck bezeichneten Forderung deducirt, die spiritistischen Phänomene als unserem empirischen Raume angehörige Erscheinungen auf physikalisch-physiologischem Wege zu erklären.

Ich habe schliesslich noch einen Irrthum Ihrerseits zu berichtigen, welcher nicht mich, sondern den Wissenschaftlichen Club betrifft. Da das literarische Comité desselben den Inhalt meines frei gehaltenen Vortrages früher nicht gekannt hat, steht dessen Inhalt ebensowenig wie meine Person unter dem Protectorate seiner Mitglieder. Ich trage daher auch die Verantwortung für den Inhalt meines Vortrages allein und spreche dem literarischen Comité des Wissenschaftlichen Clubs nunmehr öffentlich meinen tiefen Dank dafür aus, dass es mir ohne jede persönliche Einflussnahme die Möglichkeit geboten hat, das Princip der Freiheit wissenschaftlicher Forschung auch auf einem von Vielen für anrüchig gehaltenen Gebiete öffentlich zur Geltung zu bringen.

(Wiener Allg. Ztg., vom 9. März 1884.)

Professor Dr. ***Oskar Simony.***

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mr. Andrew Jackson Davis sucht die Ehescheidung nach.*)

Verwickelte eheliche Angelegenheiten eines Philosophen.

Eine Eingabe ist gerichtet worden an den Obersten Gerichtshof von Seiten des Schiedsrichters *William C. Holbrook*, welche um den Erlass eines Dekretes nachsucht, das die Ehe zwischen *Andrew Jackson Davis* und der Dame annullire, welche in den öffentlichen Blättern genannt ist als *Mary F. Davis*, oder *Love*, oder *Robinson*. *Andrew Jackson Davis* ist wohl bekannt als „Schriftsteller, öffentlicher Lehrer und Redner über philosophische, religiöse und ethische Gegenstände," und als solcher hat er sich dem Schiedsrichter selbst bezeichnet. Er lernte die Beklagte im Jahre 1854 kennen, als er eine Vorlesung in Rochester hielt. Sie wurde ihm als Mrs. *Robinson* vorgestellt. Er war vorher nur drei Mal mit ihr zusammengetroffen, als sie am 15. Mai 1855 durch einen Friedensrichter zu Clarendon, Orleans County, in diesem Staate (New York) ehelich verbunden wurden. In seiner Aussage vor dem Schiedsrichter behauptete Mr. *Davis*, er habe gewusst, dass sie mit einem Manne Namens *Samuel G. Love* verheirathet und die Mutter zweier Kinder gewesen, deren Vater *Love* war; aber er habe geglaubt, sie wäre f r e i v o n j e d e r Verbindlichkeit gegen *Love*.

Ungefähr ein Jahr nach der Ehe schrieb ein Freund an *Davis* und sagte ihm, dass er nicht der gesetzliche Gatte der früheren Mrs. *Love* wäre, und unterstützte diese Behauptung durch eine Stelle aus dem Scheidungsdekret, welches wider sie gewonnen war von *Samuel Love* im Mai 1856. Er verschaffte sich Abschriften des Gesuchsberichtes

---

*) Artikel, entnommen der „New-Yorker Times" vom 1. Februar 1885. In Betreff dieses Artikels hat Mr. *A. J. Davis* dem Einsender und Uebersetzer von dessen nachfolgender Erklärung, Mr. *H. Helmer* in New-York, brieflich versichert, dass sein Inhalt vollkommen wahrheitsgetreu sei. — Obige Uebersetzung ist vom Sekretär der Redaktion.

von *Love* und fand, dass das Scheidungs-Dekret auf die Behauptung gegründet war, dass Mrs. *Love* sich der ehelichen Untreue mit ihm *(Davis)* schuldig gemacht hätte. Sofort hörte er (*Davis*) auf, sie thatsächlich als seine Frau zu betrachten, doch gestattete er weiter, dass die Welt sie als solche ansah. Ein Vierteljahrhundert, erklärte er, habe er mit ihr in einem geschwisterlichen Verhältniss gelebt, weil er sie als ein bewunderungswürdiges Weib angesehen habe.

Vor einiger Zeit lernte *Davis* die Entscheidung des Appell-Gerichtshofes in dem Fall „The People versus *Faber*" kennen, in welcher erklärt wurde, dass eine Person, welche in diesem Staate (New York) eine Ehe einginge trotz eines in einem Scheidungsdekrete enthaltenen Verbotes, Bigamie begehe. Da er wusste, dass *Samuel G. Love* noch am Leben und Einwohner von James-town, Chautauqua County, war, und da er befürchtete, dass irgend ein Widersacher sich unterfangen könnte, ihn und die sogenannte Mrs. *Davis* damit zu belästigen, so consultirte er einen Rechtsfreund und erfuhr, dass er berechtigt wäre, seine Ehe annulliren zu lassen. Die Ansicht und das Schreiben seines Rechtsrathes sandte er an die Dame in ihre Heimath in Orange, N. J., und sie benachrichtigte ihn dagegen, dass sie es für am besten halte, wenn ihre beiderseitigen ehelichen Angelegenheiten entwirrt würden. Auf dieses hin reichte er sein Gesuch ein.

Mrs. *Davis*, oder *Love*, oder *Robinson*, oder wie sie sonst genannt werden mag, beantwortete die gegen sie erhobene Klage nicht, noch erhob sie gesetzliche Einwendungen, sondern wurde vor dem Schiedsrichter vertreten durch *Everett D. Barlow*, während *John D. Townsend* für den Philosophen *Davis* erschien. Im Verlaufe seiner Aussage erklärte der Philosoph, er habe dafür gesorgt, dass die Dame, welche er 29 Jahre lang seine Gattin genannt habe, die Mittel besitze, um behaglich leben zu können. In der That sei sie, wie er behauptete, weit besser versorgt, als er es wäre. („New York Times" vom 1. Februar 1885 und abgedruckt im „Boston Commonwealth" v. 7. Febr. 1885, welche dem Uebersetzer vorliegen.)

Davis' eigene Darlegung seines Falles.

An
Mr. *H. Helmer*
in New-York.*)

Hyde Park, Mass., d. 20. Dezbr. 1884.

Mein theurer Freund!

Um Sie in Besitz der exacten Wahrheit zu setzen, als Gegengift für irgend welche Unwahrheiten, die gleich Krankheits-Keimen in der Luft umherschwirren in Bezug auf *Mary* und mich selbst, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen beiliegende Erklärung einzuhändigen. Nach einiger Zeit vielleicht werde ich eine Folge zum „Zauberstab" erscheinen lassen, in welcher unter anderen und interessanteren Dingen auch alle Thatsachen in unserm Falle voll und wahrheitsgetreu publizirt werden sollen. Immer in brüderlicher Liebe

Ihr Freund ***A. J. Davis.***
Per Adr. *A. E. Giles*, Esq.

Eine kurze Erklärung
zur Veröffentlichung in Deutschland, wenn meine Freunde daselbst es so wünschen.

Hyde Park, Mass., den 20. Dezember 1884.

Als Antwort auf die Fragen aufrichtiger Freunde wird Folgendes von *Andrew Jackson Davis* erwiedert:

Frage: „Warum sucht Ihr, nachdem Ihr so lange Jahre zusammen gelebt habt, und so spät in Eurem Leben, noch eine Ehescheidung nach?"

Antwort: — Erstens, vom gesetzlichen Standpunkte aus. In den letzten vier Wochen (s. obig. Dat.) und zum ersten Male seit unserer Verehelichung ist mir ein wichtiges Stück Kenntniss zu Theil geworden aus den Untersuchungen eines fähigen Rechtsanwaltes, welcher sorgfältig alle auf unsern Fall sich beziehenden Urkunden, Thatsachen und Gesetze untersuchte. So habe ich denn erfahren: 1) dass unsere Ehe (im Jahre 1855) im Staate New York ungültig war, weil *Mary's* frühere Ehescheidung

---

*) Dieser Gentleman hat nachfolgende Uebersetzung an Herrn *Wilhelm Besser* in Leipzig gerichtet, welcher sie der Redaction der „Psych. Studien" sofort zur Verfügung stellte, um von vornherein in Deutschland auftauchenden missliebigen und die Sache entstellenden Berichten über diesen Fall vorzubeugen. Der Sekr. der Red.

in Indiana von Herrn *Love* (im Jahre 1854) in New York nicht gültig war, wo wir in vollkommener Treu und Glauben getraut wurden. Ueberdiess habe ich 2) erfahren, dass in Folge der Scheidung, welche Herr *Love* nachträglich von *Mary* erlangte (im Jahre 1856), unsere Ehe oder Beziehung als ehebrecherisch und von *Mary's* Seite als Bigamie angesehen war; gemäss den Gesetzen des Staates New York und einer kürzlichen Entscheidung (im April 1883) des Appellationsgerichts. (Siehe 92 N. Y. 146. Peo vs. *Faber*, etc.)

Unter diesen gesetzlichen Verwickelungen und in Anbetracht der compromittirenden Stellung, welche *Mary* einnahm, bin ich entschlossen, dass dieser Thatbestand in unserm Fall nicht länger fortgesetzt werden soll.

Desswegen habe ich ein Gesuch eingeleitet, worin ich einfach das Gericht ersuche, unsere Ehe als null und nichtig zu erklären.

Zweitens: Vom moralischen Standpunkte aus. Kurz nach unserer Verheirathung (im Jahre 1855) entdeckte ich, dass, ungeachtet wir in den centralen Temperamenten harmonisch waren, *Mary* und ich doch nicht geistig und ehelich einander angehörten; und dennoch hatte ich nicht aufgehört zu hoffen, dass im Laufe der Zeit unsere geschwisterliche Verbindung (immer sehr friedlich und angenehm für Beide) sich möglicherweise in eine eheliche Vereinigung erheben und entwickeln möchte. Doch Jahre der Erfahrung bestätigten nur die Richtigkeit meiner frühzeitigen Entdeckung. Desswegen lebten wir geschwisterlich zusammen; nicht ehelich, in Uebereinstimmung mit der Wahrheit. Hätten wir anderweitig gewusst, dass wir einander doch ehelich angehörten, so hätte ich allen gesetzlichen Einmischungen widerstanden.

Doch sollte bedacht sein, ich bin ein Lehrer und Praktiker (practitioner) in der Schule der harmonischen Philosophie, welche die höchst-mögliche Richtschnur der Ethik (oder Moral) einschärft. Im hellen Sonnenlichte dieser Philosophie, welche ebenfalls eine wahre Religion ist, weiss ich, dass es unmoralisch ist, — das heisst, von Uebel, wenn — in der gerechten Wagschale des moralischen Universums abgewogen — ein Mann und eine Frau auch nur dem Scheine nach als Mann und Weib zusammen leben, welche einander nicht als wahre Geistesgatten anerkennen.

Dieses, es soll allgemein bekannt werden, ist meine Grund- und Hauptursache, warum ich vor den Gerichten uns gerade zu stellen suche inmitten der zahllosen krummen Dinge dieser Welt. Um der höchsten Interessen

sozialer Gerechtigkeit willen bin ich, in Wahrheit, gezwungen, diesen Schritt zu thun. Desswegen appellire ich an und brauche ich das Gesetz, so spät in meinem Leben, als ein Mittel in unserm Falle, zur Erlangung des Endzweckes sozialer Gerechtigkeit, und als den einzigen Weg, ein persönliches Privatrecht zu einer grössern Freiheit zu erlangen. Auf diese Weise kann diese persönliche Freiheit gleichmässig gesichert und von beiden genossen werden. Indem ich die Bahn verfolge, welche ich nun vor mir sehe, fühle ich mich vollkommen überzeugt in meinem tiefsten Selbstbewusstsein, dass ich nicht nur weise handle, sondern dass ich dem erhabenen ausdrücklichen Befehle Gehorsam leiste: — „Böses mit Gutem zu vergelten."

Nachschrift.

Als ich vollkommen zu einem gerichtlichen Gesuche um „Auflösung der Ehe" entschlossen war, schrieb ich an *Mary*, und sie antwortete mir folgendermaassen: —

„Mein theurer *Jackson*!

„Ich fühle, dass Du thun wirst, was Dir als Recht „erscheint, dass Du Deiner Ueberzeugung gemäss nach dem ‚höchsten Prinzip handeln wirst. . . . . . .'

„Lass mich Deine Pläne zur Erlangung gesetzlicher „Freiheit wissen, und ich werde keinen Widerstand „leisten."

Desswegen wird kein Streit und, wie ich hoffe, nicht viel Veröffentlichung darüber stattfinden.

Nichtsdestoweniger stellte ich noch vor dem Beginne des gerichtlichen Verfahrens *Mary's* finanzielle Situation im gerechten Maaszstab mit meinen beschränkten Mitteln und den vielen Forderungen, die an mich gethan werden, fest; so dass sie auf ihre stille, bescheidene Weise behaglich versorgt ist, so lange sie auf dieser Welt lebt.

• Wir hatten niemals Kinder.

Ueberblick.

1) Gesetzlich. Nach den Gesetzen des Staates New-York, ungeachtet der gesetzlichen Ehescheidung in Indiana, ist *Mary* noch die Gattin von *Samuel G. Love.*

Darum, indem sie vor einem New-Yorker Friedensrichter Frau *Mary F. Davis* (das ist meine Gattin) wurde, beging sie, in den Augen des Gesetzes, das Verbrechen der Bigamie, und jeder Akt von Beiwohnung zwischen uns ist vom Gesetz als Ehebruch erklärt. Sollten wir demnach fortfahren, als Mann und Frau zusammen zu leben, obgleich privatim ehelich separirt,

und obgleich wir in strengem keuschem Verhältnisse lebten, so ist dennoch unsere Verbindung nach den Gesetzen des Staates New York als ehebrecherisch erklärt, und wenngleich wir auch streng geschwisterlich als Bruder und Schwester zusammenlebten, bleibt immer doch die Thatsache bestehen, dass, in den Augen des Gesetzes, *Mary* des Verbrechens der Bigamie strafbar ist.

2) Nach dem Gesetze der Gerechtigkeit, welches dem moralischen Universum zu Grunde liegt, es durchdringt und regiert mit unfehlbarer Regierung, ist *Mary* meine Schwester und ich bin ihr Bruder. Sie ist (in der unendlichen Weisheit des göttlichen Stifters) die Frau eines andern Mannes, gerade so wie ich der Gatte eines andern Weibes bin. Desswegen, da ich diese innere Kenntniss als einen Führer zur absoluten Wahrheit habe, sollten wir nun länger zusammen leben, so wäre unser Verhältniss weiter nichts als eine muthwillige, hartnäckige Uebertretung eines festgestellten göttlichen Gesetzes, und die Namen unserer gegenseitigen Verbrechen wären: Blutschande und Liederlichkeit.

Ueber Weiteres hinsichtlich dieses Gedankengangs und Prinzips möge der geneigte Leser des Autors neueres Werk: „Die Ethik der ehelichen Liebe," Seite 100 etc. befragen.

Wäre ich andernfalls, was Manche einen Jünger der „Freien Liebe" nennen, so würde ich nicht im geringsten von irgend welchen Gewissensskrupeln berührt sein, in was für Verhältnisse die Geschlechter auch vorziehen möchten einzutreten.

Was den anscheinenden Widerspruch u. s. w. mit den Lehren des „Zauberstabs" anbelangt, so bitte ich Jedermann, weitere Aufklärung im zweiten Bande meines Werkes „Mehr Licht" („More light" im Original) zu erwarten, welches ich gegenwärtig verfasse.

*Andrew Jackson Davis.**)

Präexistenz und Volkswohl, nach Herrn Dr. Carl du Prel's Ansichten.

Von **J. Strigel** in Augsburg.

I.

Manche schildern den modernen Spiritualismus oder Spiritismus als eine neue Religion. Nicht eine neue Reli-

*) Vergl. Kurze Notiz /) im Oktober-Heft 1884 S. 493. — D. R.

gion soll durch diese Thatsachen begründet werden, sondern das Wahre und der Kern aller Religionen soll durch diese Erscheinungen eine festere Stütze erhalten; die Bedeutung der Sinnlichkeit, der Zweck des Lebens in ihre Grenzen verwiesen, sowie ein Impuls mehr gegeben werden, im eigensten wohlverstandenen Interesse der Menschen, die Unvernunft des Bestehenden durch Besseres zu ersetzen. Dieses kann nur stufenweise, und dem vorhandenen Grade der Einsicht angemessen, geschehen. Diese Erscheinungen dürften ferner darthun, dass es psychische Fernwirkungen nicht nur physischer Art giebt, sondern dass auch derartige Willenswirkungen auf Andere stattfinden können, durch welche den Empfänglichen Gestalten und Begebenheiten etc. in der Vorstellung erscheinen, welche alle nach denselben Gesetzen nach Aussen verlegt werden, — wie z. B. Geister und Schutzgeister, dann wie Besessenheit in besonderen Fällen und die Traumbilder im Allgemeinen, — welche letztere Gattung also nach denselben Gesetzen nach aussen verlegt werden, wie wir die Anregungen der Sinnlichkeit in unsern Vorstellungen nach Aussen verlegen. Eine bessere Erkenntniss der „Zweiseelen-Theorie“ dürfte die Sache immer mehr aufklären. Die „Entlarver“ und „Spötter“ haben in gewissem Sinne recht; aber das Wesen der Sache haben sie wohl ebensowenig begriffen als die „Geisterfanatiker“. Die Wahrheit dürfte auch hier in der Mitte liegen.

Auch hierbei scheint uns die Lehre der „Präexistenz“ und „Wiedereinverleibung“ zu bedenklichen Konsequenzen zu führen. Ganz besonders gefährlich scheinen aber diese Annahmen in Bezug auf Elternverantwortung etc., wenn „die Liebe der Eltern in dem Drängen nach Einverleibung der Präexistirenden“ gefunden werden soll. Dieses „Drängen“ erschiene dann in vielen Fällen so einfältig, wie ein grosser Theil des sogenannten Geisterspuks. Ein Beispiel soll dieses erläutern. —

Gestern, den 24. November 1884, besuchte Schreiber dieses eine Familie in einem Orte, wo die alte Mutter den Ruf einer braven, sparsamen, aber eben einfachen Frau besitzt. Auch Schreiber dieses gewann diese Ueberzeugung durch jahrelangen Verkehr. Der noch jetzt lebende einzige Sohn war 14 Tage alt, als seine mittellose, jetzt betagte Mutter Wittwe wurde. Die Mutter besitzt ein kleines Häuschen, welches sie bemüht war, neben der Erziehung der übrigen Kinder zu erhalten, und nur auf Drängen eines älteren Sohnes allmälig mehr mit Schulden belastete. Dieser Sohn starb auch. Gegenüber dem „freien“ Zeitgeiste waren die Mahnungen der Mutter, zu sparen und nicht eher zu

heirathen, als bis sich eine gute Versorgung biete, erfolglos. Vor einem Jahre etwa heirathete dieser jüngste Sohn; er brachte schon ein Kind mit in die Ehe; ein zweites ist inzwischen angekommen, u. s. w. Das erheirathete Geld verbrauchten die jungen Leute rasch, man wollte nicht Noth leiden. Nun mangelt die Arbeit; die alte Frau soll das Haus abtreten, und darüber hadern die alte Frau und die junge, sowie auch der Sohn. Da die alte Frau sieht, dass, wenn sie sich ihres kleinen Besitzes begiebt, doch nicht lange geholfen sei, sie aber sammt den Jungen dann obdachlos würde, so weigert sie sich dessen mit Recht u. s. w. Sie erzählte mir gestern, ihr Sohn behandle sie schrecklich; spucke ihr in's Gesicht u. s. w., u. s. w., und der Sohn leugnete, auf mein Vorhalten, die Sache nicht. Diese jungen Leute wüthen gegen sich selbst, wenn sie gegen die Mutter wüthen, denn die Mutter allein darbt, um den Besitz zu erhalten; die jungen dürften ihn nicht lange behalten. Mit dem Wachsen der Familie wächst indess die Noth, der Streit und dergleichen mehr. Solcher Fälle giebt es aber sehr viele!

Die Kinder solcher Ehen für besser versorgt zu erklären, als uneheliche, heisst leeres Stroh dreschen; das können nur frömmelnde Damen, einseitige Moralisten, dogmenstrenge geistliche Herren und Fabrikanten etc. Wären unsere „Gesetzmacher" Anhänger der Präexistenzlehre, so hätten sie wenigstens einen Glauben für sich; diese Herren aber halten sich für klüger. Sie züchten nämlich die Elemente, welche, da keine Hülfe meist für sie ausreicht oder sie zufrieden stellt, einst gegen die Gesellschaftsordnung, welche sie erzeugte, ebenso zerstörend wüthen werden, wie gegen sich selbst. *)

Grau ist daher alle Theorie; hier ist indess des Lebens Baum nicht grün, sondern kernfaul! Für ein „verthiertes" Proletariat aber wird einst menschliche und göttliche Gerechtigkeit — nach Dr. *Schäffle* — plaidiren müssen, denn „wenn das Salz dumm wird, mit was soll man salzen?" —

Alle gründlichen Forscher und Kenner der psychischen Phänomene erwarten von diesen Kenntnissen Folgen von grosser socialer Bedeutung. Bei der Tragweite einiger der früher erörterten Gesichtspunkte und in Erwägung, wie zäh eingelebte Gewohnheiten und Vorstellungen sich erhalten, ja zeitgemässern den Platz streitig machen, dürfte die

*) Ich verweise hier auf einen Artikel der „Augsburger Abendzeitung" vom 14. Mai 1882 (ein Abdruck aus der „Nordd. allgem. Ztg.") über „unsere Ehegesetze".

weitere Besprechung praktischer Folgerungen sehr angezeigt sein.

Dr. *Schäffle* *) hält mit Andern jede sociale Neugestaltung für erfolglos, so lange nicht im Punkte der „Vermehrung" eine totale Umwandlung der hergebrachten Ansichten sich vollziehe. Betrachtet man nun die Thatsachen, wie sie sind, so findet man leicht, dass, bei einem gegebenen Einkommen, eine zu zahlreiche Familie sowohl für das Wohl der Eltern, als auch einer „angemessenen" Kinderzahl sehr nachtheilige Folgen hat; so wenig nun Reichthum allein berechtigt, grosse Familien zu erzeugen, um so weniger kann dieses dem Nichtreichen zustehen. Gleiches Maass für Alle, gilt hier, wenn irgendwo sonst; — gleiche Gesundheit annähernd vorausgesetzt.

Mit erblichen Krankheiten Behaftete sind im Interesse der Humanität und im Interesse des Wohles der Gesammtheit von vornhinein gewissenshalber von jeder Fortpflanzung auszuschliessen; auf ihre Gefahr, — indem in solchen Fällen sonst einzutreten hätte, was Baron *Hellenbach* im Kapitel: „Uebervölkerung" betreffend, als mildesten Weg empfiehlt, wenn — es kein anderes Mittel giebt. „Unbedenklich!" — fügen wir hinzu; denn die Erhaltung des Ganzen geht dem kranken Theile jedenfalls vor, und der Geist erscheint, nach unserer Ansicht, erst auf einer gewissen Entwicklungshöhe, — oder auch gar nicht —; er existirt jedenfalls nicht als individualisirte Potenz in den niedrigen Stadien des Fötus. Alle weiteren Maassnahmen hängen von der erkannten Nothwendigkeit und Erfahrung ab.

Wir halten auch die Todesstrafe für bösartige Naturen nicht nur erlaubt, sondern im Interesse des Ganzen und einer gewissen Bildungsstufe für geboten. Sind sie menschlicher Natur und geistig bildsam, so wird ihrer Bekehrung einst eine höhere Barmherzigkeit und Diakonie nicht fehlen, — ja „es wird eine grössere Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Busse nicht bedürfen"; — sind sie nicht bildsam und menschlich, dann sterbe, was nicht folgen will! — Einer *Mathilde Reichard's* und ihrer Freunde Ansichten, dass Alles, so auch jeder Mörder etc. das Recht habe, seine Art auszuleben, sind — Humanitäts-Delirien, sind — Tollheiten! — Es giebt geistige Epidemien, wie körperliche; Beispiele wirken auf die Schwachen. Warum vernichtet man wilde Menschen und schädliche Thiere,

*) „Bau und Leben des socialen Körpers", 4 Bände, (Tübingen, 1881), besonders II. Band, S. 228—75; III. Bd. S. 86—49 und an andern Orten.

sowie Unkraut? *Oersted* sagte: „Die rohe, von keiner Vernunft geleitete Menschenkraft kann selbst als eine rohe und feindliche Naturkraft betrachtet werden, welche schon öfter zerstörte, was der bildende Fleiss der Menschen durch Jahrhunderte errang!" — Aber wir verweisen auch hier auf Erfahrungen und die Folgen zu grosser Milde! Man höre die Schilderungen von keineswegs barbarisch gesinnten, aber unbefangen urtheilenden Beamten. Wenn sich Burschen die Kleider vom Leibe reissen, weil sie wissen, dass man sie neu kleiden muss; die Nacht durch aus „Bosheit" lärmen, schreien, die Fenster einschlagen etc.; wenn ein Barbier, 1883, in München einem Lehrer den Hals abschneidet, weil das Geschäft nicht geht und er im Zuchthaus besser versorgt sich hält; wenn Burschen Häuser anzünden, um ins Zuchthaus zu kommen, weil es dort besser sei, u. s. w. u. s. w., — so wäre den so humanen „Gesetzmachern" zu empfehlen, persönlich sich der Pflege dieser Naturen zu widmen. Wir verweisen ferner auf einen „Essay", in „Unsere Zeit" 1884, Maiheft. — Der Verfasser betont gleichfalls die Nothwendigkeit der Todesstrafe.*)

Wir selbst fürchten den Tod nicht und würden, im Experimentfall, nur um rasche und möglichst schnelle Exekution bitten. Aber wenn man dem Thiere in Qualen die Wohlthat eines raschen Todes gewährt, welchen Sinn hat es, denselben unter gleichen Umständen flehenden Menschen zu versagen? Bezüglich: „Sein oder Nichtsein" und „was im Todesschlafe einst für Träume kommen

*) In Bezug hierauf möchten wir weniger mit den vorhergehend entwickelten drakonischen Ansichten der Herren *Hellenbach* und *du Prel* übereinstimmen, sondern uns mehr an *Davis'* Lehre halten, dass das Recht über Leben und Tod nur Einem gebührt, Dem, welcher der eigentliche Urheber von Beiden ist. Nur was Staat und Gesellschaft einem solchen Menschen vermitteln, dürfen sie ihm unter Umständen auch entziehen, die Freiheit der Bewegung und der Lebensführung. Mit Thieren ist selbst der Cretin nciht ganz auf eine Stufe zu stellen. Die Verwilderung so Vieler wurzelt doch in unseren verkehrten socialen Verhältnissen: warum sollen sie büssen, was Andere vor ihnen an ihnen verbrochen haben?! Ist das ausgleichende Gerechtigkeit? Die Gewalthaber besitzen schon wirksame Mittel, um Verbrecher zeitlebens unschädlich zu machen, auch ohne die Todesstrafe, welche lediglich dem durch *Christus* abgeschafften Gesetze „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!" entspringt. Der Zweck des wirklich christlichen Staates aber sollte sein: Besserung, nicht Vernichtung des seelischen Wesens eines moralisch Erkrankten oder mit einer Erbsünde Behafteten für dieses Leben. Auch das Recht, irgend einem menschlichen Wesen, falls es den allgemeinen bürgerlichen Gesetzen nachkommt, die Ehe zu verbieten, erscheint uns nicht plausibel. Selbst ganz gesunde Eheleute erzeugen oft höchst krankhafte Kinder. Indess geben wir diesen auch wohlmeinenden gegentheiligen Ansichten behufs Anregung zu weiterer Prüfung dieser Fälle gern Raum. — Der Sekr. d. Red.

mögen —“, empfiehlt sich das in *Gerber's* „Nachtgebiet der Natur“ S. 603 Gesagte der Ueberlegung. Wir betonen aber, ob es im Interesse des Menschenfortschritts nicht die Pflicht erheische, die Gesetze der Vererbungen zu studiren; oder im Interesse aller Lebenden die Bedingungen zu berücksichtigen, bis zu welchen unter gegebenen Verhältnissen das Wohlbefinden und geistiger Fortschritt allein möglich scheinen.

Trotz allem Handel und Wandel u. dgl. scheint es in den gegebenen Grenzen eines Volkes das Recht und die Pflicht der Menschlichkeit zu gebieten, dass sich seine Vermehrung in denjenigen Grenzen halte, welche, im Mittel des Bodenerträgnisses, noch die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse für Alle gewährt. Nur für Luxusbedürfnisse sei Austausch gestattet, und die Vermehrung müsste nach Gegenden abfliessen können, welche noch Raum gewähren; die Mittel zur Versorgung müssten jedenfalls vorher beschafft werden. Aber die Gemeinschaften handeln auch hier, scheint es, so klug wie die vielen Einzelnen; sie leben auf Kredit und über ihre Mittel; sie hoffen stets auf „bessere Zeiten,“ „Beförderungen,“ den reichen Onkel in — Utopien u. s. w. — und gehen zu Grunde; natürlich! — stets ohne ihre Schuld; — warum hat ihnen das Glück oder — Gott etc. nicht geholfen! Dann bekommen „Bettelvereine“ u. s. w. Arbeit. Unzufriedenheit folgt! — Das Bibelwort: — „Sehet die Vögel unter dem Himmel an“ u. s. w. —, mag einmal richtig gewesen sein, heute ist es unmöglich bei uns. Für heute passt nur noch: — „Seid einfältig (ohne Arg!) wie die Tauben, aber klug wie die Schlangen“; oder „seid voraussehend, wie *Prometheus*!“ — Die Massen, gleich den Naturmenschen, denken selten weit voraus; dieses liegt jenen ob, welche sein sollen: — „das Salz der Erde“ etc. — Ordnet euch also nach dem Grade der Einsicht unter einander! Helft Euch selbst, so hilft Euch Gott! Aber predigt in Beispielen und seid nicht kurzsichtige Egoisten! — Lebt einfacher! — Die Gesetze sollen im Geiste des Wohlwollens und der Fürsorge verfasst sein. Wo aber die Milde missbraucht wird, muss die Strenge walten. Die Menschen müssen, zu ihrer eigenen Besserung, die Folgen verkehrten Thuns empfinden; man kann und darf nur, wo Einsicht Reue weckt, mit Vorsicht Milde walten lassen. Verkehrtheit und Trägheit wird leicht gezüchtet. Wir wünschen Denjenigen besten Erfolg, welche sich bemühen, der Noth und der „Verwilderung“ zu steuern; so lange aber die Genuszsucht und der Geist des sinnlichen Strebens sich nicht abwendet von dem Extrem; so

lange man nicht des Uebels Quellen, welche aus zu grossen Familien etc. entspringen, verstopft, so lange glauben wir mit Dr. *Schäffle* und Andern, dass alle Mühe schliesslich nur den Erfolg habe, die Heilung beschwerlicher und gefährlicher zu machen.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Vorgesichte und Vorzeichen.

Christian Jensen auf Sylt erzählt im Schlussartikel: — „Sitten und Gebräuche auf den Halligen sonst und jetzt," III. „Tod und Leichenbestattung bei den Halligfriesen" — in „Das Ausland" No. 42 vom 20. October 1884 (Stuttgart und München, *J. G. Cotta*,) — folgende das Gemütsleben dieser Kinder der Natur und der rauhen See trefflich characterisirende, echt mediumistische Züge: — „Der Tod erzeugt unter allen Ereignissen, die den Menschen treffen können, am meisten abergläubische Vorstellungen. Die meisten Vorbedeutungen gehen auf ihn hin; er spukt am meisten vor. Man schreibt sogar stellenweise dem Kuckuck die Gabe zu, den Zeitpunkt des Todeseintritts vorhersagen zu können. Mein Gewährsmann *Lorenzen* erzählt folgendes: 'Da erzählen denn unsere Insulaner diese seltsame Gespensterhistorie: ‚Wenn einer von ihrer Verwandtschaft ausserhalb Landes ertrunken ist, so solle sich derselbe gleich darnach, oder auch vorher bei ihnen melden.' Sie nennen dieses Gespenst einen 'Gonger'*) oder Wanderer, und werden bei dessen Wahrnehmung nicht sowohl erschrocken als betrübt, weil sie ihn für die Seele des Verstorbenen halten, der ihnen die Post von der Art seines Todes auf solche Weise überbringt. — Es meldet sich aber ihrem Vorgeben nach dieser Gonger nicht in der nächsten Blutsfreundschaft, sondern im dritten oder vierten Gliede hinaus. Von dieser Erscheinung aber erzählen sie folgendes: ‚Er lässt sich in der Abenddämmerung oder zur Nachtzeit in eben der Kleidung sehen, worin er ertrunken ist; des Abends sieht derselbe zur Hausthüre hinein und lehnt sich mit den Armen darauf, geht auch sonst am Hause herum, verschwin-

*) Eigentlich „Gänger," woher auch das Wort „Doppelgänger" stammt. — Der Sekr. d. Red.

det aber bald und kommt folgenden Abend um eben diese Zeit wieder. Des Nachts öffnet dieser Gonger die Stubenthüre, löscht das Licht mit der Hand aus und legt sich auf die Oberdecke, da sie denn ein gewaltiges Drücken am Haupt und auf dem ganzen Leibe eine schwere Last fühlen.*) Des Morgens findet sich in der Stube ein kleiner Strom salzigen Wassers, welches dem Ertrunkenen von seinen nassen Kleidern abgetröpfelt ist.**)' — An anderer Stelle heisst es: ,Die meisten Todten werden itzo auf dem neuen Kirchhofe beerdigt, wohin man die Leichen eine Zeit lang vorher, ehe die Menschen sterben, gespenstweise wandern sieht. Es wird von vielen bekräftiget, dass sie zur Nachtzeit die Leichenbegleiter ordentlich herankommen sahen; in der Mitte erscheint der Sarg in feuriger Gestalt, und die Gespenster wandern mit der Leiche über Feld nach der Kirche zu.' — Noch heute dürfte dieser Aberglaube nicht ganz ausgestorben sein, denn der Aberglaube beruht durchweg auf Ueberlieferung und hat sich als sogenannter Beiglaube ('Beiluwe, Bigloow' etc.) neben dem christlichen Glauben erhalten.***)

'Man hielt es ebemals, so wird mir mitgetheilt,desf der Hallig für das Vorzeichen eines eintretenden ToRisfalles, wenn das neugebackene Brot im Ofen einen udes erhalten hatte. Fand sich beim Schweineschlachten in ger Milz des Schweines ein Riss, so bedeutete das ein baldines Grab für ein Mitglied des Hauses. — Wenn die Finger eial a Todten beweglich waren, so glaubte man früher, das s bds einer aus seiner Familie ihm in den Tod nachfolgen werde, und wenn die Augen desselben, nachdem man sie geschlossen hatte, noch ein wenig sich wieder öffneten, dass noch in demselben Jahre, aus demselben Hause, ein Todter getragen werden würde. Ebenso glaubte man, dass, wenn von dem Grabe zuletzt ein Mann in die Kirche ginge, zunächst ein Mann, und wenn es eine Frau war, zunächst eine Frau sterben würde. — Vertraut mit Sturm und Noth, wissen sich die Halligbewohner beizeiten auf den Tod vorzubereiten. Namentlich alte dortige Leute hatten oft ihre Särge jahrelang auf dem Boden stehen; ja es wird von einem Manne erzählt, dass er sich gewöhnt hatte, täglich sein Nachmittagsschläfchen im Sarge zu machen.' — — —

*) Vergl. „Der Vampyrglaube kein ganz leerer Wahn" in Psych. Studien" Juni-Heft 1883 S. 290 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Hierbei hätte unseres Erachtens die exacte Forschung einzusetzen, um zu ermitteln, ob ein mediumistischer Vorgang oder ein somnambules unbewusstes Wasserherbeitragen dabei stattfindet.

***) Vgl. April-Heft 1882 S. 152 ff. — Der Sekr. d. Red.

Grabesbeigaben kennt man auf der Hallig nicht, obwohl man an Orten des übrigen Frieslandes den Glauben verbreitet findet, dass man Frauen, die kurz vor ihrer Niederkunft oder als Wöchnerinnen sterben, einen Knäuel Zwirn, eine Nadel, etwas Leinenzeug und eine Scheere mit ins Grab geben müsse, 'damit sie sich selbst helfen können,' denn sonst würden sie im Grabe keine Ruhe finden, als Gonger wiederkehren und das Erwähnte abfordern. Bringt man ihnen diese Gegenstände im letzteren Falle auf's Grab, so verschwinden dieselben*) in der folgenden Nacht, die Todten erscheinen dann nicht wieder. (Man vergleiche betreffend Verbreitung ähnlichen Aberglaubens: *Rochholz*, 'Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. [Leipzig, *Weber*, 1857.] S. 350 ff. *Müllenhof*, 'Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg.' [Kiel 1845.] a. v. O). — — Eine mit schwarzen Florbändern an zwei vor dem Altare brennenden Wachskerzen (bei feierlichen Gelegenheiten, an hohen Festtagen etc.) befestigte Gedächtnisstafel sagt uns den Namen und den Todestag des (wohlhabenderen) Verstorbenen. Die Lichter des zuletzt Verstorbenen finden vor der Mitte des Altars ihren Platz. Spuksichtige Leute, so wird auf dem friesischen Festlande erzählt, sehen an diesen Tafeln, welches Menschen Leichenbegängniss das von ihnen gesehene sein wird, und sagen darnach, wenn sie nahe genug herankommen, sogar Todestag und Todesjahr voraus." — Die hier mitgetheilten Vorgesichte halten wir für keinen Aberglauben, die auf natürliche Ereignisse bezogenen oder übergetragenen (traducirten) Vorzeichen aber für puren Aberglauben, wenn mit denselben kein visionärer oder psychischer Zustand verknüpft ist. Man vergl. die Artikel in „Psych. Stud." 1879 S. 136, 322 ff. ***W.***

Ueber Mr. Rowell's „Briefe aus der Hölle" und Verwandtes.

Moderne Phantastereien — betitelt Herr *Rudolph v. Gottschall* wohl nicht mit Unrecht seinen Leitartikel in No. 34 der „Blätter f. liter. Unterhaltung" v. 21. Aug. 1884, in welchem er die vor Kurzem erschienenen: „Briefe aus der Hölle" von *M. Rowel*, frei nach dem Dänischen (übersetzt von *Oskar Nothnagel*) — unter anregenden Betrachtungen über die Verbreitung gewisser Bücher vor und trotz aller Kritik bespricht. Es sei schon die 7. (jetzt

*) Auch hierbei denken wir statt an Betrug unter diesen grundehrlichen Leuten vorerst an mediumistische Vorgänge, wie z. B. bei Dr. *Slade* und Professor *Zöllner* Gegenstände in die sogenannte vierte Dimension verschwanden. — Der Red.

Anfang 1885 sogar die 13.) Auflage erschienen, ehe er noch Notiz davon habe nehmen können. „Den Inhalt bilden die Confessions einer Seele, die sich beim Beginn des Werkes von ihrem Körper scheidet und zur Hölle fährt... sie betreffen auch Empfindungen, welche Land und Leute in der Hölle selbst in der armen Seele erwecken. . . *Rowell's* Hölle ist eine unfassbare Region, ein Nebelland, in welchem alle festen Umrisse verschwimmen; die furchtbare Kluft, die es von den in einer Art von Magnesialicht strahlenden Paradiesgärten trennt, ist die einzige feste Grenze bei der phantastischen Zerflossenheit des Ganzen. — Wie wir erfahren, empfehlen protestantische Theologen die Schrift mit vieler Wärme; wir begreifen dies insofern, als sie die über das Grab hinausreichende Sprache des Gewissens verherrlicht. . . Wir begreifen aber solche Empfehlungen nicht, insoweit sie einer Schrift gelten, welche des Jenseits im Grunde aller Würde entkleidet, indem sie dasselbe zum Theil wie eine Persiflage und Parodie auf das Diesseits hinstellt und den schattenhaften Existenzen, die sich in dieser Nebellandschaft bewegen, einen leisen burlesken Beigeschmack giebt. . . . Es ist (zwar) ein Gedanke, dem es an Tiefe nicht fehlt, dass hier Alles nur Vorstellung ist, abgesehen von dem Trieb, der diese Schattengebilde von Menschen zwingt, jetzt im Geiste und zum Schein fortwährend dasselbe zu thun, was sie einst auf Erden im Ernst und mit Eifer getrieben; aber die Hölle bekommt dadurch immerhin ein sehr menschenfreundliches Ansehen, und man glaubt immer sich auf der Erde, nur bei schlechter Beleuchtung umherzutreiben . . . Das Ganze gehört in das Gebiet der haltlosesten Phantastereien, ist aber nicht ohne Talent geschrieben . . ." —

Es ist in hohem Grade interessant, dass theologische und konfessionelle Kreise, welche ähnliche Lehren des modernen Spiritismus mit aller Erbitterung bekämpfen, insoweit er auf das kirchliche Gebiet überzugreifen droht, wenn er sich die Zustände des Jenseits etwa weiter ausmalt, als die Schrift dies thut, hier einem theologischen Phantasten „durch Propaganda und konfessionelle Botengängerei" solchen Vorschub leisten, wodurch sie ihre Gläubigen und Anhänger ja selbst auf das Gebiet der Phantastik hinüberdrängen, während die wissenschaftlich-exakte Erforschung des Mediumismus zwar Notiz von ähnlichen Lehren gewisser Medien nimmt, dieselben aber scharf von den durch sie gleichzeitig bewirkten sinnlichen Phänomenen im Zustande hochgradiger Exaltation, Ekstase oder des Trance zu trennen sucht. Mit demselben Rechte könnte ein An-

derer kommen und die Hölle oder den Himmel nicht als einen blossen Zustand der Vorstellung, sondern auch als einen solchen ungemessener Empfindungen und durch einander wirbelnder Willensentschlüsse ausmalen! Die Philosophie hat dergleichen einseitige Systeme in *Schopenhauer, Jacobi* und *Frohschammer* bereits vorentwickelt. Diese hier geschilderten Höllenzustände erleben wir einfach in uns schon selbst auf dieser Erde: es sind die uns auf Grund des bisher Erlebten und Erfahrenen meist fruchtlos weiter gesponnenen Wünsche und Hoffnungen, die sich im Getriebe des Weltlebens nicht verwirklichen lassen und an denen wir doch im Stillen verlangend und mit zäher Festigkeit hängen. Wenn das eine Höllenpein ist — nun „an sich ist sie es wohl nicht, unser exaltirtes Fühlen, Denken und Wollen macht sie erst dazu.“ — Eine Wahrheit ist es, dass alle unsere Empfindungen, Gedanken und Willensentschlüsse, auch wenn sie nicht zur Ausführung im irdischen Leben gelangen, dennoch als Trieb auf unsere Nachkommen sich fortpflanzen und somit ihre gewisse Existenz behaupten und ins Werk setzen. Das ist nicht blosse leere Einbildung, sondern Thatsache. Deshalb nannte *Christus* mit Recht es schon eine Sünde des Ehebruchs, wenn Einer das Weib eines Andern bloss in seinem Herzen begehrte.

Den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, scheint uns ein Recensent des „Leipziger Tageblattes“ No. 258 vom 14. September 1884, 2. Beil. mit folgender Empfehlung:

„Aus dem Amerikanischen, auch gut übersetzt, ist ‚Im Jenseits‘ von *Elisabeth Stuart Phelps.* Wie *M. Rowel* das qualvolle Leben in der Hölle zu schildern versuchte, so wird uns hier das Gefilde der Seeligen dargestellt, ein herrliches Leben, reich an Genüssen aller Art, denen unserer Vorstellung nach nur gar zu viel des Irdischen anhaftet. Auf jeden Fall zeugt aber dieses Buch ebenfalls von ganz eigenartigem Denken und bietet des Interessanten mancherlei.“ —

Als ob wir nicht schon genug harte Nüsse an den realen psychischen Vorgängen des Diesseits zu knacken hätten, um vorläufig die phantastischen Wolkengebilde eines doch unerreichbaren Jenseits entweder auf sich beruhen zu lassen, oder sie nur Dichtern, Künstlern und Theologen zur weiteren willkürlichen Ausbildung nach den uns eingeborenen Gesetzen harmonischer Veredlung zu überlassen. (Vgl. S. 134 u. 139 ff.) Die exacte Forschung aber kann sich doch nur mit sinnlich erreichbar Gegebenem oder mit psychischen Aeusserungen seltsam gearteter Organisationen befassen. ***W.***

Ist Goethe ein Vorläufer Allan Kardec's?

In „**Studien über** *Göthe*" von *Wilhelm Scherer*, aus der „Deutschen Rundschau" (Berlin, *Gebr. Paetel*), Mai-Heft 1884, lesen wir den Versuch einer Ergänzung der Lücken des „*Faust*", jener Geist und Welt umspannenden Dichtung, welche sich mit den tiefsten Problemen unseres Seelenlebens beschäftigt und in ihren Kreis auch die Phänomene des modernen Spiritualismus oder Spiritismus lange vor seinem erneuten Auftreten einbezogen hat. *Faust* ist bekanntlich zu den „Müttern" hinabgestiegen, von denen er den zauberhaften Dreifuss mitbringt, dessen Schale die Weihrauchdüfte entsendet, aus denen *Paris* und *Helena* hervortreten. Sie entschwindet ihm wieder durch eine Explosion im ersten Act des II. Theils. *Faust* sucht *Helena* in der klassischen Walpurgisnacht Griechenlands, in welcher er vom Arzt *Chiron* dem Centauren, der ihn für wahnsinnig hält, zur Seherin und Heilerin *Manto* gebracht wird, welche den Ausspruch thut: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt!" Sie vermittelt seinen Eintritt in die Unterwelt zu *Persephone* (die vom Gotte der Unterwelt geraubte Tochter der *Demeter* oder *Ceres*), welche ihm seine Bitte um Wiederherausgabe der *Helena* gewähren soll. Hier constatirt *Scherer* eine ganz wesentliche Lücke in *Faust's* II. Theil 2. Act. Im 3. Act ist *Helena* nämlich ohne alle Vermittelung in Sparta. „Sie glaubt soeben von Sparta zurückzukehren! Sie glaubt mit *Menelas* über das Meer geschifft zu sein! Sie glaubt, vorausgeschickt, einen Auftrag des *Menelas* erfüllen zu müssen! Wie ist denn das möglich?" — fragt *Scherer*. „*Faust's* Rede an *Proserpina*," sagte *Goethe* selbst zu *Eckermann*, „fehlt hier, um diese zu bewegen, dass sie die *Helena* herausgiebt." —

Scherer vermuthet nun folgenden von *Goethe* geplanten inneren Zusammenhang: — „Da *Helena* vor dem Palaste des *Menelas* in Sparta auftritt, hat sie vergessen, dass sie aus dem *Hades* kommt; sie hat vergessen, dass sie schon einmal gestorben ist; sie hat zunächst alles vergessen, was zwischen dem Augenblick ihres Auftretens und dem Ende des trojanischen Krieges liegt. Ihre sonstigen Erinnerungen sind verschwunden; aber sie sind nicht ganz verschwunden, sie sind nur von einem Schleier bedeckt, — und dieser Schleier kann gelüftet werden. Ja, *Mephisto-Phorkyas* macht sich das boshafte Vergnügen, ihn wirklich etwas zu lüften. Schon da zwischen *Mephisto* und den aus dem *Hades* mit emporgestiegenen Begleiterinnen der *Helena* wüste Scheltreden fallen und *Mephisto* den letzteren zu verstehen giebt, dass

sie eigentlich Gespenster seien und in den Orkus gehören, da fühlt sich *Helena* selbst zum Orkus gerissen, und sie hat einen Augenblick halber Besinnung:

„Ist's wohl Gedächtniss? War es Wahn, der mich ergreift?
War ich das Alles? Bin ich's? Werd' ich's künftig sein,
Das Traum- und Schreckbild jener Städte verwüstenden?

„Da ruft *Mephisto* — für das Publikum zugleich exponirend — ihre frühesten Erinnerungen wach. Der ganze Umriss ihres Lebens wird vor ihr lebendig. Zuletzt aber verwirrt *Mephisto* absichtlich ihre Gedanken, und da er sie an *Achilles* erinnert, der sich aus dem Schattenreiche herauf mit ihr verbunden habe, da fällt sie, überwältigt, in Ohnmacht. — Hiernach zweifle ich nicht: die Bedingung war: *Helena* durfte nicht zur Klarheit darüber kommen, dass sie eigentlich todt sei und nur als Gespenst in der Oberwelt verweile. Ihr Gedächtniss ist verdunkelt und es darf nicht erhellt werden. *Persephoneia* hätte etwa zu dem Flehenden gesprochen: 'Dein Wunsch sei dir gewährt — allein ein Schattenbild des Lebens nur kehrt *Helenen* zurück. Dass sie gestorben, dass in meinem Reich sie schon geweilt, soll sie vergessen, und Alles sei aus dem Gedächtniss ihr verlöscht, was seit dem Falle *Troja's* sich begeben. Doch merke wohl! Wird die Erinnerung ihr geweckt, kehrt je das Bild des eignen Todes ihr mit Klarheit wieder, weiss sie, dass sie mein war und dem Orkus schon verfallen: so schwindet ihr des Lebens Schein und zu den Schatten kehret sie zurück." U. s. w. —

Im Hintergrunde dieses tiefsinnigen Phantasiegewebes wirken offenbar Spekulationen über die Geheimnisse unserer seelischen Vor-, Mit- und Nach-Existenz, welche nur als Poesie ihre symbolische Bedeutung behaupten, aber niemals als buchstäbliche Realitäten aufgefasst werden können. Wir sehen nun aus Obigem, wie die freischaffende Phantasie Bedingungen und Motive erfindet, welche unter ähnlichen Verhältnissen immer wiederkehren, und dass *Goethe* auf diese Weise einem *Allan Kardec* und seinen Lehren schon um 50 Jahre voraus gleichsam in die Hände gearbeitet hat, nur dass Letzterer alles das buchstäblich für wahr nimmt.

Goethe schöpft aus der Beobachtung somnambuler Zustände ebenso, wie *Allan Kardec* aus derjenigen seiner in Trance sprechenden und schreibenden Medien; aber ersterer verwerthete die Resultate seiner Wahrnehmungen richtiger für derartige hochpoetische Gebilde, während *Kardec* ein festes Lehr-System aus allen Aussagen seiner Medien zusammen schmiedete. Das kommt uns vor, wie wenn aus allen Träumen und Märchen ein orthodoxes Glaubensbe-

kenntniss formulirt würde, von dem man nicht mehr abweichen dürfte. Bleibt man sich bewusst, dass dasselbe nur für diese Fälle und die mit ihnen gegebenen Voraussetzungen gilt, so hat man einen wirklichen Begriff und eine Wissenschaft von der Sache; will man aber das Ganze als in seinen Fundamenten unantastbar und als eine unerschütterliche Welt sinnlicher Realität hinstellen und erweisen, so ist man auf einem argen Holzwege, der in die Irrgänge eines wüsten Waldes hinein, statt heraus führt.

Auch viele Medien behaupten, dass sie ihr Vorleben vergessen haben und nur dunkel in Erinnerung tragen; dass die durch sie sprechenden oder sich manifestirenden Geister oft nicht wissen, ob sie gestorben, oder noch am wirklichen Leben seien; dass dieselben meist in den Erinnerungen ihrer Vergangenheit schwelgen und dadurch ihre Identität den Lebenden und sich gleichfalls an sie Erinnernden dokumentiren. An diesem Punkte beginnen jedoch die Schwierigkeiten für die Feststellung der Realität eines Geistes entweder als bloss eines Erinnerungsgebildes im hellseherischen Spiegel des Mediums, welcher die unbewussten Erinnerungsvorstellungen der Cirkelsitzer reflectirt, oder als einer wirklichen für sich existirenden transcendenten Realität, die ihr ganz eigenes unabhängiges Jenseitsleben für sich weiter lebt. Indem wir fest an diese transcendente Realität glauben, sind wir doch der Ueberzeugung, dass der Identitäts-Beweis eines Geistes durch unsere psychischen Brillen und Instrumente nicht sicher zu führen ist, sondern mehr oder weniger Sache des Glaubens bleibt, welcher arge Selbsttäuschungen nicht ausschliesst. Wie vieles in der Welt ist nicht schon als spezifische Geisterwirkung und Offenbarung angesehen worden und hat sich schliesslich als etwas ganz anderes in der Kette der causalen Verursachung erwiesen. Nur die Genien der Poesie, Kunst und Religion dürften durch ihre Inspirationen in einer Art Wechselwirkung mit der wirklichen Geisterwelt stehen, aber nicht in einer sinnlich greifbaren, sondern nur rein ideellen Weise. Alles Sinnliche dabei ist bereits eine Rückübersetzung der Idee des Transcendenten in die Sprache unserer irdisch-diesseitigen Welt durch die eigenste Wirkung unserer formengestaltenden Psyche. (Vgl. S. 131 u. sub g S. 139.) *Gr. C. Wittig.*

Kurze Notizen.

a) F. aus Pera schreibt vom 29. Aug. 1884: — „Eine wenig harmlose Sache ist es mit den in letzter Zeit an mehreren Punkten der Türkei aufgetauchten Propheten,

die natürlich als 'falsche' bezeichnet werden, genau wie ihr Kollege im Sudan.*) Die Zeit ist jedenfalls dem Prophetenthume günstig. Jedoch die Sache ist ernster. Es geht ein Zug der Erwartung durch die ganze mohamedanische Welt, das angebrochene (14.) Jahrhundert soll nach alten Voraussagungen grosse Umgestaltungen bringen, und die Sehnsucht danach lässt die Muselmanen bald Jedem Glauben schenken, der sich für einen Propheten ausgiebt. Sehr beachtenswerth ist der Umstand, dass nicht mehr allein die phantasiereichen Söhne Arabiens, Egyptens und Syriens es sind, welche sich dem fascinirenden Prophetenglauben hingeben, sondern, dass jetzt im Norden des Reiches an der Küste des Schwarzen Meeres der Prophetenglauben um sich greift und der Regierung ernstlich zu schaffen macht. Die nüchternen kurdischen und turkomenischen Stämme im Norden Kleinasiens waren bisher der Phantasterei ferne geblieben; dass auch sie in die Bewegung eintreten, ist immerhin sehr beachtenswerth. In Syrien gab es vor etwa zwei Monaten Kämpfe, welche mit der Gefangennahme des Propheten endeten; bald darauf war die Gegend von Tripolis das Theater weit ernsterer Kämpfe, und es ist vielleicht nur dem energischen Eingreifen des Gouverneurs, der sofort mit Truppen dem Propheten und seinem Anhange zu Leibe ging, zu danken, dass die Sache über eine gewisse Grenze nicht hinausging. Kaum ist dieser Prophet in Haft und Banden, da taucht in nämlicher Gegend gegenwärtig ein zweiter auf, der denselben Namen wie der vorige, *Ali*, Sohn des *Hassan*, führt. Dieser hat im Nu 80 Anhänger um sich versammelt, und gegen ihn sind ebenfalls schon Truppen in Action. Im fernen Yemen ist wieder einmal die Flamme des Aufruhrs hell aufgelodert. Eine unerhörte Kühnheit haben dabei die aufständischen Beduinenstämme entwickelt, indem sie selbst zum Angriff gegen die kaiserlichen Truppen, welche 2000 Mann zählten, übergingen; allerdings wurden sie geschlagen, und nach dem Telegramm des General-Gouverneurs jener Provinz ist die Ruhe wieder einmal vollständig hergestellt — bis zum nächsten Aufstande. („Leipziger Tageblatt“ v. 5. Septbr. 1884.)

b) Der französische Bühnendichter *Legouvé* berichtet über die Entstehung seines ausserordentlich erfolgreichen Dramas *„Adrienne Lecouvreur,“* besonders der im V. Akt vorkommenden Sterbeszene folgendes rührende Erlebniss, dessen Zeuge er war und das sich ihm tief und unvergess-

---

*) Man sehe unsere Artikel über denselben in „Psych. Studien“ Februar-, März- und April-Heft 1884 Seite 79, 134, 236 ff.

lich in die Seele senkte: — „Mademoiselle *Mars*, die einst so gefeierte Schauspielerin, lag im Sterben. An ihrer Seite kniete der Abbé *Gallard*, ein frommer Priester, in inbrünstige Sterbegebete vertieft, als plötzlich den Lippen der im Todeskampfe liegenden Frau artikulirte Laute, ja ganze zusammenhängende Sätze entflohen, deren Sinn dem Geistlichen absolut unverständlich war. Und was bedeutete dies Reden, was waren dies für Worte? Es waren Stellen aus den 'Fausses Confidences', aus dem 'Jeu de l'amour et du hazard', aus den 'Les legs': die sterbende Frau recitirte aus ihren Lieblingsrollen! Das durch die Krankheit verfallene Gesicht belebt sich wieder, sie wacht aus der Agonie auf, sie spielt! Ihre Stimme erklingt in den leidenschaftlichen Accenten der von ihr repräsentirten Charactere — nur ab und zu eine Pause —, und in dieser horcht sie, lauscht sie wie erwartungsvoll, und plötzlich — klatscht sie! Es ist klar: sie spielt Schauspielerin und Auditorium zugleich, sie sieht in der krankhaft gesteigerten Einbildung ihrem eigenen Spiele zu! Diese grosse und beharrliche Liebe zur Kunst, diese Treue bis in den Tod machte auf mich einen tiefen Eindruck und liess mich dem eben Erlebten jenen ebenso neuen wie wirkungsvollen Effect für den fünften Act meines Dramas '*Adrienne Lecouvreur*' annehmen." — (Bazar No. 43. v. 3. Novbr. 1884.) — Diese einfache Mittheilung von Thatsachen lässt uns auf ähnliche Vorgänge hinüber schliessen bei Somnambulen und Geister darstellenden Medien. In gewissen Zuständen ist der menschliche Geist fähig, sein sonst selbstbewusstes Ich in die Bewusstseinsformen vieler Personen zu zerspalten und dieselben dramatisch zu beleben wie in einem Traumgebilde. Diese Fähigkeit betrachten wir als die Grundwurzel alles Geister-Mediumismus. Ihre Erweckung ist eine nachgewiesene Thatsache. Ob das durch sie Dargestellte zuweilen einer realen Wirklichkeit entspricht, ist eine Frage der Metaphysik, welche an dieses Problem noch weitere Experimente und Forschungen zu setzen hat.

c) † Der wohlbekannte Prestidigitateur, Zauber- und Hofkünstler Sr. Majestät des deutschen Kaisers, Professor *Samuel* **Bellachini** ist kürzlich (am 24. Jan. 1885) in Parchim in Mecklenburg in Folge eines Schlaganfalls gestorben. Er hat ein Alter von 59 Jahren erreicht. Schon vor einigen Jahren erlitt er einen solchen, er erholte sich jedoch bald wieder und sagte scherzend, er habe das Leiden „verschwinden" gemacht. Eine Schwäche in den Händen blieb indessen seitdem zurück und machte ihm die „feineren Arbeiten" seiner Schwarzkunst unmöglich. *Bellachini* war eine

der populärsten Persönlichkeiten Berlins aus frühern Tagen. — So die Tagesblätter. Wir fügen hinzu, er war auch ein grundehrlicher Charakter. Er allein hat von allen seinen bisherigen deutschen Berufsgenossen den Muth und die Wahrheitsliebe gehabt, die Leistungen Mr. *Henry Slade's* in Berlin durch ein notarielles Zeugniss als nicht künstlich-taschenspielerisch, sondern als ein unerklärliches physiologisches Naturphänomen öffentlich anzuerkennen. Dieses Dokument erschien zuerst am Schlusse der Flugschrift: — „Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreib-Mediumschaft Mr. *Slade's*. Ein letzter Appell an die exacten Gelehrten Deutschlands behufs endlicher gründlicher Entscheidung der Frage: Ist Mr. *Slade's* Mediumschaft echt, oder ist sie unecht? Von *Gregor Constantin Wittig*, zweite verm. Auflage. (Leipzig, *Oswald Mutze*, Mitte December 1877.) Auf Anregung des Verfassers dieser Broschüre hatte Herr Director *G. Liebing* in Berlin, welcher nun auch seit mehreren Jahren gestorben ist, Herrn *Bellachini*, einigen Sitzungen *Slade's* beizuwohnen, sowie zur Ausstattung seines notariellen Zeugnisses vor Herrn Justizrath *Gustav Haagen* in Berlin (No. 480 des Notariats-Registers de 1877), d. d. den 6. December 1877, bestimmt. Von dieser Flugschrift aus ist der Abdruck dieses Zeugnisses in Professor *Zöllner's* „Wissenschaftliche Abhandlungen“ und andere Journale übergegangen. Wir sind und bleiben deshalb noch den Manen *Bellachini's* zu geistigem Dank verpflichtet. Da unsere Flugschrift in beiden Auflagen vergriffen ist und nicht alle unsere geehrten Abonnenten den Inhalt dieses Zeugnisses kennen, so bringen wir denselben zum Ehrengedächtniss des Verstorbenen im nächstfolgenden Hefte zum wiederholten Abdruck.

d) In Leipzig ist Ende Januar 1885 abermals ein sogenanntes Wunderkind, der kleine neunjährige Kopfrechnenkünstler *Philipp Roth* aus Ungarn, aufgetaucht, welcher mit Quadrat- und Kubikwurzeln, Umrechnungen von Jahren in Tage, Stunden, Minuten und Secunden sich beschäftigt, fünf fünfstellige Zahlen addirt, zwei zwölfstellige Zahlen subtrahirt, zwei vierstellige Zahlen multiplicirt und achtstellige durch vierstellige Zahlen dividirt, und zwar in aller Geschwindigkeit und ohne grosses Kopfzerbrechen. Der über ihn berichtende Correspondent *H. Pz.* sagt im „Leipziger Tageblatte“ 2. Beil. v. 28. Januar cr.: — „Man hat vielfach behauptet, dass die kleinen Rechenkünstler mit sog. ‘Kniffen’, auf die sie dressirt seien, experimentirten; uns hat diese Behauptung nie recht einleuchten wollen; sei dem aber, wie ihm wolle, das eminente Zahlengedächtniss *Philipp Roth's*,

der aus Neustadt in Ungarn gebürtig ist, beweist jedenfalls eine ganz aussergewöhnliche Begabung für die arithmethische Kunst, und der reiche Beifall, der ihm allabendlich gespendet wird, ist ein wohlberechtigter."

e) Herr *Julius Stinde* lässt sich in *Schorer's* „Familienblatt" No. 1/1885 über „Das Gedankenlesen" Mr. *Cumberland*'s vernehmen und giebt im Allgemeinen eine ziemlich richtige Erklärung seiner Kunststücke in blosser Nachahmung echter mediumistischer Leistungen. Am meisten scheint es ihn wohl nicht mit Unrecht gewurmt zu haben, wenn er am Schlusse sagt: — „Zwanzig Mark Eintrittsgeld, wie sie *Cumberland* anfangs nahm, und die ihm willig gezahlt wurden, wahrscheinlich weil er kein Deutsch redete und das Publikum kein Englisch verstand, ist der ganze Zauber nicht werth." — Wo er sich aber auf das Gebiet der Geisterphotographie (mit Illustration) begiebt, da ist er aus Unkenntniss der wirklichen Vorgänge in seinen alten Irrthümern befangen. Er verwechselt *Buguet* mit *Bouget*, *Allan Kardec* in Paris mit einem bankerotten Schneider, *Buguet's* Betrügereien mit echten Geisterphotographien. Der von ihm endlich reproducirte Geist, welcher über einem in Lectüre vertieften älteren Herrn segnend schwebt, ist mit genauer Namensangabe, Art der Entstehung und photographischer Abbildung zu finden in „Chronicles of the Photographs of Spiritual Beings and Phenomena invisible to the material eye. By Miss *Houghton*. (London, *E. W. Allen*, Ave Maria Lane, 1882). Man vergleiche hierzu unsere Erklärung in „Psych. Studien" April-Heft 1882 S. 191 ff.

f) Das Hypnoskop. — Herr *G. van Muyden* bringt in der „Gartenlaube" No. 6 d. J. einen von Dr. *Ochorowicz* in Paris angewendeten Magneten in Beschreibung und Abbildung, mittelst dessen man im Stande sein soll, sofort zu erkennen, ob eine beliebige Person in den hypnotischen Zustand versetzt werden kann oder nicht. Der betreffende Magnet hat eine röhrenförmige Gestalt mit oben durch die ganze Röhre gehendem Schlitz, dessen Ränder die Pole des Magneten bilden, an die man ein Stück weichen Eisens als Anker oder Armatur legt, um ihn stark zu erhalten. An Stelle dieses herauszunehmenden Ankers schiebt man den Finger des auf Hypnose zu Prüfenden längs der beiden Randpole in die Röhre, so dass diese an ihm hängt oder schwebt. Nach etwa zwei Minuten wird der Finger herausgezogen, und man bemerkt an demselben, falls der Patient empfindlich ist, verschiedene Erscheinungen wie Ameisenlaufen, Gefühl der Trockenheit, unwillkürliche Bewegungen, Unempfindlichkeit, Lähmung, Steifheit, jedoch nur auf

wenige Augenblicke. Treten letztere vier Erscheinungen auf, so hat der Betreffende die Neigung, leicht in den hypnotischen Zustand zu verfallen." — Hiernach sollen etwa 30 Prozent von den herangezogenen Personen hypnotisirbar sein, 70 Prozent der Menschheit nicht. Als ob die Hypnose nur allein durch Stahlmagnetismus bewirkt würde! Ein einziger Blick kann eine gegen letzteren ganz unempfindliche Person hypnotisch oder statuvolisch machen. Ein sicherer, d. h. für alle Fälle beweiskräftiger Apparat ist also dieses Hypnoskop nicht. Aber die materialistisch gesinnten Aerzte und Journale suchen der ihnen unbequemen Kraft durch *Faust*'sche Instrumente beizukommen, die aber mit „Rad und Kämmen, Walz und Bügel" noch heute seiner spotten: „Zwar euer Bart ist kraus, doch löst ihr nicht die Siegel!" —*)

g) Was ist in Spiritismus und Spiritualismus märchenhaft und poetisch? — Vielleicht giebt Folgendes eine Antwort: — „Des Weiteren ist aber auch das Märchen eine ganz 'moderne' dichterische Form; sofern aber wir 'Modernen' nämlich alle zugeben, dass trotz all unseres Wissens das Leben denn doch ein 'Räthsel' ist, ein unbegriffenes, wunderbares Gewebe, bei dem wir den Einschlag nicht kennen; kurz, sofern das Leben ein Märchen, ein phantastisches unbegriffenes Getriebe scheint, wird denn auch das Mährchen eine poetische Methode sein, unter der wir zu Zeiten die Dinge betrachten müssen. — Denn das wirkliche Leben ist nicht ein Roman, ist nicht ein Märchen, ist auch kein Drama, sondern es scheint unter gewissen geistigen Bedingungen und Gesetzen ein Roman, es scheint als Idyll, als Märchen, — kurz, die sogenannten poetischen Gattungen sind dasselbe für die Poesie, was für die Logik die Kategorien (modern: Functionen) sind. Dichterische Funktionen sind alle vorhandenen poetischen Gattungen, deren jede ihre Wahrheit, aber nur bedingte Wahrheit und Richtigkeit hat. Ein wahrhaft moderner Geist wird daher logischer Art alle poetischen Formen zu durchmessen mindestens versuchen müssen, was denn auch die Praxis gerade derjenigen, welche einseitig theoretisch das Evangelium des Romans predigen, drastisch beweist. Sie alle versuchen sich doch wenigstens im Drama, schreiben auch eine Novelle, versuchen ein Gedicht . . . Die poetischen Formen und Gattungen sind nicht willkürlich gemachte Einschränkungen der Phantasie,

*) Wir werden im nächsten Hefte einen etwas ausführlicheren Artikel aus noch anderer Feder über das Hypnoskop bringen. — Die Red.

sondern logisch nothwendige Betrachtungsarten, welche bestimmten Gesetzen des psychischen und räumlichen Geschehens in der Natur entsprechen." — Aus: „Roman und Dichtung." Von *August Schmettermaul* (pseudonym) in „Das Magazin f. d. Litter. d. In- und Auslandes" No. 3 v. 17. Januar 1885.) — Was das wohl mit Spiritismus oder Spiritualismus zu thun haben soll? O, recht Vieles! Es will lehren, „dass man nicht blos eine (also hier die poetische) Methode der Beobachtung verfolgen soll, während doch die erste Forderung an einen modernen Geist und Dichter" (nach demselben Gewährsmann) „diejenige sein müsste, dass er alle denkbaren Methoden kennt und ausübt; denn letzteres ist die wahre Signatur moderner Wissenschaft, — indem die adäquate Anwendung aller Methoden auf die Dinge und die Fülle ihrer Erscheinungen allein uns über das Wesen dieser Erscheinungen einen richtigen Aufschluss geben kann." — (Vgl. S. 134.)

h) Ansichten über Geister. Auf die Frage, ob er an Geister glaube, antwortete *John Sterling*: — „Gewiss glaube ich daran. Wir alle sind Gespenster, nur mit dem Unterschiede, dass manche nicht nur sich selbst, sondern auch andere sehen. Wir alle sind Schatten in der Laterna magica der Zeit." — Auf dieselbe Frage entgegnete *Coleridge*: — „Nein; ich habe zu viel Geister gesehen!" — Ernstlich setzte er dann hinzu, dass die Fälle, welche zu Gunsten des Glaubens an Geister sprechen, in keinem Verhältnisse stehen zu denjenigen, in welchen ideale Geister gesehen werden und sich keine entsprechende Realität und Uebereinstimmung auffinden liess. Ebenso wie im Tempel des *Neptun* die Weihgeschenke derer ausgelegt waren, welche durch Gebete an *Neptun* vom Ertrinken gerettet wurden — aber," fragte *Coleridge*, „wo sind die Berichte von denjenigen, die zu *Neptun* beteten und dennoch ertranken?" („Das Neue Blatt" No. 20, 1885.)

i) Die Schlafsage von *Rip van Winkle*, dem lange Jahre in Zeit von anscheinend wenigen Stunden entschwinden, wie es auch dem Mönche erging, der kurze Zeit, wie ihm dünkte, dem Gesange des Vögleins der Ewigkeit lauschte, hat in Japan folgende Fassung: — Ein auf dem Meere fischender Jüngling wurde von der Meeresgöttin eingeladen, sie in ihrem Palaste unter den Wogen zu besuchen — also eine Art nasser *Tannhäuser*. Nach drei Tagen empfand er Sehnsucht nach seinen Eltern, die Göttin liess ihn ziehen und gab ihm beim Aschied ein goldenes Kästchen nebst Schlüssel, verbot ihm jedoch, es zu öffnen. In seinem Heimathsdorfe fand er alles verändert,

selbst an den Namen seiner Angehörigen konnte sich Niemand mehr erinnern. Er fand ihre Gräber hundert Jahre alt. Er wunderte sich, dass alles dies in drei Tagen geschehen sein sollte, glaubte sich unter dem Banne eines Zaubers und öffnete, um diesen zu lösen, das Kästchen. Ein weisser Dampf stieg daraus empor, der Jüngling wurde plötzlich zu einem uralten Manne und fiel todt zu Boden. („Das Neue Blatt" Nr. 20, 1885.)

j) Der römische Kaiser *Marc Aurel*, der letzte stoische Philosoph auf dem Throne, zu Rom i. J. 121 n. Chr. geboren, i. J. 161 n. Chr. im Alter von 40 Jahren zur Regierung gelangt als Nachfolger und Adoptiv- und Schwiegersohn des *Antoninus Pius*, starb im Kriege gegen die germanischen Stämme zu Vindobona (dem heutigen Wien) am 17. März 180 n. Chr. im Alter von 59 Jahren. Den Glauben an die Götter hält er, als Vertreter der gemilderten stoischen Lehre des *Epiktet*, für nothwendig dem Menschen. Es würde sich nicht lohnen, meinte er, in einer Welt ohne Götter zu leben. Denn deren Vorsehung habe alles aufs vollkommenste angeordnet und eingerichtet. Das menschliche Leben sei nichts als ein Traum, ein Rauch, der mit dem Tage kommt und wieder verschwindet. Der grosse *Alexander* und sein Reitknecht, so sehr verschieden an Rang, Ehre, Grösse und Wirksamkeit, sind nicht beide längst in ein und denselben Geist des Weltalls aufgegangen? Was habe alles Forschen in die Tiefe der Wesen für einen Nutzen, wenn man nicht bei sich selbst, d. h. sich mit dem Göttlichen im Menschen zu befreunden bestrebt ist? „Wirst du einmal, meine Seele," ruft er aus, „gut und lauter sein, und einig und unverhüllt, und durchsichtiger als der Leib, der dich umgiebt? Wirst du einmal gesättigt und bedürfnisslos, und keinen Genuss mehr verlangen? Was kümmerst du dich, o Mensch, um Fremdes? Ziehe dich doch lieber in dich selbst zurück, wo du allein Ruhe und Wohlsein findest! Bete nicht um äussere Güter, sondern um die rechte Gesinnung in Betreff derselben. Besinne dich auf dich selbst, pflege den Genius in dir, befreie dein wahres Selbst, die vernünftige Seele, von allem, was ihr nur äusserlich anhängt, und bedenke, dass nichts Aeusseres dir die Seele berühren kann, dass nur deine eigenen Vorstellungen es sind, welche dich belästigen, dass nur in deinem Innern ein unversiegbarer Quell wahren Glückes strömt, und dass die leidenschaftlose Vernunft die einzige Burg ist, in die du dich flüchten musst, willst du unüberwindlich werden." — In seinen „Betrachtungen" sagt er: — „Nur wer sich selbst beschränkt und von allem

Aeusserlichen befreit hat, in dem ist jeder Wunsch und jede Begierde erloschen, er ist mit der Gegenwart zufrieden und schickt sich mit Ergebenheit in den Weltlauf, denn er weiss, dass darin nichts geschieht, als der Wille eines weisen, guten und liebevollen Vaters, und dass das dem Ganzen Frommende auch für den Einzelnen das Beste sei, damit er als Mann und Römer seinen Platz ausfülle und dem natürlichen Ausgang und dem Ende seiner Tage, ob es nun früher oder später eintrete, mit heiterer Ruhe entgegentreten kann. — Erlauben dir die Menschen jedoch nicht, der Natur eines vernünftigen und gesellschaftlichen Wesens gemäss zu leben, so gehe freiwillig aus der Welt, jedoch so, dass du nicht meinst, mit dem Tode ein Uebel zu erleiden. Denn deine Seele wird mit dem Tode nicht untergehen, sondern wiederum in die Weltseele eingehen, wie der Leib in die Elemente." — S. Dr. *Moritz Brasch*: „Die Klassiker der Philosophie etc." (Leipzig, *Gressner & Schramm*, 1884) I. Band.

k) ††† Wir haben am Schlusse dieses Heftes noch drei Todesfälle zu verzeichnen. Am 11. Dezember 1884 starb zu Adelaide in Australien das unseren früheren Lesern wohlbekannte Materialisations-Medium Miss ***Wood*** aus Newcastle-on-Tyne in England an Neuralgie und Typhoid-Fieber. Zuvor hatte sie in Sydney sorgfältig geleitete und in ihren Resultaten befriedigende Séancen gegeben. So soll sie den jüngst verstorbenen Generalpostmeister Mr. *C. Cavenagh* in entsprechender Aehnlichkeit für dessen persönliche Freunde materialisirt haben. In Newcastle hat sie wohl an zehn Jahre als Medium gewirkt, und Mr. *T. P. Barkas*, sowie viele andere erfahrene Forscher haben ihr die besten Zeugnisse ausgestellt. Unsere Artikel: „Miss *Wood* in Derbyshire. Gestalten-Erscheinungen unter absoluten Prüfungsbedingungen," von *W. B. Adshead* S. 292, 348, 397, 445, 496 und 538 des Jahrgangs 1878 der „Psych. Studien" werden der Verstorbenen Wirken am besten in Erinnerung bringen. Auch ihr blieb eine sogen. Entlarvung nicht erspart. (Vgl. Nov.-Heft 1882, S. 525.)

Der zweite Todesfall betrifft Mr. *Charles* ***Partridge***, den Patriarchen der modernen spiritualistischen Litteratur in Nord-Amerika, welcher im Verein mit *S. B. Brittan* und *A. J. Davis* die ersten Journale der neuen Bewegung veröffentlichte. Er starb am Freitag den 23. Januar 1885 auf seinem Landsitze Belleville, New-Jersey, im Alter von 65 Jahren. Selbst die „New York Tribune" widmet ihm einen ehrenvollen Nachruf. Rev. *C. P. McCarthy* zu New-

York nennt ihn in seinem Nachrufe einen der ältesten Spiritualisten, einen wahren Wohlthäter der Menschheit, einen unermüdlichen Philanthropen. Er war der Hauptgründer des New-Yorker Waisen-Asyls. Einiges Nähere über ihn findet man in *A. J. Davis'* Autobiographie: „Der Zauberstab" (Leipzig, *O. Mutze*, 1868.)

Nach diesem erfahren wir noch den Tod des in den spiritualistischen Journalen Englands wohlbekannten Schriftstellers Mr. ***H. G. Atkinson***, welcher am 28. December 1884 zu Boulogne-sur-Mer starb. Er war Mitglied der Königl. Geologischen Gesellschaft zu London, Verfasser von „Briefe über die Gesetze der Natur und der Entwickelung des Menschen" an Miss *Martineau* (London 1851) — von: „Eine Auseinandersetzung des Spiritualismus durch einen Zweifler" (London 1862) etc. Im I. Theile des „Berichts über den Spiritualismus von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875) steht sub 16. Seite 111—114 sein Zeugniss, welches wirklich echt wissenschaftlichen und nüchternen Forschungsgeist athmet. Durch eine lange Reihe von Erfahrungen sind wir wieder auf seinen Ausgangspunkt zurückgeführt, wenn auch mit mehr Einsicht in die Details der psychischen Vorgänge. Das Jenseits und die Geisterwelt bleiben, auch wenn sie durch letztere nicht erwiesen werden, dennoch die denknothwendige Voraussetzung für unser gegenwärtiges Dasein. Deshalb kann man ein Spiritualist sein und bleiben, ohne alle befremdlichen Erscheinungen gleich für spiritistische Wirkungen anzunehmen.

l) Nach dem Londoner „Light" vom 28. Februar cr. hat Mr. *Eglinton* sich kürzlich von London nach Paris begeben und daselbst höchst befriedigende Séancen vor Personen der höchsten Gesellschaft gehalten, unter denen sich auch Mr. *Tisot* und Mr. *Detaille*, die beiden berühmten Maler, und Mr. *Richet* nebst Mr. *Ribot*, zwei hervorragende Männer der Wissenschaft, befanden. Von Paris ist Mr. *Eglinton* nach Wien geeilt, woselbst er im „Grand Hotel" logirt, um dem Kronprinzen *Rudolf* und dem Erzherzog *Johann* das automatische Schiefertafelschreiben zu zeigen, welches den englischen Premier-Minister *Gladstone*, den Oberwundarzt *Wolsely* und Lord *Tennyson* so tief interessirt hat.

Bibliographie.

Caithness, Lady, Duchesse de Pomar: — „Fragments glanés dans la Théosophie Occulte d'Orient." (Nice, V.-Eug. Gauthier & Co., 1884.) VII und 81 pp. gr. 8°.



Cumberland, Stuart C.: — „Besucher aus dem Jenseits." (Breslau-Leipzig-Berlin, Druck und Verlag von S. Schottlaender, 1885.) 62 S. gr. 8⁰. Preis M. 1,50.

Der Wahrspruch. Ein Beweis des Glaubens und ein Beitrag zur „Philosophie des Christenthums". Von ***. (Hamburg, O. H. Persiehl, 1884.) 112 S. gr. 8⁰. 2 M.

Doherty, Le Dr. Hugh: — „Philosophie Organique. L'Homme et la Nature. Immortalité de l'Ame. Circulation de la Vie. Mondes naturelles et surnaturelles. Matière et Forces indestructibles. Variabilité des Phénomènes de la Nature, Invariabilité des Lois. Sciences et Religion. Par." Deuxième Édition. (Paris, Librairie Académique Didier: Emile Perrin, Libraire-Éditeur, 35, Quai des Augustins, 35. — Trübner & Co., Londres. 1884.) VIII und 472 pp. gr. 8⁰.

Du Prel, Dr. Carl: — „Die Philosophie der Mystik." (Leipzig, Ernst Günther's Verl., 1885.) XII und 548 S. gr. 8⁰. Preis: 10 M.

El Evangelio de Nuestro Redentor Jesus por los encargados de su revelacion en el año de 1882. (New York, Tipografia de L. W. Marr, 1883.)

Fahnestock, Wm. Baker, M. D.: „Why I was induced to believe in a Future State of Existence." (Published for the Author by Barclay & Company, 21 North Seventh Street, Philadelphia, Pa., 1884.) 12 S. 8⁰.

Flegel, Johann Clemens: — „Der Temperenzler. Lustspiel in vier Aufzügen mit Tanz, Gesang und Pantomime." (Dresden 1885, Selbstverlag des Verfassers, Bautzner Chaussee Nr. 339.) In Anmerkungen giebt er biographische Notizen über A. J. Davis, einen Auszug aus dessen „Reformator" über die gesundheitsschädliche Wirkung des Kaffees, Thees u. s. w., ferner biogr. Notizen über Eduard Baltzer, Dr. med. Heinrich Oidtmann und Rausse, den berühmten Wasserdoctor nach Priesnitz. Preis M. 1,50. 134 S. 8⁰.

Fragments glanés dans la Théosophie Occulte d'Orient par Lady Caithuess duchesse de Pomar, Présidente de la Société Théosophique d'Orient et d'Occident à Paris. (Nice, Imprimerie V.-Eug. Gauthier & Co., 1884.) VII und 81 pp. gr. 8⁰.

Hartmann, F., M. D., F. T. S. (an American Buddhist): — „Private and Confidential Report of Observations made during a nine months stay at the head-quarters of the Theosophical Society at Adyar (Madras), India." — (Madras, Printed at the Scottish Press, by Graves, Cookson & Co., 1884.) 52 pp. 8⁰.

Hellenbach, Lazar Baron: — „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen." (Wien, 1885, Wilhelm Braumüller.) VI und 325 S. gr. 8⁰.

Hermann, T. W.: — „Audiatur et altera pars. Das Mülsener Medium und seine drei Hamburger Entlarver s. t. Sellin, Abraham, Willmann. Eine spiritualistische Studie. (Hamburg, J. Schweigmann, 1884.) 84 S. gr. 8⁰.

Hochegger, Dr. phil. Rudolph: — „Die geschichtliche Entwickelung des Farbensinnes. Eine psychologische Studie zur Entwickelungsgeschichte des Menschen." (Innsbruck, Wagner, 1884.) X und 134 S. gr. 8⁰. M. 3,20.

Höfler, Alois, Prof. d. Mathem., Physik und philos. Propädeutik am Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in Wien: — „Zur Propädeutik-Frage". (Wien, Alfred Hölder, 1884.) 100 S. gr. 8⁰ 1,80 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat April 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Hypnoskop.*)

Es bedarf keiner Abbildung, um sich eine genaue Vorstellung von diesem neuen und einfachen Instrument zu machen. Es ist eine kleine, ungefähr fünf Centimeter lange Röhre von Stahl, deren innerer Durchmesser etwa vier Centimeter misst. Diese Röhre ist der Länge nach gespalten, so dass die Ränder klaffen und beiläufig einen Centimeter von einander abstehen. Die Röhre wird dann

*) Entnommen dem „Neuen Wiener Tageblatt" vom 12. Novbr. 1884. Vergl. unsere Kurze Notiz sub *f)* des März-Heftes 1885 S. 138 ff. der „Psych. Studien." — Herr Professor Dr. *Oskar Simony* in Wien, dem wir die Zusendung dieses Artikels verdanken, schrieb uns: — „Gestatten Sie mir hiermit einen Ausschnitt aus der Morgennummer des „Neuen Wiener Tageblattes" vom 12. Novbr. 1884 zu übersenden, dessen Thema: ‚Das Hypnoskop' im Vereine mit den in demselben dem Hypnotismus gemachten Zugeständnissen wohl des Abdruckes in Ihrem geschätzten Journale werth sind. Sie sind ein Zeichen eines sichtbaren Umschwunges der Anschauungen bezüglich der uns Beide interessirenden Phänomene. — Dass dieses Instrument zugleich eine mächtige Stütze meiner Theorie des Hypnotismus bildet, die meist die diesbezüglichen Thatsachen auf elektro-magnetischem Wege zu erklären versucht hat, leidet keinen Zweifel. Ich wäre Ihnen daher zu grossem Danke verpflichtet, wenn Sie die hierauf bezügliche Auseinandersetzung in meiner beigelegten Broschüre: „Ueber spiritistische Manifestationen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte" (Wien, *A. Hartleben*, 1884) 48 S. gr. 8⁰ — (Seite 26—33) sammt einer Erwiderung auf *Benedict's* Angriff, die Sie bisher noch nicht gebracht haben, in Ihr geschätztes Journal im Anschlusse hieran aufnehmen würden." — Letztere Ewiderung erschien inzwischen sub Nr. 14 unserer „Nachträge zur Wiener Entlarvung" in „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 113 ff. — Den Abdruck von S. 26—33 obiger Schrift bringen wir sub Nr. 15 der „Nachträge zur Wiener Entlarvung" in vorliegendem April-Heft 1885 S. 159 ff.

Der Sekr. der Red.

magnetisch gemacht, der eine Spaltrand bildet den Nord-, der andere Spaltrand den Südpol dieses gekrümmten Magnetes. Das Instrument wiegt circa 170 Gramm, und wenn die Magnetisirung eine gelungene ist, so kann damit ein Eisenstück von mehr als vier Kilo Gewicht emporgehoben werden. Das Fünfundzwanzigfache also des Gewichtes des Magnetes. Wir haben daher einen kräftigen Magnet vor uns.

Was soll nun dieses Instrument?

Der Erfinder desselben, Herr Dr. *Ochorowicz*, giebt uns nun darüber in der neuesten Nummer der ausgezeichneten Pariser Zeitschrift für Elektrizität, der „Lumière éléctrique", folgende Auskunft: —

Steckt man in diese Röhre den Zeigefinger einer Person in der Weise, dass der Nagel nach unten und dass die beiden klaffenden Ränder der Röhre nach oben kommen, was erreicht wird, indem man die Hand flach ausstreckt, die Handfläche nach oben, und die Röhre mit dem klaffenden Spalt nach oben über den Zeigefinger schiebt, so beobachtet man nicht selten eigenthümliche Empfindungen, die von dieser magnetischen Röhre ausgehen.

Unter hundert Personen sind es beiläufig dreissig, die solche Empfindungen haben. Der dritte Theil der Menschen fühlt also Wirkungen an sich, die von den Magneten stammen, zwei Drittel sind für die Wirkungen unempfindlich.

Die Wirkungen sind verschieden. In zwanzig Fällen unter hundert kommt im Zeigefinger Ameisenlaufen vor und unangenehmes Prickeln, das manchmal mit Stichen einer Nadel, oder mit Funkensprühen verglichen wird. Siebzehnmal unter hundert wird das Streichen eines kalten Hauches oder auch ein warmer und trockener Strom empfunden. Beide Empfindungen können zu gleicher Zeit vorhanden sein, die eine im rechten, die andere im linken Arme. Man hat auch beobachtet, dass der unter die Fusssohle eines Gelähmten gelegte Magnet im Stande war, das Gefühl der Wärme hervorzurufen, was selbst mit einem guten Kaminfeuer bei dem Kranken nicht gelingen wollte. Der kalte Hauch ist sehr ähnlich dem, welchen man in der Nähe einer Elektrisirmaschine zu spüren pflegt. In acht Fällen unter hundert stellen sich schmerzhafte Empfindungen namentlich in den Gelenken ein. In fünf Fällen von hundert findet man Schwellempfindungen in der Haut und kann es auch zu wirklichen Anschwellungen kommen, weil es manchmal schwer wird, die magnetische Röhre, in die ganz leicht der Zeigefinger geschoben worden war, von

dem Finger herabzuziehen. Endlich in zwei Fällen von hundert: Empfindung des Schwerwerdens im Finger oder im ganzen Arme, und in zwei Fällen unter siebenhundert förmliche Anziehung des Armes durch einen Magnet.

Das sind Empfindungen, welche das „Hypnoskop" bei gewissen Personen hervorruft. Diesen subjectiven Empfindungen gehen objective Erscheinungen zur Seite, und zwar unwillkürliche Bewegungen, die seltenste Form, Unempfindlichkeit, Lähmung (Unvermögen, den Zeigefinger zu bewegen), Krampf (Steifwerden der Muskeln). Diese objectiven Erscheinungen, die das Hypnoskop hervorrufen kann, verschwinden nach der Entfernung des Instrumentes nach wenigen Minuten mit Hülfe einer ganz leichten Massage, sonst können die Erscheinungen mehrere Minuten und selbst Stunden andauern.

Dieses Instrument zeigt also, dass es Personen giebt, welche den Wirkungen des Magnetismus gegenüber empfindlich sind. Der berühmte englische Physiker Dr. *William Thompson* hat die Frage erörtert, ob die Menschen nicht einen „sechsten Sinn", den „magnetischen Sinn", besitzen, und meinte, es wäre möglich, dass ein überaus starker Magnet Empfindungen verursachen könnte, die sich wesentlich von der Empfindung der Schwere, der Wärme, des Lichtes unterscheiden würden. Einen „sechsten Sinn" anzunehmen, ohne dass für denselben ein besonderes Organ festgestellt wird, geht wohl nicht an; allein es scheint nach den Versuchen des Dr. *Ochorowicz* festzustehen, dass ungefähr ein Drittel der Menschen für die Wirkungen eines mittelkräftigen Magnetes empfindlich ist, dass in diesen Personen der Magnet bestimmte Empfindungen hervorruft.

Warum aber wird das neue Instrument, da es doch den Einfluss magnetischer Kraft auf bestimmte Personen nachweist, nicht etwa „Magnetoskop", sondern „Hypnoskop" genannt?

Das hat einen besonderen und sehr interessanten Grund.

Es wurde nämlich die Beobachtung gemacht, dass alle diejenigen Personen, welche sich für die Einwirkung des Magnetismus empfindlich zeigen, zugleich auch — hypnotisirt werden können.

Bis jetzt hatte man kein Mittel, um zu erkennen, ob eine bestimmte Person hypnotisirbar ist oder nicht. Man musste, wollte man dies erfahren, die Prozeduren anwenden, durch welche der hypnotische Zustand erzeugt werden kann. Jetzt aber, seitdem es wenigstens durch die Versuche

des Dr. *Ochorowicz* festgestellt scheint, dass alle auf die magnetische Kraft reagirenden Personen zugleich hypnotisirbar sind, jetzt ist es leicht, jemanden darauf zu prüfen, ob er in jenen Zustand gebracht werden kann, den man „Hypnotismus" nennt. Man hat da nichts anderes zu thun, als die magnetische Stahlröhre an den Zeigefinger des Prüflings zu stecken und einige Minuten abzuwarten, ob derselbe eine von den oben bezeichneten Empfindungen verspürt! Ist das der Fall, dann ist die betreffende Person auch „hypnotisirbar".

Aus diesem Grunde wurde das Instrument „Hypnoskop" genannt; es dient dazu, rasch festzustellen, ob Jemand in den „hypnotischen Zustand" gebracht werden kann oder nicht.

Aber existirt denn wirklich der hypnotische Zustand, der „Hypnotismus"? Ist das nicht Phantasie, Täuschung, oder gar grober Betrug? Man wird sich noch der leidenschaftlichen Debatten erinnern, die vor einigen Jahren in Wien die Produktionen des „Hypnotiseurs" *Hansen* hervorgerufen haben. Es kam sogar zu einer bezirksgerichtlichen Verhandlung darüber, zu einem Ehrenbeleidigungsprozesse, in welchem der „Hypnotismus" so ziemlich als ordinärer Betrug erklärt wurde. Namhafte Aerzte gaben derselben Ansicht Ausdruck. Seitdem werden sie freilich von dieser Ansicht zurückgekommen sein, denn psychologische Forscher von dem Range wie die Professoren *Heidenhain* und *Prayer* unter den Deutschen, *Charcot* und *Richet* unter den Franzosen, haben es in wissenschaftlicher Weise, das heisst, durch genaue Beobachtung und durch das Experiment festgestellt, dass gewisse Personen in den „hypnotischen Zustand" versetzt werden können, dass es möglich ist, sie in einen besonderen Schlaf zu versetzen, dass man ihre Muskeln in diesem Schlaf starr zu machen vermag, dass sie unempfindlich gegen den Schmerz werden und, was das merkwürdigste ist, dass man im Stande ist, willkürlich bestimmte Vorstellungen in diesen Personen hervorzurufen, ihnen beispielsweise die Idee einzuflössen, dass sie einen Seesturm mitmachen, während sie doch ruhig auf einem Sopha sitzen, dass sie ein Kind säugen, während man ihnen eine zusammengerollte Serviette in die Hand gegeben, dass sie einen Apfel verzehren, während sie eine rohe Kartoffel in den Mund stecken.

Der Hypnotismus existirt also wirklich, die Thatsachen, um die es sich handelt, sie können nicht mehr abgeleugnet werden, und sie sind zum Gegenstande der exacten wissenschaftlichen Forschung gemacht worden. Nicht alle Menschen

sind der Einwirkung des Magnets zugänglich. Herr Dr. *Ochorowicz* behauptet, dass diejenigen Menschen, welche auf die magnetische Kraft reagiren, zugleich auch in den hypnotischen Zustand versetzt werden können. Besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen dem Magnetismus nnd jenen Erscheinungen des menschlichen Nervensystems, die man Hypnotismus nennt?

Das ist eine schwierige und dunkle Frage. Der Erfinder des „Hypnoskops“ wagt es nicht, sie in bestimmter Weise zu beantworten. Er äussert sich darüber folgendermaassen: „Der Magnetismus allein ist nicht im Stande, die hypnotischen Erscheinungen aufzuhellen. Der Magnet scheint nur das Substrat einer anderen Aktion zu sein, die in physikalischem Sinne so schwach ist, dass sie unseren Instrumenten entschlüpft und sich nur durch die Vermittelung eines ungewöhnlich empfindlichen Nervensystems kundgiebt. Stammt aber jene Aktion von einer neuen, uns noch unbekannten Kraft her? Ich glaube es nicht, ich halte eher dafür, dass wir da eine neue, uns unbekannte besondere Art der Wirkung der Elektrizität vor uns haben.“

So der Herr Dr. *Ochorowicz*. Man sieht, dass diese „Erklärung“ eigentlich selbst einer Erklärung gar sehr bedarf. Mit Recht aber bemerkt er, dass die Unzulänglichkeit der Theorie die practische Anwendung des Hypnoskops nicht verhindern kann, wenn dieses Instrument wirklich im Stande ist, uns nützliche Aufschlüsse über die Nervenzustände im Allgemeinen und speziell in Nervenkrankheiten zu geben.

Das Hypnoskop scheint zu beweisen, dass es unter den Menschen zwei verschiedene Reihen von Personen giebt, die Unempfindlichen und die Empfindlichen. Die Letzteren sind ungefähr ein Drittel der Gesammtheit. Daraus zieht Dr. *Ochorowicz* einen interessanten Schluss. Er meint nämlich, dass die Nothwendigkeit sich herausstellen werde, das Einschreiten des Arztes bei Krankheiten durch Verabreichung von Heilmitteln ebenfalls nach Maassgabe der Empfänglichkeit oder der Unempfänglichkeit zu modificiren, und zwar in dem bestimmten Sinne, dass bei den „Empfänglichen“ ganz geringe Mengen der typischen Heilmittel genügen dürften. Da könne man mit diesen geringsten Mengen bedeutende und fast momentane Wirkungen erzielen. Wozu also solchen Personen grosse Dosen von Mitteln eingeben, die zum Theile Gifte sind, oder doch eine schädliche Wirkung ausüben?

So würde es sich also auch erklären, warum die

Homöopathie*) behauptet, Wirkungen mit ihren Milliontel-Verdünnungen zu erzielen, die von der strengen Medizin als unbegreiflich zurückgewiesen werden. Indessen, Alles das ist noch überaus zweifelhaft und phantastisch, das Hypnoskop aber ist ein Instrument, das sich wirklich zur Anstellung von exakten Experimenten eignet, und solche Experimente werden es zeigen, ob die Angaben des Dr. *Ochorowicz* richtig sind oder nicht! Das wird zunächst abzuwarten sein. Merkwürdig genug ist die Behauptung des Dr. *Ochorowicz*, dass, während im Durchschnitt dreissig Personen unter hundert „empfindlich" sind, für das Hypnoskop unter hundert Aerzten nur fünf „Empfindliche" zu finden sind. Stählt die Ausübung der ärztlichen Kunst die Nerven, oder sind die Aerzte durch die Gewohnheit einer scharfen und objectiven Beobachtung Selbsttäuschungen viel weniger zugänglich?

Auch darüber könnte eine genaue experimentelle Anwendung des „Hypnoskops" schliesslich Auskunft geben, das jedenfalls ein eben so einfaches, als interessantes Instrument ist. x. y. z.

(Neues Wiener Tageblatt v. 12. November 1884.)

Ueber Hallucination, Illusion, Assimilation, Erinnerungstäuschungen, Präexistenz, Geisteridentität u. psychische Zeitschätzungen nach Dr. Paul Radestock.**)

Erinnerungstäuschungen. Eine psychologische Skizze von *Paul Radestock* in Breslau — im Februar-Hefte 1885 von „Nord und Süd" (Breslau, *S. Schottlaender*) — bringt wieder eine Fülle interessanter Beispiele, welche besonders obige Probleme behandeln. Und trotzdem scheinen sie uns bei weitem nicht erschöpft. „Erst die Aufmerksamkeit, die innere Willensthätigkeit, welche die Erinnerungen (oder reproducirten Vorstellungen) erfasst und festhält, lässt sie (nach dem Verfasser) an Intensität und Lebhaftigkeit gewinnen und bei manchen Menschen unmittelbaren, wirklichen Eindrücken nahezu gleichkommen." —

*) Man sehe hierüber den einschlägigen Artikel des Professors der Chemie an der Universität zu St. Petersburg, Herrn Dr. *A. Butlerow*: — „Berührungspunkte von Homöopathie und Mediumismus. Offenes Schreiben an Herrn Prof. Dr. *G. Jäger*" — in „Psych. Studien", Jahrg. 1882, S. 5 ff. des Januar-Heftes. — Der Sekr. d. Red.

**) Siehe kurze Notizen sub c) im October-Heft 1884 der „Psych. Studien." — Der Sekr. d. Red.

Damit ist das Gebiet der Hallucinationen im Traum und in pathologischen Zuständen des Tagwachens beschritten. „*Henle* und *H. Meyer* beobachteten, dass ihnen mikroskopische Objekte, die sie während des Tages untersucht hatten, mit voller Lebendigkeit im dunklen Gesichtsfelde auftauchten. Ein *H. H.* sitzt lesend in seinem Zimmer; aufblickend gewahrt er einen Schädel, der auf einem Stuhl am Fenster liegt. Als er mit der Hand darnach greift, ist er verschwunden. Vierzehn Tage darauf sieht er in einem Hörsal der Universität Edinburg wieder den Schädel auf dem Katheder liegen und fragt seinen Nachbar: „Wozu mag nur heute der Herr Professor einen Schädel brauchen?“ — „Bei der Hallucination sieht man Gestalten und Dinge, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden und da sind; bei der Illusion, welche häufiger vorkommt, fliessen dem Menschen zwar von Personen und Sachen Eindrücke zu, aber er sieht sie anders, als sie in Wahrheit sind .... Dem Gespenstergläubigen wird in der Dämmerung und zur Nachtzeit der Baumstumpf, das vom Winde bewegte Tuch oder zum Trocknen aufgehängte weisse Linnen zur Spukgestalt. Wer denkt hier nicht an *Goethe's* Erlkönig . . .“ Verf. hätte auch an *H. Heine's* Gedicht: „Gespräch auf der Paderborner Haide“ erinnern können. Wie die Illusionen der Träume entstehen, wie undeutliche Sinneseindrücke ausgesponnen werden, wie Alpdruck und Nachtwandeln entstehen, wie Hypnotisirte mit den in ihren Vorstellungen verwandelten Dingen umspringen, wie Verfolgungswahnsinnige in jeder Miene und Aeusserung auf sie Zielendes wahrnehmen, übergehen wir als bekannt. Aber diese und Illusionen milderer Form führen eben zu Erinnerungstäuschungen. „Wer hat nicht schon einmal in die unbestimmten Umrisse der Wolken und entfernter Felsen nach ähnlicher Art, wie *Joh. Müller* während seiner Jugendzeit in die geschwärzte Kalkwand des gegenüberstehenden Hauses, bestimmte Gestalten und Gesichter hineingedacht? . . . Hat nicht Jeder die Erfahrung gemacht, dass man beim flüchtigen Lesen eines Buches nicht nur, sondern beim aufmerksamen Corrigiren einer Arbeit manchen Druck- und Schreibfehler übersieht, indem die eigene Phantasie und das eigene Denken im Sinne des Satzes und aus der Erinnerung schnell die richtige Silbe, das richtige Wort an die Stelle des falschen treten liess, ohne dass wir uns dieser Zuthat und Umgestaltung, dieser Veränderung und Täuschung vollständig bewusst wurden? Welcher Gelehrte und Forscher hat nicht schon Hypothesen aufgebaut, indem er die ihm nicht genügend zu Gebote

stehenden oder bekannten Thatsachen aus seinen eigenen Gedanken ergänzte, die widerstrebenden Erfahrungen im Sinne dieses Gedankens umdeutete und umgestaltete? War er dabei nicht in Illusion befangen? Im Grunde, ja! Allein die Psychologie bezeichnet mit dem Namen Illusion nur die abnorme und pathologische Form dieses seelischen Prozesses, während sie die andere, mildere, welche auch im normalen Zustande auftritt, Assimilation nennt, da hier der äussere Eindruck nicht vollständig verdrängt, sondern nur nach einer herrschenden Vorstellung umgedeutet und umgestaltet, ihr angeähnlicht wird. (Unter den Begriff der Assimilation fällt also die Mehrzahl der Vorgänge, welche die Psychologie der *Herbart*'schen Schule als Apperceptionen bezeichnete)." —

„Alle psychischen Processe stehen mit einander in Wechselwirkung. Wie bei der Illusion und Assimilation die früheren Vorstellungen auf die neu hinzukommenden umgestaltend einwirken, so werden in anderen Fällen umgekehrt die Erinnerungen durch die gegenwärtigen Eindrücke beeinflusst und verändert. Diese Veränderung ist um so bedeutender, je längere Zeit seit ihrer Aufnahme verfloss, je zahlreichere Vorstellungen seitdem durch das Bewusstsein zogen, je mehr die gegenwärtig herrschenden Gefühle, Interessen und Willensrichtungen von den damals vorwaltenden abweichen, einem je grösseren Wechsel und Wandel das gesammte körperlich-seelische Leben unterworfen war. Ereignisse und Erlebnisse aus ferner Zeit, die im Gedächtniss auftauchen, erscheinen uns in einem ganz anderen Lichte als früher, wir sehen sie mit ganz anderen Augen an. Sind die ehemaligen Gedanken und Gefühle durch Schrift oder Druck objectivirt, und werden sie uns in ihrer ursprünglichen Form vorgeführt, so erscheinen sie uns fast fremdartig. Wer hat diese Beobachtung nicht schon gemacht, wenn er die Briefe wieder las, die er vor langer Zeit geschrieben? Welcher Gelehrte und Schriftsteller hatte nicht diese Empfindung, wenn er, älter geworden, in seine Jugendschriften hineinsah? u. s. w." *Voltaire*, *Walter Scott*, *Newton* und *Linné* werden als Beispiele vorgeführt.

„War vollends der frühere Eindruck schwach und flüchtig, so wird er vergessen, und die gegenwärtige gleiche Wahrnehmung und Vorstellung als eine ganz neue betrachtet, obgleich sie schon einmal im Bewusstsein war. Nicht selten tritt aber auch der umgekehrte Fall ein, dass wir bei gegenwärtigen Eindrücken und Gedanken fälschlicher Weise glauben, ganz dieselben schon früher geh-

zu haben, während wir bei genauer Beobachtung und Nachfrage entdecken, dass die ehemalige Vorstellung nur einige Elemente mit der jetzigen gemeinsam hatte, also nur zum Theil derselben ähnlich, im Uebrigen aber von ihr verschieden war. Das Gedächtniss hat dann eben nur die gleichen und ähnlichen Momente aufbewahrt, die contrastirenden sind ihm jedoch entschwunden und werden durch die entsprechenden Elemente der gegenwärtigen Wahrnehmung ersetzt. So entsteht eine Erinnerungstäuschung, indem die im Gedächtniss unvollständig, unbestimmt und undeutlich aufgetauchte Vorstellung von der jetzigen Ergänzung, Klarheit und Deutlichkeit empfängt, und ihr nun vollständig gleich erscheint. In Bezug auf frühere Traumvorstellungen sind derartige Täuschungen besonders häufig; viele, ja vielleicht die meisten Traumprophezeihungen werden aus den nachfolgenden Ereignissen nicht nur gedeutet, sondern überhaupt erst construirt. U. s. w." Als Beispiel dafür schrieb *Walter Scott* nach längerer anstrengender Arbeit am 17. Februar 1828 in sein Tagebuch: — „Ich weiss nicht, ob es wichtig genug ist, hier anzumerken, dass ich gestern um die Mittagszeit ein seltsames Gefühl hatte von einem Dasein vor dem jetzigen, um es so auszudrücken, d. h. eine verwirrte Vorstellung, als wäre Alles, was in meiner Gegenwart gethan und gesagt wurde, schon einmal früher gethan und gesagt worden. Es war eine sehr deutliche Empfindung, die ich mit einer Luftspiegelung vergleichen möchte, durch welche man Flüsse und Seen in der Wüste und Landschaften auf dem Meere erblickt. Es war dies Gefühl gestern besonders stark und mahnte mich an die Schwärmer, welche neben der wirklichen Welt noch eine zweite, ideelle annehmen . . . Körperlich hatte ich dabei die zerfliessende und schwindlige Empfindung, wie nach einem starken Aderlasse, wo Einem zu Muthe ist, als ob man auf Federbetten gehe und den Fuss nicht fest aufsetzen könne. Ich schrieb es der schlechten Verdauung zu und trank ein paar Gläser Wein, welche die Sache aber nur ärger machten. Auch heute hat mich dieses eigenthümliche Gefühl noch nicht ganz verlassen." —

Hier haben wir einen Fall, wie er häufig bei spiritistischen Medien auftritt, auf Grund von deren Aussagen *Allan Kardec* und seine Anhänger den Beweis einer geistigen Präexistenz und Wiedereinverleibung (Reincarnation) mit zuweilen plötzlich auftretender Rückerinnerung gefunden zu haben vermeinten. Die Schwärmerei liegt jedoch nicht in der Annahme oder Voraussetzung einer ideellen Welt

neben der wirklichen, sondern lediglich in der falschen Beziehung der einen auf die andere, darin, dass man beide genau zu identificiren sucht, während sie sich doch höchstens nur wie der Keim zu einer entwickelten Pflanze verhalten können. Wir kennen das Wie unserer materiellen und geistigen Form vor unserer gegenwärtigen bewussten persönlichen Existenz ebenso wenig, wie das Wie unserer materiellen und geistigen Form nach Auflösung der Verbindung unseres Körpers und Geistes. Wir vermögen nur zu schliessen, dass, weil wir sind, wir auch gewesen sein müssen und irgendwie weiter sein werden. Es ist ähnlich wie mit einer aus einer Nebelwolke sich bildenden Schneeflocke. Auf ihrem Wege vom Himmel zur Erde macht sie in jeder Zeitsekunde ihres Fallens immer neue Wandlungen und Verbindungen durch. Es finden mannigfache Gesellungen dabei statt. In keiner Sekunde ist der ursprüngliche Schneekrystall, welcher den Anfang oder Mittelpunkt der sich bildenden Schneeflocke machte, sich in seinem inneren Wesen oder seiner äusseren Gestaltung selbst gleich. Am Schlusse zerchmilzt er mit sammt seinen Genossen. Dann ist er aber keine Schneeflocke mehr. Wir Sinnesmenschen vermögen das in sich identische Wesen eines Dinges nur in seiner sich gleichbleibenden Form und in deren Aeusserung zu erkennen. Nimmt dieses Wesen eine andere Form und Aeusserung an, so geben wir ihm einen anderen Namen. Dasselbe ist es nicht mehr, absolut streng genommen. Eine zu einem Wassertropfen zusammengeschmolzene Schneeflocke ist doch wahrlich kein dieselbe bildendes Nebel- oder Wolkenbläschen mehr. Und ähnlich ist es mit unserm Körper und Geiste vor unserer Geburt und nach unserm Tode. Aus dieser Betrachtung erhellt vielleicht auch, weshalb den Spiritisten, welche an die Identität des Geistes vor und nach unserem irdischen Dasein fest glauben, der Beweis dieser Identität an einem wirklichen Geiste nicht gelingen kann. An ihren visionären oder sogen. materialisirten Geistern können sie den Identitätsbeweis deshalb nicht führen, weil, wenn diese unbewusste Reflexbilder ihrer Erinnerungen und Vorstellungen sind, die Identität mit der wirklichen Person nur gegenüber ihrer mit dieser identischen Vorstellung geführt ist, aber nicht die Identität des Geistes mit der wirklich lebenden Person. Wenn ich eine fallende Schneeflocke in einem Momentbilde photographire und mir dieses Momentbild nach Jahren plötzlich wieder betrachte, so herrscht zwar eine Identität des Bildes und der wirklichen Schneeflocke von damals, aber niemals mehr eine Identität der damaligen

Form und Gestaltung der Schneeflocke mit der jetzigen Form und Verbindung des Tropfens, in den sie sich nachmals verwandelt hat. In welche neuen Verbindungen wird nun aber das, was wir unseren Körper und Geist nennen, nach unserem Tode längst übergegangen sein, wenn ein psychisches Medium uns wirklich deren Erinnerungsbild durch irgend welche visionäre Projection hervorzaubert?! Auch die Erinnerungstäuschungen wurzeln in demselben Unvermögen unseres Geistes, genau identische Bilder oder Begriffe lange festzuhalten.

Kehren wir zu unserem Verfasser zurück. „Natürlich" — giebt er zu — „liegt nicht in allen Fällen, wo im normalen Zustande das vage Gefühl auftritt, als ob wir diesen Eindruck, jenen Gedanken schon früher einmal gehabt hätten, eine Erinnerungstäuschung vor. Häufig ist eine gleiche Vorstellung wirklich durch das innere Blickfeld gezogen, sei es im Traum oder in den träumerischen Zuständen des Wachens, wo der Wille geschwächt und minder wirksam war. Da sie aber schnell und flüchtig vorübereilte, von der Aufmerksamkeit nicht fixirt werden konnte, später in Folge äusserer und innerer Gründe in die Verborgenheit gedrängt und darin erhalten, von den Gedanken und Interessen des Wachens überstrahlt wurde und vor ihnen zurücktrat, so wird sie anfangs nur in unbestimmten, schattenhaften Umrissen erneuert, empfängt erst allmählich Klarheit und Deutlichkeit. Mancher Künstler hat auf diese Weise durch den Traum Anregung zu genialen Schöpfungen erhalten, das Urbild der Schönheit, welche er im Wachen auf die Leinwand zauberte, im Traum erschaut, die Töne und Melodien, welche in seinen Compositionen jetzt das Ohr der Hörer treffen nnd sie entzücken, im Traume gehört und innerlich vernommen. Ja, in diesem Sinne mag sich oft der Spruch bewahrheiten, dass der Herr es den Seinen im Schlafe schenkt, wenn auch für Alle, und für das Genie besonders, das alte Wort seine Giltigkeit bewahrt und behauptet, dass der Sterbliche nichts ohne Mühe erreicht und die Götter vor die Tüchtigkeit den Schweiss setzen!" etc. Wir erinnern an den Hexenspruch in *Faust's* Hexenküche: — „Wer nicht denkt, dem wird's geschenkt, er hat es ohne Sorgen etc." — Leider hatte sich im Laufe der Jahre im Gebiete des Spiritismus wie Spiritualismus ein ähnlicher Glaube eingebürgert, als ob die Geister des Jenseits nunmehr in steten unmittelbaren Verkehr mit uns treten und alles Wissenswerthe offenbaren würden, so dass unsere irdische Wissenschaft dagegen ganz ignorirt werden könne. Hätte man nur fest im Auge behalten, dass die sogenannten Geister-

offenbarungen stets nur durch seltsame abnormale psychische oder mediumistische Zustände vermittelt werden, so würde man letzteren nicht eine unser normales Sinnenleben so ganz überflügelnde Bedeutung beigelegt haben.

Interessant sind Herrn *Paul Radestock's* Mittheilungen über Erinnerungstäuschungen in Bezug auf die Zeitschätzung. „Grössere Zeiträume werden kleiner, kleinere werden grösser reproducirt, als sie in Wirklichkeit sind." Professor *Wundt* in Leipzig ermittelt mit Hilfe eines *Hipp'*schen Chronoskops, welches noch Tausendtheile von Sekunden angiebt, dass ein Werth von etwa 0,72 Sekunden derjenige sei, bei welchem das reproducirte dem wirklichen Zeitintervall durchschnittlich gleich ist. „Also nur ein Zeitraum von beinahe ³/₄ Sekunde wird seiner Länge nach in der Erinnerung richtig erneuert, während der von einer halben Sekunde bei der Erinnerung noch vergrössert, der von einer ganzen oder mehreren Sekunden bereits verringert oder verkürzt wird. . . . Wenn man also früher glaubte, die Schnelligkeit des Gedankens sei die grösste im Weltall, so hat dies die neuere Forschung gründlich widerlegt." — Aber ist denn die Reproduction einer Sinnesempfindung im Bewusstsein schon ein Gedanke? Liegt hier nicht eine total falsche Vergleichung vor? Wenn der Verfasser sagt: — „Die Geschwindigkeit, mit welcher der einer Empfindung und Vorstellung zu Grunde liegende, ihr parallel gehende und sie begleitende Nervenprozess von Statten geht und sich verbreitet, ist ungeheuer klein im Verhältniss zu der, mit welcher das Licht und die Electrizität sich fortpflanzt. Wie bei der Einwirkung eines äusseren Sinnesreizes eine messbare Zeit verfliesst, ehe eine Empfindung und Wahrnehmung im Gehirn entsteht, so braucht die einfachste und schnellste Erinnerung, die man eine unwillkürliche zu nennen pflegt, eine Zeit von nahezu drei Viertelsekunde", — so acceptiren wir das lediglich für Sinnesapperceptionen, niemals für den inneren, alles Percipirte sofort vergleichenden und in verwandte Beziehungen bringenden Denkapparat, welcher blitzschneller arbeitet als die photographische Trockenplatte. Wie complicirt ist nicht die plötzliche Entstehung einer Idee! Wer dächte dabei nicht an *Mephisto's* Worte im *„Faust"*: — „Es ist mit der Gedankenfabrik wie mit einem Webermeisterstück, wo ein Tritt tausend Fäden regt, die Schifflein herüber, hinüber schiessen, die Fäden ungesehen fliessen, Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!"

Die Zeit, mit der wir längere Zeiten verkürzen, kürzere verlängern, stimmt nach unserem Verfasser merkwürdiger

Weise ungefähr mit derjenigen überein, deren bei raschen Gehbewegungen das Bein zu seiner Schwingung bedarf. „*Wilhelm* und *Eduard Weber* fanden nämlich bei ihren Untersuchungen über die 'Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge' (Göttingen 1836), dass beim raschen Gehen das Bein wärend einer Zeit von 0,707 Sekunden frei in der Luft schwingt. 'Es erscheint nicht unwahrscheinlich', sagt *Wundt*, 'dass jene psychische Constante der mittleren Reproductionsdauer und der sichersten Intervallschätzung unter dem Einfluss der am meisten eingeübten körperlichen Bewegungen sich gebildet hat, welche auch für unsere Neigung, grössere Zeiträume rhythmisch zu gliedern, bestimmend geworden sind'.“ — Sollte das Alles nicht vielmehr vom mechanischen Gesetze des Pendels und der ihm verhältnissmässig entsprechenden Beine abhängen, als aus einer psychischen Willensnormirung der Schwingungszeitdauer?

„Durchlebte Zeiträume scheinen sich, ähnlich den Gesichtsobjecten, umsomehr zu verkleinern, je ferner sie uns rücken: diese so eben durchlebte Stunde erscheint uns länger, als eine Stunde des gestrigen Tages. Die Zeitvorstellung bildet sich in unserem Bewusstsein durch die Aufeinanderfolge der seelischen Prozesse; hört das Spiel der Vorstellungen auf, so schwindet, wie im Tiefschlaf und in der Ohnmacht, auch das Bewusstsein einer entfliessenden Zeit. Entferntere Zeiträume verkürzen sich nun deshalb für die Erinnerung, weil eine grosse Zahl der sie ausfüllenden Vorstellungen unserer Reproduction nicht mehr geläufig ist. Aehnlich verhält es sich mit der Erinnerung von Epochen der Weltgeschichte . . . obgleich die Zeiträume in Wirklichkeit gleiche Länge haben. . . . Unsicher wird ferner die Schätzung der Zeitgrössen dadurch, dass der Inhalt, der in gewissen Intervallen unserem Bewusstsein geboten wird, ungleichartig ist. . . . Das Gefühl der Kurz- oder Langweile hängt also von dem Tempo des Denkens, von dem Grade der Geschwindigkeit ab, mit welcher die psychischen Prozesse verlaufen. . . Erwartung verlängert die Zeit. . . Umgekehrt bei der Furcht. Hoffnung, Sehnsucht und lebhafte Erwartung dehnen und strecken die Dauer, welche noch durchmessen werden muss; Angst, Sorge und Furcht dagegen lassen die Zeitstrecken einschrumpfen. Je näher das gefürchtete Ereigniss kommt, desto schneller scheinen die Stunden und Tage dahinzufliegen.“

Wer seine Zeit durch vielerlei Beschäftigungen ausfüllt, dem dehnt sie sich in der Erinnerung ebenfalls. *Goethe* schrieb am 1. März 1778 in das Tagebuch der italienischen Reise: „Es war eine reichhaltige Woche, die mir

in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt. Zuerst war der Plan zu *Faust* gemacht . . . Auch ist der Plan von *Tasso* in Ordnung, und die vermischten Gedichte zum letzten Bande meist in's Reine geschrieben" etc.

Am Schlusse verweist der Verfasser auf ***M. Lazarus'*** Vortrag über „Zeit und Weile," worin dieser sagt: — „Nicht davon allein hängt die Schätzung eines verwichenen Zeitabschnittes ab, ob er wirklich reichhaltig an Erlebnissen war, deren Bilder in unserem Gedächtniss ruhen, sondern ob wir jetzt, während der Schätzung, uns dieses Reichthums auch wirklich erinnern; nicht an den ausserhalb des Bewusstseins im tiefen Schacht des Gedächtnisses ruhenden, sondern an den lebendig in's Bewusstsein steigenden und über die Fläche desselben sichtbar schreitenden Vorstellungen messen wir die Zeit ihrer Bildung. Wiederum kommen daher in Bezug auf dieselbe gehaltvolle Zeit die Widersprüche, dass wir sie bald als sehr lang beurtheilen, weil wir uns ihres reichen Inhalts lebhaft erinnern, bald als kurz, weil wir mit unserem Gedächtniss nur flüchtig darüber hinschweifen." —

Wir können den ganzen reichhaltigen Artikel, von dem wir nur die allerwesentlichsten Stellen auszogen, nicht genug dem Studium unserer psychischen Forscher empfehlen. Was sich aus den von ihm mitgetheilten Thatsachen und Erfahrungen weiter für uns ergiebt, konnte freilich der Verfasser desselben nicht schon andeuten. Irrige Raumschätzungen hat er gar nicht berührt. Wir meinen, dass unsere Psyche ein Vermögen der beliebigen Vergrösserung und Verkleinerung, der Verlängerung und Verkürzung für alle Dinge in Zeit und Raum besitzt, welches unabhängig ist von Maass und Uhrwerk. Dieses Vermögen heisst Phantasie, die Gabe der beliebigen Sichtbarmachung von Gestalten und Dingen in beliebiger Raum- und Zeit-Vorstellung. Ihrer bedienen sich die Poeten am meisten und diejenigen seelischen Zustände, welche sich wie Traum und Vision verhalten oder solche und Aehnliches erzeugen.

Gr. C. Wittig.

Nachträge zur Wiener Entlarvung.

V.

(Fortsetzung von Seite 115 Jahrg. 1885.)

15. Prof. Dr. Oskar Simony's elektro-magnetische Erklärung der spiritistischen Manifestationen.*)

A.

Indem ich mir nun über das Zustandekommen derartiger mediumistischer Erscheinungen**) Rechenschaft zu geben suchte, war ich gemäss meiner früher ausgesprochenen Ansicht, dass die einzelne spiritistische Manifestation keiner präcisen Beschreibung fähig sei, bemüht, meinen Erklärungsversuch nicht speciell einem einzelnen persönlichen Erlebnisse anzupassen, sondern hierbei womöglich den allgemeinen Charakter der in Betracht gezogenen Phänomene und deren Verhältniss zu anderen, leichter discutirbaren Erscheinungen festzustellen. Da aber meine Erwägungen auf ziemlich complicirten theoretischen Anschauungen fussen, erscheint es zur Orientirung des Lesers unerlässlich, mit einer kurzen, populär gehaltenen[44]) Besprechung der letzteren zu beginnen.

Bekanntlich ist nach den Lehren der modernen Physik der ganze Weltraum, so weit er nicht von den Molecülen der materiellen Körper eingenommen wird, mit einer äusserst feinen, vollkommen elastischen Substanz erfüllt, deren Schwingungen, falls sie in Form gewisser Transversalwellen sich ausbreiten, die Erscheinungen des Lichtes und der strahlenden Wärme bedingen.[45]) Die Molecüle ziehen ihrer-

---

*) Auf Wunsch des Herrn Verfassers (cfr. Note S. 145 zu dem Artikel: „Das Hypnoskop") abgedruckt von Seite 26—33 aus seiner Broschüre: — Ueber spiritistische Manifestationen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte" von Dr. *Oskar Simony*, a. ö. Professor an der K. K. Wiener Hochschule für Bodenkultur. (Wien, Pest, Leipzig, *A. Hartleben's* Verlag, 1884.) 48 S. gr. 8°. — Der Sekr. der Red.

**) Herr Prof. *Simony* ist kurz vorher von einer Zeugniss für diese Phänomene ablegenden Erklärung des Prof. *Cromwell F. Varley* — jenes grossen Ingenieurs, welcher das erste transatlantische Kabel gelegt hat, — vor dem Comité der Dialektischen Gesellschaft zu London ausgegangen. S. „Bericht über den Spiritualismus von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London." Deutsch (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875) in III. Theilen à 4 M. Siehe II. Theil S. 102 ff., besonders S. 117. ff. — Der Sekr. d. Red.

[44]) In Hinblick hierauf habe ich im Folgenden auch, so weit dies möglich war, allgemein verbreitete Lehrbücher citirt.

[45]) Vergl. z. B. *Wüllner's* bekanntes Compendium der Physik, I. Bd., §§ 125, 172, II. Bd., § 18.

seits diese Substanz, den sogenannten Lichtäther, an, so dass rings um sie eine Verdichtung derselben stattfindet,[46]) und können auch schwingende Bewegungen auf den sie umgebenden Lichtäther übertragen. Es können aber auch umgekehrt derartige Bewegungen des letzteren sich materiellen Molecülen mittheilen, wofür u. A. die Thatsache spricht, dass eine Flamme gerade jene Lichtarten absorbirt, welche sie selbst aussendet.[47]) Da ferner die erwähnten Attractionen bei heterogenen Molecülen jedenfalls ungleich stark sind, muss die Aetherdichtigkeit in Körpern von verschiedener moleculer Constitution in verschiedener Weise variiren, und mögen in Folge dessen gewisse Umlagerungen der Bestandtheile heterogener Molecüle auch charakteristische Bewegungen in dem sie umgebenden Aether erzeugen.

Denken wir uns nun zwei gleichgebaute Molecülreihen *(A)* und *(B)*, deren Elemente in Folge ihrer gegenseitigen Anordnung und Umgebung nur ganz bestimmte Bewegungsweisen anzunehmen fähig sind, durch ein homogenes Medium von einander getrennt, dessen Molecüle dem sie umgebenden Aether eine Fortpflanzung von Bewegungszuständen speciell in Form von Transversalwellen ermöglichen. Wird dann in der Molecülreihe *(A)* einer ihrer charakteristischen Bewegungsprozesse eingeleitet und hierdurch eine entsprechende Bewegung des intermolecularen Aethers veranlasst, so wird dieselbe beim Eintritte in den Aether des trennenden Mediums in Transversalwellen verwandelt und beim Uebergange in den Aether der Molecülreihe *(B)*, weil der letztere unter den gemachten Voraussetzungen die g l e i c h e Constitution mit dem Aether in *(A)* besitzt, am l e i c h t e s t e n wieder in Aetherbewegungen conform jenen zurückverwandelt werden, welche die Transversalwellen veranlasst haben. In diesem Falle wird sich in *(B)* auch der conforme moleculare Bewegungsprocess entwickeln, und wird dessen Intensität jener des molecularen Bewegungsprocesses in *(A)* im Allgemeinen um so näher kommen, je näher beide Molecülreihen einander gelegen sind.

Was nun die verschiedenen möglichen Bewegungsweisen des Aethers selbst anbelangt, so kommen für die folgenden physiologischen Erwägungen lediglich solche Bewegungszustände in Betracht, welche gegenwärtig, entsprechend der von *Faraday* experimentell begründeten, von *Maxwell* mathematisch weiter ausgebildeten Theorie der elektrischen Er-

---

[46]) Vergl. z. B. das erwähnte Compendium, I. Bd., p. 453.
[47]) S. das eben citirte Werk, I. Bd., p. 502—505.

scheinungen[48]) als elektrische Strömungen des Aethers zu bezeichnen sind. Auf diese Art umfasst der Begriff: „Elektrische Strömung" auch jenen der transversalen elektrischen Schwingung, insoweit gemäss der *Maxwell*'schen Auffassungsweise das Licht als eine elektromagnetische Erscheinung zu betrachten ist.[49]) Kraft seiner Theorie breiten sich ferner

[48]) Hierbei erläutert *Maxwell* (s. die 1883 zu Berlin erschienene deutsche Ausgabe seines Lehrbuches der Elektricität und des Magnetismus, I. Bd., p. 42) die Hypothese eines e i n z i g e n Fluidums in folgender Weise: „Die Hypothese von einem Fluidum unterscheidet sich von der der zwei Fluida eigentlich nur dadurch, dass sie für das eine Fluidum der letzteren, im Allgemeinen für das negative, alle Eigenschaften der gewöhnlichen Materie vindicirt, und nur das zweite, das positive, als elektrisches Fluidum bezeichnet. Die Theilchen dieses Fluidums sollen sich untereinander im verkehrten Verhältniss des Quadrates der Entfernung abstossen, dagegen die Theilchen des Körpers, in dem sie sich befinden, nach demselben Gesetze anziehen. Aehnlich sollen die Theilchen der Materie gegen einander eine Abstossung und gegen das elektrische Fluidum eine Anziehung ausüben. Doch nimmt man an, dass die Attraction zwischen Einheiten der Materie und Elektricität etwas grösser ist, als die gegenseitige Repulsion gleicher Einheiten von Materie bezüglich Elektricität. Eine Einheit Materie in Verbindung mit einer Einheit Elektricität soll also eine entsprechende Combination anziehen. Die Kraft der Attraction zwischen Combinationen von Elektricität und Materie wird aber als sehr gering gegen die der Attraction freier Elektricität gegen freie Materie betrachtet. Sie soll übrigens dazu dienen, die allgemeine Gravitation zu erklären ... Diese Theorie lehrt, unähnlich der von den zwei Fluidis, nicht mehr, als die Erfahrung bestätigen kann."

[49]) Dr. *O. Tumlirz* (s. dessen 1883 zu Leipzig erschienenes Werk: „Die elektromagnetische Theorie des Lichtes", p. 5) erläutert diesen Schluss *Maxwell's* kurz, wie folgt: „*Maxwell* zeigte, dass das Medium, welches die elektrischen Wechselwirkungen vermittelt, zweier Formen von Energie fähig ist, nämlich der elektrostatischen und der elektrokinetischen Energie. Vergleicht man nun dieses Medium mit jenem, welches die L i c h t e r s c h e i n u n g e n vermittelt, so sehen wir, dass beiden d i e s e l b e n Eigenschaften zukommen: —

1. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von elektrischen Störungen ist dieselbe wie die des Lichtes und zwar nicht nur in der Luft, sondern auch in anderen durchsichtigen Körpern.

2. Auch das die Lichterscheinungen vermittelnde Medium ist fähig zwei Formen von Energie aufzunehmen. Denn wenn ein leuchtender Körper Licht ausstrahlt, so sendet er damit eine gewisse Grösse von Energie aus. Wird das Licht von einem Körper absorbirt, so wird er erhitzt, ein Beweis, dass er in seinem Innern Energie aufgenommen hat. Es muss also das Licht während der Zwischenzeit als Energie in dem dazwischenliegend n Medium existirt haben. Nach der Undulationstheorie setzt sich diese Energie aus der potentiellen und kinetischen Energie, also ebenfalls aus zwei Arten von Energie zusammen. Aus der ersteren, von der relativen Verschiebung der elementaren Theile des Mediums herrührend, folgt die Annahme der Elasticität, aus der letzteren, bestehend in der schwingenden Bewegung des Mediums, die der endlichen Dichtigkeit desselben. Durch diese Uebereinstimmung hielt sich *Maxwell* zu der Annahme berechtigt, dass das Licht nicht anders ist als eine elektromagnetische Erscheinung."

elektrische Strömungen in sogenannten Isolatoren (Dielektricis) in Transversalwellen mit der Geschwindigkeit des Lichtes aus, wobei die Störung des ursprünglichen Zustandes an einer bestimmten Stelle erst beginnt, wenn die Welle sie erreicht hat, und ein- für allemal verschwindet, wenn die Welle sie verlassen hat.[50]) Hiernach kann der Aether eines isolirenden Mediums, ohne dass dieses selbst nachweisbare freie Elektricität zeigt, elektrische Strömungen vermitteln, und ist es daher auch denkbar, dass bestimmte elektrische Strömungen in der Molecülreihe (*A*) gleichartige, wenn auch schwächere Strömungen in einer benachbarten gleichgebauten Molecülreihe (*B*) veranlassen, obwohl beide Molecülreihen durch ein dielektrisches Medium, z. B. die Luft, von einander getrennt bleiben.

Die hier mitgetheilten physikalischen Anschauungen lassen sich nunmehr mit gewissen physiologischen Annahmen verknüpfen, deren Ausgangspunkt die nachstehenden Thatsachen bilden: —

Schneidet man aus einem beliebigen Nervenstamme, beziehungsweise aus einem parallelfaserigen Muskel, mittelst zweier senkrecht zur Axe geführten Schnitte einen Nerven-, respective Muskelcylinder, heraus und verbindet irgend eine Stelle seiner Mantelfläche mit einer der beiden Endflächen durch einen leitenden Draht, so zeigt der letztere einen von der Mantelfläche zu der betreffenden Endfläche fliessenden elektrischen Strom. Dieselbe Erscheinung tritt ein, wenn man aus jenem Nerven-, beziehungsweise Muskelcylinder durch Entfernung der oberflächlichen Schichten einen zweiten von kleinerem Querschnitte herausschält und eine beliebige Stelle der künstlich hergestellten Mantelfläche mit einer

---

[50]) Anderseits bemerkt *Maxwell* (s. die deutsche Ausgabe seines früher citirten Werkes, II. Bd., p. 556) bezüglich der leitenden Medien: „Die Zeit, die dazu gehört, damit in einem leitenden Medium der elektromagnetische Zustand auf eine vorgeschriebene Stufe der Entwicklung gelangt, ist um so grösser, je grösser die elektrische Leitungsfähigkeit des Mediums ist. Das könnte auf den ersten Blick paradox erscheinen, ist es aber thatsächlich nicht, wenn man ein früheres Ergebniss, demzufolge ein Medium von unendlich grosser elektrischer Leitungsfähigkeit der Weiterverbreitung magnetischer Kraftwirkung ein unüberwindliches Hinderniss entgegensetzt, mit in Betracht zieht. Ferner steht die Zeit, die verfliesst, bis in der Verbreitung der elektromagnetischen Störung eine bestimmte Stufe erreicht ist, in directer Proportion zu dem Quadrate der linearen Dimensionen des Leiters . . . Diese Eigenthümlichkeit, dass man von einer Fortpflanzungsgeschwindigkeit nicht recht zu sprechen vermag, unterscheidet die Verbreitung elektromagnetischer Störungen in vollkommenen Leitern scharf von der welligen Verbreitung solcher Störungen in Isolatoren."

der beiden Endflächen leitend verbindet. Hieran knüpft sich zunächst der Schluss, dass die nicht isolirbaren elementaren Nerven- und Muskel-Fasern, aus welchen sich die untersuchten Nerven- und Muskelcylinder zusammensetzen, bei gleicher Behandlung ebenfalls elektrische Ströme liefern würden.[51]) Betrachtet man nun im Anschlusse an die Physiologen *Hermann*,[52]) *Engelmann* u. A. die eben besprochenen Erscheinungen als veranlasst durch infolge des Ausschneidens eintretende chemische Veränderungen in der Substanz des untersuchten Nerven-, respective Muskelcylinders, so liegt die Folgerung nahe, dass auch jene chemischen Processe, welche jede Thätigkeit der Nerven- und Muskelelemente begleiten, gleichzeitig bestimmte elektrische Strömungen veranlassen.

Der weitere Fortschritt unserer Betrachtungen erfordert einen kurzen Hinweis auf gewisse Eigenthümlichkeiten unserer Sinnesnerven und deren gegenwärtig übliche Interpretation. Die Erfahrung lehrt nämlich, dass die Erregung der Sehnerven immer nur Lichtempfindungen vermittelt, mag derselbe nun durch Licht oder durch einen elektrischen Strom oder durch Druck auf den Augapfel gereizt werden. Analog vermitteln die Hörnerven nur Schallempfindungen, die Geschmacksnerven nur Geschmacksempfindungen etc., woraus man schliesst, dass jeder Sinnesapparat vermöge der eigenthümlichen molecularen Constitution seiner Nerven immer nur in einer bestimmten Weise functionirt. Die jeweilige Sinnesempfindung selbst wird dann durch, den gereizten Sinnesnerven specifisch eigenthümliche, chemische Processe bedingt, die gemäss früheren Erwägungen ihrerseits wieder von charakteristischen elektrischen Strömungsformen begleitet sein werden.

Im Folgenden wollen wir nun annehmen, dass das Letztere auch bei den verschiedenen möglichen Innervationen und Actionen unserer quergestreiften Muskeln der Fall ist, und bezüglich des Verhältnisses der elektrischen Innervations-Strömungen zu den elektrischen Actions-Strömungen die durch ihre Einfachheit sich empfehlende Hypothese hinzufügen, dass die Strömungen zweiter Art von jenen erster Art nur der Intensität nach verschieden sind.

---

[51]) S. h. z. B. Prof. Dr. *Wundt's* Lehrbuch der Physiologie des Menschen, 4. Aufl., p. 510, 512.

[52]) S. das eben citirte Werk, p. 513.

(Schluss B. von No. 15 folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Professor Dr. Jäger's Seelen-Lehre.*)

I.

Die Beweismittel für *Jäger's* Lehre vom „Lebens-Agens im menschlichen Organismus" von *Karl Friedr. Jordan* in Berlin betitelt sich eine neue Reihe von Artikeln in „Die Natur" (Halle, *G. Schwetschke*,) No. 9 v. 28. Februar cr. beginnend, als Fortsetzung des Artikels in No. 44 des Jahrg. 1884 derselben Zeitschrift, wozu die Redaction in einer Note erklärt: — „Obgleich wir keine Anhänger der *Jäger*schen Seelen-Theorie sind, so muss doch auf dem Gebiete der Wissenschaft jedes Vorurtheil schweigen, wenn sich irgendwo Haltbares findet. U. s. w." — Der Herr Verf. will, nachdem er früher die Theorie der *Jäger*schen Lehre gegeben, nunmehr auch die thatsächlichen Zeugnisse oder Beweise für dieselbe beibringen, den „Kern von *Jäger's* Seelenlehre" klarlegen. Er thut dies in vier Gruppen: 1. Thatsachen durch die chemischen Sinne des Geruchs und Geschmacks; 2. Ergebnisse der sog. Neural-Analyse; 3. Wollkleidung und ihr Einfluss; 4. Wirkung des sog. Anthropins. Letzteres ist bereits in allen Zeitungen und Witzblättern als etwas Lächerliches verschrieen worden. Deshalb sagt der Verfasser: — „Wenn wir in eine nähere Erörterung dieser Beweis-Momente für *Jäger's* Lehre eintreten, so sind wir darauf gefasst, dass manch einer der geehrten Leser, sollte er unseren vorigen (theoretischen) Aufsatz ja noch in Ruhe und im Einverständnisse mit uns gelesen haben, sich sehr bald unwillig von uns abwenden wird; — ja schon jetzt, nachdem er uns vom ‚Anthropin' als von etwas hat sprechen hören, das nicht ohne weiteres als Verrücktheit oder Schwindel zu verlachen oder schwer zu tadeln ist, wird er versucht sein, uns seine Gunst zu entziehen. Und doch müssen wir ihn dringend bitten, uns weiter zu folgen auf unserem Wege,

*) Man sehe: „Psych. Studien" Jahrg. 1880 S. 122: „Die Entdeckung der Seele durch Prof. Dr. *G. Jäger*." — Ferner: „Entdeckung der Seele von Prof. Dr. *G. Jäger*." 3. stark verm. Aufl. I. Bd. Nebst dem Bildniss des Verf. und 2 Tafeln. (Leipzig, *Ernst Günther*, 1884.) VIII und 411 S. gr. 8⁰. — Der Sekr. d. Red.

den wir wiederum in vollster Objectivität zu wandeln uns vornehmen, und sich des Einen wohl bewusst zu bleiben: Nicht immer ist das Gewohnte, das Herkömmliche das allein Richtige; das Neue, das sich unter die bisherigen Anschauungen in keiner Weise unterordnen lässt, nicht immer falsch. Es kommt darauf an — und dies darf man nicht nur erbitten, sondern man kann auch verlangen —: das Neue hinsichtlich der Begriffe und Ueberlegungen, wie der praktischen Beweismittel, ehrlich und ernst zu prüfen, und wenn es die Prüfung aushält, den bisherigen Anschauungskreis, aus dem es heraustritt und dem es vielleicht theilweise widerspricht, zu erweitern und zu berichtigen; wenn es sich aber auf Grund der Prüfung als unzweifelhaft falsch erweist, dann — aber eben nur dann erst — es bei Seite zu schieben und zu bekämpfen." —

Nun, das Alles gilt wohl auch für unsere ebenso bewährten psychischen Thatsachen, welche Herr *Jordan* gewiss nicht anders und besser zu vertheidigen vermöchte. Indem er von den spezifischen Gerüchen der verschiedenen Thiere und Menschen redet, sagt er: — „Hierüber des weiteren zu sprechen, nützt gar nichts; man überzeugt Niemanden von einer Thatsache dadurch, dass man sie ihm des öfteren erzählt; wenn es sich um die Erkennung von Thatsachen handelt, — zumal von solchen, die wenig im Bewusstsein bewegt werden, — dann muss eben Jeder selber prüfen. Gebe man sich die geringe Mühe, das Kopfhaar von ein paar guten Freunden zu beriechen: man wird dann sofort finden, dass theils grössere, theils kleinere, wohl aber ganz bestimmte Unterschiede im Geruche desselben bestehen." — Den Grund dieser Geruchsverschiedenheit aller Wesen findet er entweder in einem das Lebensagens des ganzen Organismus ausmachenden riechbaren Stoffe, oder in den in verschiedenen Organen, besonders in der Haut, sich aussondernden eigenthümlich riechenden Stoffen. Infolge Erkrankung der verschiedensten Organe und Systeme des menschlichen Körpers treten eigenartige Gerüche auf, welche so mächtig und so bezeichnend für die betreffende Krankheit sind, dass es einem feinnasigen Arzte, wie dem berühmten „alten *Heim*", möglich war, auf Grund dieser Gerüche die Krankheit des Leidenden zu ermitteln.

Den allgemeinen Grund dieses eigenartigen Geruchs findet er in der Bildung und Zersetzung des Protoplasmas, welches in der Nerven-Substanz und in den Ganglien-Zellen noch am ursprünglichsten erhalten ist. Es findet überhaupt der Lebensprocess auf Grund eines Stoffverbrauchs statt, welcher in einer Zerstörung vorhandenen Stoffes entsteht.

Die Nervensubstanz, welche für die feinen Veränderungen von Schall-, Licht- und anderen Bewegungen so empfindlich ist, ist der am leichtesten (besonders durch Säuren) zersetzbare Stoff im Organismus. Daher ist bei Paralysen (Nervenlähmungen) der Individual-Duft der Personen ein besonders (moderig) veränderter; ferner ist bei den Gemüthserregungen des Zornes und der Angst, die doch in Veränderungen des Nerven-Systems ihren Grund haben, ein durchdringender übler Geruch (im letzteren Falle, in der Angst, von kothähnlichem Character) — wahrzunehmen." Wenn man Eiweiszsorten mit Säure behandelt, so treten bei einer gewissen Concentration der Säure üble Gerüche auf, welche in ihrer Beschaffenheit den Angstgeruch wiedergeben, nur bei der Nervensubstanz schneller erscheinen. Krankheits-Prozesse sind gestörte, in ihrer Intensität im ganzen Körper oder in Theilen desselben veränderte Lebensprozesse, welche eine tiefer gehende Zersetzung des Protoplasmas bedingen, als im normalen (gesunden) Zustande der Fall ist.

Im II. Artikel („Die Natur" No. 10 v. 7. März cr.) betont Herr *Jordan*, „dass die Erzeugung der Geruchsstoffe wie mit den Krankheiten, so auch mit den seelischen Zuständen beständig Hand in Hand geht." Dies drängt ihn mehr und mehr zu der Ansicht, dass die Geruchsstoffe ursächlich mit dem gesammten Lebensprozesse verknüpft sind. Er sucht sie aber als konstante Folge-Erscheinungen des Lebensprozesses selbst, nicht bloss als konstante Begleit-Erscheinungen desselben nachzuweisen, und zwar durch die Neural-Analyse, ein Verfahren, durch welches die seelische Regsamkeit des Menschen vermittelst des Chronoskops geprüft wird.

„Wenn ein Mensch ein momentan verlaufendes Ereigniss sieht (also etwa der Astronom, welcher durch sein Fernrohr einen Stern beobachtet, bemerkt, dass letzterer eine gewisse Stelle im Fernrohre passirt,) und wenn er versucht, seinerseits im gleichen Augenblicke ein Zeichen von dem Eintritte dieses Ereignisses zu geben, (z. B. auf einen Knopf drückt, wodurch eine im Gange befindliche Uhr zum Stehen gebracht wird, so dass die Zeit des Drückens markirt wird, so findet es sich, dass die Zeichengebung von Seiten des Menschen in der Zeit stets etwas hinter dem wirklichen Ereignisse zurückbleibt. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass die seelischen Vorgänge im Menschen von der sinnlichen Wahrnehmung des Ereignisses an — das Eindringen des Empfindens in das Bewusstsein, die Willensbestimmung, die Leitung des

Willens durch die Nervenbahn in die Zeichen gebende Hand — bis zu der willkürlichen Bewegung, welche man beim Zeichengeben vollführt, Zeit gebrauchen. Das Bemerkenswerthe aber ist, dass diese Zeit (die von den Astronomen sogenannte persönliche Gleichung*) nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei einem und demselben Individuum in verschiedenen Zuständen sehr verschieden ausfällt. *Jäger* hat nun durch zahlreiche Versuche gefunden, dass diese Zeit eine ausserordentlich variirende ist, je nachdem man verschiedenartige riechende Substanzen einathmet. Geruchsstoffe also vermögen in hervorragendem Maasse die seelische Regsamkeit des Menschen zu bestimmen.**) Schon diese Thatsache muss zu dem Schlusse führen, dass auch die im Inneren des Organismus entwickelten Geruchsstoffe auf diesen eine ähnliche — lebensbestimmende — Wirksamkeit ausüben und nicht als blosse Nebenprodukte von Lebens-Prozessen zu betrachten sein möchten, die keine andere Bedeutung als die eines Auswurfsstoffes haben. Nun aber haben die Versuche *Jäger's* mit dem Chronoskope weiter gezeigt, dass auf die seelische Regsamkeit eines Menschen nicht nur beliebige Geruchsstoffe, sondern auch die anderer Menschen (welche sich in von diesen getragenen Kleidungsstücken fixirt haben) in nicht regelloser, sondern völlig bestimmter Weise Einfluss ausüben. Um nur ein Beispiel unter vielen heraus zu greifen, führen wir an, dass durch Einathmung des von einer geliebten Person herrührenden spezifischen Duftes die persönliche Gleichung des Beobachters verkürzt, seine seelische Regsamkeit also erhöht wurde." —

Auch Pulsmessungen vermittelst des sog. Kymographion, welcher Apparat einen Stift auf einem von einer Walze sich abrollenden, berussten Papiere entlang laufen lässt, je nachdem derselbe durch den Pulsschlag in zuckende Bewegung versetzt wird, zeigten ein den Seelenzuständen entsprechendes gesetzmässiges Verhalten, durch welche Beobachtungen *Jäger* eigentlich dem sog. psychographischen Schreiben der spiritistischen Medien schon ganz nahe kam und an der Quelle des *Cumberland*'schen Gedankenlesens stand, ohne dies freilich noch zu ahnen. Desgleichen führte er Messungen der Zitterbewegungen eines frei hängenden Fusses und einer frei ausgestreckten Hand aus und erhielt ähnliche Ergebnisse bei der sog. Neural-Analyse. —

*) Siehe den Artikel: „Ueber Hallucination, Illusion etc." S. 156 ff. dieses Heftes. Aber nach neuesten Forschungen nur $^1/_5$ ($0,_{208}$) Sekunde.

**) Vergl. die folgende Kurze Notiz *a)* Seite 181 ff. —

Verfasser geht hierauf 3) zum sog. *Jäger*'schen Wollregime über und vertheidigt dasselbe ebenso wie die Seelenlehre desselben. Weil die Säugethier-Arten, zu denen der Mensch seinem körperlichen Organismus nach zu stellen ist, mit Haarbekleidung versehen sind, so hält er solche auch für den Menschen am vortheilhaftesten, weil die Wechsel-Beziehungen der Haare zu den Functionen der Haut und des Körpers sowohl in physikalischer als chemischer Hinsicht der Gesundheit förderlich sind. *Jäger* hat durch den Geruch entdeckt und nachgewiesen, „dass getragene Woll-Bekleidungsstücke einen viel weniger unangenehmen Geruch besitzen, als ebenso lange und unter gleichen Bedingungen getragene Leinen- und Baumwoll-Bekleidungsstücke, oder mit einem Worte: aus Pflanzenfaser hergestellte Kleidung." Bei vollkommen wollener Bekleidung fühle man sich viel wohler als in Pflanzenfaserkleidung. Unser Allgemeinbefinden, unsere Stimmung, unsere Lebenslust gehe gleichsam aus langer Knechtschaft froh und frei hervor. Physikalisch sei die Wolle für Haut-Ausdünstungen viel durchlässiger. Wenn sich Schweiss auf der Haut niederschlägt, wird der Fortgang der an sich gesunden Ausdünstung gehemmt. Auch hält Wolle den üblen Schweissgeruch weniger zurück als Leinen und Baumwolle. Misst man die „Nervenzeit" mittelst des Chronoskops, so wird der Schweiss-Geruch der Wolle uns in Lust versetzen und die Nerventhätigkeit erhöhen, der der Leinewand und Baumwolle aber die letztere herabdrücken. Sonach hat die Wollbekleidung eine wesentliche Bedeutung für die Lebensenergie unseres Organismus; sie zertheilt und verfeinert die nothwendige Ausdünstung, welche nicht bloss als dem Körper schädliche Excrete oder Auswurfsstoffe zu betrachten ist, sondern als ein mit dem Leben in innigster ursächlicher Beziehung stehender Stoff, dessen beständiger Wechsel zur Gesundheit nothwendig ist.

Im III. Artikel („Die Natur" No. 11 v. 14. März cr.) geht Herr *Jordan* zum 4. Punkte seiner Beweisführung, der Heilwirkung des sogen. „Anthropins" über. Er konstatirt hier nach *Jäger* eine „Einwirkung, die von einem Menschen auf andere ausgeht und welche durch die bisher bekannten Mittel der Einwirkung nicht erklärt werden kann." *Jäger* führt als Beispiel Säuglinge an, welche durch Niemand als durch die Mutter sofort beruhigt und besänftigt werden können, ja bloss im Bett der (abwesenden) Mutter schon Befriedigung und Ruhe finden. Hierbei wird vorausgesetzt, dass in seinem Geiste doch nicht etwa schon die Vorstellung entstehen könne, die Mutter sei die beste

Schutzgeberin. Wir meinen, wenn auch nicht die bestimmte bewusste Vorstellung, so doch das unbewusste instinctive Gefühl dafür. Damit sind wir aber eher einverstanden, dass die Ursache dieses beruhigenden Einflusses ein von der Mutter ausgehender gasartiger Stoff von ihrer allgemeinen Ausdünstung, der in ihren Bettstücken haftet und nun von dem Kinde gleichsam eingesogen werde, die Umwandlung des seelischen Zustandes zu erzeugen vermag. Wir betonen aber hier gegenüber *Jäger*, dass immerhin ein instinktives seelisches Empfinden oder Wahrnehmen dieses Gases der Umstimmung des Gemüths vorangehen muss. Wo dieses Wahrnehmen oder Fühlen fehlt, wird auch kein Einfluss der Mutter helfen. Die psychische Mitwirkung des Kindes ist und bleibt also unseres Erachtens wesentliche Voraussetzung. Es ist dies die Grundlage des vom Referenten vertheidigten psychischen Standpunktes. Ein denkendes Bewusstwerden dieses instinktiven - sinnlichen Wahrnehmens und Empfindens ist also gar nicht erforderlich. Das besagt auch die Anmerkung des Herrn *Jordan*, welcher das Riechen der betreffenden Geruchsstoffe der Mutter nicht für die Hauptsache erklärt, sondern bloss das Eindringen derselben in Organismus und Nervensystem und ihr Einflussüben auf denselben. Aber er irrt, wenn er allein die gasförmigen Stoffe an sich als Stoff für das Wesentliche erklärt, nicht aber zugleich die seelische Eigenschaft ihrer Wahrnehmungsfähigkeit und in Folge dessen eine gewisse Selbstbestimmungs-, Selbstberuhigungsfähigkeit. Hierauf beruht Dr. *Fahnestock's* Lehre vom „Statuvolismus."

(Schluss folgt.)

Präexistenz und Volkswohl, nach Herrn Dr. Carl du Prel's Ansichten.

Von **J. Strigel** in Augsburg.

II.

(Schluss von Seite 127.)

Das *Malthus*'sche Gesetz, meinen unsere Kapitalisten, regle Alles; sie verweisen ferner auf *Darwin* u. A. Diese Gesetze können aber durch Eingreifen der Vernunft von ihren rohen Folgen abgelenkt werden, oder die Unvernunft des Bestehenden fällt am Ende; nur ist zu fürchten, dass das im Guten Errungene mitfällt; Beispiele hierfür fehlen

nicht. Schon *Benjamin Franklin* soll, nach Dr. *F. A. Lange*, mit Sorge auf das dem Menschen mögliche Maass der Vermehrung geblickt haben, und *Lange* meint, diese Sorge liege dem Denkenden nahe; doch hofft er, die Menschen würden „freiwillig" in diesem Punkt Maass halten. Von dem aus dem Gegentheil Folgenden dürfte aber zu langsam und zu spät sich Einsicht einstellen. Deutschlands Bevölkerung wächst, nach letzter Volkszählung, über 1 % trotz Auswanderung! — Der „Daheimkalender" von 1873 weist, unter Zugrundelegung einer nur ½ % Vermehrung, auf die Folgen hin und prophezeiht, dass unter solchen Umständen in 10 Jahren sechs oder sieben Arbeiter Unterkunft suchen würden, wo 1873 noch fünf standen, wenn sich unsere Hülfs- und Arbeitsquellen nicht in gleichem Maasse mehrten. Diese Prophezeihung scheint einzutreffen. Alle Welt jagt nach Absatzquellen,*) — sogar England verlangt nach Schutzzöllen,**) und Amerika weist, trotz seines Natur- und Bodenreichthums, die Paupers (Armen) zurück, weil die Last der Erhaltung derselben selbst für dieses reiche Land zu gross werde! —

Das angebliche Drängen der „Präexistenzen" in der Liebe der Eltern nach Einverleibung scheint auch hier auf Widersinn zu beruhen, oder dahin zu führen. Haben wir aber ein Recht, unsere Erzeugnisse, zum Schaden von Millionen, gleich England, fremden Nationen aufzudrängen? oder vom Standpunkte des Christenthums aus ihre eigene Entwickelung zu hemmen? — Ueberall Widersprüche! Im „Neuen Reich" 1882 bespricht *Rümlin* die Folgen der zu grossen Vermehrung und warnt! — In der „Augsburger Abendzeitung" vom 14. Mai 1882 befindet sich ein Auszug der „Nordd. Allg. Zeitung". Es finden sich dort die drastischen Worte *Rümlin*'s, „ob es etwa ein Grundrecht jedes Deutschen sei, so viel Nachkommenschaft in die Welt zu setzen, als ihm beliebt"? (und sie dann von den Gemeinden u. s. w. ernähren zu lassen? setzen wir hinzu.) Im Herbst 1883 forderte die „Augsburger Postzeitung" die bayrische Regierung auf, dem Andrang der Hochschulen zu steuern, da alle Fächer übersetzt seien. Diese anspruchsvollen jungen Leute bilden dann das gefährlichste Proletariat. Aus Norddeutschland berichten die Zeitungen ähnliche Ueberfüllung! Sogar Einjährig-Freiwillige giebt es zu viele! Es scheint, die Vernichtungsmittel reichen, gegenüber dem Lebens-

*) „Augsburger Abendzeitung" vom 17. Mai 1884 etc.
**) „Grenzboten", Heft Nr. 47, 1884: „Schutzzöllner in England."

drange, nicht mehr aus. Vor etwa einem Jahre wurde vom „Kaufmannsstande“ geschrieben, dass man bei 600000 stellenlose Commis in Deutschland zähle; in Berlin allein 12 bis 15000! Von Frankfurt a. M. wurde in diesem Sommer als Beispiel empfohlen, dass, wegen der herrschenden Noth im Handelsstande, die Söhne „angesehenster Familien, und sogar „Juden“ zum „goldenen Boden des Handwerks griffen“; — statt auf „goldenem Boden“ sollen sich aber bereits 2 bis 300000 im Schmutz der Landstrasse, nahezu Jahr aus Jahr ein, befinden und sich beständig mehren. Dabei werden überall die Schulen zu klein und die Armenlasten grösser. — *Rodberlus* hat daher Recht, wenn er den Kapitalisten vorhält: — wie theuer es der Gemeinheit komme, wenn der Arbeitslohn niedrig sei. — *Karl Max* in seinem „Kapital“ äussert sich im selben Sinne! u. s. w. Wie man aber so Menschen durch Verhältnisse verschlechtert, so können sie durch andere verbessert werden. Die Menschen sind rasend im Tanz um's goldene Kalb“ und im materiellen Weltgenuss, in Selbstüberschätzung, Einbildung, in der grossen Zahl (eine Epidemie der Zeit); und doch kann materieller Erwerb und Genuss nicht Lebenszweck der „Präexistenzen etc.“ sein! Die Liebe der Eltern scheint daher nicht „in dem Drängen nach Einverleibung“, sondern wo anders gesucht werden zu müssen. Der Dichter sagte zwar: — „So hält sich das Getriebe — Durch Hunger und durch Liebe!“ Das sollte aber nur für's Thierreich Geltung haben. *Rodberlus* hält die Ansicht fest, dass die Wohlthätigkeit zuletzt nur das Elend steigere. Trotz aller „Wohlthätigkeit“ macht indess der sinnlose „Prunk und Weltgenuss“ der oberen Klassen die Armen nur lüstern und erhält dieselben u n z u f r i e d e n. Hohe Löhne allein, ohne Zucht und Einsicht der Arbeiter, helfen aus diesem Grunde gleichfalls nicht.

Die *Cotta*'sche, jetzt Münchner „Allgemeine Zeitung“ vom 16. Mai 1884 erwähnt bei Besprechung „des Rechtes auf Arbeit“,*) wie alle Wohlthätigkeit, Bettelvereine, Arbeitskolonien u. s. w. wie ein Tropfen auf heissen Felsen wirke und dem Steine des *Sisyphus* gleichen, dessen Herabstürzen stets grössere Massen unter seiner Wucht begrabe. Sie spricht von der Unsittlichkeit aller Gesellschaftsschichten u. dgl. mehr. Aehnlich äussert sich die „Augsburger Postzeitung“ vom 17. Mai 1884.

Baron *Hellenbach* glaubt zwar zur Zeit noch an keine

*) Man sehe auch „Die Grenzboten“ vom 1. Mai 1884, welche trefflich erläutern, wie besserer Lebensunterhalt nur durch „Anstrengung“ sollte möglich sein u. s. w. —

Uebervölkerung (für Oesterreich?), aber sieht sie kommen. Man lese seine Ansichten a. a. Orte. Er weist auf Berichte von Missionären aus China hin, wonach in Peking allein jährlich 2—3000 Kinder ausgesetzt, jeden Morgen aufgelesen, auf Karren geladen und todt und lebendig in eine Grube geworfen werden! u. s. w. — Doch hält er dieses Loos noch für weniger qualvoll, als später langsam verhungern! — In London sollen, nach *K. Marx*, 1867 die Armen gleichfalls „massenweise" verhungert sein! Man bedenke, wie mässig diese Menschen, sowie in Indien, meistens leben, und wie dort jedes Missjahr Tausende dem Hunger weiht. Sich auf Gottes Hülfe zu verlassen, durch Kriege, Epidemien u. dgl. — obgleich diese meistens die Folgen von Unreinlichkeiten, Unwissenheit und anderen Ungehörigkeiten, wie überhäuften Unglücken sind, — ist doch so widersinnig als das Benehmen der „Aufgeklärten", wenn diese „Hülfe" im Anzug ist; alle Welt, besonders die „Aufgeklärten", fürchtet sich vor der Cholera (!) und winselt elend! — Im „Sammler" No. 64, 1884*) wird im Artikel: „Deutschthum in Amerika" darauf hingewiesen, wie auf Grundlage bisherigen Wachsthums in etwa 60 Jahren Nord-Amerika 350 Millionen Einwohner zählen, und Uebervölkerung eintreten müsse u. s. w. Oben war die Rede davon, wie die Vereinigten Staaten schon jetzt Paupers zurücksenden.

Dr. *Rudolph Mayer*, Herausgeber der „Briefe und socialpolitischen Aufsätze von Dr. *Rodbertus*" 1881, glaubt, dass Deutschland „bei guten Ernten" nur für 35 Millionen Lebensmittel erzeuge; wenn aber Handels- und Industrieabsatzquellen überall mangeln, wo soll das enden? Ueberall will man die Lehrlingsfrage regeln, da zu viele junge Leute in förmlichen Züchtereien bei Kaufleuten, Bäckern, Buchdruckern etc. gelernt werden. Nun aber strömt die überschüssige Landbevölkerung in die Städte**), arbeitsuchend, da die Güter oft so durch Erbtheilungen parzellirt und verschuldet sind, dass nichts mehr zu theilen ist, und Concurse dadurch, als auch durch Misswirthschaft, wie in den Städten, zahlreich sind. Dazu kommt, dass die Leute jung in den Tag hinein heirathen und die Eltern noch mit Erfolg zweite und dritte Ehen eingehen, wenn die Kinder schon heirathen u. s. w., u. s. w. — *Rodbertus* sagt, im ge-

*) Beilage der „Augsburger Abendzeitung."

**) Diese wollen dann die Lebens- und Arbeitsweise des Landes in den meisten Fällen nicht wieder führen; sie nehmen die Genusssucht der Städter an und verkommen zum Theil aus Sorglosigkeit wie die Letzteren.

sellschaftlichen Leben sollen alle Prozesse mit stets mehr „Bewusstsein" vollzogen werden; nur dadurch werde es möglich, sich der Nothwendigkeit des Naturzwanges zu entziehen. „Von selbst" sei — „Schlaraffenland! Aehnlich spricht Dr. *Schäffle.* Diese Forscher scheinen aber Recht zu haben; die Thatsachen sprechen für ihre Meinung zu deutlich. Hier hilft kein Augenverdrehen, keine schwächliche Humanität, aber auch kein — Gott! „Der Mensch will frei sein!" Nun, dann erkenne er die Bedingungen des Daseins und brauche seine — Vernunft! —

Statt allein zu singen und zu beten, und auf, „Gottes Hülfe" zu warten, studiere man die Naturgesetze — es sind Vernunft- und Gottes-Gesetze —, und für „freie" Menschen erkennbar. „Wer aber Sünde thut, der ist der Sünde Knecht", und wer sich gegen die Naturgesetze vergeht, der hadert leicht, wie *Hiob,* thöricht mit Gott.

Man lese, was Nationalökonomen Dr. *Schäffle* und Andere, über unsere „Kindererziehungen" sagen,*) sowie über die umsichgreifende Familienverderbniss. Dr. *Schäffle* sagt a. a. Orte: — „Wohlwollen und Mitleid konstituiren noch keine Moral, sondern nur Einsicht in Gesetze und Folgen. Des Mitleids seien auch die Thiere fähig. Er erklärt es ferner für ein „Verbrechen", grosse Familien in die Welt zu setzen, welches einem Morde an den Lebenden gleichkommen könne u. s. w. Auch er weist auf edlere Ehen hin. Nur wenn einst die Männer mehr den alten Adam abgelegt haben, dann erst dürfte, durch bessere Früchte in den Nachkommen, durch das „Weib" die Erlösung gefördert werden! — dann werden die Frauen aber auch weniger eitel und verständiger sein. Freiheit ist möglich, indem wir uns den Daseinsbedingungen einordnen; andernfalls ereilt uns die Nothwendigkeit des Naturlaufs.**) Vieles, was man im Leben hochschätzt und was nur den Sinn verwirrt, ist werthlos, zufällig, menschlichen Ursprungs; anderes, wenig geschätzt zur Zeit, wird einst sich Bedeutung erringen! —

Zu letzterem gehören, wir sind fest davon überzeugt, die „psychischen Erscheinungen der menschlichen Natur," welche das Alterthum, wie manches Andere, besser kannte als wir.

Präexistenz und Reinkarnation scheint uns aber zu Widersprüchen zu führen; dagegen dürfte das Gesetz

*) Man sehe auch Dr. *Schramm's* Aufsatz, diese Frage betreffend, im „Sammler", Beilage der „Augsb. Abendzeitung", No. 32 1884.

**) So betrachten wir „Freiheit und Nothwendigkeit" S. 528 ff. von Herrn Dr. *du Prel's* Buch!

der Entwickelung und der Naturlauf, sowie die Beobachtung socialer Thatsachen die „Geist-Erscheinung“ im Menschen als unterstes Glied einer neuartigen Welt, sowie als verbindendes Glied in der Kette vernünftiger Wesen, nach der Eigenart unseres Planeten bestätigen; in den physischen Entwickelungen sowohl, als in den psychischen, in der Entwickelung der Organismen, als auch der Ideen etc., zeigt sich ein analoges Gesetz. Dieses Produkt, — der eigenartig persönliche Geist, — diese wahre Geist-Erscheinung —, scheidet im Tode sich ab zu neuem „Sein“ in jenen Regionen, aus welchen die Ideen und die Kräfte stammen. Auch deren „Woher“ ist sinnlich unbekannt und kann nur denkend erschlossen werden.

Dann nur aber haben wir es in der Hand, durch Erkenntniss, Arbeit etc. uns selbst und unsere Zustände zu verbessern und können stets freier werden. Wurzelt aber die Liebe der Eltern in dem Drängen der Präexistirenden, so gelangen wir zu Widersinnigem!

Diese Erkenntnisse sollten zur Umkehr auf falschen Bahnen ermahnen; erfolgt diese Umkehr nicht, so wird die Geschichte, wie Denker behaupten, „die Peitsche der Revolution wieder schwingen zu müssen!“ —

Solche Betrachtungen mögen es gewesen sein, welche einst *Seume* sagen liessen:

„Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht isolirter Männer Flüche, —
Nicht Veda, Edda und nicht Allkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reissen,
Auf der ich sicher harren kann!“

„Ich will, wie an dem Helm im Schiffe, —
Am Alles tröstenden Begriffe —
An Deiner weisen Vatergüte steh'n!
Und, wenn des Weltbau's Angeln sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken
Und ruhig in die Trümmer seh'n!“

Aus Deiner Hand geh'n Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin auf ihre Bahn!
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiss die Fackel wieder an!“

„Aus Nacht und Tod strömt meinen Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Der Ordnung Morgenlicht zuletzt!
Wenn ich den Schädel in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurora mir die Füsse netzt!“

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Herr Paul von Weilen und der Spiritismus.

I.

Der unseren Lesern wohl bekannte *Paul v. Weilen*)* setzt seine anregenden „Plaudereien am Kamin" in „Ueber Land und Meer" No. 23 1885 (7. Serie, III.) mit Besprechung des unerhörten Falls der Freisprechung der Frau *Clovis Hugues* in Paris, welche *Morin* erschoss, weiter fort, wobei er denn auch auf die heroische Jungfrau von Orléans zu sprechen kommt, über die jüngst ein Herr *Joseph Fabre* ein Buch geschrieben, in welchem er zwar die Heldenthaten der Jungfrau bestehen lässt, aber sie vollkommen von der religiösen und legitimistisch-monarchischen Legende loslöst, die sie bisher umgeben hat." — „Nein, nein," rief Frau *von Ramberg*, „das will ich nicht glauben; wenn die Geschichte ebenso wie die Medicin das Secirmesser zur Hand nimmt und alle Gestalten, zu denen wir von Jugend auf bewundernd emporblicken, zu ganz gewöhnlichen Menschen erniedrigt, indem sie nur die nackten Thatsachen gelten lässt, dann geht mit der Bewunderung der Vergangenheit auch die Freude an der Gegenwart, dann geht mit einem Worte aller edle Werth des menschlichen Lebens verloren. Das kommt mir vor, als ob man, wenn ich eine Landschaft bewundere, mir sagen würde: 'Was ist denn dabei so Schönes und Besonderes — der Felsen ist ganz gewöhnlicher Schiefer ohne nutzbare Adern, das Gebüsch ringsum ist verkrüppeltes werthloses Holz, und die Burgruine oben auf der Höhe ist nur ein Haufen werthloser alter Mauersteine, die man nicht einmal zu einem Neubau verwenden kann. Dann käme man ja dahin, dass ein wohlbestelltes Kartoffel- oder Rübenfeld die höchste landschaftliche Schönheit wäre.' U. s. w."

Das lässt nun der Verfasser seinem Graf *Sternfeld* ganz aus der Seele gesprochen sein. „So sehr man auch gegen das Ideale heute zu Felde ziehen mag," sagt dieser, „etwas davon trägt doch jeder Mensch in sich, und wohl Niemand lässt gern die idealen Gestalten der Geschichte in den Staub herabstürzen, zu denen er in seiner Kindheit und in

*) Vgl. „Psych. Studien" September-Heft 1884 S. 444 sub *b*). Er schreibt auch unter dem andern Pseudonym *Gregor Samarow*.
Der Sekr. d. Red.

seiner Jugend bewundernd aufgeblickt hat." — „Gerade der krasse Materialismus, der sich in unserer Zeit so breit macht," sagte der Doktor *Landen*, „führt auf der andern Seite zu den Extravaganzen des Idealismus, die sich bei uns in dem Spiritismus und auch in dem Antispiritismus des Mr. *Cumberland* geltend machen, über den wir uns ja neulich unterhalten haben. So habe ich kürzlich gelesen, und es klingt fast wie eine Fabel, dass mitten in dem skeptischen republikanischen Paris seit dem October des vorigen Jahres in der Strasse Thonin unmittelbar vor dem Lyceum *Heinrich's IV.* ein Tempel des *Swedenborg*'schen Cultus sich geöffnet hat." — (Vgl. S. 187 sub *f.*)

Das über *Swedenborg* selbst, welcher 1772 starb, und seine Lehre weiter Gesagte übergehen wir als bekannt und heben nur die historische Notiz heraus, dass derselbe sich zuerst als Mechaniker auszeichnete, indem er 1718 zur Belagerung von Frederikshall sieben Kriegsschiffe durch Rollmaschinen über ein Hügelland heranführte," (also ähnlich wie *Archimedes* in Syracus). „Er stellte dann, auf die mechanischen Gesetze gestützt, die Idee eines nothwendigen Zusammenhangs der gesammten Schöpfung mit einem Mittelpunkt und wieder unter einander in allen ihren einzelnen Theilen auf und wendete dieses System des nothwendigen in einander greifenden Zusammenhangs aller Dinge auch auf die geistige Welt und das Menschenleben in seiner Beziehung zu Gott, als den Mittelpunkt aller Dinge, an. Dieses System suchte er dann aus der Offenbarung *Johannis* nachzuweisen und betrat damit das Gebiet eines zwar ungemein geistvollen, aber von der Wirklichkeit losgelösten Mystizismus." — Wir schliessen uns der darauf geäusserten Ansicht des Präsidenten *Reimann* nicht an, dass die Apokalypse ein Abgrund sei, bei dessen Ausbeutung man seine Vernunft wage, dass das Volk durch sie grosse Gefahr laufe, auf gefährliche Irrwege des Geistes zu gerathen u. s. w., so dass es sogar besser wäre, wenn die Apokalypse in der volksthümlichen Bibel nicht enthalten wäre!

Ueber die *Swedenborg*'sche Gemeinde in Paris erfahren wir nun durch den jungen Grafen *Sternfeld* weiter, „dass die polytechnische Schule daselbst schon Ende der zwanziger Jahre der Sitz der *Swedenborg*'schen Theorien war. Ein aus dieser Schule hervorgegangener Kapitän *Bernard* hatte fast alle Offiziere seines Regiments zum *Swedenborg*'schen Kultus bekehrt (dessen Tempeldienst in einer fortgesetzten Auslegung der apokalyptischen Bücher vermuthet wird). Es war ihm sogar gelungen, den ersten Vicar der Notre Dame, einen Pater *Agger*, zu gewinnen; freilich starb dieser

später im Irrenhaus. Auch bekehrte der Kapitän *Bernard* einen Präfecten in Saint Amand, einen Herrn *Leboys des Quais*, welcher dort eine Gemeinde bildete, die noch heute bestehen soll, und *Swedenborg* ins Französische übersetzte. Dieser Präfect, der nebenbei sein Amt ganz gut verwaltete, trat auch in Beziehungen zu *George Sand*, der Graf *von Las Cases* setzte jährlich 2000 Franken für die Gemeinde aus und, was das Merkwürdigste ist, auch *Abdel Kader* hörte mit sympathischem Eifer die Lehren *Swedenborgs*."*) — Präsident *Reimann* giebt schliesslich sein gestrenges Urtheil dahin ab: — „Diese Dinge sind Spielereien auf einem Gebiet, das dem menschlichen Geist verschlossen ist und verschlossen bleiben soll. Aller Mystizismus, in welcher Form er auch auftreten soll, ist ebenso verwerflich vom Standpunkt der Philosophie, wie von dem Standpunkt der christlichen Religion, und wenn auch der Einzelne sich damit beschäftigen mag, wie man ja verbieten kann, Gift zu nehmen, sollte man jede mystische Propaganda polizeilich verbieten." — „Interessant bleibt die Sache aber doch immer vom Standpunkt der medizinischen Pathologie," bemerkte Doktor *Heilborn*, „und ich würde vorschlagen, den *Swedenborg*'schen Kultus in einer Klinik für Geisteskranke einzuführen. Vielleicht würden meine Kollegen, die Herren Homöopathen, dabei Triumphe erleben und similia similibus kuriren." — „Die Gräfin *Sternfeld* erhob sich, und der Graf reichte Frau *von Ramberg* den Arm, um sie nach dem Speisesaal zu führen," — ist das stereotype Ende dieser Plaudereien unter der uns vorgeführten vornehmen Gesellschaft.

(Schluss folgt.)

---

*) Weshalb, das werden die Leser unserer Artikel: „Zwei Visionen und ihre Realität", „Zwei mohammedanische Wunderthäter" und „Der Mahdi und seine Sehergabe als Ssûfi" in den ersten Heften des Jahrgangs 1884 der „Psych. Stud." schon besser begreifen, ohne das Erstaunen des Herrn Verfassers über diese scheinbare Abnormität weiter zu theilen. — Der Sekr. der Red.

S. Bellachini's notarielles Zeugniss über Mr. Slades Mediumschaft.*)

Abdruck aus der Broschüre: „Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreibmediumschaft Mr. Slade's: Ein letzter Appell an die exacten Gelehrten Deutschlands etc." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 2. Aufl., Mitte Dezember 1877.) 36 S. Gr. 8°.

P. P.

☛ Gegenüber den jüngst in Berlin angeblich stattgefundenen **Entlarvungen** des Klopfgeister und Schreibmedium-Schwindels des Mr. *Henry Slade* durch die Zauberkünstler *Hermann* und *A. Böttcher* im „Berliner Tageblatt" vom 22. u. 23. Novbr. und im „Berliner Fremdenblatt" vom 23. November und 2. Dezember 1877, drucken wir einfach nachstehendes notarielle Zeugniss ab, welches für sich selbst spricht und das alle geehrten **Zeitungs-Redactionen**, denen auch diese zweite Auflage unserer Flugschrift zu Händen gelangen sollte, gefälligst ebenso weit zur Steuer der öffentlichen Wahrheit und Gerechtigkeit verbreiten wollen, als ihre früheren Entlarvungs-Artikel: —

S. Bellachini's notarielles Zeugniss über Mr. Slade's Mediumschaft.

(L. S.) **No. 480 des Notariats-Registers de 1877.**
Stempelm.

Verhandelt zu Berlin, den sechsten Dezember Eintausendachthundert sieben und siebenzig.

Vor dem unterschriebenen, hier Taubenstrasse Nummer zwei und vierzig wohnhaften Notar im Bezirk des Königlichen Kammergerichts

Justizrath ***Gustav Haagen***

und den zu dieser Verhandlung als Instrumentszeugen zugezogenen, dem Notar von Person bekannten, volljährigen, des Lesens und Schreibens kundigen, hier wohnhaften Inländern:

1) dem Briefträger ***Carl Trümper,***
2) dem Briefträger ***Gustav Grütz,***

welchen ebenso wie dem Notar selbst, wie Notar und Zeugen hiermit versichern, keines der Verhältnisse entgegensteht, welche nach den Paragraphen fünf bis neun des Gesetzes vom eilften Juli Achtzehnhundert fünf und vierzig von der Theilnahme an dieser Verhandlung ausschliessen, erschien

*) Vergleiche unsere kurze Notiz *c)* im März-Heft 1885 der „Psych. Studien" S. 126 ff. über Herrn *S. Bellachini's* Tod und unser daselbst gegebenes Versprechen, welches wir hiermit einlösen. —
Der Sekr. der Red.

heute, dem unterzeichneten Notar persönlich bekannt und verfügungsfähig:

der Prestidigitateur und Hofkünstler Seiner Majestät des Königs und Kaisers *Wilhelm I.* Herr **Samuel Bellachini** zur Zeit hier [Wilhelmstrasse No. 1.]*) wohnhaft Grossbeerenstrasse No. 14.

Der Herr Komparent legte die vorstehende Urkunde *de dato* Berlin, den sechsten December dieses Jahres vor und erklärte:

Die unter dieser Urkunde befindliche Unterschrift meines Namens habe ich eigenhändig geschrieben, was ich hiermit anerkenne.

Vorgelesen, genehmigt und vollzogen.

Samuel Bellachini.

Wir, Notar und Zeugen attestiren, dass die vorstehende Verhandlung so, wie sie niedergeschrieben, stattgefunden hat, dass sie in Gegenwart unserer, des Notars und der Zeugen, dem Betheiligten laut vorgelesen, von ihm genehmigt und eigenhändig unterschrieben worden ist.

Gustav Grütz,
Carl Trümper,
Gustav Haagen, Notar.

So geschehen Berlin, am sechsten Dezember Eintausend Achthundert sieben und siebenzig und eingetragen in das Notariats-Register unter der Nummer Vierhundert und achtzig des Jahres Eintausend Achthundert sieben und siebenzig.

(L. S.) ***Gustav Haagen,***
Justizrath und Notar.

Liquidation.

Das Object beträgt unschätzbar über 15,000 Mk.

1) Gebühren des Notars nach § 6 des Ges. v. 11. und § 18. des Tarifs v. 10. Mai 1851	8 M. — Pf.
2) Zeugengebühren nach § 16 des Ges.	1 „ 50 „
8) Stempelausgabe	1 „ — „
	Summa 10 M. 50 Pf.

Berlin, eodem erhalten.

Der Justizrath *Haagen.*

Hierdurch erkläre ich, dass es sehr vermessen ist, über die objective, mediumistische Leistung des amerik. Mediums Mr. *Henry Slade* nach einer gehaltenen Sitzung ein endgültiges Urtheil bei der möglich genauesten Beobachtung abgeben zu wollen.

*) Die eingeklammerte Strasse ist im Original-Text ausgestrichen.
Der Herausgeber.

Nachdem ich auf Wunsch mehrerer hochgeachteter Herren von Rang und Stellung, sowie im eignen Interesse die physikalische Mediumschaft des Herrn *Slade* in einer Reihe von Sitzungen bei hellem Tage, wie Abends in dessen Schlafzimmer geprüft habe, muss ich der Wahrheit gemäss hierdurch bescheinigen, dass ich die phänomenalen Leistungen des Herrn *Slade* mit allerschärfster Beobachtung und Untersuchung seiner Umgebung, sowie den Tisch geprüft habe, und ich nicht im Geringsten gefunden habe, dass irgend welche auf prestidigitativen oder physikalischen Apparaten beruhende Manipulationen hierbei im Spiele waren, und zwar ist eine Erklärung über die, unter den obwaltenden Umständen und Bedingungen stattgefundenen Expe[rimente]*) zu geben, absolut in Bezug auf Prestidigitation unmöglich.

Es muss vielmehr solchen Männern der Wissenschaft, wie von *Crookes* und *Wallace* in London, *Perty* in Bern, *Buttlerow* in Petersburg, geschehen ist, so hier überlassen bleiben, die Erklärung von dieser phänomenalen Kraft zu suchen, und die Objectivität *Slade's* festzustellen.

Ich erkläre ferner, dass die der Oeffentlichkeit von Laien übergebenen Aufklärungen über das „Wie" übereilt, nach meiner Ansicht und Erfahrung falsch und parteiisch sind.

Diese meine Erklärung ist vor Notar und Zeugen unterschrieben und vollzogen. —

Berlin, den 6. Dezember 1877.

Samuel Bellachini.

Nachwort.

Wir haben beim Druck dieser **zweiten**, um ***Bellachini's*** notarielles Zeugniss vermehrten, sonst nur wenig verbesserten Auflage Mitte Dezember 1877, nachdem die **erste** seit Anfang December binnen 14 Tagen vergriffen ist, nur noch schliesslich zu berichten, dass bis jetzt weder die Gartenlaube, noch eine der Leipziger, noch irgend eine der Berliner Tageszeitungen**) und Journale unseres Wissens uns, sowohl durch Besprechung oder Abdruck dieser ihnen allen zugesandten Flugschrift in ihren Spalten, als durch deren erbetene Mittheilung, vor der Oeffentlichkeit wie privatim gerecht geworden sind! Das ist sicher wohl mehr als — blosse Intelligenz, es ist vielmehr

*) Die eingeklammerten drei Silben fehlen im Original aus Versehen des Schreibers. — Der Herausgeber.

**) Mit Ausnahme der Berliner „Germania" vom 15. December cr.

ureigenste Einsicht und Beschämung, die sie mit meinen Worten gern todtschweigen möchten, über ihren vorher innegehabten falschen Aufklärungs-Standpunkt.

Es könnte aber ein solches ferneres Schweigen, ohne ein offenes und ehrliches Eingeständniss des Irrthums, welcher doch menschlich ist, dann auch leicht wie ein wahlverwandtschaftlich in einander verschlungener und stumm gegen die Wahrheit verschworener Rattenkönig erscheinen!

O Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit! bist du denn in diesen Mittwinter-Tagen, deinem himmlischen Abbilde entsprechend, am geistigen Horizonte Deutschlands, das an seiner Irminsäule *Goethe's* erhabene „Faustdichtung" in unverlöschlichen Runenzügen trägt, so tief hinab gesunken? Erhebe dich bald wieder mit deinem strahlenden Antlitze voll mehr Lichtes einer besseren Erkenntniss hoch über den in dicken Wäldern, Nebeln und Schatten der Finsterniss über alles Geistige Sitzenden!

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) „Potpourri. Eine seltsame Geschichte." Von *Victor Blüthgen* — in „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart, *W. Spemann*) Februar-Heft 1885 — erinnert uns auf's lebhafteste an Professor *Jaeger's* Theorie von den Seelenriechstoffen, ist ihr wohl auch einzig entsprungen. Der alte Apotheker darin behauptet: —

„Ich besitze ein so ausgeprägtes Wahrnehmungsvermögen für Düfte, dass, wenn ich mich in einen Duft vertiefe, dessen Individualität meinen gesammten Gehirnapparat für sich in Anspruch nimmt und in Thätigkeit versetzt. Er verbildlicht sich vor mir, meine Phantasie wird gezwungen, ihn in Formen umzusetzen. Welche? das liegt nicht in meiner Gewalt; ich habe nur das genaue Gefühl, wie mein Geist nach Analogien für das eigenthümlich Charakteristische eines Duftes sucht, während umhertappt, sich korrigirt, bis das Gebilde befriedigend vor mir steht. Das ist ein Genuss, junger Freund, ein künstlerischer Genuss!" — 'Merkwürdig!' sagte kopfschüttelnd der Andere (ein junger Gelehrter). 'Das ist krankhaft.' — 'Ganz recht. Das ist die Krankheit, welche man Genie nennt. Glauben Sie, dass es eine Kochkunst im wahren Sinne des Wortes 'Kunst' giebt?' — 'Nein.' — 'Nein, sonst wären Sie nicht werth,



Professor der Philosophie zu werden. Ich aber glaube daran, denn ich weiss, dass es eine Kunst für Nasen giebt. Auch für Tastempfindungen. Ich glaube, alle Sinnesorgane sind verwandt, die Wahrnehmungen jedes Sinnes lassen sich in Empfindungen der anderen umsetzen, wie man Kraft in Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus umsetzen kann.' — 'Ich bin sprachlos.' — 'Das glaube ich. Ich gebe der Welt tausend Jahre, ehe es ihr einfällt, diesem Geheimniss nachzugehen. Und doch gäbe es keine Sprache, wenn ich nicht recht hätte. Was ist sie von Haus aus? Die Umsetzung aller Sinneswahrnehmungen in Ton. Sprechen Sie „Baum," „Dom" — klingt das nicht wie die grüne Kugel der Linde, wie die braunschattige Wölbung des Kölner Domschiffs? Sprechen Sie „würzig" — riechen Sie nicht das Harz der Kiefern? Sprechen Sie „süss," „weich" — empfinden Sie nicht, dass Sie damit den Charakter einer Geschmacks-, einer Tastempfindung malen?"' — — Wie nun der Alte dem jungen Philosophen, der dieses Alles für „Hirngespinnste" erklärt, seine Behauptungen durch ein Experiment an ihm zu erweisen sucht, welches im Grunde genommen „Visionen des statuvolischen Zustandes" auslöst, bitten wir in dem höchst geistreich geschriebenen Essay selbst nachzulesen. „Alles riecht, Verehrtester, jedes Ding, jede Veränderung, jede Bewegung. In tausend Jahren wird das alle Welt wissen, jetzt weiss nur ich es, und Sie ahnen es nun! — — Vergessen Sie den armen (bis jetzt so vernachlässigten) Geruch nicht!" — — Das ist die Moral der seltsamen Geschichte, leider mehr phantasiereich erfunden, als aus der eigentlichen Wirklichkeit geschöpft. (Vgl. Seite 167.)

b) In einem Artikel „Dichtung und Gegenwart" in „Die Grenzboten" No 43 v. 16 October 1884 fanden wir folgende treffende Charakteristik unserer Zeit, welche „in Recht und Gesetz, Gebrauch und Sitte den Werth der Persönlichkeit anerkennt; das Prinzip ist auf die Fahne des Jahrhunderts geschrieben, und das Bewusstsein seiner Individualität trägt Jeder mit sich herum. Nur dass die Wirklichkeit diesem Bewusstsein nicht entspricht, und dass vor der Hand dasselbe, oft genug am unrechten Orte und in der falschen Weise auftretend, viele der wunderlichsten Krankheitserscheinungen der Zeit verursacht. — Wer sich selbst wirklich und mit Grund als Individuum fühlt, pflegt auch andere — Personen und Dinge — darauf hin anzusehen. Bei uns aber arbeitet die herrschende mechanische Weltanschauung dem gerade entgegen. Die Beherrschung des modernen Geistes durch die Naturwissen-

schaften involvirte diese Anschauungsweise durchaus nicht mit Nothwendigkeit: und wenn sie gleich auf naturwissenschaftlichem Gebiete selbst unabsehbare Vorzüge bot, so war durch nichts ursprünglich die Veranlassung geboten, sie auf andere Gebiete des Lebens zu übertragen. Dem Mechanismus sind die Dinge nicht Individuen, sondern Zahlen und Kraftwerthe, und dass der öffentliche Geist sich nicht gegen die Uebertragung dieser geistlosesten und oberflächlichsten aller Betrachtungsweisen gesträubt hat, beweist am besten, wie wenig die Menschen noch gewohnt sind, in Gegenständen ausser ihnen Objecte voll Besonderheit und unantastbarer Innerlichkeit, also Individuen, zu sehen. Hat sich doch die mechanische Vorstellungsweise auch tief in die Fragen des Gemüths eingefressen, alle Zartheit der Empfindung tödtend und den gesammten Inhalt des Lebens aufs schnödeste verflachend. Die Alten haben sogar die unbewusst verlaufenden Naturvorgänge durch Einführung menschlich-göttlichen Seelenlebens vertieft und individualisirt in Najaden, Dryaden, Liebesgöttern. Die Modernen verfahren umgekehrt; sie finden ihre Freude daran, die geheimnissvollen Regungen des Gemüths unter allgemeine Naturgesetze zu bringen, noch ehe die Resultate der Wissenschaft dazu nöthigen, und diese Wissenschaft selbst sträubt sich aufs hartnäckigste, den Mechanismus als äussere Form eines Geschehens aufzufassen, dessen Gesetz und Ursprung über das Erklärbare hinausreicht. Und doch wird in Zukunft diese Erkenntniss dazu berufen sein, die Bedürfnisse des Gemüths zu stillen und den gleichmässig unter die Räder des Weltmechanismus gezogenen Einzeldingen ihre individuelle Bedeutung im Sinne eines letzten Urgrundes alles Geschehens wiederzugeben.“ — Der Verfasser setzt demnach die poetische Personifikation hoch über die mechanische Weltanschauung und möchte letztere durch erstere verdrängen. Das wäre aber ein neuer Fehler. Beide haben ihre Berechtigung in ihren respectiven Schranken, und der selbstbewusste Geist muss sich stets vergegenwärtigen, dass er die Welt durch beide Anschauungsweisen wie durch zwei verschiedene Teleskopengläser stereoskopisch zusammen, aber niemals vereinzelt betrachten darf, um das richtige körperliche Bild von ihr zu erhalten. Und auch dieses ist wieder nur ein Gesammtprodukt des Zusammenschauens und Wahrnehmens aller Sinne, niemals das reine Ansich der Dinge, welches nur im Allzusammenhang aller existirt. Wer in Quellen und Bächen immer nur würde Najaden erblicken wollen, möchte schwerlich zu den eigentlichen Grundbegriffen der Hydrographie als Wissenschaft gelangen.

Und so weiter. Aber auch die blosse abstrakte Wissenschaft würde wieder ohne Phantasie und Poesie und zusammenfassende Personifikation unserem vollen seelischen Empfinden nicht entsprechen. Dieser Zwiespalt der zwei Seelen in unserer Brust ist auch die ewige Quelle des Streites zwischen Realisten und Spiritualisten.

c) Herr *Konrad Hermann* bringt in den „Blättern für liter. Unterhaltung" Nr. 33 v. 14. August 1884 unter der Rubrik: „Neuere philosophische Literatur" auch eine Besprechung des *James Sully*'schen Werkes: — „Die Illusionen. Eine psychologische Untersuchung." Mit 7 Abbild. im Holzschnitt. Autorisirte Ausgabe. (Internationale wiss. Bibliothek, 62. Bd.) Leipzig, *Brockhaus*, 1884. 8°, 6 M. — worin er das Studium des menschlichen Geistes in seinen gegebenen Erscheinungen — also auch des ganzen in 12 Kapiteln vorliegenden Complexes — besonders den Engländern vindieirt. „Es kann", sagt er, „an sich der ganzen Art dieser englischen Arbeiten auch von unserer Seite nur alle Anerkennung gezollt werden, und es ist auch hier gerade die nüchterne Beobachtung und vorurtheilslose Analyse des englischen Denkens vollkommen am Orte. Nur wird hierdurch noch nicht das Berechtigte anderer und mehr in unserm Sinn philosophischer Erklärungen und Auffassungen der Erscheinungen des Seelenlebens ausgeschlossen, und es darf wohl auch darauf hingewiesen werden, dass alle diese an sich interessanten Untersuchungen und Beobachtungen noch nicht gerade mit streng wissenschaftlichen Gesetzen oder Resultaten verwechselt werden dürfen. So ist z. B. das Gebiet der Träume von der Art, dass hierüber wohl manches Interessante und Treffende vorgebracht werden kann, ohne dass sich doch dieses gerade auf ganz allgemeine und durchgehende Gesetze zurückführen liesse. Der Mensch in allen seinen höheren Lebensanschauungen ist doch überall noch etwas anderes als blosse und einfache Natur, und es wird hier alles durch das Moment des persönlich Individuellen und die dasselbe bestimmenden höheren geistigen Einflüsse der historischen Cultur in einer unbegrenzten Weise erweitert, fortentwickelt und completirt." — Sollten diese trefflichen Worte nicht auch zum Theil den Ansichten der Spiritisten und Spiritualisten gerecht werden, insofern auch sie höhere geistige Einflüsse annehmen und in Folge noch unerklärter Erscheinungen des Seelenlebens, welche obiges Buch nicht in gewöhnliche Illusionen aufzulösen vermag, zur Annahme solcher ausserirdischen Einwirkungen sich berechtigt halten?

d) *Paul Lindau* in Berlin erklärt zu einer von Dr. *Moritz Brasch* wiederum ventilirten Besprechung merkwürdiger Aneignungen von Stellen ausländischer Schriftsteller durch *Schiller* und *Goethe* (im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ Nr. 28 und 29 (1884) nach der Stelle aus *Schiller's* Wallenstein: — „Und wie er räuspert und wie er spuckt, Das habt ihr ihm richtig abgeguckt“ — (aus *Molière's* „Les Femmes savantes“) und nach *Goethe's Mephistopheles*-Apostrophe über den Wankelmuth der Weiber in der Scene mit den Lamien, II. Theil, 2. Akt, 1145 ff. des Faust“: — „Verflucht Geschick! Betrogene Mannsen! Von *Adam* her verführte *Hansen*! etc.“ aus oder nach der „Schule der Frauen“ (Akt V, 4) — noch Folgendes, was mit der Zeit auch unsere spiritistischen Leser in Bezug auf die Möglichkeit und Wirklichkeit gleichzeitiger Gedankenerweckung oder Gedankenübertragung besonders in unbewusstem Rapport stehender Schriftsteller immer mehr interessiren dürfte: — „Sie möchten noch andere Mittheilungen über sinn- und ausdruckverwandte Stellen in den Werken unserer fremdländischen Dichter empfangen. Das folgende Beispiel gehört zu den weniger bekannten. Die Schlussverse des *Faust*'schen Monologs („Wald und Höhle“): „'So tauml' ich von Begierde zu Genuss, Und im Genuss verschmacht' ich vor Begierde', haben eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Gesange des Chors in „Tarare“ von *Beaumarchais*: 'En désirant je sens que je jouis, En jouissant je sens que je désire' — um so merkwürdiger, als die deutschen und französischen Verse aus demselben Jahre stammen und es ganz unwahrscheinlich ist, dass der Eine von dem Vorhandensein der Dichtung des Andern eine Ahnung gehabt habe. Aber damit streifen wir das Gebiet der unwillkürlichen geistigen Begegnungen, das ich heute nicht beschreiten mag.“ —

e) Statuvolismus und Kunst. — Dass man sich schon früher mit dem Probleme der gleichsam mediumistischen oder im unbewussten Zustande des Seelenlebens erfolgenden Entstehung der Kunst beschäftigt hat, darüber belehrt uns *Hermann Grimm* in seinen höchst gediegenen Artikeln: „*Raphael's* Ruhm in vier Jahrhunderten“ im 1. Dezember-Hefte 1884 der „Deutschen Rundschau“, herausgegeben von *Julius Rodenberg* (Berlin, Gebrüder *Paetel*), worin er von den religiös-schwärmerischen Träumen junger talentvoller Künstler, die man zu Anfang unseres Jahrhunderts in Rom „Nazarener“ nannte, berichtet, dass sie sich dort zu geheimnissvoll persönlicher Gemeinschaft mit dem jungen *Raphael* zu erheben gesucht hätten. Die dem „falschen *Raphael* der Nazarener angedichtete bedenklichste

„Eigenschaft“ — heisst es da — „war geistiger Natur. Sein „künstlerisches Schaffen sollte die Thätigkeit unbewusstem „schöpferischem Drange gehorchender Fingerspitzen gewesen sein. Am weitesten sehen wir diese Anschauung „von *Achim von Arnim* verfolgt, der in seiner Novelle *'Raphael* „*und seine Nachbarinnen'* *Raphael* darstellt, wie er in „magnetischen Schlaf versunken seinem Gehülfen *Baviera* „die Linien und den Farbenauftrag eines Gemäldes in die „Hand und in den Pinsel dictirt, das auf diese Weise „vollendet wird. *Raphael* malt mit geschlossenen Augen und „ohne selbst Hand anzulegen! Grössere Kreise fanden ihr „Genügen in solchen Absonderlichkeiten! Enthielt doch „*Goethe's Faust* so viel Uebereinstimmendes, dass die Nazarener „*Goethe* als einen der Ihrigen ansehen zu dürfen glaubten, „bis das Erscheinen der 'Italienischen Reise' sie eines „Besseren belehrte. Hier gab *Goethe* zum ersten Male jetzt „(1817) sein Glaubensbekenntniss über *Raphael* und was „mit ihm zusammenhängt. Dieses Buch zumeist bestimmte „die öffentliche Stimmung in Deutschland.“ . . . „*Goethe* in „der Mitte dieser sich selbst überlassenen jungen Leute „würde Anfänge einer deutschen Kunst in ihren Arbeiten „erblickt haben, denen nur die richtige Leitung fehlte, um „sich viel breiter auf heimischem deutschen Boden zu entwickeln, als in der Folge möglich war. Auch die Begeisterungslehre der Nazarener ist der natürliche Glaube „aller jungen Leute, die sich selbst etwas zutrauen, und „stimmt, wenn auch bei anderem Material, mit der Lehre „vom Genie, die *Goethe* 50 Jahre früher so kraftvoll vertreten hatte. Künstlerisches Schaffen muss im Fluge der „Begeisterung geschehen. *Goethe* sagt von sich selbst, was „er schreibe, schreibe er wie ein Nachtwandler.*) *Raphael's* „vollendete Gemälde, d. h. die, welche er selbst gemalt hat, „verglichen mit den vorbereitenden Skizzen, zeigen als „letzte Zuthat ein begeistertes Neuerfassen des innersten „Gedankens der Composition, dass sie wie neugeboren und „zum ersten Male geschaffen erscheint. Freilich, die vorausgehende Arbeit und concentrirte Geisteskraft durften nicht „fehlen. Bei *Goethe* war nöthig, dass er seine Stoffe lange „mit sich herumtrug, bei *Raphael*, dass wiederholte peinliche Studien ihn erst dahin brachten, den letzten Flug „endlich zu thun, als seien es die ersten Flügelschläge. „An solchen Studien aber haben es auch die Nazarener „nicht fehlen lassen.“ — Wir nun meinen, dass auch bei

---

*) Siehe Kurze Notiz sub *f*, S. 89 des Februar-Heftes 1885.
Der Refer.

mediumistischen Erscheinungen genialer Kraftäusserungen dergleichen geheime Vorübungen der Seele vorausgegangen sind und in jedem Falle erbliche Anlage ihren wesentlichen Antheil dabei hat. Niemals springen die Geister einer sogenannten Besessenheit ohne alle Vermittelung in eine Person über und geben sich aus ihr kund, wenn sie nicht lange vorher dazu prädisponirt und veranlagt war. So auch bei den sog. malenden Medien, unter denen der Schotte *David Duguid* wohl der hervorragendste Repräsentant ist.

f) Im Monat October 1884 wurde in Paris unter dem Namen „Neu-Jerusalem" unweit des Pantheon ein Tempel für die Anhänger *Swedenborg's* eröffnet, denen jetzt in demselben Hause eine Bibliothek, zusammengesetzt aus den Werken des erleuchteten Meisters und seiner Jünger, zur Verfügung gestellt ist. Ein Organ besitzt die Secte zur Stunde nicht mehr. Die „Nouvelle Jerusalem", welche auf Veranlassung des Swedenborgianers *Leboys des Devays* in in Saint Amand während einer Reihe von Jahren erschien, ist seit dem Tode dieses Verkünders eines neuen Evangeliums eingegangen. Der neue Tempel darf aber kaum auf reichlicheren Besuch hoffen, als derjenige eines Père *Hyacinthe*, oder die Betstunden der Heilsarmee am Quai Valmy; die Neugierigen werden nur in der ersten Zeit hinlaufen und die Gläubigen sich bald auf ein unansehnliches Häufchen zusammengeschmolzen sehen. („Leipziger Tageblatt" v. 7. Septbr. 1884). — Wer die Werke von *A. J. Davis* in deutscher Uebersetzung (Leipzig, *Oswald Mutze*) eingehender studiren will, dürfte über *Swedenborg* und seine Ansprüche, besonders aus den „Principien der Natur" und dem „Zauberstab", sicher die objectivste Belehrung schöpfen. *Davis* erklärt im letzteren sogar, mit dem Geiste *Swedenborg's* in directe visionäre Communikation getreten zu sein. Weiteres über diese Pariser Gemeinde *Swedenborg's* sehe man in unserem Artikel: „Herr *Paul von Weilen* und der Spiritismus", April-Heft 1885 S. 176 ff.

g) Der Glaube an Talismane und Geheimmittel. Von *Paul Benndorf* ist in „Das neue Blatt", redigirt von *Hermann Tischler* in Leipzig, Verlag von *A. H. Payne*, Nr. 44, 1884 ein lesenswerther Artikel. Der Verfasser citirt aus dem „Heldenschatz des *Johannes Staricio*, 1682" einen Fall, wonach dieser 1627 bei Ba·berg zu Rosse über einen schmalen Brückensteig ritt und mit dem Pferd ins Wasser hinabstürzte. Dasselbe „lage auf mir, und hatte ich genug zu thun, dass ich mich unter ihm loswirkete und wiederum sampt ihme herauskame: In diesem

ganz gefährlichem Falle hatte weder ich noch das Pferd einigen Schaden genommen. Ich truge aber damals einen rechten und köstlichen Orientalischen Türckis in einem Ringe am Finger, welchen ich wusste, dass er gerecht war; denn er verlohre seine schöne himmelblaue Farbe in keinem Wasser, oder bekam irgend eine Haut, ausgenommen wenn ich übel auf war, d. i. krank war, bekam er etliche bleiche Flecken, die aber hernach, wenn ich mich wieder wohlbefande, verschwunden; diesen, als ich ihn beschauete, ward ich gewahr, dass er, nicht zwar mitten hindurch, sondern an der Seiten, einen Riss durchaus empfangen hatte; habe ihn auch hernach vielen meinen guten Freunden gewiesen und darneben die Ursache seines empfangenen Risses angezeiget." — Der Glaube an solche Wunderkraft der Edelsteine ist uralt. Er wird uns in seinen seltsamen Wirkungen nur dadurch erklärlich, dass das Fixiren eines funkelnden Krystalls oder spiegelnden Gegenstandes in den sogenannten hypnotischen oder statuvolischen Zustand versetzt, in welchem der so Paralysirte seine oder seines Magnetiseurs Lieblingsvorstellungen gleichsam leibhaftig und sinnlich wahrnehmbar verwirklicht sieht, wie beim Magnetiseur *Hansen* z. B. ein Hypnotisirter eine rohe Kartoffel als die schönste Tafelbirne verzehrte, einen Kronleuchter für einen Apfelbaum ansah u. s. w. So ist es recht gut denkbar, dass eine ausbrechende Krankheit sich unserem Talismangläubigen durch bleiche Flecken oder eine Haut über seinem Türckis offenbarte. — So berichtet die Chronik meiner (des Sekretairs der Redaction) Vaterstadt S t r i e g a u in Schlesien von einer heut noch existirenden kleinen Muttergottespuppe mit dem Jesuskinde, welches die Striegauer fürstlichen Benedictinerinnen-Nonnen von der Herzogin *Beatrix* von Schweidnitz und Jauer bei Gründung ihres Klosters um 1315 geschenkt erhielten, dass diese dem Kloster zu ewigem Gedächtniss verehrte Muttergottespuppe, „die Stifterin" genannt, schon früher bei bevorstehenden Unglücksfällen in der herzoglich *Bolko*'nischen Familie sowohl, wie später im Convent der Nonnen, seltsamer Weise stets vorher die Farbe gewechselt habe. (Siehe: *Gr. C. Wittig's* „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien." [Striegau, Verlag von *August Hoffmann*, 1881.] S. 122 ff.) — Was unser Verfasser weiter von Dr. *Rudolphus Goclenius*, Prof. zu Marburg, aus dessen „Mirabile naturae libro" (Wunderbuche der Natur) über die Wirksamkeit von Quecksilber und einer Pfauenfeder (catroptrum oder speculum pavonis) in einer hohlen Haselnuss, mit Jungfrauwachs verschlossen und

am Halse getragen, berichtet, „dass hiermit Leuten, die da gemeinet haben, sie müssten vor Angst vergehen, geholffen worden"; ferner vom „rothen Schwalbenstein", der, in Kalbleder unter der linken Achsel getragen, „wider die Unsinnigkeit, Melancholey, Mondsucht, langwieriges Siechtragen und Schwere-Noth gerühmet wird"; von „Ringen aus Elensklauen oder Gemsklauen" als Mittel wider den Schwindel vor Abgründen; von des *Paracelcus* „Creutzspinne in einer Nuss am Halse gegen Fieber getragen"; von Desselben auf Krebsgeschwüre heilsam aufgebundenen wirklichen Flusskrebsen; von der krebsvertreibenden Kraft einer Hand, welche einen lebendigen Maulwurf erwürgt hat; von des alten *Plutarch* Heilmittellehre gegen Hundsbiss (Waldmeister), Fieber (drei Regenwürmer mit Holzspänen von Brunnenschwengeln am Halse getragen), von der Kreuzspinne und vom Krötengift des Weiteren berichtet, würde ohne den festen G l a u b e n an die dadurch zu bewirkende und oft thatsächlich b e w i r k t e H e i l u n g vermittelst des psychischen Zustandes der Statuvolence allerdings der unverständlichste und thörichste Aberglaube sein. Ohne Kenntniss und Verständniss des Hypnotismus und Statuvolismus werden unsere Aberglauben-Forscher niemals zum eigentlichen Kern der Sache hindurchdringen und das Volk in seinem wahren Seelenleben und Weben niemals begreifen lernen. Die angewendeten Mittel thun's nicht, sondern nur allein der Glaube an sie und die durch sie bewirkte seelische Erregung des vegetativen Nervensystems. (Vgl. Seite 168 ff.)

h) Von *Friedrich* dem Grossen erzählt sein Vorleser *Catt* in seinem jüngst erschienenen Werke: — „Gespräche *Friedrich's* des Grossen mit *Henry de Catt* in deutscher Uebersetzung nach den Publikationen der Königl. Preuss. Staatsarchive." (Leipzig, *Fr. Wilh. Grunow*, 1885) kl. 8°. Preis: 4,50 M. —:

Friedrich sei, wie alle grossen Männer, nicht frei von Aberglauben gewesen, so sehr er auch diese Schwäche seinem Vorleser gegenüber von sich abzuwehren trachtet: er legt Träumen und Unglückstagen Bedeutung bei. Er kümmert sich viel um die sogenannten „Pr pheten," wenn er auch den alten General *Zastrow*, den Kommandanten von Schweidnitz, welcher bei ihm im Verdacht des Prophetenglaubens steht, bei jeder Gelegenheit lächerlich macht. Einem Traum soll der Oberst *Balbi* sein Glück zu verdanken gehabt haben. — Diesen überhäufte der König für die geschickte Direction der Belagerung von Schweidnitz mit Lob und richtete sogar eine Epistel an ihn voll der schmeichelhaftesten Anerkennung. Ein Vierteljahr später

rechnete er das Scheitern der Belagerung von Olmütz *Balbi* zu, und nun schüttete er die Schale seines Zornes über den Obersten aus . . . *Balbi* war in Ungnade gefallen und vergessen. Als der König hörte, dass *Balbi* seinem Ende nahe sei, fragte er, ob er noch ausgehen könne. Man bejahte. Er liess ihn kommen und sprach zu ihm freundlich, als ob nichts vorgefallen wäre. (*A. Taege*: „König *Friedrich* der Grosse und sein Vorleser“ in „Ueber Land und Meer“ No. 21, 1885.) — Die Beachtung von Träumen und ihres Verhältnisses zur Wirklichkeit ist noch kein Aberglaube, da diese wirklich Beziehungen zu einander haben; Aberglaube wird nur die zu grosse Vertrauensseligkeit an dieselben, wenn sie die eigene Thatkraft lähmt und den Menschen feig und furchtsam macht. Auch das Sichbekümmern des Königs um die sog. „Volkspropheten“ hat seine tieferen politischen Gründe; denn es ist doch wahrhaftig nicht gleichgültig, was ein Volk oder ein Heer glaubt und denkt, und sich in seinen Prophezeiungen als nächste Zukunft vorspiegelt oder projieirt. An solchem Glauben und Prophetenthum hängen oft günstige und ungünstige Geschicke. Das berechtigt also nicht dazu, den König des Aberglaubens zu zeihen, wenigstens nicht eines solchen im Altweibersinne. Es giebt mystische Beziehungen wie die zwischen *Goethe* und *Napoleon* I. während der Leipziger Völkerschlacht. (Vgl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1884 S. 586 sub *f*,). Aber hier beachte man speciell Folgendes: —

i) Ein denkwürdiger Traum. — In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts lebte zu Magdeburg ein alter Offizier, der als Knabe Page und später Adjutant bei *Friedrich* dem Grossen gewesen war. Eine der merkwürdigsten Erinnerungen dieses Offiziers war folgende: Im August 1769 hatte er den König zur Revue nach Breslau begleitet. Da sagt *Friedrich* eines Morgens zu seinem Adjutanten: „Kann Er Träume deuten?“ — „Nein, Ew. Majestät.“ — „Nun, so merke Er sich den Traum, den ich heute Nacht gehabt habe. Ich sah einen hellen Stern auf die Erde herabkommen. Er umfloss sie mit hell strahlendem Licht, so dass ich vor dem hell strahlenden Licht nicht die Augen öffnen konnte.“ Der Adjutant merkte sich den Traum und das Datum. Es war die Nacht, in welcher *Napoleon I.* geboren wurde. („*Schorer's* Familienblatt“ No. 8, 1885.)

k) Die französische „Revue philosophique“ enthält in ihrem Janvier-Hefte pro 1885 folgende Artikel: von *Binet et Fere*: „L'hypnotisme chez les hystériques. I. Le transfert psychique. — Von *Tannery*: „La théorie de la matière d'après *Kant*.“ etc.

l) „Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ erteilt in seiner No. 7. vom 16. Februar 1884 unter der damaligen Leitung des Redacteurs Dr. *Franz Hirsch*, des Sekretairs des „Deutschen Schriftsteller-Verbandes,“ einem spiritistischen Correspondenten Herrn *Th. von Bl.* in S. folgenden Bescheid: — „Das ist denn doch eine zu dilettantische Philosophie. Gewiss giebt es Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt, und wir sind weit entfernt, über gewisse Unerklärlichkeiten so absprechend und oberflächlich zu urteilen, wie es seitens einer gewissen Presse geschieht, die zu eingehender Prüfung solcher subtilen Geistesangelegenheiten weder Zeit noch Verständniss hat. Aber, verehrtester Herr! — und darum müssen wir Ihren Beitrag ablehnen, — der denkgewohnte Spiritualismus, für den auch *Kant* und *Schopenhauer* eine Lanze gebrochen haben, ist denn doch ein ander Ding, als der moderne Spiritismus. Distinguendum est inter et inter. Es ist schon ganz richtig, dass die Spiritisten die Geister der Verstorbenen beschwören können, aber — sie (die wirklichen) kommen nicht.“ —

m) Die „Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung“ enthält in No. 1 und 2 Jahrg. 1885 einen in Fortsetzungen erscheinenden Artikel: — „Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete des Spiritismus.“ II. —

n) Schwerin, 16. März 1884. — Vor einigen Tagen ist die vom hiesigen Magistrate verfügte Kündigung eines Lehrers an der hiesigen Bürgerschule, der spiritistische Inclinationen zeigte, von dem competenten Ministerium im Wege der Recursentscheidung bestätigt worden. — So die damaligen Zeitungen. Dieser Lehrer war Herr *Jacob Kupsch*, den wir und unsere Leser inzwischen durch seinen Artikel: „Fünf Schreibmedien an einem Tisch“ im Juli-Heft 1884 der „Psych. Studien,“ sowie durch „Die jüngsten eigenthümlichen Vorgänge zu Wilhelmsburg bei Hamburg“ im October-Heft 1884 kennen gelernt haben. Jetzt, zum 1. April 1885, kündigt er das Erscheinen einer eigenen „Spiritistischen Wochenschrift“ an, worin er sich als „Dirigent der *Riefkohl*'schen höheren Privatlehranstalt zu Rostock“ und als „Historiker und Philologen“ bezeichnet, welcher besonders „über die in grösseren wie in kleineren Zirkeln Deutschlands zu Tage getretenen spiritistischen Phänomene fortlaufend referiren wolle.“ Seine Wochenschrift „steht auf religiösem Grunde unter erheblichen Vorbehalten. Aus ihren Spalten soll sowohl süssliche Sentimentalität als der den Spiritismus leider hier und da fast überwuchernde Aberglaube fern gehalten werden. Das Organ

soll zugleich ein Blatt des Kampfes sein. Unter der zu bekämpfenden Gegnerschaft steht in erster Linie die **Tagespresse** — in fast gleicher Nähe die dem Spiritismus feindselige theologische Richtung. Abonnement 2 Mark vierteljährlich. Bestellungen: Rostock i. M., St. Georgstr. 79." — Wir sind gespannt, wie Herr *Kupsch* seinem so vielseitigen Programm gerecht werden wird, da ihm ein Vereinigen aller kleineren Cirkel Deutschlands unter einen und seinen Hut bei nur einiger Kritik ihrer Leistungen wohl etwas schwer werden dürfte, besonders wenn er gleichzeitig mit Vorsatz in zwei grosse Wespennester sticht.

Bibliographie.

Jaeger, Prof. Dr. Gustav: — „Entdeckung der Seele." 3. stark vermehrte Auflage. Erster Band. Nebst Bildniss des Verfassers und zwei Tafeln. Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. III. Abth. Psychologie. (Leipzig, Ernst Günther, 1884.) VIII u. 411 S. gr. 8⁰.

Kraussholt, Dr. Carl, k. Oberarzt an der oberfränkischen Kreisirrenanstalt zu Bayreuth: — „Melancholie und Schuld. Psychologische und psychiatrische Betrachtungen." (Stuttgart, Ferdinand Enke, 1884.) 77 S. gr. 8⁰.

Kunkel, Dr. C., prakt. Arzt in Kiel: — „Sind Stoff und Kraft Ursache und Wirkung? Erörtert von," — (Kiel, Lipsius und Tischer, 1885.) 18 S. gr. 8⁰ 60 Pf.

Lippert, Julius: — „Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwickelung ihres Vorstellungsinhaltes." (Berlin, Theodor Hofmann, 1882.) XVI n. 696 S. gr. 8⁰. Preis 10 M.

Lippert, Julius: — „Der Seelencult in seinen Beziehungen zur althebräischen Religion. Eine ethnologische Studie." (Berlin, Theodor Hofmann, 1881.) VIII u. 181 S. gr. 8⁰. Preis: M. 3.60.

Luz, Georg: — „Der Tod des Leibes und das Fortleben der Seele. Ein Blick über's Grab." (Bernburg, J. Bacmeister, Hofbuchhändler, 1884.) IV u. 112 S. gr. 8⁰. 1 M. 20 Pf.

Mauck, Ferdinand: — „Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüths. Ein Beitrag zur Erkenntnisstheorie." (Leipzig, Oswald Mutze, 1885.) VIII u. 110 S. gr. 8⁰. 3 M.

Meyer, Carl, a. o. Prof. an der Univers. Basel: — „Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte." (Basel, 1884, Druck und Verlag von Felix Schneider = Adolph Gering.) VIII u. 382 S. gr. 8⁰. 6 M. 40 Pf.

Nahlowsky, Joseph W.: — „Das Gefühlsleben. In seinen wesentlichen Erscheinungen und Bezügen dargestellt von." — 2. verb. Aufl. (Leipzig, Veit & Co., 1884.) XII u. 193 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M. 60 Pf.

Nicht-Spiritisten. Von einem: — „Kritische Analyse der antispiritistischen Erklärungsweise sogenannter spiritistischer Phänomene. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884.) 36 S. gr. 8⁰. Preis: 50 Pf.

Opitz, Hermann, Superintendent: — „Zur Revision der Luther'schen Uebersetzung des neuen Testaments. Ein Urtheil über die Probebibel." (Leipzig, Oswald Mutze, 1884.) 72 S. gr. 8⁰. 1 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Mai 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Gustav Jäger über Lebensmagnetismus, Hypnotismus, Gedankenlesen, Hellsehen etc.

Von **Ferdinand Maack.**

I.

In der Geschichte der Wissenschaften haben wir schon mehrere eklatante Beispiele davon, dass grosse und hohe Wahrheiten instinctiv-intuitiv erkannt und zuvörderst als einfache Thatsachen hingestellt worden sind, ehe sie — oft erst viel später — durch die Wissenschaft in begrifflich-mittheilbare Form gebracht wurden.

So sprach *Copernikus* die Thatsache aus: die Erde dreht sich um die Sonne; während *Newton* später in der „Gravitation“ die Ursache für diese Erscheinung ermittelte. So stellte *Lamarck* die Descendenztheorie als Faktum auf, während *Darwin* sie durch die „natürliche Zuchtwahl“ und den „Kampf um's Dasein“ zu begründen suchte.*)

Eine ähnliche Stellung nun, wie *Newton* und *Darwin*, nimmt auch Prof. *Jäger* in seiner Art ein. Nachdem es bereits seit langer Zeit schon feststand und von vielen Schriftstellern schlicht ausgesprochen war, dass die riechbaren Stoffe eine ganz eigenthümliche Rolle in der Natur spielen, hat *Jäger* — gestützt auf die umfassendsten biolo-

---

*) Hier mag jedoch erwähnt werden, dass die Gelehrten sich immer mehr und mehr zu der Ansicht neigen, dass die Evolution ohne eine den Geschöpfen immanente, von *Darwin* unberücksichtigt gelassene, vis formativa nicht wohl erklärt werden kann. Und was ist denn dieses immanente Princip anders als die verspottete „Lebenskraft“?!

gischen Beobachtungen — zuerst wissenschaftlich uns gezeigt, auf welche Art und Weise und warum die Riechstoffe so wirken, wie sie wirken, sei es von denen, welche da riechen, klar erkannt, sei es „instinctiv“ empfunden.

Es liegt nicht in meiner Absicht, auf die wichtigen Lehren des Prof. *Jäger* hier näher einzugehen. Nur en passant erlaube ich mir, alle Leser der „Psychischen Studien“ zu versichern, dass sie in *Jäger's* Werken eine Fülle von interessantesten Aufschlüsse finden werden und zwar gerade über diejenigen Fragen, welche in das Gebiet unserer Zeitschrift fallen.

Heute möchte ich nur *Jäger's* Ansicht über den Lebensmagnetismus und Verwandtes skizziren; denn auch auf diesem Specialgebiet hat er zuerst einige Hauptpunkte in klares Licht gesetzt.*)

Zunächst unterscheidet *Jäger* scharf „Hypnotismus“ und „Heilmagnetismus“. Ersterer — hervorgerufen durch das Anstarren eines glänzenden Knopfes von Seiten des magnetischen Objects; ein Process, bei welchem die Aufmerksamkeit zunächst auf einen Punkt concentrirt und von den übrigen Sinnen abgezogen wird, bis später auch durch Ermüdung des Gesichtssinns der Geist auch hier kein Objekt mehr hat und nun von der Aussenwelt völlig abgeschlossen ist, — der Hypnotismus ist ein „geistiger“ Vorgang. Ganz andere Faktoren wirken bei dem „Heilmagnetismus“. Hier „ist der wesentliche Heilfaktor der Selbstduft des Magnetiseurs, den der Patient während der Manipulation einzuathmen hat (bezw. mit den magnetisirten Objecten verschluckt oder einathmet); neben der Einathmungswirkung findet aber beim Streichen per Distanz noch eine direkte Wirkung dieses Duftes auf die Haut, die Hautgefässe und Nerven statt.“ Der Heilmagnetismus ist also ein „seelischer“ Vorgang.**) Freilich

---

*) Ich gestatte mir, hier anzumerken, dass mir der Jahrgang 1884 von „Prof. Dr. *G. Jager's* Monatsblatt“ und die 7. und 8. Lieferung seiner „Entdeckung der Seele“ erst zu Gesicht gekommen sind, nachdem ich das Manuscript zu meinem vor kurzem bei *O. Mutze*, Leipzig, erschienenen Buch: „Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüths“, bereits vollendet hatte. In diesem Buche finden die Leser auch ein Capitel, welches über „anormale Seelenzustände“ (Lebensmagnetismus, Spiritismus, etc. etc.) handelt.

**) Insofern nämlich, als *Jager* seine „Seele“ identificirt mit den Duftstoffen. In meinem erwähnten Buche, in welchem ich ebenfalls streng die Dreitheilung des Menschen in Körper, Seele, Geist vertrete und ein philosophisches System auf die „Seele“ zu gründen versuche, fasse ich die „Seele“ als materiell-immateriell auf und sehe die Duftstoffe als eine Manifestation des materiellen Faktors der Seele an. Auch ich lasse dort die lebensmagnetischen Erscheinungen durch die Seele zustande kommen.

sind beide Formen des animalischen Magnetismus nicht immer scharf zu trennen; denn beim Heilmagnetismus, sagt *Jäger*, „will ich eine geistige Beeinflussung seitens des Magnetiseurs durch Sinnenreize nicht ganz in Abrede stellen“, und beim Hypnotismus „will ich dem seelischen Moment, d. h. der Wirkung des Selbstduftes des Hypnotiseurs, nicht jede Mitwirkung absprechen.“

Während nun *James Braid* seinen Hypnotismus „lediglich durch Anstarren lebloser Objecte mit völliger Weglassung der mesmerischen Striche erzeugte,“ .... „konnte *Hansen* der mesmerischen Striche nicht entbehren“, weshalb ihm „der Vorwurf nicht erspart bleiben kann, die wesentliche Schuld daran zu tragen, wenn die Physiologen unserer deutschen Hochschule bei ihren Untersuchungen über den Mesmerismus direkt von demselben abgelenkt und auf den Braidismus verwiesen wurden. Wenn daher *Preyer*, *Berger*, *Heidenhain*, *Grützner* zu der Schlussfolgerung kamen, dieser sog. Lebensmagnetismus habe sich als simpler Hypnotismus entpuppt, — so muss diese Schlussfolgerung als eine unrichtige erklärt werden, weil sie von gänzlich falschen Voraussetzungen ausging. Der Mesmerismus (Heilmagnetismus) und der *Braid-Hansen*'sche Hypnotismus haben mit einander nichts gemein als einige gleiche Erscheinungen und ähnliche Heilwirkungen.“

Hoffen wir, dass von jetzt an, nachdem *Jäger* dargethan hat, dass beide Arten des Magnetismus „ebenso verschieden sind, wie Seele und Geist“, Heilmagnetismus und Hypnotismus nicht mehr durcheinandergeworfen werden.

Wir wenden uns jetzt eines Näheren zum Heilmagnetismus, als zu dem entschieden interessanteren und wichtigeren von beiden.

Jäger erklärt: „Heilmagnetismus und Anthropin-Wirkung sind identisch.“

Was ist Anthropin? Unter „Anthropin“ (vom Griech. ἄνθρωπος = Mensch) versteht *Jäger* den von ihm selbst entdeckten und wissenschaftlich nachgewiesenen menschlichen Arzneistoff, der sich in den fettigen Absonderungen der Hautoberfläche und in allen epithelialen Bildungen des Körpers, vor allem in den Haaren ansammelt, da namentlich die Haarbalgdrüsen ihn produciren. Zu seiner Gewinnung*) verreibt man Haare mit Milchzucker, löst sie in Wasser, lässt die selbst nicht zerriebenen Haare absetzen, potenzirt mit Wein-

*) Zu beziehen durch *V. Mayer*, Apotheker in Cannstatt, Waiblingerstrasse 298.

geist. Mit diesen Haarduftpotenzen („Haarduft nenne ich sie, weil nicht das Haar selbst zerrieben worden ist,“ *) erhielt *Jäger* die überraschendsten Heilerfolge. Anthropin wirkt z. B. appetiterregend, beseitigt Kopf-, Hals- und Magenschmerzen etc. etc, vor allem aber „humanisirt“ es die Speisen, d. h. macht dieselben verdaulicher und wohlbekömmlicher. Zu beachten ist aber stets, dass eine bestimmte Anthropinsorte nicht für Jeden passt. Im Allgemeinen wirkt nur das Anthropin sympathischer Personen; es gelten hier aber ganz bestimmte Gesetze, die von *Jäger* exakt erwiesen sind, und von denen einige gleich zur Sprache kommen werden. Natürlich kann das Anthropin auch direkt, d. h. unzubereitet, von aussen durch die Ausdünstung und Kleidung wirken. Diese Art der Wirkung kommt eben beim Heilmagnetismus in Betracht.

Ein praktischer Magnetiseur u. A. hat *Jäger* mitgetheilt: „für ihn sei das Kriterium, ob er einem Patienten mit seinem Magnetismus helfen könne, der Geruchseindruck von dessen Haar. Bei jedem neuen Patienten stelle er sich deshalb zuerst hinter denselben und berieche seine Haare. Sei der Geruch ihm unangenehm, so erkläre er demselben sofort, dass er keine Macht über ihn habe, und rathe ihm, sich an einen andern Magnetiseur zu wenden.“

Wir wollen nunmehr die einzelnen Data zusammenstellen, die nach *Jäger* für die Identität von Duftwirkung und Heilmagnetismus sprechen.

1) „Der Magnetiseur muss selbst gesund sein, wenn er mit seinem sog. Magnetismus heilen will.“ — „Auch beim Anthropin hat man günstige Wirkungen nur vom Anthropin gesunder Leute.“

2) „Gilt für Magnetismus und Anthropin in ganz gleicher Weise das Ueberskreuzgesetz: ein männlicher Magnetiseur hat bei Frauen mehr Erfolg, ein weiblicher bei Männern.“

3) „Ferner harmonirt die Angabe, dass Kinder, deren Anthropin natürlich die Jugendkraft repräsentirt, auch über einen ausgiebigen Heilmagnetismus verfügen.“

4) „Alle Magnetiseure geben an, dass sie die besten Erfolge bei Personen haben, die ihnen sympathisch sind, während antipathischen Personen gegenüber Misserfolge ge-

*) Trotzdem ist in den Blättern viel über die Unappetitlichkeit des Anthropins geschrieen. „Giebt es ja selbst — sagt *Jäger* — noch unter den Gelehrten solche alte Exemplare, welche von ihrer Schulzeit her so wenig Mathematik gerettet haben, dass sie die trillionste Verdünnung von Haarduft eine Schweinerei zu nennen sich nicht entblöden.“

wöhnlich seien." Dasselbe gilt — wie schon oben erwähnt — vom Anthropin. „Hierzu gehört die Angabe, dass die Anwesenheit antipathischer dritter Personen ebenfalls störend auf den Heilerfolg einwirke."*) — Hieran muss noch eine andere Seite des Zusammenhangs zwischen Sympathie und Heilmagnetismus konstatirt werden: nämlich die jedem Magnetiseur bekannte Thatsache, dass zwischen ihm und einer Person, die er öfters magnetisirt, ein immer enger werdendes Sympathieband entsteht. Das ist nichts anderes, als die schon besprochene „Verwitterung", d. h. Sympathieerzeugung durch „Duftimprägnation", oder wie es an einer anderen Stelle heisst: „der vom Personalduft ausgehende Liebeszauber, von dem alle Naturpraktiker bei Hunden und anderen Hausthieren Gebrauch machen, und der auch den Liebestränken des Mittelalters, sowie der Zigeuner, zu Grunde liegt."

5) „Das individuelle Gepräge des Magnetismus geht aber weit über den einfachen Gegensatz von Antipathie und Sympathie hinaus. Die Begabung zu magnetisiren ist qualitativ und quantitativ eine durchaus individuelle, wie die Wirksamkeit des Anthropins. Quantitativ insofern, als die magnetische Kraft bei dem Einen gross, bei dem Andern gering ist; bei dem Einen auf sehr viele Individuen, bei dem Andern nur auf sehr wenige wirkt. Qualitativ insofern, als jeder Magnetiseur wieder eine eigene Sorte oder Gruppe von Krankheiten zu heilen vermag und Krankheiten gegenüber machtlos ist, deren Heilung einem andern Magnetiseur leicht gelingt."

6) „Die Wirkung des Heilmagnetismus ist abhängig von der Art des Gemeingefühlszustandes des Magnetiseurs: Morgens und Vormittags ist die Einwirkung eine belebende, Abends eine beruhigende und einschläfernde; bei vollem Magen, wo beim Magnetiseur der Verdauungsduft sehr stark entwickelt ist, soll der Magnetiseur mit Fieberkranken sich nichts zu schaffen machen. Natürlich: er steckt mit seinem Verdauungsfieber den Patienten an."

Nachdem wir hiermit gesehen haben, dass der Heilmagnetismus und die Anthropin-Wirkung „an die gleichen idiosynkrasischen Beziehungen geknüpft sind," kommen wir nunmehr zu einer Thatsache, durch welche „allen Magne-

*) So ist es ferner bekannt, dass im „spiritistischen Cirkel" nur dann Manifestationen kommen, wenn alle Sitzenden einander sympathisch sind, d. h. wenn die Seelen Aller harmonisch klingen, d. h. wenn die resp. Ausdünstungen chemische Affinitäten zu einander haben. Hieraus erklärt sich u n t e r a n d e r e m, dass, wenn möglich, immer dieselben Personen in demselben Zimmer „sitzen" müssen



tiseuren eigentlich schon längst hätte ein Licht aufgehen sollen" über das Wesen ihres sog. Magnetismus, der mit dem physikalischen **nur den Namen gemeinsam hat.** Nämlich

7) lässt sich der „Heilmagnetismus auch auf leblose Objekte übertragen." — „So ist allgemein üblich, dass die Heilmagnetiseure ihren Patienten sog. magnetisirtes Wasser, oder magnetisirte Baumwolle, oder Wolle etc. senden, von deren Gebrauch der Patient dieselben Erfolge hat, wie vom Streichen des Magnetiseurs. Das Magnetisiren dieser Objekte wird einfach dadurch bewerkstelligt, dass man die Objekte zwischen den Händen reibt, oder beim Wasser die Finger darüber ausschnellt, oder in die Flüssigkeit eintaucht, oder die Objekte anhaucht," lauter Vorzüge, durch die der „Magnetiseur" die resp. Objekte mit seinem Individualdufte imprägnirt.*) Das Durchschlagendste ist:

8) „dass man den Heilmagnetismus **riecht.** Ich habe mir von einem der bedeutendsten lebenden Heilmagnetiseure Haare und magnetisirtes Wasser kommen lassen. In letzterem war ganz der gleiche Geruch wahrzunehmen, wie an den Haaren; und mit einem ganz ähnlichen, etwas moderartigen Geruch erfüllte sich mein Zimmer, als mich ein Magnetiseur besuchte."

Endlich haben wir noch zu erwähnen

9) die Massage. Dieses, von dem holländischen Arzt *Metzger* aufgebrachte und gegenwärtig in der Chirurgie eine bedeutende Rolle spielende Heilverfahren besteht darin, Blutergüsse, entzündliche Schwellungen, Geschwülste etc. dadurch zu heilen, dass man die betreffende Körperstelle mit den Händen drückt, reibt, knetet, kneift etc. Obwohl *Ennemoser* sagt: „Nicht bloss das Auflegen, Streichen und Halten, sondern auch das Reiben und Drücken, Pressen und Kneten, das Massetiren und Dehnen mit den Händen gehört zu dem **mesmerischen** Verfahren bei

---

*) „Wenn bei einem Menschen die Heilwirkung von seinem Anthropin ausgeht, so ist es schliesslich ganz gleichgültig, was er seinem Patienten verabreicht, und es ist erklärlich, warum man bei den Kurpfuschern oft die haarsträubendsten und scheinbar blödsinnigsten Verordnungen trifft, und doch Heilerfolge nicht zu läugnen sind; dies erinnert uns auch an den Gebrauch der Amulette, bei denen ebenfalls das Object ganz gleichgültig, das Wesentlichste der daran haftende Menschenduft ist. Durch diese Kenntniss der Anthropinwirkung kommen wir auch zum Verständniss mancher uns sonst unverständlicher, sog. mittelalterlicher Kurmethoden, insbesondere der uns ganz barock erscheinenden Methode, mit Urin und Koth zu kuriren, worüber uns noch eine zweibändige Schrift: 'Dreckapotheke' erhalten ist." etc. etc. Vgl. „Psych. Stud." 1885, S. 42 ff., S. 187 ff.

Stockungen der Lymph- oder Blutcirkulation, bei Versteifungen und Lähmungen und namentlich oft bei Krämpfen," wird *Messmer*'s und des Zusammenhangs der Massage mit dem heilmagnetischen Verfahren von den Gelehrten (mit Ausnahme Prof. *Nussbaum*'s) nicht mit einer einzigen Silbe Erwähnung gethan. Wenn nun auch nicht in Abrede zu stellen ist, „dass die mechanische Einwirkung des Masseurs Wirkung habe," so beweisen doch unter anderm folgende Thatsachen, „dass beim Heilmagnetismus und der Massage die Anthropinwirkung ein wesentlicher Faktor ist":

1) „Die Hand kann durch kein anderes Instrument ersetzt werden";
2) „die Individualität des Masseurs ist ein ausschlaggebender Faktor";
3) „beim Massiren spielt ebenfalls das Ueberskreuzgesetz eine Hauptrolle";
4) „die Befreiung der Haut von Selbstanthropin durch durch Seifung beeinflusst die Wirkung einschneidend", während der Massageerfolg sich erhöht, „wenn der Masseur seine Hände einfettet. Da das Anthropin ein Fettstoff ist, so löst sich natürlich in dem Fett das Anthropin des Masseurs in vermehrtem Maasse auf und kommt so zu einer intensiven Massenwirkung".

Aus diesen Citaten, welche ich dem XII. Capitel der mir vorliegenden soeben erschienen 8. Schlusslieferung der „Entdeckung der Seele" und der Nr. 10 des 3. Jahrganges von „Prof. Dr. *G. Jäger*'s Monatsblatt" entnommen habe, scheint mir in hinreichend überzeugender Art hervorzugehen: Heilmagnetismus und Anthropinwirkung sind identisch.

(Schluss folgt.)

Trunksucht durch Statuvolismus heilbar.

Dr. *Bezolt* bringt im März-Heft 1885 des Monatsjurnals „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart, *W. Speemann*,) S. 650—653 in seiner Fortsetzung „Aus der Verbrecherwelt und den Gerichtssälen. X. Gewohnheitstrinker und Trunksüchtige vor Gericht" zur Sprache. Die gerichtsärztliche Wissenschaft befasst sich gegenwärtig mit dem sog. „moralischen Irresein" (moral insanity), einer Geisteskrankheit, welche keine Verrücktheit zeigt, sondern „scheinbar ganz normal denkende und logisch handelnde

Menschen, bei denen aber eine volle Umänderung des ganzen Geistes, Lebens, Denkens und Fühlens stattgefunden und die ganze moralische und intellektuelle Natur des Kranken sich in das Gegentheil verkehrt. Keine Schranke der Sitte oder der Gesetze besteht mehr für den Erkrankten." Durch Alkoholmissbrauch wird schliesslich das bekannte „Delirium tremens," dann der „Säuferwahnsinn" oder „die beständige Trunksucht" erzeugt. „Als eine — wenn auch seltenere — Form wird von der neuesten gerichtsärztlichen Wissenschaft auch eine periodische Trunksucht aufgestellt. Unter Berufung auf die Autorität französischer Fachschriftsteller hat Professor *Tamburini* in einem erst jüngst zum Abschluss gelangten Strafrechtsfalle dieses Krankheitsbild als zweifellos gegeben anerkannt und in einer italienischen Fachzeitschrift lebendig und überzeugend dargestellt." — Ein Bürger (Weinhändler) von Mantua consultirt vor 4 Jahren den Irrenarzt *Sacchi* wegen seines Sohnes *Cesare N.*, der sich periodenweise, trotz aller Strafen und Besserungsmittel und einer dreijährigen militärischen Dienstzeit, immer wieder Unregelmässigkeiten im Weingenusse hingebe, dabei aber „in keinen Zustand der Trunkenheit komme, wohl aber in eine 'Exaltation', in der er sodann unqualificirbare Handlungen begeht." — „Ich hatte keinen Genuss beim Trinken," — so schilderte er seinen Zustand selbst, — „wie sichtlich meine Kameraden; was mich trieb, war nichts als ein mächtiger Wunsch, nicht nur selbst zu trinken, sondern auch — ohne Rücksicht, ob mein Geld reichte, — Andere zu regaliren. Keines der Getränke hat mich je eigentlich berauscht, sondern ich gerieth nur in einen Zustand von Unruhe und beständiger Aufregung." In diesem Zustande beging er als Unteroffizier eine Urlaubsüberschreitung und wurde degradirt. Er verspricht das Beste, enthält sich eine Zeit lang des Trinkens und beträgt sich überhaupt so gut, dass seine Familie aufs neue hofft. Trotzdem trinkt er plötzlich abermals mit seinem Kutscher in Uebermaass, kauft Pferd und Wagen um einen zu hohen Preis, vertauscht dasselbe und verkauft dieses wieder um ein Spottgeld, welches er binnen wenigen Tagen verschwendet, worauf er in Wechselarrest gesetzt wird. Dieses wiederholt sich, bis er zuletzt mit der Strafjustiz in Conflict geräth. Drei Verurtheilungen erfolgen 1878 und 1879 mit Gefängniszstrafe. Schliesslich beging er im September 1880 eine Handlung, welche ihm als Betrug und Unterschlagung angerechnet wurde. Die Verhandlung fand zu Trani am 9. Mai 18— statt. Das Urtheil wurde jedoch auf Grund der aufgetauchten Bedenken über den Geisteszustand des Angeklagten verschoben, dieser aber

einer Irrenanstalt behufs Beobachtung übergeben." — Sein Betragen war stets das ordentlichste während der ganzen Dauer seiner Verwahrung und Beobachtung in der Anstalt. Auch sein ganzes geistiges und sittliches Verhalten liess nichts zu wünschen übrig. Nur seine kleine Ration Wein trank er stets auf einen Zug aus. Er versuchte aber nie, durch Bestechung sich mehr zu verschaffen. „Vor der Mahlzeit schien er aufgeweckt und gespannt, der Blick offen, die Sprache frisch und gewandt, Gedankengang und Aeusserungen lebendig und durchaus logisch. Nach der Mahlzeit aber, besonders an jenen festlichen Tagen, wo die halbe Flasche Wein extra gereicht wurde, war das Gesicht auffallend geröthet, die Augen unstät glänzend und flimmernd, wie man dies an Kindern beobachtet, das Gesicht ausdruckslos und stumpf, die Sprache langsam, müde und unzusammenhängend, die Sätze abgebrochen, die Bezeichnungen nicht zutreffend. — Offenbar war es, dass eine Verdunkelung der Geisteskraft eingetreten war, und zwar eine, deren Grad genau dem Grade des Weingenusses entsprach." — Normal erschienen Schädel und Structur des Körpers, das Gesicht war schön zu nennen, der Gesichtsausdruck mild und freundlich. „In der Familie des Angeklagten aber herrschte Neigung zu Gehirn- und Rückgratsleiden vor, indem eine Reihe von Verwandten mütterlicherseits und die Mütter selbst Gehirnschlägen erlagen, — ein Zeichen, dass das Gehirn 'dasjenige Organ war, welches die verhältnissmässig geringste Widerstandskraft besass.' — Auf Grund alles dessen ging daher das ärztliche Gutachten dahin, es liege hier ein ausgesprochener Fall von Geisteskrankheit und zwar der 'periodischen Trunksucht' vor . . . Das Resultat des Gutachtens war also der folgenschwere Ausspruch, der Angeklagte habe die beiden Handlungen in einem Zustande voller Unzurechnungsfähigkeit begangen, so dass ihn keine strafrechtliche Verantwortlichkeit treffen könne. — *Shakespeare* lässt seinen *Hamlet* bezüglich der Tödtung des *Polonius* sagen:

„War's *Hamlet*, der es that? *Hamlet?* Nein!
Wenn *Hamlet* von sich selbst getrennt war,
So that's nicht *Hamlet! Hamlet* leugnet's,
Wer war der Mörder denn? *Hamlet's* Wahnsinn!" —

Der Verfasser des Artikels empfiehlt den Richtern über die Schuldfrage in solchen Fällen, wo es sich um bisher mehr oder weniger unbekannte Krankheitszustände des Geistes handelt, den wissenschaftlichen Sachverständigen zu vertrauen, ihnen dann aber auch die Verantwortung zu überlassen. „Im Allgemeinen war bislang Erfahrung und

unseres Wissens auch die Wissenschaft dagegen, dass man abwechselungsweise einmal geistesgesund und zurechnungsfähig, ein andermal geisteskrank und unzurechnungsfähig sein könne." — Allein auf der andern Seite schweben über das Wesen des menschlichen Geistes und über seine Erkrankungen noch so viele Zweifel, dass bei räthselhaften Erscheinungen mit der grössten Vorsicht vorgegangen werden muss und dass, wo die Wissenschaft etwa noch nicht vollständig einig ist, bei dem geringsten Zweifel eher für Freisprechung als für Verurtheilung zu entscheiden ist' — nach dem Grundsatze des römischen Kaisers *Trajan*: — „Besser viele Freisprechungen Schuldiger, als eine einzige Verurtheilung eines Unschuldigen!" Nun plädirt Verf. des Artikels für die Verpflichtung des Staates, einen solchen Geisteskranken dadurch unschädlich zu machen, dass man ihn in einer Irrenanstalt verwahre. Die Freisprechung in diesem Falle sei gerechtfertigt, nicht aber, dass *Cesare* nach derselben ungehindert wieder in den Schooss seiner Familie zurückkehrte. *Tamburini* selbst beklage in seiner Schlussbemerkung dieses Resultat, da der Freigelassene bald wieder seine Rückfälle bekam. „Und so wird es vielleicht," ruft derselbe aus, „noch jahrelang hin und her gehen, bis man sich e n d l i c h dazu entschliesst, den Kranken im Irrenhaus für immer zu belassen und die bürgerliche Gesellschaft vor ihm zu schützen!" —

Nun, im vorliegenden Falle trägt ja doch der noch lebende Vater die ganze Verantwortlichkeit für die unwillkürlichen Streiche seines mit einem angeborenen Erbübel behafteten Sohnes. Wäre hier lebenslängliche Einsperrung in ein Irrenhaus nicht doch eine unverdiente und allzu harte Bestrafung? Warum sperrt man denn vornehme, mit sogenannter „Kleptomanie" (Stehlsucht) Behaftete nicht ebenfalls schon wegen des schlechten Beispiels in der bürgerlichen Gesellschaft lebenslänglich ein? Wir haben hier offenbar weniger eine wirkliche Geisteskrankheit, sondern einen angeborenen Schwächezustand des Nervensystems vor uns, welcher vielleicht im Acte der Zeugung durch Trunkenheit des Vaters und jene erbliche Gehirnschwäche der Mutter seine Wurzel hat. Der sonst gesunde Verstand und Wille vermag gewisse Nervenpartieen des Gehirns nicht mehr zu beherrschen, sobald Wein oder Alkohol dieselben in den Zustand theilweiser Paralyse herabdrücken, während die übrigen Nervenpartieen in erhöhte Erregung versetzt sind. Wie Viele mögen schon unter diesem angeborenen Erbübel gelitten und kein freisprechendes Urtheil von einer drakonischen Gesetzgebung und einer ganz oberflächlichen

gerichtsärztlichen Beurtheilung für sich erlangt haben! Wussten doch die Aerzte der jüngst vergangenen Tage in ihrer grossen Allgemeinheit, ja selbst ihre hervorragendsten Vertreter in Wien und Berlin so gut wie nichts von den sog. „hypnotischen Zuständen," die ihnen erst ein *Hansen* ad oculos demonstriren musste, unter dem fast allseitigen Widerspruche und willkürlichen Versuche ihrer Parteigänger, wahre Thatsachen dennoch zu Schwindel und Betrug zu stempeln.

Wohin sollte das führen, wenn alle dergleichen Schwächezustände den Irrenhäusern überwiesen werden sollten! Mögen in erster Linie die Eltern die Verantwortung und Lasten für solche Zustände tragen — und erst im Falle ihres Nichtvermögens der Staat für sie eintreten. Dann aber wäre es doch als Vorbeugungsmittel wohl auch angezeigt, dass Brautpaare, welche im Begriff ihrer Verehlichung stehen, über die Naturgesetze der Ehe sich einer Art Belehrung und Prüfung unterziehen sollten. Bis jetzt scheint man das mit wenigen Ausnahmen für ganz unnöthig erachtet zu haben.*) Könnte nicht von den hervorragendsten Aerzten, Morallehrern und Theologen eine populäre Schrift verfasst werden, welche über das Sakrament der Ehe die allgemein als heilsam erkannten Erfahrungen mittheilte? Wir betrachten z. B. *Davis'* „Reformator" als ein solches Buch, welches vielleicht noch mancher Verbesserung fähig wäre; aber die Grundlehren desselben sollte doch wenigstens jede in den Stand der Ehe treten wollende Person genau kennen lernen. Zwischen Wissen und Ausüben herrscht ja dann noch eine weite Kluft. Es können trotzdem noch Generationen vergehen, ehe diese Belehrungen zu angeborenen Gewohnheiten werden. Dass aber in der Ehe die Wurzel aller unserer physischen und geistigen Gesundheitsverhältnisse steckt, dass müsste doch endlich allgemeine Ueberzeugung und die Veranlassung zu entsprechendem Verhalten werden.

Ein zweites Buch von *Davis*: „Mental Disorders; or, Diseases of the Brain and Nerves" (New-York, 1871) — deutsch: „Geistesstörungen, oder Krankheiten des Gehirns

---

*) Während wir dieses schreiben, finden wir ein dahin einschlägiges Bnch angezeigt: — „Das sexnelle Leben in und ausserhalb der Ehe. Eine Predigt gehalten zu Santa Fè von *Juan Diego* Don *Garzia y Kampo Santo*, Pfarrer und Mitglied der Gesellschaft der Frennde des Landes. Aus dem Spanischen übersetzt. Allen Verehelichten und Unverehelichten, allen Geistlichen und Laien geweiht. (Santa Fè, *Gomez y Ca.*, 1885. — Dentsch bei *S. Glogau & Co.* in Leipzig).

und der Nerven; eine Entwickelung des Ursprungs und der Philosophie des Wahnsinns, der Verrücktheit und des Verbrechens mit vollständigen Anweisungen für ihre Behandlung und Heilung" — würde auch die Veranlassungen zu der vorhergehend geschilderten „periodischen Trunksucht" und anderen ähnlichen Nervenschwächen erkennen und allmählich beseitigen helfen.

Eine wirkliche Heilung solcher Kranken wäre jedoch am besten auf geistesmagnetischem Wege zu erzielen, und zwar nur durch Anwendung des statuvolischen Zustandes, für dessen Aneigung unsere jüngst erschienene Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei Krankheiten des Geistes und Körpers" von Dr. med. *William Baker Fahnestock* zu Lankester in Pennsylvania" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) X und 46 S. gr. 8° Preis 1 M., die erforderlichen Winke ertheilt. Citiren wir zum Belege dessen einige Stellen auf Seite 37 und 38 der vorgenannten Schrift: —

„Die aussergewöhnliche Gabe (welche Alle, die in diesen Zustand eingehen, besitzen), jeden beliebigen Theil ihres Körpers durch einen selbsteigenen Willensakt gefühllos machen zu können, ist eins der grössten Güter, welche der wohlwollende Schöpfer der Menschheit verliehen hat, und die Möglichkeit, sie für die leidende Menschheit wieder nutzbar zu machen, sollte als die grösste Segnung begrüsst werden, welche ein Mensch seinen Mitmenschen erschliessen kann.

„Es ist unmöglich, ohne Demonstration oder vorgeführte Experimente die Wohlthaten zu begreifen, welche aus dieser Gabe bei Krankheiten fliessen, und es ist zur Zeit noch schwierig zu sagen, wo ihrer Nützlichkeit eine Grenze gesteckt werden kann; und wenn erst die Thatsache bekannt wird, dass Aufregung, Entzündung, Schmerz oder Krampf während dieses Zustandes unmöglich im Systeme verharren können, noch auch nachdem sie vom Willen abgeworfen sind, so kann man sich eine schwache Vorstellung bilden von den Heilungen, die derselbe Zustand in allen Fällen bewirken würde, in denen er gehörig herbeigeführt und der Wille genugsam geübt worden ist.

„Sollten Neuralgie oder Nervenleiden selbst der schwersten Art in irgend einem Theile des Körpers hausen, der einfache Akt, den afficirten Theil in den Zustand der Empfindungslosigkeit zu werfen (wie dies so eben, da ich dieses schreibe, in dem Falle einer Dame erfolgreich bewiesen wird), kann ihm augenblickliche Er-

leichterung verschaffen,*) und wenn die Krankheit oder Verletzung von einer solchen Art ist, dass sie den Theil für eine längere unbestimmte Periode in dem Zustande zu erhalten erheischt, so kann dies ebenso leicht geschehen, wie die Zusammenziehung oder Streckung einer beliebigen Reihe von Muskeln, wenn man dies zu thun Willens ist.

„Dieses als wahr vorausgesetzt, ist es von selbst einleuchtend, dass die Zeit kommen muss, (wie entfernt sie auch in Folge von Vorurtheil und anderen hindernden Ursachen noch immer sein mag), wo alle Arten von Schmerz, Aufregung, Entzündung, Unwohlsein und Krämpfen, welche im Körper auftreten, oder die Abirrungen, Niedergeschlagenheiten und Störungen, welche den Geist befallen, ihre **Heilung** finden werden, sobald die Wissenschaft der Statuvolence vollständig begriffen und mit ihren Gaben und Kräften gehörig gewürdigt und angewandt wird.

„Dies ist kein Aberglaube, sondern eine glorreiche Wahrheit, deren Augenzeuge ich selbst viele Hundert mal gewesen bin, und welche ich Allen noch faktisch beweisen zu können hoffe, wenn sie nicht zu vorurtheilsvoll sind, um selbst zu beobachten, oder zu ungläubig sind, um dem Zeugnisse ihrer eigenen Sinne zu vertrauen." —

Damit glauben wir für vorliegenden und ähnliche Fälle nervöser Schwächezustände dasjenige Heilmittel angedeutet zu haben, welches besser als alle Arzenei und Zuchtmittel durch Gerichte und Irrenhäuser sich wirksam erweisen dürfte. Wir erinnern uns noch eines Falles, den wir vor mehreren Jahren auch in unserem Journal erwähnten, im Augenblicke aber nicht aufzufinden vermögen, wo ein Mann in Paris vor Gericht stand, weil er in einem öffentlichen Aborte vom hypnotischen Zustande befallen worden und durch sein seltsames Verhalten in den Verdacht unzüchtigen Betragens gekommen war. Nach einer eingehenden Beweis-

*) Und hier werden unsern geehrten Leser die plötzlichen wunderbaren Kuren von *George Milner Stephen* zu Sidney in Australien mit uns erst in ihrer wahren und eigentlichen Verursachung begreifen, welche wir selbst zur Zeit nach eigenen ähnlichen Erlebnissen bei einem Heilbauer des sächsischen Erzgebirges nur dunkel ahnten und in unseren Artikeln der März- bis Juni-Hefte 1882 der „Psych. Stud." besonders am Schlusse andeutend niederlegten. Vergl. *Owen:* „Das streitige Land" I. Theil, S. 297 ff. Kirchliche Heiligenwunder. — Am 19. März 1885 geht durch das „Leipziger Tageblatt" ein Artikel der „Kölner Zeitung" über ähnliche frappirende Heilwirkungen der englischen Heilsarmee. Der Methodismus kennt obigen physiologischen Zustand des Statuvolismus genau. Vergl. „Ideologie" von *La Roy Sunderland* in „Psych. Stud." 1883 S. 1, 56 ff. — Vgl. Note S. 225.
Der Sekr. d. Red.

aufnahme wurde dieser Mann, so viel wir uns erinnern, freigesprochen. Möchten unsere Gerichte ebenfalls ihr Augenmerk auf ähnliche Fälle bei uns richten und nicht hypnotisch gewordene Unzurechnungsfähige nach der Strenge des Gesetzes verurtheilen!

Gr. C. Wittig.

Nachträge zur Wiener Entlarvung.

V.

15. Prof. Dr. Oskar Simony's elektro-magnetische Erklärung der spiritistischen Manifestationen.*)

B.

(Schluss von Seite 163.)

Auf Grundlage der von uns adoptirten Auffassungsweise des Lichtes als einer elektromagnetischen Erscheinung gestattet ferner die Thatsache, dass der Gesichtssinn uns zur Wahrnehmung verschiedener Farben befähigt, die Interpretation, dass verschiedenartige elektrische Strömungen, die uns von Aussen durch den Aether eines dielektrischen Mediums (z. B. der Luft) vermittelt werden, unsere Sehnerven verschieden erregen. Wir knüpfen hieran den Analogieschluss, das dasselbe auch von den, unseren quergestreiften Muskeln zugehörigen Nerven unseres Leibes gelte, und machen weiter die Annahme, dass unsere Muskeln gerade für jene speciellen elektrischen Strömungsformen die stärkste Erregbarkeit besitzen, welche ihre eigenen Innervationen und Actionen begleiten. — Da nämlich, wie die experimentellen Untersuchungen *J. Gad's*[53]) gelehrt haben, ein anatomisch einheitlicher Muskel die gruppenweis gesonderte centrale Erregung mit gleichfalls partieller Erregung beantwortet, liegt es nahe, den einzelnen Muskelfasern eine s p e c i f i s c h e Anordnungsweise ihrer Molecüle zuzuschreiben, durch welche die letzteren vorwiegend gewissen charakteristischen Bewegungsformen angepasst erscheinen. Derartigen charakteristischen Bewegungsformen werden dann bestimmte elektrische Strömungsformen entsprechen und umgekehrt speciell die ersteren hervorrufen können, wonach

---

[53]) S. dessen 1882 im II. Bd. (p. 45—70) der Festschrift zur dritten Säkularfeier der Universität Würzburg veröffentlichte Abhandlung: „Ueber einige Beziehungen zwischen Nerv, Muskel und Centrum."

auch jede abnorme Beeinflussung derselben, z. B. durch direkte Durchleitung eines galvanischen Stromes, Abnormitäten in der Erregbarkeit der betreffenden Faser nach sich ziehen muss.[54])

Mit Hilfe unserer Betrachtungen[55]) ist es zunächst möglich, die bekannte Imitationssucht der Kinder gewissermaassen physikalisch zu motiviren. Da nämlich das Kind in seinen ersten Entwicklungsstadien gegenüber äusseren Einflüssen jedenfalls eine grössere Erregbarkeit als der Erwachsene besitzt, so werden die elektrischen Actionsströmungen, welche die Muskelbewegungen von Erwachsenen begleiten, in den correspondirenden Muskeln eines in ihrer Nähe befindlichen Kindes allerdings bedeutend schwächere, aber doch zur Innervation der Muskeln genügende gleich-

---

[54]) Nach den experimentellen Untersuchungen v. *Bezold's* (s. die 1882 zu Berlin erschienene 7. Aufl. von Prof. *L. Hermann's* Lehrbuch der Physiologie, p. 195) wird in dem von einem galvanischen Strome durchflossenen Theile eines Muskels die Erregbarkeit in der Gegend der Kathode erhöht, in jener der Anode herabgesetzt.

[55]) Es ist mir keine Abhandlung bekannt, in welcher auch nur ein Versuch gemacht worden wäre, die *Maxwell*'sche Auffassungsweise der elektrischen Erscheinungen physiologisch zu verwerthen. Freilich erscheint anderseits das Misstrauen der Physiologen gegen jede neue, elektrische Vorgänge zu Hilfe nehmende Theorie der Nerven- und Muskelthätigkeit insoferne gerechtfertigt, als gerade in dieser Richtung bisher nur Misserfolge zu verzeichnen waren. — Zur Orientirung des Lesers diene folgendes Resumé Prof. *L. Herrmann's* (s. das zuvor citirte Werk, p. 268, 269): „Die Idee, dass die Nerventhätigkeit auf Electricität beruhe (*Hausen* 1743), konnte, selbst als der elektrische Telegraph erfunden war, und die in manchen Punkten glückliche Vergleichung des Nervensystems mit einem Telegraphensystem sehr allgemein wurde, zu keiner brauchbaren Theorie entwickelt werden. Gegen jede tiefere Analogie mit dem Telegraphen spricht die Abwesenheit geschlossener Stromkreise, stromgebender batterieartiger Apparate, das Fehlen jeder galvanischen Isolation der Nervenfasern, die Wirkung der Unterbindung und vor Allem die Langsamkeit der nervösen Leitung. Nach Entdeckung des Nervenstromes (*du Bois Reymond* 1843) waren neue Handhaben für elektrische Theorien gegeben; besonders wurde eine Zeit lang vermuthet, dass regelmässig angeordnete, elektromotorische Molecüle im Nerven, welche man zur Erklärung des Nervenstromes annahm, zugleich durch elektrodynamische Aufeinanderwirkung die Leitung besorgen; jedoch ist weder eine solche Theorie näher entwickelt worden, noch hat sich die Annahme solcher Molecüle überhaupt als nothwendig herausgestellt. Die Nervenleitung wird fast allgemein jetzt so aufgefasst, dass jeder Faserabschnitt durch den angrenzenden Abschnitt gerade so wie durch einen äusseren Reiz erregt wird, also als eine Fortpflanzung der Erregung von Theilchen zu Theilchen. Worin aber diejenige Veränderung, welche man Erregung nennt, besteht, und wodurch sie dem Nachbartheilchen sich mittheilt, ist unbekannt."

artige elektrische Strömungen erzeugen. Es wird demnach, sobald das Kind solchen Innervationsströmungen wiederholt ausgesetzt ist, für dasselbe ein Reiz entstehen, seine Muskeln ebenso wie die Erwachsenen zu gebrauchen.

Am deutlichsten kann man dies bei jenen Muskelactionen studiren, welche zum Aussprechen der ersten einfachsten Worte, wie „Papa", „Mama", erforderlich sind. Das Nachsprechen solcher Worte von Seite des Kindes findet erst nach mehrmaliger Wiederholung statt und dürfte unserer Ansicht nach insoferne ein automatisches zu nennen sein, als es nicht unter dem Einflusse des ja noch kaum entwickelten Willens, sondern gewissermaassen unter der Wirkung eines physikalischen Zwanges zu Stande kommt. Hiermit ist übrigens selbstverständlicher Weise noch nicht gesagt, dass die in Betracht gezogenen elektrischen Strömungen die alleinige Ursache der Nachahmung einer Bewegung, beziehungsweise des Nachsprechens eines Wortes bilden; es muss das Kind die betreffende Bewegung ausserdem zugleich sehen, das gesprochene Wort gleichzeitig hören, wenn der von uns ins Auge gefasste Erfolg faktisch eintreten soll.

Beim Erwachsenen wird der physikalische Einfluss fremder Actionsströmungen — eine normale Erregbarkeit vorausgesetzt — gemeiniglich nur dann zur Geltung kommen, wenn in seiner Nähe gleichartige Muskelbewegungen von einer grösseren Anzahl von Individuen gleichzeitig ausgeführt werden, oder aber eine einzelne benachbarte Person Muskeln von sehr hoher Erregbarkeit in kräftige Action setzt, während die correspondirenden Muskeln des eigenen Leibes gleichzeitig ruhen, und so die ihnen vermittelten elektrischen Strömungen nicht sofort in Folge ihrer relativ geringen Intensität in den eigenen Actionsströmungen untergehen. — Zur Illustration des Gesagten scheint mir einerseits die unwillkürliche Anpassung des eigenen Ganges an das Tempo einer marschirenden Truppe,[56]) anderseits die

[56]) Es sei mir gestattet, hierbei auf folgende Bemerkungen Prof. *Stricker's* (Studien über die Bewegungsvorstellungen, p. 9, 21) hinzuweisen: „Ich setze voraus, dass es Muskelgefühle giebt, und dass sie einerseits durch unsere Willkür und anderseits auch ohne Zuhiltenahme des Willens wachgerufen werden können . . . Wenn ich mich in der geeigneten körperlichen Verfassung in einiger Entfernung von einem Exercirplatze so aufstelle, dass ich die exercirende Truppe bequem beobachten kann, ohne aber die Commandoworte zu verstehen, so werde ich mir gewisser Muskelgefühle so lebhaft bewusst, als würde ich selbst unter dem Commando stehen, und bestrebt sein, demselben Folge zu leisten. Wenn die Truppe marschirt, begleite ich sie taktmässig mit Gefühlen in meinen Unterextremitäten; wenn

bekannte ansteckende Wirkung des Gähnens verwendbar zu sein.

Gelänge es dagegen — beispielsweise durch Hypnose — die Reflexerregbarkeit der quergestreiften Muskeln abnorm zu steigern und gleichzeitig dem Einflusse des eigenen Willens zu entziehen, so müsste — ceteris paribus — auch der physikalische Einfluss fremder Actionsströmungen in dem von uns präcisirten Sinne eine ungleich grössere Macht erlangen und so zu automatischen Imitationsbewegungen, beziehungsweise zu automatischem Nachsprechen führen, selbst wenn die Empfänglichkeit für die gleichzeitigen optischen, beziehungsweise akustischen Eindrücke herabgesetzt ist.[57]) In der That verhalten sich denn auch manche Hypnotisirte, wie Prof. *Heidenhain* aus seinen diesbezüglichen Versuchen gefolgert hat, wie Nachahmungsautomaten, die alle Bewegungen des Experimentators ausführen, welche für sie gleichzeitig mit einem optischen oder akustischen unbewussten Eindrucke verbunden sind. — Ballt man z. B., so berichtet der genannte Physiologe, vor einem solchen Hypnotisirten die Faust, oder öffnet man den Mund, so thut er desgleichen; ebenso werden Laute oder Worte oder Sätze, wenn man mit einem Schalltrichter gegen die Nacken- oder Magengegend der hypnotisirten Person spricht, wiederholt, gleichviel ob sie für die letztere einen Sinn haben oder nicht, ob sie einer ihr bekannten oder unbekannten Sprache entnommen sind.[58]) — Die eben angeführten Versuchsresultate vermitteln nunmehr in gewissem Sinne den Uebergang zu meinem auf das „Gedankenlesen" bezüglichen Ueberlegungen, deren empirischen Ausgangspunkt die nachstehenden, von Prof. *Stricker* aufgestellten Sätze[59]) gebildet haben: —

sie Armschwenkungen vornimmt, habe ich ziemlich intensive Muskelgefühle in den Oberarmmuskeln; wenn die Truppe „Kehrt" macht, so habe ich die Gefühle im Rücken."

[57]) Man vergleiche hierüber die 1880 zu Leipzig erschienene dritte Auflage der Brochure *Heidenhain's* (Professor der Physiologie und Director des physiologischen Institutes zu Breslau): „Der sogenannte thierische Magnetismus", p. 14, 15. — Ebendaselbst findet sich auch jenes Urtheil reproducirt, welches *Heidenhain* in einem am 19. Januar 1880 abgehaltenen öffentlichen Vortrage über den bekannten Magnetiseur *Hansen* abgegeben hat: „Sie sehen, meine Herren, dass der hypnotische Zustand, wie ihn Herr *Hansen* uns kennen gelehrt, wenn man alles Beiwerk der Schaustellung abzieht, welches für das grosse Publikum gemacht wird, eine Fülle hochinteressanter, für die Physiologie und Psychologie überaus wichtiger Thatsachen in sich birgt, die bisher merkwürdiger Weise die Aufmerksamkeit der Physiologen nicht in dem verdienten Maasse erregt haben."

[58]) S. die eben citirte Brochure, p. 9 und 48.

[59]) S. die 1880 zu Wien erschienene Brochure Prof. *Stricker's*: „Studien über die Sprachvorstellungen", p. 15 und 32.

1. An die Vorstellung eines jeden Lautes knüpft sich unzertrennlich ein mehr oder weniger deutliches Gefühl in den Organen der Articulation.

2. Diese Gefühle sitzen in den Muskeln.

3. Diese Gefühle sind denjenigen ähnlich, mit welchen die wirkliche Aussprache der Laute eingeleitet wird; sie fallen verschieden aus, je nach den Nerven und Muskeln, durch welche und zu welchen die Impulse gesendet werden, und ferner je nach der Eigenart der Impulse.

4. Durch das Bewusstwerden dieser Verschiedenheiten unterscheide ich in der Vorstellung die verschiedenen Laute von einander, und damit sind mir die Elemente gegeben, aus welchen ich die Wortvorstellungen aufbaue.

Wir setzen nun den Fall, dass ein Individuum mit einem ausserordentlich scharfen Muskelsinne begabt und ausserdem befähigt sei, seine Articulationsmuskeln durch temporäre Unterdrückung aller eigenen Wortvorstellungen von den diesen zugehörigen elektrischen Innervationsströmungen zu befreien. Ein solches Individuum könnte dann bei vollständiger Verschliessung seiner Ohren vorerst jene Muskelgefühle studiren, welche die ihm durch kräftiges, wiederholtes Aussprechen der verschiedenen Vocale und Consonanten seitens einer zweiten Person abgeschwächt vermittelten elektrischen Actionsströmungen der letzteren verursachen. Da nun die das Sprechen und Denken eines Lautes begleitenden Muskelgefühle nach dem dritten zuvor citirten Satze einander ähnlich sind, so liegt der Schluss nahe, dass auch die das Denken eines Lautes begleitenden elektrischen Innervationsströmungen einer zweiten Person den correspondirenden Articulationsmuskeln jenes Individuums elektrische Strömungen vermitteln, deren physiologische Wirkung sich von der beim Sprechen desselben Lautes hervorgerufenen physiologischen Wirkung nur graduell unterscheidet. In Hinblick hierauf lässt sich demnach, wie ich glaube, wenigstens theoretisch die Möglichkeit zugeben, dass bei fortgesetzter Uebung und Steigerung der Aufmerksamkeit endlich sogar gedachte Lautcombinationen, d. i. Wortvorstellungen einer, jenem Individuum benachbarten Person von demselben als Sinnesdrücke erfasst werden. Ausserdem ist begreiflich, dass es einem solchen Individuum leichter fallen müsste, sich von vornherein auf die Perception einer relativ kleinen Anzahl fixer Wortvorstellungen, z. B. gedachter Ziffern oder Spielkartenbezeichnungen einzuüben, als die Erfassung beliebiger Wortvorstellungen in Betracht zu ziehen.

Ein zweiter denkbarer Fall wäre noch der, dass ein Individuum durch Eintreten eines abnormen physischen und -hischen Zustandes direct eine so hochgradige Erreg-

barkeit seiner Articulationsmuskeln acquiriren könnte, dass bereits die ihm vermittelten elektrischen Innervationsströmungen einer benachbarten, Wortvorstellungen producirenden Person trotz ihrer Abschwächung seine ruhenden Articulationsmuskeln hinlänglich reizen würden, um automatische Actionen derselben conform mit den fremden Innervationen zu veranlassen. Anderseits muss aber auch zugestanden werden, dass die Wahrscheinlichkeit für das wirkliche Eintreten des zweiten Falles noch viel geringer erscheint als für jene des ersten.

Dies sind in Kürze meine Erwägungen[60]) über die Möglichkeit eines „Gedankenlesens", welche ich wie früher so auch jetzt als Ansicht, nicht als Lehre ohne Prätension, aber auch ohne Scheu vertrete; denn ich bin der Meinung, dass man gerade solche Erscheinungen, welche der gewöhnlichen Erfahrung in eclatanter Weise zuwiderlaufen, mit grösserem Nutzen möglichst vielseitig und unparteiisch discutirt, als — vielleicht in Folge ihrer zweifelhaften Façon — überhaupt wissenschaftlich ignorirt.

(Fortsetzung folgt.)

Spiritistische Phänomene und Experimente auf Schloss P.*)

Schloss P., 14. März 1885.

Sitzung, Theilnehmer: *R.*, *A.*, meine Frau und ich. Es meldet sich sogleich ein Geist, der seinen Namen verschweigt, sich durch Ablegen der Probe als guter dokumentirt, und „finster" wünscht.

---

[60]) Im Anschlusse hieran bringe ich jenen am 7. März 1884 in der Sitzung der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte abgehaltenen Vortrag Prof. Dr. *M. Benedikt's*, in welchem derselbe meinen Erklärungsversuch des sogenannten Gedankenlesens kritisirt hat (s. das „Neue Wiener Tagebl." vom 8 März 1884): „Es gibt Momente etc." — (Bereits von uns abgedruckt sub Nro. 7 der „Nachträge zur Wiener Entlarvung" im Juni-Hefte 1884 Seite 266 ff. der „Psych. Studien", sammt der darauf folgenden, bisher von Prof. *Benedikt* unbeantwortet gebliebenen Entgegnung des Herrn Prof. *Simony* im „Neuen Wiener Tageblatt" vom 9. März 1884 [von uns abgedruckt im März-Heft 1885 sub No. 14 der „Nachträge zur Wiener Entlarvung" S. 113 ff.] — Der Sekr. d. Red.)

*) Dieselben sind eine interessante Fortsetzung der drei Briefe von Schloss H. im August-Heft 1884 der „Psych. Stud." S. 361 ff., welche alle wir in ihrer faktischen Glaubwürdigkeit nicht beanstanden, obgleich wir die dabei vorgekommenen physikalischen Erscheinungen uns als directe Geisterwirkungen nicht besser zu erklären vermögen, als durch eine mit Geistervorstellungen stetig sich beschäftigende psychische Kraft starker physikalischer Medien und ihres Cirkels. Die Thatsachen bleiben aber deshalb bestehen. — Der Sekr. der Red.

Der Tisch hebt sich und rutscht nach mancherlei Evolutionen aus unserem Kreise hinaus zwischen *R.* und mir, zuletzt erreiche ich ihn nur mit den Fingerspitzen der linken Hand — er kommt mit heftigem Ruck rutschend wieder in unsere Mitte zurück. Währenddem werden mancherlei Lichterscheinungen sichtbar. Während meine Frau und *A.* nur eine materialisirte Hand sich bewegen sahen, erblickt *R.* die ganze Gestalt des Geistes, zwar nicht vollkommen deutlich, sondern als lichte Säule, zuletzt sehn wir alle die materialisirte Hand am Tisch, zwischen *R.* und mir liegen, beleuchtet durch einen grossen feurigen Funken, der viele Sekunden lang zwischen den Fingern dieser Hand ruhig leuchtet.

Hierbei lehnt sich der Geist fühlbar an *R.*, seine rechte Hand und Arm berührend oder vielmehr umklammernd. Während ich in einen tranceartigen (jedoch nicht unbewussten) Zustand komme, in welchen ich mich auf Anordnung des Geistes hineinzudenken habe, rutscht der Tisch abermals aus unsrer Mitte hinweg und bewegt sich zuletzt — von uns unberührt — allein, wie schreitend, noch ein Stück gegen das Fenster zu — fort, — um nach einer kleinen Pause durch die Luft verkehrt mit der Platte (die Füsse nach oben) auf unsere Kniee sanft herabzufallen. In diesem Momente fällt *R.* in Trance, wird hellsehend und spricht, unsre Anfragen beantwortend.

Er bestätigt die gute Qualität des experimentirenden Geistes, der seinen Namen einmal später nennen wird, und sieht ausserdem eine Menge guter Geister (auch böse in den Hintergrund gedrängt) meistens von verstorbenen Eltern und Verwandten, welche uns fühlbar berühren und durch *R.* mancherlei Fragen beantworten, theils ihren geistigen Zustand, theils unsre Angelegenheiten betreffend. Ein Geist macht durch *R.*'s Hände magnetische Striche über den Kopf meiner Frau, um ihre Kopfschmerzen, an denen sie schon einige Tage leidet, zu lindern; hiebei steigen fortwährend elektrische Funken von grosser Leuchtstärke auf. *R.* sagt: „Die Geister entwickeln Elektrizität und können allerdings Schmerzen lindern oder beseitigen."

Die Geister ermahnen uns zur vollkommenen Eintracht — zu unserm eigenen Vortheil und auch ihrer allen, damit sie, die guten, mit uns in innigeren Verkehr treten können.

Wir fragen um unsere Schutzgeister. *Gabriel* wird als Schutzgeist meiner Frau genannt, was wir bereits wissen; als *A.*'s Schutzgeist wird dessen Tante *B.* bezeichnet, wogegen der Name meines Schutzgeistes verschwiegen wird, was mit einer mediumistischen Schrift, die ich vor einigen Jahren

schrieb, vollkommen übereinstimmt, weil auch damals mein Schutzgeist mir seinen Namen verschwieg, „weil ich mein Vertrauen zu ihm verlieren würde, wenn ich ihn wüsste.“ Ich frage einen Geist um sein Urtheil über ein spiritistisches Werk; er sagt, er kenne es nicht, (jedenfalls nur, um einer abfälligen Kritik auszuweichen,) und „wir mögen nur das glauben, was wir von unsern Geistern erfahren.“ — Wir fragen, wie die gestrige Sitzung beim Gr. *H.* ausgefallen ist; die Antwort lautet, dass unter den anwesenden Geistern keiner dabei ist, der davon weiss und sich um solche Dinge bekümmert.

R. sagt zuletzt, wenn wir nichts mehr zu fragen haben, so werde er aufwachen, was auch nach wenigen Minuten geschieht. Der Tisch klopft: „Genug, Gott zum Gruss!“

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber die Bedeutung des Mediumismus.

Vom kgl. preuss. Gymnasiallehrer a. D. **Eduard Jankowski** in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

Man sucht das Streben des Mediumismus als auf den Umsturz von Religion und Staat hinzielend darzustellen, gewiss nicht ohne die Absicht, die kirchlichen und staatlichen Organe gegen denselben in Thätigkeit zu bringen. Allein das Streben des Mediumismus ist ein durchaus harmloses, wenn auch die Mediumisten nebenbei religiöse und politische Ziele verfolgen; denn der Mediumist ist nicht bloss ein solcher, sondern noch manches andere daneben.

Religiöse und politische Bestrebungen finden wir ja in allen Kreisen der Gesellschaft; denn diese ändert sich ja in einem fort, und bedeutende Veränderungen verlangen bedeutende Vorarbeiten. Frankreich ist ganz katholisch, und doch stellt man da Gesetze auf, die antikatholisch sind. Italien ist ganz katholisch, und doch hat es dem Papstthum trotz Fluch und Bannstrahl den weltlichen Besitz genommen. Die Allmacht des Papstthums ist eben dahin. Da der Erde eine Entwickelung gesetzt ist, so können ja die Men-

schen nimmer ruhen, so kann der beste Zustand ja doch nur der letzte sein.

Was suchen denn nun diejenigen, welche sich mit mediumistischen Dingen beschäftigen? Es giebt fünf Kategorien von Mediumisten. Die erste sucht Zerstreuung und Abwechslung in der Langeweile ihres Daseins, die zweite Befriedigung der Neugierde, die dritte Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, die vierte einen Verkehr mit verstorbenen Freunden und Verwandten und die fünfte wissenschaftliche Erforschung. Wir wollen den Bestrebungen der Mediumisten der dritten und vierten Kategorie die Wissenschaftlichkeit nicht absprechen, falls sie bemüht sind, ihre Erfolge wissenschaftlich zu begründen.

Jede Kategorie hat von ihrem Standpunkt ein Recht, sich mit dem Gegenstande zu befassen, und der Staat thäte unrecht, sie daran zu hindern; man würde sich ja wohl auch schwerlich daran hindern lassen. Mag der Staat seinen Arm nur gegen die Betrüger wenden, die ja bekanntlich überall zu finden sind. Möglicher Wahnsinn giebt dem Staate kein Recht, die mediumistischen Bestrebungen zu unterdrücken; denn dann müsste man alles unterdrücken, da man durch alles wahnsinnig werden kann. Religion und Liebe haben wohl viel mehr Veranlassung zum Wahnsinn gegeben. Am meisten ist wohl die dritte und vierte Kategorie von Mediumisten der Gefahr des Wahnsinns ausgesetzt.

Ich gehöre zur fünften Kategorie, und darum bin ich sehr skeptisch, nicht nur in Bezug auf die Thatsächlichkeit der Phänomene, sondern auch in Hinsicht auf die Erklärung derselben. Mein Glaube an Gott, die Unsterblichkeit und schliesslich ewige Seligkeit aller geistigen Wesen stützt sich auf die Liebe. Die aber finde ich in mir, und bedarf ich also zu diesem meinen Glauben weder der Aussenwelt, noch irgend welcher Phänomene derselben. Nach einem Verkehr mit Verstorbenen verlange ich nicht; glaube überhaupt nicht, dass ein solcher stattfinde. Langeweile habe ich nicht. Und eine mediumistische Neugier zu befriedigen, bin ich ganz und gar nicht in der Lage. Wenn ich mich also zu den wissenschaftlichen Mediumisten rechne, so will ich damit zugleich gesagt haben, dass ich nicht alles mir nichts dir nichts zugebe, dass ich aber bereit bin, mich mit allem wissenschaftlich zu befassen.

Womit befasst sich denn aber der Mediumismus? Mit der Erforschung des Wunderbaren. Darum studirt er nicht nur die geschichtlich überlieferten Wunder, sondern er sucht das Wunder auch in der Gegenwart hervorzurufen

und an demselben zu experimentieren. Das ist die Aufgabe des Mediumismus. Er will weder eine neue Religion gründen, noch eine neue staatliche Ordnung schaffen.

Dass diese Forschung nicht zu Gunsten des alten Wunderglaubens ausfallen wird, ist leicht ersichtlich. Darum der Hass der orthodoxen Geistlichen aller Confessionen gegen den Mediumismus. Er zeigt, dass man, um Wunderbares zu bewirken, weder ein Gott, noch unfehlbar in seinem Glauben zu sein braucht; dass Menschen aller Confessionen, aller Religionen Wunder wirken; dass das Wunder keine Stütze der Unfehlbarkeit sein, dass die Wahrheit nur durch sich selbst erhärtet werden kann; dass also auch der Glaube an die übernatürliche Offenbarung, als auf das Wunderbare gestützt, jedes Haltes entbehrt. Der Mediumismus untergräbt also den Glauben an die übernatürliche Offenbarung, und das ist seine weltgeschichtliche Bedeutung. Er bereitet also die neue Religion vor, wie so vieles andere in den Bestrebungen der Menschen. Die Mediumisten sind gewissermaassen die Protestanten des Wunderglaubens.

Wir leben in der Uebergangsperiode zu einer neuen Religion; das findet der Kundige leicht, wenn er einige Umschau auf der Erde hält; es ist immerhin möglich, dass diese Periode noch ein, auch zwei Jahrtausende dauert. Grade die religiösen Umwälzungen bedürfen der langwierigsten Vorbereitungen, denn grade die religiöse Bornirtheit ist am schwierigsten zu überwinden.

Das erste Zeitalter der Religion war das der Anbetung der Natur. Das zweite, in welchem wir leben, ist das der Anbetung des Menschen, so *Jesu*, *Buddha's*, das des ausschliesslichen Prophetenthums. Das dritte wird das der Anbetung Gottes allein, der reinen Gottesverehrung sein, ohne jedes ausschliessliche Prophetenthum; man wird die guten Beispiele nehmen, wo man sie findet; es wird die wirkliche Religion des Geistes und der Wahrheit, die wirkliche Religion der Liebe sein.

Je grösser die Allgemeinheit der Liebe, um so grösser wird auch die Allgemeinheit der Religion werden. Daher wird der Universalismus die Religion des dritten Zeitalters, die Religion der Zukunft sein.

Der Katholicismus will zwar auch eine allgemeine Religion sein; denn das griechische „Katholicismus" (von *καθολικός*, allgemein) besagt dasselbe, wie das lateinische „Universalismus" (von universus, allgemein.) Man hat wohl geahnt, wie die wahre

Religion die Religion der Menschheit sein müsse; doch man hat den Weg zu derselben nicht gefunden. Hochmuth, Herrschsucht, Egoismus, besonders der Hierarchie, haben die Menschen irre geführt, und so verdient der Katholicismus vielmehr die Bezeichnung, „Exclusivismus"; er ist eine Religion der Ausschliesslichkeit, der absolute Despotismus. „Die Religion bin ich!" kann der Papst sagen. Wenn der Katholicismus lehrt, dass nur wenige Menschen heilig und selig werden, so hat er damit zugleich seine Untauglichkeit zu einer Religion der Menschheit ausgesprochen. Er kann der Menschheit das nicht sein, was die wahre Religion, die Religion der Allgemeinheit, ihr sein muss.

Die Religion der Menschheit muss allgemein sein im Glauben, dass Gott der Vater aller geistigen Wesen, aller Menschen und sie alle unter einander Brüder sind; allgemein in der Hoffnung, dass alle Menschen, alle geistigen Wesen schliesslich heilig und selig werden; allgemein in der Liebe, dass alle Menschen, alle geistigen Wesen einander lieben sollen, lieben werden, letztens im jenseitigen Dasein; allgemein im Lehramt, dass ein jeder Mensch das Recht habe, nach seiner Begabung zu lehren, ohne ein Priesterthum, eine Hierarchie, einen geistlichen Stand; allgemein in der kirchlichen Verfassung, indem ihre Kirche eine Gemeindekirche mit völliger Selbstständigkeit der Gemeinden ist, welche auf der Basis dieses Universalismus, die Specialisirung seines Glaubens einem jeden überlassend, den Gottesdienst durch ihre Organe überwachen, aber unter einander in freier Verbindung stehen und das auf freien Concilien Berathene nach Belieben annehmen.

Das ist meine Vorstellung von der Religion und Kirche der Zukunft.

Ist Monadenlehre und Reinkarnation wahrscheinlicher, als individuelle Neuentstehung und Fortentwicklung jeder menschlichen Persönlichkeit, ohne Wiedereinverleibung?

Am 11. März cr. gelangte Schreiber dieses in den Besitz von Herrn Baron *Hellenbach's* Buch „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform u. s. w."

Wir waren sehr erfreut, in diesem Buche „Schwingungsfäden" und „Vibrationen" für verschiedene, in dieses Gebiet fallende Erscheinungen als Erklärungen angeführt zu finden.

Auf dasselbe Erklärungsprinzip haben wir jüngst in einem kleinen Schriftchen*) hingewiesen, welches das Verständniss dieser Thatsachen in Uebereinstimmung mit unserer ganzen Vorstellungslehre bringt, wonach die Vorstellung als eine Aufhebung von Subjekt und Objekt, durch eine Selbstthätigkeit als Selbstbestimmung, oder einen Bewegungsvorgang, — sogar im Selbstbewusstsein, — besteht!

Wenn aber das Subjekt durch eine Selbstthätigkeit oder ein Vermögen sich in der Vorstellung mit der Bewegungsart, oder dem Bewegungseinfluss des Objekts, zugleich bestimmt oder zugleich bestimmt wird, wenn es diesem Einfluss unterliegt: — so folgt doch, dass es auch aus sich selbst Bewegungsarten, d. h. Vorstellungen, Ideen beim Menschen, erzeugen kann, und damit sind Wahnvorstellungen, sammt den wahren Vorstellungen dem Verständniss angenähert.

Wir beabsichtigen nicht, den ganzen Inhalt des Buches des hochverehrten Herrn Verfassers zu besprechen, sondern heben nur die für uns maassgebendste Stelle S. 256—57 hervor, welche den Angelpunkt unserer Divergenz bildet, und weisen zugleich, ausser gedachtem Schriftchen, auf unsere Besprechung von Herrn Dr. *du Prel's* Buch „Philosophie der Mystik" in diesem Journal zurück. An der bezeichneten Stelle heisst es nun in Herrn *Hellenbach's* Werk: —

„Ist es eine Monade oder irgend eine individuelle Kraft, welche die menschliche Maschine herstellt, so wird sie auch nach dem Tode zur Monade (siehe die Individualisten von *Leibniz* bis *Drossbach*). Ist es die Ausstrahlung eines unpersönlichen Allwillens, die sich als Mensch individualisirt, so verschwindet das individuelle Bewusstsein wieder in dem Allwillen (siehe *Heraklit* bis *Schopenhauer* und *v. Hartmann*). Selbst der materialistische Naturforscher lässt den Menschen aus dem Staube werden und in Staub sich auflösen. [Weil er ein höchst oberflächlicher Forscher ist! — Anmerkung des Schreibers dieses.] Nur der jüdische Glaube mit seinen beiden Abzweigungen, dem christlichen und dem mohamedanischen Glauben, stellt den monstrosen (?!) Gedanken auf, dass die Seele des Menschen entstehe oder erschaffen werde (durch einen jedesmaligen Schöpfungsakt!), — [Ist, nach des Referenten Ansicht, ein gutes Bild!] — dann aber ewig fortlebe! Diese Ansicht entbehrt der Begründung selbst in ihren dogmatischen Büchern, weil es Stellen giebt, welche unzweideutig die Menschwerdung als Darstellung

*) „Die psychologische Bedeutung des Gedankenlesens" (Leipzig, *W. Besser*, 1885). 16 S. gr. 8⁰.

einer andern Wesenheit erkennen lassen. Wenn der Mensch als Individuum nach dem Tode bestehen soll, so muss er es auch vor der Geburt gewesen sein; war er es vor der Geburt, so bleibt er es nach dem Tode — Eines nicht ohne das Andere. Die Indier sind in Bezug auf diese Frage dem christlichen Abendlande gegenüber entschieden im Rechte" u. s. w. Auf den folgenden Seiten rechtfertigt Herr Baron *Hellenbach* ferner die Ansicht der Möglichkeit der Wiedereinverleibungen, und S. 264—65 gelangt er dann zu dem seltsamen Resultat, dass der Wechsel der Anschauungsformen dann auch für die Thiere gelte und kaum zu bezweifeln sei. Ausser der Rehbockerscheinung folgen noch andere gleich seltsame Belege, z. B. von Erscheinungen in Hunde- und Katzenform, etc. —

Wir versuchen nun unsere Ansicht in aller Kürze zu begründen; wir machen keinen Anspruch auf Originalität, denn die Umstände bilden den Menschen, gleichwie er sich mit bildend an den Umständen betheiligt. Der Darwinismus bleibt, in gewissen Grenzen, wahr. Doch zur Sache! — Wir suchten in obengenanntem Schriftchen etc. darzuthun, dass alles Seiende aus einem Aufsummen der Wirkungen eines thätigen, bewussten Prinzips und einem Unendlichen, diese Wirkungen Aufnehmenden, hervorgehen könnte. Aus dem wirkenden Prinzip, als Spann- und Bewegungskraft, emanirten die Bewegungsimpulse, sich in Formen und Erscheinungen differenzirend. Dem aufnehmenden, unbewegten oder beharrenden Prinzip könnte die Nacht oder die Schwere verglichen werden, während das Wirkende Licht und Leben darstellen würde. Es wäre zugleich ein Bild der Leichtigkeit als ein Geistigeres.

Das Gesetz der Erhaltung der Kraft bedingte ein Aufsummen und ein Aufsteigen der Wirkungen innerhalb einer selbstgesetzten Grenze, denn die Welt entwickelte sich innerhalb des Unendlichen; die Allgegenwart des Wirkenden ergäbe sich von selbst.

So sehen wir in der anorganischen Körperwelt die Krystalle ähnlich autonom, wie in der organischen Welt die Zelle ein einfachstes autonomes Individuum darstellt. In der Welt der bewussteren Geistigkeit, der Welt der Intelligenz, tauchte ein Neues auf, ein Individuum, in welchem alle unteren Bewegungsarten von einem Bewegungsprinzip umfasst erscheinen, welches wir „Geist" im eigentlichen Sinne nennen wollen, obgleich die ganze Natur begeistet ist.

Dieses eigentliche „Geistprinzip" scheint uns, — nach einer schönen Darstellung von *A. J. Davis*, — sich aus der Allflut der Bewegung und des Lebens, gleich einem „Silber-

blick" auf einer gewissen Höhe der Entwicklung in seiner Lichtreinheit auszuscheiden, da es als ein Treibendes aller Entwicklung zu Grunde liegt, in der Masse und dem Quantum nach wäre es aber sehr verschieden. Es wäre dieses Geist- u. Lichtprinzip zugleich, wie die Anziehungspunkte der Weltkörper, der Zelle u. s. w., diejenige Kraft, welche die Einheit der Individualität umfasst und ihre ewige Dauer verbürgt; denn mit dem eigentlichen, so ausgesonderten „Geistwesen" beginnt eine ganz neue, höher geartete Entwicklung im Reiche der Ideen und der Kraft, zu deren eigentlicher Bestimmung dieses „Geistwesen" jedoch erst mit dem „Wechsel der Anschauungsform" eingeht, — wie es Herr Baron *Hellenbach* treffend bezeichnet. Alle Somnambulen und Ekstatiker der höchsten Stufen beschreiben das Lebende als Leuchtendes; als das höchste, reinste Licht aber erscheint ihnen der Geist; und je nachdem Letzterer die Form durchdringt und beherrscht, ist diese Form rein und hell!

Desshalb sehen wir in der Menschenwelt eine völlig „neue Welt" — die Anfänge der Geisteswelt — sich im Keime entfalten, in welcher „Ideen und Vorstellungen die Figuren ersetzen und Wünsche die Rolle der Bewegung spielen;" diese Welt ist — nach Dr. *Schäffle* — die menschliche Gesellschaft! —

Diese sogenannte „erleuchtete" jetzige Gesellschaft, diese aufgeblähte, eingebildete, dünkelhafte Masse, stellt aber einen gährenden „Werdeprozess" dar, in welchem „es brodelt, wallet, brauset und zischt, — wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt!" — Hätten wir indessen, — wie es Seite 52 dieses Journaljahrganges heisst, — die Wesenheit der Formen begriffen, welches Begreifen als unsere „*Achilles*ferse" dort bezeichnet ist, — so würden wir überhaupt mehr Einsicht in den Gang der Entwicklungen, in das Wesen, d. h. den die Erscheinungen veranlassenden und bedingenden Kern, die Qualität ihrer Begeistung, besitzen u. s. w.

Desshalb scheint uns das Christenthum, — in der Reinheit seiner philosophischen Grundlagen, und befreit von den Dogmen der Sekten, — als das Beste und die Vereinigung des Wahren aller Philosophien, und daher vorzüglicher als die tiefsten indischen Philosopheme; obgleich auch das Christenthum in seinem Bettelkultus und seiner Armuthsverhimmelung, sowie in seiner Lehre vom „Nichtsorgen" und Gott-sorgen-lassen, zu bedenklichen Missanwendungen führt und von frömmelnden Damen und geistlichen Herren falsch gedeutet wird, zum grössten Schaden der Menschheit.

Wir vermögen daher in der Ansicht: dass jede normale Menschenbildung in Wahrheit einer neuen „Geistererscheinung" in eigenartig individualisirter Weise gleichzuachten sei, nicht nur keinen Widerspruch zu sehen, sondern wir halten diese Ansicht für die richtigere, weil sie mehr mit der Vernunft, der Freiheit, dem Fortschritt, und der richtigen und verantwortungsvollen Benützung, sowie dem Studium der Kräfte stimmt, unter welchen das menschliche Individuum sein Dasein beginnt, und womit grosse Macht zu unserem eigenen Wohle in unsern Willen gelegt erscheint.

Aus der Seele, aus den untern, von der Seele belebten und ihre Erscheinungsformen bestimmenden Kraftcentren entsteigt daher, als ein zu ewiger Fortentwickelung berufener und daher neuer Individualgeist in jedem Menschen jenes entwickelungsfähige, unbegreifliche Prinzip, durch das und vermittelst dessen wir „erkennen, fühlen — wollen!

Der Mensch als ein geistiges Wesen bestimmt die Form seiner Erscheinung. Desshalb aber sind auch Thiererscheinungen, als aus einem Geiste stammend, zwar mögliche Erscheinungsformen, wenn ihre Ursache nicht Hallucinationen, also in krankhafter Thätigkeit der eigenen Seelenpotenzen beruhen, sondern aus Objecten, als den Wirkungsursachen, sich herleiten; sie sind aber nicht wahrhafte Thierformen: sondern das wirkende Objekt will als Thier, und aus irgend einem Grunde in Thierform erscheinen; es könnte sich aber auch in jeder anderen Form manifestiren; diese Unterschiede in der selbstgewählten oder passenden Erscheinungsform eignen nur dem eigentlichen „Geistwesen". Eine andere Auffassung dieser Spezialität scheint uns irrthümlich! Damit ist die Berechtigung, aber auch die Grenze der Psyche-Hypothese angedeutet.

Einer vom Urprinzip ausgehenden, plastisch bildenden Emanation von Kräften entsteigt daher, nach unserer Ansicht, auch der Individual-Geist; es braucht aber keine Wiedereinverleibung zu folgen, ja eine solche wäre ein Rückschritt.

Die Natur ist wohl eine wunderbare Einheit; sie stammt aus dem Urprinzip — „Gott" genannt; in ihm leben, weben und sind wir! —

Augsburg, den 14. März 1885.

J. Strigel.

Professor Dr. Jäger's Seelen-Lehre.

II.

(Schluss von Seite 169.)

Damit stimmen wir z. Th. wieder überein, wenn die Thatsache vorgeführt wird, „dass Lachen, also Lust, und ebenso Angst und Furcht ansteckend wirken. Wenn Jemand von Herzen lachend auf uns zutritt, so sind wir — auch wenn wir gar nicht wissen, warum er lacht, und also daher keinen Anlass zu erhöhter Lust haben, — dennoch versucht, in das Lachen mit einzustimmen.“ — Nicht der blosse Nachahmungs-Trieb, der hier instinktiv wirksam ist, wird als wahre Ursache dieses Lachkitzels bezeichnet, sondern eben jener mit dem Lachen übertragene gasförmige Stoff. Beispiele der Entstehung von Angst durch Ansteckung sind, wenn Säuglinge angeblich blos durch den Geruchssinn die Angst der Mutter wahrnehmen (was wir abermals als spezifisch seelische Wirkung oder Uebertragung der Empfindung erklären), wenn „Thiere in Angst gerathen, sobald ihnen Gegenstände entgegengehalten werden, auf die ein auch für den menschlichen Beobachter wahrnehmbarer Geruch übertragen ist, herrührend von einem früher in Angst befindlich gewesenen Thiere.“ Auf diesem instinktiven Nachempfinden früherer Vorgänge mögen unseres Erachtens manche der im Volke gebräuchlichen sog. Sympathiekuren oder Zähmungsmethoden wilder Thiere beruhen. Immerhin wird in der Seele des Thieres wenigstens gleichzeitig eine dunkle Vorstellung der Furcht erweckt werden müssen, welche ja schon im Denken und Willen des solche Stoffe seinen Thieren verabreichenden Viehdoktors oder Thierbändigers' etc. liegen und so gleichzeitig mit den Stoffen übertragen werden. Es dürfte ein schwerwiegender Irrthum *Jägers* und *Jordans* sein, hierbei anzunehmen, ein gasförmiger Stoff könne aus sich ganz allein vermöge seiner inneren ihm anhaftenden Qualität dergleichen Angst- und Furchtgefühle erregen!

Dass unsere Ansicht hierin das Richtigere trifft, erhellt aus der folgenden Mittheilung, „dass auch solche Krankheitszustände häufig nachtheilig auf Gesunde einwirken, bei denen das Vorhandensein eines Kontagiums in Gestalt von Mikroorganismen ausgeschlossen ist, sowie dass der innige Umgang mit durchaus gesunden Menschen auf einen schwächlichen (vor allem alternden) Körper einen belebenden Einfluss ausübt. Uebrigens ist ja auch bei den

ansteckenden Krankheiten das Kontagium nicht das allein und endgültig Entscheidende für die Ansteckung; letztere erstreckt sich keineswegs unterschiedslos auf alle Personen, welche in die Nähe des Erkrankten oder in Berührung mit ihm gelangen; vielmehr hängt die Uebertragung der Krankheit davon ab, ob die betreffenden Personen eine Disposition für die Krankheit besitzen oder nicht." — Wäre der Geruchsstoff der alleinige Träger der seelischen Erregung, so müsste er auf alle Organismen gleichartig einwirken. In jener vorbehaltenen Disposition steckt aber die Empfänglichkeit des Seelischen für das Wahrzunehmende. Ohne eine Geruchsstoffe und Kräfte übertragende und wahrnehmende Psyche wird man durch Geruchs- und Ansteckungsstoffe allein keine entsprechenden Wirkungen erzielen. Diese Wahrheit scheint uns darin ausgesprochen zu liegen, dass *Jäger* die spezifischen Geruchsstoffe nicht als blosse Auswurfsstoffe des Organismus, sondern als zu dem Lebensprozess desselben in inniger ursächlicher Beziehung stehend, als dessen „Lebens-Agentia" betrachtet. Wir würden solche Stoffe besser als „Lebensträger" bezeichnen, da Agentia doch nur „Kräfte" sein können, welche sich durch diese Geruchsstoffe bethätigen. Etwas Seelisches überträgt sie, nicht umgekehrt: sie vermögen aus sich selbst hervor doch nichts Seelisches zu erzeugen.

Diese Berichtigungen vorausgeschickt, wird man nun *Jäger*'s Herstellung und Anwendung des sog. „Anthropins" besser zu beurtheilen vermögen. Herr *Jordan* berichtet: — „Wenn nun so viele Thatsachen zu der Annahme drängen, dass es im menschlichen (und allgemeiner in jedem) Organismus einen Stoff giebt, der — ein Bestandtheil des Protoplasmas [der den Körper bildenden Grundsubstanz] — durch Zersetzung desselben [welches besonders in dem Nervensystem noch am meisten ursprünglich erhalten geblieben ist] frei wird und dann als Lebensagens im Organismus funktionirt, und der identisch ist mit dem spezifischen Geruchsstoffe der menschlichen Ausdünstung, so ist die Frage wohl am Platze, ob es nicht möglich wäre, diesen Stoff, nachdem er in gewisser Weise gesondert ist, als Arzneimittel in Krankheitsfällen zu verwenden. Ein Lebens-Agens, welches einem gesunden Körper entnommen ist, welches also die Funktionen desselben in normaler Weise hervorruft und richtet, kann doch vielleicht auch in einem kranken Körper (sei es der eigene zu einer Zeit, wo eine Erkrankung eingetreten ist, sei es ein fremder) dieselben Verrichtungen ausüben, zumal gewisse Thatsachen (die zuvor besprochenen) zeigen, dass dies wirklich mit dem

den Organismus frei verlassenden Lebensagens der Fall ist. Theoretisch unklar könnte es bleiben, wie von diesem Stoffe die gleiche Wirkung ausgeführt wird, während er einmal frei, isolirt und ein andermal in das komplizirte Getriebe des Lebens-Prozesses im Organismus verflochten ist; indessen haben wir bereits gezeigt, dass das Lebens-Agens auch im letzteren Falle seine Wirksamkeit erst beginnt, wenn es als Zersetzungs-Produkt aufgetreten, aus der Bindung an das Protoplasma frei geworden ist. Der Versuch muss hier entscheiden." —

Wir stehen hier offenbar an der Quelle sowohl der Homöopathie, wie der sog. magnetisirten Arzeneien, welche so viel herben Widerspruch erfahren haben. Ueber die „Berührungspunkte von Homöopathie und Medinmismus" sehe man das „Offene Schreiben des Herrn Professor Dr. *A. Butlerow*, Mitglied der kaiserl. Akad. d. Wiss. zu St. Petersburg, an Herrn Professor Dr. *Gustav Jäger* in „Psych. Studien", Jahrg. 1882, Januar-Heft S. 5 ff. — Wegen der magnetisirten Arzeneien schicken wir erst *Jäger*'s Anthropinbereitung voraus. „Wie gelingt es," — frägt *Jordan*, — das Lebens-Agens — wenigstens in gewissem Grade — zu sondern? — Da dasselbe (der spezifische Geruchsstoff) besonders in den Haaren enthalten ist, so hat *Jäger* eine winzige Menge derselben mit Milchzucker innig verrieben, eine bestimmte Verdünnung hergestellt und aus der erhaltenen Masse Streukügelchen angefertigt. Eine gewisse Verdünnung ist nöthig, — da — wie wir bereits im vorigen und auch in diesem gezeigt haben — das Lebens-Agens in normaler Weise nur wirkt, wenn es in geringer Quantität auftritt, dass dagegen eine Anhäufung desselben gerade Unlust und Krankheit erzeugt. Es giebt nun noch ein Bedenken. Wenn das Lebens-Agens ein Gas ist, müsste es nicht mit der Zeit die Streukügelchen auf dem Wege der Diffussion verlassen, so dass diese — wenn sie überhaupt je eine Wirkung besitzen sollten — doch bald unwirksam werden müssten? — Dem ist zweierlei entgegen zu halten. Erstens ist es bekannt, dass feste Körper eine starke Adhäsion auf gasförmige ausüben, derart, dass besonders poröse, vor allem aber pulverförmige Körper Gase, die sie angezogen haben, sehr lange Zeit innig zurückhalten. Erst wenn solche Körper durch Lösung oder Schmelzung in flüssigen Zustand versetzt werden, entlassen sie in Folge der Änderslagerung der Molekel das gefesselte Gas. Ferner ist der Stoff, um den es sich hier handelt, neben anderen Ausdünstungs-Produkten in den Haaren enthalten, hier bereits innig gebunden; durch die

Verreibung werden die Haare in feine Partikel zerlegt, denen das Lebens-Agens aber noch immer anhaftet, und diese in die Zucker-Partikel eingemischt (eingebettet). Erst wenn die Streukügelchen verschluckt werden und sich auflösen, nehmen die lösenden Mittel das gasförmige Lebens-Agens in sich auf und tragen es durch den Organismus, wo es nun seine Wirksamkeit entfalten kann. — Schliesslich entscheidet auch diesen Bedenken gegenüber der Versuch. Und wie ist derselbe ausgefallen? — In all' den zahlreichen Fällen, in denen er angestellt wurde, so günstig, wie man nur immer verlangen kann. U. s. w." — —

Es liegt uns „Prof. Dr. *Gustav Jäger*'s Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre", No. 11, November 1884 (Stuttgart, *W. Kohlhammer*) 3. Jahrg. à 4 Mark zur Ansicht vor, und wir finden darin unter der Ueberschrift: „Anthropinwirkung" eine Anzahl interessanter Fälle von den betreffenden Patienten, die sich der „Haarduftpillen" bedienten, selbst geschildert. Daraus ersehen wir, dass es Anthropin-Pillen No. 1 — 4 giebt, welche ganz verschiedenartig wirken. Dazu treten „Neue Anthropinsorten" No. 5 und 6, die ersteren gegen Husten und Katarrh, die letzteren ein Stimmverbesserungsmittel für weibliche Personen; No. 3 war ein solches für männliche Opernsänger. Nr. 6 fand *Jäger* im Haar eines mit herrlicher Tenorstimme begabten Studenten. No. 2 wurde gegen Hartleibigkeit und Kurzathmigkeit, Congestionen und Herzklopfen, No. 1 für Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit von Wein und Bier verwendet. No. 4 gegen schneidendes Wasser. Auch die Anzahl der genommenen Zuckerkörnchen ergab verschiedene Resultate.

„Ueber die Humanisirung wohl [? Magnetisation] erhalte ich ein Eingesandt," — berichtet Dr. *Jäger* am Schlusse seines Artikels, — „welches lautet: 'Die Haarduftpillen haben vor einiger Zeit wieder eine glänzende Probe bestanden. In einem kleineren Kreise von Herren wurde ziemlich ungünstig über Prof. *Jäger*'s Anthropinkügelchen gesprochen und diese Erfinduug geradezu als 'Schwindel' bezeichnet. Da bot einer der Anwesenden, der sich von dem starken Geruche der Pillen überzeugt hatte, einem besonders Ungläubigen die Wette an, dass er unter 20 Gläsern Wein dasjenige herausriechen wolle, in dem einige Pillen sich befinden, andernfalls 2000 Mark Busse bezahle. Die Wette wurde auf 6 Gläser und eine Flasche Wein reducirt; ein Unparteiischer besorgte die Humanisirung, und nach kurzer Frist gelang es auch dem Feinriecher, das richtige Glas herauszufinden. Die Folge davon war,

dass der Verlierende und der Unparteiische sich für eine grössere Fusstour mit Anthropin No. 2 versahen, um nun auch die wohlthätige Wirkung der verspotteten Pillen zu erproben." —

Alle diese Wirkungen von *Jäger's* Anthropinpillen würden unseren Skeptikern nicht als etwas ganz Neues erscheinen, wenn man die 3 Jahrzehnte des modernen Spiritualismus und Spiritismus, sowie die Annalen des Mesmerismus nnd thierischen Magnetismus durchstudirt hätte. Unter den spiritistischen Medien gab es längst eine Classe besonderer Heilmedien oder Magnetiseure, welche durch die einfachsten Mittel auf die unbewusste Psyche der Menschen einzuwirken verstanden. Die befremdenden, oft plötzlichen Heilwirkungen*) schrieben diese aber jenseitigen Geistern zu, anstatt die wahre und eigentliche Ursache im festen Glauben dieser Personen und in ihrer dadurch angeregten seelischen Mitwirkung der vis medicatrix oder Heilkraft ihrer Natur zu suchen. Es handelt sich also bei allen diesen Fällen um Anregung eines seltsamen Zustandes im Patienten, welchen die neuere Zeit mit Unrecht bloss „Hypnotismus" oder Schlafzustand getauft hat. Auch bei scheinbarem Wachsein aller Sinne kann dieser bloss dem Tagesbewusstsein entrückte Zustand eintreten. Deshalb nennt Dr. med. *W. B. Fahnestock* in seiner Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nntzen als Heilmittel etc." (Leipzig, *O. Mutze*, 1884) Preis 1 Mark — diesen merkwürdigen Zustand, welcher auf die verschiedenste Weise angeregt zu werden vermag, mit einem Namen, welcher denselben unter die bisher verlorne Herrschaft des menschlichen tagwachen Willens allmählich zurückführen soll. Wir vermögen hier, um uns kurz zu fassen und den Gegenstand abzuschliessen, nur auf das von Dr. *Fahnestock* S. 17 bis 22 daselbst Gesagte zu verweisen. Dort ist der Beweis geführt, dass die Prof. *Jäger*'schen und ähnliche Thatsachen schon seit dem Jahre 1843 unserem Verfasser bekannt waren. Die Experimente mit Miss Z . . . . S. 20 daselbst sind das noch viel er-

---

*) S. „Psych. Stud." 1882: „*George Milner Stephen* und seine wunderbaren Curen" S. 135, 184, 231, 282 ff. Desgl. die neueren Wunderkuren der sog. englischen Heilsarmee (Salvation Army). Major *Pearson* hat jüngst zu Hanly und Manchester nach vorausgegangener Verkündigung und Glaubens-Erweckung in seinen Patienten „Thaten verrichtet, dergleichen seit dem Pfingstfeste der Apostelgeschichte nicht vollbracht worden", wie die „Kölner Zeitung" Mitte März cr. sich aus Manchester von ihrem noch immer stark skeptischen Correspondenten berichten lässt. Vgl. Note S. 205 dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

staunlichere Vor- und Musterbild zu dem durch obigen von *Jäger* berichteten und durch eine Wette entschiedenen Fall. Sicher würden die Dr. *Fahnestock*'schen Ansichten unser deutsches Publikum vor manchem neuen allzugrossen Vertrauen auf Pillen befreien und ihnen die wahre und eigentliche psychische Quelle ihrer gelegentlichen Wirkungskraft enthüllen. Unsere geehrten Leser finden diese Stellen im X. Jahrgange 1883 unserer „Psychischen Studien."*) Die Besitzer der besonderen und billig gestellten Broschüre finden in derselben ein Vorwort mit der Biographie Dr. *Fahnestocks* und unter dem Text noch einige erklärende Noten mehr. Dadurch soll jedoch Herrn Prof. Dr. *Jäger's* eigene Initiative auf seinem Forschungsgebiete nicht im Geringsten geschmälert werden. Eine andere Feder wird sich in diesem und dem nächsten Hefte noch etwas eingehender mit ihm beschäftigen.

Gr. C. Wittig.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Traum ein Arzt. Von Dr. **Carl du Prel.**

Der Traum ein Arzt — lautet der Titel einer neuen fleissigen Studie des Freiherrn *Carl du Prel* in München, welche in den ersten Monatsheften des „Salon" (Leipzig, *A. H. Payne*, 1884) in mehreren Fortsetzungen erschienen ist. In Heft V. S. 520 ff. finden wir unter dem IV. Kapitel: „Die Heilverordnungen der Somnambulen" folgende, Dr. *Fahnestock's* statuvolische Lehre bestätigende Worte: — „Nicht das Gehirn, die reflective Verstandesthätigkeit ist es, aus welcher die Heilverordnungen (der Somnambulen) fliessen, sondern das Organ des inneren Erwachens, das Gangliensystem; dieses erfährt, wie bereits erwähnt wurde, von Seite der irdischen Substanzen Einwirkungen, die für das wache Gehirnleben gar nicht vorhanden sind; es ist daher erklärlich, dass es die Nützlichkeit oder Schädlichkeit dieser Substanzen zu bestimmen vermag. . .

*) S. „Psych. Stud." Februar-Heft 1883 S. 69 ff. und Marz-Heft 1883 S. 112 ff. — Der Sekr. d. Red.

Es sind zweierlei Arten von Somnambulismus zu unterscheiden, der natürliche und der künstliche . . . der natürliche Somnambulismus wird im Verlaufe mancher Krankheiten als wohlthätige Krise von der Natur selbst herbeigeführt; der künstliche Somnambulismus stellt sich infolge magnetischer Behandlung ein, die also den Somnambulismus nicht eigentlich erzeugt, sondern nur die im Organismus liegende Anlage zu demselben erweckt. Der magnetische Arzt ist demnach, wie jeder andere Arzt, lediglich ein Hilfsarbeiter der Natur. . . . Da der gewöhnliche Schlaf die rein vegetativen Lebensprocesse des Leibes steigert, so muss das der tiefe somnambule Schlaf noch mehr thun; zu diesen vegetativen Functionen gehören aber auch alle Arten von Naturheilkraft. Die weiteren Bestandtheile des gewöhnlichen Schlafes sind das Schwinden des sinnlichen Bewusstseins und das beginnende innere Erwachen im Traume. Auch diese beiden werden im Somnambulismus gesteigert, und da sich im innern Erwachen jene Fähigkeit erhellt, die im sinnlichen Wachen oft schon als Instinct zu einer bestimmten Nahrung oder zu einem bestimmten Heilmittel auftritt, so treten ganz bestimmte Heilverordnungen ein, die in erster Linie die Stärkung der somnambulen Anlage durch magnetische Behandlung verlangen, weil diese an sich selbst schon heilkräftig wirkt, ganz abgesehen davon, dass sie manchmal den Träumer zu einem sich selber verordnenden Arzte macht.

„Die magnetische Behandlungsweise steht heute leider, aber sehr erklärlicherweise, in grossem Misskredit. Bei der grossen Schwierigkeit, ja scheinbaren Unmöglichkeit, die höchst befremdlichen Erscheinungen des Somnambulismus zu erklären, hat die Wissenschaft allzufrüh die Flinte in's Korn geworfen und hat die Unmöglichkeit der Erklärung mit der Unmöglichkeit der Sache verwechselt, während es doch, um die Frage der magnetischen Heilkraft zu entscheiden, auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer theoretischen Erklärung gar nicht ankommt. Wir können uns auch den mineralischen Magnetismus nicht erklären, und doch gebrauchen wir den Kompass zur Seefahrt; wir wissen nicht, was Elektrizität ist, und doch verwenden wir diese Kraft in der modernen Kultur. Unter diesen Umständen ist der Heilmagnetismus heute mehr in den Händen unwissender Laien, als wissenschaftlicher Aerzte, und ist mit allem möglichen Aberglauben verquickt worden. Aber der Wissenschaft kommt es nicht zu, sich über etwas aufzuhalten, woran sie selbst schuld ist, indem sie die Kontrole des Gegenstandes aus der Hand gegeben hat.

„Infolge der Vorstellungen des Magnetiseurs *Hansen* ist nun aber die Aufmerksamkeit der Wissenschaft wieder auf diesen Gegenstand gelenkt wurden, die Anzahl der Schriften darüber vermehrt sich beständig, und es ist nicht mehr zu fürchten, dass diese wichtigste aller Entdeckungen noch einmal in Vergessenheit gerathen wird. Es wird also eine Zeit kommen, da der Magnetismus Triumphe feiern wird, weil er rechtzeitig angewendet werden wird, nämlich nicht erst bei aufgegebenen Kranken, die alle anderen Hilfsmittel bereits erschöpft haben; weil er ferner von Aerzten oder wenigstens unter ärztlicher Kontrole ausgeübt werden wird. Auch dann werden wir vielleicht über das Wesen dieser geheimnissvollen Kraft nicht mehr wissen, als heute; aber die Aerzte werden sich darum von der Anwendung desselben nicht abhalten lassen und werden sich gestehen, dass sie die wenigsten ihrer Medikamente verordnen dürften, wenn die Erfahrung, dass sie wirken, nicht genügen würde und erst das Wie ihrer Wirkungsweise erkannt sein müsste. — Die Somnambulen verordnen sich also den Magnetismus, und in vielen Fällen sehen sie in ihm das einzige ihnen zuträgliche Heilmittel. Dabei legen sie ein grosses Gewicht nicht nur auf bestimmte Stunden, zu welchen sie behandelt werden sollen, sondern auch auf die Anzahl und bestimmte Beschaffenheit der magnetischen Striche, die sie erhalten sollen. (*Kieser's* Archiv VII. 2. 55.) U. s. w.“ —*)

Scheingeister und wirkliche Geister.

Unheimliche Geschichten — bringt die „Allgemeine Moden-Zeitung“ in No. 6 v. 9. Februar 1885 (Leipzig, *Dürr*), worin die vornehme Gesellschaft skizzirt wird, wie sie spricht und urtheilt, wenn das Uebernatürliche in Frage kommt. „Man lächelt zuerst, man zuckt die Achseln . . . ‚Und doch ist mir das und das passirt‘, beginnt endlich ein Hasenfuss, der kühner ist, als die Anderen. Kaum hat er seine Geschichte erzählt, so entreisst man sich einander das Wort, um etwas noch Haarsträubenderes zum Besten zu geben, bis man schliesslich so weit ist, dass man zusammenfährt, wenn ein Möbelstück kracht oder ein Vorhang sich im

*) Man sehe noch Ausführlicheres darüber in dem inzwischen erschienenen grossen Werk: — „Die Philosophie der Mystik“ von Dr. *Carl du Prel.* (Leipzig, *Ernst Günther*, 1885.) XII und 548 Seiten gr. 8°, das V. Kapitel: „Der Traum ein Arzt.“

Luftzuge bewegt. — So geschah es auch an jenem Abend bei der Fürstin *Anastasia Czepely.* Die verhängnissvolle Zahl Dreizehn diente als Vorwand und Anknüpfungspunkt für die Erzählung der seltsamsten Begebenheiten. ‚Es ist ganz gewiss,‘ sagte der alte Graf *Tzaronick*, ‚dass die Menschheit zu allen Zeiten das Bewusstsein gehabt hat, von unsichtbaren Wesen umgeben zu sein, die einen leitenden Einfluss auf ihr Geschick ausüben. Das Heidenthum hatte die Wälder, das Wasser, die Luft, das Feuer, Alles, was existirt, mit seinen Frauen und seinen Dryaden, Grazien oder Hexen, Syrenen und Erynnien, Titanen und Oceaniden bevölkert. Den Göttern folgten die Feen: Die schöne *Melusine* taucht, von feuchten Schleiern umhüllt, aus dem Brunnen empor . . . Die Geschichte hat ihre Chroniken, die Völker haben ihre Sagen, die Kinder haben ihren Knecht *Ruprecht*, die Frauen haben den *Cupido*. Das Paradies *Mahomed's* hat seine Houris; unsere zukünftige Heimath, unser Paradies hat seine Engel und Erzengel, seine Cherubim und Seraphim, die über unsere Sünden weinen und sich freuen, wenn wir auf dem Pfade der Tugend wandeln. Ach, was für rothgeweinte Augen müssen unsere armen Schutzengel oft haben! — Dieser Gedanke, der sich überall und zu allen Zeiten wiederholt hat, so lange die Welt steht, dieser tiefgewurzelte Glaube ist zweielsohne eine Wahrheit, welche sich uns früher oder später offenbaren wird. — Wie erklären Sie aber, was mir im vergangenen Winter passirt ist? Es ist nicht etwa ein Mährchen, das ich Ihnen auftischen will, sondern etwas Selbsterlebtes‘ . .“ — Was nun folgt, ist ein Traum des Redners über einen seltsamen Todesfall einer fremden Dame in seinem Hause, welcher fast buchstäblich in Erfüllung ging. Er beweist aber nichts für die ganze vorausgeschickte Einleitung, also nichts für das a priori denknothwendig vorauszusetzende Herüberwirken einer jenseitigen Geisterwelt in die diesseitige Erdenwelt, sondern bestätigt nur die psychische Gabe oder Kraft der Vorausschau uns umgebender und vor uns sich entwickelnder Ereignisse. Auch die folgende Geschichte, dass dieselbe Sterbende ihrem fernen, in den australischen Gewässern segelnden Sohne (ob im Traume oder im schlafwachen Zustande, ist nicht gesagt,) in der Nacht erschienen sei. „Sie glitt im Mondlicht auf dem Wasser dahin und winkte mir mit der Hand wie zum Grusse. Als sie der Schiffsschraube immer näher kam, stiess ich einen Schrei aus. Sie lächelte mir ein letztes Mal zu und verschwand in dem weissen Gischt . . ,“ so schrieb der Sohn an seinen zur Zeit des Briefeintreffens drei Monate

später ebenfalls sterbenden Vater. Aber der Traum oder die Vision war keine Abbildung des wirklichen Sterbevorgangs seiner Mutter, und vom Tode seines Vaters sah er nichts voraus. Eine mehr als wir wissende und uns offenbarende Geisterwelt würde ihn doch wohl sicher der Consequenz halber über Beides genau belehrt haben! — Auch die folgende Geschichte ist eher eine blosse Vision der Erzählerin vom gleichzeitig erfolgenden Begräbnisse einer nahen Freundin vom Hofstaate der russischen Kaiserin, als eine wirkliche Geistererscheinung. Diese Dame, *Elisabeth Gradiska* genannt, starb im April an der in Petersburg herrschenden Cholera. Ihre Freundin erhielt 3 Tage keine Nachricht von ihr. Sie beschliesst, an sie zu schreiben. Als sie den Brief mit „Liebstes Herz!" beginnt, „erschien mir *Elisabeth* plötzlich in der Ecke des Gemachs, linker Hand, neben dem Fenster. Ihre Gestalt hob sich, im Profil, deutlich von den dunklen Sammetvorhängen ab. Ich erhob mich überrascht. Gott, wie mein Herz klopfte! 'Duschka . . . Du bist es? . . . Und um diese Zeit? . . . Was ist geschehen?' Meine Freundin antwortete mir nicht. Sie glitt langsam an der Wand entlang, ohne mich anzusehen, ohne dass ich sie eine Bewegung machen sah. '*Elisabeth* . . . Du erschreckst mich . . . so sieh mich doch an!' Sie schien nicht zu hören und bewegte sich schweigend weiter. Meine Angst verdoppelte sich, als ich sie, während sie an dem ersten Fenster vorüberschwebte, halb verschwinden sab. Zugleich bemerkte icb draussen eine seltsame Helligkeit, die aber sofort wieder erlosch. Auf dem Pfeiler erblickte ich *Elisabeth* wieder so deutlich, wie zuvor. Ich wollte auf sie zugehen, allein ich konnte kein Glied rühren. Ich wollte sie rufen, die Stimme erstarb mir auf den Lippen. Jetzt erhellte sich das zweite Fenster, dann das dritte, und so sah ich meine theure Freundin langsam an mir vorübergleiten, bald mit dem vollen Schein des Lebens, bald wie einen wesenlosen Schatten, bis sie die rechtsseitige Zimmerecke erreicht hatte. Dort verschwand sie. Ich stiess einen lauten Schrei aus. Mein Mann eilte herbei . . . 'Komm, lass uns für sie beten! Ihr Leichenzug ist soeben an Deinen Fenstern vorübergefahren'. — Es ist offenbar, dass die Erzählerin, die blonde Markgräfin *Miliva N* . . . (falls diese Namen nicht pseudonym sind) sich in statuvolischem Zustande befand, und es wäre wissenswer[illegible]erfahren, ob der Leichenzug in entgegengesetzter od[illegible]r Richtung mit der Vision unter den Fenstern [illegible] Bekanntlich würde der von rechts herüber[illegible]henzug zuerst im linken Fenster erblickt

worden sein als Schattenbild an der Wand links neben dem Fenster u. s. w. Der statuvolische Zustand hat das Lebensbild der Verstorbenen, aber in regungslosem Profil, in der sensitiven Seherin erweckt. Der wirkliche Geist hätte doch sicher irgendwie gehandelt und gesprochen, und sich nicht bloss mechanisch mit dem Leichenzuge als fixes Bild vorüberbewegt. Dass die Seherin im somnambul-statuvolischen Zustande war, welcher oft plötzlich einzutreten und eben so plötzlich wieder zu verschwinden vermag, beweist die Schilderung ihres sich nicht rühren und sprechen Könnens. Wir haben endlich mit aller kritischen Schärfe zu unterscheiden zwischen sogenannten Geistervisionen, welche stets mehr oder weniger psychisch-subjective Gebilde sind unseres sensitiven inneren Wahrnehmungsvermögens, und zwischen den wirklichen Geistern des Jenseits, deren Eigenschaften und Verhalten wir noch nicht im Entferntesten kennen. Diese Verwechselung kann wohl noch dem nicht kritischen Gemüthsmenschen, nicht aber mehr dem denkenden Psychologen und Forscher nachgesehen werden.

Gr. C. Wittig.

Herr Paul von Weilen und der Spiritismus.

II.

(Schluss von Seite 177.)

Also polizeiliches Verbot und Irrenhaus sind die Rathschläge des Herrn *Paul von Weilen!* Aber wer soll damit bestraft werden? Mystiker und Anhänger zugleich? oder nur die ersteren? Indess, man kann ja Niemandem verbieten, Gift zu nehmen! Und was ist denn schliesslich strafbarer Mystizismus? Blos der *Swedenborg*'sche Kultus und der angeblich daraus entsprungene moderne Spiritismus? So dürfte also Niemand. selbst nicht ein *Kant*, von *Swedenborg's* wundersamer Gabe des Hellsehens eines entfernten Brandes*) mehr sprechen, ohne polizeilich bestraft oder ins Irrenhaus gesteckt zu werden? Soll die mystische Propaganda etwa blos den betreffenden Medien und den sie besprechenden Journalen verboten werden? Oder allen mit diesen Fragen und Problemen sich beschäftigenden Forschern? Schon um sie in ihrem Irrthume zu widerlegen, muss man sich und Andere

*) Siehe „Psych. Stud." Februar-Heft 1885 S. 75.
Der Sekr. der Red.

doch wohl eingehender mit denselben bekannt machen. Wenn die Gefahr der Ansteckung durch diese geistigen Irrthümer so gross ist, so hätte ja auch Herr *von Weilen* selbst nicht weiter von ihnen sprechen dürfen. Und nun erzählt er uns gar, welche hochstehende und berühmte Personen sich damit beschäftigten. Das dient doch zur Nacheiferung, oder wenigstens zum Nachdenken, dass vielleicht noch etwas Anderes dahinter steckt, was nur Herr *von Weilen* noch nicht offenbar geworden ist. Würden wir aber ohne Offenbarung der mystischen Verschiedenheiten zu einem richtigen Urtheil über dieselben gelangen können? Woher weiss der Herr Verfasser z. B., dass die Apokalypse so gefährlich ist, dass er sie jetzt 350 Jahre nach *Luther's* Bibelübersetzung aus den Volksbibeln zu entfernen empfiehlt, wenn nicht aus ihrem Studium und aus der Geschichte ihrer Auslegung unter den verschiedenen Secten. Erfahrung mit und von ihr kann also in keiner Weise etwas schaden, wenn dieselbe sich nur zur Höhe der vergleichenden Wissenschaft und Beurtheilung erhebt. Dazu muss eben auch die Bildung des Volkes erhoben werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir uns auch gegen die Anschauungen des Grafen *Sternfeld* und der Frau *von Ramberg* ganz entschieden zu wenden. Wenn die idealen Gestalten der Geschichte, an denen ihr Herz hängt, nicht der historischen Wirklichkeit entsprechen, wie wollen sie dieselben vor dem heiligen Geiste der Wahrheit aufrecht erhalten? Bloss aus Romantik veraltetem Heldenthum das Wort reden zu wollen, oder womöglich die Geschichte im Interesse einer herrschenden Partei zu fälschen, wäre das wirklich Idealismus? Der echte und rechte Idealismus muss auch wahr sein. Ist uns *Karl* der Grosse deshalb, dass ihn die Kirche heilig gesprochen hat, was ganz dem idealen Sinne jener Zeit entsprach, heute noch ehrwürdig — oder ist er es nicht vielmehr aus dem Grunde, weil er in jeder Beziehung dem auch heute noch geltenden praktischen Ideale eines Herrschers entsprach? Durch eine wahre Kritik werden niemals die idealen Gestalten der Geschichte in den Staub herabgestürzt werden, insofern sie wirklich ideal waren. Was aber Schein und Fälschung an ihrem Bilde, Mythe oder Sage an ihrer Geschichte ist, das muss vor dem sichtenden Blick schwinden. Das gesteht ja Herr *von Weilen* indirect selbst zu, indem er die Uebertreibungen der Apokalypse dem Volke entzogen wissen will. So ist uns auch die Geschichte der Jungfrau von Orleans sicher vielfach gefälscht überliefert. Auf der einen Seite ist sie zum Himmel erhoben, auf der anderen als Hexe

zum Scheiterhaufen geführt worden. Wir kennen Herrn *Joseph Fabre's* Buch nicht, aber nach unseren heutigen Erfahrungen über ähnliche mit sogenannten himmlischen Offenbarungen und Wundergaben beglückte Personen, welche wir „Medien" nennen, will es uns scheinen, dass die eigentliche Geschichte der Jungfrau von Orleans noch geschrieben werden soll.*) Dass sie mit der religiösen Legende nicht in dem idealen Zusammenhange war, in dem man sich dieselbe heute noch vorstellt, beweist schon der Umstand, dass die französische und englische Geistlichkeit im Verein sie dem Tode weihte. Was nutzt ihre spätere Rehabilitirung, da man den Irrthum nicht aus religiösen, sondern politischen Motiven zu verbessern suchte! (Vgl. S. 240.)

Der Frau *von Ramberg* aber möchten wir höflich erwiedern, dass ihre Ansichten nur für den Fall Geltung haben, wo das Secirmesser der Kritik wirkliche historische Wahrheiten frevelhaft beschneidet. Aber nicht alle Gestalten, zu denen wir von Jugend auf bewundernd emporblicken, sind deshalb schon bewundernswerth und unantastbar. Die nackten Thatsachen bleiben doch wohl das feste Knochengerüst des Organismus unserer gläubigen Bewunderung. Sind diese nicht stichhaltig, so ist auch unsere Bewunderung eine falsche und nichtige. Aller edle Werth des menschlichen Lebens geht besonders da verloren, wo nicht nach der reinen Wahrheit geforscht wird, sondern wo man sich über gewisse Dinge oberflächlich urtheilend und bewundernd hinwegzutäuschen sucht. Aller Irrthum in der Welt entspringt aus einer falschen erkenntnisstheoretischen Anwendung allgemeiner Denkprincipien auf besondere Fälle, in denen man jene ganz und voll wiederzufinden vermeint. Wer in einem Kartoffel- und Rübenfeld, in einem Felsengebirge und einer Burgruine bloss landschaftliche Schönheiten und höhere künstlerische Ideale verwirklicht sieht, ist ebenso auf einem Holzwege, wie derjenige, welcher in ihnen einzig und allein chemische Stoffe erblickt. Auf der einen Seite herrscht zu viel Phantasie, auf der anderen zu viel nüchterner Verstand vor. Weder überspannter Idealismus romantischer Schönheitsschwärmerei, noch krasser Materialismus blosser Nützlichkeitsjägerei könnte uns befriedigen, wohl aber eine harmonische Verbindung beider Geistesrichtungen. Der Spiritismus erscheint uns in seinem Kerne als Geist- und Geister-Glaube durchaus nicht

*) Vergl. „Psych. Studien" Jahrg. 1881 unseren Artikel: „Anklageschrift gegen die Jungfrau von Orléans," S. 345 ff., S. 390 ff. —
Der Sekr. d. Red.

so extravagant, wenn er nur in seinen gehörigen Grenzen bleibt. Alle Religion hat ihn ja zur wesentlichen Voraussetzung. Nur in der falschen Anwendung und Beziehung noch unerklärlicher physiologischer Thatsachen bei gewissen Personen, die wir „Medien" oder „Psychiker" nennen, auf ganz bestimmte Geisterwirkungen des Jenseits liegt der Irrthum und Aberglaube. *Swedenborg* hat unbestreitbar recht, wenn er die Idee eines nothwendigen Zusammenhangs der ganzen Schöpfung mit der Menschen- und Geisterwelt und Gott als à priori feststehend betont. Sein Fehlschluss lag darin, dass er (und alle seine nerven- und geistverwandten Hellseher) als allein von Gott begnadet sich erachteten, die Menschheit mit der Geisterwelt in ganz spezifische Verbindung zu setzen. Wir alle stehen mehr oder weniger bewusst jeden Augenblick unseres Lebens mit Gott und seinen Geisterkräften in unsichtbarer Verknüpfung. Aber da wir weder Gott noch jene Geisterkräfte individuell zu erfassen vermögen, so ist es unmöglich zu behaupten: „Das hat Gott direct durch mich gewirkt; das hat dieser oder jener Geist speziell aus mir hervor gesagt und gethan!" Unser Geist ist vielmehr eine Verbindung, ein Product, eine Resultante aller Geisterwirkungen zusammengenommen, wie unser Körper eine solche der ganzen Natur. Was wäre wohl in letzterem noch spezifisch dem Vater oder der Mutter zuzuschreiben? Sapienti sat est! Aber das Studium dieser Dinge ist doch wohl erlaubt und keine leere Spielerei auf einem Gebiete, welches uns nicht verschlossen ist und verschlossen bleiben soll, sondern welches uns vielmehr zu neuen physiologischen und psychologischen Entdeckungen führen, und zur immer vollständigeren Erkenntniss unserer selbst, wenn auch noch nicht zur vollen Erkenntniss Gottes und der Geisterwelt führen wird.

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) Starrsucht. — In einem, mehrere hundert Familien zählenden Dorfe in Unterfranken*) haben dessen Bewohner geraume Jahre hindurch so abgeschlossen von anderen Orten gelebt und so ineinander geheirathet, dass nur fünf Familiennamen vorkommen. Die Hälfte der

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 252 ff.

Einwohner leidet in Folge dessen, also in Folge der fehlenden Auffrischung durch anderes Blut, an der Starrsucht. Dieselbe tritt in ein bis fünf Minuten dauernden Anfällen folgender Art auf: der davon Betroffene bleibt plötzlich bildsäulenartig in der Lage, in welcher er sich befand, stehen, die Augen sind starr auf einen Punkt gerichtet, das Gesicht ist blass, todtenähnlich; der Mund zusammengezogen; die Finger sind halbgekrümmt; Hand und Kopf in zitternder Bewegung. So gut es geht, sucht die Einwohnerschaft diese Volkskrankheit geheim zu halten, ebenso wie es s. Z. dem Prof. *Virchow* auf einer Forschungsreise oft nur mit Mühe gelang, Zutritt zu jenen Familien zu erhalten, in denen sich Kielkröpfe (Cretins) befanden. („Leipz. Tagebl.“ vom 4. März 1885.) — Diese Schwierigkeit, Auskunft von den Befallenen selbst zu erhalten, erklärt auch die bloss äusserliche und oberflächliche Beschreibung ihres Zustandes. Was dabei psychisch innerlich in ihnen vorgeht, wird uns leider nicht mitgetheilt. Wir haben offenbar den statuvolischen Zustand des Dr. med. *W. B. Fahnestock* vor uns. Wir dürfen Hundert gegen Eins setzen, dass diese Personen mehr oder weniger hellbesinnt werden und die verschiedensten mediumistischen Zustände durchmachen. Noch vor 150 Jahren und weiter zurück würde man sie sicher als der Zauberei und Hexerei verdächtig mit Folter und Scheiterhaufen von der Erde vertilgt haben, wie man gegenwärtig in unserem so erleuchteten und humanen Jahrhundert die spiritistischen Medien, anstatt ihre Zustände gewissenhaft zu studiren, mit Polizei und Gefängniss verfolgt und sie von Ort zu Ort vertreibt.

b) Der indianische Medizinmann wird uns von Dr. *W. J. Hoffmann* in Washington, D. C., im „Ausland“ Nr. 9 v. 3. März 1884 mit folgenden Worten geschildert: — „In der Regel entstammt der Schamane einer der regierenden Familien in irgend einer der Untergruppen (einer Verbindung von Indianer-Stämmen). Persönliche Tapferkeit und Ansprüche verschaffen ihm Ansehen und eine hervorragende Stellung. Er verlässt das Lager, fastet und tritt in Verkehr mit seinem schützenden Genius, einem unsichtbaren Wesen, das in einem eigenthümlich gestalteten Baum, in einem vorspringenden Felsen oder vielleicht in einer Bergspalte wohnen soll, und nachdem er unterwiesen worden, wie er sich bei den verschiedenen Gelegenheiten zu verhalten hat, kehrt er ins Lager zurück. Nun hängt derselbe sein Wahrzeichen aus, das in ein paar kleinen Buckskin- oder Kalikosäcken besteht, die an der Spitze der Pfeiler der Hütte aufgehängt werden. Beim Durchsuchen

einer Anzahl solcher Säcke fanden sich ein paar Stücke gelben Ockers darin, einige Cederfrüchte, Zähne und in mehreren Fällen kleine Büschel von Antilopenhaar. — Bei den Kiateramut des südlichen Alaska macht man sich auf eine andere Weise zum Schamanen. Ein junger Mann träumt, oder gibt vor zu träumen, dass er an der Thüre einer heiligen Hütte stehe. Er erblickt ein Feuer darin und zwei am Boden sitzende alte Männer, welche sich auf die Kunst, Teufel auszutreiben, verstehen. Der Träumer wird aufgefordert, einzutreten, und gefragt, ob er die Macht zu besitzen wünsche, böse Geister auszutreiben, was er natürlich bejaht. Hierauf tritt nun der andere Insasse der Hütte hervor, beschenkt ihn mit dem Geist eines Thieres oder Vogels und unterweist ihn, denselben auf der Brust unter seinen Kleidern zu tragen. Ein kleines, rohes Holz- oder Elfenbeinbild ist alles, was davon sichtbar ist, aber der eingeweihte Besitzer hat von jetzt an die Macht, Wunder zu wirken, in welche seine weniger erleuchteten oder abergläubischen Jünger unbedingten Glauben setzen. Der Kandidat wird nun angewiesen, die Niederlassung für einen Zeitraum von drei Tagen zu verlassen, in welcher Zeit er sich der Nahrung zu enthalten hat. Nach Beendigung dieses Fastens sucht er den Häuptling seines Stammes auf, erzählt, was vorgefallen ist, und wird unter dessen Schutz genommen." — Ueber ihre Listen, Praktiken und sonstigen Verrichtungen müssen wir auf den ausführlichen Artikel verweisen.

c) *H. Bartling* giebt am Schlusse seines II. Artikels über „*Léon Gambetta*" in „Unsere Zeit" 2. Heft 1884 (Leipzig, *F. A. Brockhaus*,) folgende Charakteristik, welche die von uns bereits in „Psych. Stud." Septbr.-Heft 1883 S. 427 ff. gebrachte in allen Punkten bestätigt: — „*Gambetta's* Weltanschauung beruhte auf keiner sehr festen Grundlage; sein Geist schwamm zuweilen auf einem Meere von Speculationen und Conjecturen. Es gab Augenblicke, wo er halb an die eigenthümliche Atomenlehre des *Lucretius* glaubte. Aber auch ein Stück italienischer Aberglaube zog sich wie ein rother Faden durch die Doktrinen, welche er von *Littré* angenommen hatte. Vorgefühle und Vorzeichen ängsteten ihn. Durch den Versuch, sie durch natürliche Ursachen zu erklären, bestärkte er nur seinen Glauben an dieselben. Der Fall einer Tribüne, als er in Neubourg eine Rede hielt, war ihm ein Vorzeichen von Unglück. Er fürchtete sich vor dem Jahre 1882 — warum, das hat er niemals gesagt; doch er zitterte bei seinem Herannahen und war während seiner Krankheit besorgt, das Jahr 1883 zu erreichen. Fünf

Minuten vor Neujahr starb er. 'Frauen', pflegte er zu sagen, 'haben eine intime intuition der verborgenen Glieder in der Kette der Schöpfung, und dies erklärt ihr Ahnungsvermögen'. Seine Tante erkannte an dem Ton der Thürglocke, ob ein Freund oder ein geheimer Feind schellte. Der Tod dieser guten alten Jungfer war das grösste Unglück für *Gambetta*. Sie wehrte alle diejenign ab, welche ihr zweifelhaft oder ränkevoll erschienen. Die 'braves gens' wurden aufgefordert, recht bald wiederzukommen. Ihre Traulichkeit und Herzensgüte entwaffnete jeden Neid, und ihre Wachsamkeit schlief nie. Sie pflegte von ihrem Neffen zu sagen: 'C'est un gros enfant qui ne sait ni ne soigner sa santé, ni choisir son monde. Il périra par ces deux défauts.'*) Ein wahreres Urtheil und eine treffendere Charakteristik über den verstorbenen Tribunen ist niemals gefällt worden."

d) Julius Stinde erzählt in *„Schorer's* Familienblatt" Nr. 2, 1885 unter dem Artikel „Geisterentfesselung", welche die (echten Erscheinungen nachgeahmten) Kunststücke des Taschenspielers *Bellini* bespricht, noch Folgendes: — „Diese Entlarvung des Medien-Schwindels, in Bezug auf die Geister-Entfesselung, machte in Hamburg um so grösseres Aufsehen, als dort sogar Lehrer vom Gymnasium (?) zu den Anhängern des Spiritismus gehören und ein Kind aus einer Schule, durch vermeintlichen Geisterspuk krank geängstigt, nach Hause gebracht werden musste, wo es nach einigen Tagen starb. Bei der Vorstellung, in welcher Herr *Bellini* den Schwindel (?) des Mülsener Mediums aufdeckte, erlebte ich, dass zwei Hamburger Schulvorsteher dem Taschenspieler vor dem zahlreichen Publikum die Hand reichten und ihm herzlichen Dank für die Aufklärung sagten. Selten hörte ich einen kräftigeren Applaus von einem Publikum, als da dies geschah. Es sind Zeichen der Zeit, dass Taschenspieler Aufklärung verbreiten, während Lehrer dem Spiritismus huldigen, dass die Darwinianer die Affenlehre, die Spiritisten die Geisterlehre der vierten Dimension mit gleichem Eifer vertheidigen. — Auch schon die Bauern beginnen den Spiritismus zu treiben. Bei Hamburg liegt Wilhelmsburg, allwo ein Bauermädchen als Medium vielfach vom vornehmen Publikum zum Verkehr mit dem Jenseits in Anspruch genommen wird. Der Vater stellt die Fragen, sobald *Greten*, in einen weissen Schleier gehüllt, als Geist auftritt. 'Büst du dat *Greten?*' fragt der

*) „Er ist ein grosses Kind, das weder für seine Gesundheit zu sorgen, noch seinen Umgang richtig zu wählen versteht. Er wird an diesen beiden Fehlern zu Grunde gehen."

Alte. 'Nee', antwortet *Greten*, 'ick bün dat nich, ick bün mün Geist.' — 'Wo büst du denn nu, *Greten*, mün Dochder?' — 'In'n Himmel!' -- 'Is dat schön in'n Himmel?' — 'O ja! Dar is dat heel (sehr) schön!' — 'Eet un drinkt ji dar ook?' (Esst und trinkt ihr dort auch?) — 'Nee, dar eet wi nich un dar drinkt wi nich, dar is blot Glückseeligkeit.' — 'Hest du Nawer (Nachbar) *Heitmann* dar ook all drapen (getroffen), ick meen Nawer *Heitmann*, den Bäcker!' -- 'O ja, de is dar ook; de backt jeden Morgen siin Broot.' — (Stimme eines ungläubigen Theilnehmers an der Sitzung): — 'Awer *Greten*, du hest doch eben seggt (gesagt), ji eet nich un drinkt nich in'n Himmel, wotau (wozu) is denn dat Broot?' — (*Greten*): 'Ja, dat is ook nich for uns — dat is för de Höhner.' — (Stimme des Ungläubigen): 'Und wer it (isst) denn de Höhner?' — *Greten* geht von dannen. Einer der Spiritisten erklärt, die Harmonie des Cirkels sei durch vorwitzige Fragen gestört. Ende der Sitzung." — — Was haben nun, wenn das nicht bloss gut erfunden, sondern wirklich wahr ist, die betheiligten Parteien und Cirkel uns zur besseren Aufklärung in gleich schlagender Kürze zu erwidern? Werden sie die Geistertheorie auch in diesem und ähnlichen Fällen beibehalten wollen, oder mit uns die bei *Bastian's* Fall in Wien gegebene psychisch-somnambulistische Erklärung (s. „Psych. Stud." März-Heft 1884 S. 98 ff., S. 114 ff.) acceptiren? Herr *Stinde* freilich kennt hier nur den Standpunkt des absichtlichen Schwindels und Betrugs. — Der Herausgeber des weit verbreiteten und beliebten Journals bringt in derselben Plauderecke unmittelbar darauf auch eine Vertheidigung des Geistersehens, indem er den bekannten Fall des blinden Dichters *Pfeffel* citirt, den wir früher schon unseren Lesern mitgetheilt, wo sein ihn führender junger Begleiter, Candidat *Billung*, in des Dichters Garten zu Kolmar plötzlich an einer Stelle zusammenschauerte, an der man beim Nachgraben ein Menschenskelett fand. Doch meinen wir, dieser Fall sei kein wirkliches Geistersehen, sondern nur sensitives Fühlen (wie bei Quellensuchern) verborgener Gegenstände, deren frühere oder gegenwärtige Gestalt sich allerdings dem gleichzeitighypnotisch oder visionär gesteigerten Anschauungs-Vermögen in einem Bilde projiciren kann. Dergleichen visionäre Bilder sind aber noch lange keine wirklichen jenseitigen Geister.

e) Eine Sage aus dem Herzogthum Koburg, auf dessen Veste einst *Luther* während des Reichstags zu Augsburg zubrachte, berichtet über eine auf dem dortigen Kirchhofe

am südöstlichen Ende der Stadt befindlichen Thurm, dass dieser das Gefängniss *Ulrich's von Lichtenstein* gewesen sei. „Frau *Anna*, jüngste Tochter des Kurfürsten *August* von Sachsen und Gemahlin Herzogs *Johann Kasimir*, war von dem Italiener *Jeronimo Scoto* durch magisches Blendwerk verführt und dann zu einem verbotenen Umgang mit dem Hofjunker *Ulrich von Lichtenstein* verleitet worden. Der listige Italiener entfloh dem Zorne des Herzogs, aber Frau *Anna*, verstossen und zum Tode verurtheilt, ward zu Eisenach, alsdann auf dem Kalenberge (bei Koburg), zu Sonnenfeld, auf der Veste Koburg eingekerkert, starb daselbst und erhielt im Kloster Sonnenfeld ihre letzte Ruhestätte; *Ulrich von Lichtenstein*, ebenfalls zum Tode verurtheilt, wurde auf Verwenden seines in den fränkischen Gauen angesehenen Geschlechtes mit lebenslänglichem Gefängniss begnadigt, welches er anfangs auf der Veste, dann im jetzigen Todtengräberthurm erlitt. 30 Jahre alt, ward er 1593 gefangen gesetzt und starb 1633 nach einer 40jährigen Einkerkerung, ein 70jähriger Greis. Herzog *Johann Kasimir* war ihm einige Monate vorangegangen. — Oftmals sah *Ulrich* in früher Morgenstunde, wenn er bleich und im langen weissen Barte durch das Eisengitter auf die stillen Wohnungen da unten schaute, es wie eine Nebelsäule aufsteigen, aus welcher eine liebliche Gestalt so holdselig ihn anlächelte, dass dem Dulder so wohlthätig kühl ums Herz ward . . . . Als er eines Morgens vor seinem Tode wieder die Erscheinung erblickte, war es ihm, als winke sie ihm zu und als sei sein letztes Stündlein gekommen. Er machte sein Testament und verordnete darin, dass auf seine Kosten, wo der Nebel sich erhoben, nachgegraben werde. Es geschah, und eine Krystallquelle sprudelte lustig empor. Sie wurde in ein Brünnlein gefasst, dessen Wasser lange Zeit als das beste in Koburg galt. U. s. w. („Das Neue Blatt" Nr. 22/1884.) — Hier haben wir eine odische Erscheinung im Gewande der Sage. Interessant wäre es, wenn in historischen Belägen oder Akten jener Zauberer *Scoto* aufgefunden werden könnte.

f) Bellende Weiber. — Professor *Jeannel* in Rennes hat vor einiger Zeit eine Abhandlung über die bellenden Weiber (les aboyeuses) in der Bretagne veröffentlicht, aus welcher hervorgeht, dass diese noch heute lokal hervortretenden Erscheinungen auf dieselben krankhaften Dispositionen zurückzuführen sind, wie das Blöken der Brigittennonnen im Jahre 1613 und das Katzenmiauen der Amsterdamer Waisenkinder i. J. 1566. — Seit uralter Zeit giebt es in der stockkatholischen Bretagne einzelne Häuser,

in denen ein Mitglied der Familie von der Manie besessen ist, wie ein Hund zu bellen. Die Aerzte können dagegen nichts ausrichten, nur die Kirche kann helfen, wie die Bevölkerung steif und fest glaubt. Eine Bellerin wird geheilt, wenn sie an einem Festtage beim Gottesdienst die Bildsäule Unser Lieben Frau *du Roncier* zu Josselin küsst. Dazu versteht sie sich aber nur sehr ungern, denn sie ist vom bösen Geist besessen. Sie geht deshalb auch nicht freiwillig zur Kirche, sondern wird zu Pfingsten oder Mariä Empfängniss von zwei stämmigen Männern zur Kirche geschleppt. Unterwegs ist die Bellerin sehr betrübt; sobald sie die Grenzen des Pfarrprengels der Gottesmutter betritt, sinkt sie zur Erde und will nicht weiter fort; dann wendet man Gewalt gegen sie an. Ihre Brust hebt sich, sie giebt pfeifende Töne von sich, sie schluchzt und fängt dann an zu klaffen und zu bellen. Sobald es gelingt, sie dahin zu bringen, dass sie die Glasscheibe küsst, hinter welcher das wunderthätige Bild steht, dann ist der Zauber gebrochen. Professor *Jeannel* hat zu Pfingsten 1865 eine Anzahl solcher Bellerinnen zu Josselin beobachtet. Er bemerkt, dass ähnliche Begebenheiten auch früher in anderen Theilen Frankreichs vorkommen, z. B. in der Gemeinde Amon bei Dax, wo 1613 das Bellen zu einer ansteckenden Seuche ausartete. Der Abbé *de l'Ancre* erzählt in seinem amtlichen Berichte von 1855, dass oft 40 Personen in seinem Kirchsprengel wie Hunde bellten und namentlich in Vollmondsnächten ein schreckliches Geheul erhuben. („Daheim" Nr. 22 vom 1. März 1884, S. 351.)

g) *Levin Schücking* spricht in seiner „der Gartenlaube" Nr. 27 ff. hinterlassenen Novelle: „Die Herrin von Arholt" unter anderen auch folgende schwerwiegenden Gedanken aus: „Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht war, so bildete die Kunst eine höhere Instanz, die nach dem Codex der poetischen Gerechtigkeit die Urtheile der Geschichte umwarf und die grossen Verbrecher zu ihren Helden machte. Die Wahrheit kam dabei freilich zu kurz, aber — was ist Wahrheit? Ist nicht am Ende Alles wahr, was geglaubt wird? Ob etwas in der Menschen Köpfen, oder ob es in der Wirklichkeit lebt oder vorhanden war, — ist es nicht dasselbe? Aus dem Zusammenspiel und Ineinanderwirken von vorhandenen Dingen und von blossen Vorstellungen webt sich das Leben." *Raban* nahm sich lächelnd vor, Graf *Kostitz* als geflügeltes Wort den Satz vorzuschlagen: 'Wahr ist, was geglaubt wird!" — Unsere Ansicht darüber steht Seite 232.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Juni 1885.

I. Abtheilung.

Einladung
zum
Abonnement für das zweite Semester 1885
des
XII. Jahrgangs der „Psychischen Studien."

Wir stehen an der Schwelle neuer unerwarteter Ereignisse. Die „Psych. Studien" haben endlich die Aufmerksamkeit exacter Forscher und philosophischer Denker auf sich gelenkt, deren Aeusserungen im folgenden Semester zu Tage treten werden. Auf allen Gebieten des Mediumismus regt sich frischer wissenschaftlicher Eifer, um die Probleme zu vertiefen und bis in ihre letzten Grundursachen zurück zu verfolgen. Frische Arbeitskräfte strömen herbei und helfen an der Lösung der wichtigsten aller Fragen des Menschenlebens: wie steht es um die wahre und eigentliche Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits? Die menschliche Seele (Psyche) als den beide verbindenden Knotenpunkt nachzuweisen, ist das unbeirrt verfolgte Ziel unseres Journals, welches stets zwischen den Extremen des Unglaubens und des Aberglaubens zu vermitteln und die richtige Mitte zu finden bestrebt war. Wer uns auf diesem zwar bescheidenen, aber sicheren Pfade zu weiteren Höhen der Forschung und Spekulation zu folgen bereit ist, den ersuchen wir um ferneren Anschluss an unsere sich langsam

aber stetig mehrende Procession geistiger Sommerfrischler. Nur sehr Wenige haben unsere Führung verschmäht, weil sie den ihnen von uns gestellten etwas mühevolleren Anforderungen an ihr Denk- und Urtheils-Vermögen nicht gewachsen waren. Für sie sind stets frische Kräfte eingetreten, welche immer neue nach sich ziehen. Es bitten um rechtzeitige Erneuerung der Abonnents-Bestellungen unter beifolgendem **Bestellzettel**

hochachtungsvoll ergebenst

Leipzig, Anfang Juni 1885.

Die Redaction und die Verlagshandlung.

Historisches und Experimentelles.

Hypnoskopische Untersuchungen.

Die Untersuchungen, welche Dr. *Ochorowicz* mit seinem Hypnoskope anstellte, und die hierbei gewonnenen Erfahrungen sind für die Feststellung der Thatsache einer magnetischen Einwirkung auf den menschlichen Körper von eminenter Bedeutung.

Als das „Neue Wiener Tageblatt" im November v. J. eine Beschreibung des Hypnoskops*) brachte, war es trotz vieler Mühe absolut unmöglich, einen derartigen Apparat aufzutreiben. Erst im Januar l. J. liess Herr *Deckert*, Chef der Telegraphenbauanstalt „*Deckert* und *Hanolka*" in Wien, ein Hypnoskop herstellen, so gut dies nach den Zeitungsbeschreibungen möglich war.

Untersuchungen mit zwei verschiedenen Hypnoskopen aus dieser Anstalt ergaben bei denselben untersuchten Personen verschiedene Resultate, welche ausserdem mit den Erfahrungen des Dr. *Ochorowicz* nicht übereinstimmten.**) Hiedurch wurde ich veranlasst, Versuche darüber anzustellen, ob der Perzentsatz der gegen magnetische Einwirkung empfindsamen Personen nicht vielleicht von der Intensität des

*) Abgedruckt im April-Heft 1885 der „Psychischen Studien" S. 145—150. — Die Red.

**) Wir haben bereits in unserer kurzen Notiz *f*, des März-Heftes 1885 der „Psych. Stud." S. 149 oben unsern Zweifel gegen die vom Erfinder vermeinte Allgemeingültigkeit dieses neuen hypnoskopischen Instruments erhoben. — Der Sekr. d. Red.

einwirkenden magnetischen Feldes abhängig sei. Zu diesem Zwecke konstruirte ich mir ein Hypnoskop mit vier Magneten, welche derart kombinirt sind, dass zwischen den acht Polen ein circa doppelt so starkes magnetisches Feld entsteht, als bei dem Apparate von Dr. *Ochorowicz* vorhanden ist.

Untersuchungen, welche mit meinem so verstärkten Hypnoskope bisher an 122 Personen angestellt wurden, ergaben folgendes Resultat: —

Bei 14 Personen Empfindung einer ruhigen Kühle;
„ 25 „ „ eines kühlen Luftzuges (je nach Stellung der Pole vom Körper weg, oder demselben zu);
„ 27 „ Empfindung des Elektrisirtwerdens (Ameisenlaufen);
„ 7 „ Zucken bis in den Vorderarm;
„ 2 „ Druck auf den Finger; und
„ 6 „ Empfindung von Wärme.

Von 122 Personen 81, welche besondere Empfindungen wahrnahmen, also $^2/_3$ der Untersuchten, d. i. doppelt soviel, als Dr. *Ochorowicz* erzielte.

Dieses Ergebniss bestätigt meine Annahme, dass mit Steigerung der magnetischen Einwirkung auch der Percentsatz der Empfindenden steigt.

Weitere Versuche ergaben, dass bei Anwendung verschieden starker Hypnoskope meistens ein und dieselbe Person verschiedene Empfindungen wahrnimmt; der Stärkegrad der Einwirkung ändert also nicht den der Empfindung, sondern die Art der letzteren.

Weiter zeigte sich, dass weibliche Individuen, welche während des normalen Wohlbefindens ziemlich sensitiv waren, zur Zeit der Menstruation viel schwächer als früher, oder gar nichts empfanden.

Aus diesen Resultaten ergeben sich folgende Schlüsse: —

1. Alle Personen müssen im Hypnoskope mehr oder weniger empfinden, nur hängt das Bewusstwerden der Empfindung von der Stärke der magnetischen Einwirkung und der verschiedenen Lage der Empfindungsschwelle bei dem einzelnen Individuum ab.

Deshalb modificirt der Stärkegrad der Einwirkung nicht jenen der Empfindung, sondern die Art der letzteren.

2. Da Blutverluste störend wirken, so muss offenbar das Blut bei dem Zustandekommen von Empfindungen im Hypnoskope eine Rolle spielen.

Betrachten wir die Eigenschaften des Blutes und besonders dessen magnetisches Verhalten näher, so ergiebt

sich, dass nach den Gesetzen magnetischer Anziehung und Abstossung das Blut wirklich an dem Auftreten jener abnormen Empfindungen, wenigstens theilweise, Schuld tragen muss.

Die Untersuchungen eines Frankfurter Arztes, des Dr. *Theodor Clemens*, haben gelehrt, dass das Blut im lebenden menschlichen Körper magnetische Gegensätze aufweist. Das rothe Arterienblut ist nämlich infolge seines Eisen- und Sauerstoffgehaltes paramagnetisch, während das dunkle Venenblut, welches aus dem Organismus aufgenommene Kohlenstoffverbindungen mit sich führt, aus diesem Grunde diamagnetisch ist.

Paramagnetische Substanzen werden von den Magnetpolen angezogen, diamagnetische hingegen abgestossen.

Nähert man dem Zeigefinger, wie dies bei hypnoskopischen Untersuchungen der Fall, starke Magnetpole, so muss durch Attraction des arteriellen, und durch Repulsion des venösen Blutes eine Stauung des Ersteren und eine beschleunigte Bewegung des Letzteren in den Polnähen entstehen.

Dass dies wirklich der Fall, beweist die Thatsache, dass Venenentzündungen, welche bekanntlich durch Anschoppung und Stockung des venösen Blutes entstehen, durch Einwirkung starker Magnete zu beheben sind.

Durch vorstehende Betrachtung dürfte genügend festgestellt sein, dass bei Untersuchungen mit dem Hypnoskope wenigstens partielle Störungen im Kreislaufe des Blutes hervorgerufen werden.

Wie erklärt sich aber das Auftreten besonderer Empfindungen hierbei?

Auch sehr einfach; doch ist es nöthig, hierzu ein einfaches Experiment vorauszuschicken, welches das Verständniss wesentlich erleichtern wird.

Hält man mehrere Sekunden hindurch den Athem an, so tritt ein Gefühl von Wärme und Unbehagen im Körper auf. Die Ursache davon ist eine Vermehrung des venösen, und eine Verminderung des arteriellen Blutes, da in Folge mangelnden Blutzutritts das diamagnetische venöse Blut in den Lungen durch Sauerstoffaufnahme und Kohlenstoffausscheidung nicht genügend rasch paramagnetisirt werden kann.

Machen wir nun den entgegengesetzten Versuch, d. h., beschleunigen wir die Athmung, so wird alsbald ein angenehmes Gefühl von Frische den Körper durchströmen, nachdem infolge vermehrter Sauerstoffaufnahme in den Lungen das Blut rascher paramagnetisirt wird als gewöhnlich.

Analoge Empfindungen, wie in diesen beiden Fällen, treten auf, wenn wir längere Zeit hindurch die warme, von Kohlensäure geschwängerte Luft in von Menschen erfüllten Räumen, oder die frische sauerstoffreiche Luft höher gelegener Gebirgsorte einathmen.

Die anormalen Vorgänge, welche bei den eben geschilderten Versuchen im ganzen Körper hervorgerufen werden, beschränken sich bei hypnoskopischen Untersuchungen auf die polnahen Körperstellen, d. i. in unserem Falle die Finger. Wenn manche Personen anstatt Kühle eine Wärmeempfindung fühlen, so dürfte dies, da es ohnehin sehr selten der Fall, auf krankhafte Zustände des betreffenden Individuums zurückzuführen sein.

Dass übrigens, ausser der Einwirkung auf das Blut, noch eine andere auf Nerven und Muskeln und die unter Umständen in denselben entstehenden elektrischen Ströme besteht, ist nach den Ergebnissen der bisherigen Untersuchungen mehr als wahrscheinlich. Diesbezügliche Arbeiten sind im Gange und dürfte wohl bald Näheres darüber verlauten.

Nun aber ist noch ein Hauptpunkt zu erörtern, nämlich der Zweck des Hypnoskops.*)

Dr. *Ochorowicz* behauptet, dass es dazu dienen soll, hypnotisirbare Personen aufzufinden.

Meine nach dieser Richtung hin angestellten Versuche bestätigen diese Behauptung nicht; denn ich fand Personen, welche im Hypnoskope empfanden und nicht hypnotisirt werden konnten, und umgekehrt solche, welche sehr leicht zu hypnotisiren waren; aber nichts empfanden. Herr Professor Dr. *Obersteiner* in Wien theilte mir mit, dass er genau dieselben Erfahrungen gemacht habe. Weitere Versuche werden auch diesen Punkt völlig klarstellen, und wird es hoffentlich bald möglich sein, die gewonnenen Resultate in präciserer Form zu publiciren.

Wien, im April 1885.

Gustav Gessmann.

---

*) Der Beschreibung meines Hypnoskopes soll demnächst ein kurzer Artikel gewidmet werden.

Professor Gustav Jäger über Lebensmagnetismus, Hypnotismus, Gedankenlesen, Hellsehen etc.

Von **Ferdinand Maack.**

II.

(Schluss von Seite 199.)

Ausser diesem Kapitel: „Heilmagnetismus, Hypnotismus und Massage“ enthält die achte Lieferung noch ein anderes Kapitel der Art, dass es uns hier interessiren könnte und welches mit dem Besprochenen in engem Zusammenhang steht. Es betitelt sich: „Das sog. Gedankenlesen, Diebsfängerei, die Wünschelruthe und das Hellsehen.“ Gehen wir etwas näher darauf ein.

Nach Abdruck eines Zeitungsreferates*) über *Cumberland's* Gedankenlesen aus den „Dresdner Nachrichten“, nach welchem *C.* selbst erklärt: „Er besitze eine ganz enorme Feinheit und Schärfe der Wahrnehmungen in den Bewegungen des Nervensystems desjenigen, den er am Handgelenk gefasst halte. Er empfinde sofort die geringsten Vorgänge in dem Nervensystem dieser Person und merke die der letzteren meist selbst unmerklichen Bewegungen, sobald er sich dem Orte und Gegenstande nähere, der gesucht werden soll“ . . . — sagt *Jäger*: — „Das, auf was sich *C.* versteht, gehört ja nicht in's Gebiet der Gedanken, also des Geistes, sondern in das Gebiet der Gefühle, also der Seele. . . . Was *C.* zu seinem Ziele führt, ist die Beobachtung der Veränderungen, welche die Gemeingefühle am Pulsgang hervorbringen, wahrscheinlich auch noch in gewissen Fällen der Geruchssinn.**) Es ist klar, dass bei den Versuchspersonen, die *C.* an der Hand herumführte, zwei entgegengesetzte Gemeingefühle erzeugt werden mussten, je nachdem er sich von dem gesuchten Objekt entfernte oder sich demselben näherte; im ersteren Fall das der Befriedigung über einen Fehlgriff, im letzteren das der Verblüffung oder Befürchtung, dass dem Experi-

---

*) In welchem sich unter Anderm der für Eingeweihte interessante Satz findet: „Für die Fernhaltung jeder Art von Hokuspokus sorgten die klugen Augen des Prof. Dr. *Fritz Schultze*, (Verfasser von „Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben.“ Leipzig, *Günther*, 1880), der indessen nicht nöthig hatte, mit der Fackel der Wissenschaft in das Dunkel von Täuschungen hinabzuleuchten! . . .“ (?)

**) Confrontire meine „Präliminarien etc.“, pag. 60. *F. M.* — (Man vergl. hierzu noch unsere „Nachträge zur Wiener Entlarvung. VI. Seite 255 ff. dieses Heftes, und „Dr. *Carl du Prel* über Gedankenübertragung“ II., Seite 265 dieses Heftes. — Die Red.

mentator die Suche gelinge. Das erste Gefühl bringt eine Verlangsamung des Herzschlags und Vollerwerden des Pulses hervor, das letztere macht den Puls frequenter und kleiner. . . ."

Aehnlich der bekannten *Cumberland*'schen Nadelsuche sind die Vorgänge bei der Diebsfängerei (d. h. das Vermögen, die Diebe herauszufinden), über welche uns ein aus dem „Berliner Tageblatt" vom 7. Novbr. 1884 reproducirter Artikel des Afrikareisenden Dr. *Anton Stecker*, betitelt: „Das Gedankenlesen im dunkeln Kontinent", eines Näheren informirt (ein Diebesfänger, „Liewascha," soll einmal einem Diebe drei Tage lang gefolgt sein). *Jäger* erklärt: — „Die Diebsfängerei gehört rein in das Kapitel der Spürnase. . . . Wenn etwas an der Sache unnatürlich ist, so ist es eigentlich nur das Verhalten unserer gebildeten Gesellschaft, die so weit von der Natur losgelöst worden ist, dass sie solche Dinge unbegreiflich findet, die jeder gut dressirte Hund, jedes Thier, das seine Beute und Nahrung sucht, ausführt. Während meines Wiener Aufenthaltes fand bei Triest ein Mord statt. Der damals noch auf seinem Schloss in Miramar weilende Erzherzog *Max* (später Kaiser von Mexiko) ergriff als Jäger das einzig probate Mittel. Er liess seine zwei Schweisshunde an den Thatort bringen, und ehe eine Stunde vergangen war, hatten dieselben die Mörder in einer Weinbergshütte gefunden. Ein Mörder und Dieb ist durch einen fährtegerechten Hund mit der gleichen Sicherheit wie ein angeschossenes Wild zu ermitteln, weil die Fährte durch den Angstgeruch sich vor jeder andern auffallend unterscheidet. . . ."

Hieran sich nach der Erklärung enganschliessend ist die Fähigkeit, „vermöge der Wünschelruthe gestohlene Sachen zu entdecken und Diebe und Mörder aufzufinden." Einige Artikel eines Herrn *G. v. Seydlitz* belehren uns hierüber eingehender. (Der Bauer *Aimar* zu Lyon verfolgte, was aus gerichtlichen Akten urkundlich beglaubigt ist, 1692 einen Mörder 45 Meilen weit zu Wasser und zu Lande.*) „Dass wir es — sagt *Jäger* — bei der Wünschelruthe mit Zitterbewegungen freigehaltener Gliedmaassen zu thun haben, die nicht bloss durch endogene Gefühle, sondern auch durch eingeathmete Duftstoffe in specifischer Weise beeinflusst werden, bedarf wohl keiner längeren Auseinandersetzung. Nur das allenfalls ist hinzuzufügen: Nicht jeder beliebige Mensch ist im Stande, die Wünschel-

*) Confrontire *Zeidler:* „Pantomysterium" (Halle, 1700) und *Schindler:* „Aberglauben des Mittelalters".

ruthe mit Erfolg zu handhaben. Für's Erste muss es ein Mensch sein, dessen Nervensystem nicht bloss überhaupt fein auf Duftstoffe reagirt, sondern es muss gerade das Muskelnervensystem diese besondere Empfindlichkeit haben. Zweitens geht aus allem, was man über diese Wünschelruthenpraxis weiss, hervor, dass" — auch hier die „Idiosynkrasie herrscht." „Das Schwanken der Wünschelruthe beruht darauf, dass der eingeathmete Duft eines Objekts den unwillkürlichen Bewegungen der Gliedmaassen eine stärkere Amplitude giebt, und ob das der Fall ist, hängt nicht bloss von der Individualität, d. h. dem S e l b s t d u f t des Ruthengängers ab, sondern ebenso von der Natur des O b j e c t d u f t e s, denn diese Bewegungen entspringen aus dem Zusammentreffen und dem Verhalten dieser beiderlei Düfte ... Gerade darin, dass das, was ein Ruthengänger kann, auch ein Thier mit seiner Nase auszuführen vermag (die Wüstenreisenden bedienen sich der Paviane, um Quellen und Brunnen wahrzunehmen, sei es auf weite Entfernungen, sei es unter der Erde), liegt der Beweis, dass es der Geruch, d. h. die Ausdünstungen der verborgenen Objekte sind, von denen eine Wirkung auf den Ruthengänger ausgeht, weil er sie einathmet, auch wenn er sie nicht mit dem Geruchssinn wahrnimmt. Die Ruthe in der Hand spielt dieselbe Rolle, wie der Fühlheber des Kymographions in meinen Experimenten über das Handzittern. . . ." *)

---

*) „Ich schliesse diese Erörterung mit einer Mittheilung, die ich ebenfalls Herrn *G. von Seydlitz* verdanke. Derselbe schreibt: „„In dem früher angegebenen Buche, bei Darlegung der nordgermanischen Mythologie, heisst es von den alten Liedern: „„„Die vielwissenden Riesen werden gewöhnlich H u n d s w e i s e genannt.""" Die Riesen sind bekanntlich die Personifikation der ersten alten Naturkräfte, ihre Person wird von denselben belebt und durchdrungen gedacht. Sie repräsentiren also nicht nur die U r k r a f t, sondern das denselben innewohnende U r w i s s e n. Die Götter selbst, welche die jetzige Weltordnung durch Zertheilung und Ordnung der ersten rohen Stoffgebilde (des Urriesen *Ymir*) schufen, holen sich eben deshalb oft selbst bei den Riesen Rath. Diese Völker schrieben also dem Hunde — sicherlich hauptsächlich, wenn auch wohl kaum ausschliesslich, wegen seiner Nase — Urweisheit zu. Diese U r w e i s h e i t ist bei uns als „I n s t i n k t" „a u f d e n H u n d g e k o m m e n"."" So weit Herr *von Seydlitz* nach *Jäger*. Confrontire meine „Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüths", (Leipzig, *O. Mutze*, 1885) p. 48. Ich spreche dort über die Erkenntnisstheorie der Thiere; es heisst u. a.: „Zweitens ist ein Hauptperceptionsorgan für Seelenwahrheiten in der That — sit venia verbo — auf den Hund gekommen!" etc. — Auch ich bin durch obige Notiz Herrn *von Seydlitz* zu Dank verpflichtet. D e n n m e i n e in dem genannten Buche entwickelte E r k e n n t n i s s t h e o r i e, w e l c h e s i c h u m d e n S a t z: r e i n e, a b s o l u t e U r w a h r h e i t e n k ö n n e n n u r d u r c h d i e **Seele** e r k a n n t w e r d e n, d r e h t, wird u. a. auch durch Obiges sanktionirt. — ***Maack.***

Endlich kommen wir zum Hellsehen. Auch hier geht *Jäger* von einer Zeitungsnotiz aus, welche berichtet, dass eine Somnambule dem Dichter *Robert Hamerling* richtig angegeben habe, dass der Inhalt der von ihm ihr dargereichten Schachtel bestehe in mit Papier umwickelten Haaren einer Todten. *Jäger* erklärt dies durch den Geruchssinn der — Haut. „Man kann bis zu einem gewissen Grade sogar von einem Geruchssinn der Haut reden; denn schon das, was bei der Betastung fester Gegenstände, wie Metalle, Gewebe etc., wirkt, ist nicht der feste Stoff selbst (denn corpora non agunt nisi fluida), sondern es ist dasselbe Flüchtige, was der Nase ermöglicht, alle diese Objekte nach ihrem Geruch zu unterscheiden."

Aber obiges Experiment, meint *Jäger*, sei nur in sehr übertragenem Sinn zum Hellsehen zu rechnen. „Dagegen sind folgende Versuche wirkliche Hellseherei." Es werden uns nun 11 Versuche, an deren Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, von einer Hellseherin, und zwar mit deren eigenen Worten mitgetheilt. Ich gestatte mir, Folgendes daraus abdrucken zu lassen: —

„„Die Gegenstände, mit welchen meine Versuche angestellt worden sind, wurden früher vor der Untersuchung nie von mir gesehen; sie wurden stets, in viele Papiere eingewickelt, entweder mir auf die Stirne gebunden, oder in die hohle Hand gelegt; ich habe sie nie befühlt oder betrachtet, herauszutasten, was das Papier enthalte; Neugierde verdirbt alles. Ich schliesse die Augen, muss mich selbst scharf beobachten, alle Aufmerksamkeit auf den Gegenstand konzentriren, sehr Acht geben auf die Empfindungen und Bilder, die nur vor den innern Blick treten; je mehr acht ich gebe, je ruhiger ich bin, desto schärfer ist das innere Bild. Die Empfindung, Zaghaftigkeit im Reden, Angst vor unrichtiger Aussage, ist sehr lähmend; ich muss Vertrauen zu mir selbst, zu den inneren Gefühlen haben; sympathische, gute Menschen sind das Experiment fördernde Elemente, Spötter schüchtern mich ein, ich bin dann wie beengt, trüb im innern Blick. —

„„1. Versuch. Meine Schwiegermutter *B. C. v. V.* giebt mir ein Schildkrot-Etui, welches sie von einer verstorbenen Freundin erhielt, in die Hand; ich habe den Gegenstand früher nie gesehen, ich halte ihn in der Hand, der Gegenstand ist dreifach eingewickelt. — Empfindung: Ich habe Brustweh, Stechen im Kopf, ich sehe ein schönes Profil, einen Fluss im Sandgestade, — es ist heiss, ein Segelschiff, zwei Sphinxe, endlich ein

Lorgnon aus Schildkrot. — Erklärung der Bilder: Du sahst das Profil der Geberin jenes Gegenstandes, fühltest ihre Leiden; der Gegenstand ist von Schildkrot, das Thier, wovon es gemacht ward, war aus dem Nilfluss, du sahst das Ufer des Nils, das Schiff, auf welchem man Waaren führte; ein Lorgnon ist noch aus demselben Stück gemacht worden. — . . . .

4. Versuch: Man gab mir meiner Schwägerin *M. v. V.* Trauring, der wohl in 10 Papieren eingewickelt war. — Empfindung: Ich sah sogleich ihren Gatten, fühlte ihre Leiden, begann so heftig zu husten, wie sie, obzwar ich damals gar keinen Husten hatte. . . .

„„11. Versuch: *G.* giebt mir ein Stilet, einen feinen, kantigen Dolch aus dem Mittelalter, wohl verpackt. — Empfindung: Nach einer Weile: Es muss Italien sein, Schiffer fahren in einem Kahn, wie in früherer Zeit, sie tragen lose Schärpen, mit kleinen Dolchen darin — sie lachen, rudern so lustig. Auf einmal ist alles anders. Ich fühle einen Stich im Hals rechts, ach! der Stich geht durch den Hals in die Luftröhre; ich fange an zu husten, habe keine Luft, fühle mich sehr schwach und reibe mir die Stelle am Hals, es ist eine kleine kantige Wunde, so klein, und doch ist es aus. — Ein herrliches Zimmer im Mittelalter (ich beschrieb dasselbe genau mit allen Schnitzereien, wie ich es sah). Eine schöne blasse Frau im Bett, sie hat die Wunde, nur ein Blutstropfen im Kissen, ein Mann schleicht herein, — so — (ich zeige es und mache sein Gesicht nach, beschreibe genau seinen Anzug), er hat den Dolch in der Hand. Ich huste, fühle mich schwach und muss aufhören.“ “ *)

Hören wir zuerst *Jäger's* Interpretation dieser Versuche. „Wie weit wird das Verständniss für diese Art Hellseherei durch meine Seelen- und Riechstofflehre gefördert? Vor allem ist festzuhalten, dass **nicht nur** alle Gegenstände, auch Metalle und Steine, einen Duft besitzen, der

*) Wir vermuthen, dass Herr Prof. *Jäger* diese Schilderungen von Frau Baronin *Adelma von Vay* erhalten hat, deren „Visionen im Wasserglase“ den meisten unserer Leser von früher her bekannt sein dürften. Noch weit eklatantere Fälle von Hellsehen bis in geologische Urzeiten zurück, welche freilich allen denkbaren Möglichkeiten uncontrollirbar freiesten Spielraum lassen, hat der vor zwei Jahren gestorbene amerik. Professor *William Denton* geliefert (vgl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1883 S. 579). — Exacte Beispiele von Hellsehen liefert Dr. med. *William Baker Fahnestock* in seiner kleinen Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand“ etc. (Leipzig, *O. Mutze*, 1884). Auch die Werke von *A. J. Davis* enthalten solche. —

Der Sekr. der Red.

absolut specifisch ist und dem Material, aus dem sie gemacht sind, entstammt, sondern dass an demselben noch zahlreiche andere Duftstoffe hängen, namentlich Menschendüfte, und zwar mit ihrer bekannten moschusartigen Hartnäckigkeit, — wie z. B. an einer Photographie, die öfter geküsst worden ist, der Menschenduft der betreffenden Person, an einem Dolch der Duft des Trägers des Dolches, sowie der Blut- und Angstgeruch dessen, der mit demselben getroffen worden ist. Ferner haften den Gegenständen die specifischen Ortsdüfte an. Jeder Wollindustrielle weiss z. B., dass man englische Wollwaaren von deutschen sofort und mit Sicherheit an einem eigenthümlichen Geruch unterscheidet . . . Dass der Duft aus den verbundenen Objecten herausdringt und selbst, wenn letztere auf die Stirne gebunden werden, mit Sicherheit in die Nase gelangt, unterliegt keinem Zweifel. Es ist nun die Frage, ob und wie die Düfte die oben erwähnten Erscheinungen hervorbringen können und zwar: —

„a) innere Bilder, d. h. Hallucinationen, die dem Object entsprechen.“ *Jäger* erinnert hier an die „Thatsache, dass verschiedene Narkotika und Arzneimittel, wie Opium, Haschisch, Akonit specifische Hallucinationen erzeugen, dass also dem Duft eine Vis formativa, ein ganz specifisch gestaltender Einfluss auf die Traumbilder zukommt.*)

„b) Die Dame ahmt die Gesichtszüge der Personen nach, deren Duft an den Objecten hängt; — wieder ein Beweis für eine Vis formativa dieses Duftes.

„c) Die Dame ahmt die Stimme und die Bewegungen der Person nach, deren Individualduft an dem Objecte hängt; — ein Beweis, dass der Duft Bewegungen ausführt, welche der betreffenden Person entsprechen, sowie dass der Duft nichts anderes ist, als das individuelle Lebensagens dieser Person, das Agens, welches, wie wie früher gesehen haben, beim Träger desselben die individuelle Bewegungsart, den eigenartigen Stimmklang, die charakteristische Handschrift etc. erzeugt.**)

---

*) Nebenbei möchte ich hier erinnern an die alten Atomiker. Diese nahmen an, dass gewisse feine Atomgruppen sich in Gestalt(!) der sichtbaren Dinge von diesen abtrennten und durch die Poren in den Leib eindrangen, wo sie sich mit den Seelenatomen vereinigten und so die Wahrnehmung der Dinge bewirkten! Ganz in derselben Weise können wir uns heute noch die Wirkung der Duft stoffe vorstellen. Nur dürfen wir nicht mit den Atomikern den falschen Schluss daraus ableiten, dass die Empfindung selbst etwas Materielles sei. — *M.*

**) „Wir finden sonach bei der Hellseherin die uns aus unsern

„d) Dass die hellsehende Dame Krankheitserscheinungen zeigt, die den Krankheiten der in Frage kommenden Person entsprechen (Kopfweh, Husten etc.), beweist nur, dass auch die Krankheitsdüfte dieser Personen an den Objecten hängen.“ —

Soweit *Jäger*. Was sollen wir zu dieser Auffassung der Sachlage sagen? Zunächst fällt auf und ist bemerkenswerth, dass *Jäger* die „Empfindungen“ der Hellseherin entspringen lässt ausschliesslich vom resp. Object (Etui, Ring, Dolch etc). Sollte es nicht vielmehr auch berechtigt sein, anzunehmen, dass die passive Hellseherin die Bilder erhält durch die lebhaft aktive Phantasie der ihr die resp. Gegenstände überreichenden Personen, welche selbst die Objecte und deren Schicksale kannten, den Process des Hellsehens mit der grössten Aufmerksamkeit verfolgt und als verwandte, sympathische Menschen jedenfalls mit der hellsehenden Dame in übersinnlichem Rapport gestanden haben werden?*) Giebt doch *Jäger* selbst die Möglichkeit eines „geistigen Gedankenlesens“ zu. Leider ist nicht mitgetheilt, ob die Dame während des Hellsehens sich in einem schlafähnlichen Zustande befand. Es wäre im Interesse der *Jäger*'schen Auffassung sehr zu wünschen, wenn die Dame ihre Versuche in der Art wiederholen möchte, dass ihr verschiedene eingewickelte Gegenstände überreicht würden in Abwesenheit derjenigen Personen, die Kenntniss von den Sachen und der sich daran knüpfenden Vorgänge haben. Erst dann könnte man die Ursache der hellgesehenen Bilder ausschliesslich im Object suchen. Trotzdem stehe ich nicht an, aus eigenem Studium und eigenen Beobachtungen, durchdrungen von der Richtigkeit und Tragweite der *Jäger*'schen Ideen und angesichts der vielen höchst dubiösen Theorien über das Hellsehen, überzeugt zu sein, dass in der That „das Verständniss für diese Art Hellseherei durch die Seelen- und Riechstofflehre gefördert“ ist. *Jäger* sagt: „— — für diese Art Hellseherei . . .“ Mit Absicht—?— Wie mitgetheilt, sind von *Jäger* nur solche Fälle von Hell-

---

bisherigen Darlegungen wohlbekannten Erscheinungen der in der Richtung der Vererbung und der Eigenschafts- und Thätigkeitsübertragung individuell und eigenartig formenden und bewegenden Duftwirkung. Wenn nun die eigenartige Bewegung des specifischen Duftes auch das ist, was bei der Vererbung die specifische Form erzeugt, ist es dann so wunderbar, wenn der Duft diese Form auch in Gestalt einer Hallucination zu erzeugen vermag?“ — *Jäger*.

*) Hierin begegnen sich Herrn *Maack's* und unsere Ansichten von dem wahren Sachverhalt vgl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1885, S. 222 ff. — Der Sekr. d. Red.

seherei in Diskussion gezogen, die zu Stande kamen an der Hand sinnlicher Objecte.

Das direkte Hellsehen, wie man es nennen könnte, d. h. ein Hellsehen der Psyche ohne äussere Veranlassung,*) ist hier von *Jäger* ausser Acht gelassen. Hierbei liegt die Ursache keinesfalls in den Duftstoffen, sondern es wirken ganz andere Faktoren, indem wir nicht umhin können, zur Erklärung anzunehmen, dass nach Lockerung des körperlich-seelisch-geistigen Verbandes, der den Menschen repräsentirt, die Psyche Zeit und Raum durchdringend wird.

Ueberblicken wir nun zum Schluss das von *Jäger* über Lebens-Magnetismus, Hellsehen etc. Gesagte, welches ich mit Absicht immer mit des Autors eignen Worten angeführt habe, so dürfte für Vorurtheilslose**) kein Zweifel mehr obwalten, dass in der That durch *Jäger* die Erkenntniss der p. p. heiklen Gebiete einen tüchtigen und sichern Schritt vorwärts gegangen ist, wenn auch noch ein langer, langer Weg vor ihr liegt, ehe sie zum Ziele gelangt sein wird. Hoffen wir, dass recht bald ein ähnliches Licht auf die sog. „spiritistischen" Erscheinungen falle!

Ferdinand Maack.

Historische Notizen über den Zauberer Jeronimo Scotto.*)

Dieser Abenteurer, auch *Hieronymus Scotus* genannt, machte im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts in Deutschland als Alchymist und Magier grosses Aufsehen. Seiner Angabe nach stammte er aus Parma, und er wird überein-

*) Als Beispiel erinnere ich nur an die bekannten Fälle *Swedenborg's.*

**) Es ist in der That leidig, dass man bei Thematen, die dem literarischen Schlendrian zuwiderlaufen, immer noch hinzufügen muss: „für Vorurtheilslose" ! Ich rede hier gar nicht von dem Durchschnittsmenschen; selbst bei den sog. „Gebildeten" trifft man häufig noch Käuze, die da sagen: „Ich will lieber meine a priori von der Sache gefasste Meinung beibehalten und lieber für ‚vorurtheilsvoll' (!) gelten, als mich über den ‚Schwindel' (beliebter Ausdruck für alles, was die Herren nicht verstehen können, resp. nicht verstehen wollen,) aus eigner Anschauung eines Bessern belehren. Ich wüsste auch nicht, wie ich anderer Meinung werden sollte.!!" — O Herr Gott! Dein Thierreich ist gross! —

*) Zur weiteren Aufklärung unserer kurzen Notiz *e*) S. 238 u. 239 des Maiheftes 1885 der „Psych. Stud." vom Herrn Verfasser eingesendet und mit verbindlichstem Dank von uns aufgenommen. —

Der Sekr. d. Red.

stimmend *Hieronymus Scotus Parmensis* genannt. Er tauchte 1575 in Nürnberg auf, wo er dem Rath durch seine Künste so imponirte, dass dieser ihm dreimal in Oel malen liess. Im Jahre 1579 lebte er in Köln am Hofe des Bischofs *Gebhard*, wo er, wie *Delrio* „Disquis. magic." Lib. II. Quaestio 2. kurz erwähnt, den Leuten sagte, was sie dachten. Lib. IV. Cap. 2. Quaest. 2. bemerkt *Delrio* bei längerer Behandlung des Gedankenlesens: „ita *Scotus Parmensis* anno 1579 Trajecti ad Mosam hanc cogitationum scientiam aucupabatur. Dicebat enim: cogita, quod voles, et cogitationem divinabo; scilicet Daemon importunissimam statim de re aliqua Mago nota immittebat cogitationem."*) 1580 war der Magus in Königsberg und 1584 in Danzig, wo er sein Bild auf Münzen von „chymischem Gold" prägen liess. 1590 lebte er am Hofe des Markgrafen *Johann Friedrich von Ansbach* und wurde der Ehre gewürdigt, „in Roth", d. h. auf Gold, mit ihm zu speisen.

Der Aufenthalt *Scotto's* in Coburg fällt in das Jahr 1593. Interessant ist, dass die Herzogin *Anna* durch Statuvolence in die Gewalt des Zauberers kam, wie aus folgendem Bekenntniss derselben hervorgeht, welches sie am 20. October 1593 ablegte: „Sie habe mit *Scotto* mancherlei Unterhaltungen gepflogen, und es habe derselbe unter andern auch versprochen, dass er ihr lehren wolle, fruchtbar zu werden. Sie sei also zu ihm auf sein Zimmer gegangen, wo er ihre Hand ergriffen und dieselbe auf ein aus Pappe geschnittenes Kreuz, welches mit Characteren bezeichnet und mit einem Drath belegt gewesen sei, gelegt habe. Dann habe er etliche unverständliche Worte gesprochen, von denen sie nur die Benennung der heiligen Dreifaltigkeit verstanden habe. Da habe der Drath sich um ihre Finger geschlossen. Sie sei dann ihrer nicht mächtig gewesen, habe in seiner Umarmung gegen ihre Pflicht gehandelt und sich von ihm bereden lassen, sich neben ihrem Herrn in Liebe zu ihm zu halten."

Dass übrigens Herzogin *Anna* wenig taugte, geht zur Genüge aus den zahlreichen Briefen und sonstigen Documenten hervor, welche *Vulpius* im ersten Band seiner Curiositäten mittheilt, wo sich ausser obigem Bericht und eingehenden Actenstücken über die berühmte Versöhnung

*) Etwa zu Deutsch: — „So übte *Scotus* aus Parma i. J. 1579 zu St. Mastrich a. d. Maas diese Wissenschaft des Gedankenlesens aus. Er sagte nämlich: 'Denke dir, was du willst, und ich werde deinen Gedanken errathen'; vorausgesetzt, dass der Dämon sogleich über irgend eine bekannte Sache den richtigen Gedanken dem Magier eingab." — Der Sekr. d. Red.

der Geister *Johann Casimirs* und *Anna's* durch Herzog *Christian* von Eisenberg im Jahr 1707 noch *Scotto's* Bild befindet. Nach demselben ist *Sc.* ein Mann in der Nähe der fünfziger Jahre mit scharf geschnittenem, von einem kurzen Vollbart eingerahmten, an *Heinrich III.* von Frankreich erinnernden Gesicht. — Wahrscheinlich vertauschte Frau *Anna* den abgelebten Italiäner*) gegen den jungen feurigen *Lichtenstein;* übrigens entbehrte das Verhältniss alles poetischen Reizes, und die Letztgenannten fröhnten nach *Anna's* Bekenntniss der physischen Liebe, wo sich nur immer Gelegenheit bot.

Nach der fatalen Coburger Affaire verschwand *Scotto,* ohne dass bekannt wurde, welche ferneren Schicksale er noch hatte. — In *J. J. Becher's* „Chymischer Concordanz", Halle 1752 u. Frankf. 1682. 4. befinden sich einige alchymische Processe, die von ihm herrühren. Weitere Quellen sind ausser *Delrio's* in zahlreichen Ausgaben existirendem schon genannten Werk und *Vulpius'* „Curiositäten": *Hellfeld's* „Beiträge zur Geschichte von Sachsen," *Köhler's* „Münzbelustigungen", *Tenzel's* „Monatliche Unterredungen vom Jahr 1697" und *v. Murr's* „literarische Nachrichten zur Geschichte des sogenannten Goldmachens", Leipzig 1806.

Carl Kiesewetter.

Nachträge zur Wiener Entlarvung.

VI.

(Forsetzung von Seite 211.)

16. Schluss eines Artikels des Leipziger Tageblattes) über Mr. Stuart Cumberland's Auftreten als englischer Anti-Spiritist und Gedankenleser im Krystallpalast zu Leipzig.**

Nachdem der ungenannte Herr Verfasser auf des Erzherzogs *Johann* bekannte Schrift über den Spiritismus und Baron *Hellenbach's* „Logik der Thatsachen" Bezug genommen, gegen letztere Schrift voll angeblicher „Nichtlogik" Stellung genommen, dahingegen Professor *Wundt's* in Leipzig offenen Brief: — „Der Spiritismus. Eine sogenannte wissenschaft-

---

*) Einer Nachricht *Vulpius'* zufolge führte *S.* der Herzogin *Anna* den *L.* zu.

**) Siehe „Sechste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger" No. 104 vom Sonntag den 13. April 1884, 78. Jahrgang. —

Der Sekr. d. Red.

erkennen ist, so wenig kann man sich doch der Ansicht verschliessen, dass er, wie ein Wiener Blatt sich charakteristisch ausdrückte, dabei den Teufel durch Beelzebub vertreiben wollte. Er trat ja seinerseits mit einer andern Art von „unerklärlichen“ „Experimenten“ auf, die viel mehr das Interesse fesselten, als die im Allgemeinen längst bekannten Erklärungen „mediumistischer“ Gaukeleien. Alle diese andern „Experimente“ sind freilich nur Modificationen eines Grundexperiments, wenn man diesen Ausdruck dafür brauchen darf. Es kommt bei allen darauf an, dass man irgend einen bestimmten Ort findet, den ein Individuum im Geiste festhält, indem man die Hand des Individuums mit beiden eigenen Händen anfasst. Es ist dabei ganz gleichgiltig, ob der Ort ausserhalb der Versuchsperson liegt, oder an dieser selbst, ob im ersteren Falle an jenem Ort eine Person sitzt, ein Schlüsselbund liegt, oder eine Zahl geschrieben steht, ob der Ort nur berührt ist, oder ob an ihm ein Gegenstand deponirt wurde etc. Ist Jemand erst einmal im Stande, in der angegebenen Weise einen von der Person im Geiste festgehalteneen Platz zu finden, so ist das Auffinden eines gedachten Menschen, eines gedachten Gegenstandes, einer Zahl oder eines am Körper der Versuchsperson befindlichen Schmerzpunktes ebenso nur eine Modification des Grundexperiments, wie es die verschiedenen Kartenkunststücke sind, über die Einer, der die Volte zu schlagen versteht, verfügt.*)

Aber gerade jenes Grundexperiment macht einen geradezu räthselhaften Eindruck. Mr. *Cumberland* lässt sich die Augen verbinden, legt die Hand des Versuchsindividuums an seine Stirn, fasst sie dann mit seinen eigenen Händen an, rennt hinweg, schleppt die andere Person mit sich, Anfangs, wie es scheint, planlos, dann aber in bestimmter Richtung, endlich findet er in den meisten Fällen mit grosser Sicherheit den Platz auf. Manchmal scheint er am Gelingen seines „Experiments“ zu zweifeln, er steht dann von Neuem still, legt noch einmal die Hand des Andern

*) Dieser Artikel ist es, auf den wir bereits mehrfach Bezug genommen haben, als wir *Cumberland's* Kunststückchen für wirkliche psychische Erscheinungen einer höheren Art anstaunen sahen, in welche Täuschung sich schriftstellernde Spiritisten und Psychologen gleichmässig einspinnen liessen, wie aus ihren gedruckten Aeusserungen über *Cumberland* ersichtlich ist. Vgl. S. 246 dieses Heftes mit S. 55, 74, 78 des Februar-Heftes 1885. — Wir wiederholen, dass wirkliches Gedankenlesen etwas ganz anderes ist, als was von *Cumberland* in diesem Sinne geboten wird, und verweisen dieserhalb auf die früheren Artikel Professor *Barrett's* über Gedankenlesen, s. „Psych. Stud.“ 1884 S. 57 ff. u. im Jahrg. 1883. — Der Sekr. d. Red.

an seine Stirn, gleichsam als ob er durch diese Berührung die Gedanken desselben inniger mit dem Organe seiner Seele in Beziehung setzen wollte; er ermahnt ihn zeitweise zur genaueren Fixirung des Geistes auf den gedachten Ort und Gegenstand etc. Nach gelungenem Experimente sind alle Versuchspersonen einstimmig der Ansicht gewesen, dass sie selbst Mr. *Cumberland* keinerlei Beihilfe zum Auffinden des gedachten Ortes, resp. Gegenstandes gegeben haben, sondern dass sie umgekehrt von dem Experimentator an den Platz passiv hingeführt worden seien. Wie ist es nun aber möglich, dass unter diesen Umständen Mr. *Cumberland* doch den nur der Versuchsperson bekannten Gedanken erräth? „Betrug" ist dabei ausgeschlossen, denn die Versuchspersonen waren stets notorisch ehrenhafte Leute, die sich zu Schwindeleien nicht hergeben konnten. (S. 542 u. 383, 1884.)

Man kann sich wohl denken, dass dieses anscheinend geradezu an Wunder grenzende Gelingen des „Experiments" mancherlei Erklärungsversuche hervorgerufen hat. Einige waren gleich bereit, Mr. *Cumberland* eine übernatürliche Kraft zuzugestehen, eine Art von Hellsehen. In einem sächsischen Blatte war auch bereits darauf hingewiesen, dass die Schotten (Mr. *Cumberland* ist Schotte) öfters die Fähigkeit des doppelten Gesichts besitzen. Andere wollten aber ihrem eigenen Geiste ein solches absurdes Armuthszeugniss denn doch nicht ausstellen, sondern meinten, dass Mr. *Cumberland* nur ein Mann mit ganz ausserordentlichen Fähigkeiten wäre, die aber immerhin noch im Bereiche der natürlichen Eigenschaften eines Menschen sich hielten. Geradeso wie er seine Muskeln einem Clown gleich in ganz ungewöhnlicher Weise brauchen könne, so besitze er auch einen Tastsinn, wie er sonst nicht so leicht gefunden würde. Er spüre, so meinten Manche, die minimalsten feinen Bewegungen der Versuchsperson, von denen diese selbst nichts bemerke und die doch durch das immerwährende Denken an den bestimmten Ort erzeugt wären. Mr. *Cumberland* muss aber nicht nur diese feinen Bewegungen fühlen, sondern muss sie auch von anderen gröberen zu unterscheiden wissen, die nichts mit dem unwillkürlichen Hinlenken auf den gedachten Platz zu thun haben. Andere Leute, namentlich Aerzte haben die Ansicht aufgestellt, Mr. *Cumberland* fühle die geringfügigen Aenderungen des Pulses, wie sie durch die Erregung beim Annähern an den im Geiste festgehaltenen Platz, resp. beim Weggehen von diesem hervorgerufen würden, und habe es durch natürliche aussergewöhnliche Beanlagung und durch Uebung soweit gebracht,

aus diesen feinen Unterschieden, die ein Anderer überhaupt nicht bemerkt, den Ort mit Sicherheit zu errathen.

Es sind gewiss noch mancherlei andere Erklärungsweisen veröffentlicht worden. Alle fast aber kommen sie zu dem Mr. *Cumberland* gewiss sehr erwünschten Resultate, dass nur ein von der Natur in gewisser Hinsicht ungemein bevorzugter Mensch diese „Experimente" anstellen könne. Man darf wohl überzeugt sein, dass Mr. *Cumberland* sich weidlich ins Fäustchen gelacht hat, wenn er alle die gelehrten, und noch mehr, wenn er die beliebten mystischen Erklärungsversuche seiner Experimente sich übersetzen liess.

(Fortsetzung und Schluss von B. folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Spiritualismus c|a Materialismus.

E. G. Steude, Lic. theol., sagt in seiner beachtenswerthen Schrift: — „Glauben und Wissen, Glaube und Leben" (Heilbronn, Gebr. *Henninger*, 1884) 54 S. gr. 8° —: „Die exacte Wissenschaft betont gegenwärtig ihre Selbstständigkeit und ihre eigentliche Aufgabe, die mittlere Phase des Weltgeschehens zu beobachten und zu erklären, und hält sich in der Mehrzahl ihrer Vertreter frei von philosophischen Spekulationen. Diejenigen ihrer Jünger aber, welche eine Verbindung der Naturwissenschaft mit der Philosophie für nothwendig halten, wählen neuerdings gerade die Philosophie, welche die energischeste Feindin des Materialismus ist, den philosophischen Kriticismus, wie er von *Kant* siegreich angebahnt worden ist und in den philosophischen Kreisen der Gegenwart eifrig ausgebaut wird. Und es fehlt wahrlich nicht an Verdammungsurtheilen über den Materialismus (der den Zufall zum Gott macht) seitens der Naturforscher und kritischen Philosophen."

„*Justus v. Liebig*, gestorben 1873, urtheilt in seinen der Nationallitteratur angehörigen „Chemischen Briefen" folgendermaassen: — „Nur die mangelhafte Kenntniss der anorganischen Kräfte ist der Grund, warum von manchen Männern die Existenz einer besonderen in den organischen Wesen wirkenden Kraft geleugnet, warum den unorganischen

Kräften Wirkungen zugeschrieben werden, die ihrer Natur entgegengesetzt sind, ihren Gesetzen widersprechen. . . . Wenn Sie die Personen ins Auge fassen, von denen jene Meinungen verfochten werden, so bemerken Sie sogleich, dass sie Fremdlinge sind in den Gebieten, welche die Erforschnng chemischer und physikalischer Kräfte zur Anfgabe haben; kein competenter Physiker oder Chemiker hat ihnen jemals beigestimmt. Und wenn Sie unsere grossen Physiologen fragen, denen wir die Entdeckung der Thatsachen verdanken, auf welche die Leugner der Lebenskraft ihre Behauptungen stützen, so werden Sie die Antwort erhalten, dass diese Meister der Wissenschaft solche Behanptungen und Schlüsse weder für gegründet, noch für gerechtfertigt ansehen. Es sind die Meinungen von Dilettanten, welche von ihren Spaziergängen an den Grenzen der Gebiete der Naturforschung die Berechtigung herleiten, dem unwissenden und leichtgläubigen Publikum auseinanderzusetzen, wie die Welt und das Leben eigentlich entstanden, und wie weit doch der Mensch in der Erforschung der höchsten Dinge gekommen sei. . . . Die Dilettanten behaupten, die Gedanken seien Producte des Stoffwechsels des Gehirnes, sowie die Galle ein Product des Stoffwechsels der Leber. . . . Der geistige Mensch ist nicht das Product seiner Sinne, sondern die Leistungen der Sinne sind Product des intelligenten Willens im Menschen... Alles, was wir wissen, reducirt sich auf die triviale Wahrheit, dass ein Kopf ohne Gehirn weder denkt noch empfindet. . . . Die Naturforscher, welche die Gesetze des organischen Lebens wirklich kennen lernen wollten und gewahrten, dass physikalische und chemische Kräfte in ihm walten, richteten natürlich auf diese als auf das auch sonst Bekannte ihr Augenmerk; sie sahen zunächst von anderen Kräften ab, um zu ergründen, wie weit Physik und Chemie für die Erklärung des Lebens und seiner Vorgänge ausreichten; wo sie unzulänglich sind, da tritt das Wirken eines neuen, noch unbekannten Principes ein, das dann sogleich umgrenzt und näher bestimmt ist. Diese Methode der Ausschliessung haben viele Leute nicht gekannt, nicht verstanden, und so kam es, dass sie glaubten, eine eigenthümliche, in den Organismen wirkende, von den physikalischen und chemischen Kräften verschiedene Ursache werde von den Männern verworfen, welche die physikalischen und chemischen Bedingungen des Lebens festznstellen snchen.“ (Vgl. „Chem. Briefe“ [Leipzig u. Heidelberg 1878] S. 181. 182. 186. 187.) — Wir empfehlen, in Licentiat *Steude's* Schrift weiter nachzulesen, was noch *Chr. Fr. Schön-*

bein, der Entdecker des Ozon, Kollodium und der Schiessbaumwolle, gest. 1868, Prof. *Ehrenberg*, der Begründer der Wissenschaft von der kleinsten Thierwelt, gestorben 1876, der berühmte amerikanische Naturforscher *Agassiz*, gest. 1873, und noch viele andere grosse Gelehrte über dasselbe Thema der Unzulänglichkeit des Materialismus geäussert haben.

Von Philosophen citiren wir aus *Wilhelm Wundt's*, Professors an der Universität zu Leipzig, Werke: „Grundzüge der physiologischen Phychologie" (Leipzig 1880, Bo. II. S. 442—444 eine bemerkenswerthe Kritik des Materialismus: — „Die Gebundenheit des geistigen Lebens an körperliche Vorgänge würde nur dann materialistisch zu deuten sein, wenn bei dieser Beziehung regelmässig die psychischen Erscheinungen als Wirkungen der körperlichen im Sinne der für die Naturerscheinungen giltigen Causalbeziehungen gelten könnten. Dies würde aber nur dann zutreffen, wenn die psychologischen Vorgänge körperlicher Natur wären. In der That behauptet daher der Materialismus, um seine These durchzuführen, jene Vorgänge seien Bewegungen, und weist zur Begründung dieser Behauptung auf die physiologischen Prozesse im Nervensystem hin, die als Bewegungsvorgänge anzusehen seien. Doch diese Prozesse sind nicht die psychischen Erscheinungen selbst. Es bleibt daher nur übrig, entweder die Existenz der letzteren schlechthin zu leugnen, oder irgend ein psychisches Grundphänomen, in der Regel die Empfindung, als ursprüngliche Eigenschaft der Materie überhaupt oder wenigstens der organisirten Materie anzusehen, worauf dann alle anderen psychischen Vorgänge als Summationserscheinungen jenes Grundphänomens gedeutet werden. Mit dieser Annahme hat jedoch der Materialismus seine eigene metaphysische Voraussetzung bereits aufgehoben. . . . Neben der ihm immanenten Nothwendigkeit, seinen Standpunkt zu wechseln, verräth sich die theoretische Unhaltbarkeit des Materialismus in der gänzlichen Unfähigkeit einer Erklärung des Zusammenhanges der inneren Erfahrung, die er an den Tag legt. . . . Dieser Misserfolg entspringt aus dem unheilbaren erkenntnisstheoretischen Irrthum, welchen der Materialismus beim ersten Schritt zur Aufrichtung seines Gebäudes bereits begeht. Er verkennt, dass der inneren Erfahrung vor aller äusseren die Priorität zukommt, dass die Objekte der Aussenwelt Vorstellungen sind, die sich nach psychologischen Gesetzen in uns entwickelt haben, und dass vor Allem der Begriff der Materie ein gänzlich hypothetischer Begriff ist,

welchen wir den Erscheinungen der Aussenwelt unterlegen, um uns das wechselnde Spiel derselben erklärlich zu machen."

Adolf Fick sagt in seinem akademischen Vortrage „Die Welt als Vorstellung" (Würzburg, 1870) S. 11—13: — „Mir scheint, man kann zu derselben Erkenntniss (der Richtigkeit der *Kant*'schen Theorie) auch auf einem anderen Wege kommen, der vielleicht noch gangbarer ist, weil er nicht gleich beim ersten Schritte ein Aufgeben festgewurzelter Täuschungen fordert. In der That, stellen wir uns auf den naiven Standpunkt des Materialismus, der die vom Verstande construirte Sinnenwelt so zu sagen für baare Münze nimmt; gehen wir aber dieser Sinnenwelt mit unserem Verstande näher zu Leibe, um sie zu zergliedern, wie es die Naturwissenschaft thut! Da belehrt uns denn bald die Physik, dass es z. B. mit den Farben doch nicht so voller Ernst ist, dass ein Körper so oder so gefärbt erscheint, je nachdem er diese oder jene Art von Schwingungen eines fernen Mediums besser reflektirt. . . . So sehen wir also, wenn wir, vom materialistischen Standpunkt ausgehend, den Weg der Naturforschung bis in seine letzte Consequenz verfolgen, wie sich die auf den ersten Anblick so massiv materielle Welt verflüchtigt. . . . Das ist nun wohl einleuchtend, dass diese so erkannte Welt nicht mehr für das genommen werden kann, wofür man sie anfänglich nimmt, nämlich für das getreue Abbild vom Zusammensein wirklicher Existenzen, die gerade so weiter existirten, wenn auch das Bewusstsein aufhörte, worin das Bild angeschaut wird."

„Nach *Kant*" — sagt Lic. theol. *Steude* — „ist die menschliche Erkenntniss ein Erzeugniss einerseits der durch die Sinne gegebenen Erfahrung, andrerseits solcher Elemente, welche vor der Erfahrung im Bewusstsein liegen und alle Erfahrung formen und ordnen, hat also einen wesentlich subjektiven Charakter, da sie niemals und nirgends ohne Mitthätigkeit des erkennenden Subjekts zustande kommt.*) Dieser Grundsatz, dessen Berechtigung an sich augenscheinlich ist, und der, nachdem er einmal geltend gemacht ist, in menschlicher Wissenschaft nicht mehr verstummen wird, ist von unermesslicher Trag-

*) Dies ist dasjenige erkenntnisstheoretische Grundprincip *Kant's*, auf welchem unsere von Spiritualisten wie Spiritisten, welche noch auf dem Boden eines naiven Geisterglaubens in Folge gehabter sinnlicher Erscheinungen stehen, so viel angefochtene Theorie von einer sie mit erzeugenden phychischen Kraft des erkennenden Subjekts beruht. — Der Sekr. der Red.

weite. Denn er erklärt die gesammte Aussenwelt, mit der wir Umgang haben, für ein Phänomen, eine solche Welt, die nur für das menschliche Bewusstsein, für die Intelligenz und Sinnlichkeit des Menschen da ist und, abgetrennt von diesen, als da seiend nur schwer erwiesen, als so seiend, wie sie dem Menschen erscheint, nur geglaubt werden kann. Dieser an sich so paradox erscheinende Satz ist durch exakte Forschung voll bestätigt. 'Der Astronom wie der Physiker, der Physiologe wie der Chemiker (sagt *Kant*) weiss und bekennt: Alles das, was ich wahrnehme, analysire, mit unbewaffnetem Blicke oder durch Teleskop und Mikroskop beobachte, beschreibe, klassifizire, zu erklären, auf allgemeine Gesetze zurückzuführen suche, sind Naturerscheinungen, Phänomene.' Die genannten Naturforscher aber sind mit besonderem Nachdrucke für die unbedingte Richtigkeit der Erkenntnisstheorie *Kant's* eingetreten und stehen selbstredend damit auf dem Boden eines Idealismus, welcher für den Materialismus Vernichtung bedeutet."

Der kürzlich verstorbene *Hermann Lotze* aber sagt in seinem „Mikrokosmus": — „Wie weit wir auch den eindringenden Sinnesreiz durch die Nerven verfolgen, wie vielfach wir ihn seine Form änderen und sich in immer feinere und zartere Bewegungen umgestalten lassen, **nie werden wir nachweisen können**, dass es von selbst in der Natur irgend einer so erzeugten Bewegung liege, als Bewegung aufzuhören und als leuchtender Glanz, als Ton, als Süssigkeit des Geschmackes wiedergeboren zu werden. Immer bleibt der Sprung zwischen dem letzten Zustande der materiellen Elemente, den wir erreichen können, und zwischen dem ersten Aufgehen der Empfindung gleich gross, und kaum wird Jemand die eitle Hoffnung nähren, dass eine ausgebildetere Wissenschaft einen geheimnissvollen Uebergang da finden werde, wo mit der einfachsten Klarheit die Unmöglichkeit jedes stetigen Uebergehens sich uns aufdrängt." —

Mit den von *Steude* für seinen theologischen Standpunkt daraus gezogenen Schlussfolgerungen, welche offenbar zu weit gehen, möchten wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Sicher weiss die Theologie ebenso wenig vom jenseitigen Zustande der Dinge an sich, als der Materialismus vom diesseitigen. Wenn sich aber die Theologie und Religion stets dessen bewusst bleibt, dass wir vom blossen Glauben hienieden, der sich seine Bilder und Gleichnisse zwar ahnungsvoll, aber doch willkürlich und verschieden gestaltet über das Leben des Jenseits, wie es ja auch die Kunst und Poesie in ihren Bereichen thun, erst dereinst

zum vollen Anschauen der himmlischen Wirklichkeit gelangen werden, dann können wir ruhig die Bilder der Bibel und der auf sie gebauten Theologie einstweilen gelten lassen als solche blosse Gleichnisse des uns umgebenden Vergänglichen, aber Unzulänglichen, wie es auf das unbekannte Ewige hin bezogen wird. Wer uns aber das Gleichniss selbst als volle buchstäbliche Wirklichkeit dogmatisch aufzwingen wollte, würde sich als Theologe mit der schon viel höheren Weisheit des Alten Bundes in eklatanten Widerspruch setzen, welche bereits im 2. Buch *Mose* 20. cap. V. 4 in dieser Beziehung fürsorglich den Satz aufgestellt hat: — „Du sollst dir kein Bildniss noch irgend ein Gleichniss machen, weder dess, das oben im Himmel, noch dess, das unten auf Erden, oder dess, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ — Das heisst unseres Erachtens: „Bleibet stets bewusst, dass alle künstlerischen, poetischen und religiösen Vor- und Darstellungen, Bilder und Gleichnisse vom Jenseitigen, Ewigen und der Gottheit diese nicht wirklich erschöpfen und voll vergegenwärtigen!“ Die Bilderstürmerei der griechischen Kirche richtete sich ja bereits gegen den eingerissenen Missbrauch, die Bilder für das Wesen der Sache zu halten. So auch sollten die Spiritualisten und Spiritisten nicht blosse Erscheinungen für wirkliche Geister ansehen, sondern nur für deren Symbole. *Gr. C. Wittig.*

Dr. Carl du Prel über Gedankenübertragung.

Referirt von **Gr. Wittig.**

II.

(Schluss von Seite 61.)

Zwei denkwürdige Phänomene erwähnt Verf. noch: „Es können nämlich 1. unbewusste Gedanken sich übertragen und in einem fremden Gehirn bewusst werden; 2. bewusste Gedanken des Experimentirenden auf Individuen übertragen werden, die im Zustand sinnlicher Bewusstlosigkeit sind.“ — Zum 1. Falle unbewusster Gedanken, die einst im Bewusstsein lagen und deren Reproductionsbedingungen noch vorhanden sind, die aber doch im gegebenen Augenblick nicht in der Erinnerung liegen, sowie zu den unbewussten Ideen eines Träumenden, deren Uebertragbarkeit vorkommt, citirt er Beispiele aus Prof. *Gregory's*: „Animal magnétism or Mesmerism and its phenomena“ (1877), aus

Charpignon's: „Physiologie du magnétisme animal" (1848) S. 322 und aus *Wienholdt's* „Miscellen" S. 279; ferner aus *Görwitz'* „Idiosomnambulismus" (1851) S. 143 und aus *Werner's* „Die Schutzgeister" S. 427.

Zum 2. Falle der Uebertragbarkeit bewusster Vorstellungen auf das Gehirn eines Schlafenden, da er einen wesentlichen Unterschied zwischen Vorstellungen eines Wachenden und eines Träumers nicht annimmt, „denn das bei ersterem vorhandene sinnliche Bewusstsein ist lediglich eine Begleiterscheinung seiner Vorstellungen, aber keineswegs die Ursache derselben, nicht die sie hervorbringende Kraft," citirt er *Zöllner's* „Wissenschaftl. Abhandl." III, 556. Schon Kirchenväter erwähnen, dass unter den Heiden Menschen seien, welche sich rühmen, nach Belieben Träume zu senden. (*Justinus*: „Apolog." I, 18 und *Tertullianus* „Apolog." c. XX.) *Agrippa von Nettesheim* in „de occulta philosophia" I, c. 6 und der Fürstabt *Tritheim* zu Spanheim in „Steganographia" (Frankfurt 1621) versichern, im Besitz derselben Kunst zu sein. Auch der Regierungsassessor *Wesermann*, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, berichtet in seinem Buche: „Der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache" (Crefeld 1822) über die K u n s t d e r T r a u m s e n d u n g in verschiedenen Entfernungen von ein achtel bis neun Meilen. In dem einen Falle schläft der betreffende Lieutenant . . . . *n*, welchem der Traum gesendet werden soll, noch nicht, sondern befindet sich mit seinem Freunde Oberlieutenant *S.* in nächtlicher Unterhaltung um ½11 Uhr. „Plötzlich öffnet sich die Thüre des Zimmers, die (im Traume von *Wesermann* gesendete und vor fünf Jahren gestorbene) Dame tritt im weissen Kleide, schwarzem Tuch und entblösstem Haupte herein, grüsst *S.* mit der Hand dreimal freundlich, wendet sich sodann gegen . . . . *n*, winkt demselben und kehrt darauf durch die Thüre zurück." — Dieser Bericht wird bestätigt durch das eigenhändige Zeugniss des Oberlieutenants *S.*: . . . „Es war am 13. März 1817, als der Lieutenant Herr . . . . *n* mich besuchte. Er blieb über Nacht bei mir. Nach dem Abendessen, und als wir beide schon ausgekleidet waren, sass ich auf meinem Bette und Herr . . . . *n* stand an der Thür des Nebenzimmers, im Begriff, ebenfalls schlafen zu gehen. Dies war 10½ Uhr. Wir sprachen theils über gleichgültige Gegenstände, und theils über Begebenheiten des französischen Feldzuges. Plötzlich ging die Stubenthür aus der Küche ohne Geräusch auf, und es trat ein Frauenzimmer herein, ganz bleich, grösser als Herr . . . . *n*, ungefähr fünf Fuss vier Zoll lang; stark und breit von Figur, angethan mit einem weissen

Kleide, aber mit einem grossen schwarzen Halstuch, welches bis an die Hüften reichte. Sie trat herein mit unbedecktem Haupte, grüsste mich dreimal verbindlich mit der Hand, worauf die Figur still und ohne Thürknarren hinausging. Wir folgten sogleich nach, um möglichen Betrug zu entdecken, fanden aber nichts; das Auffallendste dabei war, dass unsere Nachtwache von zwei Mann, welche ich kurz vorher revidirt und wachsam gefunden hatte, eingeschlafen, aber auf meinen ersten Ruf wieder munter war, und dass die Stubenthür, welche beim Oeffnen jedesmal stark knarrte, nicht das mindeste Geräusch von sich gab, als die Figur sie öffnete.“ — Der heilige *Augustinus* erzählt in „De cura pro mortuis“ XVII, 21, dass ein Mönch *Johann* einer Frau im Traume erschienen sei und ihr die durch ihren Mann versprochenen Rathschläge ertheilt habe. Dr. *Kluge* berichtet in „Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel“ S. 269, dass ein junger Mann eine ihm abgeneigte Verlobte zu verschiedenen Malen im Beisein der Mutter, als erstere im tiefen Schlafe lag, besuchte, ihren Namen sehnsüchtig aussprach und auf diese Weise durch Willenseinfluss ihre Abneigung in Liebe verwandelte. — Die vorhergehenden beiden Fälle aber seien nicht blos Erzeugung eines Traumbildes, sondern das, was man bei den Griechen Eidolon, im Mittelalter Astralleib nannte, und was in der Geheimlehre des Buddhismus Linga Scharira heisst. Verfasser verweist hierüber auf die so eben (Anfang 1885) erschienene deutsche Uebersetzung: „Die esoterische Lehre, oder Geheimbuddhismus von *A. P. Sinnet*“ (Leipzig, *I. C. Hinrichs*) mit ihren in den Himálayas wohnenden *Mahatmas* oder indischen Philosophen, welche Schlafenden und Wachenden erscheinen sollen.

„Es wären,“ fährt *du Prel* fort, „nun hier noch verschiedene Dinge zu besprechen, denen ich Kürze halber nur ein paar Worte widmen kann. Es wären die bei sympathisch verbundenen Personen vorkommenden Doppelträume*) zu untersuchen, und insbesondere wäre auch die Frage aufzuwerfen, wie viel von angeblich spiritistischen Erscheinungen für das Erklärungsprinzip der Gedankenübertragung reklamirt werden kann. Es scheint nämlich, dass, wie unter den Wundern der Besessenheit, so auch unter denen des Spiritismus, unser Erklärungsprinzip

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1884 S. 294 ff.; und September-Heft 1883 S. 430 *Bismarck*'s und *von Dewitz*'s Doppeltraum. — Der Sekr. d. Red.

aufräumen könnte. Es dürfte ohnehin Zeit sein, diese Erscheinungen einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen; denn wenn sie selbst heute noch in ihrer Gesammtheit als Betrug und Wahnsinn erklärt werden, so ist das eine Rede, die nachgerade läppisch klingt, und die man daher füglich den Journalisten und Weinreisenden überlassen sollte. Endlich wäre aber auch noch der praktische Nutzen zu erwägen, welchen Pädagogen und Psychiatriker aus der Gedankenübertragung ziehen könnten, wenn sie zu bewegen wären, von ihren ausgetretenen Geleisen abzubiegen. Jede Erziehung bezweckt in letzter Instanz, den Erzieher überflüssig zu machen; dies wird aber nur erreicht, wenn man die zweckentsprechenden Vorstellungen dem Gehirn des zu Erziehenden einpflanzt. Auch noch eine andere Verwendung wäre denkbar, die dem *Platon* vorgeschwebt zu haben scheint (in „Theages" c. 12). In psychiatrischen Fällen liegt die Verwendbarkeit ohnehin auf der Hand, wenn die Krankheit von der Vorstellungssphäre ausgeht. Wenn einmal *Mesmer's* Ansicht zum Durchbruch gekommen sein wird, dass Irrsinn meistens nur ungeregelter Somnambulismus ist, der demnach durch organischen Magnetismus behandelt werden soll, wird man sich auch erinnern, dass bei Somnambulen die praktische Verwerthung der Gedankenübertragung schon einige Mal mit Erfolg versucht wurde." (Philosophie der Mystik. S. 311. 357.)

Hierbei scheint Herr *du Prel* Dr. *William Baker Fahnestock's* Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand" (Leipzig, *O. Mutze,* 1884) noch nicht gekannt zu haben, sonst hätte er gewiss auf dessen höchst wichtige Heilversuche auf diesem noch ungewöhnlichen Wege Bezug genommen.

Das Phänomen der Fascination oder Verblendung der Sinne, wie es *Hansen* und fast alle Magnetiseure zu erzeugen vermögen, indem sie auf ihre Subjecte beliebige Gedanken und Vorstellungen übertragen, welchen letzteren gegenüber sich diese gerade so verhalten, als wären es reale Objecte, setzen wir als unseren Lesern bekannt voraus. Die zauberische Beraubung des Gedächtnisses soll als Kunst nach *Suidas* und *Saxo grammaticus* von *Merkur* erfunden worden sein, während der Redner *Curis* sie auf die Verzauberung durch die *Titania* schiebt; „der Magnetismus aber lehrt uns, dass der Magnetiseur jede beliebige Vorstellung, und wäre es der eigene Name, aus dem Gedächtniss streichen kann.*) (*Schindler*: „Das magische Geistesleben" S. 83).

*) Man sehe „Psych. Stud." April-Heft 1879 S. 148 ff. *Hansen's* ähnliche Leistungen. — Der Sekr. d. Red.

Wenn der Magnetiseur umgekehrt jede beliebige Vorstellung übertragen kann, so fällt damit Licht auf die zahlreichen Stellen über Verblendung in der Bibel, bei den Priesterinnen der Insel Sena nach *Pomponius Mela* und bei den Zauberern des Mittelalters. Wenn *Hansen* einem Herrn die Vorstellung beibringen konnte, er sei eine Amme, warum sollte es (nach *Homer*) keine *Circe* gegeben haben, welche die Leute in Schweine verwandelte? Warum sollte nicht der Wehrwolf*) eine Möglichkeit sein? Und wenn die Hexen der magischen Erzeugung von Liebe und Hass sich rühmten, warum sollte das so unmöglich sein, da jeder Magnetiseur es vermag?" U. s. w. *Richet* in „L'homme et l'intelligence" (1884) p. 529 verwandelte als solcher eine Somnambule nach einander in eine Bäuerin, einen General, Priester, eine Klosterfrau, einen Matrosen, eine alte Frau, ein kleines Mädchen, ohne dass die Somnambule auch nur einmal aus der Rolle gefallen wäre. — Hierher gehört auch der einschlägige Fall des Doppelbewusstseins der Miss *Lurancy Vennum* in „Psych. Stud." 1881 S. 337 ff. Warum sollte nicht auch der Esel *Bileam's* seiner Zeit auf diese Weise geredet haben? — Die Volkssage von des *Albertus Magnus* reichem Gastmahl im blühenden Klostergarten mitten im Winter 1249, als König *Wilhelm* von Holland ihn in Köln mit Gefolge besuchte, kann nur eine solche Verblendung der Sinne gewesen sein, wie sie uns Abt *Trithemius* im „Chron. Hirsaugiense" und *Sieghard* im „Leben des *Albertus Magnus*" (1857) berichten. Aehnliches überliefern die alten Volksbücher von *Faust*. Des *Philostratus* „Vita Apollonii" IV, c. 25 erzählt, *Empusa* habe ihrem Bräutigam *Menippus* ein solches magisches Gastmahl hergerichtet; *Suidas* führt den *Parses* als solchen Gastgeber an. Hierher gehört auch der in unserem Artikel: „Parturiunt montes etc." („Psych. Stud." October 1882 S. 468 ff.) angeführte Fall einer „Seltenen Kraftbegabung eines Orientalen," welcher eine ganze Gesellschft von Militärpersonen glauben machte, dass die sie umgebenden Zimmerwände immer mehr zusammenrückten und sie alle zu erquetschen drohten. *Des Mousseaux* in „La magie" (1860) p. 293 und *Prosper Despine*: „Etude scientifique sur le somnambulisme" (1880) p. 219 lassen ihre Patienten mit einem blossen Schluck Wasser nach einander Essig, Opium, Milch, Arzneien trinken, „während die officielle Arzneiwissenschaft immer noch den Teufel durch *Beelzebub* vertreibt und uns

*) Man sehe unseren folgenden Artikel: „Wirkliche oder visionäre Wölfe?" in Abth. III. dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

mit wirklichen Purgirmitteln, wie Ricinusöl etc., den Magen verdirbt."*)

Der Arzt *Teste* lässt in „Le magnétisme animal" (1845) p. 411—437 eine Somnambule beim Erwachen sich in's Paradies versetzt sehen. Wer gedenkt dabei nicht der Mittheilungen unseres einstigen Methodisten-Predigers und gegenwärtigen Aufklärers *La Roy Sunderland* in „Psych. Stud." Januar-Heft 1883 S. 1, 56 ff. in seinem Artikel: „Ideologie"? Dr. *Bertrand's* „Traité du somnambulisme" p. 255 ff. berichtet über beliebige Geschmacks- und Geruchs-Veränderungen, dass man die Somnambule blind machen konnte für alle Anwesenden im Zimmer und dagegen bewirken, dass sie eine abwesende Person für anwesend hielt, und zwar nach ihrem Erwachen auf einen vor dem Erwachen ertheilten Befehl hin. *Du Prel* bezweifelt deshalb nicht die Möglichkeit der Kunst des sich unsichtbar Machens, an die man im Mittelalter glaubte. „Der Arzt *Billot* rief (nach seinen „Recherches psychologiques" I, 75) seiner Somnambulen, als sie im Begriffe war zu fallen, zu, sich an den Stricken zu halten, — die gar nicht vorhanden waren, — und sie zog sich an diesen für sie sichtbaren Stricken empor." — Ebenso führte nach *Des Mousseaux* a. a. O. S. 238 „*Regazzoni* auf dem Zimmerboden eine Gedankenbarriere auf, die für die Somnambule unüberschreitbar war." — Wer gedächte hierbei nicht des *Mephistopheles* und seines Rattenzahns vor dem Pentagramma der Thürschwelle und des Gesetzes der Geister und Gespenster?

Richet's neueste Versuche in „L'homme et l'intelligence" erweisen auch, dass bei der Verblendung der **ganze** Vorstellungsgehalt des Magnetisirten vom Magnetiseur bezogen wird; aber auch die eigene Phantasie des Magnetisirten kann zur Thätigkeit erregt werden, wenn ihr nur von Seiten des Magnetiseurs ein als Stichwort wirkender Begriff eingepflanzt wird, der sodann alle mit ihm associativ verbundenen Vorstellungen gleichsam mechanisch abscheuren lässt."

Wir sind in fast allen Punkten mit Herrn Dr. *du Prel* einverstanden, bis auf seine zu hohe Meinung von *Cumberland's* wirklichen Leistungen. Wir setzen sie mit ihm weder unter, noch über die Schwelle seines tagwachen Bewusstseins. Nicht *Cumberland's*, sondern *Bastians'* und *Eglinton's* mehr psychischen Leistungen gebührte der Vorzug, wie die nächste Zukunft noch weiter lehren wird. Die monistische Welt-

---

*) Wir verweisen hier auf die einschlägigen Artikel über Prof. *Jäger's* Lebens-Magnetismus und Seelenlehre im April- bis Juni-Heft 1885 der „Psych. Stud." — Der Sekr. d. Red.

ansicht, für welche der Dualismus von Kraft und Stoff, Körper und Geist nicht besteht, sondern die bei jeder geistigen Function bloss die stoffliche Grundlage in Betracht zieht, wird durch *Cumberland* schwerlich zu weiteren Experimenten auf diesem Gebiete geführt werden. Der Gedanke: — „Wie Wärme, Licht und Elektrizität, so könnte auch jede Geisteskraft ätherische Vibrationen hervorrufen, welche, gleichmässig sich ausbreitend, in einem fremden Gehirne ihr psychisches Echo erwecken könnten," — den schon wir seit Anfang des Bestehens unseres Journals verfochten haben,*) gilt doch nur für die wirkliche Voraussetzung einer das Gehirn durchseelenden Geisteskraft und nicht für blossen mechanisch bewegten Stoff, wie ihn die Materialisten auffassen. Das aber bleibt wahr, wenn Herr *du Prel* behauptet: — „Jedenfalls ist klar, dass wir, die wir durchaus nichts wissen über die Natur unserer Vorstellungen, über das materielle Substrat derselben und über die Kräfte, wodurch sie erweckt werden, eben wegen dieser Unwissenheit auch über die Uebertragbarkeit der Vorstellungen nicht vorweg ein Urtheil fällen dürfen, sondern nur an die Erfahrung uns halten können." — Gott bewahre uns aber vor *Cumberland* als „dem Schatten des Zukunftsmenschen!" wie ihn Herr *du Prel* zu nennen beliebt.

Jedenfalls hat *C.-s* inzwischen erschienene Broschüre: — „Besucher aus dem Jenseits" — dem Herrn Verfasser über seinen wahren Charakter bereits die Augen geöffnet. Seite 18 seiner Schrift constatirt *Cumberland* ja ausdrücklich selbst: — „Ich muss hier ganz bestimmt erklären, dass meine Experimente im Gedankenlesen durchaus physisch erklärbar sind und selbstverständlich nichts mit Geisterspuk zu thun haben. Sie sind von mir originirt (ursprünglich erfunden?) und sind unabhängig von meinen Illustrationen der spiritistischen Schwindeleien. Sie hängen indess insofern damit zusammen, als sie beweisen, dass man mit einer im hohen Grade entwickelten Perceptionsgabe mehr leisten kann, als alle Spiritisten mit Hilfe einer ganzen Schaar von ‚Geistern' je zu Stande gebracht haben. Für den Psychologen und Physiologen sind sie aber von besonderem Interesse, indem sie zeigen, welchen ausserordentlichen Einfluss das Gemüth auf den Körper hat, wenn es sich auf irgend einen Gedanken concentrirt, und dass es

*) Man vergleiche nur unseren Artikel: — „Ein von *Goethe* mitgetheiltes merkwürdiges Phänomen an zwei Tischen und Versuch einer spiritualistisch-naturwissenschaftlichen Erklärung desselben, wie verwandter (Spuk-)Erscheinungen." — „Psych. Stud." 1. Jahrgang 1874 S. 308 ff., S. 369 ff. — Der Sekr. d. Red.

besonders sensitiven Personen im physischen Contakt mit anderen Personen möglich ist, vermittelst der unwillkürlichen Muskelbewegung dieser Personen deren Gedanken zu lesen." — „Erfolg ist nicht immer sicher, da dieser von dem beiderseitigen Nervenzustand abhängig ist. Mit einem concentrirt denkenden und sympathisch veranlagten Subjekt ist der Erfolg leichter, als mit einem spasmodischen Denker von phlegmatischer Natur. Ich kann nur dann Gedanken lesen, wenn sie sich physisch bekunden, d. h. wenn das Subjekt mit mir physiologisch sowohl als ethisch ehrlich zu Werke geht." — Deutlicher kann wohl kein Tausendkünstler die wahren Quellen seiner Kraft für Sachkenner blosslegen. Und doch glauben noch manche Spiritisten mit Herrn *du Prel* an eine höhere Begabung desselben. Mr. *Cumberland* wird sich wirklich ins Fäustchen lachen! Später tritt er womöglich noch als gläubiges Spiritisten-Medium auf, wenn der Antispiritismus nicht mehr zieht. Meinem ungenannten Herrn Kritiker in „Licht mehr Licht!" Nr. 13 vom 15. April 1885 S. 277 in dessen „Kritischen Betrachtungen" VI. empfehle ich diese Stellen zur weiteren Beherzigung, ehe er ferner Partei gegen mich nimmt. Auch möchte ich ihm anrathen, nicht gar zu verächtlich auf Herrn Dr. *Jankowski's* angebliche „Sinnlosigkeit einer photographirten Hallucination" herabzusehen. Was sind denn photographirte Bilder? Einfach von einem Apparat aufgenommene Lichtschwingungen von bestimmten Gegenständen, doch nicht materielle Theile von letzteren selbst. Man kann doch wohl auch eine Fata morgana photographiren. Und was sind seelische Vorstellungen und Hallucinationen? Ebenfalls Schwingungen der Seele, welche in hoher Steigerung sich sehr wohl der Lichtsphäre mitzutheilen und alsdann auch auf einen photographischen Apparat bestimmt einzuwirken vermögen. Es ist dies wenigstens denkbarer, als die im Hintergrunde der Kritik des Herrn Kritikers in der Luft schwebende ganz materielle Geisterhypothese. Wir haben hier die einen Geist sich vorstellende oder hallucinirende lebendige Seele in einem noch lebenden Körper als wirkliches photographisches Objekt vor uns. Ist dies auch noch sinnlos? Bleiben wir doch vorerst bei dem uns Bekannten, und schreiten wir von diesem aus sicher und fest ins noch Unbekannte fort; verfahren wir aber nicht umgekehrt. *Gr. C. Wittig.*

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Statuvolismus in seinen polaren Zuständen.

Der berühmte Forscher und Alpenkenner *Paul Güssfeldt* hat uns in seiner „Reise in den Andes von Chile und Argentinien" XVI. („Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau." Hrsg. von *Julius Rodenberg* in Nr. 12 vom 15. März 1885) eine Schilderung seines und seiner Gefährten physischen und psychischen Zustandes gegeben, aus welcher sich für unsere psychischen Forscher über den Statuvolismus manche interessante Anknüpfungspunkte ergeben. Ein solcher Zustand ist durch Willenskraft zu besiegen, wenn er sich fast übermächtig geltend zu machen sucht, wie dies besonders bei Polarforschern in Noth, auf Schlachtfeldern und bei untergehenden Schiffen etc. geschieht. *Güssfeldt* ist am 18. Januar 1883 im Begriff, den 5400 Meter hohen Gipfel des Maipo in den Anden mit seinen Begleitern zu ersteigen, und zwar vom Westfusse aus, von wo der Maipo-Kegel noch 1400 Meter höher lag. „Seine Spitze war bis zur halben Flanke hinab von dicken Nebeln eingehüllt, die unausgesetzt weggeführt und neu gebildet wurden; nur auf Augenblicke liessen sie den Gipfel frei. — Dies war die Stelle, wo das Zünglein der Wage schwankte. *Zamorano* (der chilenische Führer) wies zum Berge auf und sagte: 'Sehen Sie, wie der Sturm geht, bei diesem Wetter kommen wir nicht auf.' *Francisco* kauerte verzagt am Boden, gegen einen Stein gelehnt; sein älterer Gefährte gesellte sich ihm bei. Diese Neigung zum Niederkauern bei Sturm und Verzagtheit ist charakteristisch für alle meine südamerikanischen Begleiter gewesen. Es ist das Schlimmste, was man in schlimmen Lagen thun kann; es leitet eine Erstarrung sowohl des Körpers wie der Willenskraft ein. Ich ging mit weiten Schritten auf und nieder, und so den schlimmen Wirkungen der Kälte entgegenarbeitend, suchte ich gleichzeitig den beiden Chilenen ein Beispiel zu geben, dass es zum Verzweifeln noch zu früh wäre. Aber innerlich war mir jammervoll zu Muthe, und lange Zeit hindurch hielt ich die Umkehr für unvermeidlich." —

Aber dennoch ging es 7 Uhr Morgens weiter über die Schneefelder der Abhänge. „Als ich mich bald darauf zum

zweiten Male umsah, that *Zamorano* noch wenige Schritte und brach dann zusammen. Dies fand etwa in Montblanc-Höhe (4810 m) statt. Da *Francisco* weiter marschirte, so erwartete ich ihn. Sein Aussehen war sehr bleich; er klagte aber über nichts Anderes, als über Schmerzen in den Beinen. Wir mussten uns einander laut anschreien, um uns in dem brausenden Sturme einander verständlich zu machen. Der Mann kämpfte einen harten Kampf; er wollte mich nicht verlassen, aber seine Schwäche und die Schmerzen der Erschöpfung zogen ihn zur Erde. Er wollte nicht, dass ich allein weiter ginge; deshalb nahm ich ihm seinen Schultersack ab und trug nun deren zwei; so schritt ich weiter, gefolgt von dem agonisirenden Manne, dessen Leiden sich wie ein Bleigewicht an meine Füsse hing." — „Gegen 12 Uhr 30 Minuten Mittags brach auch *Francisco* hoffnungslos zusammen; zum Glück an einer Stelle, wo Lavamauern wenigstens einigen Schutz gegen die gesteigerte Heftigkeit des Windes gewährten. Ich bereitete ihm den Boden ein wenig zu; dort schloss er die Augen und verfiel in Schlaf. Zuvor hatten wir abgemacht, dass er bis zu meiner Rückkehr liegen bleiben sollte und mich da erwarten, wo ich ihn nun verliess. Deshalb markirte ich die Stelle durch aufgehäufte Steine und stiess *Francisco's* Stock vor dem Lavafelsen in den Schnee. — Dies fand in ungefähr 5200 m Höhe statt. —

„Es waren bereits zehn Stunden verflossen, seitdem wir aus dem Biwak ausgerückt waren; bot das Terrain auch keine Schwierigkeiten im technischen Sinne der Alpenkünstler, so traten dafür andere ein. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Hôtel oder ein 3300 m hoch gelegenes Biwak den Ausgangspunkt einer Bergunternehmung bildet; ob man ein Bett verlässt, oder schon seit Wochen auf dem kalten Erdboden geschlafen hat; ob man sich bei routinirten Führern in Entreprise gibt, oder plötzlich in 5200 m Höhe inmitten unbekannten Terrains auf sich allein angewiesen dasteht: in Front einen unerstiegenen Gipfel, im Rücken die einzigen Begleiter isolirt hingestreckt und gerade denjenigen Einflüssen erlegen, denen weiterhin zu trotzen man im Begriff steht. Da fielen denn auch die 1900 m ins Gewicht, die unter drohenden Wetteranzeichen, bei starkem Frost und heftig bewegter Atmosphäre bereits erstiegen waren. Aber des Physischen war ich mir kaum noch bewusst; die Folgen der Anstrengung durch den Marsch und der Erschöpfung durch die Kälte blieben in mir latent; immer stärker accentuirte sich der Wille, das Ziel zu

erreichen, jede andere Ueberlegung wurde über Bord geworfen; für mein eigenes Bewusstsein war ich nur noch der Träger einer zum Paroxismus gesteigerten Energie. Man kann es unmoralisch, gransam finden, dass ich zwei erschöpfte Leute, den einen in 4800 m, den anderu in 5200 m in dieser sturmgepeitschten Andes-Oede zurückliess. Aber wer nach einem gerechten Urtheil strebt, möge gerade an dieser Stelle bedenken, dass nicht nur der Körper sich rauhen äusseren Bedingungen accomodirt und seine Feinfühligkeit verliert, sondern dass auch die Seele einem ähnlichen Prozess unterliegt. Der ganze Mensch wird positiv ein anderer, und die Dinge erscheinen ihm in anderem Licht. Eine weisse Fläche ist für uns nur so lange weiss, als weisses Licht auf sie fällt; im blutrothen Lichte wird sie blutroth, und in dieser Färbung erschienen mir die Dinge nun."

Der Aufstieg erfolgte. „Um halb zwei Uhr (des 19. Januar 1883) setzte ich meinen Fuss auf den Gipfel des Maipo. Ich stand nun 5400 m hoch, auf einsamer Höhe. Nur der Wind drängte sich noch an mich und wehte mit so unablässiger Vehemenz, dass ich kriechend den Kraterrand erreichen musste, um nicht abgeworfen zu werden. Anf dem Boden knieend, mit den Händen das Gestein packend, sah ich in eineu weiten kesselförmigen Abgrund. Gerade unter mir fiel die farbige Kraterwand mehrere hnndert Fuss ab und verlor sich unter den Schneemassen, welche die Tiefe erfüllten. Nichts deutete auf eine actuelle Thätigkeit, und der Maipo muss heute zu den erloschenen Vulkanen gezählt werden." . . . Die weitere Schilderung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit trotz fast ganz erstarrter Hände, was ihn zu dem Ausruf treibt: „So viel Pein, um fest zu stellen, dass das Wasser auf dem Maipo bei 82. 60° C. siedet!" — seine Beschreibung der grandiosen Aussicht auf eine Natur, welche dem an nnsere Alpen gewöhnten Fremdling „wie ein Medusenantlitz entgegenstarrt", müssen wir dem Forscher an der Quelle zu geniessen selbst überlassen. Uns interessiren nur seine psychischen Stimmungen. „Erst jetzt, wo mit der beendeten Arbeit auf dem Gipfel das Ziel ganz erreicht war und die unnatürliche Stimmung wich, kam das volle Bewusstsein meiner kritischen Lage und damit die Sorge über mich. Nun fiel mir ein, dass ich in den letzten 13 Stunden nichts anderes zu mir genommen hatte, als ein Täfelchen Chokolade; dass alle Nahrungsmittel bei den Leuten zurückgeblieben waren; dass weite Gebirgsöden und die gespenstischen

Felder des „Büsserschnees“ *) mich von dem Biwak trennten.“ Dies erscheint uns bei ihm als das Stadium des Erwecktwerdens aus seinem bis dahin gesteigerten statuvolischen Zustande. „Was mochte aus meinen Begleitern geworden sein, die ich zuletzt auf kalter Halde liegend gesehen hatte? Ich lief in kurzem Trabe von dem Gipfel hinunter, noch rechtzeitig bemerkend, dass ich zu weit nach rechts ging; aber die alte Fährte hatte ich verloren. . . Aengstlich lief ich hin und her; *Francisco* hörte mich im Sturme nicht, ich sah ihn nicht. Ich fühlte mich nicht mehr einsam, ich fühlte mich verlassen. Niemand kann nachempfinden, was das in jenen Höhen bedeutet; denn Niemand hat wohl vor mir, allein und einzig auf sich selbst angewiesen, so hoch gestanden. — „Nun hielt ich inne in meinem Lauf, diese Krisis innerer Schwäche zu bekämpfen und durch ruhiges Ueberlegen auf's Neue Front zu machen gegen die Situation.“ . . .

Wie unser Andes-Reisender seine Gefährten dennoch wieder findet, ist hier nicht der Ort, wiederzugeben. Am Schlusse dieser höchst romantischen Erzählung heisst es: — „Hiermit gelangten die Aufregungen des langen Tages zum Abschluss, und die unvermeidliche Reaction trat ein. Bedrückt und erschöpft suchte ich das Lager auf, als der Frost bereits eingesetzt hatte. Europäische Reminiscenzen zauberten wir ein warmes Bad, ein windstilles Zimmer, blendende Betttücher und ein weiches Nachtgewand vor; statt dessen lag ich da zwischen den wollenen Friesdecken, in derselben Vermummung, mit der ich auf dem Maipo gestanden; während die Nacht kälter und kälter wurde und der Wind über den Boden hinblies. ‘Ein elend und erbärmlich Leben!‘ — Das war der Gedanke, mit dem ich entschlief.“ — Damit haben wir auch die in solchen Zuständen sich entwickelnden visionären Gaukelbilder und ihr wahres Verhalten zur Wirklichkeit aufs drastischeste dargestellt erhalten. Viellcicht werden aufmerksame Leser und Forscher, (einige von ihnen waren bisher noch Zweifler geblieben und haben mir dies mehrfach in sarkastischer Weise zu erkennen gegeben!) nunmehr Dr. *Fahnestock's* ihnen unglaublich klingende Versicherung mit etwas besserem Vertrauen aufnehmen, dass es möglich sei, Statuvolence auch in Heer und Marine zu benutzen, weil es durch ihn möglich ist, alsdann ausserordentliche Stra-

---

*) Was dieser ist, werden wir gelegentlich in einem der nächsten Hefte unter den kurzen Notizen des Näheren erörtern. —

Der Sekr. d. Red.

pazen ohne alle Ermüdung zu ertragen u. s. w. (S. „Statuvolence oder der gewollte Zustand“ etc. Leipzig, *O. Mutze*, 1884) S. 42 ff. — Die von uns im Vorhergehenden in gesperrtem Druck hervorgehobenen Worte: „Aber des Physischen war ich mir kaum noch bewusst u. s. w.“ geben die beste Bestätigung für diesen im gewöhnlichen Leben fast unglaublichen Willenszustand und seine gesteigerten psychischen Nervenkraft-Wirkungen. Die Polarität dieser Zustände aber springt deutlich von selbst in die Augen, wenn wir die erlahmende Starrheit, Schwäche, Hinfälligkeit und Gleichgültigkeit der Gefährten Dr. *Güssfeldt's* und dessen geistig und seelisch gesteigertes wissenschaftliches Stiel- und Zweckbewusstsein und die damit verbundene erhöhte Thatkraft und Energie in's Auge fassen. Beide Zustände waren eben aussergewöhnliche, anormale Willenszustände. ***Gr. C. Wittig.***

Wirkliche oder visionäre Wölfe?

Die Hochzeitsgäste im Buran. Eine Erinnerung an der Wolga — ist ein von *A. F. Sommermeyer* im „Daheim“ gegebener schauerlicher Bericht eines Winterschneesturms (Buran) an der Wolga, den er zwischen dem Städtchen Tschebkssary und Kasan nach einem schönen Februarnachmittage auf einer raschen Schlittenpartie erlebte. Gegen Sonnenuntergang erhob sich eine Wolkenbank im Osten, aus der, nachdem sie lange scheinbar ruhig gestanden, plötzlich feine Schlossenmassen, obgleich es ganz windstill war, in Form von Schneekügelchen über die ebene Schneefläche rollten, als hätten sie Leben. Von den Hufen der Pferde konnten sie nicht erzeugt sein, denn sie rollten vor und hinter uns, wie auch von der Seite her gegen den Schlitten. — Mein alter bärtiger Fuhrmann blickte, ohne ein Wort zu sagen, unruhig bald auf die Erde, bald nach der Wolkenbank und schwenkte seine kurze Peitsche, als wolle er etwas Ungeheuerliches, Geisterhaftes niederkämpfen. Bald füllte sich die Luft mit staubartigen, feinen Schneekristallen. Sie verdunkelten die Atmosphäre wie im stärksten Nebel. Es waren die Vorboten dessen, was da kommen sollte! Schnell trat die Dunkelheit ein. Der Fuhrmann trieb die Pferde zu einem schnelleren Laufe an. Da brach plötzlich ein so rasender Sturm mit Allgewalt los, als wolle er Menschen und Vieh mit sich reissen. Im Nu watheten die Thiere nur noch im Schritt bis an die Kniee im Schnee. Um das Maass unserer Leiden voll zu machen, verlor der

Alte in dem fahlen Zwielichte — es war zur Zeit des Vollmonds — den Weg, und die Pferde blieben vor einer (am Ufer der Wolga) hochaufgerichteten Eisscholle stehen. Der Fuhrmann spannte nun aus, bedeckte die Thiere mit Teppichen, band sie an den Schlitten und kehrte dem Sturm den Rücken zu. Der Wind drang durch Pelze und Kleidung, bis auf die Haut, als wären sie in Seidengaze gekleidet gewesen, und der Schnee fand Zutritt durch die kleinsten Falten unserer Kleidung. Am Leibe thauete er infolge der Körperwärme auf, so dass wir bald keinen trocknen Faden am ganzen Körper behielten. Ein Fieberschauer folgte dem andern, und Verzweiflung ergriff die Seele. So hielten wir gegen 5 Stunden aus in einem Getöse, das eher dem ängstlichen Brüllen eines Raubthiers glich, als dem Rauschen eines Sturmes. Endlich traten kurze Zwischenpausen ein. Da hörten wir plötzlich das Geläute von fernen Kirchenglocken — es waren das ferne Signale, damit die Verirrten sich durch das Gehör zurecht finden könnten; es war uns aber der mächtigen Eisschollen wegen unmöglich weiter zu kommen. Wir mussten geduldig den Tag abwarten. Es mochte Mitternacht vorüber sein, als die Pferde unruhig wurden. Sie schnauften und spitzten die Ohren. Es nahten Wölfe! — Es währte nicht lange, und ein Rudel, Wolf hinter Wolf, wie auf einem Exercierplatze Mann hinter Mann, zog an uns vorüber. Ich riss meine mit Rehposten geladene Doppelflinte unterm Teppich hervor und wollte eben den ersten, besten aufs Korn nehmen, als mein alter Fuhrmann, der die Thiere gezählt und die Zahl dreizehn gefunden hatte, erschreckt ausrief: „Die Hochzeitsgäste! Herr, schiessen Sie nicht, sonst werden wir wie diese in Wölfe verwandelt!" — Ueberrascht setzte ich das Gewehr ab. Sonderbar — kein Wolf trat aus Reih und Glied oder wandte auch nur den Kopf nach uns oder den Pferden um, und doch sahen wir deutlich, wie sie ein Bein nach dem andern hoben und niedersetzten, und wie sie schliesslich in der Dunkelheit verschwanden. Ich war ebenso erstaunt über die räthselhafte Aeusserung des Alten, wie über den stillen Vorbeimarsch der Bestien. Waren die Letzteren eine Vision? — Oder waren sie Wirklichkeit? — Die Pferde hatten sie schon vorher gewittert! — Nach einer schrecklich langen Nacht, der längsten, die ich je erlebt, legte sich der Sturm kurz vor dem Morgengrauen. Aber, wie sah es um uns aus! Keine Spur vom Wege! Schneeberge rund um!" — — Wie nun unsere Reisenden gerettet wurden und wie die uralte russische Sage von den Hochzeitsgästen als Hypothese sich der nächtlichen Vision

der Wölfe (der sichtlichen Thatsache) beigesellte, das überlassen wir der eigenen Lectüre unserer wissbegierigen Leser an Ort und Stelle. Dass ein Zauberer, ein alter Soldat, einst vor vielen hundert Jahren eine Hochzeit als Spielmann mit seiner Geige, seinem Bogen und einem Hahn in einem Dorfe besucht und die Hochzeitsgäste in Wölfe verwandelt habe, weil sie ihn aus Aberglauben wegen des dazu krähenden Hahnes schimpflich aus dem Hochzeitshause vertrieben hatten, erklärt uns den traditionellen oder anerzogenen Glauben des Fuhrmanns. Die Vision aber, wenn es keine wirklichen Wölfe waren, erklärt sich durch den in Folge der Kälte und Strapazen herbeigeführten hypnotischen Zustand, welcher, wie die Erwartung und Furcht vor Wölfen, höchst wahrscheinlich vom Fuhrmann auf den Reisenden und selbst die Pferde durch sympathische Ansteckung überging und ganz nach des Ersteren gläubiger Anschauung verlief. Ein Schuss hätte vielleicht wirkliche Wölfe herbeigelockt, statt sie zu verscheuchen; deshalb war der Rath des Fuhrmannes, nicht zu schiessen, ein guter. Dass Hunde furchtsam werden, wenn ihre Herren dies Nachts geworden sind, ist eine altbekannte Thatsache, und Pferde sympathisiren mit ihren Lenkern. Wirkliche Wölfe hätten sicher die Pferde in solcher Nähe gewittert und anzufallen gesucht. Der Fuhrmann war sicher ein Psychiker von der Art des alten Meisters, den uns der nunmehr verstorbene Buchhändler *C. E. Noessler* aus dem sächsischen Voigtlande bei Gelegenheit eines sog. „Horchengehens“ („Psych. Stud.“ April-Heft 1882 S. 152 ff.) geschildert hat.

Gr. C. Wittig.

Tod und Begräbniss des Herrn Wilhelm Besser.



Am 25. Mai Abends 6 Uhr starb nach zwar längerem Unwohlsein, aber dennoch schnell und unerwartet, und viel zu früh für seine Familie und Freunde,

Herr Hermann Friedrich Wilhelm Besser,

Blumen-Fabrikant zu Leipzig,

im kaum vollendeten 45. Lebensjahre. Als Gründer und langjähriger Präsident des seit 1873 zu Leipzig bestehenden „Vereins zur allseitigen Erforschung der Geistfrage“, welcher sich seit 1876 in den „Verein für harmonische Philosophie“ verwandelte, als Stifter und Herausgeber des

Wochenjournals „Der Sprechsaal", das vom 1. October 1881 bis 30. Juni 1883 auf seine Kosten erschien, als Herausgeber und Verleger einer Anzahl Uebersetzungen kleinerer Schriften von *Andrew Jackson Davis*, dessen enthusiastischer Schüler und Anhänger er bis zu seinem Tode war, und anderer Denkgenossen, hat er sich durch sein stets opferfreudiges Wirken in den Herzen Vieler ein dauerndes Denkmal der Erinnerung errichtet. Seinem überreich mit Blumen geschmückten Sarge folgte am 28. Mai Nachmittags 5 Uhr eine imposante Grabebegleitung vom Marktplatz durch die Grimmaische Strasse hinaus zum Neuen Johannis-Friedhofe, in dem seine sterbliche Hülle zur ewigen Ruhe gebettet wurde, nur wenige Abtheilungen vor Professor *Zöllner's* Grab. Als der begleitende Geistliche, welcher bereits im Trauerhause eine wahrhaft spiritualistische und trostreiche Rede voll Glaubenshoffnung über den hienieden für so Viele sorgenden fleissigen und treuen Haushalter auch für's Jenseits an die Hinterbliebenen und Mittrauernden gerichtet, am Grabe die Einsegnungsworte und das Gebet des Herrn gesprochen, der letzte Gesang verhallt war und die Trauernden ihm Erde und Blumen ins Grab zu spenden begannen, da ereignete sich eine die nächste Grabes-Umgebung höchst aufregende Scene, ähnlich derjenigen am Grabe des Bischofs *Rudigier* von Linz (vgl. „Psych. Studien", Januar-Heft 1885, S. 38 u. 39). Ein etwa 17jähriges Mädchen, welches einen der dargereichten Blumenteller hielt, trat unversehens fehl und stürzte in das offene Grab hinab auf den Sarg. Augenblickliche Hilfe brachte sie todbleich, aber allem Anschein nach heil und unverletzt, aus ihrem höchst unfreiwilligen Grabe schwebend wieder empor. Wir halten dieses Ereigniss nicht mit gewissen Leuten für ein Anzeichen des sich etwa auf diese Weise drastisch melden wollenden Geistes unseres verstorbenen Freundes, der schon im Leben viel zu gutmüthig und Harmonie liebend war, um ein Mädchen in dieser Weise noch im Tode zu erschrecken, sondern einfach für einen an sich bedeutungslosen Unfall und Zufall, wofern er nicht auf das Gemüth der näher Be[illegible]n allzu störend nachwirkt. Wir gedenken des Hin[illegible]edenen, der uns stets ein werther Freund wa[illegible]be [illegible] wünschen seinem unsterblichen Geiste d[illegible] den so innig geglaubten und ersehn[illegible] Wirkungskreis auf den Jenseitsgefild[illegible] im ewigen Lichte!

Kurze Notizen.

a) Von einem unserer früheren Mitarbeiter Herrn Dr. *S. Mandelkern* in Leipzig liegt uns ein Buch vor, betitelt: — „Thamar. Roman aus dem biblischen Alterthum. Nach dem Hebräischen“ (des Meisters der hebräischen Novellistik *A. Mapu*). Erster Band. (Leipzig, *Wilh. Friedrich*, 1885.) 238 S. 8° — Zweiter Band. 196 S. 8°. 4 Mk. — Was uns an diesem Roman interessirt, ist die geistige Kraft, welche Gestalten aus einer Zeit, die 800 Jahre vor *Christus* hinaufreicht, mit kulturgeschichtlicher Treue wieder zum Leben zu erwecken und vor unser inneres Auge hinzustellen vermag. Alle sach- und fachkundigen Kritiken, welche wir über diesen Roman gelesen haben, sind des Lobes voll über die echt orientalische und zeitgetreue Darstellung der Gestalten, wie sie selbst ein *Ebers* in seinen so beliebt gewordenen ägyptologischen Romanen nicht in gleicher Zuverlässigkeit und Lebendigkeit erreicht habe. Dem Verfasser, welchem der Uebersetzer durch die an eine Originalschöpfung gemahnende Verdeutschung gewiss voll, wenn nicht mehr als gerecht geworden ist, haben offenbar die Gesänge des „Hohenliedes“ oder die Idylle des „Buches *Ruth*“ als ideale Muster vorgeschwebt. Die Sprache ist echt biblisch. Wir dürfen zuverlässig annehmen, dass die im zweiten Bande S. 95 ff. geführten Reden über Engel und Teufel bereits damals jüdischer Glaube waren. Wir müssen es uns leider versagen, eine Art geschilderter Vision oder Hexenscene im Tophet-Thale bei Jerusalem wiederzugeben, welche von *Lilith*, der Teufelin handelt, „die immerdar noch umgehet, um in den Männern sündige Liebesgluth zu entfachen“. Auch Satan selbst mit Opferfeuern, Teufeln und Gespenstern in wilden Tänzen und Bocksprüngen und eine Bezauberung sind dort geschildert, welche an *Faust's* Hexenscenen auf dem Blocksberge erinnern, die in ihren Grundzügen sicher schon aus jener uralten Zeit von Geschlecht zu Geschlecht sich in den Gemüthern und Sagen der Menschheit unausrottbar weiterwuchernd fortgepflanzt haben bis auf unsere Tage. — Herr Dr. *M.* hat unseres Wissens bei seinen philologischen Bibelstudien, die ihn zur „Neubearbeitung einer hebräisch-chaldäischen Bibel-Concordanz“, eines alphabetischen Werkes von riesigem Umfang, geführt haben, die allein wegen ihrer Kostspieligkeit noch ihrer Drucklegung harrt, nebenher auch alle die Stellen der Schrift gesammelt, welche sich näher oder entfernter auf den modernen Spiritualismus und Spiritismus beziehen, und denselben bei seiner enormen Belesen-

heit erst die richtigen Beziehungen und Deutungen nach einer verbesserten Uebersetzung bisher dunkler Stellen gegeben. Vielleicht bringt er auch diese Studie gelegentlich zu einem erwünschten Abschlusse und erfreut die Forscher mit einer Drucklegung dieser recht zeitgemässen Arbeit.

b) Dr. *A. Berghaus* erörtert in „Das Neue Blatt" Nr. 47, 1884 die Frage: „Warum haben wir das Bestreben, nach rechts zu gehen?" und führt diese Eigenthümlichkeit richtig auf die grössere Entwickelung des linken Gehirnlappens bei gebildeteren Personen zurück. Die linke Halbkugel des Gehirns eines gesunden Menschen wiege 5 bis 6 Gramm mehr als die rechte. Das Alles haben wir übrigens schon längst in unserem Artikel: „Die beiden Halbkugeln des menschlichen Gehirns" (s. „Psych. Stud." Aug.-Heft, 1880, S. 381 ff.) behandelt. Was uns hier interessirt ist die Hervorhebung der Unabhängigkeit der beiden Gehirnlappen von einander sowohl in Bezug auf physische Erscheinungen, als auf intellectuellle Vorgänge. „Nehmen wir z. B. einen Klavierspieler, der ein Musikstück vorträgt. Ist nicht bei diesem Künstler die geistige Einheit dahin gelangt, sich in zwei von einander unabhängige Theile zu spalten und sich auf der linken und rechten Seite in gesonderter Weise zu offenbaren, so zwar, dass es den Anschein hat, er habe zwei geschiedene Unterindividualitäten in sich. welche gesondert überlegen und handeln, wie zwei Instrumentisten, von denen jeder seine Partitur allein spielt? Die rechte Hand verrichtet ihre Arbeit, während die linke die ihrige absolvirt. Und man weiss, wie wenig das Spiel der Linken dem der Rechten gleicht! Der Klavierspieler verrichtet den Vorgang des Urtheilens bei jeder Note, bei jedem Akkorde, und die so verwickelten geistigen Operationen, welche sich vollziehen, um die Bewegungen der Hände auf verschiedene Weise zu dirigiren, vollziehen sich gesondert in jedem Gehirnlappen. Und diese von einander so verschiedenen Verrichtungen werden gleichzeitig vorgenommen! 'Man kann also in Wahrheit behaupten', sagt *Lüys*, 'dass jeder Lappen mit einer Selbstständigkeit und einem eigenen Leben ausgestattet ist, welche gesondert die Functionen des Gedächtnisses, des Urtheilens, des Unterscheidens und des Willens vollziehen, sowie einseitige und vollkommen bewusste Bewegungen vornehmen'. Da ferner dem Vortrage eines Musikstückes auf dem Klaviere auch noch Gesang beigefügt werden kann, so sieht man die unerschöpflichen Hilfsquellen, welche der so hoch interessante Apparat, den wir das menschliche Gehirn nennen, aufzuweisen hat. — Die Befähigung jedes Lappens zur Selbstständigkeit hat auch ihre

Nachtheile; sie kann im gegebenen Augenblicke in eine völlige Insubordination ausarten. Die verschiedenartige Thätigkeit der zwei Lappen kann höchst merkwürdige Krankheitszustände der Seele herbeiführen. Die Theorie von der Unabhängigkeit der zwei Lappen von einander gestattet eine Erklärung solcher Zustände. Wenn ein Individuum zwei nicht im Gleichgewicht befindliche Lappen besitzt, ist es da nicht schon durch diesen Umstand in zwei Individualitäten getrennt? Der eine Lappen kann sehr gut wahrnehmen, was der andere von sich stösst. Die Geschichte eines Kranken, welcher sich als zwei Wesen fühlt, lasen wir neulich. U. s. w.“ — Sollten diese Eigenthümlichkeiten unseres Gehirns und Nervensystems nicht auch bei unseren Medien ihre ganz bestimmte Rolle mit spielen, wobei wir die alle jene Eigenthümlichkeiten bewusst und unbewusst zusammenfassende und diese Nerven regierende Kraft Psyche oder Seele nennen, immer Gottes sie durchströmende All-Lebenskraft dabei vorausgesetzt?

c) Dr. *Rossbach* aus Würzburg hat im deutsch-französischen Kriege von 1870 auf dem Schlachtfelde von Beaumont bei Sedan die Leiche eines französischen Soldaten halb sitzend, halb lehnend auf einer Erderhöhung gefunden; zwischen Daumen und Zeigefinger hielt der Todte zierlich eine zinnerne Tasse, als wollte er sie so zum Munde führen, welcher nicht mehr vorhanden war. Der Arme war, in dieser Haltung begriffen, von einer Kanonenkugel getödtet worden, welche ihm den Schädel und das ganze Gesicht mit Ausnahme des Unterkiefers wegriss. Rumpf und Arme waren im Augenblick des Todes plötzlich in eine Erstarrung gerathen, welche verursachte, dass die Glieder die Stellung beibehielten, welche sie in dem Augenblicke hatten, da der Kopf abgerissen wurde. Seit der Schlacht waren bereits 24 Stunden verflossen, als Dr. *Rossbach* den Leichnam in diesem Zustande fand. (Weiteres und Abbildung dazu in *Schorer's* Familienblatt No. 34 v. 24. August 1884.) Nach dem englischen Physiologen *Brown-Sequard* soll die Ursache dieses Phänomens nicht in dem plötzlichen Eintritt jenes Zustandes von Muskelsteifheit zu suchen sein, welche man Todtenstarre nennt, sondern in einer eigenthümlichen Erregung der Nervencentren, welche ganz kurz vor dem Tode oder im Augenblicke des Sterbens selbst ihre Wirkung ausübt. — Wir dürfen zur richtigen Erklärung dieses Vorganges einfach auf Dr. med. *Fahnestock's* Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1884) — verweisen, welche von unseren Aerzten zur Zeit dieses Vorganges leider noch nicht gekannt war, obgleich das Original bereits vor Jahren erschienen ist.

d) Die Passauer Kunst. Eine alte Handschrift giebt über den Ursprung der damit gemeinten „Passauer Zettel" folgende Auskunft: — „Ein Student, *Christian Elsenreiter* genannt, versuchte zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Stadt Passau in einem Gässchen rückwärts des Rathhauses, wo er sich aufhielt, durch Verfertigung von Zauberzetteln, die gegen alle Verwundungen schützen sollten, Ansehen und Reichthümer zu erlangen. Es waren auf diesen Zetteln folgende Worte zu lesen: ‚Teufel hilf mir, Leib und Seele geb' ich dir.' Wer sich vor jeder Schuss- und Hiebwaffe sicher stellen wollte, verschluckte einen solchen Zettel, und seine Existenz war auf Lebenszeit gesichert. Starb er aber innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Verschluckung, so gehörte seine Seele dem bösen Feinde." — Die Vorurtheile des Zeitalters kamen dem Erfinder günstig zu statten; in kurzer Zeit war diese Kunst unter dem Namen der Passauer Kunst allgemein bekannt, und sehr viele Soldaten bedienten sich derselben, besonders im dreissigjährigen und im oberösterreichischen Bauernkriege, ist aber heut zu Tage nahezu ganz in Vergessenheit gerathen. (*Schorer's* Familienblatt No. 35 v. 31. August 1884.) Doch wohl nicht so ganz. Im preussisch-österreichischen Kriege von 1866 hat man bei gefallenen österreichischen Soldaten der Passauer Kunst ähnliche Amulette und Gebete in Menge gefunden, welche Sicherheit vor Hieb und Schuss gewähren sollten. Der Zweck dieser Mittel liegt offenbar darin, den gesunkenen seelischen Muth Verzagter zu heben. Der Beweis dafür soll noch erbracht werden, dass selbst ein wirkliches Medium jemals eine Kugel von sich abgelenkt hätte. Aber *Hansen* hat uns bewiesen, dass ein Hypnotisirter keine Hiebe, Schläge oder Verletzungen seinem Magnetiseur beizubringen vermag, so lange er diesen durch Blick, Wort und Willen beeinflusst.

f) **Fortsetzung und Schluss der Kurzen Notiz *e*)** S. 138 d. März-Heftes: Man sehe in „Chronicles of the Photographs of Spiritual Beings" Tafel 6 das 52. photographische Bild und p. 247 die dazu gehörige Beschreibung, und vergleiche damit folgende ganz aus der Luft gegriffene Behauptung des Herrn *Julius Stinde*: — „Die Abbildung ist genau nach einer echten Geisterphotographie kopirt worden, die durch Zufall in meine profanen Hände gerieth. Der auf dem Bilde sitzende Herr hat das über ihm schwebende Bild der umschleierten Putzmamsell wirklich für das eines Geistes gehalten, bis er später (?) einsah, dass er furchtbar beschwindelt worden sei. Es ist durchaus keine Kunst für einen Photographen, das Bild eines solchen Geistes auf der

Platte zu erzeugen, ohne dass der Uneingeweihte etwas merkt. U. s. w." — Keine Spur von Beweis für diese seine Behauptung über Mr. *Glendinning's* photographisches Geisterbild. Welche Stellung übrigens Referent zu den Geisterphotographien einnimmt, ist zu finden in seiner kritischen Besprechung vorgenannten Buches in „Psych. Stud." April-Heft 1882 S. 191. — Ein Herr *St.* (ob es Herr *Julius Stinde* auch ist, wissen wir nicht bestimmt,) bringt in der „Gartenlaube" Nr. 3, 1885 einen Artikel „In Geisterschlingen" mit drei Abbildungen: 1) gebundener und versiegelter Hände, 2) *Charles Bellini's* Bindung, 3) *Bellini's* Befreiung ohne Verletzung der versiegelten Schnüre. Herr *St.* geht in erster Linie gegen Professor *Zöllner's* „Transcendentale Physik" ins Zeug und sucht sein und Mr. *Crookes'* Zeugniss und Ansehen durch eine aus ihrem Zusammenhange gerissene und darum unverständliche Aeusserung des Letzteren über Mrs. *Corner* und den durch sie erschienenen Geist *Katie King* zu schwächen. Dann behauptet er frischweg: — „*Zöllner's Slade* hatte man in England in der gleich eklatanten Weise wie Mrs. *Corner* entlarvt und nichts mehr von ihm gehört, wie denn überhaupt auch alle anderen vom Jahre 1875 bis 1881 so sehr berühmt gewesenen Medien, wie *Firman*, *Bastian*, *Home*, *Holmes*, *Monck* u. A. vom Schauplatze ihrer betrügerischen Thätigkeit nun verschwunden sind." — Wie wenig weiss doch der Artikelschreiber *St.* von der weiteren Wirksamkeit aller dieser Medien! Wir können ihm versichern, dass sie — bis auf *Firman* — noch alle in ihren Kreisen geschätzt und geachtet sind. Unseres Gewährsmannes weitere Berichte über *Bishop*, *Cumberland* und *Charles Bellini* sind nur zu verstehen, wenn man deren angewendete Kunstgriffe in Vorbereitung ihrer Schaustellungen mit in Betracht zieht, welche bei Medien, die stets frisch und ohne ihr Vorwissen gebunden wurden, niemals in Anwendung kommen konnten. *Bellini* hat sich also nur selbst entlarvt, nicht im Entferntesten ein echtes Medium. Er hat nur rohe Nachahmungen eines solchen künstlich producirt und in Folge dessen auch mit Leichtigkeit die Lösung der Schlingen bewirken können. Wenn Herr *St.* sammt Herrn *Bellini* dadurch das „leider viele Kreise der Bevölkerung in allen civilisirten Staaten benagende Uebel des Spiritismus an der Wurzel anzufassen und in einer Weise zu bekämpfen" vermeint, „welche neben angenehmer Unterhaltung auch einige Belehrung über die schwierigsten Taschenspielerkunststücke spendet", so dürften sich diese Herren gründlich auf einem total verwurzelten Holzwege befinden. Die Wurzeln des Spiritismus wurzeln im Geiste oder im Psychischen und nicht in Taschenspielereien.

f) Der „Evening Standard" in England sagt über Mr. *Gladstone's* Séance: — „Einige merkwürdige Phänomene sollen geglückt sein. Sie glücken gewöhnlich. Selbstverständlich würde es ungehörig sein zu behaupten, dass, weil die grosse Mehrzahl der Medien Betrüger seien, die Minderzahl es auch sein müsse. Es giebt Menschen, welche Geister aus der ungeheuren Tiefe heraufcitiren und Mahatmas — manifestirte Geister — produciren können, die nicht blos sorgfältig aus Blasen und Muslin construirt sind. Mr. *Gladstone's* Medium kann ein sehr ehrlicher Mann sein." — Hierzu bemerkte der Herausgeber des „Light": — „Dieses Geschwätz" über die grosse Mehrzahl von Medien, welche Betrüger sind, ist zu albern. Ich könnte möglicherweise zehn professionelle Medien in London und noch ebenso viele im vereinigten Königreiche finden. Ich habe nicht den geringsten Grund, die Ehrlichkeit der vier oder fünf von ihnen, welche ich zu prüfen Gelegenheit hatte, zu bezweifeln. Ich weiss es ebenso gewiss, als ein Mensch in dieser Welt etwas wissen kann, dass die in Gegenwart Mr. *William Eglinton's* gegebenen Manifestationen echt sind. Weshalb also sollte Mr. *Gladstone* sie nicht sehen? Und warum nicht seine Meinung über sie abgeben, wenn er solches zu thun wünscht? Muss der Premierminister Englands seinen Kopf in einen Sack stecken, oder seine Augen verschliessen, oder einen Knebel in seinen Mund bekommen? Muss er allein von allen Menschen des freien Denkens und freien Ausdrucks seiner Ansichten beraubt sein? Wenn man ihn verhöhnt oder tadelt, weil er einer Séance beiwohnte, weshalb nicht auch, weil er in seine Kirche oder Kapelle geht?

g) Ueber den Somnambulismus unter den Naturvölkern in Indonesien schreibt uns (der Redaktion von „Das Ausland", Wochenschrift für Länder- und Völkerkunde, herausgegeben von Dr. *Friedrich Ratzel* in München, No. 34 von 25. August 1884) Herr Resident *J. G. F. Riedel:* — 'Will man auf der Insel Buru wissen, wer Jemand krank gemacht hat, oder die Zukunft um Rath fragen, dann ruft man zwei sachverständige Frauen, meistens betagte Wittwen, ins Haus oder ins Feld. Nachdem diese auf einem Sitz oder Degodego von Gabagaba, d. i. den Blattstielen der Sagopalme, sich ausgeruht, steht eine derselben unter dem das Ohr betäubenden Lärm der Teba oder Trommel auf, nimmt ein Parang oder Schwert und macht dabei wilde Sprünge mit weitgeöffneten Augen und herabhängenden Haaren, wie eine Furie. Sie sieht dabei in einer Art von Ekstase starr nach oben und unten, auch

in die Augen der zweiten Frau; der Schweiss strömt ihr vom Körper herab, sie schneidet sich mit dem Parang, nimmt weiter einen Stein auf und schlägt sich kreischend auf die blosse Brust (die Frauen tragen nur einen kurzen Sarong von den Lenden bis zu den Knieen), bis ihre Gefährtin, welche sitzen geblieben ist, kataleptisch, das Gefühl ihrer Persönlichkeit verliert und in eine Art von Betäubung oder einen hypnotischen Zustand fällt. In diesem Schlaf wird sie von der anderen verhört und über alles, was man wissen will, konsultirt. Wenn sie erwacht ist, kann sie sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern. Diese Frauen sind, wie man mir versichert, Individuen, die beim Ausbrechen der Katamenien in einen lethargischen Schlaf von einigen Tagen verfallen. Sie sind ausserdem sehr vergesslich, weil sie, wie man behauptet, in den Wäldern von Ejabat oder bösen Geistern überrumpelt, mit denselben ihr Wesen treiben. Diesen Zustand nennt man 'Sanane' oder 'Tanane', weil man meint, dass der Erdgeist *Ubun Sanane*, der im Berge Sanane wohnt, in den Leib der Person gefahren ist und ihr Bewusstsein oder ihre Seele zugleich aufgehoben oder aufgefangen hat. Unter den wilden Sprüngen der einen und den krampfhaften Zuckungen der anderen fallen mehrmals die Sarongs der Weiber herab, welche ihnen dann auf's neue von einem der Anwesenden, auch von Männern, umgebunden werden. Auf Celebes, Zeeranglav, Luang, Leh und anderen Inseln werden aromatische Kräuter unter der Schlafstelle dieser Frauen gebrannt, und sie mit einem Tuch dicht zugedeckt, bis sie in den hypnotischen Zustand fallen. Jedenfalls muss dabei auch auf die Trommel tüchtig geschlagen werden.*) „Utrecht im August 1884."

h) Prof. *Cyriax* aus Leipzig war von Berlin nach Hamburg gezogen, um für den Spiritismus weitere Anhänger zu gewinnen. Er veranstaltete dort in Gemeinschaft mit dem Spiritisten *Herrmann* eine Sitzung, in welcher das Medium *Betty Tamke* die Geister citiren sollte. Ueber des Resultat dieser Sitzung wird dem „Hamb. Corresp." geschrieben: „Der Aufforderung *Betty Tamke's*, sie daraufhin zu untersuchen, dass sie kein weisses Zeug um sich verberge, leistete eine verwandte Dame des Hausherrn Folge und förderte bei der Untersuchung ein weisses Bettuch zu Tage. Von der Voraussetzung ausgehend, dass das Medium auch wohl

*) Anziehende Schilderungen und Besprechungen ähnlicher Vorgänge auf den östlichen Inseln des Indischen Archipels bringt auch *Adolf Bastian's* jüngst erschienenes inhaltreiches Buch: „**Indonesien**" Erster Theil. (Berlin, 1884.) —

A. d. R. von „Das Ausland."

noch mehr an sich berge, da dasselbe oft mehrere Geister erscheinen liess, schloss sich die Hausfrau der weiteren Untersuchung an, und fanden Beide bei näherer Untersuchung ein zweites Geistergewand, ebenfalls in Form eines Betttuches vor, welches das Medium unter dem Corset verborgen hatte. Die Sitzung war hiernach ohne Erfolg, und behauptete *Betty Tamke* unter stetem Weinen, dass die Geister ihr befohlen hätten, beide Tücher an ihrem Körper zu verbergen, was jedoch die Anwesenden nicht als Entschuldigung gelten lassen wollten. So ist also auch Hamburgs „Medium" entlarvt, und zwar, was wohl bis heute einzig dasteht, von Spiritisten und Glaubensgenossen selbst; denn sowohl Prof. *Cyriax* wie Herr *Herrmann* fühlten sich betrogen und kehrten *B. T.* den Rücken. Beide behaupteten, dem Medium Solches bemerkt zu haben — ein Beweis, wie leicht die Herren Spiritisten es mit der Prüfung nehmen!" — Herr Prof. *Cyriax* mag sich indessen trösten. Wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist, betrogen zu werden, so findet er leicht geschicktere Medien als *Betty Tamke.* (Leipz. Tagebl. No. 119 v. 29. April 1885.) Man vgl. unsere Kurze Notiz *d*, im Mai-Heft der „Psych. Stud." S. 237 ff. Uebrigens hat Herr Dr. med. *Cyriax* in seiner jüngsten Nummer der „Neuen spiritualistischen Blätter" die ihm hier angedichtete Ehre, der Entlarver der *Betty Tambke* gewesen zu sein, von sich abgelehnt, bekämpft aber die Echtheit ihrer Mediumität gegenüber deren Freunden. Wir bleiben bei unserer Ansicht in vorerwähnter Kurzer Notiz *d*.

Bibliographie.

Otto, Franz: — „Wunderglaube und Wirklichkeit. In Rücksicht auf seltsame Erscheinungen der Thierwelt, sowie unerklärte Vorgänge im Menschenleben. Fabelhafte Gestalten des Wahns in Volksglauben, Sage uud Dichtung. In Bildern und Schilderungen aus Vergangenheit und Gegenwart. Unter Mitwirkung von C. Michael gemeinverständlich dargestellt von." Mit über 130 Textabbildungen und einem Titelbilde. (Leipzig und Berlin, Otto Spamer, 1885.) XIV u. 378 S. gr. 8⁰.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part VI. Juli, 1884. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1884.) Price 2 s. 6 p.

Raabe, Wilhelm: — „Pfister's Mühle. Ein Sommerferienheft" von . (Leipzig, Fr Wilh. Grunow, 1884.) Grenzboten-Sammlung. Erste Reihe, Band 22. 279 S. 8⁰. 4 M.

Rethwisch, Dr. Ernst: — „Der Irrthum der Schwerkraft-Hypothese. Kritik und Reformthesen." 2. verm. Aufl. (Freiburg i. B., Kiepert und von Bodelschwing, 1884.) 119 S. 8⁰.

Rules of the Theosophical Society, together with an Explanation of its Objects and Principles. (Regeln der Theosophischen Gesellschaft nebst einer Erklärung ihrer Zwecke und Principien.) Madras, printed at the Scottish Press, by Graves, Cookson & Co., 1884. 24 pp. gr. 8⁰.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat Juli 1885.

I. Abtheilung.

Weitere hypnoskopische Untersuchungen.

Erfahrungen mit einem verbesserten Hypnoskope und Versuch, das Zustandekommen abnormer Empfindungen unter magnetischer Einwirkung auf Grundlage der magnetischen Eigenschaften des Blutes wenigstens theilweise zu erklären.

Das „Neue Wiener Tageblatt" vom 12. November 1884 brachte einen Bericht über ein von dem Pariser Arzte Dr. *Ochorowicz* konstruirtes Instrument, welches derselbe „Hypnoskop" nennt, und das dazu dienen soll, hypnotisirbare Personen leicht aufzufinden.

Dieser Apparat besteht aus einer kleinen ungefähr fünf cm langen Röhre von Stahl, deren innerer Durchmesser etwa vier cm misst. Diese Röhre ist der Länge nach gespalten, so dass die Ränder klaffen und beiläufig einen Centimeter von einander abstehen. Die Röhre wird dann magnetisch gemacht, der eine Spaltrand bildet den Nord-, der andere den Südpol dieses gekrümmten Magnetes. Das Instrument wiegt ca. 170 Gramm, und wenn die Magnetisirung eine gelungene ist, so kann ein Eisenstück von mehr als 4 kg Gewicht damit emporgehoben werden. Das Fünfundzwanzigfache also des eigenen Gewichts.

Wir haben daher einen kräftigen Magnet vor uns.

Steckt man in diese Röhre den Zeigefinger einer Person in der Weise, dass der Nagel nach unten, und dass die beiden klaffenden Ränder der Röhre nach oben kommen, was erreicht wird, indem man die Hand flach ausstreckt, die Handfläche nach oben, und die Röhre mit dem klaffenden Spalt nach oben über den Zeigefinger schiebt, so beobachtet man nicht selten eigenthümliche Empfindungen, die von dieser magnetischen Röhre ausgehen.

Unter hundert Personen sind es beiläufig dreissig, die solche Empfindungen haben. Die Art der Empfindung

kann sehr verschieden sein, und äussert sich als Gefühl von Kühle oder Wärme, Ameisenlaufen, Prickeln, Stechen, und mitunter tritt Zucken in der Hand oder auch Anschwellen des Fingers auf.

Dies sind die Beobachtungen, welche Dr. *Ochorowicz* bei Anwendung seines Hypnoskopes gemacht hat.

Was aber ist der Zweck dieses Apparates?

Man hat gefunden, dass Personen, welche auf die magnetische Einwirkung des Hypnoskopes reagiren, auch hypnotisirbar sind, und Dr. *Ochorowicz* glaubt darin ein Mittel gefunden zu haben, um hypnotisirbare Personen leicht zu erkennen.

Da ich vielfach hypnotische Versuche anstellte und daher die Schwierigkeiten kenne, welche die Auffindung hierzu geeigneter Individuen bereitet, so war ich natürlich sehr begierig, selbst mit einem Hypnoskope Versuche anzustellen.

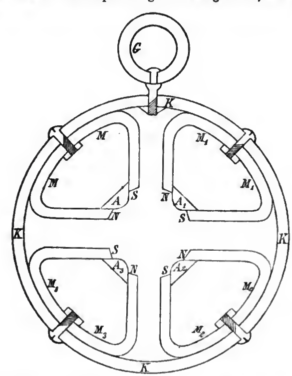
Leider war es unmöglich, ein Original-Hypnoskop aus Paris zu erhalten, und ich daranf angewiesen, mir hier in Wien nach der mangelhaften Beschreibung in den Journalen ein Hypnoskop anfertigen zu lassen. Die Magnetisirung misslang aber regelmässig, so dass ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, ein brauchbares Instrument zu erhalten. Da brachte im Jannar l. J. die Telegraphenbauanstalt „*Deckert* und *Homolka*" die ersten in Wien erzeugten Hypnoskope zum Verkauf. Wenn dieselben auch nicht vollkommen der Beschreibung der Pariser Apparate entsprachen, so waren sie doch so gut, dass man sie zu Versuchen verwenden konnte.

Untersuchungen, welche mit zweien dieser Apparate ausgeführt wurden, ergaben zwar ähnliche Resultate wie Dr. *Ochorowicz* erhalten, es stimmten aber unter einander die Erfolge nicht.

Hierdurch wurde in mir der Gedanke angeregt, ob die Stärke und Art der Empfindungen, sowie der Perzentsatz der Empfindenden (Sensitiven) nicht von der Stärke des magnetischen Feldes im Hypnoskope abhängig sei. Um dies konstatiren zu können, liess ich in der oben erwähnten Werkstätte nach meinen Angaben ein Hypnoskop anfertigen, dessen Construction durch die Zeichnung auf der folgenden Seite versinnlicht werden soll. M, M 1, M 2, M 3, sind vier Magnete aus 5 mm starkem Stahlblech, und derart an einem Messingringe von 20 cm Durchmesser mittelst Schrauben befestigt, dass sie gegen das Centrum gekehrt einen cylindrischen Hohlraum von 5 cm Länge und 4 cm Basisdurchmesser begrenzen. Die Pole der Magnete stehen je um 1 cm von einander ab.

Bei Construktion dieses Hypnoskops habe ich mich weniger von der Absicht leiten lassen, ein handliches Instrument, als ein solches mit starkem magnetischem Felde zu erhalten, und einige Uebelstände, welche dem von Dr. *Ochorowicz* anhaften, zu eliminiren. Die Uebelstände sind

1. Berührung des Fingers durch das Eisen des Magnets, wodurch infolge Entstehens von schwachen elektrischen Strömen besondere Empfindungen hervorgerufen, werden und



2. Aufhängen des ca. 2 dk schweren Magnets auf den in ungewohnter Haltung befindlichen Finger, wobei die Belastung des Fingers und hierdurch bedingte Anspannung gewisser Muskeln abnorme Gefühlswahrnehmungen erzeugen muss.

Bei Untersuchungen mit meinem Hypnoskope fallen diese beiden, die Gefühlswahrnehmung entschieden beeinflussenden Faktoren weg, da die zu untersuchende Person den Finger in bequemster Haltung in das auf dem Tische stehende Instrument schiebt, wobei der Finger beiläufig 1 cm von den Metallflächen und Magnetpolen entfernt ist.

Die mit diesem Hypnoskope bisher an 130 Personen angestellten Versuche ergaben bei 86 Personen die Wahrnehmung besonderer Gefühlsempfindungen, welche nach ihrer Art sich folgendermaassen vertheilen:

Empfindung einer ruhigen Kühle	bei 16	Personen
„ eines kühlen Windes	„ 26	„
„ des Elektrisirtwerdens	„ 29	„
Zucken bis in den Arm	„ 7	„
Allseitiger Druck auf den Finger	„ 2	„
Gefühl von Wärme	„ 6	„

Von den 130 Personen waren 76 männlichen und 54 weiblichen Geschlechts, unter Ersteren 54 und unter Letzteren 32, welche besondere Empfindungen wahrnahmen.

Während also Dr. *Ochorowicz* mit seinem Instrumente unter 100 nur 30 Personen, d. i. kaum $^1/_3$, sensitiv findet, ergeben sich bei meinem Hypnoskope von 130 Personen 86 Sensitive, das sind $^2/_3$ der Untersuchten.

Eine weitere Beobachtung, welche ich während meiner Versuche machte, ist, dass bei weiblichen Individuen die Sensitivität gegen das Hypnoskop während oder kurz nach der Menstruation sehr verringert ist.

Verwendet man bei ein und derselben Person verschieden stark magnetisirte Hypnoskope unter sonst gleichen Umständen, so zeigt sich, dass nicht der Grad der Empfindung, sondern die Art derselben wechselt.

Aus den eben angeführten Untersuchungs-Ergebnissen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Hängt der Perzentsatz der Sensitiven bei hypnoskopischen Untersuchungen von der Stärke der magnetischen Einwirkung unter sonst gleichen Umständen ab.

2. Mit Steigerung der magnetischen Einwirkung wird bei ein und demselben Individuum nicht der Stärkegrad der Empfindung, sondern die Art der letzteren geändert.

3. Da Blutverluste die Sensitivität beeinflussen (verringern), dürfte das Blut beim Zustandekommen abnormer Empfindungen im Hypnoskope eine besondere Rolle spielen.

Was die ersten zwei Schlüsse anbelangt, so müssen noch weitere eingehendere Untersuchungen angestellt werden, um den genauen Zusammenhang zwischen Stärke der magnetischen Einwirkung und Perzentsatz der Sensitiven einerseits, und Stärke der Einwirkung und Art der Empfindung andererseits zweifellos feststellen zu können.

Bezüglich des dritten Punktes aber glaube ich jetzt schon behaupten zu können, dass nicht nur die Resultate der Untersuchung obigen Schluss rechtfertigen, sondern dass auch die magnetischen Eigenschaften des Blutes noth-

wendig auf abnorme Vorgänge im Kreislaufe desselben und hiedurch bedingte Gefühlswahrnehmungen schliessen lassen.

Die zu Beginn der 70er Jahre von Dr. *Theodor Clemens* in Frankfurt angestellten Untersuchungen über para- und diamagnetische Stoffe im Körper des Menschen haben gelehrt, dass hauptsächlich das Blut magnetische Gegensätze aufweist. Das rothe Arterienblut ist zufolge seines Eisen- und Sauerstoffreichtums paramagnetisch, während das dunkle Venenblut, welches, aus dem Organismus aufgenommen, Kohlenstoffverbindungen mit sich führt, hiedurch diamagnetisch ist.

Das Verhalten para- und das diamagnetischer Stoffe gegen Magnetpole ist allgemein bekannt: Erstere werden angezogen, Letztere abgestossen.

Nähert man den Zeigefinger, wie dies bei hypnoskopischen Untersuchungen der Fall, starken Magnetpolen, so muss durch Attraktion des arteriellen Blutes eine theilweise Stauvung desselben, durch Repulsion des venösen hingegen eine beschleunigte Bewegung des letzteren Blutes hervorgerufen werden. Das diamagnetische Verhalten des Venenblutes hat man schon mehrfach benutzt, um Venenentzündungen, die ja durch Anschoppung dieses Blutes entstehen, durch Annäherung starker Magnete zu beheben.

Jedenfalls werden durch Einwirkung von Magneten auf den Körper Störungen im Kreislaufe des Blutes eingeleitet, welche wohl geeignet sind, je nach Stärke der Einwirkung bei einer grösseren oder geringeren Anzahl von Personen das Wahrnehmen besonderer Gefühlsempfindungen zu rechtfertigen. Welchen bedeutenden Einfluss das raschere oder langsamere Pulsiren des Blutes auf das Befinden des Menschen ausübt, ist wohl genügend bekannt; übrigens kann Jedermann durch folgenden einfachen Versuch sich davon überzeugen.

Hält man einige Sekunden den Athem an, so tritt alsbald ein Gefühl von Wärme und Unbehagen im Körper ein, welches bei etwas längerer Andauer des Experiments unerträglich wird und schliesslich bis zur Ohnmacht führen kann.

Der hierbei statthabende Vorgang ist eine verzögerte Paramagnetisirung des Blutes, indem dieses immer mehr mit Kohlenstoffverbindungen überladen wird, ohne letztere ausscheiden und aus den Lungen frischen Sauerstoff aufnehmen zu können.

Das Gegentheil wird eintreten, wenn die Athmung beschleunigt wird; eine angenehme Kühle, als wenn frischeres Blut in den Adern rieseln würde, tritt alsbald auf, indem das Blut rascher paramagnetisirt, d. h. entkohlt wird.

Dieses zuletzt erwähnte Gefühl wird bei Annäherung von Magnetpolen an den Körper in den polnahen Stellen des letzteren bemerkbar werden, da ja Vermehrung der paramagnetischen Blutmenge in einem Körpertheil denselben Effekt haben muss, wie Vermehrung des Sauerstoff- und Verminderung des Kohlenstoffquantums im Blute.

Das Gefühl von Ameisenlaufen oder Rieseln dürfte ebenfalls in den abnormen Blutbewegungen seinen Grund haben.

Die Circulationsstörungen des Blutes allein genügen aber nicht, um alle bei Anwendung des Hypnoskops beobachteten Erscheinungen zu erklären, und ich glaube, dass die Einwirkung auf Nerven und Muskelströme und die hiedurch bedingten Dichtigkeitsschwankungen derselben auch noch in Betracht zu ziehen sind.

Diesbezügliche Untersuchungen sind im Zuge und werden hoffentlich auch von Erfolgen begleitet sein.

Aus den bisherigen hypnoskopischen Untersuchungen ergibt sich, dass dieser neue Apparat sehr geeignet ist, die so vielfach angezweifelte Thatsache einer magnetischen Einwirkung auf den Körper zu bestätigen; was aber seinen Werth als Erkennungsmittel hypnotisirbarer Personen anbelangt, so erscheint dieser, wenigstens den in Wien gemachten Erfahrungen zu Folge, als sehr zweifelhaft.

Ich habe mehrfach die Beobachtung gemacht, dass sehr leicht hypnotisirbare Personen im Hypnoskope absolut nichts empfanden, während empfindende Personen trotz wiederholter Versuche nicht hypnotisirt werden konnten.

Herr Professor *Obersteiner* hat mit seinen Original-Hypnoskopen dieselben Misserfolge zu verzeichnen.

Wiederholte Versuche werden ja zeigen, was von dem Apparate nach dieser Richtung zu halten ist.

Wien, im April 1885.

Gustav Gessmann.

Ueber anormale Empfindungen.

Vom Königl. preuss. Gymnasiallehrer a. D. **Eduard Jankowski** in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

Anormale Empfindungen nenne ich solche, welche nur in anormalen Zuständen des Geistes oder Körpers eintreten.

Mancher möchte geneigt sein, diese Art Empfindungen mit der Bezeichnung „Empfindungstäuschungen" zu belegen; allein die Empfindung als solche enthält weder eine Täuschung,

noch einen Zweifel, da sie vom Standpunkt der Erkenntniss reine Anschauung. Alle reine Anschauung ist absolut zweifel- und irrthumsfrei. Erst durch hinzutretende Denkthätigkeiten gesellen sich oft Täuschungen bei, so dass wir wohl bei mangelhafter Sonderung diese Täuschungen den Empfindungen imputiren. Das Gebiet des Denkens allein ist das Gebiet des Zweifels und Irrthums. Da Gott und die Seligen der Verstorbenen, wie ich glaube, in reiner Anschauung leben, so sind sie absolut zweifel- und irrthumsfrei. Wenn wir mit unserem Verstande über den anormalen Empfindungen stehen, werden wir bei denselben nicht getäuscht, während andererseits die Täuschung durch das hinzutretende Gewicht der anormalen Empfindungen gefestigt wird.

So sind auch die anormalen Sinnesbilder als solche frei von aller Täusohung, insofern sie ja reine Anschauungen sind. Erst durch hinzukommende Denkthätigkeiten werden sie zu Sinnestäuschungen, wenn wir nach den anormalen Sinnesbildern transscendente Dinge oder Vorgänge traduciren; die Traduction aber ist eine Funktion des Denkvermögens. Man kann also an Hallucinationen (anormalen Sinnesbildern) leiden, ohne dabei, genau genommen, Sinnestäuschungen zu haben, wenn man nämlich die anormalen Sinnesbilder mit seinem Verstande beherrscht und so auch nicht getäuscht wird, wie ich aus eigener Erfahrung zur Genüge weiss. Dieselbe Erfahrung steht mir aber auch im Gebiete der anormalen Empfindungen zu Gebote.*)

Die anormalen Empfindungen gehören dem inneren Sinn an, während die anormalen Sinnesbilder in das Bereich des Sinnes fallen; die Sonderung im inneren und äusseren Sinn geschieht aber erst auf Grund der Bewegungserfahrung, der Erfahrung, welche wir durch die Bewegung der Gliedmaassen, durch die Bewegung von Ort zu Ort gewinnen. An sich ist aller Sinn ein innerer, ist Intusperception, ist ein reines Gegebensein in dem Ich selbst; denn wo das Ich nicht ist, kann ihm auch nichts gegeben werden.

Das allgemeine verbindende Medium der Ich ist das Absolute, bezüglich, beschränkt und mittelbar die Substanz der Weltgeister, nicht die Materie, da vielmehr sie selbst in gleicher Weise wie die Ich durch jenes und diese ver-

---

*) Wer sich über das Verhältniss von Anschauung und Denken in Bezug auf die Gewissheit, in Bezug auf Zweifel und Irrthum belehren will, der studire meine Schriften „Pisticismus und Substanzialismus“ und „Panprosopismus“ (beide im Verlage von *Paul Schettler* in Köthen 1880 und 1881).

bunden ist. Die Welt des Persönlichen ist die Basis der Welt des Unpersönlichen. Wir sind nicht gewillt, dem Materialismus das Wort zu reden.

Die Erklärung durch den Geist und Geister erscheint euch leicht. Ist etwa die Erklärung durch Vibrationen der Materie, des Aethers schwer? Alles wird jetzt durch Vibrationen der Materie erklärt, auch der Raum. Worin vibriren aber die Atome? Wie ist eine Vibration denkbar ohne einen absoluten Raum? Wenn also der Raum eine blosse Vorstellung ist, hervorgerufen durch jene Vibrationen, dann sind die Vibrationen selbst eine blosse Vorstellung und also an sich nicht vorhanden, d. h. an sich ist nichts vorhanden. Die Consequenz dieser Theorie ist der Nihilismus in der Erkenntniss. Der absolute Raum ist die äussere Wesenheit des persönlichen Absoluten, Gottes.

Die anormalen Empfindungen haben den Charakter des Wunderbaren in den mannigfaltigsten Qualitäten des Traumhaften, Märchenhaften, Sirenenhaften, Satanischen, Entsetzlichen, Medusenhaften, Feenhaften, Engelhaften, Geheimnissvollen, Mystischen, Ewigen, Heiligen, Göttlichen u. s. w. Die anormalen Empfindungen, wie die Gefühle überhaupt, was sie ja doch sind, unterscheiden sich also nicht nur dem Grade nach, wie *v. Hartmann* irrthümlich behauptet,*) sondern auch der Art nach. Wir berufen uns hier auf die Erfahrung jedes einzelnen Beobachters, da wir ausser Stande sind, die Gefühle ihrer Art nach zu schildern, am allerwenigsten die anormalen Empfindungen. Wir wollen uns bemühen, dieselben anzudeuten, und überlassen es dem Leser, sich dieselben nach dem Schatze seiner Erfahrung auszumalen. Wer also hierin keine Erfahrung hat, wird diesen Aufsatz gar nicht verstehen. Wer dergleichen nicht erlebt hat, kann sich auch keine Vorstellung davon machen und hält es deshalb wohl gar nicht für möglich. Es verhält sich hier in gewissem Sinne so, wie mit dem, „was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedrungen ist."

Da ist die anormale Raumempfindung. Das normale Gesichts- und Innervationsgefühlsbild zeigt keine Veränderung der Raumverhältnisse, und doch empfindet man sich plötzlich als gehoben oder gesenkt, ja in unendlicher Höhe, in unendlicher Tiefe; wir empfinden uns in einer eigenen Erhabenheit oder in einem sonderbaren Abgrunds-

*) „Philosophie des Unbewussten," B. III, S. 205. Vgl. meine Schrift „Das Evangelium oder die frohe Botschaft," Zeitz und Leipzig 1879, *Eugen Strien*, S. 139.

elend, als wären wir etwas besonders Hohes oder etwas besonders Niedriges. Aber der Verstand betrachtet die sirenenhafte, oder besser, satanische Komödie mit skeptischem Auge, vergleicht sie mit der nüchternen Gegenwart und Vergangenheit und kehrt dem Truge den Rücken oder lässt sich allenfalls von der seltenen Komödie ein wenig unterhalten.

Nicht weniger verführerisch, resp. amüsant ist die anormale Zeitempfindung. Wir empfinden uns als sehr alt, als einer der schon oft auf der Erde gewandelt, heute als *Petrus* und morgen als *Judas*. Aber wir können doch nicht zu gleicher Zeit ein wiedererstandener *Petrus* und *Judas Ischarioth* sein! Und der Verstand weist den baaren Unsinn zurück.

Mag die Reinkarnationslehre anderswoher ihr Gewicht nehmen! Ich huldige ihr nicht.

O, der Zweifel und die vergleichende Beobachtung sind sehr gesund! Wehe dem, der sich mit Hilfe der anormalen Empfindungen umgarnen lässt.

Aber der eigentliche Trug liegt nicht in der Empfindung als solcher, sondern in der sich anschliessenden Denkvorstellung, hier in der Vorstellung des Wiedergeborenseins; allein die Empfindung soll dem Truge das Gewicht geben, ihn im Lichte des Erhabenen, des Geoffenbarten erscheinen lassen. Lassen wir alle Denkvorstellungen fort, so hier die Beziehung auf meine Person, auf die des *Petrus*, *Judas* etc., und wir behalten die reine Empfindung des hohen Alters, die nicht nur ganz unschädlich, sondern sogar sehr angenehm, ja himmlisch ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiss. Ich muss das genaue Herausschälen der Empfindung dem Leser überlassen, da ich es mit Worten nicht genau genug thun kann, insofern sie ja ohne Denkvorstellungen nicht möglich sind.

Auch die Empfindung des Ewigen ist eine besondere Art anormaler Zeitempfindung, wenigstens habe ich diese Art Ewigkeitsempfindung nur in der Zeit meiner Nervenkrankheit gehabt. Die Gedanken, welche man denkt, die Dinge, welche man sieht, empfindet man als ewige. Und doch ist diese Verbindung der Ewigkeitsempfindung eine trügerische, da die normale, alltägliche Verbindung die mit der Vergänglichkeitsempfindung ist.

Durch diesen Trug könnte der Pantheismus, die Nothwendigkeitslehre Gewicht erhalten.

Mehr lieblich ist die anormale Empfindung des Traumhaften. Man geht spaziren, und plötzlich ist einem, als wenn die Welt um uns gar nicht vorhanden,

als wenn alles ein Traum wäre; eine Negation der Geister der Menschen um uns ist jedoch nicht mit vorgestellt, so dass man sich nicht beunruhigt fühlt.

Dem Gewichte dieser Empfindung mag der metaphysische Idealismus seinen Ursprung verdanken, denn die Verlockung dazu ist nicht gering; man empfindet in dem Augenblick diesen Idealismus als einen lieblich geistreichen. Allein seine Weltvorstellung beruht auf Subreptionen der Empfindung, und nicht die Vorstellung der Wirklichkeit, wie die Idealisten wähnen. Jeder normal empfindende Mensch hat bei Betrachtung der Aussenwelt die Vorstellung der Wirklichkeit. Die Idealisten halten also die durch die anormale Empfindung unterstützte Vorstellung für die richtige. Das nennt man den Werth der Erfahrung auf den Kopf stellen.

Das Gepräge des Medusenhaften hingegen hat die der vorigen ähnliche anormale Empfindung des Nichtseins aller Realität ausser uns. Das wäre die satanische Verdammniss des Egoisten!

Das wäre der theoretische Egoismus, durch eine entsprechende Empfindung unterstützt. Ein Vorgeschmack, wie die Welt wäre, wenn er Wahrheit wäre.

Ich habe diese Empfindung auf Augenblicke gehabt. Mit aller Gewalt bäumen sich Verstand und Herz dagegen auf; und man athmet wieder froh, wenn man diese schreckliche Empfindung, oder richtiger, die trügerische Denkverknüpfung wieder los ist; denn die Empfindung allein müsste einem schaurigen Schauspiel, von dem man jedoch nicht leidend berührt wird, gleichkommen.

Wunderlieblich hinwiederum ist die anormale Empfindung des Märchenhaften. Man geht spaziren, und die Häuschen und Bäume um uns kommen uns vor wie ein lebendiges Märchen; es ist wie in einem Märchen, aber in die Wirklichkeit versetzt; alles erscheint real, aber so ganz anders, so wunderhold. Und doch ist einem wieder, als wenn die Verknüpfung der Empfindung nicht wahr wäre, als wäre es nur ein lieblicher Zauber; denn nur bei den Märchen, welche wir hören oder lesen, ist die Verbindung dieser Empfindung eine wahre. Und nun vergeht auch die Empfindung, und wir haben wieder die gewöhnliche Realitätsempfindung, und es ist wieder alles richtig.

Das Gepräge des Geheimnissvollen hat die anormale Empfindung des Mystischen. Heute haben wir die Empfindung, dass *Jesus* als ewiger Jude fort und fort wieder geboren werde, um fort und fort Strafe zu leiden wegen seines Hochmuths: „denn siehe, ich bin bei euch alle

Tage, bis an der Welt Ende.“ Morgen empfinden wir ihn wieder als Gott und übermorgen wieder ganz materiell, so eigenthümlich thönern, und er und die Judenschaft um ihn riechen ganz nach Thon, stehen im Geruche des Thönernen. Eue panis Angelorum! Die Hostie das Brod der Engel! Und es ist einem so eigenthümlich, so sonderbar, so historisch; man schmeckt die Herrlichkeit des Mittelalters. Aber man schüttelt den falschen Zauber ab und ist froh, wenn man wieder in normaler Empfindung ist.

Wie anders ist die normale Empfindung des Historischen! Wie gern bleibt man in derselben! Da hat man Achtung auch vor den Mönchen und Nonnen, vor dem Doctor seraphicus und Doctor angelicus, vor dem Doctor illuminatus und Doctor resolutissimus, vor Allen, welche sich ehrlich gemüht haben, ohnbeschadet, dass sie von dem Erdgeiste in seinem Zauberwalde ein wenig irre geführt worden sind.

Aehnlich jener Empfindung des Thönernen ist die anormale Empfindung des Lehmigen. Ihre Beziehung war eine allgemein menschliche.

Man empfindet sich ganz als Lehm, und der metaphysische Materialismus wird einem nahe gelegt.

Eigenthümlich ist die anormale Empfindung des Thierischen. Es ist einem, als wenn man die Empfindung der Hühner und Gänse hätte, und die Erde kommt einem wie ein grosser Hühnerhof vor, dass einem vor Unbehaglichkeit bange wird.

Geheimnissvoll und erhaben ist die anormale Offenbarungsempfindung. In dem Gewande offenbarter Wahrheiten treten unsere Gedanken auf, und das Gewicht der sie begleitenden Empfindung will uns niederdrücken, dass wir anbetend anerkennen. Aber der kritisirende Verstand ist noch auf dem Plane. Oho! ruft er, das ist Unsinn! Wo bleibt die Erfahrung? Wo bleibt das Identitätsgesetz? Seid nüchtern und wachet! Ja, seid nüchtern! Der Geist der Lüge treibt sein Wesen in Synagogen, Kirchen, Moscheen und Pagoden! (Auch im Spiritismus. — Die Red.)

Die anormale Offenbarungsempfindung kann sich auch an anormale Sinnesbilder anschliessen und die Wirkung dieselbe sein.

Da ist noch die anormale Empfindung des Göttlichen.

Aber wir wollen es hieran genug sein lassen; in meinem Werke über anormale Sinnesbilder wird man noch manche gelegentliche Bemerkung über anormale Empfindungen finden. Vielleicht wird es mir auch vergönnt sein, in den

„Psych. Stud.“ noch manch ähnliches Thema in kleinen Aufsätzen zu behandeln.

Da haben Sie etwas, meine geehrten Leser und Leserinnen, aus dem Schatze eines Gemüthskranken, der aber noch bei Verstande ist.

Es ist ersichtlich, dass nicht nur manches Philosophem, sondern auch die sog. Offenbarungsreligionen dem Gewichte der anormalen Empfindungen ihren Ursprung verdanken. Denn auch die sog. Offenbarungsreligionen sind in ihrem Grunde nichts weiter als Philosopheme, mit mehr oder weniger Anschluss an geschichtlich Gegebenes. Während bei jenen Philosophemen lediglich die Principlegung durch anormale Empfindungen veranlasst wird, ohne dass der Philosoph sich auf dieselben beruft, da sie als unsichtbare Sirenen sozusagen hinter den Coulissen bleiben, begleiten bei den sog. Offenbarungsreligionen anormale Empfindungen den philosophischen Gründer Satz für Satz, zuletzt auch bei nichtreligiösen, politischen Ideen, und er beruft sich auf die anormalen Empfindungen als auf Offenbarungen; die anormale Offenbarungsempfindung ist chronisch geworden. Der „Herr“ spricht immerfort zu *Mose*, nämlich was *Mose* sich gedacht hat. Die Gedanken an sich können ja ganz vorzüglich sein.

Mancher Offenbarungsmann früherer Zeiten würde heutzutage im Irrenhaus sitzen; denn der Wahnsinn wirft nicht nur kleine, sondern ganz besonders grosse Geister nieder. Tempora mutantur — und das ist auch gut.

In den anormalen Empfindungen werden wir einen Erklärungsgrund des Charakters *Mosis'*, *Jesu*, *Mohamed's* und wohl auch — *Cagliostro's*, *St. Germain's* u. a. finden; — Betrüger waren sie nicht.

Seid nüchtern und wachet, auf dass ihr nicht Narren eurer Empfindungen werdet, nicht nur der anormalen, sondern auch der normalen.

Nachträge zur Wiener Entlarvung.

VII.

17. Ueber das Gedankenlesen (Mindreading) Mr. Stuart Cumberland's. Von Dr. X. Y.

B.

(Fortsetzung und Schluss von Nr. 17 Seite 260.)

Es ist in der That erstaunlich, dass die meisten der Leute, welche seine „Experimente“ erklärten, von vorn-

herein so sicher überzeugt waren, es mit ungewöhnlichen Eigenschaften eines Menschen zu thun zu haben, dass sie gar nicht daran dachten, selbst einmal die Sachen zu versuchen.*) Freilich waren nicht alle so vorurtheilsvoll. Dem Schreiber dieses sind die Veröffentlichungen von Professor *Weinlechner* in Wien nicht bekannt, vielleicht hat auch er sich bereits davon überzeugt, dass die „Experimente“ leicht nachzumachen sind; aber das Eine weiss er bestimmt, dass in England schon vor mehreren Jahren einige gelehrte Aerzte auf diese Dinge nicht „hereingefallen“ sind. Eine ausführliche Auseinandersetzung der sich damals in London abspielenden Vorgänge findet man in den von unserem verdienten Mitbürger Hofrath *Winter* redigirten „*Schmidt*'schen Jahrbüchern für die gesammte Medicin.“ Hier sei aus dem Gedächtniss Folgendes bemerkt: —

Es trat damals in London ein gewisser *Bishop* auf, welcher vorgab, die Gedanken der anderen Leute errathen zu können, wenn diese sich mit ihm körperlich durch Berühren der Stirn etc. in Verbindung setzten (daher der Name Gedankenlesen, mind reading). Es braucht hier nicht ausführlich erörtert zu werden, was *Bishop* dort alles „zauberte,“ es waren, kurz gesagt, dieselben „Experimente,“ welche Mr. *Cumberland* vorgeführt hat. Während aber der Letztere einfach jede Erklärung seiner wunderbaren Eigenschaften ablehnt, sagte eben *Bishop* geradezu, dass er die Gedanken der Versuchsindividuen in seinen eigenen Geist durch die körperliche Berührung überleite und jene dann activ an den gedachten Platz, zu der gedachten Person etc. hinführe. Auf solche Thorheiten gingen selbstverständlich die Herren in London nicht ein. Sie fanden denn auch durch ein sehr einfaches Experiment zunächst, dass, trotz der ausdrücklichen Versicherungen der Versuchsindividuen, diese selbst es seien, welche Mr. *Bishop* unbewusst zu dem gedachten Gegenstande hinführten, dass von einer Ueberleitung der Gedanken und dergl. nicht die Rede sein könne. Wurden nämlich dem Versuchsindividuum die Augen verbunden, so fand *Bishop* n i e m a l s den gewünschten Ort etc., wenn die Versuchsperson sich auch genau in der vorgeschriebenen Weise mit dem Experimentator in Verbindung gesetzt hatte. Dann aber zeigten sie, dass eben nicht etwa

*) Inzwischen hat Herr *Cumberland* selbst in seiner erst Ende 1884 erschienenen Flugschrift: — „Besucher aus dem Jenseits“ — die Quelle seiner geheimnissvoll scheinenden Kraft als eine „rein physische“ erklärt. Siehe den Schluss des II. Artikels: — „Dr. *Carl du Prel* über Gedankenübertragung,“ s. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1885 S. 271.
Der Sekr. d. Red.

ein von Gott begnadigtes Wesen dazu gehöre, diese „Experimente" auszuführen, sondern dass auch sie im Stande waren, dieselben zu vollbringen.

In der That ist nichts leichter als dies, und wir können ruhig den stolzen Namen „Experiment" fallen lassen und die Sache mit dem wohl entsprechenden Namen „Kunststück" bezeichnen. Wir wollen zunächst schildern, was Derjenige empfindet, der das Kunststück ausführt, nota bene wenn dasselbe gelingt, was ja gewöhnlich der Fall ist. Wenn man in der eben angegebenen Weise die Hand eines Individuums erfasst hat, das seine Gedanken fest auf einen bestimmten Gegenstand etc. richtet, so spürt man zunächst entweder gar nichts oder nur ganz leise Bewegungen der Finger, welche nach einer, immerhin aber noch unbestimmten Richtung hinzudrängen scheinen. Nur wenn man (die Augen sind ja verbunden) an einen Gegenstand anrennen will, fühlt man energischere Abdrängungsbewegungen. Man geht nun in der bekannten Weise in schnellerer oder langsamerer Gangart, die Hand des Versuchsindividuums immer festhaltend, beliebig herum. Die Sache scheint zunächst gar nicht vorwärts gehen zu wollen, man spürt immer nur ganz unbestimmte Directionen von seiten der Hand. Nach einiger Zeit bemerkt man aber immer deutlichere Bewegungen derselben nach bestimmter Richtung hin, endlich wird man von derselben mit gar nicht zu verkennendem Drucke nach einer Gegend hingetrieben. Folgt man diesem Drängen, so führt Einen die Hand des Versuchsindividuums wiederum manchmal mit geradezu kräftigem Impulse an eine ganz bestimmte Partie in jener Gegend, auf die sie Einen immer wieder hindirigirt, wenn man sich mit ihr davon zu entfernen sucht: das ist die gesuchte Stelle. Die von der Hand der Person ausgehende Richtungsangabe ist eine so deutliche, dass schon ein sehr blödes Individuum dazu gehören müsste, derselben nicht nachzugeben. Trotzdem behaupteten aber alle die Personen, mit denen Schreiber dies probirt hat, dass sie absolut keine active Rolle bei dem Suchen nach dem Gegenstande gespielt hätten, sondern dass sie umgekehrt von ihm geführt worden wären!

Worauf beruht nun dieses Kunststück?

Die Bewegungen, welche die Menschen ausführen, kommen, ganz allgemein ausgedrückt, in zweierlei Art zu Stande, entweder als willkürliche oder als unwillkürliche.

Die unwillkürlichen Bewegungen entstehen natürlich auch nicht „von selbst," sondern müssen durch andere Dinge angeregt werden, z. B. durch Empfindungen („Reflexbewegungen") oder andere willkürliche Bewegungen („Mit-

bewegungen"). Um diese beiden Arten unwillkürlicher Bewegungen handelt es sich bei der Versuchsperson in unserem Kunststück aber nicht, sondern um eine dritte, die durch geistige Vorgänge erzeugt wird. Dass in der That von geistigen Vorgängen her unwillkürliche Bewegungen zu Stande kommen, ist auch für jeden Laien wohl klar, wenn er sich an das Mienenspiel erinnert, d. h. an die unwillkürlichen feinen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, die den Ausdruck von Empfindungen etc. abgeben. Jenes erwähnte Drängen durch die Hand nach einem in Gedanken festgehaltenen Orte hin gehört nun ebenfalls in diese Classe, nur dass hier nicht Empfindungen, sondern sehr intensiv festgehaltene Gedanken die unwillkürlichen Bewegungen bewirken.

Wir sagten aber oben, dass keine der Versuchspersonen eine Ahnung davon hatte, dass sie solche Bewegungen ausführte, d. h., dass sie den Experimentator leitete. Das kommt daher, dass in diesem Falle die unwillkürlichen Bewegungen zugleich unbewusst sind. Wenn ein gesunder Mensch eine willkürliche Bewegung ausführt, so weiss er, selbst wenn er die Augen schliesst, ganz genau, welcher Art die Bewegung ist. Auch für viele der unwillkürlichen Bewegungen gilt ein Gleiches: wir fühlen, dass wir das Auge schliessen, wenn ein Staubkörnchen hineinkommt. Dieses „Bewegungsgefühl" kann aber auch fehlen und fehlt bei gewissen Krankheiten selbst für die willkürlichen Bewegungen. Bei gesunden (auch nicht „nervösen") Individuen kann aber die Empfindung für unwillkürliche kleine Bewegungen auch sehr abgeschwächt oder ganz aufgehoben werden, wenn die Gliedmaassen ermüden. Die Versuchspersonen haben in der That keine Empfindung davon, dass sie mit ihren ermüdenden (die Hand bewegenden) Armmuskeln den „Künstler" leiten, wohl aber fühlen sie die Directionen, die letzterer ihrem übrigen Körper durch Nachziehen desselben giebt; daher glauben sie alle, geschoben zu werden und nicht selbst zu schieben.*) Bei ermüdenden Gliedern werden aber die unwillkürlichen, durch geistige Vorgänge erzeugten Bewegungen nicht nur nicht empfunden, sondern sie werden auch viel energischer ausgeführt, als bei unermüdeten Gliedmaassen. Die für unwillkürliche Bewegungen störenden Einflüsse des Willens fallen

*) Um Missverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich bemerkt, dass die Directionsangabe von Seiten der Versuchsperson nur in dem letzten Abschnitt des „Experiments" statthat. Anfangs bei dem planlosen Umherlaufen führt in der That nur der „Künstler."

bei ermüdenden, dem Bewusstsein nicht mehr recht gehorchenden Gliedmaassen fort.

Auf diesen oft recht energischen unbewussten, durch geistige Vorgänge, aber nicht durch den Willen erzeugten Bewegungen beruhen noch eine ganze Anzahl oft sehr überraschender Kunststücke, die namentlich früher vielfach zu spiritistischem Hocuspocus benutzt wurden: der „Psychograph," ferner der sich in bestimmter Weise bewegende, an einem Faden aufgehängte Ring und endlich — last not least — das „Tischrücken." Wir haben es also hier mit nichts als mit einer neuen Auflage dieser alten Scherze zu thun, die jetzt wohl nur noch von Schwindlern gelegentlich in Anwendung gezogen werden.*)

Es kommt also, kurz gesagt, darauf an, den Arm des betreffenden Versuchsindividuums zu ermüden, um dann an der so fein beweglichen Hand den Reflex des festgehaltenen Gedankens zu fühlen. Um dies in bequemer Weise zu erreichen, sind gewisse „Kniffe" (Trucs) nothwendig. Einmal nimmt man mit Vorliebe den linken, meist etwas schwächeren Arm in Angriff. Dann muss dieser Arm möglichst ausgestreckt, möglichst hochgehalten und nur wenig, resp. recht in der Nähe der Hand, unterstützt sein. Um das machen zu können, ohne dass die Versuchsperson es so recht merkt, legt man die Hand mit dem Rücken derselben an seine Stirn: dadurch wird die Hand und der Arm gleich in die richtige Stellung für das Anfassen gebracht. Hierbei fühlt man zunächst absolut nichts von einer Richtungsmittheilung. Die Hand unterstützt man, so dass sie nicht etwa herunterhängt, und zwar in der Weise, dass man alle Flächen und Ränder derselben fühlt: die Daumenseite hält man mit der rechten, die Kleinfingerseite mit der linken Hand. Der Daumen der rechten umfasst das Handgelenk der Versuchsperson, aber nicht etwa, um den Puls zu fühlen, denn diesen fühlt man kaum, sondern zur richtigen Fixirung der Hand. Das Ausstrecken des Armes wird auch befördert, wenn

---

*) Ueber den „Psychographen" scheint der Herr Verfasser doch noch nicht genügend unterrichtet. Professor Dr. *R. Hare* in Philadelphia hatte einen oder mehrere solcher derart konstruirt, dass die Kunststücke der Schwindler eben dabei aufhören und wirkliche psychische Einflüsse auf denselben allein thätig werden mussten. Und nun erst liess sich mit Recht darüber streiten, ob jenseitige Geister oder die eigene unbewusste Psyche die Quelle dieser Kraftwirkungen sei. Wir verweisen auf sein Werk: — „Experimentelle Untersuchungen über Geistermanifestationen." (Leipzig. *O. Mutze*, 1871.) 4 M. — Weitere wirklich psychische Experimente sind in *Cox'*, *Crookes'* und *Wallace's* Schriften zu finden. —

Der Sekr. d. Red.

man zunächst recht rasch mit der Versuchsperson, die sich Anfangs etwas schleppen lässt, davonrennt.

Es wird ferner aufgefallen sein, dass Mr. *Cumberland* nach einiger Zeit immer wieder die Hand des Andern an die Stirn legte. Das ist in der That sehr zu empfehlen, aber nicht deshalb, weil man da eine Richtungsangabe erhält, sondern aus einem viel einfacheren Grunde. Man hat nämlich bei dieser Stellung des Versuchsindividuums Gelegenheit, seine eigenen Arme, die auch müde werden, auszuruhen, während umgekehrt der ausgestreckte hochgehaltene Arm des Andern nur noch schneller ermüdet.

Bei etwas nervösen Individuen treten diese unbewussten unwillkürlichen Bewegungen gewiss schon früher auf, im Allgemeinen vergehen aber, wie auch in allen Fällen, die Referent bei Mr. *Cumberland* sah, eine Anzahl Minuten, ehe man sie wahrnimmt. Eine besondere Fähigkeit, feinste Bewegungen wahrzunehmen, gehört absolut nicht zur Ausführung des Kunststückes. Es ist ein „Salonkunststück," für Dilettanten sehr leicht ausführbar und mit den höheren Kunststücken, dem Volteschlagen, der Carte forcée, dem kunstgerechten Escamotiren, gar nicht auf eine Stufe zu stellen.

Das Kunststück misslingt, wenn die Versuchsperson nicht fest genug den Ort in seinen Gedanken fixirt: daher ermahnt Mr. *Cumberland* seine Leute, damit sie nicht erschlaffen, immer zeitweise wieder an das geistige Festhalten des Gegenstandes. Es kann ferner misslingen, wenn der Experimentator selbst zu früh ermüdet, sei es, dass der Arm des Anderen zu kräftig, oder sei es, dass er — zu schwer ist.

Die anderen am Charfreitag von Herrn *Cumberland* vorgeführten Sachen: das Errathen aufgeschriebener Namen, das Herauskommen aus einem zugesiegelten Sack, sind zu einfach, als dass es angezeigt wäre, hier auf sie zurückzukommen: sie sind viel einfacher, als *W. Sch.**) sie in der Sonntagsnummer dargestellt hat. Dr. *X. Y.*

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir vermuthen unter dieser Chiffre einen bekannten Leipziger Astronomen, und werden demnächst auch seine Erklärung unseren Lesern vorführen. — Der Sekr. d. Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Theorie von der psychischen Kraft im Verlauf der Weltgeschichte.

Von **Carl Kiesewetter.**

I.

Einleitung.

Da das Alterthum und Mittelalter jenen eigenthümlichen Phänomenen des Seelenlebens, welche man heut zu Tage als mystische oder mediumistische Erscheinungen bezeichnet, so grosse Aufmerksamkeit erzeigte, dass es auf eben diesen wunderbaren Thatsachen religiöse wie magische Culte und Riten aufbaute, so konnte es nicht fehlen, dass im Verlauf der Jahrtausende zahlreiche erklärende Theorieen aufgestellt wurden. Wenn wir in der Geschichte der Philosophie und Medicin eine Umschau halten, wenn wir die halbvergessene Literatur der Geheimwissenschaften vom Staub der Bibliotheken befreien, so sehen wir, dass zu den Zeiten der Neuplatoniker, der Araber und der Renaissance derselbe Geisteskampf tobte, wie er heute noch unter dem Schlachtruf: „Hie psychische Kraft! Hie Geister!" ausgefochten wird.

Dringen wir tiefer in die hierhergehörige Literatur und entkleiden wir die alten vielverkannten Wundermänner des allerdings oft wunderlichen magischen Talars, so treffen wir inmitten staubiger Wüsteneien auf manche grüne Oase, deren frischrieselndes Quellwasser auch heute noch den Durst des Erkenntnisssuchenden zu löschen vermag.

Schon sehr früh tauchte in einzelnen hellen Köpfen der Gedanke auf, dass weder ein krasser Materialismus noch auch ein banausischer Geisterglaube die Räthsel des magischen Geisteslebens befriedigend lösen könne, dass man vielmehr auf die Psyche zurückgehen müsse, um zu untersuchen, wie weit die Kräfte derselben reichen, inwiefern sie ohne Hülfe von aussen fernsehend und fernwirkend thätig sein könne.

Da nun das nach Raum und Zeit divinatorische Vermögen der Seele ein verbreiteteres und häufiger auftretendes ist als das fernwirkende, so kann es uns nicht über-

raschen, wenn wir zuerst die Wunder der Mantik auf eine eigenthümliche Seelenthätigkeit zurückgeführt sehen. Vereinzelt, sehr vereinzelt sind allerdings die Spuren dieser Anschauungsweise bis zu den Neuplatonikern, dafür aber zählen zu den Vertretern unserer Theorie Namen vom besten Klang. Der Neuplatoniker *Porphyrius* suchte zuerst eine Grenzlinie zwischen der Wirkung der psychischen Kraft und dem Geistereinfluss (wobei die „Geister" nicht nur in der höchst einseitigen Weise des Spiritismus aufgefasst werden) zu ziehen und stellte eine Reihe hierher gehöriger Probleme und Fragen in seinem berühmten Brief an *Anebo* auf.

Die Beantwortung dieser Fragen versuchte *Jamblichus* in seinem bekannten Werk: „De mysteriis Aegyptiorum", wobei er ganz in den Fehler der heutigen extremen Spiritisten verfiel, welche für alle philosophischen Fragen und Zweifel die Antwort haben: *Allan Kardec* und kein Ende! *Jamblichus* verfuhr ähnlich: anstatt die Probleme des *Porphyrius* mit philosophischer Sonde zu untersuchen, kritisch zu behandeln und den exact forschenden Weg des Experimentes zu betreten, sang er ein hohes Lied der ägyptischen Geheimtheologie und Theurgie. Glücklicher Weise war jedoch bei den feinsinnigen Alexandrinern noch so viel attisches Salz vorhanden, dass die ägyptischen Geheimnisse des antiken *Kardec* die Compilationen seines modernen Nachfolgers an Geist und wirklichem Gehalt überragen, wie *Shakespeare Paul Lindau*. Wir werden Gelegenheit haben, den ägyptischen Mysterien manche feine Beobachtung über das Hellsehen und den Traumzustand zu entnehmen. — Beiläufig wollen wir noch bemerken, dass die Neuplatoniker, besonders *Hierokles*, die Ausbildner der alten Vedalehre von einem Seelenkörper oder Astralleib sind, welcher zu einem „Perisprit" verballhornt wurde.

Die schöne Blüthe, zu welcher die Geistesforschung in Alexandria gekommen war, welkte unter den Stürmen, welche fanatische christliche Pfaffen und rohe arabische Reiterschaaren über diesen herrlichen Hochsitz der Wissenschaften herabbeschworen, und es vergeht fast ein halbes Jahrtausend, bis wir in *Avicenna* einem ausgesprochenen Psychiker begegnen, der auch den ersten Anlauf nahm, das, was wir heute physikalische Manifestationen nennen, durch die Wirkung der Seelenkraft zu erklären.

Als *Avicenna's* Schriften durch den Leibarzt Kaiser *Friedrich* II., *Michael Scotus*, in das Lateinische übersetzt worden waren, waren es *Albertus Magnus* und *Roger Baco*, die beiden grössten Naturforscher des Mittelalters, welche

die Wichtigkeit dieser Theorie erfassten und dieselbe — entgegen dem krassen Teufelsaberglauben jener Jahrhunderte — an manchen Stellen ihrer Schriften zur Geltung brachten. Vereinzelte Spuren finden sich auch bei *Girolamo Fracastoro* und *Reuchlin*. Allein keiner der bisher genannten Autoren stellte ein in sich abgerundetes und logisch gegliedertes System auf. Dies that zuerst *Petrus Pongonazzi*, ein Zeitgenosse *Fracastoro's* und *Reuchlins*, welcher, als die Hexenprocesse in Oberitalien über alle Beschreibung wütheten, sein berühmtes Werk „De incantationibus" schrieb, in dem er die teuflische Zauberei natürlich durch Wirkung der Seele und Gestirneinfluss zu erklären suchte. Es ist besonders bemerkenswerth, dass *Pongonazzi* die magische Wirkung an gewisse Ausdünstungen knüpft, wodurch seine Lehre eine auffallende Aehnlichkeit mit der des Professor *Jäger* gewinnt. Leider ist *Pongonazzis* Werk mit so vielem übersubtilen astrologischen Beiwerk verbrämt, dass der gesunde Kern desselben fast erstickt wird.

Desto klarer und schöner tritt die psychische Theorie bei *Cornelius Agrippa* hervor, welcher in seiner „Occulta Philosophia" ein noch heute mustergültiges System der Geheimwissenschaften aufstellte, als deren causa movens ihm die psychische Kraft gilt, die er jedoch in ähnlichem Sinn wie die modernen Theosophen als entwickelungsfähig auffasst. Den Kern seiner Meinungen fasst *Agrippa* in dem bekannten Distichon zusammen:

„Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis, qui viget, illa facit."
(Uns bewohnt, nicht den Tartarus, nicht des Himmels Gestirne,
Nur der Geist in uns, der da lebt und Alles verrichtet.)

Ganz dasselbe, was von *Agrippa* gesagt wurde, gilt von *Theophrastus Paracelsus*, von *Johann Baptista van Helmont*, *Robert Fludd* und noch einigen seiner Zeit anzuführenden Autoren, nur mit der Einschränkung, dass, während *Agrippa* vorwiegend theoretisirte, die Letztgenannten die Theorie auf die Praxis und hier speciell auch auf die Medicin anwandten.

Im 17. Jahrhundert begann man endlich die Bewegungsphänomene im Sinne der psychischen Krafttheorie zu studiren, und zwar geschah dies zuerst von *Athanasius Kircher* bei der Untersuchung der Wünschelruthe und der Bewegungserscheinungen eines an einem Faden aufgehängten Ringes. *Kircher* sowohl als dessen Schüler *Caspar Schott* kamen nach vielfachen Untersuchungen, welche mit Hunderten von Personen angestellt wurden, zu der Ansicht, dass eben diese Phänomene von einem allerdings nicht in jedem Menschen vorhandenen Agens ausgehen müssten. Leider verhinderte

der jesuitische Zwang, welchem die würdigen Patres nnterworfen waren, ein eingehendes Studium und eine freie Beurtheilnng aller hierher gehörigen Momente. Dabei wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass *Kircher* schon hypnotische Versuche mit Menschen und Thieren anstellte.

Als 1692 der Bauer *Jaques Aymar**) die Mörder eines Lyoner Weinhändlers mit der Wünschelruthe entdeckt hatte, erhielten die schon halbvergessenen Forschnngen *Kircher's* und *Schott's* eine neue Anregung durch *de Vallemont*, welcher 1696 eine „Physiqne occulte" betitelte Schrift über die Wünschelruthe schrieb, worin er deren Schlagen durch die cartesianischen Atome zu erklären versuchte. Ihm traten *Malebranche* nnd der bei Halle lebende Privatgelehrte *Johann Gottfried Zeidler* entgegen, von welchen der erstere die orthodoxe Teufelsidee vertrat.

Unserem Landsmann, dem wackern *Zeidler,* blieb es vorbehalten, nach den Grundsätzen des grossen *Christian Thomasius* eine consequente Erklärung der Bewegungsphänomene durch psychische Kraft zu geben, wobei er nicht nur theoretisirte, sondern in allererster Linie experimentirte und so die schlagenden Beweise für die Richtigkeit seiner Anschauungen lieferte. Sein „Pantomysterium oder das Neue vom Jahr von der Wünschelruthe," Halle 1700, 8 ist voll von überraschenden Lehren, Experimenten und wahrhaft verblüffenden Untersuchungen. Das Pantomysterium machte ein ungeheueres Aufsehen und rief eine Jahr lang währende litterarische Fehde ins Leben, wurde aber, nachdem um 1750 *Martius* noch mit allem Nachdruck auf dasselbe hingewiesen hatte, während der Aufklärungsperiode vergessen. Heute ist diese hochwichtige Schrift so gut wie ganz nnbekannt; denn wenn man sie auch hin und wieder angezogen findet, so sieht man doch sofort, dass dieselbe nach *Bruno Schindler* citirt wurde, dem einzigen modernen Autor, der *Zeidler* wirklich kannte nnd zu schätzen wusste.

Die Forscher auf dem Gebiet der Bewegungsphänomene am Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wie *Amoretti, Ritter, Schelling, Kieser* u. A. mehr hnldigten der Theorie des „Siderismus" oder wollten hier ein Ineinandergreifen des telluren und animalischen Magnetismus beobachten, wobei sie nach den Sternen griffen, um eine simple Kerze anzuzünden.

Da trat im Jahre 1857 *Bruno Schindler*, der geistvolle Freund *Nees von Esenbeck's*, auf mit seinem „Magischen Geistesleben", in welchem Werk er mit grosser logischer

*) *Jaques Aymar's* Geschichte werden wir gelegentlich nach den Acten erzählen.

Schärfe und wahrhaft cyklischer Belesenheit alle mediumistischen Phänomene unter den Gesichtspunkt des Psychismus brachte. *Schindler* fand nicht die ihm gebührende Beachtung, was wohl an den Zeitverhältnissen lag; denn einerseits feierten in den breiten Bevölkerungsschichten der grobe Materialismus und in sentimental-gruseligen Privatcirkeln der extreme Spiritismus ihre Orgien, und andererseits war durch den Schlachtendonner der grossen Kriege die Atmosphäre zu bewegt, als dass so zarte Blüthen des Geistes hätten gedeihen können.

Nachdem nun *Crookes*, *Cox* etc. mit der neuerstandenen Theorie von der psychischen Kraft die Räthsel des Mediumismus zu beleuchten begonnen und die Tendenz der „Psychischen Studien" den Beifall des bedeutendsten lebenden Philosophen, *Eduard's von Hartmann* fand, dürfte es vielleicht an der Zeit sein, die Vorgeschichte unserer Theorie in ihren verschiedenen Entwickelungsstadien zu betrachten. Es ist überhaupt hohe Zeit, dass der Weg der historisch-kritischen Vergleichung der keineswegs neuen Theorien zur Erklärung mediumistischer Phänomene, heissen sie auch, wie sie wollen, betreten werde, wobei noch ganz besonders die Mittel und Wege zu betrachten sind, welche man zu den verschiedenen Zeiten bei civilisirten und uncivilisirten Völkern zur Erlangung magischer Zwecke benutzte.*) Bisher hielt man sich schon zu lange bei den Erscheinungen auf. Wenn wir uns blos mit den modernen Thatsachen und Theorien beschäftigen, so beginnen wir ein Haus vom Dachstuhl aus zu bauen, während sich bei auch nur einiger historischer Vertiefung ein Gebäude aufführen lässt, welches der Materialismus wohl unerschüttert lassen wird.

Ich wage es, im Folgenden eine Vorgeschichte der Theorie von der psychischen Kraft zu geben als einen Beweis für die Richtigkeit des oben Behaupteten. Diese Vorgeschichte lässt sich in folgende Abschnitte zerlegen:

I. Vereinzelte Theorien.
II. *Agrippa's* System von der psychischen Kraft.
III. *Paracelsus* und seine Schule als Psychiker.
IV. Das Studium der Bewegungsphänomene.
V. *Bruno Schindler*.

---

*) Welche Schätze für derartige Forschungen bergen die Werke eines *Frommann*, *Wier*, *Delrio*, *Bodin*, *Remigius*; eines *Paracelsus*, *Fludd*, *Helmont*, *Agrippa*, *Knorr von Rosenroth*, der Historiker von *Ammianus Marcellinus* an bis auf *Aventinus* zu geschweigen; aber wer kennt sie? — Geht in die Bibliotheken! Es ist oft ein Jammer, wie dieselben fadenscheinigen Citate wiedergekaut werden, ohne dass der Citirende in seinem Leben die Quelle gesehen hätte.

Hoffentlich finden die geehrten Leser mancherlei Anregung, denn der Verfasser wird nicht verfehlen, bei der Schilderung seiner Autoren, deren Studium er zwanzig Jahre widmete, Ausblicke nach den verschiedensten Richtungen zu geben, wobei er auf eine billige Nachsicht rechnet, weil er ein bis daher gänzlich brach liegendes Feld zu bearbeiten unternimmt.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ideologie und Statuvolence in anderer Form.

— „Unsere Kleinen. Plaudereien für die Grossen von *Helene Stökl. I.* Allerlei Illusionen" — ist ein trefflich geschriebener Artikel in „Der Bazar" No. 18 v. 4. Mai 1885 betitelt, von welchem wir das Motto: — „Mehr gilt ein Wahn, der uns beglückt, als eine Wahrheit, die uns niederdrückt," — gegenüber dem bestechenden Reize und zur Richtigstellung des Ganzen der vollen Beherzigung unserer Leser empfehlen. „Unser ganz in den Genuss seines Milchfläschchens vertieftes Söhnchen auf dem Schoosse, die Augen anscheinend auf sein winziges Gesichtchen geheftet, in Wirklichkeit aber weit darüber hinaus in die Zukunft schauend, so sitzen wir da und denken uns aus, wie sich das Leben unseres Kindes wohl gestalten werde. . . . . Sollte sich aber später nicht alles so fügen, wie wir es träumten, was hat das zu sagen! Das Glück, das die Illusion uns gab, kann uns Niemand mehr nehmen. Wer bei dem Grossziehen von Kindern das Glück nicht zum grossen Theile in der Illusion suchen, sondern nur das greifbare reale Glück als voll hinnehmen will, der dürfte oft. zu kurz bei dieser Rechnung kommen. . . . . Wir lächeln der früheren Illusion und wenden uns wohlgemuth einer neuen zu. — Wenn aber unser Glück an den Kindern zum grossen Theil in der Illusion besteht, so ist das Glück der Kinder selbst in noch viel höherem Maasse darauf begründet. Die 'Illusion', sagt ein dänischer Denker, 'ist die Mitgift, womit die Natur das Weib ausgestattet hat', und sicher lässt sich dieser Ausspruch mit noch viel grösserm Rechte auf das Kind anwenden. Kein König kann in seinem Lande mit absoluterer

Machtvollkommenheit herrschen, als das Kind in dem Reiche, das die Illusion ihm schafft. — Es will, — und der Stock wird zum Pferd oder zum Esel, zum Ruder oder zum Mast, zum Schwert oder zur Lanze, zum Kirchthurm oder zum Schlagbaum. Es will, und der Sessel wird zur Equipage, der Schemel zum Kutschbock, ein paar alte Filzschuhe zum muthigen Gespann davor, es selbst zum Kaiser, der stolz mit dem prächtigen Gefährte durch sein Reich kutschirt. Der kleinste äusserliche Anlass genügt, der Illusion des Kindes Nahrung zu geben. . . . . Soziale Unmöglichkeiten kennt es nicht. Es heirathet mit gleicher Bereitwillkeit die Mama, das Schwesterchen oder die Grossmutter, es ist abwechselnd (gelegentlich wohl auch gleichzeitlich) sein eigener Vater, Sohn oder Schwiegervater. [Aehnlich wie die Reincarnationisten der *Kardec*'schen Schule lehren! — Der Refer.] Unbekümmert um die Gesetze dynastischer Erbfolge, macht es sich zum Kaiser oder König. . . . . Die Schwierigkeiten eines Unternehmens schrecken es nicht. Einen krummen Nagel und ein paar Hobelspähne vor sich, sitzt der kleine Junge eifrig da und macht — einen Schreibtisch für den Papa. . . . . Was Geldmangel ist, weiss das Kind nicht. Jedes Steinchen wird ihm zum Thaler, jede Glasscherbe zum Diamanten. . . . . Für das Kind ist die Natur noch nicht entgöttert. Jede Blüthe, jeder Baum ist ein belebtes Wesen in seinen Augen. Es ist vogelsprachenkundig gleich dem König *Salomo*, und in jedem Thiere sieht es einen gleichberechtigten guten Kameraden.... Jede Naturerscheinung personifizirt sich für das Kind. Es sieht den Winter als Eismann kommen, begrüsst die fallenden Schneeflocken als Federn, die Frau *Holle* aus ihrem Bett aufschüttelt, und sieht in jeder Sternschnuppe ein golden beschwingtes Englein zur Erde herniederfahren. — Leicht ist es, diese holde Welt zu zerstören, aber nur ein kaltes, liebeleeres Herz wird sich entschliessen, dies vorzeitig zu thun. Lässt man dem Kinde seine Illusionen, so lange bis der reifende Verstand demselben von selbst entwächst, so fallen sie ohne fremdes Dazuthun ab wie die dürren Deckblättchen von dem Keime, den sie nicht länger zu schützen brauchen. . . . . . Wer von uns Erwachsenen vermöchte es, in einer Welt der reinen Wahrheit zu leben!" — Verfasserin berichtet, wie sie ihrem ältesten Knaben den Glauben an den „*Nikolaus*" als Boten des Christkindchens vernünftig zu erklären gesucht, er aber sich auf den im vorigen Jahre wirklich gekommenen berufen habe. „'Ja, Kind, aber hast du denn nicht bemerkt, dass das der Bursche von unserem Lieutenant war?' — ‚Der Bursche vom Lieutenant war's!'

Ueberrascht sitzt der Knabe ein Weilchen da, dann ruft er plötzlich, die Arme um uns schlingend: 'Diesmal aber, Mama, nicht wahr, diesmal lässt du den wirklichen *Nikolaus* kommen!' — Wir haben das Herz nicht, noch einen Versuch zu machen, die freundliche Illusion unseres Kindes zu zerstören, und lasssen den guten Heiligen in Gottes Namen bis auf weiteres auf seinem Piedestale." — Stehen wir mit gewissen Geistergläubigen nicht vor demselben Probleme, und sollen wir es auch nur ihrer falschen Illusion überlassen, sich mit der Zeit von selbst zurecht zu finden? Aber wenn wir auch den sinnlich-materiellen *Nikolaus-* und Geisterglauben zerstören und auf seine bloss symbolische Bedeutung reduciren, vernichten wir damit schon die ihm zu Grunde liegende eigentliche Idee und Wahrheit liebevollen Gebens und geistigen Nachstrebens und Nacheiferns liebenswerther Vorbilder im Leben und jenseits desselben?

W.

Aus Güth's Chronik von Meiningen. Gotha, 1676. 4.

„1634, einige Tage nach dem Croateneinfall (16. October), solte auff dem Markt einem Croaten der Kopff mit dem Schwerde abgehauen werden, es konnte aber der Scharff-richter nicht durchhauen. Und ob er wohl vom Streich gefallen, hat es ihm doch nichts geschadet, wie man denn auch einiges wundes Fleck an ihm nicht gefunden. Er ist nach einer guten Weile zwar aufgestanden und davon gelaufen, aber doch nach vierzehn Tagen zu Walldorf gestorben." — „1647 den 26. Octobris ist dasjenige Weib, welches bishero eine geraume Zeit vom Teuffel leibhaftig besessen gewesen, und so erbärmlich zugerichtet, gemartert und gequälet, dass einem noch die Haar zu Berg steigen, wenn man daran gedenket, geschweig, wenn man solch schrecklich Bild ansehen müssen, nachdem er dreimal in des armen Weibes Mund, und letzlich in Gestalt eines schwartzen runden Auges, in der mitten gantz feurig, sich praesentiret, auff vorhergegangenes eyffriges Gebot durch GOttes starcken Arm in Beyseyn vieler Leute, wieder erlediget und befreyet worden." — „1672 gegen den Frühling hat *Gottfried Gmälin*, Balbierer und Wund-Artzt allhier, einer Magd, so viel Anfechtung von den Zauberern gehabt, und grosse Schmertzen im Haupt gespüret, endlich eine natürliche Mauss Stückweise auss dem rechten Ohre heraus gezogen."

Karl Kiesewetter.

Ein Doppeltraum zweier „Hexen."

Perty sagt Seite 39 seiner „Einblicke in das verborgene Leben des Menschengeistes," dass manche Träume der Hexen vom Sabbath gemeinschaftlich sein könnten.*) *Frommann*, ein Coburger Arzt des 17. Jahrhunderts, giebt in seinem leider viel zu wenig benutzten Werk „De Fascinatione," 4. November 1675 einen sehr wichtigen Beleg dazu, den ich noch nirgends citirt fand. Ich gebe die Erzählung in Uebersetzung und ohne Commentar, weil sie für sich selbst spricht.

Es heisst also Seite 757: — „Im Jahre 1670 litten zu H. in Schlesien, wie mir ein befreundeter Arzt schrieb, zwei Mädchen von 16 und 18 Jahren, die Töchter eines Bäckers und eines Müllers, an heftigen Paroxysmen, welche sich zu einer von ihnen voraus bestimmten Zeit einstellten. Dabei lagen sie wie in epileptischer Ekstase ohne Empfindung und Bewegung auf ihren Betten, wovon ich selbst Augen- und Ohrenzeuge bin. Nachdem sie wieder zu sich gekommen waren, erzählten sie, dass sie auf einer schönen Wiese bei einem Galgen an einem grossen See in Gesellschaft vieler Hexen gewesen wären. Diese Hexen, von denen einige sogar aus Candia gekommen wären, seien ihnen bis auf zwei unbekannt gewesen und hätten an zehn bis zwölf Tafeln gesessen. Als Vornehmster der Versammlung sei ein Mann in seidenen Kleidern dagewesen, der Leichenfeierlichkeiten für einen todten Hund oder eine todte Katze veranstaltet und den Anwesenden für ihr Erscheinen Dank gesagt hätte. Beide Mädchen erzählten die Leichenfeierlichkeiten mit denselben Worten. Darauf hätten die Hexen allerlei Possen getrieben, unter grosser Fröhlichkeit geschmaust und gezecht, und nach dem Schall von Pfeifen und Flöten getanzt. Ihnen selbst aber hätten die Hexen allerlei schwere Arbeit auferlegt, als Spinnen, Stossen, Waschen, Scheuern etc., und wirklich hatten die Mädchen während ihres ekstatischen Schlafes zur grössten Verwunderung der anwesenden Personen die zu diesen Verrichtungen gehörigen Geberden gemacht."

Ein ähnliches Beispiel einer gemeinschaftlichen Vision existirt in der ganzen Literatur über das Hexenwesen nicht, die ich seit Jahren sehr eingehend studirt habe; hingegen möchte ich noch aus der Meininger Chronik den Diaconus Mag. *J. S. Glüth*, Gotha 1676, citiren, dass, als im

---

*) Ein Beitrag zu Dr. *Jankowski's* Artikel: „Mehrpersönliche anormale Sinnesbilder" in „Psych. Stud." 1884, S. 21 ff. —
Der Sekret. d. Red.

Jahre 1503 der Wallfahrtsort Grimmenthal bei Meiningen in ungeheuern Flor kam, Tansenden von Wallfahrern noch in ihrer Heimath im Traum Genesung versprochen wurde, wenn sie zn den Füssen der Grimmenthaler *Maria* beteten.

Karl Kiesewetter.

Schatzgräberei in Folge psychischer Illusion und Hallucination.

„Die Schatzgräber Siebenbürgens nnd ihr Sagenkreis" ist ein interessanter Artikel von *Hugo Klein* in „Das Ausland" Nr. 12 v. 23. März 1885, worin er von einem merkwürdigen psychischen Phänomen berichtet, wie das arme Volk jener Berge, besonders des Hargita-Gebirges in den Seekler-Comitaten, unablässig von sagenhaften Schätzen träumt, die nnablässig vor seinen Augen schweben, die es die Grossartigkeit der Natur und das eigene Elend vergessen lassen. „In Siebenbürgen, dessen heute beinahe erschöpfte, seit der Römerzeit unablässig ausgebeutete Bergwerke noch immer im Jahre mehr Gold liefern, als das ganze übrige Europa — in Siebenbürgen begegnet man auf Schritt und Tritt den romantischen Sagen von vergrabenen und versunkenen Schätzen. Nirgends drängt sich dem Reisenden diese Bemerkung so stark auf, wie in dem Hargita-Gebirge, wo man unter jedem Busch und Strauch ungeheure Reichthümer verborgen glaubt. In vielen Gegenden Siebenbürgens bildet die Goldgräberei und Goldwäscherei die ehrliche bürgerliche Beschäftigung beinahe der ganzen Bevölkerung, die in den zahlreichen Bergwerken und Goldwäschereien lohnenden Verdienst findet; aber im Hargita-Gebirge, das kein Unternehmer aufsucht, vermuthlich weil dort in Wirklichkeit nichts zu holen ist, — im Hargita-Gebirge giebt es ein zahlreiches Goldgräberthum anderer Sorte, ein Heer von thörichten Schwärmern, das bei Hunger und Noth die Erde durchwühlt, beherrscht von der fixen Idee, die Schätze finden zu müssen, von welchen die Sage erzählt, — Schätze, die nie gefunden werden und wahrscheinlich auch nicht zu finden sind, verzauberte Reichthümer, die mit ihrem in der Phantasie des Volkes fortlebenden trügerischen Glanze jahraus, jahrein Hunderte nnd Hunderte narren, ihnen den Schlaf rauben, ihr Glück zerstören nnd für alle, die an sie glauben, zum Fluche werden. — Viele dieser Sagen sind recht interessant und ähneln sogar manchmal deutschen Sagen. . . " — So befindet sich unter den Ruinen der „stolzen Burg der schönen Frau *Rabson*" eine riesige Höhle, in der Schatzgräber einst

bis zur Schatzkammer voll Gold und Edelsteine dieser dem Teufel verfallenen Hexe hinabgedrungen sein sollen. Hier hätten „zwei goldene Löwen (Greife?) die Wache gehalten und einer von ihnen mit menschlicher Stimme gesprochen: 'Ein Menschenleben war das Opfer, als man den Schatz verbarg, nur durch ein Menschenleben kann er gehoben werden.' Und nun hätten die Eindringlinge plötzlich weissschimmernde Menschenknochen zwischen den ungeheuren Goldbarren, einen grinsenden Todtenschädel zwischen den Rubinen, Smaragden und Sapphiren gesehen. Entsetzt ergriffen die Leute die Flucht. Es war die höchste Zeit, denn ein mächtiger Felsblock stürzte mit Donnergetöse herab, den Eingang für immer verschliessend. . . . Die Sage spricht nicht die Wahrheit: denn viele Menschenleben wurden bereits auf Hebung des Schatzes verschwendet, ohne dass die zahlreichen Opfer den Zauber zu zerstören vermocht hätten." — Referent kennt in seiner schlesischen Heimath, und zwar von den Striegauer Bergen und vom Zobtenberge, zwei ähnliche Schatzsagen, welche sich jedoch an gewisse historische Stätten der Striegauer Templer und der Raubritter des Zobtenschlosses fest anlehnen und erst im Gemüthe des Volkes sagen- und märchenhaft übersponnen worden sind. Referent selbst hat als zwölfjähriger Knabe in Folge von Erzählungen alter Bergkräuter-Sammlerinnen nach solchen Schätzen mit glühender Begier gesucht und gegraben, und sie förmlich in seinem Geiste vor sich blitzen und funkeln gesehen, an ihrer Statt aber weit nützlichere Naturkenntnisse eingesammelt, so gross und bitter auch seine erste Enttäuschung darüber war. Man sehe hierüber und über meine zur Hebung dieses Schatzes unternommene Teufelsbeschwörung Näheres im Vorwort zu meiner deutschen Uebersetzung von *Davis* „Der Reformator" (Leipzig, bei *Oswald Mutze*, 1867) S. XXIV ff., ferner im Vorwort zu *Davis'* „Der Arzt" (Leipzig 1873) S. LX und LXI (Note). Vgl. „Psych. Stud." . . . Jedenfalls hatte sich diese Jugendvorstellung eines in den Bergen meiner Heimath Striegau (Stregon aus dem Slavisch-Polnischen: „drei Hügel-Stadt") versunkenen Templerschatzes so tief in mein Seelen- und Gemüthsleben versenkt, dass diese mit 20 Jahren vergessene Erinnerung während eines heftigen Nervenfiebers im Jahre 1855 zu Breslau so plastisch wieder zu Tage trat, wie nur je eine uns geschilderte Vision und Materialisation. Mir schien es in einer Nacht im Stadium der Krisis, als ging ich am Ufer des Bosporus in Konstantinopel an einer uralten hohen, von wilden Wein- und Epheu-Ranken über-

wucherten Mauer auf schmalem Pfade zwischen dem glänzenden Meere und der Mauer entlang. Schliesslich kam ich an ein kleines Pförtchen, das halb offen stand. Neugierig lugte ich hinein und blickte in einen herrlichen Garten mit reizenden Pavillons, welchen ich sofort als dem Sultan gehörig erkannte. Ich schlich mich vorsichtig hinein und zu einem Kiosk, in welchem eine wunderschöne Prinzessin ruhte. Ich kniete vor ihr nieder und bat um Entschuldigung und um mein Leben, das ich verwirkt glaubte. Mit unendlich holdseligem Lächeln zog sie mich zu sich auf die Ottomane und begann ein liebevolles Gespräch mit mir, aus dem ich erkannte, dass sie sich höchst unglücklich fühlte. Mein Entschluss war gefasst, sie zu retten. Um sie her erblickte ich im Pavillon wohl an 20 an den Wänden rings herum stehende Ledersäcke mit Goldmünzen, Perlen, Edelsteinen der allerverschiedensten Art. Ich schlug ihr vor, einige von diesen vorerst in Sicherheit zu bringen und alsdann mit ihr zuerst nach dem ungarischen Banat, aus dem ein damaliger Freund von mir stammte, zu flüchten, um mit ihr und ihm, der ein Seidenweber war, grossartige Fabriken für diese Kunst zu errichten. Sie stimmte freudig damit überein — und nun begann eine durch viele Tage und Nächte sich fortspinnende Traumvision, wie ich eine Anzahl dieser Gold- und Edelstein-Lederbeutel heimlich fortstahl und zuletzt mit meiner Prinzessin wirklich flüchtete. Aber im Banat war nicht unseres Bleibens. Der türkische Padischah, ihr Vater, liess uns durch Häscher überallhin verfolgen. Ich glaubte mich nur in meiner Heimath sicher mit ihr und ihren Schätzen. Der Besitz derselben machte mich so glücklich, dass ich die Millionen Goldstücke, die ich zu haben glaubte, in meine sommerliche Dachkammer im Hause der Frau des Professors *Nees von Esenbeck* zu Breslau auf dem Lehmdamm No. 8 a, in welchem ich als Patient zur Heilung aufgenommen war, täglich sitzend in meinem Bette zu zählen und die prächtig blitzenden Diamanten, Smaragden und Rubinen beglückt zu betrachten pflegte. Dies geschah Wochen lang, während welcher Zeit meine Genesung unter der sorgfältigen Behandlung des als Arzt hochgeschätzten Prof. Dr. *Pinoff* in Breslau, welcher meinen ihm geschilderten Fall für eine interessante Pubertäts-Entwickelung erklärte, allmählich fortschritt, aber nur selten lichte Augenblicke über mich kamen. Selbst am hellen Tage glaubte ich meine Schätze um mich her stehen zu sehen, so dass ich sie mit steter Eifersucht bewachen zu müssen glaubte. Da geschah es an einem schönen Sommermorgen, dass ich mich, noch

immer schwach, nach meinem späten Erwachen in den Garten begab, nachdem ich soeben erst neue Schätze wieder in meiner Dachkammer durchgezählt und richtig befunden zu haben glaubte. Ich sass in der grossen Sommerlaube inmitten des Gartens im warmen Scheine der Sonne, als plötzlich der Gedanke in mir aufblitzte: — „Besitzest du aber auch wirklich so viel Gold und Edelsteine?" — Ich glaubte, eine Anzahl derselben zu mir gesteckt zu haben und griff sofort nach meinem Portemonnaie.

Als ich es im Scheine der hellen Sonne öffnete, lag nicht einmal ein einziges Goldstück statt vieler darin, sondern nur — ein einziger Böhme oder Silbergroschen! Diese Erkenntniss war geradezu niederschmetternd für mich! Ich konnte es aber noch nicht glauben. So zerschlagen und schwach, wie ich mich fühlte, schleppte ich mich doch mühselig allein die 3 Treppen hinauf in meine Bodenkammer, um meine Säcke zu suchen, die ich nun nirgends fand. Ich setzte mich weinend auf meinen Bettrand. Ich fühlte mich ganz arm und beraubt! Die Vision meiner Prinzessin war in letzter Zeit gegen die meiner Schätze zurückgetreten — von nun an kam sie nur noch Nachts zu mir und tröstete mich in meinem Kummer um sie und unseren gemeinsamen Verlust, den sie leicht wieder ersetzen zu können erklärte, indem ihr Vater sie so sehr liebe, dass er ihr sicher auf ihre briefliche Bitte den Rest nachsenden und ihr verzeihen werde. Aber nun war der Bann meiner visionären Traumbefangenheit gebrochen, und ich kehrte ins nüchterne Leben zurück, das mir bisher zwar keine irdischen, aber doch geistige Schätze gespendet hat, für die ich Gott und meinem erträumten weiblichen Schutzgeiste ebenso dankbar bin. Sollte indess der Letztere, meine mir wieder entschwundene verlobte Prinzessin, diese Zeilen zu Gesicht bekommen, so bitte ich sie, ihr Versprechen wenigstens mit je einem Beutel voll Gold und Edelsteinen zu halten und mich mit meiner armen Familie nicht so ganz zu vergessen, während ich doch noch heut ihrer in platonischer Liebe gedenke.

Aehnliches berichtet *Paul Güssfeldt* in seiner „Reise von Chile und Argentinien" im Schlusskapitel XVIII der „Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau" Nr. 14. 15. April 1885 vom Aconcagua, dem höchsten Berge der Andes. „Die verschiedenen bösen Dinge (und allerhand schreckhaften Fabeln), welche dem Aconcagua nachgesagt wurden, wurzelten in dem alten Indianer-Glauben, dass daselbst ein Zauber walte. Schon weil der Berg unaufhörlich „zittere", so könne man ihn nicht besteigen.

Immerhin lag in manchen Angaben ein Korn Wahrheit, wenn auch unbewiesener. . . . Im Uebrigen aber herrschten ganz verschwommene Vorstellungen; bei diesen beruhigten sich die Leute oder fügten noch hinzu, was ihnen das Herz eingab. Gar Mancher glaubte, dass der Aconcagua Schätze von edlen Metallen berge. Denn zu solchen Glauben neigen die Chilenen im Allgemeinen, weil der Reichthum ihres Landes an kostbaren Erzen ein sehr grosser ist. So wie jeder Soldat des ersten *Napoleon* den Marschallstab im Tornister zu tragen vermeinte, so vermeint jeder bergbewohnende Chilene, in der Tasche den Hammer zu tragen, der ihm die ungehobenen Schätze seiner Heimath erschliessen werde. Was Wunder also, dass man Stätten, deren Unerreichtheit der Phantasie besonderen Vorschub leistete, auch als besonders köstliche Fundgruben für Glück und Reichthum betrachtete? Dieser Umstand schlug sehr zu meinen Gunsten aus; ihm hatte ich es wohl in letzter Linie zu danken, dass sich für die Expedition überhaupt Begleiter finden liessen; denn im innersten Winkel ihres Herzens schlummerte die Hoffnung auf „ergiebigen Fund." — Bei Ersteigung des diesen 6970 m hohen Berg umgebenden Vorgebirges erblickte er auf 4000 Meter Höhe zunächst vor sich eine 1000 m hohe Mauer von weisslich grauem Gestein, an dem kein Schnee haftet, und in dem er eine Schlucht, ein sog. Kamin oder Couloir suchte. „Nach einem solchen Couloir spähte ich unausgesetzt, als meine Gedanken unvermuthet eine andere Wendung erhielten. Aus wenigen Schritten Entfernung, zusammengekauert am Fusse eines Trümmerblocks, grinste mich ein menschliches Skelett an; verwitterte Kleiderfetzen lagen daneben: Ein Mene-Tekel für den Aconcagua-Besteiger, ein Warnungsruf, dass den vermessenen Wanderer hier die Strafe erwarte! Der Unglückliche, dessen Reste unbegraben vor mir lagen, war mit andern Schätze suchenden Gefährten in dieses 'Büsserthal' (von nieve penitente oder sog. Schneekerzenfeldern)*) vorgedrungen; Schneesturm hatte sie ereilt, auseinandergesprengt, zu Grunde gerichtet. Gestorben und verdorben, das war das Schicksal, das sie für das Gold des Aconcagua eingetauscht hatten. Achtmal führte mich der Weg im Laufe der nächsten Wochen an dem Skelett vorbei, und jedes Mal zeigte mein Geist mir den sterbenden, schneegebetteten Mann, dessen Verlassenheit erst endete, als der Tod zu ihm trat.

---

*) Vergl. eine der folgenden Kurzen Notizen und Seite 276. — Die Red.

— Schnell ritt ich weiter, die traurige Phantasie abschüttelnd. . .“ —

Dieses innnere phantasievolle oder, wenn man will, auch visionäre Schauen solcher sehnsüchtig erwünschten Schätze ist sicher ein echter statuvolischer Zustand, welcher sich ja besonders in der ersten Jugendliebe mit alle Verstandesnüchternheit überwältigender Kraft fast Jedermann berückend kundgiebt. So sagt beispielsweise *Ossip Schubin* in seinem neuesten Roman: „Gloria victis!“ V. Capitel „Im vollsten Masse leidet er (*Oswald*) an dem Grössenwahn der Verliebten, die in den gewöhnlichsten Geschehnissen einen Fingerzeig Gottes und in ihrem Glück ein Wunder anstaunen, welches die Vorsehung speciell für sie in Scene gesetzt hat.“

Wer nur seinen Sinn und sein ganzes Gemüth auf Ueberirdisches richtet, erhält auch da leicht vorgezaubert, was sein tiefstes Innere erfüllt. Umgekehrt treten bei Mönchen und Nonnen in Folge gewaltsam und unnatürlich unterdrückter sinnlicher Triebe die sie scheinbar befriedigenden Vorstellungen als Erscheinungen mit der anschaulichen Deutlichkeit einer Wüstenreisende zu falschen Wasserquellen verlockenden Fata morgana auf, sodass uns die sogenannten „Versuchungen des heiligen *Antonius*“, jenes ersten ägyptischen Einsiedlers und Mönches, und die Deutung derselben als Teufelsverlockungen erklärlich werden. Das Nämliche tritt bei Jedem ein, der sich irgend einer Leidenschaft hingiebt und sich von ihren Vorspiegelungen verlocken lässt. Diese Vorspiegelungen sind Anschauungsvorstellungen oder bildliche ideale Erscheinungen dessen, womit sich Geist und Gemüth des Menschen beschäftigen, Viele derselben können (z. B. durch die Kunst und Poesie) scheinbar verwirklicht werden, viele derselben können auch Abbilder schon vorhandener Verwirklichungen sein. An sich selbst sind sie ja auch reale seelische Wirklichkeiten, aber doch nur subjectiver Art, wenn sie nicht genau mit einem identischen gleichzeitigen Objecte übereinstimmen. Wenn das Object aus ihnen hervor sich erst entwickelt oder ein ähnliches Object gefunden wird, wie z. B. ein unterirdischer Schatz, so kann man das zwar eine prophetische Vorschau, eine Wahrsagung oder Vorherverkündigung, ja ein Hellsehen u. s. w. benennen, im Grunde genommen ist es aber nur eine sehr lose bedingte Folge ohne eigentlich zwingende Verursachung.

Gr. C. Wittig.

Was die Indianer glauben.*)

Washington Irving berichtet in „Eine Reise auf den Prairien" (Frankfurt a. M., *J. D. Sauerländer*, 1835) eine Indianer-Geschichte, welche in das Gebiet des modernen Spiritismus gehört. Sein Diener *Beatte*, welcher in einem Dorfe oder einer Gemeinde der Osagen, unter der Oberaufsicht eines würdigen Missionärs von den Ufern des Hudson, am Neosho-Flusse seine kleine Farm, seine indianische Frau und seine halbbürtigen Kinder hatte, in der katholischen Religion erzogen, von einem Franzosen und einer indianischen Mutter erzeugt war, begleitete *Irving* auf seinen Ausflügen und Streifereien und erzählte diesem „von seinen früheren Kriegszügen mit seinen Osage-Verwandten gegen die Pawnees, deren viele an den Grenzen dieses Jagdgebietes gefallen waren. Wir würden, sagte er, auf unserer Reise an der Stelle vorbeikommen, und die unbegrabenen Gebeine und Schädel der Erschlagenen wären noch dort zu sehen. — Der Arzt der Kompagnie, der bei dieser Unterhaltung zugegen war, spitzte bei dieser Nachricht die Ohren. Er war eine Art Phrenologe und bot *Beatte* einen schönen Lohn, wenn er ihm einen der Schädel verschaffte. *Beatte* betrachtete ihn einen Augenblick mit ernster Verwunderung. 'Nein,' sagte er endlich, 'das ist zu arg. Mein Herz ist stark — mache mir nichts daraus, zu tödten, — aber l a s s t d i e T o d t e n ruhen.' Er setzte hinzu, er habe einst, als er mit einer Gesellschaft Weisser reiste, in demselben Zelt mit einem Doktor geschlafen und gesehen, dass dieser einen Pawnee-Schädel unter seinem Gepäcke habe: er habe sogleich dem Zelt und der Gesellschaft des Doktors entsagt. 'Er wollte mir schön thun', sagte *Beatte*, — 'ich sprach aber nein — wir müssen uns trennen — ich bleibe nicht in solcher Gesellschaft.' —

„Bei der jetzigen Lähmung seines Muthes gab *Beatte* den abergläubischen Vorzeichen sich hin, an denen die Indianer zu hängen pflegen. Er sass eine Zeitlang, mit dem Kopf auf die Hand gestützt, und blickte in das Feuer. Seine Gedanken waren, wie ich sah, in seiner niedrigen Hütte an den Ufern des Neosho; er sagte, er sei überzeugt, er werde bei seiner Rückkehr jemand aus seiner Familie

*) Durch die Güte eines 67jährigen Freundes, des Herrn *Carl Alexander Schulze* in Leipzig, welcher in seiner Jugend eine ähnliche Erscheinung hatte, die er unsern Lesern vielleicht einmal ausführlicher mittheilt, auf diese Stellen aufmerksam gemacht, bringen wir dieselben als einen Beleg für das Alter derartiger Beobachtungen lange vor dem modernen Spiritismus. Der Sekr. d. Red.

krank oder todt finden; sein linkes Auge habe die zwei letzten Tage gezuckt und geblinzt — das sichere Vorzeichen eines solchen Unglückes. — Dieser Art sind die kleinlichen Umstände, die, zu Vorzeichen erhoben, die Seelen dieser eisernen Männer erschüttern. Das geringste geheimnissvolle und unglückliche Vorzeichen reicht hin, einen Jäger oder oder Krieger von seinem Wege abzuleiten oder seinen Geist mit der Ahnung eines bevorstehenden Unglücks zu erfüllen. Diese Neigung zum Aberglauben, welche allen einsamen und wilden Besuchern der Wildniss gemein ist, gibt den Propheten und Träumern einen so mächtigen Einfluss. — Die Osagen, mit denen *Beatte* den grössten Theil seines Lebens verkehrt hatte, bleiben ihren abergläubischen Ansichten und Gebräuchen durchaus treu. Sie glauben alle, dass die Seele nach ihrer Trennung vom Körper fortlebt und dass sie alle irdischen Neigungen und Gewohnheiten beibehalte. In einem Osage-Dorf in *Beatte's* Gegend verlor einer der ersten Krieger sein einziges Kind, ein schönes noch sehr junges Mädchen. All ihr Spielzeug wurde mit ihr begraben. Auch ihr kleines Lieblingspferd wurde getödtet und neben sie in das Grab gelegt, damit sie darauf in das Land der Geister reiten könne.

„Ich will hier eine kleine Geschichte erzählen, welche ich auf meiner Reise durch *Beatte's* Heimat hörte und die den Aberglauben seiner Osage-Verwandten erläutert. Ein grosser Zug Osagen hatte sich eine Zeitlang an dem Ufer eines schönen Flusses, des 'Nick-a-nanse' genannt, gelagert. Unter ihnen war ein junger Jäger, einer der tapfersten und schönsten des Stammes; er sollte ein Osage-Mädchen heirathen, welche wegen ihrer Schönheit 'die Blume der Prairien' genannt wurde. Der junge Jäger liess sie eine Zeit lang bei ihren Verwandten im Lager und ging nach St. Louis, um die Häute des erlegten Wildes anzubringen und Schmuck für seine Braut zu kaufen.

„Nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen kehrte er an die Ufer des Nick-a-nanse zurück, aber das Lager war nicht mehr da. Nur die Gerüste der Hütten und die Brände verlöschter Feuer bezeichneten den Platz. — In einiger Entfernung sah er am Ufer des Flusses ein weibliches Wesen sitzen, das zu weinen schien. Es war seine Braut. Er eilte sie zu umarmen, sie blickte aber traurig hinweg. Er fürchtete, irgend ein Unglück habe das Lager getroffen. 'Wo sind unsere Brüder?' fragte er. 'Sie sind an die Ufer des Wagrushka gezogen.' — 'Und was thust Du allein hier?' — 'Ich wartete auf Dich.' — 'Dann lass uns zu den Unsrigen an die Ufer des Wagrushka eilen.'

— Er gab ihr, der Indianischen Sitte gemäss, seinen Pack zu tragen und schritt voran. Sie sahen endlich den Rauch des fernen Lagers aus dem waldigen Saume des Flusses emporsteigen. — Das Mädchen setzte sich an den Fuss eines Baumes. 'Es schickt sich nicht, dass wir mit einander zurück kehren,' sagte sie, 'ich will hier warten.' — Der junge Jäger ging allein in das Lager und wurde von seinen Verwandten mit düsterer Miene empfangen. 'Welches Unglück hat sich begeben, dass ihr Alle so traurig seid?' fragte er. — Niemand gab Antwort. — Er wandte sich zu seiner Lieblingsschwester und bat sie, seine Braut ausserhalb des Lagers zu suchen und sie herein zu führen. 'Ach,' rief sie, 'wie soll ich sie suchen? Sie starb ja vor wenigen Tagen.'

„Weinend und jammernd umgaben ihn jetzt die Verwandten des jungen Mädchens; er wollte aber die traurige Nachricht nicht glauben. 'Aber erst vor wenigen Augenblicken,' rief er, 'habe ich sie lebend und gesund verlassen. Kommt mit mir, und ich will euch zu ihr führen.' — Er führte sie zu dem Baume, wo seine Braut sich niedergesetzt hatte, aber sie war nicht mehr da, und sein Pack lag am Boden. Die schreckliche Wahrheit traf sein Herz; er fiel todt zur Erde.

„Ich erzähle diese einfache kleine Geschichte fast mit den Worten, in denen sie mitgetheilt worden, während ich in unserem Abendlager an den Ufern des Flusses, wo sie sich zugetragen haben soll, am Feuer lag." — —

Im 28. Capitel berichtet oder lässt er vielmehr einen gewissen *Tonisch*, des Orakel des Lagers, einen alten französischen Büffeljäger, von seiner Schützenkunst erzählen. „Sein ganzes Missgeschick auf dem ersten Theil unseres Weges schrieb er dem Umstande zu, dass er 'kein Glück' gehabt habe, vielleicht gar 'behext' gewesen sei; da er sah, dass man ihm (ums Lagerfeuer hockend) sehr vertrauensvoll zuhörte, erzählte er ein Beispiel dieser Art, das er selbst, wie er sagte, erlebt hatte, das aber offenbar eine bei seinen Verwandten, den Osagen, aufgefangene Geschichte war.

„Dieser Nachricht zufolge war er als ein fünfzehnjähriger Knabe eines Tages auf der Jagd, als er ein weisses Reh aus einer Schlucht kommen sah. Als er auf Schussweite herangeschlichen war, sah er ein zweites und drittes erscheinen, bis es deren sieben waren, alle weiss wie Schnee. Nahe genug heran gekommen, ersah er sich eines der Thiere und schoss, aber ohne Erfolg; das Reh blieb furchtlos stehen. Er lud und feuerte wieder und fehlte abermals. So schoss und fehlte er, bis er kein Pulver mehr hatte, — das Reh

blieb unverwundet. Er kehrte, verzweifelnd an seinem Geschick als Schütze, nach Hause zurück, wurde aber von einem alten Osage-Jäger getröstet. 'Diese weissen Rehe,' sagte er, 'haben ein bezaubertes Leben und können nur mit Kugeln von eigener Art geschossen werden.' Der alte Indianer goss mehrere Kugeln für *Tonisch*, wollte ihn aber dabei weder zusehen lassen, noch ihm die Bestandtheile und geheimnissvollen Gebräuche dabei lehren. — Mit diesen Kugeln versehen, brach *Tonisch* auf, um die weissen Rehe zu suchen, und war so glücklich, sie zu finden. Er versuchte es erst mit gewöhnlichen Kugeln, fehlte aber wie früher. Eine Zauberkugel jedoch streckte sogleich einen schönen Bock nieder, worauf die übrigen Rehe sogleich verschwanden und nie wieder gesehen wurden." —

Erinnert diese letztere Geschichte nicht an unseren Artikel: „Wirkliche oder visionäre Wölfe," Juni-Heft S. 277 und an unsere kurze Notiz: „Gewehrzauber" in „Psych. Studien," Januar-Heft 1885 S. 45 ff., die erstere aber an unsere Materialisationen, welche sicher Uebertragungen von Hallucinationen und Illusionen eines Mediums auf seine Gefährten oder mit ihm in Rapport stehenden beeinflussten Subjekte sind. Könnten nicht die trauernden Verwandten oder die Lieblingsschwester ihm diese Vorstellungen seiner Heimkehr seelisch eingepflanzt oder durch ihr betrübtes Gedenken an ihn in seinem Innersten traumartig angeregt haben? ***Gr. C. Wittig.***

Jean Paul und Professor Schelver als Magnetiseure in Heidelberg.

Karl Bartsch in Heidelberg berichtet in seinem Artikel: — „*Jean Paul* in Heidelberg" (in „Nord und Süd" April-Heft 1885, Breslau, *S. Schottländer*,) unter vielen anderen interessanten Mittheilungen auch die, dass der echt humoristische Dichter von Baireuth aus zu Besuch nach Heidelberg kam und daselbst ausser mit *Heinrich Voss*, dem Sohne des alten *Voss*, *Daub*, *Hegel*, *Creuzer* und *Thibaut* auch im Hause des Theologen *Paulus* intim verkehrte, dessen Frau und Tochter *Sophie* ihn schwärmerisch verehrten. „Im Empfangszimmer mit Vater, Mutter und Tochter im traulichen Gespräch am runden Tische" („am runden Liebesmahltischchen", sagt er einmal), der „auch die Meinungen abrundet, etwa die magnetischen ausgenommen", letzteres mit Bezug auf die Schwärmerei *Jean Paul's* für den Magnetismus, die *Paulus* (der 1811 von Würzburg nach Heidelberg übergesiedelt war) nicht getheilt

zu haben scheint. Es geschah dies im Juli 1817. Am 21. Juli siedelte *Jean Paul* in das Haus des Kirchenraths *Schwarz* über, dessen Frau eine Tochter von *Jung-Stilling* war und bei deren Tochter *Lina* er bereits 1809 Pathenstelle übernommen hatte. Sieben Wochen (vom 6. Juli bis 23. August) blieb der Dichter von Allen hochgefeiert in Heidelberg. Am 18. Juli 1817 erhielt er sogar daselbst das Diplom als Dr. phil. und Magister der freien Künste aus *Hegel's* und *Creuzer's* Händen honoris causa! —

Am 14. Juni 1818 traf er zum zweiten Male in Heidelberg ein, wo er mit *August Wilhelm Schlegel*, der später die *Sophie Paulus* zu einer unglücklichen und sich wieder lösenden Ehe führte, dem alten Dichter *Johann Heinrich Voss* und den alten Freunden zusammentrifft. „Am 19. Juni wohnte er einem 'magnetischen Gottesdienste' bei Professor *Schelver*, dem Botaniker und Naturphilosophen (Einem Freunde und Correspondenten des Naturforschers *Nees von Esenbeck*!*) —) bei, von 11—2 Uhr. Ein Brief von demselben Tage enthält einen ausführlichen Bericht, worin ein Blinder Namens *Aut* eine Hauptrolle spielt. *Jean Paul* interessirte sich, wie wir aus einer früheren Aeusserung sahen, sehr für den Magnetismus, und er glaubte selbst die Fähigkeit zum Magnetisiren zu besitzen. 'Ich habe vorgestern', schreibt er während seines ersten Aufenthaltes in Heidelberg, am 20. August, 'in einer grossen Gesellschaft eine Frau *v. K.* durch blosses fest wollendes Anblicken, wovon niemand wusste, zweimal beinahe in Schlaf gebracht und vorher zu Herzklopfen, Erbleichen, bis ihr *S.* (*Schelver*) helfen musste; was manche Scherze gab.' — Der Bericht *Jean Paul's* ist für ihn selbst wie für die ganze Zeitrichtung von Interesse. 'In einem Saale', schreibt er, 'versammelten sich an 27 Menschen beiderlei Geschlechts — im Kreise auf Stühlen sitzend, alles durcheinander, Mädchen von 13 Jahren und alte Mütterchen, gemeine arme Bürgerweiber, daneben ein kräftiger Student, ein fetter Landamtmann, Offiziere, vor-

---

*) Prof. Dr. *Christian Gottfr. Nees v. Esenbeck* (1776—1858), dessen Lebensgeschichte im Vorwort zur deutschen Uebersetzung von *A. J. Davis'* „Der Arzt" (Leipzig, *O. Mutze*, 1872) zu finden ist, hat in Gemeinschaft mit Professor Dr. *Kieser* in Jena, Professor Dr. *C. A. von Eschenmayer* in Tübingen, Prof. Dr. *Fr. Nasse* in Halle u. A. das heute noch als beste Fundquelle geschätzte „Archiv für den Thierischen Magnntismus" 2 Bde. (Altenburg u. Leipzig, *F. A. Brockhaus*, 1817, Halle bei *Hemmerde u. Schwetschke* 1818, 3. Bd. bis 5. Bd. 1819, ferner Leipzig, bei *F. L. Herbig*, von 1819 bis 1822 den 6. bis 12. Band, vom 7. Bande ab mit herausgegeben. —

Der Sekr. d. Red.

nehme Frauen — Alles sitzt zufällig durcheinander, Alter und Blüthe und Stand und Geschlecht, und fasst sich rechts und links an der Hand — der blinde *Aut* sitzt in der Saalecke des Kreises und fasst auch. *Schelver* magnetisirt mit wenigen Strichen, jeden Einzelnen im Kreise umgehend, — dann wieder mit dem Eisenstäbchen, — dies wird manchmal wiederholt, — so sinkt ein Kopf nach dem andern in Schlaf, nur einige Neuangekommene bleiben wach. — Ich war im Tempel des Weltgeistes. Wie der Kirchhof und die Kirche alles gleich macht, so hier der Saal. Zuschauer sind auf dem Kanapee oder unter der Thüre. Nach zwei Stunden stehen die Schlafenden wieder auf, die blos vorbereitet werden. Der Blinde in der Ecke bleibt in seinem Schlafe. Dann kommt Mad. *Schelver* mit Papier und Dinte, und allmälig fängt er an, für die Kranken, die er wählt, oder die ihm genannt oder verbunden werden, die Recepte zu dictiren mit der höchsten Pünktlichkeit der Dosen, aber mit schrecklichen, herauswürgenden Gebehrden; im Wachen immer freundlich, aber im Schlafen wild und alles hervorknirschend, und doch mit frommen Aeusserungen überall. Gewöhnlich verschiebt er die volle Entscheidung auf den folgenden Tag. Die *Schelver* hält er für seine Frau und sagt ihr, sie solle alles dem Herrn Professor sagen, er habe nicht das Herz; denn er weiss dessen Danebensitzen nicht. Sein Aufwachen ist fürchterlich krampfhaft und langsam; alsdann ist er ungemein freundlich und bescheiden, was er alles im Schlafe nicht ist. Und doch halten einige Aerzte hier alles für Betrügerei, trotz der auffallenden Heilungen. Ich stand vor dem Abgrunde der Geisterwelt. Von $12^1/_2$ bis 2 Uhr, wo der Blinde zu reden anfängt, füllt sich der Saal. Nicht sein Ton und seine Aussprache, aber seine Sprache erhebt sich, z. B. „Gott ist der allgemeine Weltarzt" u. s. w. *Schelver* machte die Sache auch zum Gegenstande akademischer Vorträge und las ein Colleg über den animalischen Magnetismus.

„Ein unbefangener Zeuge, *S. Boisserée* schreibt 10 Tage nach jenem Gottesdienste, dem *Jean Paul* beiwohnte, an *Goethe*: — 'Er (*Schelver*) bildet sich ein und will die Welt glauben machen, ein Hellsehender könne das Innerste der Natur durchdringen und für jede Krankheit das wahre Heilmittel finden. Wirklich hat auch der blinde Mann, der es seit drei Monaten zum Hellsehen gebracht, schon einen ganzen Hexenkessel voll verordnet. Alle Unheilbaren kommen von nah und fern, und jedem wird Hoffnung gegeben; zuverlässige Wirkung zeigt sich nirgend. Unter-

dessen schreit der eine Theil Wunder, der andere Betrug. Auf jeden Fall muss so unsinniges Treiben ein schlechtes Ende nehmen, und *Schelver* wird dann selbst gewiss der Betrogene sein. Die Zeitungen fangen bereits an, in dem widerwärtigsten Tone Lärm zu blasen, darum schreibe ich Ihnen von dieser ärgerlichen Sache, sonst hätt' ich lieber ganz davon geschwiegen.' — *Goethe* in seiner Erwiderung sagt: — 'Betrachte ich diesen Fall und den Wahnsinn des guten *Schelver's*, so sehe ich freilich die Welt von der Nacht- und Nebelseite, die ich leider auch längst kenne.' — Es dauerte auch nicht lange, so erregte das Treiben die Aufmerksamkeit der Behörde. 'Der arme *Schelver*', meldet *Boisserée* am 17. August, 'hat sich mit seinen Tollheiten, wie vorher zu sehen war, eine vom Ministerium verordnete Obermedicinalcommission über den Hals gezogen; man kennt den Erfolg der Untersuchung noch nicht, aber es verlautet, der Wundermann (nämlich der blinde *Aul*) sei nicht eigentlich somnambule gefunden worden." — —

Es ist schade, dass über diesen Erfolg oder Nichterfolg der Untersuchung nichts weiter berichtet wird. Sicher hat die Begeisterung den guten *Schelver* über sein Ziel hinausschiessen, zu viel Verheissungen machen lassen und zu viel nicht zu befriedigende Erwartungen erweckt. Aber ohne Erwartung und Glauben sind wiederum keine psychischen Heilwirkungen möglich. Dass behördliche Untersuchungen und Medicinalcommissionen mit gestrenger Amts- und Richtermiene nicht der geeignete Weg sind, hinter die Wahrheit dieser höchst sensitiven Thatsachen zu kommen, dürfte wohl allmählich einleuchten. Auf der einen Seite wird zu viel behauptet, auf der meist gegnerisch-prüfenden Seite absichtlich zu viel erwartet und vorausgesetzt, um die Sache als Schwindel und Betrug zu Fall zu bringen. Die Wahrheit pflegt wie ein bescheidenes Veilchen mitten unter diesem es überwuchernden Meinungsunkraut duftig herzorzublühen.

„Ich stand vor dem Abgrunde der Geisterwelt!" — ruft *Jean Paul* aus. Aber wer stände vor allen unerklärlichen Erscheinungen des Lebens nicht vor demselben Abgrunde, nämlich an der momentanen Grenze seines irdischen Wissens? Liegt jenseits derselben nicht zunächst das vielleicht noch aufklärbare Transcendentale*), welches unseren irdischen Sinnen und Fassungsvermögen noch zu-

*) Vergl. Februar-Heft 1885 der „Pych. Stud.", S. 81 ff. — Der Sekr. d. Red.

gänglich ist, und kommt nicht nach diesem erst das ganz Transcendente und Absolute, das heisst, das jenseits aller unserer Erfahrung Liegende und von derselben definitiv Losgelöste? „Absolut" heist „losgelöst" und deshalb „nicht mehr erkennbar." Aber stets glaubt man bei unerklärlichen irdischen Erscheinungen schon das ganze oder theilweise Transcendente und Absolute, zu dem die von uns denknothwendig vorausgesetzte Gottheit und Geisterwelt gehört, beim Zipfel erfasst und die Entschleierung desselben begonnen zu haben, während wir doch niemals etwas Anderes entschleiern und fassen, als die sich uns offenbarende transcendentale (denkend noch erfassbare, übersteigliche) sinnliche Natur, indess „die eigentlichen Dinge an sich" uns verborgen bleiben. Dies ist der „Abgrund", den noch kein Philosoph und Forscher überbrückt hat. Alles, was in unsere Sinne und in unser Verständniss eingeht, ist niemals etwas Ganzes, sondern stets nur ein Individuelles, Abgesondertes, durch die Sinne willkürlich vom Ganzen Losgelöstes, ein Theilwesen, dessen Ursprung und Folgen wir nicht sofort übersehen, weil diese eben zur absoluten Vor- und Nachgeschichte dieses Theilwesens gehören. —

Goethe's Urtheil ist von dem Standpunkte eines Unterrichtsministers aus gegenüber einem Professor seiner ihm unterstellten Universität zu beurtheilen. Ein Professor hat wohl das Recht, frei zu forschen und zu lehren, aber doch wohl nicht, agitatorische Propaganda im Volk zu machen. Er soll das Gleichgewicht und die Würde seiner Wissenschaft durch ruhige Abwägung seiner Gründe für und wider wahren. In diesem Punkte scheint Prof. *Schelver* etwas zu weit gegangen zu sein. *Goethe* selbst hat die Grundthatsachen des Magnetismus und Mesmerismus, wie unsere Leser wissen, vollauf anerkannt und auch würdig vertreten;*) aber er hasste provokatorisches, leidenschaftliches Vorgehen, in diesem so höchst verwickelten und desshalb nur mit den tiefsten erkenntnisstheoretischen Studien zu durchdringenden Gebieten. Immerhin bleiben die uns hier mitgetheilten Thatsachen werthvoll und für künftige ähnliche Fälle und Vorgänge höchst beachtenswerth und lehrreich.

Gr. C. Wittig.

*) Siehe „Psych. Stud." April-Heft 1885 S. 186 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Kurze Notizen.

a) Nach *Behm* und *Wagner* betrug die Anzahl der Erdbewohner im Jahre 1879 im Ganzen 1439 Millionen. Nach den Sterblichkeitstabellen genau bekannter Länder ist berechnet worden, dass die jährliche Anzahl von Todesfällen auf der ganzen Erde 35,693,350 beträgt, oder in anderen Worten, dass täglich 97,790 Personen sterben. Andererseits wird das Gleichgewicht der Bevölkerung durch die Geburten, deren täglich 104,800 stattfinden, mehr als aufrecht erhalten. In jeder Minute der 24 Tagesstunden kommen 70 Kinder auf die Welt. („Das Neue Blatt" No. 27, 1885.) — Da der Tag 24 $\times$ 60 = 1440 Minuten $\times$ 60 = 86,400 Sekunden hat, so können wir sagen, dass in weniger als einer Sekunde oder einem Augenblick je ein Mensch geboren wird und stirbt. Die Erde verräth somit ein beständiges augenblickliches Ein- und Ausathmen von menschlichen Lebewesen.

b) *Cryer* wendet nach den „Medical News" gegen hautlose Stellen bei Pferden mit Erfolg folgendes Mittel an: — Der Staub, der sich beim Strigeln gesunder Pferde in der Strigel ansammelt, wird dick über die von Haut entblösste Stelle geblasen, bis sie ganz davon bedeckt ist. Schon nach wenigen Tagen zeigt sich an den Rädern eine deutliche Aenderung und nach zwei Monaten ist die Stelle nicht nur von gesunder Haut, sondern auch von ganz normalem Haarwuchse bedeckt. *Cryer* giebt ferner an, dass die Epidermisschuppen gesunder Pferde nicht nur ohne Gefahr, sondern auch mit bester Wirkung bei ähnlichen menschlichen Leiden angewandt werden können, z. B. bei Reitern, die sich durchgeritten haben. („Das Neue Blatt" No. 27, 1885.) — Sollte das nicht eine neue Bestätigung der dem *Jäger*'schen „Anthropin" zu Grunde liegenden Wahrheit sein? Auch dürfen wir wohl auf des jüngst viel geschmähten Dr. *Schweninger* Aufsatz „über Implantation und Transplantation der Haare" aufmerksam machen, welche sogar Prof. *Virchow* als vortrefflich bezeichnete.

c) Das Symbol der Recepte. — Noch heute beginnen die Aerzte ihre Verordnungen mit dem bekannten *R.*, das gewöhnlich als „Recipe" (Nimm) erklärt wird; in Wirklichkeit ist es ein Rest des astrologischen Symbols *Jupiter's*, früher als eine Art abergläubischer Anrufung gebraucht. Doch hat dieses Zeichen noch eine andere Erklärung. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war ein Arzt *Lee* nach seiner eigenen Angabe — und wir glauben gern, dass er es selbst geglaubt hat, — in sehr intimem Verkehr

mit den weissen (nicht besser: weisesten?) Engeln; sein zeitgenössischer Kollege *Nahier* erhielt fast alle seine Recepte von dem Engel *Raphael*, und *Elias Ashmole* schrieb diese Engelrecepte in einem Manuskripte zusammen, das anderthalb Buch Papier stark ist. *Ashmole* setzt vor jedes Recept ein dem heutigen kabbalistisch aussehenden *R* äusserst ähnliches Zeichen und erklärt es mit „Responsum Raphaelis," d. h. Antwort des Erzengels *Raphael*. („Das Neue Blatt" No. 27, 1885.) — In diesem Manuscripte haben wir offenbar die Recepte eines oder mehrerer somnambülen Heilmedien vor uns, welche ihre bis zum Hellsehen innerer Zustände erweckten Heilkräfte stets in einer höheren Persönlichkeit zusammenfassen und gleichsam aus ihrem Wesen hervor- oder durch ihre persona (Larve) hierdurch kundgeben, ähnlich wie wir in unseren Träumen unsere Gedanken in dramatischer Belebung und Gegenrede entsprechender Personen vorgestellt erhalten. Der Kern der Gedanken kann dabei ein innerlich ganz wahrer sein, wenn auch die Art ihrer Entkleidung nur eine zur Zeit geborgte sinnbildliche Hülle ist, die an sich keiner realen Wirklichkeit entspricht ausser der, dass sie unserem eigenen wirklichen Seelenleben entstammt.

d) *Otto Brahm* sagt in der „Literarischen Rundschau" der „Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau." herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Nr. 11 v. 1. März 1885 S. 399 über die „Novellen" von *Margarethe von Bülow*. Mit einem Vorworte von *Julian Schmidt*. (Berlin, *Wilh. Hertz*, 1885) u. A.: — „Wo sie auf Beobachtetem fussen konnte, so besonders in ihrer Schilderung bäuerlicher Gestalten, gibt sie ihr Bestes; wo sie dem literarischen Vorbilde *Turgenjew's* zu genau folgt und Vorbedeutungen und Ahnungen, nach dem Beispiele von 'Tuck, Tuck, Tuck', in den Vordergrund stellt, kommt sie zu keiner reinen Wirkung: man muss ein Meister in der Kunst sein, wie *Theodor Storm*, um in diesem Reiche des Phantastischen zu herrschen. — (So z. B. ist in ihren „Tagesgespenstern" das Fräulein *von Dewele* mit dem „zweiten Gesicht" begabt, ohne dass es der Verfasserin gelungen wäre, den Leser derart in diesen Vorstellungskreis zu bannen, wie dies *Turgenjew* in „Der Traum" gethan hat.) *Margarethe v. B.* ist es nicht beschieden worden, zur Meisterschaft vorzudringen. In blühender Jugend hat sie das Leben verloren: auf dem Rummelsburger See, bei dem Versuch, einen sinkenden Knaben zu retten, ging sie selbst unter. Ob ihr reiches Talent, was es zu versprechen schien, erfüllt hätte, kann Niemand entscheiden; aber gern gibt man sich dem schönen

Glauben hin, dass diejenige sich auch in der Kunst gross hätte bewähren müssen, die mit so heldenmüthiger That aus dem Dasein abschied."

e) Aus Professor Dr. *H. Hüffer's*, des anerkannten *Heine*-Forschers und Kenners, neuesten Artikel: — „*Heinrich Heine* und *Johann Herman Detmold*. Mit bisher ungedruckten Briefen *H. Heine's*" — in „Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau," No. 11. v. 1. März 1885 S. 376—387 — entnehmen wir dem I. Briefe *Heine's* an *Detmold*, d. d. (Seebad) Ramsgate in England d. 28. Juli 1827, folgende unsere Leser gewiss interessirende Stelle: — „Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt, wenn man Ihnen vertraut, dass die Erstlingsproducte, die jemand mir in Göttingen unter Ihrem Namen vorlas, einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich machten. Indessen, ich gestehe Ihnen, war dieser Eindruck nicht von der freudigsten Art; es that mir leid, dass Ihr Talent sich nach jener Nachtseite der Poesie gewendet, die *Hoffmann* schon so leuchtend dargestellt. — Ein leuchtende Nachtseite! Ich habe hier viel Umgang mit Irländern, und jedes Wort wird mir unter der Feder zum irländischen Bull. — Lassen Sie *Hoffmann* und seine Gespenster, die um so entsetzlicher sind, da sie am hellen Mittag auf dem Markte spazieren gehn und sich wie unser einer betragen. Und Ich bin es, *Heine* ist es, der Ihnen diesen Rath giebt. Und ich gebe auch zugleich das Beispiel, wie man sich aus jener Tiefe an den eigenen Haaren wieder heraufzieht. — Ich bin jetzt Oben, nämlich auf dem east-cliff zu Ramsgate, und sitze auf einem hohen Balken, und während ich schreibe, schaue ich hinab auf das schöne weite Meer, dessen Wellen den Felsen hinanklimmen und wie die freudigste Musik in's Herz rauschen. Ich sage Ihnen das, damit sie wissen, dass mein guter Rath aus einer schönen, gesunden Höhe herabkömmt. Ja, schicken Sie mir Ihre Producte, und ich will gern meine Meinung sagen." U. s. w. —

f) Ueber den jüngst am 14. März 1885 früh zu Berlin gestorbenen Geheimen Rath Dr. *von Frerichs*, (geb. 24. März 1819 zu Aurich) schreibt die „Neue Preuss. Ztg." v. 24. März cr., dass er einzig dastand in der Begabung der Diagnose und des fast untrüglichen ärztlichen Blickes. Persönlich habe er schroff und abgeschlossen geschienen, besonders unberechtigtem Dünkel, sei er mit Selbstbewusstsein und momentaner Ueberhebung gegenüber getreten, aber trotzdem sei er ein demüthiger Gelehrter, Mensch und Christ geblieben. „Bei einem längeren Gespräch über die Fortschritte der Wissenschaft äusserte er einmal: — Je mehr man einzudringen sucht, und nach jedem Erfolge

kommt man sich nur kleiner vor; ich wenigstens fühle bei jedem neugewonnenen Einblick erst recht, dass ich nichts weiss; denn es zeigt sich dann noch deutlicher das unermessliche Gebiet, was vor uns liegt, und die grossen Abwege, Irrthümer und Gefahren rückwärts. Der Aufgabe und Verantwortung gegenüber hat man dann oft Verzagtheit im Beruf zu überwinden." — Als ein Mitglied des Königlichen Hauses seine Anerkennung mit den Worten ausdrückte: „Sie müssen ja alle Krankheiten heilen können, da Sie den menschlichen Körper so genau kennen," antwortete der in vielen Punkten sehr skeptische *Frerichs*: „Den menschlichen Körper kenne ich allerdings, aber es geht uns Aerzten wie den Nachtwächtern; sie kennen wohl die Strassen, aber sie wissen nicht, was innerhalb der Häuser vorgeht." — Einem notorischen Trinker sagte *Frerichs* einst: „Das Wasser, welches Sie so hassen, wird sich bitter an Ihnen rächen. Sie trinken zu viel Wein und werden deshalb an der Wassersucht sterben." — Wenn *Frerich's* ausnahmsweise nicht Consultation, sondern Behandlung annahm, und trotz rascher Erkenntniss und grösster Sorgsamkeit lange Zeit nicht Herr des Uebels werden konnte, so sprach er immer Muth zu, ohne falsche Hoffnungen zu geben. „'Wir kämpfen eben, so lange wir können, und siegen, wenn Gott Gnade giebt', sagte er. Auf die muthlose Frage: 'Und dann, wenn alle Mittel nichts helfen und Sie keines mehr wissen?' — erfolgte die feste Antwort: 'Auch dann kämpfen wir, so lange ein Athemzug Leben da ist — denn wo m e i n W i s s e n aufhört, da fängt mein G l a u b e n an, und der ist oft besser und stärker als alle Mittel.' . . . Jetzt ist er über alles Forschen und Wissen hinweg vom Glauben zum Schauen hindurchgedrungen." — Seine bahnbrechenden Arbeiten über die chemische Zusammensetzung der Knochen (1841), über die menschliche Galle (1845) u. s. w. sind in *Wagner's* „Handwörterbuch der Physiologie" niedergelegt; auch arbeitete er die meisten physiologisch-chemischen Artikel für *Liebig's*, *Poggendorf's* und *Wöhler's* „Handwörterbuch der Chemie." Selbstständig erschienen eine Anzahl Monographien, z. B. über die *Bright*'sche Nierenkrankheit (1851). Sein Hauptwerk ist die „Klinik der Leberkrankheiten" (Braunschweig 1859—1862). 1878 begründete er mit Prof. *Leyden* die „Zeitschrift für innere Medicin," in deren 6. Band er eine neue bahnbrechende Arbeit über das coma Diabeticum (die andauernde Schlafsucht) veröffentlichte. Wie er zum neu entdeckten „Hypnotismus" stand, darüber haben wir eine Notiz noch nicht aufgefunden.

g) Aus München wird unter'm 12. Mai cr. berichtet,

dass das neueste Werk des Professors der Malerei *Gabriel Max*: *„Katharina Emmerich“* (die bekannte verzückte Nonne von Dülmen, welche 1818—1822 stigmatisirt war und ihm in ihrem Zustande ein Leiden *Christi**) dictirte,) für die königliche Staatsgemälde-Sammlung erworben worden sei. Dieses Bild soll durch Innigkeit der Auffassung sowohl als durch die meisterhafte technische Behandlung des Gegenstandes allgemeine Bewunderung erregen. Den spiritualistischen Gedanken, welchen der Meister darstellen wollte, hat er in der auf dem Bilde selbst befindlichen Inschrift „Monumentum animae corpus formantis“ ausgesprochen. Dieselbe bedeutet so viel wie: „Darstellung der den Körper bildenden Seele.“ Vgl. unseren früheren Artikel: „Ein zweiter Maler des Spiritismus: *Gabriel Max*“ S. 388 der „Psych. Studien,“ Jahrg. 1883.

h) Im österreichischen Schlesien sind neuerdings spiritualistische Cirkel verboten worden. Ein Hausbesitzer, welcher erlaubt, dass solche in seinem Hause abgehalten werden, verfällt in eine Strafe von 5 Gulden und im Wiederholungsfalle von 10 Gulden. Diese Maassregel findet insofern Billigung, als neuerdings dort auf diesem Gebiete viel Unfug getrieben worden ist. Ein neuerdings erschienenes Schriftchen: *„Emil Schraps* und seine drei Hamburger Entlarver,“ herausgegeben von *Hermann*, enthält auch eine — Geisterphotographie. („Leipziger Tageblatt“ 3. Beil. No. 136 v. 16. Mai 1885.)

i) Hypnotismus bei Verbrechen. — Professor *Lombroso* in Turin hat abermals**) seine Stimme in dem Falle des italienischen Soldaten *Misdea* erhoben, welcher am Ostersonntage 1884 in Neapel mit 52 Schüssen 7 seiner Kameraden tödtete und 17 verwundete, und der kürzlich dafür zum Tode verurtheilt und erschossen wurde. Er hat die Vorgeschichte dieses Mannes verfolgt. In seinem Stammbaume befinden sich unter 14 Verwandten (in der geraden und Seitenlinie) 6 Blödsinnige, 5 unbändig Jähzornige (darunter ein Mörder und ein Räuber), 3 Epileptiker und ein einziger ist normal. Er stammt aus Calabrien, wo Diebstahl, Mord und Raub noch an der Tagesordnung sind.

---

*) Eigentlich ein „Leben der heiligen Jungfrau. Nach der *Anna Katharina Emmerich* Betrachtungen.“ (München, 1852.) Sie war ein Bauernmädchen, von Jugend auf Visionärin und als Augustinerin-Nonne im Agnaten-Kloster zu Dülmen einem langwierigen leidenden Zustande magnetischer Art verfallen. Sie starb d. 9. Februar 1824.— Der Sekr. d. Red.

**) Vgl. „Psych. Stud.“ Maiheft 1885: „Trunksucht durch Statuvolismus heilbar.“ — Der Sekr. d. Red.

Nach seiner Unthat („als ob er auf der Jagd wäre," wie er selbst sagte), endlich überwältigt, erklärte er, er sei weder betrunken noch verrückt, und die Nacht auf seinen siebenfachen Mord schlief er tief und lange. Welche Verstocktheit, werden die meisten sagen, die sich in diesem grauenhaften Schlummer kundgiebt! Allein was ist aus diesem Schlaf zu schliessen? . . . Erst vor kurzem musste in einer Stadt Mitteldeutschlands ein Fleischer, der seine Frau aufgehängt und zwei seiner Kinder erschlagen hatte, bei seiner sofortigen Verhaftung aus einem ohnmachtähnlichen Schlafe geweckt werden. Die kriminalistische Anschauung darüber hat indess eine interessante Wandlung durchgemacht . . . . gerade dieser tiefe Schlaf deutet auf einen enormen unnatürlichen Aufruhr der geistigen Kräfte hin, zu dem er die naturgemässe Reaction bildet. Fast mit Gewissheit lässt sich nun das Fehlen der Willensschuld darthun . . . *Misdea* war vielmehr ein bemitleidenswerther Kranker (der in's Irrenhaus gehörte), als ein todeswürdiger Verbrecher. U. s. w. (S. „Vom Fels zum Meer," Stuttgart, *W. Spemann*, Juni-Heft 1885.

k) Die „Leipziger Gerichtszeitung" bringt in No. 52 v. 1. Juli cr. „Die Entlarvung des spiritistischen Mediums *Valesca Töpfer* als ein heiteres Histörchen aus der Leipziger spiritistischen Gesellschaft," von *A. G.* unterzeichnet. Schon längere Zeit hat sie sich mit dem Leipziger Vereine des aus Amerika gekommenen Dr. med. *Cyriax* und mit dessen Person und Wirken in stark kritischer Weise beschäftigt. Wir haben dazu geschwiegen, weil uns diese Dinge nichts angingen. Wir heben hervor, dass diese Entlarvung zum Theil aus dem Kreise der Spiritisten selbst hervorging, da Herr *Albrecht* ein Mitglied des hiesigen „Vereins für harmonische Philosophie" ist. Auch andere Herren dieses Vereins, der früher unter Leitung des kürzlich verstorbenen Herrn *Besser* stand, waren längst mit uns der kritischen Ueberzeugung, dass diese Geistermaterialisationen der Frau *Valesca Töpfer* sehr zweifelhafter Natur seien Dass der Betrug derselben so notorisch erwiesen wurde; dass der erscheinende Geist der verstorbenden Mutter einer anwesenden Dame Frau *Töpfer* selbst in Person war und sie nicht, wie sie simulirt hatte, während der Geisterscheinung auf ihrem Stuhle sass; dass man dem Medium zwei lange Mullstreifen abnahm, mit denen es sich behängt hatte, sodann einen dritten, den sie als Turban benutzte und mit Phosphor betupfte, um ihn im Dunkeln als Geisterkrone leuchten zu lassen; dass sogar noch ein grosses Mullhemd über dem Leinenhemd durch zwei untersuchende

Damen vorgefunden wurde; dass hinter dem Vorhange neben dem leeren Stuhle der Frau *Töpfer* Ueberrock, Unterrock, Taille und ein Schuh lagen, in dem eine grosse Packnadel war, schlagende Beweise für die Umkleidung und Drapirung des Mediums als Geist; dass schliesslich noch ein Protokoll über diese Sitzung abgefasst wurde, worin die dem Medium abgenommenen Mullstücke aufgeführt wurden, welches Protokoll das Medium und dessen Gatte auf Wunsch der Betheiligten unterschrieben, — alles dieses sind gewichtige Momente, welche eine weitere Ausrede in diesem Falle nicht zulassen. Herr *Töpfer* soll zwar den Herren betheuert haben, dass er selbst von dem Schwindel seiner Frau, den ihm diese übrigens jetzt eingestanden hätte, nie etwas gewusst, sondern stets von dem Geisterschwindel überzeugt gewesen sei, Frau *Töpfer* aber später gestanden haben, dass die Geistermacherei reiner Schwindel sei, aber keineswegs ihre „Schreib- und Sprechmediumschaft"; wobei der Herr Kritiker ironisch meint: „Also doch!" und hierauf Folgendes schreibt: — „Zum Schlusse möchten wir uns noch einige Fragen gestatten: „Was sagt nun zu der Entlarvung des in spiritistischen Kreisen hochangesehenen Mediums *Töpfer* der Führer der Leipziger Spiristen und bekannte Geisterschwindler Herr Professor (?) *Cyriax*? Was sagen jene Gelehrten dazu, die sich gerade durch *Valesca Töpfer* haben betrügen lassen? Was sagt endlich die Staatsanwaltschaft dazu?

Dass nnser Journal trotz seiner über *Valesca Töpfer* (früher Frau *Hauffe*) gebrachteu Berichte vertrauenswürdiger Beobachter*) niemals einen Geisterschwindel befürwortet, sondern stets auf exacte Untersuchung des Mediums vor jeder Séance gedrungen hat als das einzige sichere Mittel, es nicht erst zu falschen Geisterdarstellungen kommen zu lassen, die echten aber nur für Phänomene oder Erscheinungen erklärt hat, deren Ursprung zunächst in der unbewussten Psyche solcher Medien zu suchen sei,**) ist eine Thatsache, welche unseres Wissens niemals von der „Leipziger Gerichts-Zeitung" anerkannt oder hervorgehoben worden ist, trotzdem sie erst kürzlich ein Referat über des berühmten Berliner Philosophen *Eduard von Hartmanns* Werk

*) Vergl. „Psych. Stud." 1879 S. 97, resp. S. 268 und September-Heft 1880 S. 385, resp. S. 396 unsere Note, März-Heft 1882 S. 131 die Note und das Protokoll über eine am 9. Juni 1882 in Leipzig stattgefundene Materialisations-Sitzung in „Psych. Stud." Juli-Heft 1882 S. 289 ff. —

) Vergl. unsere Note im September-Heft 1882 S. 110. — Vergl. **April-Heft 1884 S. 161 die Note.

— „Der Spiritismus“ (Leipzig, *W. Friedrich*, 1885) gebracht hat, ohne dass darin ihr Herr Referent auch nur ein einziges Mal die Quelle desselben, die „Psychischen Studien“ in Leipzig, genannt hätte! Wir wissen uns ein solches Verfahren ebenso wenig zu erklären als den Selbstwiderspruch des Herrn *A. G.*, welcher vorher einen der Herren, die Frau *Töpfer* entlarvt hatten, zu deren Gatten sagen lässt: „Bitte, bringen Sie nur Ihre Frau her, wir haben es nicht mit der Person, sondern nur mit der Sache zu thun“ — und hinterdrein als öffentlicher Wortanwalt dieser Herren mit ihren rein sachlichen und nicht persönlichen Motiven die Frage aufwirft: „Was sagt endlich die Staatsanwaltschaft dazu?“ Glaubt der Herr Referent wirklich, dass mit dem Falle der Frau *Valesca Töpfer* der ganze Spiritismus oder von ihm sogenannte „Geisterschwindel“ in Deutschland begraben sein wird? Wir sind überzeugt, er kennt die echten Erscheinungen dieser Art nicht und weiss desshalb nicht, dass ihr Einfluss auf die Gemüther der Betreffenden ein derartiger ist oder werden kann, welcher dem Geisterglauben immer wieder neue Nahrung zuführt. Der Staatsanwalt wird das nicht ändern, er wird, wenn es ihm belieben sollte, höchstens nur den einen Betrug aus der Welt schaffen, aber damit nicht die Mediumschaft mit ihrem Geisterglauben. Was Männer wie ein Professor *Hare*, ein *Crookes*, ein Richter *Cox*, ein Astrophysiker wie *Zöllner*, ein geistreicher Baron wie *Hellenbach* (deren Werke wir dem Herrn Kritiker zum Studium empfehlen) unter zwingenden Bedingungen beobachtet haben, lässt sich auch durch später erwiesene Betrügereien solcher Medien nicht ungeschehen und unwirksam machen. Der Geisterglaube beruht auf ganz anderen Voraussetzungen als auf Mediumismus, welcher immer nur zufällig und eine physiologische wie psychologische Seltsamkeit bleiben wird. Unser Journal hat sich nun durch 12 Jahre redlich bemüht und wird auch weiterhin nicht verfehlen, in diese noch dunklen Probleme und Räthsel des Seelenlebens mit der Fackel des besten Wissens unserer Zeit hineinzuleuchten. Aber anständige Journale sollten uns fördern und nicht absichtlich todtschweigen wollen. ***Gr. C. Wittig.***

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat August 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Prinz als Zauberer und Gespenst.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Der löschpapierne Prinz. Hexenprocess gegen einen Reichsfürsten. Mitgetheilt von *Robert Keil* in Weimar — ist eine historische Skizze in „Aus allen Zeiten und Landen" (Leipzig, *Bernhard Schlicke*) 3. Jahrg. 7. Heft 1885, welche von einer Gespenstergeschichte in Weimar im dortigen ehemals *v. Göchhausen*'schen, dann Gräflich *Werther*'schen Hause, später Sitz des Kriminalgerichts und neuerdings des Landgerichts ausgeht, woselbst — „seit langer, langer Zeit nach Tradition und Sage ein Gespenst, der sog. löschpapierne Prinz, sein unheimliches Treiben haben soll. In genauer, der Farbe des Löschpapiers ähnlicher Erscheinung soll das Gespenst auf den Treppen und Gängen die Leute plötzlich erschreckt und namentlich die Mitternachtsstunde zu seinen Wandelungen auserkoren haben. — Hier nur eine Sage statt vieler. Als vor mehr als hundert Jahren ein junger muthiger Graf das Haus erwarb, ward ihm Kunde von dem angeblichen mitternächtigen Spuk, und rasch entschloss er sich, die Sache gründlich zu untersuchen. In dem grossen Gemach des ersten Stocks, das mit kostbaren Ledertapeten behängt war, nahm er eines Abends auf dem Sopha vor einem Tisch mit Armleuchter, vor sich links und rechts eine geladene Pistole, Platz, liess seinen Diener zur Ruhe gehen und erwartete bei einem Becher Wein die Mitternachtsstunde. Endlich schlug es 12 vom Thurm. Ein Rascheln hinter der Ledertapete, — eine graue Erscheinung tritt hinter ihm hervor und geht langsam auf den Tisch des Grafen zu. 'Wer da? halt! steh', oder ich schiesse!' ruft der Graf und greift, als die Erscheinung ihren Gang nach ihm fortsetzt, nach der Pistole. Da drehen sich, von unsicht-

barer Hand geleitet, beide Pistolen mit dem Laufe nach ihm selbst um. Erschrocken fährt er zurück, und das Gespenst verschwindet. So erzählt die Sage. War, was er gesehen, ein Product der erhitzten Phantasie des Grafen? war es Folge des Nachttrunkes? So viel ist gewiss, dass er nicht wieder gewacht hat. — Später wollten die Untersuchungs- und Strafgefangenen des Kriminalgerichts öfters Nachts von Kettengerassel gestört worden sein, das ebenfalls auf jenes Gespenst zurückgeführt wurde. Jetzt ist es von dem unheimlichen Treiben desselben still geworden, doch noch der letztvergangenen Generation gehörten manche, sonst recht gebildete Leute an, die auf Treppe und Flur des alten Gebäudes die graue Geistererscheinung gesehen zu haben und von ihr erschreckt worden zu sein, mit aller Bestimmtheit behaupteten."

„Wer war 'der löschpapierne Prinz'?" — Diese Frage beantwortet ein Herr *Robert Keil* an der Hand der noch vorhandenen Acten und eines biographischen Werkes *Bernhard Röse's*: „*Johann Friedrich* der Sechste, Herzog zu Sachsen, Ernestinischer Linie" (Neustadt, 1827) in 5 Abschnitten. Wir entnehmen denselben nur kurz, dass der genannte Herzog am 19. September 1600 zu Altenburg als der 5. von 8 lebenden Brüdern geboren wurde seinem Vater Herzog *Johann* von Sachsen (1570—1605), dem Stammvater des neuen weimarischen Hauses. Die Mutter *Dorothea Marie* erzog die Prinzen standesgemäss und in der Augsburgischen Confession. Sie starb am 18. Juli 1617 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde in die Ilm. Das Gerücht verbreitete sich, dass das Pferd vor einem Bettler scheu geworden sei, und Aberglaube und Chronik setzten hinzu, dass der Bettler alsbald verschwunden und „sonder Zweifel ein Gespenst gewesen sei." —

Der junge Prinz neigte sich, von den orthodoxen Glaubenslehren nicht befriedigt und durch einen „welschen Goldmacher und Destillirer" in Weimar angeregt, den magischen Studien und Schriften des *Paracelsus* zu. Nach einer Reise in die Schweiz und nach Frankreich vom Mai 1619 bis Juni 1621 zog er mit seinem Bruder *Bernhard* (dem später „der Grosse" genannten) in den dreissigjährigen Krieg, in welchem er tapfer gegen *Tilly* kämpfte. Später 1625 befindet er sich im Heere König *Christian IV.* von Dänemark, wird hier in unangenehme Händel mit seinen Brüdern und angesehenen Offizieren verwickelt, besonders deshalb, weil er sich magische Schriften, alte Kriegsbücher mit zauberischem Segen verschaffte, um mit geheimen Künsten Reiterei ins Feld zu stellen, sich selbst aber un-

sichtbar oder hieb- und stichfest machen zu können, Kräuter und räthselhafte Zeichen am Körper und in den Kleidern trug, Gottesdienst und Abendmahl mied und unvorsichtige Aeusserungen that, welche ihn in den Verdacht brachten, dass er wohl gar mit dem Teufel einen Bund geschlossen habe. Am 20. September 1625 wurde er im Hauptquartiere zu Nienburg wegen eines Streites über einen Spielgewinn, den er gewaltsam an sich riss, von seinem Bruder Herzog *Johann Ernst* und den Offizieren auf Befehl des Königs verhaftet und dabei so übel tractirt, dass er erklärte: „Man lasse mir lieber den Schädel vor die Füsse legen, weil man mich doch schon zu solcher Extremität gebracht, dass ich nicht kann selig, sondern des Teufels werden.“

Der König überliess ihn in Folge dessen ganz der Gewalt seines Bruders, des regierenden Herzogs, welcher ein Familiengericht über ihn halten liess, worin ihm auch die Fragen vorgelegt wurden: ‘ob er nicht Gotteslästerlichen sich vermessen, des Teyffels zu sein oder loszukommen? — ob er sich nicht vernehmen lassen, dass ihme leydt, dass er nicht ins wasser gesprungen vndt sich erseuffet? — ob nicht dieses wider sein Christenthumb vndt Taufgeliebnus?’ In Folge seiner Drohung, dass er sich ‘dem bösen Feind’ ergeben und durch diesen ‘losmachen’ würde, gab man ihn endlich frei. Er zog sich trotz scheinbarer Aussöhnung mit seinen Brüdern *Johann Ernst*, der bald starb, und Herzog *Bernhard* auf seine Schlösser Ichtershausen bei Arnstadt, in Reinhardtsbrunn, Georgenthal, Tambachshof u. s. w. in Thüringen zurück, mied Weimar und den Hof und wurde menschenscheu. Nur 38 Pferde hielt er sich zur Jagd. Frühjahr 1626 zog er abermals in den Krieg, fiel aber bei Lippstadt in Westfalen am 27. April in die Hände spanischer Truppen, wurde dabei wegen seines Incognito unwürdig behandelt, stiess einen Bedienten mit dem Dolche nieder, erhielt aber in Folge Vermittelung seiner Brüder im Juli die Freiheit wieder. Auf seinem Schlosse zu Ichtershausen unter Aufsicht gestellt, setzte er seine Studien über *Theophrastus, Petrus d'Abano*, das Psalterium Magicum u. dgl. fort. Seine Umgebung verbreitete das Gerücht, dass man in seinem Gemach öfters „ein Zischen und Blöken“ gehört habe, als ob er Geister beschwöre und mit dem Teufel umgehe. Der protestantische Pfarrer von Ichtershausen erfrechte sich, auf den Fürsten in seinen Predigten öffentlich zu schelten und ihn „durchzuziehen“. Bei seinen herzoglichen Brüdern verleumdet wegen seines angeblich „anstössigen Lebenswandels“, drohten die oberen Geistlichen in Weimar „mit der Rache Gottes im Himmel, wenn man den Unglücklichen

nicht bald aus der Gewalt des Teufels retten werde", und erdreisteten sich, einen Versuch der Bekehrung des Fürsten zwischen den Mauern eines Kerkers in Vorschlag zu bringen.

Und also beschloss auch sein Bruder Herzog *Wilhelm* mit dem Kurfürsten *Johann Georg* von Sachsen und mit den Coburger und Altenburger Herzogen. *Johann Friedrich* entzog sich im April 1627 heimlich der Verhaftung. Aber bei der Stadt Nordheim, welche *Tilly* belagerte, ward er gefangen genommen, am linken Arme verwundet, stach dabei einen Lieutenant nieder, um sich zu befreien, wurde wegen seiner Widersetzlichkeit gezüchtigt und gemisshandelt und auf die Festung Erichsburg gebracht. Bei *Tilly* wurde er durch seine Brüder wieder ausgelöst und in das Benedictinerkloster Oldisleben an der Unstrut gebracht. Dies geschah heimlich am 30. Mai 1627 im Namen des gesammten Hauses Sachsen. Hier inquirirten ihn die Jenaer Professoren der Theologie *Major* und *Johann Gerhard* mit dem General-Superintendenten *Kromayer* und den beiden Weimarischen Juristen Rath *von Dieskau* und Hofrichter *von Kospoth* wegen seiner Verbrechen, seines „Epikureischen Atheismus" und seiner Magie und angeblichen Teufelsbeschwörungen vom 6. Juni 1627 ab, indem sie ihm aus Furcht Ketten anlegen, die langen (aschblonden) Haare abschneiden liessen, wogegen er mit den Worten vorstellig wurde, „dass er doch den Teufel nicht in den Haaren haben werde." Er widersetzte sich der Gewalt vergeblich, die theologischen Anschuldigungen widerlegte er mit den Worten, „niemals habe er Geisterbeschwörungen getrieben, und dass er nicht hieb- und stichfest sei, habe ja die Erfahrung gezeigt; in *Paracelsus'* Werken aber seien „eitel gute Wort"; das womit er sich beschäftigt habe, seien freie Künste, die er weder für sündhaft, noch für verboten halte, — es sei keine Zauberei in der Welt, in der Natur aber stecke viel, was man der Zauberei zuschreibe. An dem Gotte der Theologen und der Irrthumslosigkeit der sog. heiligen Schrift zweifle er. Alle seine Bitten, ihn frei zu lassen, blieben unerhört. Andere Geistliche kamen zu täglichen Verhandlungen, was ihn in seinem Hass gegen die Pfaffen nur noch bestärkte. „Sie suchten ihn von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen und erhielten von ihm die Antwort, dass er dies nicht glaube und nicht glauben könne. Wohl sei es zu wünschen, äusserte *Johann Friedrich*, aber Wünsche würden nicht viel helfen, denn was erschaffen sei, müsse auch untergehen, es gebe keine Auferstehung der Todten und kein jüngstes Gericht, u. s. w." — Man quälte ihn mit Andachtsübungen, Vorlesen, Predigen, Singen und Beten, was er durch Lachen

und Geräusch unterbrach, ja mit den ihm übergebenen Büchern, der Bibel, dem Concordienbuch, Gesangbuch u. a. warf er nach den ihm immer unerträglicher werdenden Geistlichen. Das Alles scheint bei dem Unglücklichen zeitweise wirkliche Geistesstörung herbeigeführt zu haben. „Erfüllt von dem heissen Verlangen nach Freiheit, und wäre es selbst mit Hülfe des Satans, verfiel er abergläubischen Phantasien, zumal des Nachts. Er führte Gespräche mit sich selbst, und die Lauscher hielten sie für Gespräche, die er bald in deutscher, bald in französischer Sprache mit dem bösen Feinde führe. Man hielt seinen Zustand nicht für Krankheit, sondern für die Folge eines mit dem Teufel geschlossenen Bündnisses. Mit grösster Kraftanstrengung zerriss er, sich zu befreien, die Ketten. Als ihn ein fürstliches Schreiben aufforderte, die zerbrochenen Ketten von sich zu geben, oder gewaltsame Wegnahme zu gewärtigen, las er das Schreiben selbst, gab es stillschweigend zur Maueröffnung hinaus, legte sich hin und weinte. Doch nur dem Ueberfall durch drei Männer in ganzer Rüstung gelang es, ihn wieder zu fesseln.“ —

Die Weimarischen Herzoge liessen ihn nun in die Stadt Weimar selbst in ein besonders für ihn hergerichtetes schauerliches Gefängniss im zweiten Stocke des ehemaligen Kloster- oder Kornhauses bringen. Am 1. November 1627 ward er zur Nachtzeit dorthin übergeführt. Der tyrannische Bekehrungseifer der Weimarischen Geistlichen und seine Widersetzlichkeit gegen sie nahmen ihren Fortgang. Zuletzt ging man soweit, den Herzog an die Wand anzuschliessen, um den Gottesdienst im Wachtzimmer vor seinen Störungen zu sichern. Elf Monate solcher geistiger und leiblicher Marter brachen ihn. „Nach dem Berichte der Geistlichen soll er endlich am 16. Oktober 1628 das Geständniss abgelegt haben, dass er sich mit seinem Blute dem Teufel verschrieben habe. Was war natürlicher, als dass nun auch der Teufel ihn als sein Opfer holte?! Am andern Tage, am 17. Oktober 1628 fand man den Herzog in seinem Kerker todt, mit dem Gesicht auf der Erde, in gekrümmter Stellung, in der Seite eine blutende Wunde. In der vorhergegangenen Nacht wollte man ein Gespräch, einen Lärm und darauf einen Fall gehört haben. Man erzählte sich, dass der Prinz von dem bösen Feinde geholt und in Stücke gerissen worden sei, weil seine Bundeszeit zu Ende gegangen.“ — Eine Untersuchung über den eigentlichen Vorfall fand nicht statt. Seine Leiche wurde als die eines Verworfenen an einem abgelegenen verborgenen Orte verscharrt, damit dem Satan die Gelegenheit genommen werde,

durch seine Gespenster Andern zu schaden. Heimlich wurde sie in die Nähe des alten Klostergebäudes (Kornhauses), wahrscheinlich in dem zum gegenüberliegenden, später *v. Göchhausen'schen* Hause gehörigen Hofe, eingescharrt. Das Gefängniss wurde niedergerissen, die Akten über Gefangenschaft und Tod *Johann Friedrich's* grossentheils vernichtet. Noch *Joh. Seb. Müller's* Annalen haben über sein Ende nur die dürftige Notiz, dass er am 17. Oktober 1629 „in der Custodie gestorben sei.“ Sein Andenken erlosch bis auf den Aberglauben furchtsamer Zeitgenossen und deren Nachkommen, welche sein ruheloses Gespenst zu erblicken wähnten. Nach *Keil's* Behauptung war er der damaligen Hexenverfolgungen erstes und blieb ihr einziges reichsfürstliches Opfer. Sonst waren es nur Bürger und Bürgerinnen, ausnahmsweise ein Mann der Aristokratie oder der Wissenschaft, welche diesem Fanatismus zum Opfer fielen. Nur fürstlicher Familienhass ermöglichte in diesem Falle ein solches Vorgehen eines brutalen Verfolgungswahnes zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Für eine psychische Betrachtung liegt klar am Tage, dass ein solches Verbrechen in den Gemüthern der Zeitgenossen und Nachkommen nicht so leicht zu verwischen war. Hier hat der sog. Aberglaube, das immer wieder erscheinende Gespenst, wirklich seine Schuldigkeit gethan und wenigstens zu genaueren historischen Forschungen angeregt. Ob es damit für immer verbannt sein wird, hängt ganz von der neuen Auffassung ähnlicher Vorgänge ab. Unsere Zeit versucht die Menschen nicht wieder in ihren Glaubens- und Wissensbann zu zwingen wie die damalige. Wo aber gegen die Gesetze und Rechte des freien Geistes und der Menschlichkeit gesündigt wird, da senkt sich in die Gemüther das Phantom eines Rachegeistes, der nicht eher zu spuken aufhört, als bis das normale Gleichgewicht der Gerechtigkeit und Billigkeit des Denkens und Lebens wieder hergestellt ist.

Wir glauben nicht, dass der unglückliche Herzog ein absoluter Gottes- und Unsterblichkeitsläugner war. Schon sein Studium der Schriften des *Paracelsus* und anderer Mystiker widerlegt dies. Er glaubte nur nicht an die damalige theologische Fassung dieser Glaubenspunkte, welche sich für die einzig berechtigte hielt und ihn deshalb wegen jeder anderen verketzerte. Wie hätte er auch sonst seinen Gegnern so oft mit dem Teufel, dem logischen und contradiktorischen Gegenbilde Gottes, drohen können?! Dass er somnambul wurde oder in den sogenannten statuvolischen Zustand verfiel, in welchem er mit verschiedenen Stimmen

und Sprachen redete und fast übermenschliche Kraft entwickelte und seine Ketten zerriss, ist vielleicht für seine Zeitgenossen der einzige, sein Teufelsbündniss wirklich bestätigende Beweis. Heutzutage betrachten wir dies als eine physiologische und psychische Abnormität, welche aber keineswegs ausserhalb der Grenzen menschlichen Könnens liegt und auf Geister- oder dämonische Wirkungen bezogen zu werden braucht. Wenn er die Unsterblichkeit und die Auferstehung des Leibes und das jüngste Gericht leugnete, so fragt es sich immer noch, in welchem spezifischen Sinne dies von ihm geschah. Dass unsere Seele, wie sie im Körper gegenwärtig lebt, nicht genau in dieser Form und Wirksamkeit unsterblich ist und bleibt und in alle Ewigkeit für eine kurze Spanne Erdenzeit langweilig und stereotyp selig oder unselig werden soll; dass ferner die Auferstehung des begrabenen Leibes und dessen Wiedervereinigung mit der im Tode von ihm getrennten Seele am jüngsten Gerichtstage eine Annahme ist, welche mit allen Naturerfahrungen im eklatanten Widerspruch steht; ja dass die baldige Wiederkunft *Christi* am jüngsten Tage selbst nach den Anschauungen des zweitgrössten Apostels der christlichen Kirche 1. Thessal. 4. Cap. ein durch historische Erfahrung längst überwundener Standpunkt ist: — wer könnte das dem unglücklichen Herzog heut zu Tage nicht einräumen? „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch hat kein nütze.“ Aber das können wir getrost einräumen, dass Leib und Seele, wie gemeinsam so auch jedes für sich, unzählige Auferstehungen und Verwandelungen durchmachen werden im ewigen Lebensprocesse der Allgottheit, in der selbst das Getrennteste durch ihre Bande der Liebe, des Bewusstseins und Zusammenwollens sich schliesslich doch als Eins zu fühlen und zu wissen und zu wollen vermag. In diesem Sinne dürfen wir getrost glauben an ein ewiges Leben.

Einige Bemerkungen über Hypnotismus.

Die Hauptschwierigkeit, welche sich hypnotischen Untersuchungen entgegenstellt, ist — wie schon an anderer Stelle erwähnt — jene, welche die Auffindung von Medien für derartige Versuche bereitet.

Die französischen Aerzte haben sich diese Unannehmlichkeit erspart, indem sie vorwiegend mit hysterischen Frauen experimentirten. Wenn diese auch durchgehends gute Medien abgeben, so dürfte es doch eher angerathen

sein, behufs exakter Forschung lieber an gesunden Personen den Hypnotismus zu studiren, als an hysterischen, da ja das Wesen der Hysterie bis jetzt eben so wenig erkannt ist als das des Hypnotismus. Derartige Versuche an Hysterischen sind schon aus dem Grunde nicht maassgebend, da hierdurch die aufzuklärenden Erscheinungen der Hypnose auf der dunklen Basis eines krankhaften Zustandes aufgebaut werden und infolge dessen ein normaler Ausgangspunkt den Ergebnissen entzogen ist.

Der Umstand, dass die Versuche mit dem Hypnoskope von *Dr. Ochorowicz* in Paris in der grösseren Mehrzahl an hysterischen Individuen angestellt wurden, hier in Wien aber zu den hypnoskopischen Untersuchungen nur gesunde Personen zugelassen wurden, dürfte es erklären, warum die Resultate, bezüglich Hypnotisirbarkeit und Sensitivität im Apparate, nicht übereinstimmen.

Die Frage, ob Personen, trotzdem sie ein- oder sogar mehrere Male auf die hypnotischen Manipulationen nicht reagirten, nicht doch noch bei regelmässig fortgesetzten Versuchen in hypnotischen Schlaf verfallen können, ist ja auch noch nicht beantwortet.

Bisher erwiesen sich gewöhnlich $^2/_3$ der Untersuchten in höherem oder geringerem Maasse für hypnotische Einflüsse empfänglich, während nur $^1/_3$ refracter war, d. h. keine äusserlich wahrnehmbaren Wirkungen zeigte.

Für meine Person steht die Ueberzeugung fest, dass bei weiter fortgesetzten Versuchen auch das letzte Drittel der Refracteren sich noch verringern wird.

Die Hypnotisirbarkeit dürfte überhaupt nur von einer besonderen Disposition der Nerven, nicht aber von Nervosität oder Nervenschwäche abhängig sein. Dass diese Disposition bei nervösen Personen vorhanden, beweist noch lange nicht, dass sie mit Nervosität oder Nervenschwäche identisch sei, sondern berechtigt höchstens zu dem Schlusse, dass besondere Nervenleiden die Entwickelung dieser Disposition begünstigen.

Die Anlage zu vorerwähnter Nervendisposition scheint bei allen Menschen vorhanden zu sein, doch bedarf es besonderer Umstände oder Einflüsse, um dieselbe reagirbar zu machen. Bei manchen Personen besorgt diese Formirung die Einwirkung des Mondes zu bestimmten Zeiten (dies ist bei Mondsüchtigen der Fall); bei anderen wird die Disposition durch Krankheiten erweckt, (bei Nervösen und Hysterischen) und bei noch Anderen durch besondere künstliche Einwirkung, z. B. durch wiederholte hypnotische Manipulationen. Für diese Annahme sprechen die Beobachtungen,

dass Mondsüchtige zur Zeit des Vollmondes viel leichter und rascher zu hypnotisiren sind, als zu anderen Zeiten; dass nervöse und hysterische Personen meist bei dem ersten Versuch schon in hypnotischen Schlaf fallen; sowie der Umstand, dass Individuen, welche erst nach mehrmaligen Sitzungen reagirt haben, bei wiederholten Versuchen immer leichter und rascher zu hypnotisiren sind, ja dass dann unter Umständen ein Blick, ein Wort, eine Bewegung, oder sogar der unausgesprochene Wille des Operators genügt, das Medium in Hypnose zu versetzen.

Ein weiterer für die Hypnotisirbarkeit zu berücksichtigender Faktor ist die Methode, durch welche man auf das Medium einwirken will. Nicht alle Arten derselben sind bei allen Personen gleich wirksam; während bei Manchen der Reiz des Sehorgans vorzuziehen ist, sind Andere für Gehörs- oder Gefühlsreize weit empfänglicher; bei allen Methoden aber ist der feste Wille des Operators unentbehrlich.

Welcher Art die psychischen Vorgänge bei der Hypnose sind, ist uns zwar gänzlich unklar; dass Solche aber, besonders beim Hypnotisiren par distance, eine wichtige Rolle spielen, ist eine allgemein zugestandene Thatsache.

Grössere Erfahrungen haben wir bezüglich der physiologischen Veränderungen, welche während der Hypnose platzgreifen, und sind insbesondere die Schwankungen der Blutcirkulation, sowie des Athmungsprocesses von mehreren bewährten Experimentatoren festgestellt.

Dieses äusserst interessante Thema soll in einem demnächst folgenden Artikel eingehender behandelt werden.

Wien, d. 17. Juli 1885. *G. Gessmann.*

Zufall oder Absicht?

In den Schicksalen meines Lebens tritt die Zahl 11, das Vielfache derselben und Zusammensetzungen mit derselben in auffallender Weise hervor, selbst in den geringfügigsten Beziehungen meines Lebens, und zwar so häufig, dass ich mir nur die mir wichtiger scheinenden Data notirt habe.

Ein Theil der notirten Data eignet sich nicht für die Veröffentlichung; einige lassen sich urkundlich belegen, wie man im Folgenden sehen wird.

Niemals ist von mir das Hervortreten der Zahl 11 oder eines Vielfachen derselben etc. absichtlich gefügt worden.

Ja, ich habe ein solches Eintreffen dieser Zahl zu verhindern gesucht, wo es anging. Aber wie zum Trotz kam sie dann in einer andern Beziehung desselben Geschehnisses zum Vorschein. Mit einer drastischen Empfindung, einer Offenbarungsempfindung, wurden dann plötzlich meine Gedanken darauf hingelenkt, wie wenn jemand sagen wollte: „Siehst du, ich kann's doch machen!“ Denn ich selbst dachte nicht weiter daran, nachdem ich ihr Eintreffen verhindert zu haben geglaubt.

Anfangs stutzte ich nicht wenig; jetzt notire ich mir höchstens das Geschehniss, wenn es mir wichtig genug scheint. Manches wichtige Datum mag mir auch bisher noch nicht aufgefallen sein.

Man lese nun folgende Data und urtheile.

Vom **22.** Juli 1861 ist mein Zeugniss der Reife vom Gymnasium zu Conitz in Westpreussen datirt.

Ostern 1862, **22** Jahre alt, bezog ich die Universität Breslau.

Den 21. Oktober 1866 trat ich in der **11**000 Jungfrauenkirche zu Breslau zur evangelischen Kirche über.

Ostern 1866 begann ich am Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau mein Probejahr. Dieses gilt als Amtsjahr. Michaelis 1877 wurde ich Krankheitshalber pensioniert, also war ich **11** Jahre im Amte.

Am 3. Okt. 1878 waren wir, meine Frau und ich, **11** Jahre mit einander verheirathet, während meine Frau (geb. den 19. Okt. 1845) **33** Jahre und ich (geb. den 18. Okt. 1839) **39** Jahre alt war.

23 Jahre alt wurde ich zum ersten Male gemüthskrank, da ich in Breslau studirte; **11** Jahre später, also 34 Jahre alt, wurde ich zum zweiten Male gemüthskrank, als Gymnasiallehrer in Krotoschin.

In No. 30 des Jahres 18**77** erschien mein erster Aufsatz in der „Schlesischen Kirchenzeitung“, derjenigen Zeitschrift, an welcher ich zuerst als Mitarbeiter thätig war.

Grade unter dem **44.** Grade nördlicher Breite liegt Kragujevac in Serbien, woher mir zuerst von einer fremden Person ein Anerkennungsschreiben eines meiner Werke, der „Phänomenologie und Metaphysik der anormalen Sinnesbilder“, gekommen, von dem Königl. Serbischen Sanitäts-Oberlieutenant Herrn *Dr. Jwan Plesnicar*, datirt vom 31. März 1883.

Der **22.** Oktober 1884 ist der Todestag meiner Schwiegermutter *Wilhelmine Stange*, geb. *Piepenbring*, (meine jetzige Frau ist meine einzige), nachdem mein Schwiegervater, der Seifensiedermeister *August Stange*, **22** Jahre (gestorben den

27. Nov. 1862) todt; an demselben Tage, an welchem die Tochter derselben, meine Schwägerin *Julianne*, **44** Jahre alt wurde, fand die Beerdigung der Schwiegermutter statt.

22 Jahre alt heirathete meine Schwiegermutter, sie war nur einmal verheirathet; **22** Jahre alt heirathete mich meine Frau.

In meinem **44.** Lebensjahre fing mein Bart an grau zu werden.

Den **11.** Aug. 1882 reiste meine Tochter *Ida* zum ersten Male allein, d. h. ohne Begleitung, und zwar von Dyhernfurth nach Breslau. Zu dieser Reise kostete das Billet 70 Pf. und der Gepäckschein 40 Pf., macht in Summa 1,10 Pf. (= 10×11 Pf.).

In Tochter *Elise's* französischem Heft war die erste Uebersetzung der 11. Lektion des Uebungsbuches entnommen. Darin machte sie 7 Fehler, Tochter *Ida* hatte in eben derselben Lektion 18 Fehler gemacht; also war eine Differenz von 11 Fehlern; ich fand das erst nachträglich.

Den 11. Juli 1882 ertheilte ich die erste Privatstunde in Dyhernfurth; die Zahl 11 fiel mir erst nachträglich auf.

Den 11. Januar 1885 ging meine Tochter *Elise* zum ersten Male Schlittschuh laufen.

Grade 38 Jahre 11 Monate alt begann ich mir dieses Eintreffen der Zahl 11 zu notieren.

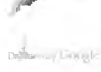
Aus den angeführten Daten leuchtet zur Genüge ein, dass bei diesem Eintreffen von einem Zufall nicht die Rede sein kann. Ich für meine Person kann nur eine ganz bestimmte persönliche Absicht darin finden, eine Fügung oder Zulassung Gottes, oder theils das Eine, theils das Andere. In welcher Absicht dieses Eintreffen geschehe, wird wohl nicht leicht zu finden sein. Ich überlasse es nun den Herren Materialisten, die Naturgesetze zu finden, nach welchen dieses Eintreffen vor sich gehe.*)

Dyhernfurth, Rgb. Breslau, d. 20. Juli 1885.

Eduard Jankowski.

---

*) Wir glauben hier auf ein Werk des Baron *Hellenbach* hinweisen zu sollen, betitelt: — „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1882.) gr. 8°. 4 Mark. — Vgl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1882 S. 189 ff. — Der Sekr. der Red.



Nachträge zur Wiener Entlarvung.

VIII.

(Fortsetzung von Seite 305.)

18. Eingesandt an das Leipziger Tageblatt v. 13. April 1884.

Wohl Mancher von Denen, die *Stuart Cumberland's* antispiritistischen Demonstrationen beigewohnt haben, ist unbefriedigt nach Hause gegangen, weil nicht überall bei seinen Experimenten ersichtlich ist, mit welchen Mitteln er arbeitet, ob mit natürlichen, ehrlichen, oder mit Taschenspielerei. In Wirklichkeit sind es auch verschiedene Wege, auf denen *Cumberland* seine überraschenden Resultate erzielt; zum Theile arbeitet er mit einem ausserordentlich fein ausgebildeten Gefühlssinn, Tastsinn, zum Theile ist er Taschenspieler. Einsender dieses hat diese Beobachtung in der letzten, am Freitag stattgehabten Sitzung hinreichend bestätigt gefunden.

Cumberland hat ein ausserordentlich feines Gefühl, vermöge dessen er Bewegungen, Regungen, Zuckungen unterscheidet, die dem gewöhnlichen Durchschnittsmenschen nicht mehr zu Bewusstsein kommen. *Cumberland's* Tastsinn ist ganz bewundernswerth ausgebildet, jedenfalls in Folge jahrelanger Uebung; durch denselben ist er in Stand gesetzt, von Vorgängen, die wegen ihrer minimalen Wirkung und Bewegung nach aussen hin dem Ungeübten entgehen, Kenntniss zu erhalten. Hieraus erklärt sich, wie *Cumberland* die Person findet, auf welche ein Anderer all' seine Gedanken concentrirt hat, und wie er den Platz ausfindig macht, an dem in seiner Abwesenheit eine Stecknadel verborgen oder sonst etwas vorgenommen worden ist. *Cumberland* verbindet sich die Augen, und zwar, wie ich annehme, wirklich; dies erhöht seinen Triumph; aber das ist die Nebensache, er will damit bewirken, dass er nur mit seinem Tastsinn, Gefühl arbeitet, dass keine anderen Sinneseindrücke ihn stören. Er ergreift darauf die Hand des Anderen, welcher seine Gedanken auf die bestimmte Person concentrirt hat; dass er die Hand zunächst an seine Stirn hält, ist lediglich Form, Irreführung. Es ist ihm ausschliesslich um den Puls zu thun; diesen umfasst und beobachtet er. *Cumberland* rechnet dabei mit der einfachen Thatsache, dass jede Aufregung sich dem Blute mittheilt und im Pulse Ausdruck findet. Es giebt wenige Menschen, die sich derart beherrschen können, dass sie, wenn sie dem Gegenstande nahen, an den sie ununterbrochen denken, innerlich kalt, regungslos bleiben. Es handelt sich ja hier gleichsam um eine Wette. Der

Durchschnittsmensch, und mit diesem arbeitet *Cumberland*, wird, je näher er dem Ziele seiner Gedankenrichtung kommt, desto erregter werden; dies theilt sich dem Blute und damit dem Pulse mit, und aus dessen varändertem Gang schliesst *Cumberland* vermöge seines feinen Tastsinns, dass er an dem gesuchten Orte, bei der gesuchten Person angelangt sei.

Wesentlich anders verfährt *Cumberland* bei dem Errathen von Namen, die man auf ein zusammengefaltetes Papier geschrieben. Hier ist er Taschenspieler. Ich glaube nicht, dass er durch das zusammengefaltete Papier hindurch aus den Erhöhungen, welche die Schrift auf dem Papiere bewirkt, die einzelnen Buchstaben herausfühlt, heraustastet; denkbar wäre es. Während der Herr, mit dem er operirt, sich das zusammengefaltete erste Papier an die Stirne hält, entfaltet *Cumberland* heimlich das zweite. Den ersten Namen kann er selbstverständlich nicht rathen. Während dann das zweite Papier, dessen Inhalt er schon kennt, von *Cumberland* langsam entziffert wird, entfaltet er zugleich das dritte Papier, u. s. w. Wozu kommt es *Cumberland* darauf an, dass die Namen in lateinischen (englischen) Lettern geschrieben werden, wenn er angeblich jeden Buchstaben einzeln erräth? Er bedarf als Engländer resp. Amerikaner der lateinischen Lettern deshalb, weil es ihm darauf ankommt, den Namen zu lesen, ehe die Reihe des Entzifferns an das betreffende Papier kommt.

Die Geistererscheinungen erklären sich ebenso einfach. Der Sack, in dem *Cumberland* eingesiegelt ist, hat eine Oeffnung, aus welcher *Cumberland* seine Hände herausstrecken und arbeiten kann. Dass seine Hände ungehindert sind, geht aus der Art des Bindens und Siegelns hervor; die Hände sind nicht aneinander gebunden und aneinander gesiegelt, sondern jede Hand hat lediglich ihr Band und Siegel für sich; von einem wirklichen Gebundensein, Behindertsein ist nicht die Rede. *Cumberland* zieht sich dann das in der Tasche mitgebrachte Geistergewand über und setzt die mitgebrachte Perrücke auf. Hierbei befindet er sich mit dem übrigen Körper, also auch mit den Füssen, fortwährend in dem Sacke. Die Art und Weise, wie er sich als Geist bewegt, lässt darauf schliessen, dass er in einem Sacke geht, denn er hüpft mehr, als er geht. Das weisse Gewand verbirgt er dann, in das Geisterzelt zurückgekehrt, ebenso wie seine Hände wieder in dem Sacke, dessen Siegel selbstverständlich unverletzt gefunden werden.

W. Sch.)*

*) Vgl. unsere Note S. 305 des Juli-Heftes 1885. — Die Red.

19. Gedankenlesen. Aus der Linzer „Tagespost“ vom 7. März 1884.

Der Kampf zwischen den Spiritisten und Mr. *Cumberland* erinnert unwillkürlich, schreibt das „N. Wr. Tageblatt,“ an jene Wunder, welche nach der biblischen Erzählung auf egyptischem Boden sich abgespielt haben. *Moses* erscheint und verrichtet Wunder, um seine Mission zu documentiren, und der König *Pharao* ruft sofort seine Zauberer herbei, welche diese Wunder nachmachen; das Wunder selber aber wird nicht erklärt. Der Spiritismus verrichtet Wunder, Mr. *Cumberland* imponirt ebenfalls durch wunderbare Leistungen; es ist bewiesen, dass die „Wunder“ nicht ein Geheimniss des Spiritismus sind, dass es nicht der Geister bedarf, um diese „Wunder“ zu erklären, dass diese Wunder theilweise einem Betruge der Sinne entspringen; das Wunder selber aber bleibt ein Räthsel. Wie will man das Gedankenlesen erklären, wie kann jemand die Gedanken eines Anderen errathen, wie aus dem, was im Geiste eines Anderen vorgeht, Dinge ergründen, die ihm selber bisher unbekannt sein mussten? Hier steht man vor einem Räthsel, vor einer Erscheinung, die sich bis zur Stunde nahezu jeder Erklärung entzieht.

Die modernen Zauberer, die Taschenspieler, haben ein wirkliches culturhistorisches Verdienst, dem man noch nicht genug Beachtung geschenkt hat. Wir haben in unserer Mitte einen Mann, der in seinem Fache Hervorragendes leistet und dessen Ehrlichkeit nicht genug gerühmt werden kann. Wir meinen den Prestidigitateur Professor *Herrmann*. Er ist ein eifriger Gegner des Spiritismus; er erklärt, dass alles, was der Spiritismus verrichte, Blendwerk sei, und dass die Täuschungen, welche der Spiritismus hervorbringt, durch vorsichtige Prüfung zu bekämpfen wären. Professor *Herrmann* leistet allerdings zuweilen Dinge, die sich jeder Erklärung entziehen. Wir wollen nur folgende Kunststücke anführen: drei Personen, mit denen keine Verabredung, wie wir mit Bestimmtheit versichern können, stattgefunden hat, begeben sich in ein Zimmer, zu welchem Professor *Herrmann* keinen Zutritt hat, nehmen dort drei neue Spiele Karten, welche Professor *Herrmann* niemals in der Hand gehabt haben konnte; jede der drei Personen merkt sich aus dem Spiele eine Karte, und sie begeben sich sodann in das Zimmer, in dem Professor *Herrmann* sich befindet. Professor *Herrmann* nimmt die drei Kartenspiele, giebt mit grösster Schnelligkeit jedem sein Kartenspiel wieder in die Hand und ersucht jeden, nachzuschauen,

ob die Karte, die er sich im Gedächtniss behalten, sich noch im Spiele befindet. Die betreffende Karte fehlt, Professor *Herrmann* nimmt seine Brieftasche heraus, und die drei Karten, welche die drei Personen sich im Gedächtnisse bewahrt hatten, befinden sich in der Brieftasche. Kaum hat man sich von dieser Ueberraschung erholt, so ersucht Professor *Herrmann* eine Person, aus einem Spiele Karten eine bestimmte Karte ins Gedächtniss zu fassen; er wirft dann das Spiel Karten durcheinander auf einen Tisch und ersucht die Anwesenden, nach Belieben Karten zu nehmen, bis auf eine, welche liegen bleiben muss. Es bleibt gerade die Karte auf dem Tische, welche die betreffende Person im Gedächtnisse sich gemerkt hat. Jede Verabredung ist, wie gesagt, bei diesem Kunststücke ausgeschlossen. In Karlsbad, wo Professor *Herrmann* vor mehreren Jahren im Theater eine Vorstellung gab, waren vier Personen in einer Loge gegenwärtig: General Graf *Clam-Gallas*, der verstorbene Prinz von Oranien, Graf *Edmund Zichy* und noch eine vierte Persönlichkeit. Professor *Herrmann* richtet an das Publikum das Ersuchen, dass jemand sich eine Karte denken solle. Graf *Clam-Gallas* erklärt sich dazu bereit, und Professor *Herrmann* reicht ein nach der gewöhnlichen Art verklebtes Spiel Piquekarten in die Loge. Es fehlte darin gerade jene Karte, welche Graf *Clam-Gallas* sich gedacht hatte. Hier haben wir nun scheinbar eine Art von Gedankenlesen. Es fällt dem Professor *Herrmann* jedoch nicht ein, seine Kunststücke auf irgend ein Wunder zurückzuführen. Wirkliches Gedankenlesen fand man bei einem Manne, der Europa durchreiste und der sich allerdings mit dem Nimbus des Geheimnisses umkleidete. Das war der Rabbi *Hirsch Danemark* aus Russisch-Polen. Er kam nach Nürnberg. Man brachte ihm aus der dortigen reichen städtischen Bibliothek hebräische Manuscripte, die er niemals gesehen haben konnte. Er liess durch das Manuscript eine Nadel stechen und konnte den Buchstaben und das Wort angeben, wo die Nadel steckte. Er verlangte, dass, während er aus dem Zimmer sich entfernte, jemand eine Zeile aus einem ihm unbekannten Buche ins Gedächtniss fassen sollte. Er kam ins Zimmer zurück und konnte die Zeile angeben, welche der Andere, ohne es jemandem mitzutheilen, sich gemerkt hatte. Hier wurde also wirklich der Gedanke einer fremden Person gelesen. Einer der Anwesenden machte eine spöttisch-ungläubige Bemerkung. Darauf sagte Rabbi *Hirsch Danemark*: „Wie können Sie es wagen, über mich zu spotten! Sie tragen seit einem halben Jahre einen Brief in Ihrer Rocktasche,

den Sie dem Adressaten nicht übergeben haben. Der Brief hat so und so viel Zeilen." Der Angeredete griff in seine Rocktasche, der Brief fand sich wirklich vor, den er zu bestellen vergessen hatte, und der Brief hatte genau so viele Zeilen, als angegeben worden war. Unter dem Auditorium befanden sich viele wissenschaftlich gebildete Männer, das „Wunder" konnten sie sich jedoch nicht erklären. Der Schreiber dieser Zeilen sah den Rabbi *Danemark*, als der Wundermann bereits in der Decadence war; allein er konnte doch noch Gedanken lesen, wie wir es beschrieben haben, und er imponirte auch sonst durch Leistungen, welche sich durch die Kraft des Gedächtnisses allein nicht erklären lassen. Dennoch gelang es, einem seiner Wunder des Gedankenlesens auf die Spur zu kommen. Er besass eben die Gabe, Antworten zu erzwingen, ohne dass das Publicum es merkte, und er machte die Sache so rasch und so gut, dass man gar nicht ahnte, wie er das Geheimniss zu entdecken vermochte. Eine Verbindung mit Geistern wird man auch bei Rabbi *Hirsch Danemark* nicht annehmen wollen. Der überraschende Eindruck des Wunders ist dort vorhanden, wo man den Geisterglauben predigt, glücklicherweise aber auch dort, wo der Zauberer jede übernatürliche Einwirkung in Abrede stellt. Ein ganz besonderes Talent müssen immerhin diejenigen besitzen, welche auf ganz natürliche Art eine Sinnestäuschung hervorbringen. Es wäre eine Anmaassung, wenn man für alle räthselhaften und wunderbaren Erscheinungen sofort eine ausreichende Erklärung geben wollte. Für denjenigen, der die Wahrheit sucht, genügt es, sich zu erinnern, dass diejenigen, welche auf dem Gebiete der „Wunder" sich bewegten, die einfachsten wissenschaftlichen Thatsachen, die wahren Wunder der Natur nicht aufzudecken vermochten; sie haben nicht die Elektricität, nicht die Dampfkraft und nicht die zahllosen anderen Dinge entdeckt, welche die Essenz des menschlichen Fortschrittes sind. Es ist gewiss, dass wir uns noch in Unkenntniss von manchen Naturkräften befinden; dass bei Fortentwicklung des menschlichen Gehirns, wie sie nach der *Darwin*'schen Theorie denkbar erscheint, ein neuer Sinn für Empfindungen und Wahrnehmungen sich ausbildet, und dass das Gedankenlesen mit eine Vorahnung zukünftiger Gaben bildet. Aber blenden und verwirren dürfen wir uns nie und nimmer durch das lassen, was als „Wunder" erscheint. Der Mensch hat durch gesundes Forschen und Suchen so viele Wunder entdeckt, dass er auf das Hilfsmittel des Spiritismus

ohne weiters Verzicht leisten kann. Und so sei jede Leistung mit Dank begrüsst, welche dem Spiritismus entgegenarbeitet, jenen trüben Versuchen, welche den Menschen hinüberziehen wollen aus dem Reiche des Lichtes in das Reich der Dämmerung. In den Räthseln des Daseins giebt es nur einen richtigen Compass — den forschenden prüfenden und objectiv urtheilenden Verstand.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Du Bois-Reymond und der Psychismus.

Adolf Kohut giebt uns in seiner biographischen Skizze über *„Emil du Bois-Reymond“* in *„Westermann's* Illustr. Deutsch. Monatsheften“ März 1885 die Erklärung dafür, wie sein geistiger Heros zur Hauptentdeckung seines Lebens, der der Elektrizitätsströme in den Nerven, gekommen ist. Am 7. November 1818 in Berlin geboren, studirte er auch daselbst, zuerst Theologie, später Chemie, Naturphilosophie, Mathematik und 1838 in Bonn auch Geologie. Durch den Berliner Arzt Dr. *Eduard Hallmann* ward er zum Studium der Medicin übergeführt und im Jahre 1839 Schüler und Famulus des grossen Anatomen und Physiologen *Johannes Müller*. „Seine Beziehungen zu diesem berühmten Forscher entschieden über die Zukunft. *Alexander von Humboldt* empfing zu seiner Zeit ein Exemplar von *Matteucci's* 'Essai sur les phénomènes électriques des animaux' und stellte es *Johannes Müller* zur Verfügung. Dieser, welcher wusste, dass *du Bois-Reymond* sich für einen Studenten der Physiologie ungewöhnliche Kenntnisse in der Physik und Mathematik angeeignet hatte, übergab ihm das Buch zur Prüfung. Der Meister hielt den Jünger am besten geeignet, die Erforschung der thierischen Electrizität, in welcher *Matteucci* seit *Nobili's* Entdeckung des sogenannten 'Froschstromes' nur geringe Fortschritte gemacht hatte, in die Hand zu nehmen. So kam es, dass der junge Naturforscher schon 1841 es unternehmen konnte, das Problem zu lösen, welches durch *Nobili* der Wissenschaft gestellt

worden war. Mit der ganzen gewaltigen Energie, die eine der characteristischsten Eigenschaften *du Bois-Reymond's* ist, hat er dieses Thema mehr als 40 Jahre hindurch bearbeitet, und dasselbe hat sich unter seinen Händen und denen seiner Schüler so sehr erweitert, dass die Lehre von der thierischen Electrizität einer der wichtigsten Zweige der Physiologie geworden ist. Diese epochemachenden Untersuchungen haben seinen Namen unsterblich gemacht und ihn zu einem der grössten Physiologen und Physiker aller Zeiten erhoben." —

Wenn auch der verstorbene Professor *Zöllner* diese überschwängliche Ansicht nicht theilte und *du Bois-Reymond's* Lorbeerkranz in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ziemlich eingehend zerpflückt hat, so wollen wir doch von unserem Standpunkte aus die Leistungen desselben nicht verschweigen, um an ihnen zu bemessen, ob er sich mit diesen im dauernden Gegensatze zu noch neueren nervenphysiologischen Entdeckungen des Hypnotismus und spiritistischen Mediumismus zu erhalten vermag, da doch seine so zufällige oder gelegentliche Entdeckung gerade zur erklärenden Grundlage dieser taugen dürfte. „Als erste Früchte seiner Forschungen erschienen die Abhandlung 'Ueber den sog. Froschstrom und die elektromotorischen Fische' (in *Poggendorf's* Annalen, Jahrg. 1843) und die Doktordissertation ‚Quae apud veteres de piscibus electricis exstant argumenta' (1843). Vollständig theilte jedoch der Verfasser die Ergebnisse seiner langjährigen mühsamen Versuche erst später seinem klassischen Hauptwerke 'Untersuchungen über thierische Elektrizität' (Band I, Berlin 1848; Band II, Abth. 1, 1849; Abth. 2, 1860) mit, in denen er über das elektrische Verhalten der Muskeln und Nerven, sowie die wichtigsten Vorgänge im menschlichen Körper ein ganz neues und überraschendes Licht verbreitete. Dieses grandiose Werk enthält ausser einer Vorgeschichte der Untersuchungen eine ungemein grosse Zahl von Experimenten, die nach ganz neuen Methoden und durch die von *du Bois-Reymond* selbst erfundenen Apparate ausgeführt wurden. Im J. 1860 war die Vollendung des Werkes nach dem ursprünglichen Plan ins Stocken gerathen; wesentlich, weil in Folge der von dessen ersten Abschnitten ausgegangenen Anregung die Wissenschaft so fortgeschritten war, dass jener Plan unausführbar wurde. Sind auch die 'Untersuchungen' dergestalt ein Torso geblieben, so hat ihnen doch der Verfasser ganz kürzlich (Herbst 1884) einen formalen Abschluss gegeben, so dass das lange buchhändlerisch nicht abgeschlossene Werk jetzt vollständig vor-

liegt." — Erst 33 Jahre alt wurde *du B.-R.* zum Mitglied der Königl. Akad. d. Wiss. gewählt, deren beständiger Sekretär er seit 1867 ist, und als 1858 sein Lehrer *Johannes Müller* starb, wurde er an seiner Stelle zum ord. Professor der Physiologie und zum Director des an der Universität zu gründenden Physiologischen Instituts ernannt. Seine begabtesten Schüler waren und sind *J. Rosenthal* in Erlangen, *Bernstein* in Halle, *v. Bezold* (†) in Würzburg, *Heidenhain* in Breslau, *Herrmann* in Zürich, *Kühne* in Heidelberg, *Pflüger* in Bonn, *Preyer* in Jena, *Boll* in Rom (†). Seine spezielleren Fachgenossen in Berlin sind *Brücke*, *Helmholtz* und *Ludwig*. „Alle drei sind ja entschiedene Gegner der sog. 'Lebenskraft' in der Physiologie, und alle drei waren ebenso eifrig bemüht wie er, die Physiologie auf Chemie, Naturlehre und Mathematik zurückzuführen."

Ob man damit wirklich einen mechanisch-chemischen *Homunculus* zu Stande bringt? Sagt er nicht selbst in seinen „Grenzen des Naturerkennens" (6. Aufl. Leipzig, *Veit & Co.*, 1. Aufl. 1872 S. 39 ff.): — „Je unbedingter der Naturforscher die ihm gestellten Grenzen anerkennt und je demüthiger er in seine Unwissenheit sich schickt, um so tiefer fühlt er das Recht, mit voller Freiheit, unbeirrt durch Mythen, Dogmen und altersstolze Philosopheme, auf dem Wege der Induction seine eigene Meinung über die Beziehungen zwischen Geist und Materie sich zu bilden .... Gegenüber den Räthseln der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein 'Ignoramus' auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewusstsein, dass, wo er jetzt nicht weiss, er wenigstens unter Umständen wissen könnte und dereinst vielleicht wissen wird." —

Wie konnte er nun angesichts dessen in seinem Schreiben vom 18. April 1884, mitgetheilt in „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage" (Wien *Oskar Frank*, Wien 1885) also schreiben: — „Ob es den Juden nützen würde, zum Christenthum überzutreten? Hier in Berlin kaum, wo die Leute, von einigen beschränkten Zeloten abgesehen, vorgeschritten genug sind, in den Juden nicht die Religion, sondern die anthropologische Varietät zu hassen. Uebrigens ist meiner Meinung nach auch hier das 'Least said soonest mended' am Orte. Je weniger davon gesprochen wird, um so eher verschwinden solche abgeschmackte Verirrungen der Heerde der Geistesarmen wie Antisemitismus, A n t i v i v i s e k t i o n, W o l l b e k l e i d u n g, Vegetarianismus, S p i r i t i s m u s u. dergl. m. von der Bildfläche — freilich immer nur, um anderen Thorheiten Platz

zu machen oder in anderer Form wieder aufzutauchen." —? Ein Mann, der der Fabel des *Goethe*'schen „Faust" selbst auch nur im Scherz „tiefe psychologische Unwahrheit" vorzuwerfen und malitiös zu sagen vermag, *Faust* hätte, „statt an den Hof zu gehen, ungedecktes Papiergeld auszugeben und zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen, besser gethan, *Gretchen* zu heirathen, sein Kind ehrlich zu machen und Elektrisirmaschine und Luftpumpe zu erfinden!" — Als ob diese Erfindungen zu *Faust's* Zeit schon an ihrem richtigen Platze im Laufe der Geistesentwicklung gewesen wären! Wenn ein Berliner Weissbier-Philister im „Kladderadatsch" ein solches Urtheil fällte, so würden wir sicher nicht auf den einstigen Rector der Berliner Universität als dessen anonymen Verfasser verfallen sein! — kann der in seinen gleich absprechenden Urtheilen über Antivivisektion, Wollbekleidung, Spiritismus u. s. w. nun wohl ernster genommen werden? Er, der da behauptet: — „Durch keine zu ersinnende Anordnung der materiellen Theilchen lässt sich eine Brücke ins Reich des Bewusstseins schlagen," — will von seinem so materiellen Standpunkte aus über Spiritismus absprechen? „Löse mir, Graf *Oerindur*, dieses Räthsel der Natur!" Ferner über die besondere „Lebenskraft." Auch für sie gilt sein „Ignorabimus"! — „Welche denkbare Verbindung" — ruft er aus — „besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in einem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definirbaren, nicht weiter wegzuleugnenden Thatsachen: 'Ich fühle Schmerz, fühle Lust; ich schmecke Süsses, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Roth' und der ebenso unmittelbar daraus fliessenden Gewissheit: 'Also bin ich'? Es ist aber durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff-Atomen u. s. w. nicht gleichgültig sein sollte, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewusstsein entstehen könne. Sollte ihre Lagerungs- und Bewegungsweise ihnen nicht gleichgültig sein, so müsste man sie sich nach Art der Monaden schon einzeln mit Bewusstsein ausgestattet denken. Weder wäre damit das Bewusstsein überhaupt erklärt, noch für die Erklärung des einheitlichen Bewusstseins des Individuums das Mindeste gewonnen." Also: „Ignorabimus!" — Und doch will er damit *Ernst Haeckel* widerlegen, der aber dieses Bewusstsein in die Atome verlegt und mit ihnen mechanisch aufbaut, will die Schlagwörter der Materialisten „Stoff" und „Kraft"

beseitigen, mit denen sie nach *Büchner* und *Moleschott* den Geist zu erklären versuchen, und steht doch selbst gegenüber der sog. „Lebenskraft" ganz auf demselben materialistischen Boden, indem er ihn aus der Physiologie auszumerzen sucht, weil es nach *Descartes'* nicht zwei Gesetze der Mechanik gehe: eins für die lebenden, eins für die todten Körper, sondern weil überall die gleichen Naturgesetze walten. Nun, weshalb lässt er sie denn heim obigen Schmerzfühlen, Süssesschmecken etc. dem Bewusstsein gegenüber nicht auch gleich walten? Seine mechanische Erklärung der Lebensfunctionen soll etwas anderes sein, als was *Büchner* und *Haeckel* auch behaupten! Wir staunen einfach über eine solche Begriffsverwirrung und Sichselbstwidersprechung in den fundamentalsten Dingen.

Seine exacte Methode in Erforschung der Nerven-Elektrizität soll auch auf die Elektrotherapie bahnbrechend eingewirkt haben. Wir bestreiten das nicht, meinen aber, dass diese Art „Elektrophysiologie" für die gesunden wie kranken Nerven das Studium der allerrohesten Versuche noch nicht viel überschritten hat. Wir verweisen in dieser Beziehung auf einen von uns gebrachten Artikel von *La Roy-Sunderland* zu Quincy, Mass.: — „Elektromagnetische Experimente," s. „Psych. Stud." September-Heft 1883 S. 393 ff.

Worauf basirt nun diese Elektrophisiologie *du Bois-Reymond's*? *Kohut* belehrt uns folgendermaassen: — „Die Physiologen und Physiker haben zwar seit der Entdeckung der Elektricität geahnt, dass zwischen der letzteren und den Nerven ein gewisser Zusammenhang bestehe, aber erst seit der Entdeckung *Galvani's*, des Arztes in Bologna, beginnen die Anfänge der Kenntniss des 'elektrischen Froschstromes'. Bekanntlich hat vor einem Jahrhundert, 1786, *Galvani* die Beobachtung gemacht, dass ein Froschmuskel durch die Anlegung eines metallischen Bogens an seinen Nerven zum Zucken gebracht werden kann. *Galvani* nahm irrthümlich als Ursache dieses Vorganges eine dem Thiere innewohnende Elektricität an, die er thierische Elektricität nannte. Er verglich den Muskel mit einer Leydener Flasche und hielt das Innere des Muskels für positiv, das Aeussere für negativ elektrisch. Obgleich er in Bezug auf das Experiment sich im Irrthum befand, indem die Elektricität des Muskels durch Berührung mit Metallen entstand, so ist doch hieraus die Thatsache festgestellt worden, dass in den Muskeln und Nerven des thierischen Körpers eine besondere (!) Elektricität vorhanden sei. Der Ruhm, das Wesen derselben erläutert und durch physikalische Experimente

entwickelt und mit mathematischer Genauigkeit festgestellt zu haben, gehört *Emil du Bois-Reymond* . . . Der Landsmann *Galvani's*, *Volta*, leugnete die Lehre von der thierischen Elektricität und suchte den Nachweis zu führen, dass die Zuckungen in den Muskeln lediglich auf die Berührung mit den Metallen zurückzuführen seien. Ein heftiger langer Streit entspann sich zwischen den beiden italienischen Gelehrten; dann schlummerte eine Zeit lang die Streitfrage, bis im Jahre 1827 *Nobili* die Frage der thierischen Elektricität auf's neue zum Gegenstand seiner Erörterungen machte. Dieser construirte zuerst [also nicht *du B.-R.* — Der Refer.] einen empfindlichen Multiplikator, wodurch man auch schwache elektrische Stöme nachweisen konnte. In den Nerven gelang ihm dies nicht, wohl aber in den Muskeln. *Nobili* war nun der Ansicht, dass diese Ströme durch ein Zusammenwirken zwischen Nerv und Muskel entstehen, und nannte dieselben 'Froschströme'. *Nobili* stand eben unter dem Einfluss der vorgefassten Meinung, der Froschstrom müsse eine von den Lebensvorgängen unabhängige, erst durch die physischen Verhältnisse des zubereiteten Frosches bedingte Erscheinung sein. Auf diesem Standpunkt befand sich die thierische Elektricität, als *Matteucci*, dessen Buches wir bereits Erwähnung gethan, den Nachweis führte, dass diese Erklärung nicht richtig sei. Man ersieht schon aus diesen historischen Andeutungen, dass *du Bois-Reymond* bei seinem Eingreifen in die Frage der thierischen Elektricität ein Gebiet vorfand (!), zu dessen Eroberung er vor allem erst die Waffen schmieden (?) musste. Dies hat er freilich in einer Art und Weise gethan, dass schon dadurch sein Werk: 'Ueber die thierische Elektricität' sich Unsterblichkeit (?) errungen hat.

„*Du Bois-Reymond* hat nun festgestellt, dass Nerven und Muskeln elektrisch wirksam, die anderen Gewebe aber, mit Ausnahme der Drüsen, elektrisch unwirksam sind. Wie einer seiner bedeutendsten Schüler, Prof. *J. Rosenthal* in Erlangen in seinem Werke: 'Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven' (Leipzig, 1877) ausgeführt hat, ist nach *du Bois-Reymond* die Wirksamkeit der Muskeln und [illegible]n ihre Lebenseigenschaft (!) gebunden, mit dem [illegible] derselben verlieren sich auch die elektrischen [illegible]en. Die elektrischen Kräfte zeigen Verän-[illegible]ei der Thätigkeit, in den Nerven ausserdem unter dem Einfluss elektrischer Ströme. Die [illegible] Kräfte sind an Muskel und Nerven auf eine [illegible]ge Weise angeordnet, welche man dadurch er-[illegible]ann, dass man im Innern derselben viele kleine,

regelmässig angeordnete, mit elektrischen Kräften ausgerüstete Theilchen als vorhanden annimmt (!). — Wie *Rosenthal* weiter ausführt, machten namentlich die Entdeckungen *du Bois-Reymond's* über die elektrischen Ströme der Nerven und ihre Veränderungen bei der Nerventhätigkeit (!!) das grösste Aufsehen. Dem *Nobili*'schen Multiplicator zum Nachweis schwacher elektrischer Ströme gab er, um diese Untersuchungen anstellen zu können, eine bis dahin unerhörte Empfindlichkeit. Was in einem Nerven vorgeht, wenn er durch einen Reiz in einen thätigen Zustand versetzt wird, im Muskel Zusammenziehung, im Gehirn Empfindung veranlasst, das war von jeher eines der grössten Räthsel der Physiologie gewesen. Nun wies *du Bois-Reymond* nach, dass in dem thätigen Nerven, an dem man bisher keine Veränderung sehen oder sonstwie hatte wahrnehmen können, etwas vorgehen müsse, was mit einer Aenderung seiner [bloss? Ref.] elektrischen Eigenschaften verbunden ist. Er zeigte, dass man diese Aenderung durch Bewegungen der kleinsten Theile — Moleküle — des Nerven darstellen könne, ähnlich wie man die magnetischen Erscheinungen an einem Eisenstab als Lagenveränderung seiner kleinsten Theilchen darstellt. Der Vorgang der Nerventhätigkeit war damit in den Vorstellungskreis gerückt, der auch andere physikalische Vorgänge umfasst, er war seines mystischen Characters entkleidet. Aber die nun gewonnene Erkenntniss hatte auch noch andere wichtige Folgen. Bis dahin hatte man, ob ein Nerv thätig sei oder nicht, nur an seiner Wirkung auf einen Muskel oder das Gehirn sehen können. Jetzt war man davon unabhängig. Man konnte an dem [wie? — Ref.] isolirten Nerven selbst operiren; der an ihn angelegte Multiplicator zeigte durch seine Aenderungen an, dass im Nerven etwas vorgehe. Von diesem Untersuchungsmittel machte *du Bois-Reymond* eine sehr wichtige Nutzanwendung. Man wusste, dass es zweierlei Nerven gebe: solche, die nur auf den Muskel wirken, und solche, die nur auf das Gehirn wirken und dort Empfindungen und Vorstellungen hervorrufen. Liegt das nur daran, dass ein Reiz in der einen Nervenart nur nach der Peripherie zum Muskel, in der anderen nur nach dem Centrum zum Gehirn fortgeleitet werden kann? Der Multiplikator lehrte, dass dies nicht der Fall sei, und die weitere Erklärung muss mit diesem Fall rechnen. Noch mehr Aufsehen erregte *du Bois-Reymond's* Versuch, die elektrischen Veränderungen der Muskelthätigkeit bei dem

Menschen nachzuweisen, indem er zeigte, wie der Mensch durch die Macht seines Willens die Magnetnadel des Multiplicators abzulenken im Stande ist. Die sog. Molekulartheorie *du Bois-Reymond's* über das Entstehen der Muskel- und Nervenströme ist einer der geistreichsten Erklärungsversuche der verwickelten Vorgänge auf dem Felde der thierischen Elektrizität.

„Die bis dahin bestandenen Instrumente behufs elektrophysiologischer Untersuchungen waren sehr mangelhafter Natur. *Du Bois-Reymond* war es, der die sinnreichsten Apparate mit glücklichster Hand erst konstruirte. So verfertigte er einen Galvanometer von 24 000 Windungen, bei weitem der empfindlichste, der bisher angestellt wurde. Mit dessen Hilfe gelang es ihm, eine elektrische Erscheinung in den tetanisirten Nerven nachzuweisen, welche er die „negative Variation" des Nervenstromes benannte. Er wandelte jene molekulare Veränderung in den Nerven, welche, hätte sie die Muskeln erreicht, diese zusammengezogen, und hätte sie das Gehirn erreicht, Schmerz verursacht haben würde, in eine Abweichung des Galvanometers um. . . . ." —

Die Meinung von selbst hervorragenden Physiologen und Chemikern, dass in dem frischen Fleisch des Thieres eine Säure enthalten sei, die man ausziehen könne, widerlegte er experimentell, indem er geltend machte, dass *Liebig's* angeblich frisches Fleisch schon todtenstarr war, daher auch die stärksten elektrischen Schläge keine Bewegung mehr in solchem Fleisch hervorbringen. Er zeigte, dass die Säure in dem Muskelfleisch sich erst dann bilde, wenn Todtenstarre eingetreten. Er machte Querschnitte am Muskel und fand, dass der ältere Querschnitt sich bedeutend stärker ätzend als der frische zeigte. Die Bildung einer ätzenden Flüssigkeit am künstlichen Querschnitt war somit erwiesen, und nun wurde es nicht mehr schwer, den wahren Zusammenhang der Dinge zu erkennen."

Als seine wichtigsten und einschneidendsten Arbeiten bezeichnet *Kohut*: „Ueber facettenförmige Endigung der Muskelbündel, über das postmortale Wachsen der Muskelstromkraft, über die Grösse der elektrischen Kraft der Muskeln und Drüsen, über die Polarisation in den thierisch-elektrischen Multiplikator-Versuchen, und über zahlreiche interessante Probleme der Nerven- und Muskelphysik."

Angesichts alles dessen fragen wir uns einfach: Hat *Du Bois-Reymond* trotz aller dieser Leistungen wirklich eine sogenannte psychisch-mediumistische Thatsache, wie z. B. die des Professor *Fechner* mit Frau *Ruf*, welche bekanntlich

die Magnetnadel eines Kompasses ohne alle elektrische Verbindung ablenkte, auch nur erklärt, geschweige aus der Welt geschafft? (Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1876, S. 188 ff.). Wir überlassen es physiologisch geschulten Fachkennern, uns darüber eines Besseren zu belehren.

Gr. C. Wittig.

Das Kriterium der Wahrheit im Erkennen.

Nach ***Hugo Sommer*** referirt von ***Gr. C. Wittig.***

I.

„Ueber das Wesen und die Bedeutung der menschlichen Freiheit und deren moderne Widersacher" — lautet der Titel eines Essay von *Hugo Sommer*, eines begeisterten und tief überzeugten Schülers von *Hermann Lotze*. Er weist scharfsinnig nach, dass sich bisher meist ein total falscher Allgemeinbegriff der Freiheit, derjenige des sog. liberum arbitrium, der Unbegriff einer Freiheit ursachloser Selbstbestimmung, der einer Freiheit von allen Motiven gebildet habe, welcher mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, die theoretische Erörterung der grossen Frage nach dem Vorhandensein und der Bedeutung der menschlichen Freiheit zu verwirren und in ganz verkehrte Bahnen zu lenken. Nach dem richtigen, negativ gefassten Freiheitsgriff ist „Freiheit die Fähigkeit, sich in seinem Wollen von Motiven frei zu halten, welche unserem wahren Wesen, d. h. unserer sittlichen Bestimmung widerstreiten." Jeder der Acte des freien Wollens sei ein ursprüngliches Factum, welches eben deshalb des Beweises nicht bedarf, welches seinem inneren Wesen, seiner Natur und Entstehung nach nicht weiter beschrieben und definirt, sondern nur erlebt werden kann. Es verhalte sich damit nicht anders, wie mit allen ursprünglichen Erlebnissen, welche der letzte faktische Grund aller unsern Gesichtskreis erfüllenden Vorstellungen und Begriffsbildungen sind, aus denen sich die Vorstellung unseres eigenen Wesens und das Bild der uns umgebenden Aussenwelt zusammensetzen. Wir können diese ursprünglichen Erlebnisse wohl mit Namen bezeichnen, aber nicht erschöpfend definiren, sondern nur dadurch zum Gegenstande der Mittheilung an Andere machen, dass wir diese durch Nennung des Namens auffordern, jene Erlebnisse in sich selbst nachzuerzeugen. So ist es insbesondere mit dem Wollen. Denken wir uns Jemand, dem die Fähigkeit des Wollens mangelte, so würde einem solchen nie begreiflich zu machen sein, was Wollen sei und bedeute.

Dieses Gebiet unmittelbarer Lebenserfahrung ist nicht bloss für die Feststellung der zweifellosen Evidenz der Freiheit, sondern auch für die Constatirung der Wahrheit und Zuverlässigkeit mediumistischer Phänomene von ausserordentlicher Wichtigkeit. Wer jene zugiebt, muss auch diese schliesslich einräumen. Hören wir unseren tüchtig gesinnten Essayisten im Anschluss an die leider noch wenig bekannten und doch so sehr wichtigen Untersuchungen *Lotze's* in der Auffassung und rechten Würdigung jenes Gebiets über unser gemeinsames Grundproblem sich entscheiden, welches gegenwärtig eine fundamentale Umgestaltung alles philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkens anbahnt. Herr *Sommer* sagt: —

„Den ersten Anstoss zu dieser heilsamen Umgestaltung gab *Kant*, indem er auf den subjectiven Ursprung aller den menschlichen Gesichtskreis erfüllenden Erscheinungen und Vorstellungen hinwies und die Sondirung dieser subjectiven Erkenntnissquelle als das Hauptproblem aller Philosophie hinstellte. Aber *Kant* konnte sich von den Irrungen der alten Metaphysik noch nicht vollständig losmachen. Sein Denken war von dem, mit einer der wahren Sachlage nicht entsprechenden Wichtigkeit behandelten Gegensatze zwischen 'Erscheinung' und 'Ding an sich' und von dem Vorurtheile, dass das Wesen des letzteren das eigentliche Ziel des Erkennens, und die innere Welt der Erscheinung lediglich zum Abbilden jenes bestimmt sei, noch zu sehr beherrscht, als dass er auf den Gedanken hätte kommen können, der Thatbestand der inneren Erlebnisse repräsentire an sich selbst schon einen so bedeutsamen Inhalt und so bedeutsame Momente des Geschehens, dass daraus allein schon der Werth des Wirklichen und das Ziel des Weltprocesses erkannt werden könne, und dass die Verdeutlichung dieses Ziels und die rechte Würdigung jenes Werthes überhaupt den vornehmsten und letzten Zweck alles Erkennens und Wissens bilden müsse. Er betrachtet die von ihm zuerst in vollem Umfange constatirte Subjectivität alles Erkennens vielmehr als einen Mangel, der alle Metaphysik unmöglich machen soll. *Lotze* steht, wie ich kürzlich an anderer Stelle ausführlicher dargelegt habe („Preuss. Jahrb." Bd. XLVII. S. 177—195), zu *Kant* in einem ähnlichen Verhältniss, wie *Newton* zu *Kepler*. Wie jener durch die Entdeckung des Gravitationsgesetzes den Entstehungsgrund und inneren Zusammenhang der von diesem als thatsächlich vorhanden entdeckten Bewegungsgesetze der Himmelskörper darlegte, so gelang es *Lotze*, den von *Kant* hervorgehobenen Thatbestand der Subjectivität alles Erkennens in seiner gesetzlichen

Nothwendigkeit als eine Folge des allgemeinen Gedankens der Wechselwirkung zu erklären, von welcher das Erkennen, insoweit es durch äussere Anreize bedingt ist, nur einen Spezialfall bildet.

„Während *Kant* die Unerkennbarkeit des eigenen Ich deshalb behauptete, weil er im Ich etwas suchte, was der menschlichen Einsicht allerdings ewig verschlossen bleiben wird, nämlich einen substantiellen Kern, vermöge dessen es dem Ich gelinge, überhaupt da zu sein, und weil er nur durch die Erkenntniss dieses eigentlichen Was im Ich das wahre Wesen des letzteren verstehen zu können wähnte, hat *Lotze* überzeugend entwickelt, dass diese Erkenntniss zum Verständniss unseres wahren Wesens in der That nichts beitrage, sondern nur die Frage betreffe, wie Sein und Dasein überhaupt gemacht werde, wie es dem schaffenden Weltgeiste gelinge, unser und alles Leben in der Wirklichkeit zu befestigen, und dass die Beantwortung dieser Frage nur dann unabweisbares Bedürfniss der Metaphysik sein würde, wenn es unsere Aufgabe wäre, die Welt zu schaffen, anstatt Werth und Bedeutung der Geschaffenen zu würdigen und zu verstehen. Nur ein altes, in seinen Consequenzen sehr verhängnissvolles Vorurtheil hat daher *Lotze* beseitigt, indem er darauf hinwies, dass uns in dem, was wir unmittelbar erleben, bereits der volle Inhalt und das wahre Wesen unseres Ich in allen denjenigen Beziehungen offenbar und anschaulich wird, welche für das wahre Ziel des menschlichen Lebens und Wissens überhaupt in Frage kommen. *Lotze* hat uns zuerst das wahre Verständniss des Unmittelbaren eröffnet und dadurch die Reformbewegung des Kriticismus vollendet. Während *Kant*, noch mitten auf dem Oceane metaphysischer Vorurtheile schwimmend, nur den Compass richtete und mit zwingenden Gründen die Gegend bezeichnete, wo das gesuchte Land, welches die Grundlage aller späteren metaphysischen Forschung bilden sollte, zu finden sei, hat *Lotze* dieses Land wirklich entdeckt. Das Land lag nicht in der Ferne, wo man es vergeblich suchte; es lag fest unter uns, wir standen längst darauf; der unabsehbare Ocean nur, auf dem wir zu schwimmen schienen und doch nicht schwammen, war ein Meer von Vorurtheilen und Irrlehren, welches uns scheinbar emporgehoben und von dem Boden des Wirklichen getrennt hatte. *Lotze* hat diese Vorurtheile beseitigt und uns klar und offen dargelegt, dass dasjenige, was wir unmittelbar in uns erleben, die einzige und ganze ursprünglich gegebene thatsächliche Basis alles unseres Wissens und Erkennens sei, und dass

wir keine Wissenschaft anders und tiefer begründen können, als dadurch, dass wir ihre Wurzeln in dem Gebiete der unmittelbaren Lebenserfahrung aufsuchen.

„Alle inneren Erlebnisse sind Formen des Geschehens, nicht Ausdrücke eines veränderungslosen ruhenden Seins; sie sind Erlebnisse, Momente des Lebens, Zustände unseres lebendigen Ich, nicht Qualitäten einer beharrenden Substanz. Soweit unsere Erfahrung reicht, ist nur das Lebendige wirklich, das Todte, Unlebendige kann für uns nur in der Vorstellung erscheinen, nicht unmittelbar von uns als wirklich erlebt werden. Gegenstand der Wahrnehmung und Reflexion können ferner nur solche Zustandsänderungen unseres Wesens werden, welche uns direct oder indirect zum Bewusstsein kommen, und bewusste Zustandsänderungen kann nur ein Wesen erleiden, welches in irgend welcher Weise für sich ist. Alle unsere Zustandsänderungen haben daher das Gemeinsame, dass sie Momente des Fürsichseins ein und desselben Wesens sind, eines Wesens, dessen Realität eben deshalb, so weit unsere Erfahrung und unser Nachdenken reicht, nur im Fürsichsein bestehen kann. Wir würden ferner die nach einander erlebten Zustände nicht als unsere Zustände bezeichnen, wir würden sie nicht von einander unterscheiden, mit einander vergleichen können, wenn wir sie nicht in der Erinnerung festzuhalten und in der Einheit eines und desselben Bewusstseins mit einander verknüpfen könnten.

„Wenn wir alle diese charakteristischen Merkmale unserer inneren Erlebnisse zusammenfassen, so werden wir uns unmittelbar bewusst, dass wir einheitliche Wesen sind, dass mithin jede erlebte Zustandsänderung eine Aenderung unseres ganzen Wesens ist; denn wenn sie sich bloss gleichsam auf einzelne Provinzen unseres Wesens erstreckte, andere dagegen ganz unberührt liesse, so zerfiele unser Wesen in einzelne Theile, welche nichts von einander wüssten; wir wären dann nicht ein, sondern eine Vielheit von Wesen, und die verschiedenen Erlebnisse der letzteren würden sich nicht, wie es doch die Beobachtung thatsächlich lehrt, in der Einheit ein und desselben Bewusstseins verknüpfen lassen.

„Eine einfache Selbstbeobachtung lehrt nun, dass alle unsere inneren Erlebnisse sich vorwiegend als Momente des Fühlens, Vorstellens und Wollens darstellen. Der Inhalt dessen, was mit diesen Begriffen gemeint ist, lässt sich, da er etwas rein Thatsächliches bedeutet, welches die ursprüngliche Basis aller Vorstellungen und Begriffsbildungen ist, nicht beschreiben, sondern nur erleben. Es ist die

ursprüngliche specifische Natur unseres Wesens, welche sich in diesen Formen des Fühlens, Vorstellens und Wollens offenbart. Der oft gemachte Versuch, dieselben auf einander zurückzuführen und aus einander abzuleiten, scheiterte stets an der Eigenartigkeit ihres spezifischen Charakters, der das wahre Wesen des Geistes in jeder dieser Formen auf eine ganz besondere Weise zum Ausdruck bringt. Ich darf mir die nähere Darlegung dieser Verschiedenheiten wohl ersparen, nachdem *Lotze* dieselbe bereits in seinem 'Mikrokosmus' (Band I, Buch 2, Cap. 2) so meisterhaft entwickelt hat. Verhalten sich diese Grundfunctionen alles individuellen Geisteslebens nun auch incommensurabel zu einander, so folgt doch aus obiger Betrachtung, dass sie nicht von einander unabhängige Seelenvermögen sein können, welche, beziehungslos unter einander, mit getrennten Wurzeln verlaufend, sich in den Boden der Seele nach gesonderten Provinzen theilen könnten. Alle Akte des Fühlens, Vorstellens und Wollens sind vielmehr lebendige Erregungen unseres ganzen Wesens, die nur vorwiegend einen besonderen spezifischen Charakter in einer der drei bezeichneten Richtungen an sich tragen. Keine Vorstellung verläuft ohne alle Theilnahme des Gemüths oder des Begehrungsvermögens. Kein Gefühl bewegt uns, ohne die intellectuelle Sphäre irgendwie zu berühren und sich in einem wenn auch noch so unbestimmten Vorstellungskreise gedanklich oder bildlich zu formuliren. Wir können endlich, und das ist hier (für Bestimmung der Willensfreiheit) die Hauptsache, nichts wollen, was durch den gefühlten Werth, den wir seiner Vorstellung beilegen, uns eben zum Wollen angeregt hätte." —

Wir gehen über des Verfassers wohlbegründete weitere Auseinandersetzung dieses Wollens, welches allem physischen, nach festen Gesetzen geregelten Geschehen gegenüber zwar variabel erscheint, jedoch durch das Gefühl der Verantwortlichkeit und die Stimme des Gewissens in der specifischen Natur des Menschen zum rechten Sollen und Wollen geleitet wird, kurz hinweg, um die sittlichen Hauptnormen und Ziele unseres Thuns und Handelns uns mit ihm zu vergegenwärtigen, ohne jedoch auf die Betrachtung der einzelnen mit ihm näher einzugehen. Sie lauten: —

„1. Wir selbst sind fürsichseiende einheitliche Wesen von eigenartiger Natur und eigenen Lebensinteressen, durch welche wir uns die Ziele unseres Wollens selbst bestimmen.

„2. Unser Leben steht mit allem übrigen Geschehen, mit der Gesammtheit des ganzen Weltprocesses, in einem unmittelbaren Zusammenhange.

„3. Der ganze Weltprocess ist ein einheitlicher, zweck-

bestimmter, dessen Einheitlichkeit eben durch die Richtung auf einen einheitlichen Endzweck bestimmt und bedingt ist.

„4. Der einheitliche Endzweck des Weltprocesses ist auf Herstellung eines Guts von unbedingtem Werthe gerichtet.

„5. Die specifische Natur unseres Wesens besteht darin, dass wir durch unser Leben eine Bestimmung zu erfüllen haben, deren Erreichung von uns selbst als höchstes Gut gefühlt wird, und desshalb von unbedingtem Werth ist, weil sie bestimmt und geeignet ist, den einheitlichen Zweck des ganzen Weltprocesses zu ihrem Theile zu fördern.

„Alle diese Aufschlüsse sind, ich wiederhole es, und darin beruht der Schwerpunkt der ganzen Ansicht, nicht Hypothesen von problematischer Geltung, oder Voraussetzungen, welche noch des Beweises durch Ableitung ihrer Geltung aus der Gewissheit anderer Thatsachen bedürften, sondern sie sind Offenbarungen rein thatsächlicher Natur, welche in und mit den unmittelbar als wahr und gewiss erlebten Grundthatsachen unseres specifischen Menschwesens, mit dem Vorhandensein der Freiheit und des Gewissens selbst schon gegeben und deshalb unmittelbar von uns als wahr und gewiss erlebt werden. Sie werden ihrem wahren und vollen Wesen nach nur durch Verdeutlichung dessen gewonnen, was wir thatsächlich in uns erleben, durch Verdeutlichung und Schlussfolgerung aus Thatsachen, welche in ihrer Gesammtheit die alleinige factische Grundlage alles Wissens und Erkennens bilden.“ —

Wer gedächte bei dieser rein philosophischen Auseinandersetzung nicht der übereinstimmenden Resultate und Schlussfolgerungen, welche uns der amerikanische Seher und Philosoph ***Andrew Jackson Davis*** in seinen „Principien der Natur, ihren göttlichen Offenbarungen etc.“ und in seinem „Arzt“, „Lehrer“, „Seher“, „Reformator“ und „Denker“ aus seinen innersten Lebenserfahrungen vermittelst des höheren geistigen Zustandes vollkommener Hellbesinnung schon seit 30 Jahren erschlossen hat?! Sein neuestes Werk: — — „Beyond the Valley; a Sequel to ‘The Magic Staff’: an Autobiography of *A. J. Davis*“ (Boston, *Colby & Rich*, 1885) 402 pp. gr. 8° — zu Deutsch: „Jenseits des Thales; eine Fortsetzung des Zauberstabes“ — enthält fast genau dieselben sittlichen Hauptnormen und Offenbarungen, welche somit ganz unabhängig von einander und selbständig erschlossen worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Horchengehen.*)

Wie sehr das Horchengehen im Mittelalter verbreitet war, mag Folgendes beweisen: In einem Beschluss des Antisiodorischen Concils heisst es: „Es ist verboten, in der Neujahrsnacht abergläubische Beobachtungen anzustellen, bei welchen man den Schlaf entbehrt.“ — *Burkhardt von Worms* († 1050) sagt in seinem Pönitentialbuch: „Hast du das Neujahr auf heidnische Weise gefeiert oder irgend etwas Abergläubisches um diese Zeit gethan, hast du einen Tisch mit Steinen oder Speisen zu dieser Zeit in deinem Hause bereitet oder auf Strassen und Plätzen gesungen und getanzt, hast du mit deinem Schwert umgürtet auf dem Dache deines Hauses gesessen, um dort zu sehen, was das neue Jahr brachte, hast du auf einer Ochsenhaut auf einem Kreuzweg gesessen, um die Zukunft zu schauen, oder hast du in vorgenannter Nacht in deinem Namen Brode gebacken, um aus ihrem Aufgehen, ihrer Dicke und Höhe dein Schicksal zu lesen, so hast du deinen Gott verlassen, dich zu den eiteln Götzen gewendet und bist ein Abtrünniger geworden: darum sollst du während zweier Jahre an jedem Feiertag Kirchenbusse thun!“ *Burkh. Wormat.* Lib. Poenit. Lib. XIX. cap. de arte magica. — Im ersten Capitel des *Widmann-Pfitzer*'schen Faustbuches heisst es, dass *Faust* das „abergläubische Crepusculum matutinum gebraucht“ habe. Sollte dies vielleicht auf eine ähnliche Benutzung der Morgendämmerung deuten? Weiss Jemand Näheres? — Hierher gehört auch das Horchengehen an den Viehställen und die Liebstenschau etc. in der Andreas- und Thomasnacht. Darüber gelegentlich Näheres.

C. K.

Das Gespenst in der Villa.

Auch Häuser haben ihre Romane und mitunter sehr interessante. Da erhebt sich beispielsweise, kaum eine Stunde von der Nussdorfer Linie entfernt, palastartig auf einer

*) Man sehe „Psych.-Stud.“ April-Heft 1882 S. 152 ff. und Märzheft 1885 S. 128. — Die Red.

sonnigen, heiteren Terrasse eine Villa, die seit vier Jahren, trotz ihrer herrlichen Lage, unbewohnt ist. Es heisst, dass die Besitzerin, Gräfin *A* . . ., nicht zu bewegen ist, einen Fuss in dieses Haus zu setzen. Diese Villa soll, so erzählt man sich in der Nachbarschaft, vor kaum zwei Jahrzehnten der Schauplatz folgender Ereignisse gewesen sein, und diese sind der Beweggrund der Antipathie der Gräfin *A.* gegen dieses ihr Besitzthum.

Der Erbauer dieses Hauses war der ehemalige reiche Fabrikant *Friedrich Brunninger*, der es mit wahrhaft fürstlichem Glanze äusserlich und innerlich ausstatten liess, es jedoch nicht lange bewohnte und weitervermiethete, weil ihm eine Lieblingsschwester darin gestorben war.

Die wunderbare Aussicht auf den Kahlenberg, die zauberhafte Pracht der inneren Einrichtung bewirkten, dass die Villa nie leer stand, aber merkwürdig, Niemand wohnte darin lange, man sagte, dass in dieser Villa immer ein Mitglied der darin wohnenden Familie krank werde und nach wenigen Tagen sterbe. Und dieses Gerücht entsprach auch thatsächlich in einer gewissen Beziehung der Wahrheit.

Im Sommer des Jahres 1867 hatte eine Hofrathswitwe mit fünf blühendschönen Töchtern, von denen die jüngste, *Marie*, die graziöseste und schönste war, das Haus gemiethet.

In der Villa befand sich ein Schlafzimmer mit wunderbarer Ausstattung. Besonders das darin befindliche Himmelbett hatte eine Berühmtheit in der ganzen Nachbarschaft gewonnen. Es hatte Füsse aus Alabaster, und dunkelblaue Vorhänge fielen in reichen Falten aus den Händen eines oben in der Mitte schwebenden alabasternen Engels mit goldenen Flügeln herab. Die Figur war lebensgross und schwebte, selig lächelnd, mit der Miene des Schutzes und der Zuversicht über den Kissen und Decken. *Marie* war gleich beim ersten Eintritt so von dem Engel bezaubert, dass sie darum bat, in diesem Bette schlafen zu dürfen. Nach einigen Tagen bemerkte man an dem sechzehnjährigen Kinde eine entsetzliche Veränderung. Die Wangen wurden gelblich fahl, das Fleisch schwand zusehends vom Körper, und ein seltsamer Ausdruck des Schreckens und Abscheues beschattete das liebliche Gesichtchen.

Die Frage der besorgten Mutter, was ihr fehle, konnte *Marie* nicht beantworten. „Mama, ich kann's nicht sagen, nicht beschreiben, es kommt so schnell, dann ist mir immer, als könnt' ich keinen Athem holen, so fasst und schüttelt mich Etwas!" erwiderte das arme Kind. Die Aerzte proponirten eine Luftveränderung, allein *Marie* sträubte sich

gegen die Zumuthung, das „Engelszimmer“ zu verlassen. „Er lächelt so schön von da oben,“ sagte sie, „und er ist es, der mich in meinen bösen Träumen schützt und die hässlichen Gestalten, die nach mir greifen, immer fortjagt!“ . . . Das Kind welkte still und zufrieden in seinem Engelszimmer dahin und hatte nach wenigen Tagen ausgelitten und ausgerungen. — — —

Kurz nach diesem Todesfall war die Villa wieder zu vermiethen. Aber auch diesmal verschwand der Zettel am Gartenthor ziemlich rasch, und ein pensionirter Oberst, *Egydius* Freiherr *v. Richter*, stellte sich mit seiner kränklichen Frau als Miether ein.

In der Nachbarschaft herrschte bald die allgemeine Ansicht, dass die Frau Baronin die Villa nicht lebend verlassen werde, allein die Dame wurde nach drei Monaten vollständig gesund und der Oberst, ein riesenstarker Mann, wurde plötzlich von einem unheimlichen Uebel befallen, das sich die besten Aerzte nicht erklären konnten und das jeder Behandlung widerstand. Der Patient selber behauptet, er habe den Tod gekostet, in der Nacht vor seiner Erkrankung wäre es ihm plötzlich so vorgekommen, als ob ihm Jemand ein vergiftetes Tuch, eine ekelhafte, unsichtbare Masse über Gesicht und Körper geworfen hätte, und Augen, Nase, Mund, Ohren wären erfüllt, erstickt, geschlossen von der plötzlichen Gegenwart dieses ekelhaften Todeshauches. Wenige Tage später, und Oberst Freiherr *v. Richter* wurde auf dem nahen Friedhofe zu Grabe bestattet.

Seit dem Tode des Obersten war die Villa gleichsam in einen officiellen Verruf gekommen, noch mehr jedoch eine alte Scheuerfrau, Namens *Christine*, welche seit Jahren bei fast sämmtlichen Bewohnern der Villa als Aushilfsdienstbote in Verwendung stand. Niemand im Orte, in der ganzen Umgebung wollte ihr Beschäftigung geben und Strassenjungen umheulten sie und verlangten eine Prise Arsenik von ihr . . . Im nächsten Sommer fand die Villa denn doch wieder einen Miether und zwar in der Person eines Dr. *Langenhuber*. Seine Frau, aufgeklärt und vorurtheilsfrei, wie ihr Mann, behielt die alte *Christine* als Scheuerfrau im Hause. Als ihr Mann einst des Morgens nach einer bei einem Schwerkranken zugebrachten Nacht nach Hause kam, traf er seine Gattin in schweren Fieber-Phantasien, todtkrank. Die junge, liebliche Frau erholte sich wohl nach einigen Tagen — verfiel jedoch langsam aber sicher. Man las den Tod von ihrem Gesichte, und nach einigen Wochen schlief auch sie unter den frischen Rosen des Kirchhofes.

Der Arzt war über den Verlust seines geliebten Weibes

untröstlich. Er wusste für das tückische Leiden, dem die Unglückliche erlag, keinen Namen. Weshalb diese Gerüchte in der Nachbarschaft? Woher stammten sie? Sollte es denn gar so unmöglich sein, dass diese alte *Christine* von der Vergiftungsmord-Manie befallen sei? Die Nacht, in der sie erkrankte, brachte die Verstorbene ausnahmsweise in dem unbenützten „Engelsbette" zu . . . Das waren so die Gedanken, die den jungen Wittwer während der Nacht, die er nach dem Begräbnisse seiner Gattin wachend im Engelszimmer zubrachte, beschäftigten; Müdigkeit überwältigte ihn und entkleidet, wie er war, warf er sich auf das Himmelsbett.

Nach zwei Stunden wurde er aus einem schweren, traumvollen Schlafe aufgerüttelt, aber zugleich wie von unheimlichen Dämonen in Fesseln gehalten. Er schrak unter dem Gefühle auf, dass sich eine kalte Hand auf sein Gesicht lege. Aber was für eine Hand? Sie konnte nur einem total in Fäulniss Uebergegangenen gehören. Dabei waren Mund, Nase, Luftröhre, Lunge mit einer erstickenden Schwere wie mit Blei belegt. Er zuckte krampfhaft wie ein Erstickender, er konnte nicht athmen. Die wenige Luft, die er einzuziehen vermochte, wirkte auf ihn wie das schärfste Gift. Er war ein Mann in der besten Jugendkraft und von den stärksten Nerven. Er schlug mit Händen und Füssen um sich, die Lunge gewann die Kraft des Athmens wieder, er sprang aus dem Bette, taumelte nach dem Fenster, das er anfriss, um die kühlende frische Luft in vollen Zügen einzuathmen, dann tappte er todtenblass aus dem Engelszimmer hinaus.

Nach einigen Stunden der Ruhe schritt er an die Untersuchung des Engelszimmers und fand, was er vermuthet — den leibhaftigen Tod hinter diesen Wänden des Luxus. Er stiess mit dem Fusse gegen eine Abtheilung der gefelderten Wand, sie fiel hohl zurück; er ergriff den grossen Feuerschürer und schlug damit über der Decke des Bettes die Wand ein. Die Wand zerbrach mit dumpfem Gepolter. Er bog sich gegen die entstandene Oeffnung, prallte aber mit Schaudern zurück. Der unausstehlichste Grabes- und Leichengeruch erfüllte so rasch das Zimmer, dass die Fenster eiligst geöffnet werden mussten.

Die Gerüchte der Leute von dem Würgengel in der Villa beruhten auf Wahrheit. Der bisher ungesehene Würgengel lag — als lange verwitterte Eisenröhre mit der einen Oeffnung dicht an der zerschlagenen Holzwand und brachte mit stiller, sicherer Gewalt Tod ausströmende Luftarten aus den Tiefen einer Senkgrube, und in dieser Senkgrube be-

fand sich — wie die spätere Untersuchung ergab — ein in Verwesung übergegangener Leichnam.

Vor drei Jahren stürzte nämlich nächtlicherweile ein in der Villa bediensteter Kutscher in trunkenem Zustande in diese Senkgrube und galt seitdem als vermisst. Niemandem fiel es auf, die Senkgrube zu durchsuchen. Das Engelszimmer selbst war früher ein Badezimmer. Zu diesem Zwecke war eine Röhre von hier aus gelegt, um das Wasser in die Senkgrube abzuführen. Man hatte dann später die Oeffnung und die Röhre einfach durch eine gefelderte Holzwand versteckt. Die Röhre selbst verwitterte und war zum Kanal für die sich in der Grube entwickelnden Gase geworden. Eine unmerkliche Ritze in der Wand hatte stets nur eine kleine Quantität dieser tödtlichen Gase in das sonst gesunde und stets gut ventilirte Engelzimmer eingelassen. Nur die wandwärts Schafenden wurden unmittelbar und mit jedem Athemzuge tödtlich getroffen . . .

Der Würgengel war nun vollständig entlarvt worden, und sein unterirdischer, unheimlicher Wirkungskreis wurde schnell, gut und dicht verschüttet und verschlossen. Die Leiche des verunglückten Kutschers wurde sodann eingesegnet und auf dem Ortsfriedhofe beerdigt . . .

Seitdem sind Jahre verflossen und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Umstand, dass diese Villa von der jetzigen Eigenthümerin ostentativ gemieden wird, auf keinen anderen Ursprung zurückzuführen ist, als — auf den Roman der Villa. („Illustr. Wiener Extrabl." v. 4. April cr.)

Ein „elektrisches Mädchen"

soll nach einer durch verschiedene Zeitungen gehenden Notiz in Paris gefunden sein. Sie theile, so hiess es in dem Bericht, so energische elektrische Schläge aus, dass sie Tisch und Stühle, die ihr nahe gebracht werden, wegschleudert. Für die Thatsächlichkeit der Erscheinungen werden *Arago*, *Cholet*, *Meunier* als Bürgen angeführt. So wie die Notiz lautet, ist an der Geschichte das Wesentliche mindestens — Uebertreibung. Es hat allerdings nicht an Beispielen gefehlt, dass Menschen im Stande waren, elektrische Funken an ihrem eigenen Körper zu erzeugen. So wird von einem *Michael Puschkin* aus dem Jahre 1775 berichtet, der elektrisch war und dessen Frau ihre Freundinnen dadurch in Schrecken setzte, dass beim Küssen elektrische Funken von ihren Lippen übersprangen. Aus dem Jahre 1837 existirt eine Mittheilung, wonach in Orsford

(New-Hampshire, eine Dame das Vermögen gehabt habe, fast forwährend Funken von $1^1/_2$ Zoll Länge (!) zu produeiren. Jetzt ist in Amerika das Vorkommen von elektrisehen Menschen nichts Ungewöhnliches. Auch bei uns sind solche Exemplare keineswegs selten. *Brücke* erzählt von zwei Knaben, welche beim Ueberziehen des Hemdes aus ihren Kopfhaaren eine kleine Feuergarbe hervorzurufen vermochten, wobei die Haare knisterten und sich sträubten. Man kennt auch Beispiele, wo Damen beim Kämmen der Haare Aehnliches bei sich oft beobachten. Je mehr übrigens die Gummikämme diejenigen aus Horn verdrängen, um so häufiger wird jenes Phänomen bemerkt. In allen diesen Erscheinungen liegt aber gar nichts Neues oder gar Uebernatürliches. Es ist einfach Reibungselektricität, die sich da entwickelt. Gummi und Haare sind Nichtleiter, und die Reibung zweier solcher erzeugt Elektricität. Je trockener die geriebenen Gegenstände und die umgebende Luft ist, desto eher gelingt der Versuch. In Amerika ist es der überaus trockene Westwind, der die Häufigkeit der erwähnten elektrischen Vorgänge begünstigt; dazu kommt noch, dass oft die Reibung, welche zwischen den Schuhsohlen und einem Teppich aus Wollsammet stattfindet, als directer und sehr günstiger Elektricitätserzeuger fungirt. Der Teppich bietet dann auch noch einen vortrefflichen Isolator, welcher durch Verhinderung der leitenden Verbindung mit der Erde die Aufspeicherung der Elektricität in dem betreffenden Menschen begünstigt. Auch die Reibung zwischen der trockenen Epidermis und einem seidenen Gewande — Seide ist ein guter Isolator — ruft oft Elektricität hervor. Dass die Haare beim Kämmen mit einem Gummikamm sich sträuben, rührt von der gegenseitigen Abstossung her, welche gleichmässig geladene elektrische Körper stets erfahren.

(„Schles. Pfennigblatt." Liegnitz d. 21. Septbr. 1884.)

Der altegyptische Glaube an die Schatten Verstorbener.

Zu diesem Thema wird der „Allgemeinen Zeitung" aus Oxford Ende Dezember 1884 geschrieben: —

Die wundersame Bedeutung des menschlichen Schattens und seine geheimnissvolle Trennung vom Körper ist uns aus jener reizenden Erzählung vom schattenlosen Manne, welche *Chamisso* in der deutschen Dichtung einbürgerte, von Jugend auf hinlänglich vertraut. Wie aber in ähnlicher Weise jene seltsame Vorstellung von einer wesenhaften

und gesonderten Existenz der menschlichen Schatten, von ihrer Fortdauer nach dem Tode bereits unter dem ältesten Culturvolke herrschte, erhellt aus einer lehrreichen Untersuchung über den altegyptischen Glauben an die Schatten Verstorbener, welche der bekannte englische Egyptologe Dr. *Birch* unlängst in einem Vortrage vor der Londoner Gesellschaft für biblische Alterthümer mittheilte. Er ging davon aus, dass unter dem Begriff „Schatten“ nach dem hieroglyphischen Ausdruck ohne Zweifel ein wirklicher Schatten ohne Anspielung auf ein geistiges Wesen zu verstehen sei. Die Schatten waren nämlich sowohl den Gottheiten als den Geistern und Seelen eigen und nahmen an der Natur dieser Wesen theil. Da sie jedoch in besonderer, getrennter Weise namhaft gemacht sind, waren sie auch von ihnen unterschieden. Zwar genossen sie nicht, wie die „kas“ oder Geister, die Speise von den Tischen, die man den Verstorbenen darreichte, allein gleich den Seelen konnten sie das reine Wasser, welches den Verstorbenen angeboten wurde, trinken. Phonetisch wird der Schatten durch „chab“, „chaibt“ oder „chaibit“ bezeichnet, ideographisch durch die Form eines Sonnenschirmes dargestellt. Er galt als die leichte Hülle der Seele, sichtbar, doch unberührbar, über die Erde gleitend, ins Grab steigend, um die zu besuchen, welche ihm angehörten, die Gaben seiner Verwandten zu empfangen und darnach wieder zum Körper in das Grab zurückzukehren. Jeder Seele war, wie es scheint, nur ein Schatten eigen, der Sonne aber werden sieben beigelegt. Letzterer sind ausserdem vierzehn „ka“ oder Eidola (Phantasiegebilde) zugeschrieben, von welchen jede Seele zwei besitzt. Der Schatten findet sich zugleich mit der Seele in der ältesten Periode erwähnt, z. B. in den Inschriften der Pyramide von Unas, von der sechsten Dynastie zu Sakkarah und in anderen auf Särgen der elften Dynastie, die *Lepsius* herausgab. Die hervorragendste Rolle spielen aber die Schatten zur Zeit der achtzehnten bis zwanzigsten Dynastie in den Inschriften von Tiau. Im Todtenbuch erscheinen die Schatten ebenfalls. Aus einem Abschnitt, welcher von der Oeffnung der Kammer der Seele und des Schattens handelt, die täglich hervorkommen und ihre Nahrung finden, ist ersichtlich, dass der Schatten von der Seele unabhängig war. Denn neben dem Schatten der Götter, Geister und Seelen befand sich auch der Schatten der Todten, wie es in der Stelle des Todtenbuches heisst: „Lass' mich nicht eingekerkert werden bei den Bezwingern der Glieder von *Osiris*, den Bezwingern der Seele, des „chton charbit mut“, des Schattens der ver-

worfenen Todten." Einige Schatten heissen die Verdammten im Hades, während es von anderen heisst, dass sie sich gegen eure Schatten zurückwenden. Auch die Bestrafung des Schattens wird besonders hervorgehoben. In den Königsgräbern erscheinen die Seelen, Körper und Schatten der Ruchlosen an beiden Händen in einer Art Kessel emporgehalten und brennen im Schlunde des Höllenfeuers. Im Königsgrabe der 19. Dynastie wird unter den Gemälden der brennenden Hölle von den Schatten gesagt: „Erwürget die Todten, durchschneidet die erwürgten Schatten". Demnach wurden die Schatten von den Seelen der Todten abgeschnitten und so von ihnen getrennt. Ein anderer Abschnitt über die Hölle enthält folgende Beschreibung: „Die Götter auf diesem Bilde beten den grossen Gott an, weil er über ihnen erhaben ist, sie empfangen seine grosse Scheibe und seinen Schatten". Auf den späteren Holztafeln, die von der 22. Dynastie bis zu den Ptolemäern reichen, wird das fahrende Sonnenschiff von der Sonne „ba" und von dem Schatten „chaibit" begrüsst. Dort tritt der Schatten mithin als ein Begleiter der Seele auf. Zum Vergleiche sei uns am Schlusse dieser Mittheilung noch gestattet, an einen eigenthümlichen Zug schottischen Volksaberglaubens zu erinnern, welcher die Werthschätzung des Schattens im Verhältniss zur Seele zu beleuchten scheint. Wir meinen jenen Glauben, wonach der Teufel, welcher die Seelen der Schwarzkünstler und Todtenbeschwörer für sich verlangt und bewältigen will, um seine eigentliche Beute betrogen wird. Als er nämlich den letzten der Zauberlehrlinge, welche im Wettlaufen die unterirdische Halle durcheilen, fassen will, entschlüpft ihm dieser, und er kann nur noch dessen „Schatten ergreifen", womit er sich begnügen muss. (Vgl. *Jacob Grimm's* „Deutsche Mythologie", vierte Ausgabe, Bd. II, S. 856 und Bd. III, S. 302.)

Problematische Existenzen im Mediumismus.

Vor einigen Tagen erhielt die Polizei eine Menge Gedichte zugeschickt, die dem Begleitschreiben zufolge von einem Geiste *„Hans Gärtner"* der Frau des Absenders, die in der Idastrasse in einer Kellerwohnung Logis genommen, diktirt sein sollten. Da der unsinnige Inhalt der Gedichte sowohl wie des Begleitbriefes die Vermuthung nahe legten, dass die Sendung von einem Geisteskranken ausgegangen sei, so liess man denselben nach dem Bezirksbureau in St. Georg

zitiren. Dort stellte sich darauf ein vom Kopf bis zu den Füssen in Sackleinwand gekleideter Mensch ein, der auf Befragen folgende Angaben machte: Er sei ein aus Bayern gebürtiger Handwerker. Während seiner Wanderschaft habe er vor 14 Jahren in Thüringen ein Mädchen kennen gelernt, das sich ihm angeschlossen habe und mit ihm zusammen nach Amerika gegangen sei. Dort hätten sich ihnen zuerst die Geister offenbart und ihnen aufgegeben, dafür zu sorgen, dass die ganze Menschheit in Sackleinewand gekleidet gehe, und durch ihr eigenes Beispiel auf dieselbe einzuwirken. Seitdem kleide er sich mit seiner Genossin und deren Kindern — denn deren seien 4 im Verlaufe der Jahre ihrem Zusammenleben entsprossen — in erwähnter Weise. In Amerika seien dann spiritistische Kreise auf sie aufmerksam gemacht und dort sowohl, wie später in Australien, habe er sowohl wie seine Gefährtin zu den berühmtesten Medien gehört. Endlich sei ihnen ein Geist *„Hans Gärtner,"* der einst auf Erden einem Jugendgeliebten seiner Gefährtin angehört habe, besonders nahe getreten. Dieser habe ihnen nicht nur aufgegeben, nach Europa zurückzukehren, sondern von ihm seien auch die eingesendeten Gedichte inspirirt. Wenn *„Hans Gärtner"* befehle, setze sich seine Gefährtin einfach nieder und nehme eine Feder in die Hand; sofort fange dann der Arm an zu zucken, und so schreibe der Geist seine Offenbarungen nieder, die Besserung der sündigen Welt bezweckten und die er daher mit Hülfe der Polizei überall verbreiten wolle. Durch diese sonderbaren Angaben veranlasst, schickte man den Mann in Begleitung eines Beamten nach dem angegebenen Logis zurück. Dort fand der Beamte jene Angaben insofern bestätigt, als dort in der That eine Frau und vier Kinder, in Sackleinewand gekleidet, in einem Kellerraume hockten, in dem sich aber nichts weiter als verschiedene Kisten vorfanden, die sammt und sonders mit den von *„Hans Gärtner"*, inspirirten Gedichten angefüllt waren. Man liess die sonderbaren Schwärmer vorläufig in ihrem ungemüthlichen Heim, ordnete aber eine polizeiliche Ueberwachung derselben an. (Hamb. „Reform" 21. Juli 1885.)

Eine Hellseherin vor Swedenborg's Zeit.

Im „Hausfreund", Nr. 47 des Jahrganges 1884, wird folgende kleine Erinnerung aus dem vorigen Jahrhundert erzählt, die für manchen unserer Leser, da dieselbe ein merkwürdiges Erlebniss von Angehörigen einer in unserem

Fürstenthum seit langen Jahren angesessenen Familie behandelt, von Interesse sein dürfte. Die Mittheilung lautet: „Am Donnerstag, den 25. Jan. 1753, hatte sich in dem etwa eine Stunde von der Residenz Bayreuth entfernten Heinersreuth bei dem fürstlichen Forstmeister *von Schauroth* ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten eingefunden. Die Tafel war angerichtet, sämmtliche Gäste hatten bereits ihre Plätze eingenommen, als plötzlich die Tochter des Wirthes, die etwa zwölfjährige *Wilhelmine*, vermisst wird. Ein Diener erhält sofort den Befehl, sie zu suchen, kehrt jedoch bald mit der Nachricht zurück, dass das junge Mädchen sich im Garten befinde, trotz der heftigen Kälte jedoch nicht zu bewegen sei, nach Hause zu kommen, weil sie ein Feuer beobachten müsse, welches soeben im Schlosse zu Bayreuth ausgebrochen sei. Augenblicklich eilt die Tischgesellschaft, darunter verschiedene Herren vom Hofe, in den Garten, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht zu überzeugen. Aber nirgends ist ein Feuer zu sehen, und dabei fährt das Mädchen fort, mit angstvoll gegen die Stadt erhobenem Arme ihrer Umgebung zu beschreiben, wie jetzt die Flammen den zweiten Flügel des Schlosses erfassen, wie der Thurm zusammensinkt, wie die Apotheke in Brand geräth und aus dem Laboratorium sich hohe Feuersäulen in farbiger Gluth emporheben. Endlich verklärt sich ihr Gesicht, Freude strahlend ruft sie aus, nun sei die Gefahr für die Stadt vorbei, Bayreuth wenigstens sei gerettet. Am Tage darauf erfolgte in der That jener von dem Mädchen geahnte und durch Unvorsichtigkeit im Schlosse entstandene Brand."

(Nr. 260 „Schwarzb.-Rudolfst. Landesztg." 5. Nov. 1884.)

Wir haben hier also eine Vorläuferin des später um dieser hellsehenden Begabung willen so berühmten *Swedenborg*, mit dem sich selbst *Kant* in seinen „Träumen eines Geistersehers" beschäftigte. *Swedenborg* sah aber den Brand zu Stockholm an der Küste von Gothenburg 1759 nicht wie hier und Ps. St. 1882 S. 152 voraus, sondern gleichzeitig.

Eine Materialisation des Alterthums.

Göthe hat seine „Braut von Korinth" nach folgender aus *Leloyer's* „Histoires merveilleuses" entnommener Sage geschaffen: — Die Hauptpersonen sind der Macedonier *Machates* und die Thesalierin *Philinnion*, Ort der Handlung ist Hypata, die Hauptstadt von Thessalien, in welcher nach Angabe des *Apulejus* sich häufig wunderliche Dinge (!) zutrugen. *Philinnion*, einzige Tochter des *Demostrates* und der

Charito, starb im heirathsfähigen Alter zum grössten Leidwesen der Eltern, die der Entschlafenen Ringe und Juwelen mit in die Erde gaben, mit welchen die elterliche Liebe sie im Leben beschenkt hatte. Einige Zeit nach diesem Todesfalle nahm ein junger Gastfreund, Namens *Machates*, bei dem Ehepaare Wohnung. Als er eines Abends in seinem Zimmer war, trat *Philinnion*, von deren Tod er noch nichts wusste, bei ihm ein, erklärte ihm, dass sie ihn liebe, und bewog ihn durch ihre Liebkosungen, auf ihre Tändeleien einzugehen. *Machates* gab ihr als Unterpfand der Liebe ein goldenes Messer und gestattete, dass sie ihm einen eisernen Ring vom Finger zog; *Philinnion* schenkte ihm einen goldenen Ring und ein Tüchelchen, das sie auf seine Brust legte, und entfernte sich. — Am nächsten Abend kam sie zur selben Stunde wieder. Während sie bei einander waren, schickte *Charito* eine alte Dienerin in das Zimmer des Gastfreundes, um nach ihm zu sehen. Diese kehrte ganz bestürzt zurück und meldete ihren Gebietern, dass *Philinnion* bei *Machates* sei. Natürlich fand sie keinen Glauben, aber auf Befragen sagte der junge Mann, dass es sich wirklich so verhalte, erzählte, was geschehen, und zeigte das Tüchelchen und den goldenen Ring vor, welche die Mutter als ihrer verstorbenen Tochter gehörend erkannte. Der Schmerz über den Verlust erwachte von neuem; mit bittern Thränen beschwor sie *Machates*, es sie wissen zu lassen, wenn der Besuch sich wiederhole, was auch geschah. Vater und Mutter sahen die Todte, wie sie im Leben gewesen, eilten auf sie zu, umarmten und küssten sie. Diese aber rief: — „Ach, mein Vater, meine Mutter, was habt Ihr gethan, mein ganzes Glück zu vernichten! Euer unglückseliges Kommen raubt mir die Seligkeit, mit Eurem Gastfreunde dreimal unter dem väterlichen Dache zu weilen; es war mir ein Glück, ohne Euch zu stören. Schwer wird Eure Neugierde bestraft werden: ich gehe von hier an den mir bestimmten Ort; Ihr aber werdet von neuem jammern, als ob ich zum ersten Male Euch entrissen wäre! Aber das sage ich Euch, ich bin nicht ohne den Willen der Götter hierher zurückgekehrt.“ — Nach diesen Worten fiel sie als Leiche zu Boden und wurde Allen sichtbar auf ein Lager gelegt. Als man die Grabstätte der *Philinnion* untersuchte, fand sich in derselben nur das goldene Messer und der eiserne Ring, welchen sie von *Machates* erhalten. Dieser aber, entsetzt, mit einem Gespenst der Liebe gepflogen zu haben, mordete sich selbst. — — „Ueber den Glauben an Vampyre*)

*) Siehe „Psych. Stud.“ Juniheft 1883, S. 290 ff.

und Währwölfe sind wir ja glücklicherweise hinaus" (?), meint der * Correspondent von „Das neue Blatt" No 49 1884 zu dieser Geschichte, wenn es auch in einigen wenigen Gegenden noch vorkommen soll, dass man wegen Spukens verdächtigen Todten einen Pfahl durch die Brust schlägt!" — Aber die Ursache für eine solche Handlung muss doch irgendwie noch bestehen; wenn sie nun kein blosser blinder Aberglaube wäre, würde sie dann nicht einer eingehenderen Untersuchung werth sein? Ist das schon eine Erklärung, wenn der Correspondent bloss behauptet, dass derartige Erscheinungen ihren Ursprung in krankhaften Stimmungen haben und in das Reich der Einbildungen, in die düsteren Regionen, aus welchen sie stammen, zu verbannen sind? Deshalb kann das Wort *Goethe's* immerhin wahr bleiben, wenn er sagt: — „Der Mensch muss resolut am Leben hangen und den Tod zurückweisen." — Aber liess sich derselbe denn wirklich zurückweisen, als *Göthe* seine denkwürdigen letzten Worte: „Mehr Licht!" rief? ***G. C. Wittig.***

Kurze Notizen.

a) *Fortlage**) sucht nicht allein alle unzweifelhaften Thatsachen der Nerven-Physik für seine Psychologie zu benutzen, sondern andererseits auch Einfluss auf die Grundanschauungen der experimentirenden Physiologie zu gewinnen. Zunächst glaubt er (nach *Moritz Brasch*) zwei wichtige Folgerungen aus den von ihm gelegten Grundlagen constatiren zu müssen. Erstens die Gewissheit, dass das Bewusstsein keines besonderen Organs im Nervensystem bedürfe. Denn jede Nervenfaser, deren innewohnender Trieb eine Hemmung von der Art des Bewusstseins erleidet, wird eben dadurch zugleich Organ und Träger des Bewusstseins, welches daher in einem unaufhörlichen Wechsel seines Wohnsitzes gedacht werden darf. Die zweite Gewissheit ist die, dass alle künstlichen Hypothesen zur Erklärung der centripetalen und centrifugalen Nervenwirkungen einer weit einfachern Erklärung aus der innern Beschaffenheit des Prinzips der Triebe mit der Zeit zu weichen haben. In diesem Prinzip sind alle räumlichen Unterschiede aufgehoben, alle Verschiedenheit ist hier eine lediglich qualitative, alles Gleichartige ist als solches immer ganz von selbst eins und

*) Vgl. „Psych. Stud." August-Heft 1884 S. 396 ff. sub *c)* bis *f)*. Der Sekr. d. Red.

verbunden, und daher ist zwischen den mit gleichen oder ähnlichen Triebkräften versehenen Nervenfasern ohne weiteres ein viel ursprünglicherer und engerer Zusammenhang, als durch ein sich in gewissen Zeiträumen fortpflanzendes Medium hervorgebracht werden könnte. Nicht erst auf successive Art brauchen sich die Sensationen vom Sinnesorgan zum Gehirn fortzuflanzen; denn sie sind vermöge der Identität des afficirten Triebes in allen Punkten der betroffenen Nervenfaser in einem und demselben Moment gegenwärtig. Dasselbe soll sich auch in den „motorischen Vorstellungen" documentiren. Man brauche sich nicht darunter einen successiven Impuls vom Gehirn in die Peripherie zu denken; vielmehr ist sie, vermöge der Identität des gleichartigen Triebes in sich, in allen Punkten der betroffenen Nervenfaser in einem und demselben Moment zugegen. — Auch die Erscheinungen der Nervenelektricität, wie sie durch die Forschungen *Du Bois-Reymond's* (s. S. 253) u. A. zu einer in sich fast selbstständig dastehenden Wissenschaft ausgebildet wurden, suchte *Fortlage* mit dem „Triebe" zu verschmelzen, wenn er sich auch gegen eine gänzliche Identificirung noch sträubt. Er wollte so eine gegenseitige Befruchtung von Psychologie und Physiologie herbeiführen. Letztere hoffte er dadurch aus den Umarmungen des vor dem Seelenproblem stehen bleibenden atomistischen Materialismus befreien zu können. „Noch gar viele," schrieb er, „gefallen sich darin, mit der menschlichen Unwissenheit gross und trotzig zu thun, als wäre der Zustand der Rathlosigkeit, worin man umhertappt, etwas Vornehmes und Gewaltiges, und würde es ein Unglück für die Menschheit sein, wenn sie in Beziehung auf ihre eigene Seele zur besseren Besinnung, zur grössern Klarheit gelangte. Doch wird sich dieser Zustand von selbst ändern, sobald man die Tragweite der Gesetze des inneren Sinnes ermessen lernt. Sobald der Quell sprudelt, wird man trinken." — Innerhalb der 30 Jahre, seitdem das Hauptwerk seines Lebens erschienen ist, ist ihm diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen. Im Gegentheil, die mechanische Atomistik ist im Gebiete der Physiologie zur unzweifelhaftern Herrschaft gelangt. Und *Fortlage's* psychologisches System hat gerade nach der Seite, wohin sein Augenmerk am meisten gerichtet war, bei den Physiologen und Naturforschern, eine verschwindend geringe Wirksamkeit ausgeübt. Die stolze Physiologie schritt ruhig weiter und beachtete, gerade als „Wissenschaft vom lebenden Organismus," nicht die Liebeswerbungen dieser Trieb-Psychologie. — [Wir fragen: woran liegt das? Sollte nicht doch Professor *Zöllner* mit seinem

„Kometenbuche“ Recht behalten, worin er nachweist, dass unsern heutigen Naturforschern bei ihren detaillirten Einzelbeobachtungen der Faden des erkenntnisstheorischen Zusammenhanges verloren gegangen ist? — Der Sekr. d. Red.]

b) Zu den wichtigsten metaphysischen Ergebnissen, welche sich aus der Analyse des psychologischen Mechanismus bei *Fortlage* herausstellen, gehört nach ***Moritz Brasch*** auch dieses, dass er dahin gedrängt wird, „die Seele nicht als ein egoistisch abgeschlossenes Wesen, oder eine Monade in sich selbst zu fixiren,“ sondern sie wird ihm zur „flüssigen Grösse eines höhern Zusammenhanges oder eines Gesammtcalcüls, welcher das Universum umfasst.“ Er legt auf dieses Ergebniss deshalb einen solchen Werth, weil er meint, dass, so lange die Psychologie bei der Annahme „von untheilbaren, unvernehmbaren, egoistisch-starren, gegeneinander wie gegen die Materie isolirten Seelenmonaden“ beharren wird, das wahre Wesen des organischen Lebens ihr verschlossen bleiben wird. Er beruft sich nicht nur auf die Autorität eines hervorragenden Physiologen seiner Zeit (*Rudolf Wagner!*), der den Begriff der Theilbarkeit der Seele aufgestellt, sondern auch auf das Zeugniss des Alterthums, wo der Gedanke eines Zusammenhanges der Seelen in einer allgemeinen Weltseele schon von ***Pherekides*** und *Pythagoras* her noch bei den späteren Denkern im lebhaften Schwange war und alle Befürchtungen, welche man heute mit dem Begriffe der Theilbarkeit verbindet, von vornherein wegfielen. Auch *Plato* im *„Timaeos“* und ***Aristoteles*** in seiner Schrift „Von der Seele“ hätten die psychische Theilbarkeit discutirt, ohne dass sie deshalb in Materialismus und Unsterblichkeitsleugnung verfallen wären. Dass ***Leibniz*** und *Herbart* an der Singularität der Seele festhielten, hätte wohl einen mehr negativen als positiven Grund, da sie aus Scheu, über den Zusammenhang und das gemeinsame Band der Seelen irgend etwas Festes zu bestimmen, dasselbe lieber kurzweg geleugnet oder doch ignorirt hätten. ***Fortlage*** hat die Zuversicht, durch diese metaphysische Seelentheorie bei weitem besser mit den Naturwissenschaften auszukommen, als dieses die monadologische Seelenlehre vermag. Eine friedliche Vereinbarung zwischen beiden letzteren bedürfe doch immer eines sehr geschickten Advokaten, während sie der antiken (Pythagoräisch-Platonischen) Anschauung von der Seele als einer fliessenden Grösse im zusammenhängenden Calcül eines höheren Weltganzen „mit offenen Armen entgegenfliegen.“ —

c) In dem Roman: „Die Engel auf Erden“ von *Victor Bersezio*, aus dem Italienischen, finden wir in der 4. Fort-

setzung der „Grenzboten" Nr. 19 vom 1. Mai 1884 folgende psychologisch feine Beobachtung, welche viele Spiritisten *Kardec*'scher Schule in ihrer Annahme einer Wiedereinverleibung ihres Geistes auf dieser Erde beglücken würde, wenn der geschilderte Gemüthszustand nicht auch anders und richtiger erklärlich wäre: — „Begegnet es dir, lieber Leser, nicht manchmal, dass dein Geist, wenn er auch mit dem vollkommensten Bewusstsein in Berührung mit der Gegenwart geblieben ist, doch in einen eigenthümlichen traumähnlichen Zustand verfällt? dass die Eindrücke, die du in diesem Zustande empfängst, mögen sie noch so neu und nahe sein, eine gewisse Vermengung der Gegenwart mit der Vergangenheit annehmen? dass diese Eindrücke dir ganz bekannt und alt und nur gelegentlich wieder erweckt und durch eine sonderbare Uebereinstimmung der Verhältnisse wachgerufen erscheinen? Ist dir nie eingefallen, vielleicht bei den gleichgiltigsten Vorkommnissen des Lebens, und zwar ohne alles Erstaunen, als wäre es etwas ganz gewöhnliches, dir zu sagen: Aber das ist mir ja schon einmal begegnet, aber das hat man mir ja alles schon einmal in ganz derselben Weise, bei ganz derselben Gelegenheit zu mir gesagt? Hast du alsdann nicht gleichzeitig in Gedanken gewissermaassen errathen, was nun erfolgen, was dir gesagt werden würde? Wenn ist dir das, was du jetzt kommen siehst, schon begegnet? Wo? Du weisst es nicht! Ist es eine Täuschung? Ist es eine Erinnerung? Wer weiss es? Es kommt dir vor, als ob in deiner Seele mit einemmal ein Spalt aus dem Dunkel der Vergangenheit sich öffnete, und als ob du durch diesen Spalt in verwirrten Umrissen etwas von deinem früheren Leben zu sehen bekämest. Aber dann schliesst sich dieser Spalt sofort wieder ganz und gar zu, der Eindruck verschwindet im Nu, und dir bleibt weiter nichts als die Erinnerung, worüber du nach einem Augenblick der Täuschung ungläubig lächelst." —

d) Von *Lessing* sagt uns *Julian Schmidt* in seiner Besprechung von Prof. Dr. *Erich Schmidt's* in Wien „*Lessing*, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften" (Berlin, *Weidmann*, 1884 1884, 1. Bd.) in „Preuss. Jahrbücher" August-Heft 1884 S. 115: — „So oft *Lessing* auf *Leibniz* zu sprechen kommt, wird er warm, fast wie bei *Luther*, ja mitunter noch wärmer. Das wäre noch kein Grund, ihn einen Leibnizianer zu nennen, — ein -Aner ist *Lessing* überhaupt nicht gewesen, er stand auch als Philosoph auf eigenen Füssen. Aber um zu ermitteln, welchem philosophischen System *Lessing's* Philosophie am nächsten stand, von welchem sie am meisten befruchtet wurde, darf man

sich nicht auf vereinzelte Aeusserungen Dritter, nicht einmal auf vereinzelte Aeusserungen *Lessing's* selbst verlassen: sondern man muss aus dem Zusammenhang von *Lessing's* Schriften zu erkennen streben, welches der Kern seiner philosophischen Ueberzeugung war. Ich glaube, dieser Kern ist auf *Leibniz*'schem Boden gewachsen. Wiederholt, noch 1777 bekennt er seine Ueberzeugung, dass *Leibniz*, im Gegensatz zu seinem Schüler *Wolf*, immer genau wusste, ob und wieviel eine unverdaute Vorstellung Wahrheit enthalte, und wenn er einmal den Schleier ein wenig lüftet, der sein esoterisches Denken verhüllt, — wie in der Annahme von der ewigen Fortdauer und Transformation der Seelen, — so führt das auf *Leibniz'* Monadenlehre, auf die Annahme einer unendlichen Zahl substantieller, d. h. weniger geistiger Wesen, während *Spinoza* nur Eine Substanz anerkennt." — Dies zur Notiz für diejenigen Anhänger des Reincarnations-Glaubens, welche sich dabei vorwaltend auf *Lessing's* bekannte Aussprüche berufen. Wir verweisen zurück auf unsere Bemerkungen hierüber in „Psych. Stud." Jahrg. 1881, Juli-Heft S. 312 die Note welche wiederum zurückverweist auf eine wichtige Stelle aus Professor *Hofmann's* Artikel: „Die Unsterblichkeitslehre *Joh. Gottfr. Herder's* (Mai-Heft 1880 S. 230) über *Lessing*, dessen bekannte Aeusserung in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" über Wiedergeburt und Seelenwanderung nach *Herder* nicht apodiktisch, sondern nur gymnastisch (dialektisch debattirend) gewesen sei, weil spätere Erklärungen *Lessing's* eben darüber sich in die Worte zusammenfassen lassen: „dass man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, ebenso abhalten sollte, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei." — *Julian Schmidt* sagt noch: — „Es war keineswegs falsche Bescheidenheit, was ihn bestimmte, seinen Leser zur schärfsten Controlle seiner Sätze zu ermahnen, sondern die Erkenntniss, dass alle Wahrheit eine dialektische ist."

e) Professor Dr. *Ernst Curtius* in Berlin hat jüngst eine Rede zum Geburtstage Sr. Majestät des deutschen Kaisers in der Aula der Königl. Friedrich-Wilhelm Universität gehalten über „Athen und Eleusis", welche Rede einen von ihm wohl nicht geahnten innigen Bezug zum modernen Spiritualismus hat. In den letzten Jahren hat sich der geheimnissvolle Boden von Eleusis, woselbst man die durch tausend Jahre berühmten Eleusinischen Mysterien der pelasgischen Erdmutter *Demeter (Ceres)* und ihrer Tochter *Kora (Persephone)* feierte, in Folge von Aus-

grabungen wieder geöffnet; die Steinsitze im Innern des heiligen Versammlungshauses liegen wieder frei, auf denen einst an den innern Wänden entlang die andächtige Menge den Wunderzeichen zuschaute und den Hymnen lauschte. Man hat wichtige Inschriften gefunden, welche uns Göttersprüche mittheilen und über die Geheimnisse der Eleusinien Auskunft geben. „Was aber dem Gemüthe des Einzelnen Eleusis gegeben habe, auch davon zeugen die Denksteine, die aus dem Schutt hervorgehen, die Grabschriften voll Dank und trostreicher Zuversicht:

„Herrlich ist, was wir von den Seligen haben, der Tod sei
Uns kein Uebel, es sei Sterben dem Menschen Gewinn"

„Gott hat dem Menschen die Ewigkeit in das Herz gelegt, und keinem Volk der Erde ist die Zukunft der Menschenseele etwas Gleichgültiges gewesen, am wenigsten einem geistig so aufgeweckten und so lebendig empfindenden Volke, wie die Griechen waren. Diese Gedanken erfüllten sie, da sie in patriarchalischen Zuständen als ackerbauende Pelasger den Boden von Hellas urbar machten, und das Samenkorn, das in der Tiefe modert, wurde ihnen das heilige Symbol für die des Leibes Verwesung überdauernde, einem neuen Leben entgegenreifende Menschenseele." — Von Eleusis aus wurden bekanntlich durch *Triptolemos* die ersten Segnungen des Landbaues verbreitet, für welche ein Kornzehnter als jährliche Abgabe an die dortige Priesterschaft aus dem Geschlecht der *Eumolpiden* gezahlt wurde. Die „Eleusinien" standen auch mit den „Delphischen Orakeln" in geheimer Verbindung." — Brauchen wir noch besonders anzudeuten, dass das, „was wir von den Seeligen haben", nichts anderes sei, als was uns die in neuerer Zeit wiedererweckten mediumistischen Offenbarungen oder Kundgebungen der Geisterwelt ebenfalls sagen? Kein heutiger Geschichtsforscher des Alterthums wird das wahre Wesen der weltberühmten Orakel zu Delphi und an anderen Orten wirklich verstehen, wenn er nicht Studien im modernen Spiritualismus macht. Diese Orakel kamen und kommen heute noch aus den Tiefen des in einen abnormalen Zustand geworfenen Menschengemüthes, welchem der Glaube an die Ewigkeit des Daseins ins Herz gepflanzt ist und das sich denselben in traumhaften Erscheinungen Abgeschiedener dramatisch personificiren und bestätigen lässt. (Vgl. „Deutsche Rundschau", Mai-Heft 1884.

f) Prag, 5. Mai 1885. Der Landes-Sanitätsrath von Böhmen empfiehlt den Statthaltern, *Jäger's* Haarduftpillen, welche der Magistrat hier confiscirte) mit dem

Verbot für ganz Böhmen zu belegen und das Ministerium um das Verbot derselben für die gesammte Monarchie anzugehen. (F. Z.) — Telegraphische Depesche der 4. Beilage zum „Leipz. Tagebl." v. 7. Mai 1885.

g) Professor *Jäger* hat, wie wohl allgemein bekannt ist, Pech mit seinen Haarduftpillen. In Böhmen sind sie bekanntlich schon verboten. Er hat aber auch bei der niederösterreichischen Statthalterei um die Anerkennung und Ertheilung eines Privilegiums für diese „berühmten" Pillen angesucht; er bezeichnet dieselben als nervenstärkendes und belebendes Mittel, ohne sie als Medicament gebrauchen zu wollen. Das Ansuchen des Professors *Jäger* wurde jedoch auf Antrag des Sanitätsdepartements abschlägig beschieden, weil sich nicht constatiren lasse, aus welcher Art Haare diese Pillen gemacht werden, insbesondere ob das Haar von gesunden Menschen herstamme; auch sei die Gefahr vorhanden, dass diese Pillen, wenngleich sie nur als stärkende Mittel bezeichnet werden, auch als Medicamente verwendet werden, und dass im Wege der öffentlichen Reclame diesen eine Heilwirkung zugeschrieben werde, während trotz eingehender, schwieriger Untersuchungen sich eine solche Wirkung nicht habe nachweisen lassen. Hoffentlich findet das Beispiel auch in Deutschland Beachtung. („Leipziger Tagebl." 13. Mai 1885.) — Warum macht man denn aber jene „eingehenden, schwierigen Untersuchungen" nicht ebenso öffentlich bekannt, wie Prof. *Jäger* seine an genannten Personen erzielten Heilerfolge in seinen Schriften? Uebrigens würde das Product einer Nähmaschine ebenso unvollkommen ausfallen, wenn z. B. Uebelwollende dieselbe von vornherein nur langsam und theilweise in Bewegung setzen wollten, um ihre Thätigkeit zu kritisiren. Man muss von den vollendeten Leistungen ausgehen, nicht von Theilen, die sich erst zusammensetzen sollen. Die Gefahr, dass diese Pillen nicht bloss als stärkendes Mittel, sondern auch als Medicamente verwendet werden könnten, würde bei allen Genussmitteln die gleiche und ihr Verbot aus diesem Grunde gleich gerechtfertigt sein. Wenn der „Glaube" doch selbst nach *Jesu* Worten „helfen" soll, so lasse man doch den Menschen ihren beliebigen Glauben. Verbieten ist leichter, als bessere Pillen erfinden. Wem sie wirklich nicht helfen, der wird sie bald genug von selbst nicht mehr anwenden. Deutschland wird hoffentlich etwas Besseres thun, als die Verbote österreichischer Aerzte nachzuahmen, welche sich schon bei *Hansen* in Wien so göttlich blamirt haben. Uebrigens hat Prof. *Jäger* obige Depesche als Erfindung bereits widerlegt.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat September 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Anzeichen eines Sterbenden.

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie mir gütigst, dass ich Ihnen ein Ereigniss berichten darf, welches wohl den Beweis involviren könnte, dass eine ausserhalb nnsrer irdischen Sphäre stehende Intelligenz im Stande ist, sich in unser jetziges Leben hinein zur Wahrnehmung zu bringen.

Ich erzähle Ihnen das Phänomen schlicht und einfach und bürge mit meiner Namens-Unterschrift für die Wahrheit desselben. Sollten Sie, geehrter Herr! diese kleine, aber, nach meiner Meinung, immerhin nicht ganz uninteressante Geschichte für geeignet halten, Ihren geehrten Lesern mitzutheilen nnd in Ihrem schätzbaren Journal: „Psych. Studien“ zum Abdruck zu bringen, so könnten Sie, nach Ihrer besseren Meinung, mit diesem Berichte ganz nach Belieben auch abkürzend verfahren.

Ich hatte in meinen früheren Jahren, als ich noch in einem Vororte Leipzigs, in Neuschönefeld,*) wohnte und mich mit dem Stich musikalischer Noten beschäftigte, nach Schluss der ermüdenden Arbeitszeit, die sich gar oft bis in die Nacht ausdehnte, die Gewohnheit, in meinem einsamen Zimmer spazieren zu gehen, und fühlte in solchen Stunden eine süsse behagliche Ruhe; ein heiliger Frieden durchströmte mein ganzes Wesen, der noch durch das Bewusstsein, dass Frau und Kinder, die damals noch alle lebten und bei mir waren, sich eines sorglosen, erquickenden Schlafes erfreuten, bedeutend erhöht wurde. Ich hatte zu

*) Jetzt „Neustadt-Leipzig“ genannt.

jener Zeit in meinem Zimmer zu liebevoller Erinnerung drei eingerahmte Portraits von verschiedener Grösse dicht neben einander aufgehängt. Zwei derselben hatten eine Höhe von ungefähr 20, das dritte dahingegen, welches in der Mitte hing, von 30 Zoll und eine dementsprechende Breite. Alle Dreie waren mir s. Z. herzliche Freunde, Genossen so mancher heitern und auch ernsten Stunden. Die lieben Menschen, die in den beiden kleinen Bildern dargestellt erschienen, waren bereits in den ewigen Osten eingegangen, während der in dem grössten Rahmen Portraitirte von Leipzig nach Dresden gezogen war und dort, zum Wohle der Menschheit, an der Spitze einer Gesellschaft stand, der auch ich s. Z. als thätiges Mitglied angehörte. Eines Abends, nach Schluss der Arbeitszeit, es war bereits die 11. Nachtstunde, als ich wie gewöhnlich meine Zimmerpromenade mache, bleibe ich vor den Bildern stehen und richte, wie so oft im Leben, an die Vorausgegangenen einige freundliche Worte liebevoller Erinnerung. Plötzlich hebt sich das grössere Bild, welches in der Mitte hing, soweit von der Wand ab, dass es unbedingt hätte müssen aus dem Haken gehoben werden, wenn es nicht von einer mir nicht wahrnehmbaren Kraft wäre gehalten worden. Nachdem es eine ganz kleine Weile so gestanden hatte, ging es wieder in seine vorige Lage zurück und schlug mit lautem Schalle an die Wand an. Mich hatte dieser Vorfall wohl überrascht, aber durchaus nicht erschreckt. Ich sprach nun auf's Neue zu den drei Verbildlichten und fragte, ob sie mir vielleicht eine Mittheilung zu machen hätten etc.; aber alles blieb still und stumm. — War das nun ein Anzeichen von dem, der noch im irdischen Leben wandelte, oder eine Manifestation von denen, die schon vorausgegangen? Der nächste Tag schon brachte die Lösung des Räthsels. Ich entkleidete mich und ging zu Bette, aber die in mir auftauchenden Gedanken liessen mich lange nicht einschlafen. —

Als ich am Nachmittage des andren Tages einen Geschäftsgang in die innere Stadt zu machen hatte, begegnete mir in der Vorstadt, in der Mitte der Tauchaer-Strasse ein Bekannter, der, auf der andern Seite gehend, mir entgegen kam. Der Mann war zu jener Zeit hülfeleistender Br. einer hiesigen Fr.-Loge. Als er näher gekommen mich erkannte, schrie er aus Leibeskräften über die Strasse herüber: „Wissen's denn schon? Wissen's denn schon?“ Ich entgegnete ihm, dass ich Nichts wisse, und bat ihn, dass er herüber kommen möchte. Er folgte meiner Bitte, kam zu mir herüber und erzählte mir nun folgendermaassen: „Gestern

Abend ist in Dresden in der 11. Abendstunde urplötzlich Ihr Meister vom Stuhl gestorben."

Also der, den das grösste von meinen Bildern darstellte, das sich zu derselben Stunde in meinem Zimmer von der Wand abgehoben hatte. Der Hochw. hatte im goldnen Apfel in Dresden eine Conferenzloge abgehalten. Nach beendigter Arbeit tritt er von seinem erhöhten Platze, den er zufolge seiner Würde inne hat, zu den Br. und spricht, wie das ja immer geschieht, mit dem Einen und dem Andern. Mitten im Gespräch fasst er plötzlich mit beiden Händen nach den Augen und ruft mit angsterfüllter Stimme: „Es wird mir ganz schwarz vor den Augen!" sinkt zu Boden und ist todt. Ein Schlagfluss hatte seinem irdischen Leben ein Ende gemacht. —

Das ist der einfache Verlauf der Geschichte, die ich der Wahrheit gemäss Ihnen hiermit erzählt habe.

Anmerkung des Berichterstatters.

Hier haben wir es nun mit Thatsachen zu thun, an denen sich Nichts deuteln oder ändern lässt. Könnte man es nicht als ein Anzeichen betrachten? Wer aber war der Anzeichnende? Könnten das nicht ebensogut die bereits seit längerer Zeit in's Jenseits Gegangenen sein?

Was halten Sie, geehrter Herr Redacteur! von diesem Ereigniss? —

Mit der Bitte, Sie wollen hier Ihre werthe Meinung hinzufügen, ersuche ich Sie bei dieser Gelegenheit die Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung freundlichst entgegen zu nehmen, und zeichne mich als Ihren

Leipzig, den 4. August 1885. ergebenen

Carl Alexander Schulz.

Anmerkung des Sekretairs der Redaction.

Was der Herr Berichterstatter von uns offenbar bestätigt zu erhalten wünscht, nämlich das Hereinwirken der abgeschiedenen Geisterwelt in unsere sinnliche, vermögen wir auf Grund der vorliegenden Erzählung aus folgenden Gründen noch nicht zu gewährleisten. Wir haben hier ganz evident die gleichzeitige Kundgebung eines Sterbenden vor uns, so lange derselbe noch durch seinen physischen Nervenapparat auf seine Umgebung physisch und psychisch auch in die Ferne zu wirken vermag.*) Ob er, wenn die

*) Vgl. „Psych.-Stud." August-Heft 1885 S. 376 ff. über dergleichen visionär im voraus und gleichzeitig erschaute Vorgänge in weiter Ferne.

Wirkung von ihm ausging, es mit Absicht gethan, lässt sich natürlich nicht ermitteln. Aber unabsichtlich und unbewusst hat die plötzliche Erregung seines Todesgefühls im Momente, als er noch zu seinen Logen-Brüdern sprach, eine solche Steigerung durch deren erschreckende Wahrnehmung des Vorgangs erfahren, dass sich die so eben vollziehende Thatsache (wie dies nach unserer Ueberzeugung alle Thatsachen, wenn auch weniger percipirt, thun), auf den psychischen Schwingen der Gedankenübertragung durch das uns alle verbindende Medium der Nervenelektrizität augenblicklich zu dem dafür gestimmten Berichterstatter fortpflanzte, welcher ja bereits in geistiger Zwiesprache mit den verbildlichten Personen begriffen war, so dass sich in ihm und durch ihn die unbewusst empfangene Wahrnehmung des Todesfalls theils durch den mit ihm schon in Gedankenrapport gekommenen Sterbenden, theils durch den Schreck der Mitzeugen des plötzlichen Schlaganfalls, sofort zu einem Nervengegenstosse umwandelte, der das Bild des Betreffenden in der geschilderten Weise für ihn sinnlich bewegte. Aehnliches haben wir bereits im Jahrg. 1874 der „Psych.-Stud." S. 308 und 369 ff. bei einem von *Goethe* mitgetheilten merkwürdigen Phänomen an zwei Tischen zu erörtern gesucht. Es ist bei zwei oder mehreren in sensitivem Rapport stehenden Personen ähnlich wie bei zwei oder mehreren in Verbindung stehenden Telephonen. Das Empfangstelephon verwandelt das in das Aufgabe-Telephon Hineingesprochene wieder in ähnliche Wortlaute. Der Nervenstoss des Schrecks beim plötzlichen Todesfalle ihres Meisters vom Stuhl pflanzte sich zu dem bereits in Gedankenverbindung stehenden Empfänger fort und erhielt durch ihn unbewusst die richtige Directive auf das genau entsprechende Bild an der Wand. Eine ähnliche mystische, aber sinnenfällige Beziehung fand statt zwischen *Goethe* und *Napoleon I.* während der Leipziger Völkerschlacht. (Vgl. „Ps.-Stud." Debr.-Heft 1884 S. 586 sub *f*.) —

Dass die beiden andern schon in den ewigen Osten Eingegangenen, welche gleichzeitig neben ihrem sterbenden Meister vom Stuhl in ihren Portraits vor des Berichterstatters Augen hingen, nicht die Mittheiler dieser Todesnachricht gewesen sein dürften, erhellt schon daraus, dass sie dem sehnsüchtig Fragenden keine weitere Antwort ertheilten. Wie leicht hätten sie doch auch ihre eigenen Bilder dabei gleichzeitig oder nachträglich wie bestätigend bewegen oder herabfallen lassen können! Die aufklärende Antwort erhielt er lediglich durch einen lebenden Logenbruder am darauf folgenden Tage auf ganz natürlichem

Wege. Anscheinend wäre ja für die Geister genug Kraft im physikalischen Mediumismus des Berichterstatters vorhanden gewesen, um ihm nähere Auskunft zu ertheilen. Denn wir müssen nach allen bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete annehmen, dass auch in diesem Falle nur durch die Nervenfluida des Herrn Berichterstatters hindurch jenes Bild von der Wand abgehoben wurde, gleichviel wer der Anreger war. Der Herr Berichterstatter war also in diesem Momente seiner geistigen Contemplation selbst das Medium. Dabei können wir immerhin annehmen, dass sein inniges Gedenken an die beiden Verstorbenen wesentlich mit dazu beigetragen haben mag, seinen inneren Seelenzustand bis zum physikalisch-mediumistischen Wahrnehmungs- und Offenbarungsstadium einer in der Ferne vorgehenden Sterbescene zu steigern. Dass er auch visionäres Medium gewesen ist, wissen wir aus seinen einstigen mündlichen Mittheilungen, die wir in unserer Note S. 321 des Juli-Heftes d. J. schriftlich zu fixiren ihn ersucht haben.

Wir müssen hier noch einschalten, dass der Herr Berichterstatter bereits selbst in seinem „Psych. Stud." August-Heft 1878 enthaltenen „Bericht über eine Séance mit Mr. *Slade* in Leipzig" S. 377 ff. von seinen vielen spiritistischen Erlebnissen während 40 Jahren seiner Verheirathung gesprochen und dass seine kurz vor Pfingsten d. 27. Mai 1884 gestorbene 75 Jahre alte*) Frau *Clara Schulz* geb. *Bernhard*, aus der Bergstadt Freiberg i. S. stammend, uns in ihrem Artikel: „Ein in Erinnerung gebrachtes Versprechen" (s. „Psych. Stud." August-Heft 1881 S. 373 ff.) eine ganz ähnliche physikalische Einwirkung ihres sterbenden Grossvaters auf die Currende-Mäntel und Hüte ihrer Brüder im Zusammenhange mit seinem früher oft geäusserten Wunsch, unter Gesang der Currendeschüler begraben zu werden, mitgetheilt hat. „Da — plötzlich, — ohne jede wahrnehmbare Veranlassung, wurde" (während alle Familienglieder noch spät Abends in Erwartung des Todes ihres Vaters und Grossvaters wach und die Kinder still weinend in ihren Betten aufsassen) „die Currendebekleidung meiner Brüder, Mäntel und Hüte, von den Haken abgehoben und mit so starkem Geräusche zur Erde geschleudert, dass wir alle, zu Tode erschreckt, aufschrieen." (Als Note fügt sie hinzu: „Spätere Untersuchung hat ergeben, dass sowohl die Haken, als auch die Aufhenkel der Röcke und Hüte sich in bester

*) Der Herr Berichterstatter selbst ist nicht, wie Note S. 321 des vorigen Juli-Heftes 1885 in Folge eines Druckfehlers steht, 67, sondern 76 Jahre alt. — Am 5. September 1885 wird er 77. —
Der Sekr. d. Red.

Ordnung befanden und Nichts verletzt war. — Also mussten die Gegenstände, da die Haken bedeutend nach oben gebogen waren, abgehoben worden sein." —) Alsdann fährt die Berichterstatterin in obigem Zusammenhange fort. — „Einige Minuten nach diesem wunderbaren Ereigniss trat unsere Mutter, die, wie wir nachher hörten, den Lärm ebenfalls vernommen hatte, bei uns ein und sagte mit thränendem Auge: ‚Ihr Kinder! — Soeben ist der Grossvater vorbei' (gestorben)!" —

Hier haben wir nun den genau nachgewiesenen Fall einer mit dem Sterbeacte gleichzeitig erfolgenden physikalischen Manifestation. Dürften wir annehmen, dass vielleicht durch die kindliche Mediumschaft der Berichterstatterin, in Folge ihrer hochgradigen Lebhaftigkeit, die sie noch bis ins hohe Alter mit seltener Geistesfrische trotz eines höchst gebrechlichen Körpers bewahrt hat, dieses Sichselbstabheben der Mäntel und Hüte in Verbindung mit dem ihr tief eingeprägten Wunsche des Sterbenden sich vollzog, und dass später ihr geistiger Einfluss und der ihrer Geschichte sich durch eine sog. psychische Ansteckung auch auf ihren dafür prädisponirten zweiten Gatten Herrn *Carl Alexander Schulz* übertrug, so würde das Sichselbstabheben des Bildes des sterbenden Meisters vom Stuhl eines *Dr. med. Ludwig M* ......, der Ende der Vierziger Jahre dieses Jahrhunderts in der Loge „Apollo" zu Dresden starb, von der Wand des Zimmers einen interessanten Pendant zum ersteren Falle abgeben, wie einmal wirksam gewesene und dann wieder latent gewordene psychische Kräfte im geeigneten Moment selbst nach langer Zeit wieder zum ähnlichen Durchbruch kommen, ja sogar die Erwägung nahe legen, ob nicht vielleicht die nebenan im Zimmer schlummernde Frau vielleicht in ihm unbewusst sympathetischen Rapport mit ihrem Gatten gestanden, als dieser neue ähnliche Fall sich zutrug. Sicher kannte er dieses Erlebniss seiner Gattin in ihren Jugendtagen und war somit sein Gemüth für die Möglichkeit eines solchen Zeichen gebenden Vorgangs prädisponirt. In diesen beiden Fällen haben wir es entschieden mit einer unbewussten plötzlichen seelischen Vernehmkraft von in örtlicher Entfernung vorgehenden gleichzeitigen erschütternden Ereignissen zu thun, deren Plötzlichkeit Ursache oder Veranlassung von elektrischen Nervenstössen auf mit dem Vorgange in ideeller Beziehung stehende Gegenstände und so zu deren scheinbar automatischer Bewegung als psychisch-elektrische Wirkung in die Ferne wird. Man beachte, dergleichen Gegenstände bewegen sich meist in unmittelbarer

Nähe der die Botschaft empfangenden Psychiker. Das lässt doch weit eher und sicherer auf die unbewusste nervenphysiologisch-psychische Mitthätigkeit dieser lebenden Personen, als auf die grobsinnliche directe Einwirkung eines soeben vom Körper und seinem Nerven-System sich befreienden und somit befreiten Geistes schliessen!

Wir theilen mit dem Herrn Berichterstatter den lebhaften Wunsch, unumstössliche Thatsachen für reelle Geisterwirkungen aus ihrem Jenseits in unser Diesseits zu finden, müssen aber wohl oder übel auf dem Standpunkte unseres heutigen erweiterten Gesichtskreises über derartige mediumistische Vorkömmnisse alle diejenigen Fälle von diesem höchst exact zu führenden Beweise ausschliessen, welche sich auch ohne Vermittelung der Geister erklären lassen.

Leipzig, den 23. August 1885.

Gr. C. Wittig.

Ueber Offenbarungsempfindungen.

Vom

Kgl. preuss. Gymnasiallehrer a. D. **Eduard Jankowski**
in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

In meinem Aufsatze „Ueber anormale Empfindungen“ habe ich bereits der Offenbarungsempfindung Erwähnung gethan, nachdem ich vorher im Allgemeinen über anormale Empfindungen gesprochen.*)

Nach meiner eigenen Erfahrung kann ich die Offenbarungsempfindungen nur als anormale bezeichnen, da ich solche nur während der Zeit meiner Nervenkrankheit gehabt habe. Ja, ich leide an solchen nun schon über zehn Jahre; sie sind also bei mir chronisch geworden. Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht wenigstens einmal eine solche hätte, meist aber treten sie viel häufiger auf. Ich spreche hier, wie überhaupt in diesem Aufsatz, nur von solchen Offenbarungsempfindungen, welche nicht in Verbindung mit anormalen Sinnesbildern auftreten; über diese Verbindung handelt mein Werk: „Phänomenologie und Metaphysik der anormalen Sinnesbilder.“ Ich habe also Gelegenheit genug, diese wunderbare, oder sonderbare Empfindung zu studieren.

---

*) „Psych. Studien“ Juli-Heft 1885 S. 294—300.

Da erwachte ich und merkte, dass die Wanduhr stehen geblieben war; ich griff nach meiner Taschenuhr, aber auch diese stand; ich hatte beide aufzuziehen vergessen. Ich sprang aus dem Bette, und wie ich so aufrecht vor demselben stehe, denkt es in mir: „Sächsisch-alemannisches Geblüt!“ mit einem Anflug von Offenbarungsempfindung. Sofort kam mir der Gedanke, dass ich von sächsisch-alemannischem Geblüt sei. Ich ging zur Wanduhr, zog sie auf, ohne zu überlegen, ob sie eben erst stehen geblieben. Dann trat ich ans Fenster in den Mondschein und zog meine Taschenuhr auf. Es war zwei Uhr. Da schlug auch die Wanduhr zwei, und als ich wieder im Bett lag, pfiff auch der Nachtwächter die zweite Stunde aus. Beide Uhren waren also zu gleicher Zeit kurz vor meinem Erwachen stehen geblieben; ich ziehe sie stets zu gleicher Zeit vor meinem Schlafengehen auf. Ich dachte dann noch einige Zeit nach, da ich nicht so schnell wieder einschlafe.

Das Lehmige der Handschrift würde die Beziehung auf die Leiblichkeit bezeichnen, das Vergessensein des Blattes das Vergessensein meines Vorfahren, eines Kindes sächsisch-alemannischer Eltern, etwa bei einem Ueberfall in polnischem Gebiet. Denn so viel ich weiss, bin ich von polnischem Geblüt, wenn auch durch Sprache und Erziehung von durch und durch deutscher Gesinnung, ohne dass ich darum eine Abneigung gegen irgendwelche Nation hätte.

Meine beiderseitigen Grosseltern waren polnische Bauersleute in Stargard in Westpreussen und sprachen das Deutsche nur sehr gebrochen. Meine Eltern — mein Vater war Schneidermeister in derselben Stadt — sprachen deutsch und polnisch gleich gut, beides ohne gegenseitige Färbung; unter sich sprachen sie wohl meist polnisch, zu uns Kindern aber nur deutsch. Wenn uns die Grosseltern polnisch fragten, antworteten wir deutsch, ohne dass sie uns darum den geringsten Unwillen gezeigt hätten. In der Familie meines Vaters wie in meiner ganzen polnischen Verwandtschaft war niemals vom Polenreiche die Rede. Ich verstehe polnisch fast wie deutsch, schreibe und spreche es aber nur wie eine fremde Sprache. Ich habe im Umgange polnisch nie gesprochen, ausser dann und wann einige Worte, wenn ich es grade musste. Als ich noch am Gymnasium in Krotoschin amtirte, ertheilte ich in der Prima und Secunda, den beiden obersten Klassen desselben, polnischen Unterricht; ich besitze in diesem Gegenstande die facultas docendi für alle Klassen eines Gymnasiums und spreche das Polnische rein. Meine Frau *Pauline* und meine Kinder verstehen kein Wort polnisch.

wissenschaftliche Unfehlbarkeit. Reden die Materialisten und Atheisten von ihrem Gott, warum sollen wir nicht von unserem Gott reden! Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Doch den Musikanten kennen wir ja alle; sprechen wir weiter von den Noten und von der Klaviatur, wo wir wieder mit den Atheisten, Pantheisten etc. auf gemeinschaftlichem Boden sind.

Beeinflussen also obige Begriffe lediglich das Empfindungsvermögen, so entstehen jene Offenbarungsempfindungen; beeinflussen sie auch noch die äusseren Sinne, so entstehen die anormalen Sinnesbilder solcher überirdischer Wesen, während diese Sinnesbilder durch die plastische Reflexion des Verstandes und der Phantasie in unsere räumlichen Verhältnisse hineingeformt werden.

Nach meiner Erfahrung sind die Offenbarungsempfindungen in Bezug auf die Wahrheit von keinem Werth. Ist der Gedanke richtig, dann ist auch die Offenbarungsempfindung richtig; ist der Gedanke falsch, dann ist auch die Offenbarungsempfindung falsch; d. h. sie giebt der Unwahrheit Gewicht. Das Moment des übernatürlich Geoffenbartseins ist also in allen Fällen ein unwahres. Das ist eine rechte Lügenoffenbarung!

Man sehe sich einmal in der Welt um, welche Narrheiten auf Grund von übernatürlichen Offenbarungen getrieben werden! Wenn ich im Mittelalter lebte, vielleicht wäre ich da auch ein M a h d i geworden. Nein, ein M a h d i nicht, da ich niemals Soldat gewesen bin. Wegen Schwäche (des Brustkastens) bin ich der Ersatzreserve überwiesen worden; für das Amt eines katholischen Geistlichen ist meine Brust nach Perkussion und — ich weiss nicht mehr, wonach noch, — tauglich befunden worden.

Ich danke Gott, dass er mir eine gute Portion Skepsis und nüchternen Verstandes gegeben, sonst hätten mich diese wundervollen Offenbarungen ins Irrenhaus gebracht. Ein schwacher, leichtgläubiger Verstand hält dem gewaltigen Eindruck derselben nicht stand, und giebt es da Ausflüchte genug, das Nichteintreffen derselben zu erklären.

In jenem Aufsatz über anormale Empfindungen sprach ich nur von religiösen Offenbarungsempfindungen; doch können diese Empfindungen alle Gebiete des Lebens betreffen und sich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beziehen.

Es war in der Pfingstzeit dieses Jahres, da träumte ich, als stehe ich an einer Schulbank und sehe auf derselben ein vergessenes Blatt einer alten sächsischen Handschrift; das Blatt sah aus, als wäre es mit Lehm bestrichen.

Die Zahl Elf.

3. Mose 11. Kap. handelt von den Speisegesetzen, welche *Mose* für die Juden aufgestellt hat.

Ev. Matth. 11. Kap. V. 18—19 heisst es: „*Johannes* ist gekommen, ass nicht und trank nicht; so sagen sie, er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern."*) *Jesus* zeigt sich hier unabhängig im Essen und Trinken.

Diese beiden Stellen handeln vom leiblichen Essen und Trinken.

1 Cor. 11. Kap. V. 23—25 lesen wir: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich auch gegeben habe. Denn der Herr *Jesus* in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte und brach es und sprach: Nehmt, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniss. Desselbengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahle und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniss." Es sind die Worte welche beim Abendmahlsgottesdienst gebraucht werden. In der Erinnerung an *Jesum* sollen wir durch seine Lehre von der Gottes- und Nächstenliebe genährt werden. Seine Person ist da unwesentlich, soll die Menschen nicht scheiden. Die Wahrheit ist unabhängig von irgend einer Person.

Diese Stelle handelt vom geistlichen Essen und Trinken.

Ganz zufällig bin ich auf die Zahl **11** bei diesen Stellen gekommen.

Mein erster Aufsatz in No. 30 des Jahrganges 1877 der „Schlesischen Kirchenzeitung" handelt vom h. Abendmahl; er ist in meiner Schrift „Das Evangelium oder die frohe Botschaft" S. 99 abgedruckt.**) Also auch bei dieser Seitenzahl 9×**11**, wie ich eben erst, da ich dieses schreibe, sehe! 1866 trat ich zur evangelischen Kirche über, also ist er 11 Jahre später erschienen, wie ich erst heute beachtete. Ich schrieb ihn ganz absichts- und ahnungslos in Bezug auf die Zahl 11.

Vielleicht geben uns diese 3 Schriftstellen einen Wink zur Erklärung des Auftretens der Zahl 11 in meinem Leben.

*) Ich citire nach der Uebersetzung *Luther's*.

**) Er beginnt mit den Worten: „Es ist eine Grundanschauung der evangelischen Kirche etc."

Man lese die Darlegung dieses Auftretens in dem diesjährigen August-Heft der „Psych. Studien“ nach. Habe ich doch ein wenig zur Fortentwickelung des Evangeliums *Jesu* gewirkt und nicht wenig in Folge der Verhunzung desselben gelitten.

Dyhernfurth, den 21. Juli 1885.

Eduard Jankowski.

Ein noch unerkanntes somnambules Medium.*)

Aus einem Briefe aus Meklenburg.

Die gute Stadt Wismar liegt hart an der Ostsee, also am äussersten Ende Deutschlands, und diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass es hier im Grossen und Ganzen recht stille hergeht, und dass Dank vielhundertjähriger Ueberlieferung und Gewohnheit auch die ganze Einwohnerschaft nicht so leicht aus der Fassung zu bringen ist. In den letzten Tagen ist die gewohnte Alltagsstille aber doch und in recht wunderbarer Weise unterbrochen, und das ging so zu.

Ein Pastor der genannten Stadt Namens *Kliefoth* kehrte Montag Abend mit seiner Ehegattin heim; da bemerkten Beide Manches, was nicht so stand und lag, wie sie es verlassen, das Dienstmädchen schlief den Schlaf der Gerechten. Sofort tauchte in dem Ehepaare der finstere Verdacht auf, es habe sich ein Verbrecher in das Haus geschlichen, um sich an fremdem Gut, vielleicht gar an dem Leben der Hausbewohner zu vergreifen. Fürsorglich ward nun zunächst das Haus unter dem Beistand getreuer Nachbarn von oben bis unten durchsucht; dann aber, als dies zu keinem Resultat geführt, zog sich das Ehepaar sammt dem Dienstmädchen unter Mitnahme ihrer Werthsachen in die oberen Räume zurück. Bald fielen alle in tiefen Schlaf, dem indess am Morgen eine unliebsame Ueberraschung folgen sollte. Wie eifrig man nämlich auch nach dem Verbrecher geforscht hatte, und wie fest man sich auch überzeugt gehalten, ihn durch solche Nachforschung vertrieben zu haben, so zeigte sich gleichwohl, dass er in der Nacht in wahrhaft

*) Die einzig richtige Aufklärung für die folgenden Vorgänge finden unsere Leser vielleicht im ersten Artikel dieses Jahrganges „Psych. Studien“, Januar-Heft 1885 S. 1—10: „Professor *Jules Liégeois* über die psychischen Wirkungen des Hypnotismus.“ —

Der Sekr. d. Red.

roher Weise in den unteren Räumen des Hauses gewirthschaftet. Die schönsten Möbel waren arg zerkratzt und zerschnitten, die Bezüge zerrissen, Lampen zerbrochen, kurz es war die denkbar nichtswürdigste Sachbeschädigung ausgeführt.

Leider waren die Schrecken des Hauses damit noch nicht beendet. Am Abend des folgenden Tages, nachdem auch die Polizei eifrig aber vergeblich nach dem Thäter gespürt, stürzte das Dienstmädchen schreckensbleich in die Wohnung des Pastors und meldete, dass sie eine verdächtige Gestalt im Hause habe umherschleichen sehen; nicht lange, und ein heftiges Rütteln ward im ganzen Hause hörbar, und als der arme Pastor auf der Suche nach dem frechen Eindringling durch das Haus lief, da fiel gar ein mächtiges Kohlenstück zu seinen Füssen nieder.*) Bald kam Polizei, dann sammelte sich eine ungeheure Menschenmenge vor dem schreckensreichen Hause an, die Polizei unter Zuhülfenahme eines Schornsteinfegers drang in die verborgensten Winkel des Gebäudes — alles war vergeblich; und doch — als die viel geängstigten Eheleute zagend den Anbruch des Tages sahen, viel geschlafen hatten sie sicher nicht, da war die erste Kunde, die ihnen wurde, die: ihr schöner Garten sei in furchtbarer Weise verwüstet, ganze Blumenbeete zertreten, kleine Stämmchen und Ziergewächse umgebrochen. So hatte zwei Nächte hindurch eine finster unbekannte Gewalt im Hause gewüthet, ohne dass über ihren Ursprung und ihr Wesen das Geringste ermittelt war.

Man kann sich vorstellen, welche Aufregung sich infolge dessen nicht nur der eigentlich Geschädigten, sondern der ganzen Stadt bemächtigte. Gestern — Mittwoch — Abend sammelte sich schon vor Anbruch der Dämmerung eine grosse Menschenmasse vor dem räthselhaften Hause an; die Menge mochte, als der Abend da war, nach Tausenden zählen. Unheimliche Gerüchte schwirrten umher; es hiess u. A., eine ganze Räuberbande sei auf den Beinen und operire so geschickt, dass ihr gar nicht beizukommen sei. Bald rückte auch die Polizei an und besetzte das Haus von oben bis unten. Alles vergeblich; als die Dunkelheit angebrochen war, ging das unheimliche Treiben wieder los. Wieder stürzte das Dienstmädchen verstört herbei,

---

*) Man vgl. damit „Psych. Stud." Januar-Heft 1884 S. 39 ff. die noch bis dato unaufgeklärte Spukgeschichte des Stein- und Kohlenwerfens im Grundstück „Zum Hirsch" auf der Petersstrasse in Leipzig. —
Der Sekr. d. Red.

um zu melden, dass ein Fremder dicht an ihrem Fenster vorübergegangen; wieder drang ein dumpfes Gepolter durch die Räume und erfüllte das Herz des Pastors mit bangem Entsetzen, und als derselbe durch das Haus ging, fiel sogar ein ansehnlicher Stein vor ihm nieder, der aus ziemlicher Nähe gegen ihn geschleudert sein musste. Glücklicherweise war dem Pastor nicht entgangen, von woher der Wurf gekommen war; er eilte schnell nach der betr. Richtung und — stand seinem Dienstmädchen gegenüber, demselben Mädchen, auf dessen Treue er bisher Häuser gebaut hätte und das sich nach jedem Geräusch im Hause so ängstlich gezeigt hatte.

Die Polizei that nun ein Uebriges, und bald war dem bösartigen Geschöpf ein offenes Geständniss entlockt. Die Beweggründe der That sind trotzdem noch wenig aufgeklärt. Festgestellt ist, dass die Urheberin so arger Unthaten nicht etwa aus Rache gehandelt, es bestand im Gegentheil zwischen ihr und ihrer Herrschaft das beste Verhältniss. Es scheint geistige Unreife vorzuliegen, gepaart mit der Sucht, etwas Aufsehen Erregendes zu thun. Verirrungen, wie die hier in Rede stehende, stehen ja durchaus nicht vereinzelt da; ward doch noch vor Kurzem auch ein jugendliches Dienstmädchen zu langjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt, weil sie in fünf verschiedenen Fällen die Häuser ihrer Dienstherrschaften in Brand gesteckt, ohne dass für sie das geringste Rachemotiv vorgelegen.*)

(Hamburger „Reform“ vom 11. Juli 1885.)

Der Steinhagel in Belgrad.

Aus dem Serbischen übersetzt von Dr. med. **i—r.**

1.

„Von den Bewohnern der Timok-Gasse kommt uns die Klage zu, dass seit Donnerstag her jeden Abend von 9 Uhr an gewaltig grosse Steine in die Strasse geschleudert werden, wesshalb dieselbe Niemand zu passiren vermag. Die Polizei hat sich die Aufgabe gestellt, jene zu erwischen, die mit den Steinen werfen, jedoch ist ihr dies bisher noch nicht gelungen. Die leichtgläubige Welt nahm als baare

*) Der geehrte Herr Einsender würde uns und unsere Leser gewiss zu hohem Danke verpflichten, wenn er uns den weiteren Ausgang dieses Falles, soweit er ihm aus Zeitungen oder sonst bekannt geworden ist, gefälligst kund geben wollte. — Die Red.

Münze die Erzählung irgend eines Betrügers an, das Steinwerfen rühre von den Vampyren aus dem Friedhofe her. Das Ganze wird nichts anderes sein, als dass einige Betrüger durch Verbreitung solcher Vampyrnachrichten das Volk in Furcht zu setzen beabsichtigen, um dabei leichter ihr „Geschäft" machen zu können. Das Volk möge keine Furcht vor Vampyren haben, sondern müsse alles in's Werk setzen, um zu erfahren, wo sich diese Abenteurer versteckt halten und von wo sie die Steine werfen. Es solle hilfreich die Polizei zum Abfangen derselben unterstützen, damit nicht Jemand von den Steinen eine Beschädigung erleide." („Neues Belgrader Tageblatt" No. 160 vom 25/7. [6. August] 1885.)

2.

„In der gestrigen Nummer meldeten wir von einem gewissen Steinwerfen in der Timok-Gasse, welche sich vis-à-vis dem Friedhofe befindet; aber bis jetzt war die Polizei nicht im Stande, auf irgend eine Spur zu kommen. Mittwoch Abends waren am Thatorte an 30 Gensdarmen und ein Theil Militär aufgestellt, und trotz der eifrigsten Nachforschungen seitens der Behörden, wie wir hören, fand man noch immer keine Spur, und wenn auch Steine geworfen wurden, welche nach ihrem Umfange eine solche Grösse besassen, dass es unglaublich erscheint, dieselben könnten von menschlicher Kraft in solcher Entfernung geworfen werden. Die Gensdarmen waren auch über den ganzen Friedhof vertheilt, aber auch da fanden sie nichts. Nach unserer Meinung sind es entweder durchtriebene Vagabunden, welche das Volk erschrecken wollen, um darauf leichter und besser stehlen zu können, oder Soldaten des Belgrader Kreis-Kommando's, die sich einen Spass mit den Leuten erlauben." („Neues Belgrader Tageblatt" No. 161 vom 26/7. [7. August] 1885.)

3.

„Die Redaktion empfing nachstehend angeführten Brief, den wir hier veröffentlichen: —

„Herr Redakteur! In Ihrem geschätzten Blatte las ich von dem Steinwerfen in der Timok-Gasse. Indem mich die Sache sehr interessirte und im Polizei-Bericht nicht ein Wort Erwähnung davon war, so begab ich mich vorgestern Abend in die betreffende Gasse, um mich von der Wahrheit des Erzählten zu überzeugen. Beim Friedhof angekommen, bemerkte ich eine Menge Menschen, und als ich mich diesen näherte, vernahm ich ihr Gespräch vom Steinwerfen, von Vampyren u. s. w. Jemanden aus der Menge frug ich nach der Timok-Gasse, wobei er mir erwiderte,

dieselbe beginne von dem Friedhofe an gegen das Gasthaus „zum Schumadinaz“ zu. Darauf beschritt ich die Gasse, in welcher eine so ungeheure Menschenmasse auf und ab wogte, wie auf einem Jahrmarkt. Man erblickte Gensdarmen, Militär, Herren, Arbeiter, Alt und Jung beiderlei Geschlechts. Ich näherte mich einer Gruppe in der Absicht, ihre Meinung über dieses neue Ereigniss zu vernehmen. Aber im Moment fielen Steine wie vom Himmel. Die Menge lief unter die Häuserdächer, Gensdarmerie und Soldaten auf den Friedhof, die Thäter zu erwischen. Nach einiger Zeit kehrten sie zurück, jedoch mit leeren Händen. Mir war das genügend, weil ich mich vollständig von der Wahrheit Ihrer Notiz überzeugt hatte; darum ging ich denn auch nach Hause. Das Ereigniss selbst betreffend, glaube ich von dem, was ich darüber hören konnte, sagen zu dürfen, dass die Steine von sehr geschickten Spitzbuben in schlechter Absicht geworfen werden. Nach meiner Meinung müssten diese Spitzbuben irgendwo in der Nähe auf den Dachböden versteckt sein, denn es ist unmöglich, so grosse Steine weit zu werfen. Die Behörden müssen alle umliegenden Gebäude durchsuchen, vielleicht gelingt es ihnen dann, der Spitzbuben habhaft zu werden. Ich hoffe, dass die Behörden es verstehen werden, derartigen Ausschreitungen entgegen zu wirken.“

(„Neues Belgrader Tageblatt,“ No. 162 vom 27/7. [8. August] 1885.

Nach diesen Vorgängen blieben alle weiteren Nachrichten gänzlich aus. Selbst der Polizei-Bericht, den die Amts-Zeitung täglich bringt und der den minutiösesten Fall zur Kenntniss des Publikums darstellt, enthielt bisher niemals Erwähnung von diesem räthselhaften Steinregen.

Am 1. September 1885. *i—r.*

Bemerkungen des Sekretärs der Redaktion.

Die „Psychischen Studien“ haben eine ganze Reihe merkwürdiger Erscheinungen des sogenannten Steinewerfens verzeichnet. Man sehe den Jahrgang 1878 S. 379 u. 427 ff.; 1879 S. 523; 1880 S. 237, 238, 562 ff.; 1881 Januar- und Februarheft, Märzheft, Aprilheft S. 188, Maiheft S. 238, Oktober-Heft S. 471; 1884 das Januar- und Februar-Heft. Schliesslich September-Heft 1885 S. 397 ff. In den letztgenannten Leipziger Fällen stellte man die vage Vermuthung auf, dass Knaben oder Lehrlinge die Kohlenstücke mit Katapulten über die Dächer hinweg in den betreffenden Hofraum geschossen hätten; man sei den

Thätern auf der Spur und werde sie aufs strengste zur Verantwortung ziehen; aber bis dato ist noch kein polizeigerichtlicher Fall dieser Art zur Veröffentlichung gekommen. Wir müssen also wohl oder übel an unsichtbaren oder noch unerkannten Thätern festhalten. Dieselben können nun dreierlei Art sein: 1) haben wir es vielleicht mit einer Art von meteorischen Erscheinungen zu thun, deren Schleudergesetze gegen gewisse Punkte unserer Erde noch nicht erkannt sind; in Folge dessen ist es eine fühlbare Lücke in den uns vorliegenden Zeitungsberichten, dass über die Natur dieser geworfenen, (wie?) grossen Steine, auch im Belgrader Falle, gar nichts Näheres verlautet. Ebenso wichtig wäre die genaue Angabe, aus welcher Himmelsgegend die Würfe erfolgten. Sonach lässt sich dieser Fall nicht mit Sicherheit auf solche meteorische Ursache zurückführen. 2) Dürfen wir nach den bisher von uns gemachten Erfahrungen im Gebiete des Mediumismus mit Recht auf einen unbekannten, in der Nähe befindlichen Psychiker schliessen, durch dessen nervenelektrische Kräfte von hoher Spannung dergleichen Bewegungen von Gegenständen und Materialien veursacht werden. Wir stehen damit im eigentlichen Gebiete der sogenannten mediumistischen Phänomene, deren Realität von unseren Physikern noch meist à priori geleugnet wird, während es doch beständig à postori in dieser Art weiterspukt, wie der von uns im September-Hefte 1885 S. 397 ff. gebrachte Fall neuerdings aufs drastischeste lehrt. 3) Sind wir erst in allerletzter Erklärungsbedrängniss auf Vampyre*) und die transcendentalen Spukgeister des Volksglaubens hingewiesen, welche sicher wenigstens in der unbewussten traumartigen Vorstellung jener Psychiker mitwirksam sein können. Bevor jedoch diese Steinhagel nicht mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln unserer geschärften Beobachtungsmethoden erforscht sind, ähnlich wie man in neuerer Zeit die Erdbeben und Meteorstaub- und Steinfälle zu ergründen sucht, indem man jene Steinhagel bloss der Polizei und aus Neugier herbeieilenden sensationellen Berichterstattern der Tagesjournale überlässt, wird man den 2. und 3. Möglichkeitsfall schwerlich gehörig zu würdigen vermögen. Hier hätte die Polizei oder die ihr vorgesetzte Staats-Behörde nach *Eduard von Hartmann's* Vorschlage S. 409 ff. sofort physikalisch und naturwissenschaftlich geschulte Sach-

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 290 ff.: „Der Vampyrglaube kein ganz leerer Wahn."

verständige zur Beobachtung herbeiziehen und deren Berichte wahrheitsgetreu veröffentlichen, auch nicht aus Furcht vor dem Vampyrglauben irgendwelche andere zuverlässige Berichte unterdrücken sollen.

Leipzig, den 4. September 1885.

Gr. C. Wittig.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die spiritistische Frage.*)

Eduard von Hartmann: „Der Spiritismus."

Leipzig, Wilhelm Friedrich. M. 3.

Als ich hörte, dass *Eduard von Hartmann* eine Schrift über den Spiritismus veröffentlichen werde, freute ich mich, ziemlich einerlei, in welchem Sinne dieselbe gehalten sein würde. Denn diese für Deutschland noch recht neue Lehre, dieses Forschungsgebiet, oder wie man sich sonst darüber ausdrücken will, — „Schwindel" ist die gebräuchlichste Bezeichnung —, hatte die öffentliche Meinung nur etwa während der Jahre 1878 und 1879 ernsthaft beschäftigt, dann war sie mit der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Acht und Aberacht belegt worden. Nur Witze durften noch darüber gerissen werden. Soll nun ein derartig verfahrener und abgethaner Gegenstand wieder gesellschaftsfähig werden, so genügt es häufig, dass ihm ein angesehener Mann einige mitleidige, begütigende Worte zuwerfe. Es geht dann her, wie bei einem Deichbruch, der auch mit einem Rieseln, dünn wie eine Federspule, anfängt, das sich alsbald zur Quelle, zum Bach verstärkt, bis endlich die Fluthen hinterherstürzen.

So also, hoffte ich, würde durch Herrn *von Hartmann* wenigstens die Debatte über den Spiritismus wieder eröffnet werden; was ich von der jetzt fertig vorliegenden

*) Mit Genehmigung des Herrn Verfassers und des Herrn Herausgebers abgedruckt aus „Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" Nr. 30 v. 25. Juli 1885. Die Red.

Schrift sagen soll, setzt mich einigermaassen in Verlegenheit. Es ist in der That kaum ein Ausdruck des Lobes für sie zu gering. Nach dem, was in Sachen des Spiritismus in Deutschland vorgegangen ist, rettet sie die Ehre des deutschen Denkens, die Ehre der deutschen Wissenschaft.

Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass dieser Ausspruch gerade wegen seiner Stärke bei allen, denen der Spiritismus als eine abgethane Sache gilt, seinen Eindruck verfehlen wird. Es giebt indessen ein sehr einfaches Mittel, mein Urtheil zu beweisen oder zu widerlegen. Die *v. Hartmann*'sche Schrift liegt vor: man schlage sie auf und bezeichne diejenigen Sätze, Stellen, Anschauungen, welche den obersten, maassgebenden Grundsätzen der modernen Wissenschaft widersprechen. Man wird nur eine solche Stelle finden, die ich mir denn auch jetzt gleich selbst auszunehmen erlaube: Seite 78—82, wo *von Hartmann* zur Erklärung gewisser noch sehr räthselhaften Erscheinungen auf das Absolute seiner Metaphysik zurückgreift. Hier scheint mir vielmehr einzig ein „non liquet" am Platze zu sein, das keinen beleidigt, und der Wissenschaft in der That ganz gut steht. Dagegen wird es immer Personen geben, welchen die Berufung auf hyperphysische Mächte mit *Kant* als „ein Prinzip der faulen Vernunft" erscheint. Der Metaphysiker *von Hartmann* konnte dies übersehen; der naturwissenschaftliche Theoretiker des Spiritismus durfte es nicht.

Abgesehen von dieser Stelle giebt es nun freilich noch eine ganze Anzahl anderer, wo ich gleichfalls mit dem Verfasser nicht einverstanden bin, — und jeder Leser wird seine eigenen Einwendungen zu machen haben —, aber ich behaupte, dass alle diese Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Gebietes der wissenschaftlichen Untersuchung statt haben. Man zeige mir doch die Wissenschaft, in welcher sich der Fortschritt ohne Kampf und Irrthum vollzieht. Es würde also sehr anmaassend und sehr falsch sein, jede von der unsrigen abweichende Meinung schon darum als unwissenschaftlich bezeichnen und abthun zu wollen. Im Allgemeinen macht man sich auch dieses Fehlers nicht so leicht schuldig; dem Spiritismus gegenüber erscheint es nicht überflüssig, noch einmal daran zu erinnern.

Herrn *von Hartmann's* Verdienst in dieser Sache besteht nun einestheils in der von ihm eingenommenen Stellung, die sich mit den Worten umschreiben lässt: exakte Untersuchung, keine Geister, andernteils in der Art, wie er seine Stellung erringt und festhält. Diese Art ist

durchaus die eines mit seinem Gegenstande bestvertrauten Fachmannes. Nicht in hohlen Redensarten, sondern an den Dingen selbst mit all dem Wenn und Aber, das ihnen anzukleben scheint und zu dem sie uns herausfordern, weist er die Unterschiedenheit der mediumistischen Erscheinungen von Taschenspielerkunststückchen und die Möglichkeit einer streng naturwissenschaftlichen Erforschung der ersteren nach. Allerdings wird hierbei in einzelnen Fällen über den bisher bekannten und von unseren gelehrten Aichämtern zugelassenen Kreis von Naturerscheinungen hinausgegangen; allein *von Hartmann* hat doch wohl sehr Recht, wenn er meint, dass bereits den ganzen Umfang der Naturkräfte kennen und danach über das, was möglich oder unmöglich sei, entscheiden zu wollen, nur die Urtheilsfähigkeit der Forscher prostituire, die sich zu solch apodiktischem Vorhersagen hinreissen liessen.

Und weiter: warum hat keiner unserer zünftigen Philosophen ein Kapitel geschrieben wie das fünfte *von Hartmann's* über die Entstehung, Fortbildung und schliessliche Auflösung der Geisterhypothese? Das war doch gerade ihr Handwerk, ihre Aufgabe, und keine weder zu finden noch zu lösen unmögliche. Schon *Tylor* in seinem grossen Werke über die „Anfänge der Kultur“ hat solche Untersuchungen verlangt, wie sie *von Hartmann* in diesem und den übrigen Kapiteln ausgeführt hat und noch weiterhin vorschlägt.

So zeigt uns die *Hartmann*'sche Schrift nicht nur, wie wir dem Spiritismus gegenüber treten sollen, sondern sie ist auch ein Spiegel der bisherigen Art, dies zu thun. Auf der einen Seite ein waldursprünglicher Geister- und Gespensterglaube bei allerdings tadelsfreier Anerkennung und Behandlung der Thatsachen; auf der andern ein Zetern und Toben gegen die gefürchteten „Geister“, das zuletzt zu einer ganz sonderbaren Anerkennung derselben gerieth und die Thatsachen mit über den Haufen rannte: das war die Art, wie die deutsche Philosophie und Wissenschaft die Probe bestand, auf die sie durch den Spiritismus gestellt wurde.

Wird es anders werden? Insbesondere: wird von *Hartmann's* Schrift dazu beitragen? Ich kann mir nicht recht denken, dass sie ganz ohne Wirkung bleiben sollte. Im Gegentheil: sie wird im stillen Kämmerlein sehr fleissig und genau gelesen werden, und auf mancher berühmten Wange wird das rouge fin entbrennen von jener theuersten Sorte, die wir mit unseren Dummheiten bezahlen. Der äussere Erfolg dieser Selbsterkenntniss könnte allerdings

der sein, dass „die Wissenschaft" sich schweigend verhielte, wenn die spiritistische Fluth aufs Neue über uns hereinbräche. Aber nicht, dies zu bewirken, ist von *Hartmann's* Absicht. Weil er in den mediumistischen Erscheinungen und Kräften die Quelle alles Wunder- und Aberglaubens sieht, der jemals die Welt heimgesucht hat, des Glaubens an die Wiederkehr der Todten, an die Thaten der Heiligen und Hexen, und weil dieser Aberglaube auch in der Gegenwart aufs Bedrohlichste emporschiesst, so wünscht er eine Untersuchung dieser Quelle durch amtlich dazu beauftragte Physiker, Physiologen, Psychiatriker. Sicherlich ist hiermit der einzige Weg bezeichnet, der zur Lösung der spiritistischen Frage führt. An unseren Universitäten Publika über Spiritismus, daneben Laboratorien zum Studium seiner Erscheinungen: nur so kann die deutsche Wissenschaft sühnen, was sie in dieser Frage gegen ihre eigene Idee und gegen das Publikum gesündigt hat. „Das Publikum hat nachgerade ein Recht darauf, zu wissen, woran es mit diesen Dingen ist." Möchte der Anwalt des Publikums, die Presse, dazu helfen, dass dieses Recht sobald als möglich errungen werde.

Leipzig. ***Moritz Wirth.***

Auszüge aus Eduard von Hartmann's Schrift: „Der Spiritismus".*)

Voranmerkung des Sekretairs der Redaction.

Um unseren Lesern einen Begriff vom Inhalt und Stil dieser *von Hartmann*'schen Schrift zu geben und gleichzeitig weiteren gewissen perfiden Angriffen auf dieselbe vorzubeugen, welche die bloss philosophische Stellungnahme des Verfassers zu den spiritistischen Phänomenen und seine Nichttheilnahme an Sitzungen als eine wesentliche Lücke bezeichnen, lassen wir den Herrn Verfasser in einigen wesentlichen Hauptpunkten nunmehr selbst zu Worte kommen, um dadurch zu eingehenderem Studium dieser phänomenalen Broschüre anzuregen, welche gerade auf den Seiten, die wir nicht bringen, die Beweise für die hier mitgetheilten Behauptungen enthält.

---

*) Leipzig u. Berlin, Verlag von *Wilhelm Friedrich*, Königl. Hofbuchhandlung, 1885. IV u. 120 S. gr. 8°. Preis: 3 Mark.

Der Inhalt der *von Hartmann*'schen Schrift ergiebt: 1) Den allgemeinen Stand der Frage; 2) Die physikalischen Erscheinungen; 3) Den Vorstellungsinhalt der Kundgebungen; 4) Die Transfigurationen und Materialisationen; 5) Die Geisterhypothese.

Auszüge aus Eduard v. Hartmann's „Der Spiritismus."

Im 1. Kapitel heisst es sogleich S. 2: — „Dass ein Somnambuler die Vorstellungen seines träumenden Mittelhirns verbildlicht und so weit als möglich personificirt, ist eine psychologische Nothwendigkeit, über die er als Somnambuler keine Macht hat. Dass ein larvirter Somnambuler die intelligenten Kundgebungen seines somnambulen Bewusstseins, welche sein Tagesbewusstsein nicht als die ‚seinigen' anerkennt, fremden, unsichtbaren, personificirten Intelligenzen zuschreibt, ist ebenso psychologisch nothwendig. Wenn nun weiter diejenigen Thätigkeiten, durch welche die ihm unbewusste Intelligenz seines larvirten somnambulen Bewusstseins ihre Kundgebungen vermittelt, durch unwillkürliche und unbewusste Impulse seines Mittelhirns (sei es auf die Muskeln der Gliedmaassen oder Stimmwerkzeuge, sei es auf noch unbekannte Nervenkräfte von mechanischer Wirksamkeit) hervorgebracht werden, so ist es unvermeidlich, dass diese Thätigkeiten als eigne geleugnet und statt dessen als unmittelbare Thätigkeiten jener personificirten Intelligenzen angeschaut werden. Wenn sich nun gar mit solchen Vorgängen die Fähigkeit des Somnambulen verbindet, in der Seele empfänglicher Anwesender kombinirte Hallucinationen mehrerer Sinnesorgane zu erzeugen, so werden diese leicht geneigt sein, die combinirten Gesichts-, Gehörs-, Gefühls- und Tast-Hallucinationen wegen ihrer ‚Handgreiflichkeit' für objective Realitäten zu nehmen, und wenn endlich die Uebereinstimmung dieser eingepflanzten Hallucinationen bei mehreren Zeugen konstatirt wird, so scheint ihnen, wie dem sie einpflanzenden Somnambulen, kaum noch ein Zweifel an der Realität der Erscheinungen übrig zu bleiben."

„S. 3: — „Alle diese intuitiven Trugschlüsse vollziehen sich mit gleicher psychologischer Gesetzmässigkeit wie das Zustandekommen von Sinnestäuschungen. Man mag eine Sinnestäuschung mit der abstrakten Reflexion vollständig durchschauen, so hört sie darum doch nicht auf, sich für die Anschauung von Neuem zu produciren, sobald die Bedingungen ihrer Entstehung von Neuem hergestellt werden. Ja sogar bei einem Theil der mediumistischen Phänomene, insbesondere der Uebertragung von Hallucinationen auf

Dritte, scheint der ungestörte Glaube an die Realität der Traumpersonificationen im hervorrufenden Somnambulen fast unerlässliche Bedingung zu sein und für das Zustandekommen in den Zeugen mindestens begünstigend zu wirken. Es wird hieraus verständlich, weshalb die Zuschauer mit wachsendem spiritistischem Glauben auch reicher entfalteten Erscheinungen gegenübertreten, und dass eine intolerante Skepsis, welche es verschmäht, in den Vorstellungskreis des Mediums, wenn auch nur zum Schein, einzutreten, lähmend auf dessen Productionskraft wirken muss."

S. 4: — „Man erkennt schon aus diesen vorausgeschickten Bemerkungen, dass man es bei dem Erscheinungsgebiet, auf welches der Spiritismus sich stützt, mit wesentlich anderen Versuchsbedingungen zu thun hat, als bei Experimenten mit unorganischen Stoffen oder organischen Körpern. Nur ein kleiner Theil der mediumistischen Erscheinungen ist seiner Wirkung nach rein physikalisch; aber selbst dieser Theil ist seiner Entstehung nach an psychische Bedingungen, an Stimmung, Zuversicht, ungestörte Behaglichkeit des Mediums geknüpft. Nun ist es aber ganz ungerechtfertigt, wenn die Naturforscher die Untersuchung dieser Erscheinungen deshalb ablehnen, weil dieselben an Bedingungen geknüpft sind, deren Herstellung nicht zu jeder Zeit in der Macht des Forschers liegt" ....

S. 19: — „In China und Indien, bei den sibirischen Schamann und den malayischen Zauberern, bei den Mystikern der alexandrinischen Schule und in der Urgeschichte des Christenthums, in den Kanonisationsprocessen der katholischen Heiligen und in der Geschichte der Hexenprocesse, bei den Alchymisten und Astrologen des Mittelalters und bei den vagabundirenden Wunderthätern der letzten Jahrhunderte — überall kehren ganz bestimmte typische Formen abnormer Befähigungen und Leistungen wieder. Je nach den Ansichten des Zeitalters und je nach der Lebensstellung der Medien werden dieselben bald Göttern, Naturgeistern, Elementargeistern oder Dämonen, bald der Macht des heiligen Geistes oder des Teufels, bald den Ahnengeistern, bald einer Vereinigung von Naturgeistern und Ahnengeistern zugeschrieben. Der heutige Spiritismus ist nichts als die Wiederentdeckung und Wiederbelebung eines bei allen Völkern und zu allen Zeiten bekannten Erscheinungsgebietes, welches durch die Machtsprüche der Aufklärungsperiode gewaltsam verneint worden war; die spiritistische Erklärung der Erscheinungen stimmt mit derjenigen überein, welche der chinesische und indische Ahnenkultus denselben giebt, lässt aber die Vermischung mit Naturgeistern und

Teufelsspuk bei Seite, welche unserer Zeit nicht mehr mundrecht ist." —

S. 20: — „Die Aufklärungsperiode hatte gar keinen Respekt vor Thatsachen; sie stellte die Welt auf den Kopf, d. h. konstruirte à priori aus der Aufklärungsvernünftigkeit, was sein solle und dürfe, und was nicht. Gegenwärtig liegt diese seichtrationalistische Denkweise im Kampfe mit der wieder erwachten Achtung vor der Wirklichkeit, von welcher die schwache menschliche Vernunft erst zu lernen hat, was möglich ist. . . . Bis jetzt steht die moderne Geschichtsforschung vor der Nekromantie, dem Fliegen der Wundermänner, Heiligen und Hexen und vor zahllosen anderen Glaubenssätzen der Vergangenheit wie vor unlösbaren Räthseln; schon die Hoffnung, für diese eine befriedigende Lösung zu finden, müsste den Eifer zur Erforschung dieses Erscheinungsgebietes anspornen, auch wenn es nicht ausserdem die wichtigsten Aufschlüsse über noch unerforschte Einwirkungen einer Seele auf die andere verspräche. Aber es kommt Alles darauf an, dass diese Forschung in berufene Hände gelegt wird und vor allen Dingen nicht ausschliesslich in den Händen solcher belassen wird, die bei diesen Untersuchungen durch keinerlei wissenschaftliches Interesse, sondern nur durch ein Herzensinteresse an der Bewährung der Geisterrealität geleitet werden.*) (S. 2: — „Da nämlich die meisten Abonnenten spiritistischer Zeitschriften gar kein wissenschaftliches Interesse an der Erklärung der Erscheinungen haben, sondern nur das Herzensinteresse, ihren Unsterblichkeitsglauben durch die mediumistischen Erscheinungen gekräftigt zu sehen, so hört für sie mit einem Schlage jedes Interesse an der Sache auf, sobald ihnen diese Hoffnung benommen wird.")

S. 21: — „Aber dieses Gebiet ist bis jetzt noch so wenig durchforscht und klargestellt, dass der theoretische Gewinn seiner Untersuchung grösser scheint, als der Schaden, welcher für Einzelne (an körperlicher und geistiger Gesundheit) aus der Untersuchung erwachsen kann. Es ist ferner zu berücksichtigen, dass in berufenen Händen die Medien viel besser aufgehoben sein werden, als in denen von Dilettanten, weil das Verständniss für den gesundheitsschädlichen Einfluss der Sitzungen auch zur

---

*) Die Hervorhebung dieser und folgender Stellen durch gesperrten Druck stammt nicht aus dem Original, sondern ist eine Freiheit, die sich der Referent nimmt, um auf die ihm zur Beurtheilung des Herrn Verfassers und der Sache wichtig erscheinenden Stellen nachdrücklicher hinzuweisen. — Der Sekret. d. Red.

humanen Schonung und ärztlichen Kontrolle führt, welche bis jetzt den Medien versagt sind. Die Erscheinungen bei kräftigen Medien würden sich voraussichtlich steigern, wenn man dieselben dahin bringen könnte, nicht täglich, sondern nur wöchentlich ein bis zwei Sitzungen zu halten; sie würden dann ihre Kraft auch länger conserviren und an ihrer Gesundheit viel geringere Einbusse erleiden, vielleicht keine grössere, als eine gute Natur durch Ernährung wieder auszugleichen vermag. Ebenso wie ich principiell alle öffentlichen Schaustellungen dieser Art als nicht zu duldenden Unfug verwerfe, ebenso bin ich gegen das künstliche Aufsuchen von Medien durch Sitzungen in Privatkreisen; ich halte es für genügend, diejenigen Medien zur Ausbildung zu bringen, deren hervorragende Veranlagung sich unwillkürlich manifestirt. W e n n d i e R e g i e r u n g a l l e B e h ö r d e n, M a g i s t r a t e, G e i s t l i c h e u n d A e r z t e a n w i e s e, ü b e r v o r k o m m e n d e F ä l l e v o n s p u k h a f t e m K l o p f e n, R u m o r e n, K l i n g e l n u n d S t e i n w e r f e n i n b e s t i m m t e n G r u n d s t ü c k e n s o f o r t a u f d a s u n b e w u s s t e M e d i u m z u f a h n d e n u n d A n z e i g e z u e r s t a t t e n, s o w ü r d e i n w e n i g e n J a h r e n e i n a u s r e i c h e n d e s M a t e r i a l v o n M e d i e n z u r V e r f ü g u n g s t e h e n.

S. 15: — „Der Spiritismus droht gegenwärtig eine öffentliche Kalamität zu werden, auf welche jede Regierung ihr Augenmerk zu richten hat, welche aber nicht durch das Verbot einer öffentlichen Discussion auszurotten ist, wie man es in Russland versucht hat. Der Aberglaube an Geister greift epidemisch um sich und öffnet der Ausbeutung der Leichtgläubigkeit durch gewandte Betrüger neue Mittel und Wege. Alle todtgeglaubten Formen mittelalterlichen Aberglaubens erwachen aus ihrer Gruft und drohen ihr Unwesen von Neuem zu beginnen. Die Wächter der Religion schöpfen bereits ernste Sorge aus diesen Vorgängen; die Vertreter einer geläuterten Sittlichkeit sehen ihre Bestrebungen überwuchert durch den neu gestärkten transcendenten Egoismus eines sinnlich-derben Unsterblichkeitsglaubens Die Vorkämpfer der Aufklärung wissen zu diesen Verirrungen keine andere Stellung zu nehmen, als indem sie alle denselben zu Grunde liegenden Thatsachen rundweg abstreiten und für baaren Schwindel und Betrug erklären; dadurch erreichen sie aber nichts weiter, als dass von den Geistergläubigen ihre Ehrlichkeit in Zweifel gezogen wird, und dass durch den aprioristischen Widerspruch der Glaube zum Fanatismus emporgeschraubt wird. Man weiss in der That nicht, auf welcher Seite mehr Oberfläch-



lichkeit, Kritiklosigkeit, Vorurtheil, Leichtgläubigkeit und Unfähigkeit zur Unterscheidung zwischen beobachteten Thatsachen und naheliegenden Vermuthungen zu finden ist, ob bei den Spiritisten, die in jedem zufällig umfallenden Regenschirm die Offenbarung einer Geisterhand sehen, oder bei den Aufklärern, welche alls für unmöglich erklären, was nicht zu ihrem beschränkten Weltbilde passt. Es ist hohe Zeit, dass diesem Zustande der Verwirrung durch officielle wissenschaftliche Erforschung des fraglichen Erscheinungsgebietes ein Ende gemacht wird, damit die Natur der darin sich kundgebenden Kräfte endlich dem Verständniss erschlossen und der Ausbeutung für den plumpsten Aberglauben entzogen wird."

S. 16: — „Da ich selbst niemals einer Sitzung beigewohnt habe, so bin ich auch nicht in der Lage, mir über die Realität der fraglichen Erscheinungen ein Urtheil zu bilden; ich kann nur soviel sagen, dass, wenn alles Berichtete wahr wäre, allerdings noch neue bisher noch unerforschte Kräfte im Menschen angenommen werden müssten, dass aber von einer Umstossung von Naturgesetzen oder von einem Verlassen der Sphäre des Natürlichen dessenungeachtet in keiner Weise die Rede sein könnte. Wenn z. B. ein Medium in liegender Haltung an die Decke steigt, so beweist das für mich nicht, dass das Gesetz der Schwere in demselben durch übernatürliche Mächte aufgehoben sei, sondern dass dasselbe mit einer Kraft geladen sein muss, deren Abstossung gegen die Erde stärker ist als die Anziehung der Gravitation, ganz ähnlich wie dies von den Figürchen aus Hollundermark unter der elektrischen Glocke gilt. Deshalb kann auch nur derjenige, welcher alle Naturkräfte nach ihrem ganzen Umfang zu kennen behauptet, sich erkühnen, bestimmen zu wollen, was möglich oder unmöglich sei, bevor er es erfahren und beobachtet hat; da aber solche Behauptung nur bei völliger Verkennung unseres beschränkten Kenntnissumfangs möglich ist, so prostituiren solche apodiktischen Vorhersagen nur die Urtheilsfähigkeit der Forscher, welche sich zu ihnen hinreissen lassen." —

S. 23: — „Ich bin, wie gesagt, ausser Stande, über die Realität der ungewöhnlichen Erscheinungen ein Urtheil abzugeben, halte aber die bis jetzt vorliegenden Zeugnisse der Geschichte und der Zeitgenossen in ihrem Zusammenhange für eine ausreichende Beglaubigung der Annahme, dass es im menschlichen Organismus noch mehr Kräfte und Anlagen giebt, als die bis-

herige exacte Wissenschaft erforscht und ergründet hat, und für eine hinlänglich dringende Aufforderung an die Wissenschaft, in die exacte Untersuchung dieses Erscheinungsgebietes einzutreten. **Dagegen halte ich mich allerdings für zuständig, ein bedingungsweise geltendes Urtheil über die aus diesen Erscheinungen im Falle ihrer Realität zu ziehenden Schlussfolgerungen abzugeben; denn dies ist recht eigentlich die Aufgabe des Philosophen, während er das thatsächliche Material seiner Schlussfolgerungen und Inductionen sich von den exacten Wissenschaften liefern lassen muss.** Ich glaube, dass gerade auf diesem Erscheinungsgebiete, wo gewisse Hallucinationen für das Medium fast die unentbehrliche Bedingung für das Zustandebringen gewisser Phänomene zu sein scheinen, und die Anwesenden mehr oder weniger unter dem magnetischen Einfluss des Mediums und unter der Ansteckung seiner Hallucinationen stehen, die vollständige Unbefangenheit des Urtheils durch häufige Theilnahme an mediumistischen Sitzungen mit psychologischer Nothwendigkeit beeinträchtigt wird, dass es für die durch häufige Sitzungen unter die Macht der Medien und ihrer Hallucinationen gerathenen Forscher sehr schwer, für die Medien selbst aber fast unmöglich sein muss, die aus den Erscheinungen zu ziehenden theoretischen Schlussfolgerungen unabhängig von dem fälschenden Eindruck der durchlebten Hallucinationen zu halten, **und dass deshalb in Bezug auf die eventuellen Konsequenzen der fraglichen Erscheinungen ein konditional aus seiner Studirstube urtheilender Denker verhältnissmässig grössere Bürgschaft für Unbefangenheit gewährt.**

„Im Ganzen thut der Philosoph wohl daran, mit dem Ziehen der Schlussfolgerungen zu warten, bis das exacte Thatsachenmaterial ihm in ziemlich zweifelfreier und unbestrittener Gestalt vorliegt; wo aber die Vertreter der exacten Wissenschaft gerade deshalb Bedenken tragen, sich mit der Untersuchung eines bestimmten Erscheinungsgebietes zu befassen, weil sie die Folgerungen scheuen, welche fast allgemein von Freunden und Gegnern der Sache als unabweislich angesehen werden, **da muss es als ein dem Erkenntnissfortschritt geleisteter Dienst erscheinen, wenn die philosophische Kritik diese hemmenden Vorurtheile zersetzt und auflöst und damit erst der unbefangenen wissenschaftlichen Forschung die Bahn frei macht.** Sobald



die Vertreter der exacten Wissenschaft das Vertrauen gewinnen, dass der Nimbus des Uebernatürlichen, den der Aberglaube um dieses Gebiet gewoben, ein vor der Kritik unstichhaltiges Vorurtheil ist, wird sie nichts mehr an dem Eintritt in die Untersuchung desselben hindern. Sobald aber erst dieses allem Wunderglauben und Aberglauben zur Grundlage dienende Erscheinungsgebiet wissenschaftlich durchforscht und natürlich erklärt sein wird, muss es nothwendig die Kraft verlieren, den Wunderglauben und Aberglauben zu nähren und zu kräftigen, der von der Aufklärung nur erst gewaltsam und äusserlich unterdrückt, aber nicht innerlich überwunden ist."

In dem 3. Kapitel: „Der Vorstellungsinhalt der Kundgebungen" lesen wir: —

S. 59: — „Die automatische Schrift oder die sonstigen mechanischen Vermittelungen können über Alles Auskunft geben, was das somnambule Bewusstsein des Mediums umspannt, aber über nichts, was von diesem nicht umspannt wird. Der Vorstellungsinhalt der Kundgebungen ist nach *Cox* ebenso kenntnissreich oder unwissend, gebildet oder ungebildet, ernst oder possenhaft, gedankenreich oder läppisch, witzig oder plump, geistreich oder albern wie der somnambule Bewusstseinsinhalt des Mediums. Darüber ist auch wohl im Allgemeinen kein Streit mehr; es giebt nur noch immer Individuen, welche den somnambulen und den wachen Bewusstseinsinhalt des Mediums nicht aus einander zu halten wissen, und die Abweichungen des ersteren vom letzteren auf eine von der ganzen Person des Mediums abweichende Quelle beziehen. Es ist also wesentlich die mangelnde oder unzulängliche Kenntniss des Somnambulismus, was die Spiritisten den auf der Hand liegenden alleinigen Ursprung des Inhalts der Kundgebungen verkennen lässt."

„Das larvirte somnambule Bewusstsein umspannt das gleichzeitig bestehende wache Bewusstsein, ohne von ihm umspannt zu werden, ebenso wie das offene somnambule Bewusstsein das wache Bewusstsein der Vergangenheit umspannt, aber nicht umgekehrt." . . .

S. 78: — „Entweder gesteht man solchen Thatsachen gegenüber der Individualseele das Vermögen absoluten, d. h. von Zeit und Raum unbeschränkten, Wissens zu, oder man geht von der Individualseele auf deren wesenhafte Wurzel im absoluten Geiste zurück; in beiden Fällen bedarf man keiner Beihilfe von aussen und keiner Zwischenglieder mehr, am wenigsten von den Geistern Verstorbener, die doch nur Individualseelen sind.

„Im ersteren Fall trennt man die Monaden oder Individuen von ihrem absoluten Grunde ab, aus dem sie doch nothwendig entsprossen sein müssen, schreibt ihnen eine Eigenschaft zu, welche nur dem Absoluten zukommt und geziemt; im andern Falle erinnert man sich der unzertrennbaren Nabelschnur, welche jedes Geschöpf mit seiner Allmutter Natur verbindet, und denkt daran, dass auch in dieser Nabelschnur geistige Säfte kreisen müssen, die nur für gewöhnlich nicht Gegenstand des Bewusstseins werden. Wenn alle Individuen höherer und niederer Ordnung im Absoluten wurzeln, so haben sie auch an diesem eine zweite rückwärtige Verbindung unter einander, und es braucht nur durch ein intensives Willensinteresse der ‚Rapport' oder Telephonanschluss zwischen zwei Individuen im Absoluten hergestellt zu werden, damit der unbewusste geistige Austausch zwischen denselben sich auch ohne sinnliche Vermittelung vollziehen kann. Die Hyperästhesie der das somnambule Bewusstsein tragenden Hirntheile macht die Inspirationen aus den absolut unbewussten (immateriellen) psychischen Functionen der eigenen Individualseele um vieles leichter als der normale Erregbarkeitszustand der das wache Bewusstsein tragenden Hirntheile; die absolut unbewussten Functionen der Individualseele sind aber wiederum eo ipso Functionen des absoluten Subjectes als eines eingeschränkten, und das starke Willensinteresse dient zur Motivation solcher unbewusster Functionen, welche auf das somnambule Bewusstsein inspirirend wirken."

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Tod des Mahdi

„ist aus einem Gerücht zur Thatsache geworden . . . Er hat sein Werk im Ganzen wohlgethan . . . Wie ein Wüstengeist trat er plötzlich auf am Horizont . . . ein glänzender Streiter für *Allah* und den Islam — in der Geschichte des Sudan und des Nillandes eine ungewöhnliche Erscheinung, ein grosses Räthsel und eine schwere Gefahr. Erst ein kleiner schwarzer Punkt, schwoll er von Jahr zu Jahr in

die Höhe und in die Breite, bis er zum furchtbaren Rächer des Glaubens an dem geworden war, was man in Kairo und London Civilisation nennt, des Glaubens, der im Sudan noch seine Urkraft bewahrt. Er war offenbar eine Verkörperung dieses Glaubens, sonst hätte er nicht vollbracht, was er begann. Nach Jahren einsamer Andacht und Beschaulichkeit trat er aus seiner Zelle auf der fernen Insel unter die Mullah's und verkündete ihnen: 'Ich bin, der da kommen soll!' Sie spotteten seiner, aber die Frommen, die Derwische des Landes, hörten auf seine Stimme, und das Volk sammelte sich um ihn. Von Dorf zu Dorf, von Zeltlager zu Zeltlager ging die Rede, dass er der *Mahdi*, der Herold des tausendjährigen Reiches, des ersten Sturmes sei, der dem Auferstehungstage vorangeht, die Ungläubigen wie ein Kornfeld niederlegt und den Gläubigen wie die Posaune des Erzengels begeisternd in die Ohren klingt. Die Stämme der Wüste fielen ihm zu und schaarten sich um das von ihm geweihte Panier, sie schliffen ihre Schwerter und Speere, sie legten sein Gewand an, das mit den Koransprüchen gestickt war, welche denen, die für den Glauben fallen, ewige Paradiesesfreuden verheissen. So zog er ins Feld, und so behauptete er es. Er war eine mystische Macht. Das Volk des Sudan wurde von seinem Namen angezogen wie Eisenspähne vom Magneten, der ganze Islam erhob sich mit hoffnungsvollem Lauschen. Vergebens bewiesen die Gelehrten und Verständigen, dass er aus dem und jenem Grunde nicht der Verheissene sein könne. Seine Antwort waren siegreiche Schlachten und Belagerungen. El Obeid, die Hauptstadt von Kordofan, fiel in seine Hand, und Chartum hatte dasselbe Schicksal, nachdem 2 Jahre vorher ein ägyptisches Heer trotz seiner Kanonen und Hinterlader von den halbnackten Speerträgern der Wüste vernichtet worden war. Der Feldzug der britischen Rothröcke gegen ihn misslang kläglich. Fast der ganze Sudan befand sich zuletzt in seiner Gewalt, das Land am untern Nil war bedroht, Arabien reifte einer Erhebung entgegen, die herrschenden Türken zitterten. Der Sohn eines Zimmermannes in Dongola, ein armer Derwisch, hatte er, und er allein, die Schleussenthore des muhamedanischen Glaubenseifers aufgebrochen und jenen Waldstrom entfesselt, der mehr als einmal in der Geschichte der Schrecken des Menschengeschlechts war. Die Stunde zu grösserm Triumph wollte schlagen, schon hob, so schien es, der Hammer der Uhr dazu aus, da trat plötzlich *Asrael* zu ihm, um ihm ins Ohr zu flüstern, und *Mohammed Achmed*, der *Mahdi*, der 'Gottgeleitete', der Leiter, legte Macht und Herrschaft nieder,

wandte sich und folgte dem Engel des Todes. — Was werden die Heerscharen dazu gesagt haben, die an ihn als Gesandten des Himmels zur Vollbringung eines grossen Werks glaubten? Er ist gestorben, an prosaischen schwarzen Blattern (am 21. Juni 1885) gestorben, ehe es vollendet war . . ."

So lautet der schwungvolle Nekrolog der „Grenzboten" in No. 33 vom 13. August 1885. Vielleicht erscheint es nicht gar zu unbescheiden oder triumphirend, wenn wir auf unsere Note S. 552 des Dezember-Heftes 1884 der „Psych. Studien" zurückverweisen. Eine schlagendere Erfüllung einer Prophezeihung und ein eklatanteres Beispiel einer seltsamen mediumistischen Begabung als Seher und *Ssûfi*, wie wir auch im März- und April- Hefte 1884 dargelegt haben, dürfte die Geschichte unseres Jahrhunderts kaum mehr bieten. Darum halten wir uns an das Factum, gleichviel, welches Ende der Prophet genommen hat. Derselbe Erz- und Todes-Engel *Azrael* hatte ihm ja (nach S. 82 des Februar-Heftes 1884) eine feurige Standarte in die Hände gegeben. *Mohammed Achmed* hat sie bis zum Tode siegreich geschwungen. Selbst ein Feldherr und Diplomat wie *Gordon* musste ihm unterliegen.

Wenn sein Nekrologschreiber in den „Grenzboten" aber gleichsam im Namen der Sudanesen weiter fragt: — „Warum schickte ihm *Allah* den Todesengel, als er schon nach dem Siegespreise greifen konnte? Noch ein Jahr oder zwei, und *Mohammed Achmed* hätte den grossen Pilgerzug nach Mekka geführt, den er immer (wo? und wann?) versprochen hatte; er hätte, im Sudan unabhängig geworden, Aegypten als Papst des Islam, als Abgeordneter des Propheten, als Prophet eignen Rechtes beherrscht. Statt dessen ist er gestorben und hat damit seine eigenen Weissagungen zunichte gemacht und sich als Betrüger (?) enthüllt. Was wird er antworten, wenn jetzt *Monkir* und *Makir*, die schwarzen Engel, an seinen Sarg treten, ihm aufzusitzen gebieten und ihn über sein Leben und Thun verhören, wie das mit jedem Menschen im Grabe geschieht? Wird er ihnen gegenüber bei seiner Behauptung, von *Allah* berufen worden zu sein, zu verbleiben wagen? Haben gute Engel, statt dieser Inquisitoren, der scheidenden Seele begegnet und sie als die eines wahren Propheten unverweilt nach dem Paradiese geleitet, oder wird der in der Zwischenzeit bis zur Auferstehung wieder körperlose Geist eines Märtyrers im Kropfe eines grünen Vogels fortleben, der sich vom Laube der Paradiesesbäume nährt? War er wirklich der *Mahdi*, der Prophet Gottes, so hat er jetzt schon vom Wasser des Himmelsstromes getrunken, welcher den Durst



auf ewig stillt, und ruht in prächtigem Gewande in seinem Zelte, das aus einer einzigen mondscheinfarbigen Perle besteht und unter dem alle Wonne tragenden Jubabaume dicht an einem Bache aufgeschlagen ist, darin Milch, Honig und Wein (?) fliessen. Eine Schaar schwarzäugiger Paradiesesmädchen, von Moschus duftend, umgaukelt ihn. Wehe ihm aber, wenn die *Muakkibat*, die Aufsichtsengel, die jeden während ihres Lebens begleiten, bei *Allah* ihr Verzeichniss eingereicht haben und ihm das für alle Paradieseskandidaten unerlässliche Minimum von Wahrheit und Gerechtigkeit, 'halb so schwer als das Gewicht einer rothen Ameise', mangelt; denn in diesem Falle wird, wie das 'lichtvolle Buch' sagt, das Schicksal des Sohnes *Abdallaha's* ein weniger seliges sein als das des geringsten seiner Speerträger, die in der Schlacht für den Glauben ihr irdisches Leben hingaben. — Wir sind überzeugt, dass diese Fragen, die Fragen über den jenseitigen Zustand des Propheten, die Gemüther im Sudan jetzt vorwiegend beschäftigen werden. Aber auch die politische Seite des Todes *Mohammed Achmed's* wird in ihren Betrachtungen eine wichtige Rolle spielen. Seine Anhänger müssen seinen plötzlichen Hingang wie einen schweren Schlag empfunden haben und tief entmuthigt (?) sein. Namentlich die Derwische, in denen vorzugsweise die Stärke seiner Macht und der Nerv der ganzen Erhebung lag, müssen förmlich betäubt davon sein. Es war das letzte, woran sie gedacht, was sie erwartet hätten. Was sind sie ohne einen *Mahdi?* Was ist sein Neffe, den er zu seinem Nachfolger ernannt hat? U. s. w." — —

so bedauern wir, dem sonst so gut unterrichteten Artikelschreiber belehrend erwiedern zu müssen, dass er denn doch nicht den „Fatalismus", das „Kismet" dieser Gläubigen genügend kennt, sonst würde er wissen, dass denselben der *Mahdi* als der wirkliche Prophet gegolten hat und nach seinem Tode nun erst recht gilt. Er hat ihnen das grosse von Allen ersehnte Ziel verheissen, Aegypten von den christlichen, Mekka von den türkischen Ungläubigen seiner Lehre zu befreien. Ob er selbst oder ein Anderer, einer seiner Nachfolger, auch diese zweite Aufgabe vollführt, nachdem er die erste schwierigere gelöst hat, bleibt sich gleich. Skrupel über die Heiligkeit seiner Person, wie sie uns der Herr Artikelschreiber vorführt, giebt es dort nicht. Bereits haben sich nach den neusten Depeschen (27. August) die Derwische trotz des Todes des Nachfolgers des Khalifen *Abdullah* in Khartum, und des Feldherrn *Osman Digma* vor Khassala wieder gesammelt und neue Erfolge bei dessen Belagerung

errungen und dringen weiter vor. Ohne selbst Prophet sein zu wollen, glauben wir behaupten zu können, dass der todte *Mahdi* in seinem nun geheiligten Grabe seinen Feinden und Gegnern noch fürchterlicher sein und werden dürfte, als es der lebende gewesen. Auch *Mohammed* hat seine Aufgaben, die er sich zum Ziele gesteckt, nicht alle vollenden können. Und doch ist von seinem Grabe aus der Islam weltstürmend weitergedrungen bis ins Herz Europa's. Die Macht der Engländer, Italiener und Türken wird im Sudân wohl für immer erschüttert sein und bleiben.

Gr. C. Wittig.

Ist der Tod schmerzhaft?

Die vielbewegte Frage erörtert ein Dr. *Beardsley* im „Temps" durch die folgenden interessanten Auseinandersetzungen: Die Todesfurcht ist, so beginnt er, eines der allgemeinsten menschlichen Gefühle, weil, ausser dem allen lebenden Wesen innewohnenden Selbsterhaltungstriebe, die Meinung verbreitet ist, der Tod sei gewöhnlich mit Schmerzen verknüpft. Der Tod ist in den meisten Fällen, wenn nicht in allen, ein rein vegetativer Process, und wenn die Menschen wüssten, wie wenig peinvoll ein solcher ist, würden sie denselben vielleicht mit Freude oder wenigstens mit Neugierde erwarten. Es ist klar, dass der Grad der Empfindlichkeit der Gewebe gewöhnlich proportional ihrer Integrität ist, und dass die Entzündung, welche jene Empfindlichkeit Anfangs steigert, nur mit ihrer Verminderung oder gänzlichen Aufhebung enden kann. Jedes Ernährungshinderniss bewirkt so lange eine Störung in dem Allgemeinbefinden des Individuums, bis die Kohlensäure, welche sich aus der Devitalisation des Blutes bildet, aufhört zu circuliren und sich an den einzelnen anatomischen Theilen festsetzt. Durch dieses Gift verlieren aber die sensoriellen Ganglien ihre Reizbarkeit und lassen die Nervenströme nicht mehr passiren. Und dann ist eben der Tod eingetreten. Während aber die Zerstörung der Nerventhätigkeit, welche allmälig zum vollständigen Erlöschen führt, so fortschreitet, muss doch der Körper ein ähnliches Wohlgefühl empfinden, wie es dem Einschlafen vorhergeht, oder wie es sich etwa im Opium- oder im narkotischen Rausch zeigt. Wenn man also von den Hallucinationen absieht, welche zuweilen aus der unvollständigen Gehirnthätigkeit resultiren mögen, können die Empfindungen eines Sterbenden nichts Schmerzliches haben.



Die Kohlensäure ist zum still wirkenden Gift geworden, hat die Ganglien empfindungslos gemacht, Reflexbewegungen werden dadurch unmöglich, und eine Schmerzlosigkeit hat Platz gegriffen. Ein Beweis dafür ist die Unempfindlichkeit der meisten Sterbenden gegen stimulirende Mittel. Denn die Bedingung für die Reizbarkeit besteht doch darin, dass die Nerven-Centren und Leitungen sich in normalem Zustande befinden. In dem Augenblicke, wo ihre Thätigkeit aufhört, muss auch jedes Schmerzgefühl physiologisch unmöglich geworden sein. — Die Erfahrung bestätigt durchaus diese theoretischen Annahmen. Die Vivisectionen und das Zeugniss von Menschen, welche aus dem Scheintod wieder erwacht waren, zeigen ebenso wie die Versicherungen von Sterbenden, welche über ihren Zustand noch Rechenschaft geben können, die Thatsache, dass der Tod im Allgemeinen nicht schmerzhaft ist. Besonders von Ertrinkenden, Erfrierenden oder solchen, die im Begriff waren, durch Erhängen zu sterben, liegen hierüber zahlreiche Zeugnisse vor. — Man kann also annehmen, dass dem Menschen der Ausgang aus dem Leben ebensowenig peinvoll ist, wie es der Eintritt in dasselbe war, und nur die Furcht vor dem Unbekannten ist es, welche uns, wie schon *Shakespeare* sagt, dem Tode gegenüber zu Feiglingen macht.

(2. Beil. z. Leipziger Tagebl. u. Anzeiger v. 19. April 1885.)

Der Leipziger „Verein für harmonische Philosophie" in seiner Stellung zur Entlarvung der Frau Toepfer.

1. Spiritisten-Versammlung.

Leipzig, 4. Juli. Eine recht lebhafte und interessante Versammlung hielt gestern Abend der „Verein für harmonische Philosophie" in seinem Vereinslocale, *Hempel's* Restaurant", Poststrasse, ab. Da zu dieser Versammlung auch Nichtmitgliedern der Zutritt gestattet und das zur Besprechung kommende Thema ein nicht uninteressantes war, so hatten sich die zu Gebote stehenden Räume bis auf den letzen Platz gefüllt.

Herr Professor *Cyriax* eröffnete die Sitzung mit der Bekanntgabe des Inhalts eines vom Vereinsmitgliede Herrn *Albrecht* an den Vorstand des Vereins gerichteten Briefes, in welchem die Abhaltung einer öffentlichen Versammlung beantragt wurde, bei welcher die in den letzten Tagen in unserer Stadt stattgefundene Entlarvung der Frau *Töpfer*

welcher bisher der Ruf eines ausgezeichneten Mediums und einer Geistercitirerin zur Seite stand, besprochen und zugleich der Verein, beziehentlich der Vorstand desselben, veranlasst werden sollte, sich über seine Stellung zur Frau *Töpfer* und zu deren Entlarvung auszusprechen. Herr *Albrecht*, der, nebenbei bemerkt, bisher ein sehr gläubiges Mitglied des Vereins war, tadelte in der schärfsten Weise die Schwindeleien und den Humbug der Frau *Töpfer*, wobei er gleichzeitig Herrn Professor *Cyriax* nicht schonte. Er wies darauf hin, dass die *Töpfer* in den Kreisen der Spiritisten als ein vorzügliches Medium gegolten, die sogar mit dem Baron *v. Hellenbach* zusammen „gearbeitet" habe. Letzterer führe sogar in seinem Buche „Leben und Tod des Menschen, ein Wechsel der Anschauung" die *Töpfer* als „beweiskräftig" an. Herr *Albrecht* führte dann weiter aus, dass er in seinem Bestreben, sich von der Wahrheit der Manifestationen der *Töpfer* zu überzeugen, sich an die Mitglieder des Vereins mit dem Ersuchen gewandt habe, ihn hierin zu unterstützen; doch Niemand habe sich hierzu bereit gefunden, weil, wie Herr *Albrecht* sagt, den Spiritisten nichts an der Wahrheit liege, und weil sie wünschen, dass der Schwindel fortgedeihe. Er habe sich dann genöthigt gesehen, sich mit Herrn *H....*, der dem Spiritismus schon wiederholt als Gegner näher getreten sei, zu verbinden. Zunächst habe man nun die Absicht gehabt, die Schwindeleien des Medium *Schraps* zu enthüllen. Die Verhandlungen mit diesem haben sich aber zerschlagen, weil er durch Herrn Prof. *Cyriax* gewarnt worden sei und dieserhalb sein gegebenes Versprechen nicht gehalten habe. Nunmehr habe man mit dem berühmten Medium *Töpfer* angeknüpft und diese zu einigen physikalischen Sitzungen gewonnen, an welchen Herr *H....* unter seinem Vornamen eingeführt wurde. Erst in der dritten Sitzung, in welcher die citirten Geister besonders zutraulich waren, wurde der Coup ausgeführt, wobei dem erwischten, nur in einer Mullumhüllung gekleideten Geiste der Rückzug nach dem Jenseits abgeschnitten und in demselben die angeblich auf dem Stuhle gefesselte Frau *Töpfer* erkannt wurde. Ein Leugnen war nun nicht mehr möglich. Es wurde ein Protokoll über die Vorgänge dieses Abends aufgenommen, in welchem die Frau *Töpfer* unumwunden zugab, dass ihre Vorführungen nur auf Täuschungen beruhten.

Nach Schilderung dieser Vorgänge wandte sich Herr *Albrecht* an Herrn Professor *Cyriax* mit der Frage, wie er sich als Vorstand des Spiritistenvereins hierzu stelle. Dieser gab zu, dass die *Töpfer* geschwindelt habe, hielt aber daran fest, dass dieselbe noch vor zwei Jahren ein sehr gutes

Medium gewesen und auch heute noch als Sprech- und Klopfmedium zu betrachten sei. Weiter gab Herr Professor *Cyriax* trotz dieser gemachten Erfahrung die Erklärung ab, dass er, ungeachtet dieser Vorgänge, doch fest an die Möglichkeit des Verkehrs mit den Geistern Verstorbener durch die Vermittelung von Medien glaube und daran festhalte.

Als der in der Versammlung anwesende Herr *H.* . . . sich mit der Frage an den Vorsitzenden wandte, ob es ihm als Gast gestattet sei, ein paar Worte zu sprechen, liess Herr Professor *Cyriax* die anwesenden Mitglieder hierüber abstimmen. Die Abstimmung ergab eine einstimmige Ablehnung. Hiermit folgte der Schluss der für die Gäste höchst interessanten Versammlung.

(Leipziger Tagebl, 5. Beil. v. 5. Juli 1885.)

2. Erwiederung des Herrn Cyriax.

Leipzig, 7. Juli. Herr Prof. *Cyriax* sendet uns eine „Berichtigung“, welche eine Anzahl in der bekannten Spiritisten-Versammlung vorgekommene und von uns mitgetheilte Thatsachen entkräften soll. Herr Prof. *Cyriax* schreibt: —

„In dem „Spiritisten-Versammlung“ betitelten Bericht über eine am Freitag, den 3. Juli, abgehaltene Versammlung des Vereins für harmonische Philosophie sind folgende Irrthümer enthalten:

1) Es ist unrichtig, dass Herr *Albrecht* in seinem Schreiben eine öffentliche Versammlung gefordert habe; er beantragte nur, den üblichen Vortrag an dem Abend fallen zu lassen.

2) Es ist unwahr, dass Herr *Albrecht* sich an die Mitglieder oder den Vorstand des Vereins gewandt, um Prüfungssitzungen mit Frau *Töpfer* zu veranstalten; Frau *Töpfer* stand dem Vereine ganz fern.

3) Es ist vollständig unwahr und aus der Luft gegriffen, dass ich das Medium *Schraps* gewarnt habe, Herrn *Albrecht* eine Sitzung zu geben; ich habe von seinem Vorhaben, einer Sitzung mit Herrn *Schraps* beizuwohnen, keine Kenntniss gehabt, da ich nichts mit der Leitung derselben zu thun habe.

4) Es ist unrichtig, dass ich Frau *Töpfer* als ein gutes Sprach- und Schreibmedium erklärt habe; im Gegentheil, ich habe von dieser Mediumschaft nie viel gehalten, aber erklärt habe ich, dass Frau *Töpfer* früher ein gutes Medium für physikalische Manifestationen und auch für Materialisationen gewesen sei, wofür Hunderte von höchstgebildeten Personen Zeugniss ablegen würden.

Dass ich schliesslich die Ueberzeugung, dass der Spiri-

tualismus auf Wahrheit beruhe, die ich mir durch 32jähriges eifriges Forschen erworben, nicht durch das Gebahren eines Herrn *Albrecht* umgestossen sehe, mag wunderbar erscheinen, ist aber selbstverständlich, wenn selbst die Gegner des Spiritualismus aus den Gelehrtenkreisen, wie kürzlich wieder *Eduard v. Hartmann*, die Thatsächlichkeit der Manifestationen anerkennen, wenn sie dieselben auch auf andere Weise zu erklären versuchen." —

Zur „Berichtigung" des Herrn Professor *Cyriax* hat der Referent jenes Berichtes zu bemerken, dass er vollkommen objectiv nur das, was er gehört, wiedergegeben hat. Aus diesem Grunde muss er den Vorwurf, dass die gerügten Irrthümer von ihm herstammen, entschieden zurückweisen. Wir haben referirt, was Herr *Albrecht* gesagt hat, und es ist jedenfalls eigenthümlich, dass Herr Professor *Cyriax* nicht schon an jenem Abend die angebliche Unrichtigkeit der Auslassungen des Herrn *Albrecht* feststellte.

(3. Beil. z. Leipziger Tageblatt u. Anzeiger v. 8. Juli 1885.)

3. Oeffentliche Versammlung des „Antispiritisten Vereins Abila."

Die früher erwähnte Versammlung des neubegründeten „Antispiritisten-Vereins" fand am Sonnabend Abend in der „Centralhalle" statt und war von Damen und Herren sehr gut besucht. Der Referent, Herr *Albrecht*, der früher selbst ein Spiritist gewesen, sich aber schliesslich von dem Schwindel überzeugt und, was die Hauptsache ist, der auch den Muth hat, das öffentlich zu bekunden, führte ein sehr farbenreiches Bild über das Treiben der Spiritisten vor, das, wenn die anwesend gewesenen Anhänger des Herrn Professor (?) *Cyriax* nur noch ein ganz klein wenig von Verstand und Muth besässen, diese ebenfalls bestimmen müsste, sich von jenem Herrn und dessen „Lehren" loszusagen. Herr *Albrecht* gab in dem weiteren Verlaufe seines Vortrages auch die Details der Entlarvung der Frau *Töpfer* wieder, die wir in einem Spezialberichte gleich nach jener famosen Sitzung schon mitgetheilt und die seitdem die Runde durch alle grossen Blätter, im Nachdruck unseres Berichtes, angetreten haben. — Als einziger Vertheidiger des Spiritismus tritt in der Versammlung ein Blinder auf, der sich seiner Aufgabe übrigens recht geschickt entledigte, — ein guter Schüler seines Meisters *Cyriax*, der es ebenfalls durch Phrasen und glatte Worte versteht, die Zweifel seiner Gläubigen zu beseitigen. Wie jener Herr, der Vertheidiger des Spiritismus, ein körperlich Blinder, so sind eben alle blind, die ihre Zeit und

— ihr Geld dem famosen amerikanischen Professor willig opfern. Gewinnt aber der Antispiritisten Verein „*Abila*" die Theilnahme des grossen Publikums, dann dürfte Herrn *Cyriax* sehr bald sein gemeingefährliches Handwerk gelegt werden, wozu es den Behörden anscheinend an der Handhabe fehlt. Herr *Cyriax* ist von Hause aus Apotheker; was er aber seiner Gemeinde an Medikamenten giebt, das ist ein Gift, welches schon schlimmer in der Bevölkerung gewirkt hat, als es sich mancher träumen lässt. Darum ist es Zeit, dass ihm die Mittel geboten werden, wieder über den Ocean zu reisen, nach dem Lande des Humbugs, das ihm den Titel „Professor" gegeben hat. *) („Leipziger Gerichts-Zeitung" No. 58 vom 22. Juli 1885.)

---

*) Wir drucken diese Insinuationen der „Leipziger Gerichts-Zeitung" nur nach, um unseren Lesern ein objectives Bild des um die Mediumschaft der Frau *Töpfer* entbrannten Kampfes zu geben, nicht aber, als ob wir uns 'obigen injuriösen Beleidigungen anschliessen wollten. Wir haben es nicht mit Personen, sondern lediglich mit der Sache zu thun. Herr *Cyriax*, unseres Wissens als Dr. med. in Amerika promovirt, dürfte nur einfach sein Diplom vorweisen und den amerikanischen Titel Professor in seinen öffentlichen Ankündigungen als unwesentlich fallen lassen oder von sich abweisen, um von jedem deutschen Richter vor dergleichen verletzenden Zumuthungen in Zukunft dauernd geschützt zu werden, wie sie z. B. No. 66 derselben „Gerichts-Zeitung" v. 19. August cr. am Schlusse des Artikels: „Der Antispiritisten-Verein „*Abila*" S. 5 1. Spaltenseite sich selbst über das erlaubte Maass einer „Leipziger Gerichts-Zeitung" hinaus gestattet: — „Nach Wiedereröffnung der Discussion gaben hier Herr *Albrecht* und ein anderes Vorstandsmitglied noch weitere Aufschlüsse über die „Geister-Manifestationen", worauf Herr *Albrecht* die öffentliche Erklärung abgab, Herr *Cyriax* sei ein Schwindler! Er sage das bewusst und in der Absicht, dass ihn Herr *Cyriax* verklage, denn für seine Behauptung würde er, Herr *Albrecht*, den Beweis der Wahrheit bei Gericht erbringen. Aber Herr *Cyriax* hüte sich zu klagen, weil er eben den Beweis, dass er wirklich ein Schwindler sei, fürchte. An diese Ausführungen schloss sich noch eine sehr animirte Debatte, in der festgestellt wird, dass *Cyriax* mit dem hier flüchtigen, schwindelhaften Magnetiseur *Weder* Hand in Hand gearbeitet hatte, und dass „merkwürdiger" Weise die nächsten Angehörigen der „Medien" das Geschäft als Magnetiseur treiben. Der Antispiritisten-Verein hoffe aber, nach und nach die Schwindler zu entlarven und damit das Volk vor blindem Aberglauben, vor Schaden zu hüten." — Hätte hier der Staats-Anwalt nicht eher Fug und Recht, zum Schutze einer öffentlich lehrenden und von der Leipziger Polizei Jahre lang unbehelligt gelassenen Person ex officio einzuschreiten? — Unseren wissenden Lesern brauchen wir wohl nicht besonders zu versichern, desto mehr aber müssen wir das nicht wissenden Lesern gegenüber betonen, dass wir die Geisterhypothese des Herrn Dr. med. *Cyriax* durchaus nicht in seiner Art theilen' (s. u. vgl. „Der angebliche Geist eines zermalmten Schneiders und die Psychische Kraft-Theorie" in „Psych. Stud." 1883 S. 100 ff. und den Artikel: „Der Geist eines Rehbocks und die Psychische Kraft-Theorie" s. „Psych.

Kurze Notizen.

a) In Altenberg im sächsischen Erzgebirge hatte man am Dienstag Abend (den 28. Juli 1885) eine aufregende Scene. Auf dem Dachfirst des Todtenhauses an der Friedhofsmauer sass ein völlig nackter Mensch, ein kräftiger, muskulöser Mann, der unausgesetzt heftig mit den Händen nach dem Monde hinauf gestikulirte. Dabei wehte ein kühler Wind, und Regenschauer gingen nieder. Es wurde Alles in der Stadt rebellisch und strömte vor dem Todtenhause zusammen; die Organe der Polizei, der Bürgermeister an der Spitze u. s. w. erschienen, und Alles versuchte durch List und Ueberredung den Mann, der fortwährend laut, aber confuses Zeug zum Monde sprach, herabzulocken. Das gelang nicht. Er ging wohl vom Dache herab auf die Kirchhofsmauer, kletterte dann aber immer gleich wieder auf seinen frühern Sitz. Was sollte man thun? Endlich entschloss man sich zur Gewalt, denn dass der Unglückliche geistig gestört war, das blieb ja unverkennbar. Es stiegen einige beherzte Männer auf Leitern empor, fassten ihn und brachten vorsichtig den sich lebhaft Sträubenden herab. Er wurde theilweise mit seinen auf der Erde gefundenen Kleidern bedeckt und nach dem Gemeindehause gebracht. Sein Befinden war Tags darauf leidlich. Nach den bei ihm vorgefundenen Papieren ist der bedauernswerthe Mann ein Schiffssteuermann Namens *Wilhelm Albrecht* aus Annaburg in Preussen. Man führte ihn am Donnerstag zu weiterer Beobachtung nach dem Stadtkrankenhause zu Dippoldiswalde über.

(„Dresdner Nachrichten" No 214 v. Sonntag d. 2. August 1885.)

Stud." December-Heft 1883, S. 557 ff. zur Genüge beweist, sondern uns schon in Folge unserer früheren öffentlichen Debatte darüber (s. unseren Artikel: „Zur Abwehr und Verständigung" in „Psych. Stud." Oktober- und November-Heft 1882, ferner December-Heft 1882 in „Ein zweites sächsisches Test-Medium" ff., weiterhin unsere „Erwiderung zur Abwehr des Herrn Dr. med. *Cyriax*" in „Der Sprechsaal," herausgegeben von *Wilhelm Besser*, No. 15 v. 13. Januar 1883, vgl. unsere kurze Notiz *a*) S. 103 des Februar-Heftes 1883 der „Psych. Stud.", besonders aber unsere Widerlegung des Dr. med. *Cyriax* im Januar-Hefte 1883 S. 28, 72 ff.) von seiner Person und seinem Vereine consequent zurückgezogen haben. Aber das schliesst nicht aus, dass wir auch unserem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn vertheidigen, wo er auf Thatsachen fusst, vor Allem aber eine so persönlich gehässige und injuriöse Polemik auf wissenschaftlichem Gebiete verabscheuen.

Der Sekr. d. Red.

b) Die „*Seybert*-Commission for Investigating Modern Spiritualism, of the University of Pensylvania, U. S. Amerika“ (d. h. die *Seybert*-Commission für Untersuchung des modernen Spiritualismus auf der Universität zu Pensylvania in den Vereinigten Staaten) ersucht hierdurch alle Medien für von selbst erfolgendes Schiefertafel-Schreiben, wobei keine anderen Personen zugegen sind, welche Willens sind ihre Manifestationen der Prüfung der Commission zu unterwerfen, um gefällige Mittheilung der Bedingungen etc. an die Unterzeichneten ***Horace Howard Furness***, zur Zeit Vorsitzender. (Aus einer „Philadelphia Zeitung“ vom Juni 1885.)

c) Im Glatzer Oberkreise befindet sich ein stilles Dörfchen in nächster Nähe des Weltbades Reinerz gelegen, gegenwärtig in heller Aufregung. Grenzendorf heisst der Ort. Dort — spukt es. Seit Wochen rumort es in dem Stellenbesitzer S.'schen Hause und alle bisher angerufenen, in sothanen Fällen sonst bewährten Geisterbeschwörungs-, resp. Entschwindelungsmittel sollen nicht im Stande sein, dem in Grenzendorf eröffneten Hexensabbath wirksam entgegenzutreten. Teller und Töpfe, von „Geisterhand“ bewegt, durchsausen das Zimmer. Vom Keller bis zum Dach erstreckt sich das Reich des Poltergeistes, denn der „Gläubigen“ Menge wird mit Schindeln beworfen und fühlt ganz deutlich den Boden unter den Füssen wanken. Und das Alles vollzieht sich nicht etwa unter dem täuschungserleichternden Schleier der Nacht, — nein am hellen, lichten Tage.“ Wie soll das enden?! Hoffen wir, dass der „Geist“ durch die fürchterliche Hitze dieses unvergleichlichen Sommers veranlasst, sein geräuschvolles Auftreten mässigt, damit den lieben Grenzendorfern die altgewohnte Ruhe zurückgegeben werde. Sehr nett aber handelt der Geist jedenfalls gegen die Presse, da er für sein Auftreten die Zeit der „sauren Gurke“ erkoren hat, und aus diesem Grunde wollen wir ihn nicht mit bissigen Bemerkungen, die uns schon aus der Feder zu fliessen begannen, kränken. (Aus „Neue Gebirgs-Zeitung“ No. 58. Glatz, Dienstag, d. 21. Juli 1885.)

d) Ausser seinem Hauptwerke: „System der Psychologie“ (Leipzig, *Brockhaus*, 1855) hat Professor *Fortlage* noch „Vier psychologische Vorträge“ (Jena 1867); „Sechs philosophische Vorträge“ (Jena 1869) und „Acht psychologische Vorträge“ (Jena 1874) veröffentlicht, in denen er besonders „Ueber die Natur der Seele,“ „Ueber das Gedächtniss,“ „Ueber die Einbildungskraft,“ Ueber den Charakter,“ „Ueber die Temperamente“ scharfsinnige psychologische Analysen

giebt. Professor *Lazarus* hat in seinem „Leben der Seele“ ähnliche Gegenstände behandelt mit verwandten psychologischen Ausgangspunkten, aber wesentlich verschiedenen ethischen Folgerungen. „Ueber Materialismus und Idealismus“ enthält *Fortlage's* Stellung zu diesem wichtigsten metaphysischen Zeitproblem und der religiösen Frage. „Ueber Kantische Philosophie,“ „Ueber Jenas philosophischen Ruhm“ und „Ueber die Glückseligkeitslehre der Stoiker“ sind Arbeiten kostbaren Inhalts. Wir sind ausser Stande, aus *Moritz Brasch's* prächtigem Charakterbilde die dort ohnehin schon in trefflicher Kürze gegebenen Inhaltsumrisse auch nur anzudeuten. Die Kapitel „Ueber das Gastmahl des *Plato*“ und „Ueber *Novalis* und die Romantik“ enthalten wohl das Tiefsinnigste, was *Fortlage* in seinem Leben als Höchstes empfunden und gedacht hat. Citiren wir nur eine Stelle: — „Der Philosoph als solcher wird sich immer nur an den abstracten Gedanken festhalten müssen. Für ihn giebt es keinen Mythus, sondern für ihn gehört alles mythologische Bild nur dem ausserwissenschaftlichen Erkenntnisskreise an, und er wird dasselbe, wie das Todesgewand des *Herakles* in den Flammen des Scheiterhaufens, so in den Gluthen der Speculation zurücklassen. An die Stelle des Mythus tritt hier, was *Plato* die Dialektik nennt, die Arbeit abstracter Begriffsrechnung. Dabei bleiben aber doch auch für den, welcher die Zusammenhänge der Platonischen Gedanken bis in ihre Tiefen durchdringt, seine in wundervollem Glanze der Poesie strahlenden Mythen immer von grossem Werthe, nicht bloss darum, weil sie das aus der angestrengten Beschäftigung mit den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit quellende Begeisterungsfeuer in so lebendiger Weise von sich strahlen, sondern auch darum, weil sie durch die Tonangabe der Stimmung, in welcher *Plato* philosophirte, den besten Anreiz gaben, die in dieser Stimmung zuerst erfundenen Gedanken auch derselben Stimmung gemäss wieder vollständig und lebendig, nicht einseitig und dürr, in dem eigenen Innern hervorzubringen und gleichsam nachzuerfinden.“ — Wer gedächte hierbei nicht der „Höhle *Plato's*,“ welche von Professor *Zöllner* zur Illustrirung seiner Projectionen der „vierten Dimension“ im 1. Bande seiner „Wiss. Abhandl.“ (Leipzig, 1878) S. 260 ff. herangezogen wurde, deren vielbezweifelte Existenz für alle höheren Mathematiker und Physiker bereits unerschütterlich feststeht. (Vgl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1884 S. 240 ff.) Und wer fände bei obigen Worten über die Platonischen Mythen nicht dieselbe Wahrheit heraus, welche *Zöllner* im Vorworte des 3. Bandes

seiner „Wiss. Abhandl.," genannt: „Die Transcendentale Physik" (Leipzig, 1879) S. C. ff. über die Gleichnisse und Bilder *Jesu* ohne alle Kenntniss der *Fortlage*'schen Stelle aus *Lichtenberg* beigebracht hat: — „Was die Menschen leiten soll, muss wahr, aber Allen verständlich sein; wenn es ihnen auch in Bildern beigebracht wird, die sie sich bei jeder Stufe der Erkenntniss anders erklären." (Vgl. August-Heft 1885 S. 378 ff., 380 ff.)

e) Dr. *Paul Güssfeldt* in Berlin berichtet uns in seiner „Reise in den Andes von Chile und Argentinien" (s. „Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau" v. 15. April 1885, Berlin, Gebrüder *Paetel*) über die öftere Erschöpfung seiner chilenischen Begleiter, welche sich häufig auf den Boden hinwerfen, als sie in eine Höhe von 5300 —6560 m am Aconcagua gelangten bei einer Temperatur von nur — 8° C. am 5. März 1883. „In Südamerika" — erklärt er uns im XVIII. Schluss-Abschnitt S. 132 a. a. O. — „nennt man den Zustand, in welchen die meisten Leute durch das Eintreten in dünnere Luftschichten versetzt werden: 'Puna' oder 'Soroche'; der letztere Name ist für eine weit verbreitete Auffassung bezeichnend, denn er bedeutet 'Schwefelkies' oder auch 'Mineral' schlechtweg. Viele Leute (besonders im tropischen Süd-Amerika) glauben, dass hochgelegene Erzlagerstätten vornehmlich die Bergkrankheit hervorrufen, und erblicken in dem akuten Auftreten derselben eine Art Wünschelruthe; weshalb sie denn den Namen der vermeintlichen Ursache auf die Wirkung übertrugen. Diese interessante Bemerkung hat mir einer der besten Kenner jener Gegenden, Herr *Alphons Stüber*, gesprächsweise mitgetheilt. Man hört nicht selten sagen: In dieser oder jener Gegend herrscht viel 'Soroche', als ob dieselbe im Boden, nicht aber in der Luft liege. — Die 'Puna' ist das Schreckgespenst, welches dem zu einer Andes-Expedition gerüsteten Europäer in Chile mit besonderer Vorliebe entgegen gehalten wird; dennoch haben gerade in Chile wenige Leute, welche von der Puna sprechen, eine grössere Höhe als 3750 resp. 3900 m erreicht. Sicher ist zunächst einmal, dass langsame Gewöhnung gegen die Empfänglichkeit für die Puna abstumpft; auch dass ein, mit den Rauhheiten des Hochgebirges vertrauter Reisender andere Widerstandskraft besitzt, als die sehr einseitig (nur gegen das Reiten) abgehärteten und allen Fusswanderungen abholden Südamerikaner. Einer betet dem Andern die Schrecken der Puna nach und entwirft sensationelle Schilderungen aus Höhen von dem Niveau des Monte Rosa, auf dessen Gipfel ein trainirter Alpinist sich eines normalen od-

gar eines gesteigerten Wohlbefindens erfreut. Wurden doch selbst bei uns, als man noch nicht in dem Maasse wie heut mit den höchsten Alpengipfeln vertraut war, übertriebene Vorstellungen von der Einwirkung der Höhenluft unterhalten, und glaubten doch Viele, dass zu einer normalen Montblanc-Besteigung das Austreten von Blut aus Nase und Ohren gehöre. Wenn heut das Verhalten und das Befinden der Montblanc-Besteiger in 4810 m ein anderes ist, so liegt darin ein Beweis, dass der psychische Zustand die Aeusserungen der Bergkrankheit beeinflusst. Und dieser psychische Zustand musste ein anderer sein zu einer Zeit, wo ein Besteiger gleichzeitig ein Entdecker war und den Schleier von unbekannten Schreckbildern hob. — Auch die Seekrankheit tritt leichter ein, wenn man sie erwartet. U. s. w." — Die Nutzanwendung dieser Erfahrungen auch auf andere ähnliche abergläubische Voraussetzungen, welche in Wirklichkeit fast genau in ihr Gegentheil umschlagen, liegt zu nahe, als dass wir spezielle Beispiele hervorsuchen müssten, um sie klar zu legen. (Vgl. „Psych. Stud." Juli 1885 S. 318 ff.)

f) Ein Wundermädchen. Aus Lublinitz in Oberschlesien wird der Nordd. Allg. Ztg. von einem „verzückten" Mädchen berichtet. Dasselbe ist in Colonie Kanus bei Lubetzko zu Hause und übt auf die polnische Landbevölkerung bereits eine grosse Anziehungskraft aus. Das betreffende Mädchen war seinerzeit eine der schwächsten Schülerinnen und hat weder lesen noch schreiben gelernt. Plötzlich wurde das Mädchen aber „urgescheit", sagt viele Gebete auswendig her und giebt Aufschlüsse über Dinge, von denen es früher keine Ahnung hatte. Auch geräth das „Wundermädchen" des öfteren in eine Art Verzückung und bleibt in diesem Zustande bis drei volle Tage regungs- und bewusstlos liegen, ohne irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen, anwortet aber auf an sie gerichtete Fragen. Natürlich findet das Volk darin ein „Wunder", zu dem Viele meilenweite Pilgerschaften unternehmen, um namentlich über verstorbene Angehörige näheres zu erfahren. Die Familie des Mädchens macht dabei ein ganz gutes Geschäft, denn die „Pilger" hinterlassen Geldgeschenke, Kerzen u. dgl. Dass mit jenem Mädchen scheinbar übernatürliche Dinge vorgehen, ist allerdings Thatsache; jedenfalls wäre es aber sehr wünschenswerth, dass von competenter Seite der Feststellung des Sachverhalts näher getreten würde. („Hamburg-Altonaer Tribüne" vom 16. März 1885.) Wir bitten den geehrten Hrn. Einsender um weiteren Bericht über diesen Fall.

g) In *Novalis* oder dem Freiherrn *Friedrich v. Hardenberg* sieht *Fortlage* den höchsten Repräsentanten nicht nur der poetischen, sondern auch der philosophischen Romantik. Er verkennt nach *Moritz Brasch* nicht, dass „in Beziehung auf alles, was der Dichtung Vollendung und Abrundung, Ausarbeitung und Meisterschaft verleiht," *Novalis* von Andern übertroffen wird; in Beziehung auf jenen märchenhaften Seelenzauber jedoch, mit dem uns seine Poesie gefangen nimmt, stehe er nicht nur unerreicht, sondern sogar ohne Nebenbuhler da, als „ein Mensch, dessengleichen es überhaupt nur einen einzigen gegeben hat". Seine „philosophische Romantik" definirt *Fortlage* als „die Denkart, nach welcher der Zustand der Unsterblichkeit, welchen wir im religiösen Glauben als nach unserm Tode eintretend erwarten, bereits als im gegenwärtigen Zustande im Verborgenen vorhanden angenommen wird, sodass wir uns schon jetzt in die uns einst erwartenden Zustände einleben und hierdurch auf höhere geistige Vollkommenheitsgrade vorbereiten können." Was heisst dieses? War der fromme herrnhutische Verfasser der „Hymnen an die Nacht" und der „Lehrlinge zu Sais" wirklich im Besitze jener „Denkart," welche die etwaigen jenseitigen Seligkeitszustände bereits hier vorwegnimmt, so wird der königliche Salinenassessor *Friedrich v. Hardenberg* fast auf eine Linie mit den Orphikern und Mysterienlehrern des Alterthums und mit den Religionsstiftern Hochasiens gestellt. Hat *Fortlage* das wirklich gemeint? Als Psychologe von Fach weiss sich *F.* zu helfen. Er erfindet ein besonderes „Organ" für diesen gottbegnadeten Dichter-Philosophen. *Novalis* hatte ein „poetisches Vernunftorgan," welches ihn in den Stand setzte, die Erkenntniss der göttlichen Dinge, welche sonst auf dem Wege speculativen Denkens erreicht wird, „im Gefühl, in der Ahnung und im Gewissen" mit unmittelbarer Gewissheit zu ergreifen. Er möchte ihn jedoch weder mit den sogenannten Gefühlsphilosophen *Jacobi, Schleiermacher* und Andern, noch mit den Mystikern *Tauler, Jakob Böhme* und *Thomas a Kempis* vergleichen. Denn bei diesen sei die theosophische Erkenntniss nur passiv, „wie das Ohr gegen die gehörte Stimme das durstende Feld gegen den Gewitterregen." Jenes poetische Vernunft-Organ sei eine Anlage, könne nicht nur ausgebildet und gesteigert werden, sondern es könne auch in Platonischer Weise das wissenschaftliche Denken zu Hülfe nehmen, um sich von den Prinzipien des exacten Verstandes leiten und führen zu lassen. Es ist gewiss nicht leicht, von diesem neuentdeckten „Organ," welches ebenso sehr dem Empfinden als dem Denken dienen soll, sich eine wissen-



schaftlich oder methodologisch klare Vorstellung zu machen. Am nächsten liegt noch *Schelling's* berühmte „intellectuelle Anschauung,“ die hier als Analogie anzuziehen wäre. — *Brasch* meint, *Fortlage* könne mit der Creirung einer so merkwürdigen Geistesfunction kein anderes Ziel haben, als den Nachweis, dass der Romantiker *Novalis* in letzter Instanz den Ideen des *Fichte*'schen Systems nur in seiner Weise Ausdruck gegeben habe. — Wir sind hier anderer Ansicht als *Brasch*. Jenes Organ ist im Besitze jedes wahren Genies, z. B. dem eines *Goethe*; es ist das der sogenannten Inspiration oder Begeistung und Begeisterung, welche alle Künstler, Dichter und Gottesweisen unbewusst beseelt und treibt und die *Novalis* „den höheren Geisteszustand“ genannt hat. Die „intellectuelle Anschauung“ *Schelling's* deckt dieses Organ nur von Seite des Bewusstseins, aber nicht von derjenigen des Fühlens und Wollens. Es ist die harmonische Allvereinigungskraft der Offenbarung oder die Allbesinnung unserer Seele.

i) Ueber den Grafen *von Saint Germain**) bringen *A. v. d. Elbe's* „Brausejahre. Bilder aus Weimars Blüthezeit“ in der 2. Folge (s. „Gartenlaube“ No. 38, 1884) interessante historische Details über seine Beziehungen zu gewissen Fürstenhöfen und Personen des vorigen Jahrhunderts. Ueber dessen übernatürliches Alter befragt, erwiedert der Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld dem Herzog *Karl August*: — „Darüber können wir Gewisses nicht sagen. Thatsache ist, dass der Graf Details weiss, die eigentlich nur Zeitgenossen in der Weise berichten können. Es ist in Kassel jetzt Mode, respectvoll seinen Angaben zu lauschen und sich über gar nichts mehr zu wundern. [illegible] Graf ist Renommist, kein zudringlicher Schmarotzer, [illegible] ein Mann aus der guten Gesellschaft, den an sich [illegible] Jeden freut. Wenn er auch bei dem Chef un[illegible] regierenden Landgrafen *Friedrich II.*, ni[illegible] geschrieben ist, derselbe nennt ihn einen [illegible] listen, so steht er doch [illegible] bedeute[illegible] naher Beziehung und [illegible] unerklärli[illegible] andere. Mein Vetter, [illegible] *Karl* [illegible] ihm sehr gewogen, sie t[illegible] dunkle Künste mit ei[illegible] [illegible]. Er kann mit [illegible] verschiedenen Entfernungen [illegible] schrift, die er einmal gese[illegible]

*) Vgl. „Psych. Studien“ Nove[illegible]

Geistern und übernatürlichen Wesen verkehren, welche auf seinen Ruf erscheinen, ist Arzt und Geognost und besitzt, wie versichert wird, ein untrügliches Mittel, das Leben zu verlängern. Gründe genug, den Mann anzustaunen.“ — Das könnte allenfalls die wirkliche Meinung des Landgrafen sein. Aber was der Verfasser den Grafen selbst weiter sprechen und handeln lässt, die dem Herzog *Karl August* durch ihn vermittelte Vision der „Frau *Venus*“ im Hörselberge, ist zu sehr Selbsterfindung und auf die bestimmte Absicht hin zugespitzt, den Grafen schliesslich zu einem raffinirten Gaukler zu stempeln. Das ist von demselben historisch so wenig erwiesen, wie vom Grafen *Cagliostro.* Wir verweisen dieserhalb zurück auf unseren Artikel über Letzteren im Jahrgange 1882 und 1883 der „Psych. Studien,“ in welchen wir der bisherigen grundfalschen Auffassung dieser Männer zum ersten Mal mit der Leuchte unserer neusten mediumistischen Erfahrungen entgegengetreten sind.

Baron Lazar Hellenbach.

An den Herausgeber des „Light.“ *)

Geehrter Herr! — Sollten irgend welche Ihrer deutschen Leser etwas vom gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Baron *Lazar Hellenbach* aus Wien wissen, so wollen sie doch die Güte haben, seine Adresse an dessen Tochter Comtesse *H. Papadopoli Hellenbach*, Seminargasse 5, Agram in Croatien, Oesterreich, telegraphisch einzusenden, welche den Betrag dafür sofort zurückerstatten wird. Ich selbst würde ihnen noch weiter dafür verpflichtet sein, wenn sie freundlichst Nachforschungen anstellen wollten, welche auf die Spur des Barons führen, dass er ohne Verzug aufgefunden würde, und ich hege das Vertrauen, dass die spiritualistische Presse des Continents dieser Bitte Oeffentlichkeit geben wird.

London, 6, Nottingham-place, W. ***W. Eglinton.***

Da Mr. *Eglinton* im vergangenen Frühjahr und Sommer bei Baron *Hellenbach* in Wien neue bestätigende Séancen

---

*) Entnommen der No. 245, London, 12. September 1885 p. 439. — Wir glauben, dass noch kein Grund zu einer ernsten Befürchtung vorliegt, da wir den Herrn Baron als passionirten Jäger kennen, als welcher er sich stets längere Zeit in seine oder seiner Freunde weite Jagdgebiete zu verlieren pflegt. Vor 2 Jahren schrieb er uns ebenfalls erst nach einiger Zeit aus einer solchen Zurückgezogenheit. —
Der Sekr. d. Red.

in automatischer Schiefertafelschrift und Materialisationen gegeben und dessen Freunde, besonders Herrn Baron *Carl du Prel* in München und andere Mitglieder der theosophischen Gesellschaft von der Realität nicht bloss der Erscheinungen, sondern auch vom Glauben an eine materiell fortwirkende Seele nach dem Tode des Körpers überzeugt haben soll, so möchten wir doch diesen Fall eines unmotivirten plötzlichen Verschwindens des Baron *H.* nun als eine vortreffliche Gelegenheit betrachten, die *Hellenbach*'sche Hypothese eines materiell-seelischen Fortlebens und Wirkens dadurch zu bekunden, dass dem Herrn Baron verwandte Geister angerufen werden, um seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im fernen London durch Mr. *Eglintons* Geisterkraft zu erkunden. Das wäre ein eklatanter Beweis, dass die Geisterwelt in unsere irdische fürsorgend hereinwirkte. Hinge aber diese Geisterwelt bloss von der körperlichen und seelischen Disposition des Mr. *Eglinton* oder ähnlicher Medien ab, nur gelegentlich solche Séancen zu geben, so wäre ja wohl nicht die Geisterhypothese, sondern die psychische Krafttheorie bei diesen so wesentlich bedingten Erscheinungen der weitaus überwiegende Factor. Um diese Erkenntniss handelt es sich zwischen meinem Standpunkte und dem vieler der psychischen Theorie so ganz abgewandter Gesinnungsgenossen.

Der Sekretär der Redaktion.

Bibliographie.

Stauer, Pfarrer Dr.: — „Die Hexerei, mit besonderer Berücksichtigung Oberschwabens. Zur Hexenbulle 1484. Eine kulturhistorische Studie." (Ulm, J. Ebner, 1884.) 82 S. gr. 8⁰.

Schmidt, Ferdinand: — „Es giebt ein Wiedersehen. Dichter- und Denker-Stimmen aus alter und neuer Zeit über die Unsterblichkeit und Trostworte an Gräbern." (Jena, Hermann Costenoble, 1884.) XII u. 172 S. 8⁰. M. 1,50.

Schütz, Alfred: — „Philosophie und Christenthum. Eine Charakteristik der Hartmann'schen Weltanschauung für jeden Gebildeten. In fünf Briefen an Herrn Ed. v. Hartmann." (Stuttgart, J. B. Metzler. 1884.) XI u. 158 S. 8⁰. 1 M. 80 Pf.

Sinnett, A. P.: — Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. Uebersetzung aus dem Englischen. (Leipzig, J. C. Hinrich, 1884.) XX u. 260 S. 8⁰.

Theosophischen Societät Germania. Satzungen der — Zweiggesellschaft für Deutsch redende Länder. (Elberfeld, Franz Gebhard, 1884.) 26 S. gr. 8⁰.

Wahle, Dr. Richard: — „Gehirn und Bewusstsein. Physiologisch-psychologische Studie." — (Wien, Alfred Hölder, 1884.) IV und 100 S. gr. 8⁰. Preis: 2 M. 40 Pf.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat October 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Psyche oder Geist?

Von

W. Zenker.

Schöningen, den 26. August 1885.

Geehrtester Herr Dr!

Der direkten Mitarbeiterschaft Ihres geschätzten Organs bislang zwar ferngeblieben, weil mir der Umschwung Ihrer Anschauung in den letzten Jahren nicht recht zusagte, obgleich auch ich nicht kritikloser Beurtheiler spir. Phänomene bin, da, wie Sie aus meinem Mspt. ersehen wollen, die Psych.-Theorie nur in einigen Fällen ausreichend erscheint und ich die thatsächlichsten Beweise der „Geisterhypothese" im engsten Familienkreise zu hunderten von Malen erhielt, so appellire ich doch an Ihre Unparteilichkeit, indem ich Sie um Aufnahme des Aufsatzes, den ich eben zu Papier gebracht habe, ergebenst ersuchen möchte. Vielleicht giebt er Anlass, das vernachlässigte Tischrücken unter ernsten Forschern wieder einzuführen; es ist thatsächlich das Richtigste und Ungefährlichste beim Spiritismus der Jetztzeit, ohne dass Transfigurationen oder mogelnde Medien abgefasst werden.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Zenker.

Mit dem Fortschritte des Spiritualismus ist leider auch die Sucht nicht unterblieben, an denselben immer grössere Ansprüche zu stellen in Bezug auf seine möglichen und auch unmöglichen Phänomena. Man begnügt sich längst

nicht mehr mit dem Tischrücken, Tischklopfen, Schreiben, Sprechen u. s. w., um erst nach gründlicher Erforschung dieser, unter allen spiritistischen Geschehnissen am einfachsten zu ergründenden Thatsachen zu den grösseren und schwierigeren überzugehen, sondern verwirft diese vollends, um alsogleich an den Transfigurationen, Stoffdurchdringungen, grössern physikalischen Experimenten und Materialisationen seinen Geist zu maltraitiren, für diese, obgleich sinnenfälligen, dennoch höchst schwer zu erklärenden Manifestationen eine halb materialistische — halb spiritualistische Deutungsweise zu ergründen, und wird meist von competenter Seite dieser Missgriff ungerügt gelassen in der fälschlichen Annahme, dass, je frappirender und grossartiger das erzielte Experiment ist, auch mehr Fortschritt in der Anerkennung ihrer Aechtheit bedingt sein muss. Ich bin durch die Erfahrung entschieden zu einer gegentheiligen Ansicht gelangt und bin gerade der Meinung, dass, Laien gegenüber, das für Spiritualisten wunderbarste und grossartigste Phänomen gerade am geeignetsten ist, vermöge seiner absoluten Unbegreiflichkeit vollständig unverstanden zu bleiben.

Wie nie ein Mensch zur Wissenschaft gelangt, wenn ihm die elementare Grundlage fehlt, so wird auch ein Mann ohne die Elementarbegriffe vom Spiritismus nie diese Wissenschaft sich aneignen können als Erkenntniss, um möglichst maassgebend ein Urtheil zu fällen. Nur sein Zeugniss für die Thatsache mag von Werth sein, — doch was nützen Zeugnisse den Abertausenden angereiht, die auch nicht im Stande waren, die Wissensdünkelhaftigkeit „maassgeblicher Gelehrten" zu zerstäuben. — Der Spiritismus hat sich bereits zwei Lager erzwungen, die, einseitig belehrt, nicht ihre volle Genugthuung finden. Die eine Partei ist Spiritist aus Religion und ethischer Neigung — die andere aus Wissenschaftsdurst und Neugier. Während die erstere Partei nur nach Beweisen der Unsterblichkeit und einer zeitgemässen, von Dogmen und abergläubischem Mechanismus befreiten Religion strebt, ist diese Tendenz der zweiten zuwider; hier soll lediglich der Wissenschaft allein das Opfer gebracht werden, das in der Unannehmlichkeit wipfelt, die der Spiritismus bringt, — und selten weiss weder die eine noch die andere Partei ihre volle Zufriedenheit zu erlangen, trotzdem gerade in den einfachsten Manifestationen erstens beiden Gerechtigkeit widerfährt, zweitens auch eine grössere Reichhaltigkeit der Beweismittel geschafft werden kann, ohne dass der Manie Vorschub geleistet würde, die Fälle sog. „Ent-

larvungen“ zu vermehren, da es absolut nichts zu entlarven giebt.

Es ist dies das primitive Tischrücken oder Tischklopfen. Obgleich auch ich in genügender Weise mit fast allen Kategorien spiritist. Geschehnisse bekannt geworden bin, und es durchaus nicht verschmähe, einer Transfigurations- oder Materialisationssitzung beizuwohnen, so bleibt nichtsdestoweniger die simple Tischsitzung mein Specialfach, da es mir nach beiden Richtungen Genugthuung verschafft. Eine mit einem geeigneten Testmedium, deren es für diese Phase zahlreiche giebt, veranstaltete Tischsitzung giebt Beweise sowohl für eine ausserhalb liegende Kraftwirkung wie für die Unsterblichkeitslehre, wie folgende wohlverbürgte Fälle beweisen mögen.

Als Medium fungirte mangels des sonst verwendeten, der neunjährige *Karl B.* . . ., ausser ihm nahmen an einem gewöhnlichen Nähtische dessen Mutter Frau *A. B.* sowie mein Sohn *Hermann*, ebenfalls 9 Jahr alt, Platz. Ich selbst war unpässlich und hatte meinen Sitz etwa 2 Meter vom Tische entfernt am Ofen eingenommen. Ein jüngerer Kollege von mir, Herr *Fr.* . ., welcher sich von der Realität des ihm von mir über Spiritismus Mitgetheilten überzeugen wollte, sass etwa zwei Fuss vom Tische entfernt, sodass er in der vorzüglichsten Lage war, Alles scharf zu überblicken, da eine Hängelampe (Ampel) das ganze Zimmer hell beleuchtete. — Wir hatten die Erfahrung gemacht, dass fast regelmässig solche Manifestationen vorkamen, welche das Interesse der Gäste, von welchen wir zu jeder Sitzung aber stets nur einen zuliessen, im höchsten Maasse fesselten, da sich die Mittheilungen meist auf Familieninterna bezogen, die nur diesen bekannt waren. Nach wenigen Augenblicken bewegte sich der Tisch, und nach den üblichen Instructionen, die zur Erzielung einer Verständigung event. nöthig werden, theilte uns der Tisch mit, dass ein Onkel des Herrn *Fr.* zugegen sei und sich manifestiren wolle. Herr *Fr.* war nur sehr kurze Zeit hier anwesend und war weder mir noch sonst einem sichtbaren Gegenwärtigen, ausser ihm selbst, über seine Verwandschaft noch sonstigen Verhältnisse irgend Etwas bekannt. — Herr *Fr.* nahm deshalb selbst mit seinem angeblichen Onkel die Conversation auf, indem buchstäblich Alles, was er überhaupt fragte, correct beantwortet wurde. Ich bemerke nochmals, dass Herr *Fr.* zwei Fuss weit vom Tische entfernt sass, diesen also durchaus nicht berührte und er auch nicht geneigt war, sich selbst zu täuschen oder täuschen zu lassen. Aus der längern Conversation, die selbstredend durch Kippen und Buchstabiren von statten

ging, erfuhr ich, dass dieser Onkel, welcher *Z*. . . . hiess, ein Eisenbahnbeamter gewesen sei. Theils um selbst ein neues Experiment zu versuchen, theils um Herrn *Fr.* die positiven Beweise der Aechtheit zu geben, fragte ich von meinem Platze am Ofen aus, den ich überhaupt während der Sitzung nicht verlassen hatte, „ob er, der sich Manifestirende, auch jetzt in der Lage sei, sich durch Morsezeichen auszudrücken?“ Ich instruirte die „unsichtbare, intelligente Kraft“ dem entsprechend, dass wir ein anhaltendes Kippen des Tisches für einen Strich, ein kürzeres für einen Punkt ansehen wollten, worauf sofort . . . — (verstanden) erfolgte. Herr *Fr.* stellte nun seine Frage: „wo er, der Onkel im Jahre 1880 stationirt gewesen sei?“ und wir erhielten die Antwort: —.. . ...— ..— (Dessau), — was vollständig correct war. In dieser Weise ging die Unterredung sehr schnell von Statten, da das Aufrufen des Alphabeths in Wegfall kam, und wir Alle erhielten die positivste Ueberzeugung, dass es in der That der Onkel sein musste, da die beiden Kinder und Frau *B.* des Telegraphirens absolut unkundig sind, dieselben nicht einmal einen einzigen Morse-Buchstaben kennen und Herr *Fr.* sowohl, wie auch ich vollständig fern vom Tische waren, dann aber auch telegraphische Sätze entstanden, die nicht als vorausgesetzte Antworten auf Fragen kamen, sondern pure Mittheilungen waren, die nicht vermuthet wurden. —

Soll da die Psyche des Herrn *Fr.* vollständig wider seinen Willen und ohne jedwede Kenntniss von der Art und Weise des Tischkippens diese Mittheilungen bewirkt haben, oder die meinige — — obzwar ich die Verhältnisse des Herrn *Fr.* gar nicht kannte? Undenkbar! —

2) Wir sassen wieder unter uns, es war zwar Herr *G*... anwesend, um nochmals Mittheilungen zu erlangen, wie sie seine Schwägerin tags zuvor in Erstaunen versetzt hatten und die er, als thatsächlich vorgekommen, ihr nicht glauben konnte; — indessen meldete sich ein anderes Wesen „Frau Baumeister *E*. . . . aus W. . . .,“ die uns total unbekannt gewesen bei Lebzeiten. Obgleich wir baten, einstweilen dem Tische fern zu bleiben und Herrn *G.* erst zu befriedigen, geschah dies nicht. Im Gegentheile trug sie uns Folgendes vor: „Sie sei in W. verheirathet gewesen und kinderlos gestorben (die Daten sind mir entfallen); sie habe einen Neffen Namens *Paul Haberkorn* (eine uns völlig fremde Persönlichkeit); derselbe sei erbberechtigt gewesen und habe sich als Architekt ausgebildet. Ihr Mann habe aber wieder geheirathet, und dadurch sei Zwiespalt zwischen Onkel und Neffen gekommen. Letzerer

sei nach Amerika ausgewandert. Aber auch diese Ehe sei und bleibe kinderlos, was ihr Neffe nicht wisse." Jetzt beauftragte sie Frau *B.*, sich nach der Wahrheit des Gesagten zu erkundigen, ich aber solle an *P. H.* schreiben, der in Chicago, Fidehagery Nr. 9 (?) wohne, damit er sich noch zeitig mit seinem Onkel aussöhne. —

Wir erkundigten uns nach dem Mitgetheilten und fanden Alles bestätigt, nur der Aufenthalt des *P. H.* konnte nicht ermittelt werden, und haben wir auch der heiklen Sache wegen, die es mit derartigen Aufträgen und Mittheilungen aus dem Jenseits hat, (wenn sich die Geschichte als unwahr herausstellte,) von weitern Schritten Abstand genommen. —

Welche Psyche mag wohl hier im larvirten Somnambulismus befangen gewesen sein? — Solche Fälle könnte ich, falls Sie noch Verlangen danach hegen, noch viele beifügen, die allesammt die anerkannten Thatsachen zwar vermehren, bei der Psyche-Theorie oder der *von Hartmann*'schen aber ein krummes Fragezeichen machen. Es liefere Obiges aber den Beweis, dass gerade das einfache Tischkippen und die daraus erzielten Manifestationen ein geschätztes Commentar liefert für Forschung zum Zwecke der Wissenschaft sowohl wie der Begründung der Geisterhypothese und Unsterblichkeit.

Bemerkung des Sekretairs der Redaction.

Wir sind dem Herrn Artikel-Einsender eben solche Offenheit schuldig, wie er sie uns gegenüber anwendet. Nur begreifen wir nicht, wie er am „Umschwunge" unserer Anschauung Anstoss nehmen konnte, da wir jederzeit unsere triftigen Gründe für jeden specifischen Fall nicht genügender Beweise von Geisterwirkung beigebracht haben. Unsere Absicht ist doch nicht, die Geister des Jenseits zu negiren, sondern vielmehr, die wahren wirkenden Geister des Mediumismus zu ermitteln und uns und Andere nicht durch Trugschlüsse über sie zu täuschen. Das allein ist der Zweck unser „Psychischen Studien." Ehe wir ins ganz ungewisse Jenseits und Geisterreich hinübergreifen, suchen wir vorerst mit diesseitigen psychischen Erklärungskräften auszukommen. Auch die Traumwelt spiegelt uns oft Geisteroffenbarungen vor, auf die sich Herr *Zenker* gewiss nicht ohne die grösste Vorsicht verlassen würde, da er ja auch den ihm gewordenen Geisterauftrag der Frau Baumeister *E.* selbst für „heikel" erklärt. Wir glauben ihm lediglich aus dem Grunde, weil er auf diesem Gebiete verhältnissmässig erst spät an die Oeffentlichkeit getreten ist, versichern zu sollen, dass Schrei-

ber dieses von Anfang an seit 1852 Zeuge des Tischrückens und seiner alphabetischen Kundgebungen in Deutschland gewesen ist. Im Beginn derselben war auch ich geneigt, die darin gebrachten Offenbarungen für solche angeblich Verstorbener zu halten, und habe alle mir vorkommenden Fälle gewissenhaft geprüft, habe ganze Folianten von Protokollen theils selbst verfasst, theils von Anderen durchstudirt, besonders aber die vielen Mspte. des in diesem Fache besonders ausgezeichneten ehrwürdigen *Stratil* zu Mödling bis herab zu des Berliner Rendanten *D. Hornung* Schriften nach Aufklärung durchforscht, ohne mit vielen Anderen gerade über den wesentlichsten Punkt, die Art der Fortdauer dieser sich manifestirenden Geister, jemals wirklich belehrt zu werden. Immer, wo faktische Beweise eintreten sollten, pflegten die Mittheilungen unter unbestimmten Ausflüchten abzubrechen. Welch eine reiche Litteratur bietet nicht das Tischrücken, Psychographiren und geistmagnetische Schreiben! *Hornung's* Offenbarungen *Heinrich Heine's* aus dem Jenseits sind gewiss nicht übel, aber haben sie wohl wirklich auch nur einen genauen Kenner *Heinrich Heine's* von seiner Geistrealität durch seine witzigen Kundgebungen zu überzeugen vermocht? Stets mischte sich die Subjektivität des Mediums und seines Cirkels hinein. — In einer Note des Februar-Heftes 1883 S. 75 habe ich eines besonders eklatanten Falles gedacht, wo in Leipzig nach dem Tode König *Friedrich August's II.* von Sachsen ganze Hefte von Offenbarungen über seine angeblich von den Jesuiten bewirkte Gefangenschaft auf diesem Wege mitgetheilt wurden und sich sämmtlich als totale Mystifikationen oder Volksaberglaube erwiesen. Wir können nur das Factum derartiger Tischklopfereien bestätigen, aber die Quelle derselben nicht in der realen Geisterwelt des Jenseits, sondern lediglich in den subjektiven Phantasien, Vorstellungen und Willens- wie Empfindungseigenheiten in Hypnose oder Somnambulismus versetzter Medien suchen. Das ist aber die Psyche-Theorie, nicht die der tagwachen, sondern der unbewusst fühlenden, denkenden und handelnden Psyche eines oder mehrerer solcher mit einander in geistigen Rapport kommender Medien. Die unbewusste Psyche steht mehr oder weniger mit allen übrigen Psychen und den Weltereignissen in einer geheimnissvollen, noch ebenso wenig erklärten Verbindung und Wechselwirkung, als unsere Sinne durch Licht, Schall und Wärme mit den Aussendingen in Contact kommen und deren Sinnesbilder percipiren. Weil wir nun logisch eine mögliche Verbindung mit der von uns a priori voraus

zusetzenden Geisterwelt nicht ableugnen können, so ist doch damit, weil sich dieser Gedanke in befremdende Erscheinungen immer wieder hineinmischt, noch keineswegs ein Beweis für eine solche wirkliche Verbindung in einem gegebenen Falle erbracht. In den vom Herrn Einsender mitgetheilten Fällen wussten immer ein oder zwei Anwesende um die mitgetheilten Geheimnisse des sich angeblich offenbarenden Geistes, denn sonst hätte er ja gar nicht identificirt werden können. Auch die Kunst des *Morse*-Telegraphirens kannte ja Herr *Fr.* ebenso wie der Herr Berichterstatter. Die Entfernung dieser beiden Herren vom Tische ist doch nicht ausschlaggebend bei larvirtem Somnambulismus, sondern nur das Inrapportstehen der Betreffenden mit einander. — Der letzte Fall ist gar nicht beweiskräftig für die Geistertheorie, da ja gerade die Allen unbekannte Adresse nicht stimmt, während das Allen Zugängliche allein correct ist, was wieder nur für die somnambule Psyche-Theorie spricht.

Selbst die Redaction der „Spiritualistischen Blätter" des Herrn Dr. *B. Cyriax* No. 39 vom 24. September cr. bezweifelt in einer Note die Richtigkeit der gegebenen Adresse und sucht „Fidehagery", welches bei ihr gar „Fidelhagerss" lautet, in „Fifth Avenue" zu verbessern. Ob es in Chicago eine derartige Adresse giebt, fragen auch wir. Was aber Herrn *Zenker* die grösste Schwierigkeit und uns gar keine macht, ist die, dass er (was wir ihm gerne glauben wollen), aber auch seine Theilnehmer an der Séance nichts von dieser Frau *E.* und deren Neffen gewusst hätten. Wie will Herr *Z.* aber dieses mit eben so positiver Gewissheit von letzteren Mittheilnehmern behaupten? Wer war überhaupt das Medium bei dieser Tischklopferei? Herr *Z.* bezeichnet als solches den 9jährigen Sohn *Karl B.* von der mitanwesenden Mutter *A. B.* Wenn es nun die eigene Mutter positiv nicht war, welche sich um das Schicksal der Hinterlassenen jener gestorbenen Frau Baumeister *E.* aus Wolffenbüttel so intensiv kümmerte, woher will Herr *Z.* wissen, ob nicht der Knabe dennoch zur Zeit mit einer jene Frau *E.* kennenden Person ausserhalb des Cirkels in geistigem Rapport stand? Und bedarf es alsdann auf diesem natürliche Gedanken geistmagnetisch übertragenden Wege durchaus eines jenseitigen Geistes, um dergleichen irdische Verhältnisse und eine irdische Adresse anzugeben? Wir können dem Herrn *Z.* nur erwidern: nichts ist zweifelhafter, dass es in der That der gestorbene Onkel sein musste, der da nach dem *Morse*-Alphabeth telegraphirte, und noch zweifelhafter bleibt es, dass der wirkliche Geist der Frau

Baumeister *E.* eine solche unzuverlässige Adresse angegeben hätte. Wir muthmaassen, die mit dem mediumistischen Knaben in unsichtbarem Rapport stehende noch lebende Person habe vielmehr etwas von dieser ihr fremdsprachigen Adresse des verschollenen Neffen irgendwo läuten hören, aber nicht richtig, und daher der falsche Name! Es wäre doch sonderbar, dass ein Geist, der sonst alles Uebrige so genau weiss, gerade im Hauptpunkte einen so bedenklichen Schnitzer machen sollte. Es ist vielmehr die mangelhafte Erinnerung einer mit dem Medium in Rapport stehenden, irgendwie für jene Familie interessirten Person, welche diesem Knaben die Adresse in dieser Weise undeutlich psychisch einprägte.

Wenn das Tischklopfen wirklich für alle Welt so geisterüberzeugend wäre, wahrlich, die ganze Welt wäre ebenso gewiss von den Resultaten überführt, wie sie es von den noch ebenso geheimnissvollen Wirkungen der elektrischen Kraft ist. Warum schreiben wir denn aber letztere, wenn sie auch in Intelligenz arbeitet, niemals anderen als bloss irdischen Psychen zu? Könnte nicht die Geisterwelt direct auf diese ihr gewiss nicht unverwandte und bis in den Himmel reichende Kraft und deren Apparate derart einwirken, dass wir täglich aus dem Jenseits unsere von Medien ganz unvermittelten telegraphischen Depeschen ohne so zweifelhafte psychische Vermittler direkt und prompt erhielten? —

Gr. C. Wittig.

Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen.

Von ***Gr. C. Wittig.***

I.

Das gespenstige Steinwerfen*) im Pfarrhause zu Gröben (1718). Von Dr. *P. Schellhas* — lautet ein Artikel in „Das Neue Blatt" No. 49 1885, (Leipzig, *A. H. Payne*), in welchem Eingangs an *Gerstäcker's* Gartenlauben-Artikel in No. 24 des Jahrganges 1871 über „Das gespenstige Steinwerfen in Java" zurückerinnert wird, das wir jedoch in einem Artikel des Herrn *A. J. Riko* im Haag Jahrg. 1881 der „Psych. Stud." S. 5 ff. noch weit aus-

*) Man vergleiche unsere beiden Artikel im September-Hefte 1885 der „Psych. Stud." Seite 397 ff., S. 403 ff., ferner im Mai-Heft 1885 S. 254 ff. — Der Sekr. d. Red.

führlicher gebracht haben. Ferner erwähnt der Herr Verf. den merkwürdigen Fall nach der „Gazette des tribunaux" in Paris v. 2. Februar 1849, der noch bis heute polizeilich unaufgeklärt geblieben ist. Der von Herrn Dr. *P. Schellhas* erwähnte Fall von 1718 ist geschöpft aus einem Buche: — „Unterricht, wie man Gespenster und Gespenstergesichte prüfen soll, gewiesen durch nöthige ‚Interrogatoria' zu dem ‚Zeugnisse der reinen Wahrheit' Herrn *Jeremias Heinischen*, Predigers zu Gröben, von den Würckungen eines sogenannten Kobolds in der Pfarrwohnung daselbst." Von einem ungenannten Autor 1723 veröffentlicht. Gröben ist ein thüringisches Dorf bei Roda, etwa ½ Stunde von der Weimar-Geraer Bahn gelegen, in welchem der damalige Pfarrer folgenden Bericht veröffentlichte: — „Das Zeugnüss der reinen Wahrheit von den sonder- und wunderbaren Würckungen eines insgemein sogenannten Kobolds oder unsichtbaren Wesens in der Pfarrwohnung zu Gröben u. s. w. Auf inständigstes Begehren abgestattet von des Ortes Predigern, *Jeremias Heinisch*, (*Bern. March*, Jena, 1723). Diesen Bericht druckt der Anonymus ab und begleitet ihn mit zum Theil höchst originellen, ironischen Bemerkungen in Frageform, welche den damaligen Teufelsglauben erschüttern und die Vorgänge auf natürliche Ursachen zurückführen wollen. „Die Ereignisse begannen am 17. Juni 1718, an welchem Tage plötzlich ohne erkennbare Ursache ununterbrochen Steine auf das Holzschindeldach des Viehstalles im Pfarrhofe zu Gröben niederfielen. Die Steine wurden immer erst sichtbar in dem Augenblicke, wo sie mit lautem Knall auf das hölzerne Dach aufschlugen; keinen einzigen sah man auf seinem Fluge durch die Luft, bei keinem konnte man daher auch die Richtung erkennen, aus der er kam. Die Steine waren gewöhnliche Kieselsteine, wie sie überall zu finden sind, und nicht gross. Die Sache wurde bald in der Umgegend bekannt, und es strömten täglich Neugierige hinzu, um das Schauspiel anzusehen. Zu Anfang fielen die Steine nur bei Tage, und hin und wieder fanden Pausen von einer und mehreren Stunden statt. So dauerte das Werfen fünf Tage. Am 22. Juni hörte es plötzlich auf und unterblieb gänzlich bis zum 29. Juli." —

Der Autor der obigen Gegenschrift forscht hierbei ganz richtig, „ob vielleicht zu dieser Zeit jemand von des Zeugen Domestiquen verreiset oder krank gewesen sei." Damit ist er unseren modernen Psychikern auf der Spur. Gegenüber dem Teufelsglauben fragt er, „ob der Teufel nicht lieber ganze Mühl- oder Ecksteine daher schleudern

würde oder den ganzen Handel gar bleiben lassen, als dass er nicht mehr gethan, als ein zehnjähriger Bauernjunge oder ein Kindermädchen thun kann?" Der Verfasser des Artikels nimmt das ohne Gegenbemerkung hin. Wir erinnern, dass die Letztgenannten wohl solche kleine Steine werfen, aber keinesfalls in solch unsichtbarer Weise auf die Dauer unentdeckt hätten schleudern können. — Nach dem 29. Juli wurde das Steinwerfen heftiger. Untersuchungen begannen nach dem Thäter, aber vergebens. „Am 30. Juli waren die Würfe besonders heftig und zahlreich; der Pfarrer trat deshalb an das Fenster und blickte auf den Hof hinab ‚in tiefen und angefochtenen Gedanken darüber.' In diesem Augenblicke sah er, dass Steine, die auf dem Hofe am Boden lagen, plötzlich emporstiegen und auf das Dach des Viehstalles flogen, und gleichzeitig kamen Zuschauer zu ihm und berichteten mit Entsetzen, dass sie Steine aus der Erde des Gartens, aus der Wand des Pfarrhauses und an verschiedenen anderen Stellen hatten emporsteigen und auf das Schindeldach stürzen sehen." Wir übergehen die Einwendungen des Anonmyus, die wir der eigenen Lectüre unserer tiefer nachforschenden Leser im Original-Artikel empfehlen, indem wir uns nur kurz an das sachlich Ueberlieferte halten.

Im August begann auch das Werfen im Innern des Pfarrhauses mit Steinen, Kalk u. s. w. unter „erstaunlichem Krachen" gegen die Stubenthür, ohne indessen Jemand zu beschädigen. Auf den angeschriebenen Spruch 1. Mos. 3, 15 warf es nicht. Seit dem 4. August kamen sogar Steine durch die geschlossenen Fenster geflogen und zertrümmerten fast alle Scheiben im Hause. Hinter den Fensterscheiben fielen die Steine „wie ermüdet" nieder. So ging's bis Ende August. Von da an zeigten sich die Störungen auch nachts. Steine fielen auf und neben das Bett des Pfarrers nieder, und an dem Kleiderschranke wurde „ein starker Schall erregt." Töpfe, Schüsseln und anderes Hausgeräth wurde zerschmettert, Uhrgewichte abgerissen u. s. w. „Ein erstaunliches Töpfezerbrechen" fand am 25. August statt, selbst vor den Augen des Pfarrers und seiner Mägde, ‚ja, es wurden sogar Töpfe aus der Küche und aus verschlossenen Schränken entführt und in anderen Räumen, im Wohnzimmer und im Hausflur zu Boden geworfen. Weib und Kind schaffte nunmehr der Pfarrer auf den Rath eines weltberühmten Theologi und hocherfahrenen Medici aus dem Hause; er selbst beschloss, standhaft auszuharren. Alle Nachts aufgestellten Wächter ermittelten nichts und wurden selbst durch Steinwürfe erschreckt.

Der Pfarrer trat eines Tages ans offene Fenster und „bot dem unsichtbaren Wesen Trotz.“ Nur so lange er dort stand, hörte das Werfen im Hause auf, erneuerte sich aber um so heftiger auf dem Stalldache, um zuletzt wieder im Hause zu toben, glühende Backsteine aus dem Ofen ins Zimmer zu schleudern u. s. w. Endlich am 8. September „sich hiermit sothane schauerliche Beunruhigungen endeten.“ Der Pfarrer erklärt sich selbst für einen geborenen Skeptiker in dergleichen Dingen; er sei in Bernau bei Berlin geboren und von Kindheit an furchtlos gewesen vor Gespenster- und Spukgeschichten. Die Beobachtungen liessen nichts auffinden, „was Einen in ungegründeten Verdacht bringen mocht,“ nämlich, dass er's selbst angezettelt. „Weiter berichtet der Pfarrer, es habe sich im Dorfe das Gerücht verbreitet, dass ein Verstorbener ‚dergleichen Werfen als ein Gespück‘ hervorbringe, und diese Rede die Hinterlassenen schmerzlich betrübt, so dass er Anlass genommen habe, von der Kanzel herab seine Zuhörer von solchem sündigen Beginnen abzumahnen.“ Gleichwohl ist bei den vom Boden aufsteigenden Steinen der Glaube in ihm wach geworden, dass das Ganze ein Werk des Teufels sei. Seine Expostulation oder Herausforderung und Beschwörung des Teuffels in „*Jesu* Namen“ übergehen wir, sowie die denunciatorischen Bemerkungen des Gegenschriftstellers an die Adresse des Censors in Jena. Wir heben aus den Schlusskapiteln des Pfarrers nur noch die Mittheilung hervor, dass er Bericht erstattet habe seinem vorgesetzten Superintendenten *Johannes Appelius*, ferner dem Gothaer Oberhofprediger *Christian Ludwig*, dem Jenenser Professor der Theologie *Franciscus Buddeus* und endlich dem hocherfahrenen Medicus auch Stadt- und Landphysikus zu Roda, *Heinrich Wölffingen*. Ihr Rath sei merklich verschieden gewesen: einige haben ihm zum Verlassen der Wohnung, die andern zum Standhalten vor dem Teufel gerathen. —

Wir nun hegen nach Allem die Vermuthung, dass nicht Frau und Kind, auch wohl der Pfarrer selbst nicht der oder die bewussten Psychiker gewesen seien, bei denen derartige Erscheinungen sich kundgaben, sondern vielleicht eine oder mehrere der vorerwähnten Mägde des Pfarrers. Leider scheint über diese Hauspersonen nichts Näheres berichtet zu sein. In unserem Artikel „Psych. Stud.“ Septbr.-Heft 1885 S. 397 ff.: „Ein noch unerkanntes somnambules Medium“ wird dasselbe vom Pastor selbst entdeckt, aber leider unter einem ganz irrigen Verdachte böswilliger Absicht. „Beim Spuk in Dibbesdorf wurde ein

Knecht verdächtig, in Stockwall bei London (nach Dr. *Bruno Schindler's* „Das magische Geistesleben“ 1857 S. 307 ff.) die Jungfer der Mistress *Golding*, in Wordbridge knüpfte sich das Pochen an ein zehnjähriges Dienstmädchen und in Pleaston bei Pathead an die achtjährige Tochter des Hauses. In Landshut ging das Pochen von der Tochter einer hochgestellten Familie aus. Bei der Seherin von Prevorst, dem Mädchen von Orlach, der *Anna Elisabeth Seiler* aus Oberufhausen ist der Zusammenhang ebenso unzweifelhaft, wie bei den Schwestern *Fox.*“ —

Der jüngste „Steinhagel in Belgrad“ (Psych. Stud. Septbr.-Heft 1885 S. 399 ff.) ist ganz dazu angethan, diesen alten Bericht wieder einigermaassen zu Ehren zu bringen. Wir erinnern nur noch an zwei ähnliche Spukgeschichten im Pfarrhause des Dorfes Quaritz bei Gross-Glogau um 1770 und im Schlosse Slawentzitz in Schlesien i. J. 1806. Von letzterem berichtet Dr. *Schindler* (daselbst S. 309): — „Sehr unverdächtige Zeugen, der Hofrath *Hahn* aus Oehringen, der Husaren-Cornet *Kern*, der bairische Rittmeister *v. Cornet* und der Lieutenant *v. Magerle*, der Hütteninspector *Knetsch* zu Koschentin sahen alle im Schlosse Slawentzitz Messer, Gabeln, Mützen, Pantoffeln, Vorlegeschlösser, Trichter, Lichtscheeren, Seife, Servietten, kurz alle beweglichen Gegenstände im Zimmer umherfliegen, ja Gegenstände, von denen sie gewiss wussten, dass sie sie in einem anderen Zimmer gelassen hatten. In Stöckigt ist es besonders das Verschwinden von Gegenständen, welches die Leute beunruhigt; es verschwinden eiserne Spillen während des Spulens, Messer während des Essens und Kleider aus verschlossenen Räumen, die Teller aus dem Topfbrette. Viele Gegenstände fanden sich beim Mähen im Grase oder bei der Ernte im Getreide wieder, viele sind spurlos abhanden gekommen.“ — Auch hier scheinen die Psychiker unter den Mähdern sich befunden zu haben.

Aber Dr. *Schindler* berichtet S. 309 noch weiter: „Häufig hat das Bewegtwerden der Gegenstäude die Form des Werfens. Schon bei griechischen Orakeln wurde der Götterwille durch Werfen kundgethan, so zu Amphiarus. Bei *Luther* wirft es die Haselnüsse aus dem Sacke; dem Hofrath *Hahn* (in Slawentzitz) wird eine Bleikugel an die Brust und ein zusammengepresstes Stück Tabaksblei an den Kopf geworfen; ehe er es noch aufheben kann, fliegt es schon wieder an seinen Kopf, und das Spiel wiederholt sich dreimal. Ebenso werden die Frau des Mag. *Günther*, der Prof. *Schuppert*, die Esslingerin geworfen; ja es hat dieses Werfen das Eigenthümliche, dass die Gegenstände,

trotzdem sie aus grosser Entfernung herbeifliegen, doch am Körper machtlos herabfallen. Im Hause zu Lutterworth wirft es mit Steinen, und *Baxter*, ein presbyterianischer Geistlicher, erzählt als Augenzeuge, wie die Steine zwar träfen, aber keinen Schaden thäten. Ein Federmesser bleibt dem Professor *Schuppert* in den Kleidern stecken, ohne die Haut zu ritzen, und Tranchirmesser und Gabeln verwunden ihn nicht. Im andern Falle werden die Gegenstände bis in den Körper getrieben (Dies kann unseres Erachtens nur bei Psychikern selbst oder bei mit diesen in sympathischem Rapport befindlichen Personen geschehen! — Ref.); so im Hause des *William Morse* zu Newberry, wo einem Knaben alle Messer im Hause nach einander in seinen Rücken fahren, so dass sie die Zuschauer herausziehen; ein andermal fand man eine eiserne Spindel, Stecknadeln, ein langes Eisen, eine Löffelschaale, ein Stück von einem Pfannenstiel in seinem Rücken steckend, und einmal verletzte auch den Prof. *Schuppert* ein Messer am Fuss; ein alter Degen fliegt aus einem Kasten nach seiner Frau und verletzt sie ebenfalls unbedeutend, und wie *S.* die Klinge nimmt und wieder einschliesssn will, reisst es ihm dieselbe aus der Hand und wirft sie maxima cum vehementia in den Kasten, dass sie im Holze stecken blieb. So gewinnt das scheinbare Werfen mehr den Character der A n z i e h u n g und A b s t o s s u n g, den wir auch bei anderen Erscheinungen wiederfinden.

„Der Knabe *Karl Paul* in Oelse bei Striegau, welcher i. J. 1847 die Aufmerksamkeit erregte, zog allerhand leichte Gegenstände in seinen Mund ein. Einen zwei Zoll langen, einen halben Zoll breiten Holzspan sah er starr an, es stellten sich convulsivische Vor- und Rückwärtsbewegungen ein, und bei der achten Vorwärtsbewegung flog der Span in seinen Mund. Hatte er den Gegenstand in sich gezogen, so geberdete er sich wie ein Erstickender, mit rückwärts gebogenem Leibe, und blieb in dieser Stellung 10—15 Minuten lang, dann wurde das Eingezogene unter krampfhaften Erscheinungen wie durch innere Kraft, jedoch ohne irgend einen Beistand, von ihm ausgestossen. Während das Einziehen bei Lichte nur in einer Entfernung von 2 Zoll stattfand, steigerte sich jenes in der Dunkelheit bis auf 18 Zoll. So warf er eine Menge roher Erbsen, eine Eichel, ein Stück Cichorienwurzel u. s. w. aus. Wir dürften hier einen S c h l ü s s e l zu dem Auswerfen jener Gegenstände erhalten, das sich öfters, besonders bei Kindern, wiederholt, so wie zu dem H e x e n s c h u s s e. Ausser den Fällen in Amsterdam und Leyden erwähne ich hier noch ein Mädchen, *May Hill* in Beckington, welche nach dem Zeugnisse des

Predigers, der gegenwärtig war, Nadeln, Nägel und Stücke Messing und Eisen durch den Mund von sich gab. Dieselbe Erscheinung in Amerika wie in den deutschen Klöstern. Das Fräulein *v. Mörl* in Kaltern bei Botzen, über die *Ennemoser* als Augenzeuge berichtet, gab Stecknadeln, Nähnadeln, Glasscherben, Rosshaare und Nägel von allen Gattungen, abgebrochene Stricknadeln, mehrere spitze Knochenstücke von sich. Das meiste kam aus dem Munde, einiges zeigte sich am Kopfe, das ihr ihr Beichtvater mit Mühe herauszog; ein grosser Brettnagel kam aus dem linken Fusse heraus. Sonderbar war es, dass alle diese Gegenstände keine Verwundung zurückliessen. Die *Mörl* konnte nie angeben, wie diese Dinge in sie kämen; es schien ihr aber, als gingen sie bald durch die Augen, bald durch den Mund. Auf den Leintüchern, Matratzen und unter denselben auf dem Strohsacke waren Nadeln, Nägel, Haare, und reinigte man das Bette davon, fanden sich die Gegenstände doch wieder. (Wir erinnern hierbei an Mag. *Andreas Hartmann's*, Pfarrern „Wahrhaftige und mit vielen glaubwürdigen Zeugen bewährte Relation etc." in „Psych. Stud." 1883 S. 489, 552 ff. — ferner an Pfarrer *Blumhardt's* „Krankheitsgeschichte der *G. D.* in Höflingen u. s. w." Jahrg. 1882 S. 200 — 497 ff. — Referent.) Auch die Nonne, von der uns *Bodin* erzählt, dass ihr die Hostie in den Mund geflogen, gewinnt einen historischen Boden. Die mehrfach erzählten Geschichten, dass Personen von unsichtbarer Hand Geld erhalten, wie uns *Melanchthon* eine mitgetheilt, (Auch der heilige *Cajetan* ist in seiner Kindheit und Jugend hierher zu rechnen nach des *Baronius* oder der Bollandisten Leben dieses Heiligen! — Der Ref.), das Mädchen zu Orlach erzählt und *Cotton Mather* aus Amerika berichtet, dürften ebenfalls hierher zu beziehen sein."

(Fortsetzung folgt.)

Dr. du Prel's selbsterlebte mediumistische Thatsachen und daraus gefolgerte Seelen-Hypothese.

Von *Gr. C. Wittig.*

I.

Herr Dr. *Carl du Prel* in München hat sich abermals im neuesten August-Heft 1885 von „Nord und Süd," herausgegeben von *Paul Lindau*, (Breslau — Berlin, *S. Schottländer*), in einem Artikel: „Ein Problem für Taschenspieler"

S. 286—304 zum Vertheidiger der Realität mediumistischer Phänomene und zugleich einer quasi materialistischen Seelenlehre aufgeworfen, welche in jeder Beziehung volle Beachtung verdienen, so wenig auch wir selbst der letzteren beizupflichten vermögen. Auch die Redaction von „Nord und Süd" hat in einer Note Verwahrung gegen die Annahme eingelegt, dass Geister des Jenseits dergleichen oft recht unbedeutende, wenn auch überraschende Kundgebungen veranlassten. Sie erklärt, allen Leistungen der Abgeschiedenen, die uns durch Medien vermittelt werden, immer nur das eine Wort entgegenstellen zu können: „Es braucht kein Geist vom Grabe herzukommen, um uns das zu sagen." Wenn auch damit etwas übers Ziel hinaus geschossen wird, weil uns ja *Kant* selbst z. B. einen Fall überliefert hat, nach welchem der Geist des Mannes der Madame *Marteville*, der Wittwe des holländischen Envoyé, durch *Swedenborg* den verborgenen Aufenthaltsort einer aufbewahrten Quittung genau mitgetheilt hat, den die Wittwe, vom Gläubiger Goldschmied *Croon* 1761 wegen eines angeblich noch unbezahlten Silber-Services hart bedrängt, notorisch nicht wusste und daher selbst nicht finden konnte, und weil ähnliche Fälle von überraschenden Kundgebungen aus der sogenannten Geisterwelt überliefert sind, so ist doch immer zum Theil anerkennenswerth, wenn Herr *Paul Lindau* auf seinem stereotyp skeptischen Standpunkte bemerkt: —

„Einstweilen lassen sich die wirklich gebildeten und gelehrten Schriftsteller, die sich zum Spiritismus bekennen, an den Fingern abzählen, und ein jedes Zeugniss für den Spiritismus aus wissenschaftlicher Feder hat zum mindesten ein psychologisches Interesse. Unsere persönliche Ansicht über den sogenannten Spiritismus haben wir zu verschiedenen Malen öffentlich ausgesprochen.*) Die Thatsache, dass hochgebildete Männer, ja Gelehrte ersten Ranges von der Wahrhaftigkeit der spiritistischen Kundgebungen überzeugt sind, und schon den Versuch gemacht haben, sie auf wissenschaftlich spekulativem Wege sogar zu begründen, fordert gewiss zum Nachdenken heraus. So lange

---

*) So z. B. liegt uns sein Artikel: — „Bei den Spiritisten." Von *Paul Lindau* — in der „National-Zeitung" d. d. Berlin v. 19. Feb. 1885 No. 118 vor, nach welchem er einer Berliner Séance mit dem Spiritisten-Medium Frau *Demmler* aus Mülsen beigewohnt hat, über deren Materialisationen er leider zu keiner besseren Erklärung gelangt als: — „Fern liegt es mir, zu behaupten, dass das so ist; es ist vielleicht ganz anders, aber es könnte doch so sein," — nämlich ein raffinirter Betrug. Auch die beständige hartnäckige Annahme eines solchen trotz schlagender Gegenbeweise bietet ein solches psychologisches Interesse bei — unseren Tagesschriftstellern. — *W.*

aber der moderne Spiritismus uns Laien nichts weiter lehrt, als dass die Geister durch den Willen eines beliebigen Tischlergesellen oder Handschuhmachers in unsere Gesellschaft geladen werden können, um recht mittelmässige Sachen zu schwatzen, in den Möbeln zu knacken, an den Wänden herumzuklatschen, Klingeln zu ziehen, Spieldosen in Bewegung zu setzen, zwischen Schiefertafeln zu kritzeln (?) und dergleichen, so lange diese Geister mit einem Worte Dinge verüben, die weder anmuthig noch bedeutend, sondern einfach überraschend sind, weil sie unerklärlich erscheinen, vermögen wir beim besten Willen für diese Kundgebungen aus einer andern Welt eine besondere Theilnahme nicht zu hegen.“ U. s. w. —

Gegen diese Ansicht richtet sich nun aber der ganze Essay des Herrn *du Prel.* Die Untersuchung dieser sog. spiritistischen Phänomene erklärt er von vorn herein von der grössten Nothwendigkeit: wenn dieselben Humbug sein sollten, um dieser krankhaften Epidemie Einhalt zu thun; wenn sie Wahrheit sein sollten, um dieser selbst willen. Gegen den Vorwurf, dass sie blosse Taschenspielerei seien, führt er die Zeugnisse der geschicktesten Taschenspieler: *Bosco, Houdin, Hermann, Bellachini, Hamilton,* etc. ins Feld. (*Zöllner* „wiss. Abhandl.“ III, 42, 197; *Wallace* „Eine Vertheidigung des mod. Spirit. S. 27, 124, 125; *Hermes (Flammarion ?)* „Les forces naturelles inconnues“ S. 91—94; „Bericht der dialekt. Ges. in London“ III, 89; „Psychische Studien“ IV, 19; V, 43, 516; VII, 566.)

Den Taschenspielern stellt er nun das Problem, die Phänomene doch unter genau denselben Bedingungen nachzumachen, wie er selbst solche kürzlich in Wien mit dem Medium *Eglinton* und einem akademisch gebildeten Privat-Medium erlebt, wobei die Experimente des Prof. *Zöllner* mit dem Medium *Slade* hinsichtlich automatischer Schiefertafelschrift vollkommen gelungen wiederholt wurden. Wir ersparen unseren Lesern die Wiederholung dieser Experimente, welche Herr *du Prel* in seiner I. Abtheilung: „Die Thatsachen“ vorführt. Er betont nur, dass das Medium keine Kenntniss der Frage zu haben braucht, die man auch entfernt von ihm, auf die einfache, oder in die Doppeltafel schreiben kann. Ferner, dass die Antworten durchaus nicht nach Prof. *Wundt's* Behauptung „dem Gebiete des höheren oder niederen Blödsinns angehören, namentlich aber des niederen, d. h. völlig inhaltsleer sind“ (*Zöllner's* „Transcendentale Physik“ S. 287 ff.). Die von *Zöllner* (daselbst S. 266 ff.) berichtete Erscheinung der Ketteunterbrechung durch Abhebung der Finger, in Folge deren das automatische Schreiben

plötzlich innehält, ist indess keine Entdeckung *Zöllner's*, sondern die des Referenten dieses Artikels gleich bei seiner ersten Séance mit Slade i. J. 1877 zu Berlin. („Psych. Stud." November-Heft 1877 S. 497). „Welches ist nun aber die dabei thätige Intelligenz? Die des Mediums," — entscheidet Herr *du Prel* — „das die Fragen gar nicht zu kennen braucht, ist es (bei diesen automatischen Schiefertafelschriften) jedenfalls nicht. Auch waren die Antworten oft in Sprachen ertheilt, die das Medium nicht kennt." Das Nichtkennen einer solchen fremden Sprache von Seiten des Mediums ist aber, wie Referent schon viele Male nachdrücklich hervorgehoben hat, gar kein zuverlässiger Beweis für einen dadurch sich offenbarenden transcendenten Geist, sondern nur höchstens ein Beweis dafür, dass das Medium eine solche fremde Sprache auf eine transcendentale Art der Gedanken- oder Wort-Uebertragung entweder durch ein sie kennendes Cirkelmitglied, oder einen mit dem Medium in sympathetischem Rapport befindlichen entfernten Kenner dieser fremden Sprache gleichsam photographisch eingeprägt erhält. So lautet eine solche Tafelschrift in deutscher Sprache, die Mr. *Eglinton* nur höchst unvollkommen versteht, ohne dass eine bestimmte Frage vorherging: — „Dieses ist die richtige „Wahrheit, was auch gegen dieselbe unternommen wird. „Die Thatsachen sprechen für sich selbst. Ist es nicht Pflicht „von Jedem, der Anspruch auf Intelligenz macht, die ver- „borgenen Geheimnisse der Natur und des menschlichen „Lebens zu untersuchen? Zu Euch zu kommen in dieser „Weise, muss den harrenden Herzen wohlthun und muss „Euch einführen in die Erkenntniss des kommenden Lebens." — Ist das niederer Blödsinn? Ist das eine höhere Geisteroffenbarung, welche über das Niveau des Mediums und seines Wiener Cirkels hinausragt? So fragt Referent gegenüber der in der Tafelschrift durchschimmernden Ansicht. Auf die insgeheim niedergeschriebene Frage: „Wie viel Uhr ist es? schreibt es: „12 Minuten nach 3 Uhr." Auf die Frage *du Prel's*, was er den „Entlarvern" *Eglinton's* in München sagen solle, schreibt es englisch kurz und treffend: „Dies ist die Antwort." Wir müssen hier, Herrn *du Prel's* Bericht ergänzend, auf die „Psych. Stud." Jahrg. 1880 mit den Entlarvungsberichten über Mr. *Eglinton* verweisen, um diese Antwort des Mediums zu verstehen.

Ferner schrieb es in Wien in ganz neuer Art auf ein leeres, in ein damit zugeklapptes Buch gelegtes Correspondenzblatt von selbst mit einer beigelegten Bleistiftspitze 30 enggeschriebene englische Zeilen! Nur *du Prel, Eglinton* und Baron *Hellenbach* waren die Theilnehmer. Weiter schrieb

es ebenso auf leere Blätter mit beigelegten Bleistiftspitzen zwischen einer geschlossenen Doppeltafel und zwei auf einander gelegten einfachen Tafeln fast gleichzeitig 28 und 24 enggeschriebene Zeilen, welche die im Buche vorher unvollendet gebliebene Antwort ergänzten. Ein künstliches, resp. taschenspielerisches Hineinbringen schon vorher beschriebener Blätter zwischen die Tafeln wird als eine pure Unmöglichkeit erklärt angesichts dreier Gasflammen. Uebertriebener Skeptizismus arte in Unsinn aus. Herr *du Prel* legt Gewicht auf die dabei mitspielenden moralischen Factoren und meint, jedem Cirkel werde gerade so viel geboten, als er verdiene. Durch nörgelnde Anordnungen skeptischer Art würde man nur das Medium und die Phänomene gestört haben. „Durch die ganze, auch historische Mystik zieht sich die Lehre, dass Glauben und Vertrauen sehr wirksame Factoren sind. Wer aber überall Betrug wittert, als entschlossener Apriorist sich an den Tisch setzt und im Voraus überzeugt ist, nur Humbug zu erleben, der wird auch seine Bekehrung sich kaum holen. Dieses, und nicht etwa die Aufklärung, ist daran Schuld, dass, auch historisch genommen, die Mystik mit dem Glauben an sie verschwindet. Damit ist aber nicht gesagt, dass diese günstige moralische Disposition durch wissenschaftliche Vorsicht geschädigt würde. . . . Die Experimente wissenschaftlicher Forscher, wie *Crookes* und *Zöllner*, wurden durch ihre geistige Disposition, die Wahrheit finden zu wollen, aber nicht durch die Bestätigung einer vorgefassten Meinung, gefördert.“ —

Läppische Tafelschriften sind Herrn *du Prel* nicht vorgekommen. „Im Gegentheil lieferten die Antworten oft Besseres, als sich von einem menschlichen Durchschnittswesen erwarten liesse. Andererseits habe ich auch kein Anzeichen einer übermenschlichen Intelligenz gefunden. Was immer die dabei thätigen Kräfte sein mögen, sie werden uns menschlich in sehr hohem Grade nahe gerückt. Das zeigt sich sehr auffallend bei den Irrthümern, die dann und wann eintreten.“ Er berichtet ein irrthümliches Nachzeichnen zweier insgeheim zur Nachahmung vorgezeichneter Figuren, deren eine es dafür doppelt wiedergab. Von einer zwischen eine Doppeltafel gelegten Gulden-Banknote mit der No. 806 149 wurde anstatt der 8 eine 3 gesetzt. Bei genauem Betrachten der Banknote ergab sich wegen Verwischtheit der Zahl die leichte Möglichkeit eines solchen Versehens. Nicht abstracte Kenntnissnahme durch Hellsehen, sondern eine irgendwie sinnlich vermittelte optische setzt *du Prel* voraus. „Der Skeptiker wird sagen, das Medium habe sich verschaut. Ich frage aber: wie kann das Medium unter

solchen Bedingungen schreiben? (Baron *H.* sass nämlich in diesen Fällen auf der Doppeltafel!) Und zwar sind es, wie gesagt, die Taschenspieler, von denen ich die Antwort erhalten will." — Von diesen dürfte er schwerlich die richtige Antwort erhalten. Referent glaubt ihm zu derselben durch folgende Erwägung in etwas behülflich sein zu können. Wie wenn nicht das Medium zuerst sich verschaut hätte, sondern der die Banknote einlegende Herr des Cirkels, mit dem der Gedanken lesende *Eglinton* in magnetischem Rapport stand? Stets weiss ein im Rapport mit dem Medium befindlicher Cirkelsitzer oder Auswärtiger um das in Frage stehende Object! Darauf beruht das ganze frappirende Geheimniss. Es muss nicht immer augenblicklich dem tagwachen Bewusstsein gegenwärtig, sondern kann eine in das somnambule Bewusstsein versenkt gewesene Erinnerung sein. Es wird leider nicht mitgetheilt, ob jener Herr die Zahl der Banknote selbst zuvor genau, oder nur oberflächlich, oder auch gar nicht betrachtet, ehe er sie in die Doppeltafel einschloss. Immerhin wird hier schon ein flüchtiger Schimmer der Banknote sich seinem Blicke gleichsam mit der photographischen Treue eines Momentlichtbildes eingeprägt haben; aber auch das ist in solchen Fällen nicht einmal absolut nothwendig; ein blosses Berühren des Gegenstandes ist für die unter der Schwelle des tagwachen Bewusstsein beständig percipirenden Ganglien genügend, alle inneren Schwingungen eines solchen Körpers durch und durch zu fühlen und wahrzunehmen und auf das mit dem Fühler in Rapport stehende Medium unbewusst überzuleiten, welches diese psychisch empfangenen Schwingungen in traumartige Sinnesbilder concentrirt oder verstärkt, und dieselben durch Schrift oder Wort oder Bild seiner Umgebung eindrucksgetreu, ja selbst plastisch und mimisch darzustellen vermag.

Die Behauptung, dass es Taschenspielerkunststücke gebe, die ebenso unbegreiflich seien, als die Leistungen der Medien, sei nur zum Theil richtig, denn es folge aus der Gleichheit dieses Merkmals noch keine Identität des Prozesses. Taschenspielerkunststücke seien von Jedermann durch Uebung zu erlernen, die Leistungen der Medien aber an eine bestimmte, noch unerforschte Organisation gebunden. Nachahmen könne man alles, sogar Gespenstererscheinungen durch Theatermaschinismus; es gehöre aber, um mediumistische Leistungen genau nachzuahmen, dazu, dass eine solche Nachahmung auch unter genau denselben Bedingungen stattfinde. Die scharfe Trennungslinie zwischen Kunststücken und medialen Leistungen beruhe nämlich nicht auf

den erklärbaren und nachahmbaren, sondern auf den unter den gegebenen Verhältnissen nach den bekannten Naturgesetzen unnachahmbaren, nicht bloss unerklärlichen, sondern geradezu logisch undenkbaren, mithin transcendentalen Vorgängen. „Das Unerklärliche ist gleichwohl möglich; das Undenkbare ist unmöglich und zwar gleichmässig für alle Beurtheiler. Wenn es also trotzdem geschicht, so ist damit der Beweis einer transcendentalen Ursache erbracht." Bei den Schiefertafelschriften *Slade's* und *Eglinton's* hat *du Prel* nicht das Wie, sondern das Wann des Vorganges hauptsächlich im Auge. Weil ein Betrug erst nach gestellter Frage stattfinden kann, so ist bei deren Tafelschriften eine mechanische Entstehung durch Apparate oder vorher präparirte Tafeln (wie Prestidigitateur *Hermann* solche führt) ausgeschlossen, desgleichen jedwede Fingerfertigkeit dabei, weil die Medien nach gestellter Frage sich vollständig passiv verhalten. „Für den Betrug sind also nur wenige Minuten gegeben; innerhalb derselben ist er aber erst recht unmöglich, nämlich logisch undenkbar, also ist er überhaupt unmöglich. Es liegt also eine transcendentale Ursache vor, wobei das Medium nur organisch aber passiv wirken kann, indem aus seinem Organismus die Kraft geschöpft wird, die, in mechanische Bewegung umgesetzt, die Tafelschriften erzeugt." — Die Betrugstheorie ist demnach als mit einem logischen Denkfehler behaftet in diesen Fällen erwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ein neues Buch von Andrew Jackson Davis.

(Aus dem „Index" (Boston) vom 9. Juli 1885.)

„Ueber das Thal hinweg."*) Eine Fortsetzung zum Zauberstab. Eine Autobiographie von *Andrew Jackson Davis*. (Boston: *Colby* and *Rich*, Herausgeber, 1885.) Preis: Dollar 1,50.

*) Wir ziehen als Titel der grösseren Kürze halber vor: „Jenseits des Thales." Der englische Titel lautet: — „Beyond the Valley." — Vgl. S. 463 ff. und einen Artikel der III. Abth. — Die Red.

Dieses Buch erzählt die Erfahrungen eines der Hauptpioniere der neuen religiösen Gedankenrichtung, welche die ältere in den mehr erleuchteten Theilen des modernen Christenthums so rasch überflügelt hat. Seine Erfahrungen bilden eine der merkwürdigsten Episoden in der Geschichte geistiger Entwickelung. Seine Laufbahn als ein unwissender und ungeschulter Jüngling beginnend, selbst ohne die allergewöhnlichste Schulbildung, hat er dennoch die denkende Welt dadurch in Erstaunen versetzt, dass er ein Werk verfasste, welches die grossen wissenschaftlichen Ideen auseinanderlegt, die seither die religiöse Welt durch ihre Tragweite und Richtung in allen herrschenden Systemen religiösen Glaubens erschüttert haben, selbst noch ehe *Spencer* oder *Darwin* eine Linie geschrieben hatten; die Einzelnheiten des umfangreichen Werkes auf die Lehre stützend, dass gesellige und fortschrittliche Entwickelung, durch die bewegende Wirkung unsichtbarer, resp. geistiger Kräfte, das Centralprinzip sind, dem alle psychischen, physischen und geistigen Phänomene zu Grunde liegen. Seine nachherigen Werke, ca. dreissig Bände umfassend, eine Auswahl von verschiedenen Themata behandelnd, von welchen die meisten in fremde Sprachen übersetzt sind, gehen Alle vom Standpunkte des Ersten aus und entfalten ein immer verständlicheres und mehr mit sich fortreissendes philosophisches System, als irgend Eines, das die Welt jemals gehabt hat.

Dieses ergreifende und schöne Werk wird höchst anziehend sein für diejenigen Gemüther, welche von den religiösen Vorurtheilen ihres Glaubens nicht zu sehr gehemmt oder von dem krassen Materialismus befangen sind, welcher das Dasein von allem Dem läugnet, was nicht in den Bereich der äusserlichen Sinne fällt. Ausser den höchst interessanten persönlichen Erfahrungen des Autors sind Erörterungen von wesentlichen Fragen, von allergrösstem Nutzen für Jedermann, durch das ganze Werk hineingeflochten. Darunter findet sich ein Kapitel über Verbrechen und die Heilung der Verbrecher, welches der Schreiber Dieses der Aufmerksamkeit der Denker ernsthaft empfiehlt; so wie auch des Autors Erörterung über Geistesstörung; die wahren Verhältnisse der Geschlechter, nebst mehreren andern gleich interessanten Inhalts. Das ganze Werk ist in wundervoll klarer Sprache verfasst, kurz und bündig, einfach und dichterisch schön.

In diesem Buche bringt Herr *Davis* eine Menge Belege zur Widerlegung der Klatschereien bezugs seiner neulichen

Scheidung,*) einen höchst schätzbaren Brief von Frau *Davis* mit inbegriffen. Schreiber Dieses ist der Ueberzeugung, dass kein ehrliches Gemüth dieses Werk lesen kann, ohne von der Lauterkeit und dem edelmüthigen, gerechtigkeitsliebenden Charakter des Autors beeindruckt zu sein. Beispiele seiner merkwürdigen Fähigkeit als Hellseher, und ebenfalls von seinem psychophonischen und psychometrischen Vermögen, sind eben so gut attestirt als irgend ein Faktum der menschlichen Natur; und Schreiber Dieses macht die Gesellschaft für psychische Forschung in England darauf aufmerksam, dass sie in den Erfahrungen und der psychischen Entwickelung des Herrn *Davis* ein ergiebigeres und reichhaltigeres Feld der Untersuchung finden wird, als in Experimenten mit unreifen und unentwickelten Gedankenlesern (Mindreaders), welche in vielen Fällen, ohne den Gebrauch ihrer leiblichen Sehorgane, nicht die Sehfähigkeit gewöhnlicher Nachtwandler besitzen. Niemand, der das Werk liest, wird sich wegen Mangel an Auswahl darin beklagen, oder darüber, dass dem Autor die Kraft der Sprache fehlte, den dichterischen und philosophischen Gedanken Ausdruck zu verleihen, die in Fülle darin vorhanden sind. Der Aufmerksamkeit der vom Vorurtheile befangenen Gemüther, welche sich einbilden, dass der *Davis*'schen Philosophie jegliches religiöse und andachtsvoll erhebende Element abgeht, ist das Schlusskapitel zu empfehlen, welches aus einer Reihe von Morgenbetrachtungen zusammengesetzt, und als einer der schönsten Ausdrücke dieses ebenso philosophischen als dichterischen Gefühls in englischer Sprache zu betrachten ist. ***N. Helmer.***

New York, den 28. August 1885.

---

*) Man vergl. „Psych.-Stud." März-Heft 1885, S. 116 ff. — Wir werden aus diesem Buche demnächst noch einige interessante Auszüge bringen. Unsere kritische Stellung zu demselben ist bereits angedeutet in dem folgenden Artikel der III. Abtheilung: „Psychische und statuvolische Wirkungen auf der Bühne nach *Karl Borinski* und der persiflirte Tod im visionären Spiritismus von *A. J. Davis*."

Die Red.

Auszüge aus Eduard von Hartmann's Schrift: „Der Spiritismus".*)

II.

(Schluss von Seite 414.)

S. 79: — „Im absoluten Wissen des absoluten Geistes sind die Fäden aller Causalreihen ideell zu einer einzigen Gesammtanschauung verschlungen, deshalb ist aus ihr auch das scheinbar Zufällige an den Ereignissen der Zukunft im voraus bestimmbar. Die Allwissenheit des absoluten Geistes umspannt implicite im gegenwärtigen Weltzustand die Zukunft ebenso gut wie die Vergangenheit; darum kann das Individuum vermöge eines intensiven Willensinteresses ebensowohl die Einzelheiten zukünftiger Ereignisse aus dem unbewussten Wissen des absoluten Geistes unbewusst herausschöpfen, wie es die Einzelheiten der gegenwärtigen Weltlage an räumlich von ihm entfernten Punkten aus demselben zu entnehmen vermag. Insofern die absolut unbewussten psychischen Funktionen verschiedener Individualseelen letzten Endes doch nur Functionen desselben absoluten Subjects mit Beziehung auf verschiedene Organismen sind, lässt sich von diesem konkret-monistischen Standpunkt aus begreifen, dass das starke Willensinteresse einer Individualseele ausreicht, um ohne Rücksicht auf Entfernung im absoluten Subject Funktionen auszulösen, welche auf den Organismus eines andern Individuums gerichtet sind und insofern als integrirende Bestandtheile oder Funktionen der zu jenem gehörigen Individualseele erscheinen. Wirken die so ausgelösten Functionen erregend oder inspirirend auf die somnambulen Hirntheile, so ist die Hallucinationsübertragung in das somnambule Bewusstsein eines Andern fertig."

S. 80: — „Diese gemeinsame Erklärung des Hellsehens und der Hallucinationsübertragung in weite Ferne scheint mir die einzig mögliche, während ich für die Vorstellungsübertragung in unmittelbarer Nähe die Erklärung *Barrett's* für die richtige halte. Nach dieser erzeugt jede

---

*) Leipzig und Berlin, Verlag von *Wilhelm Friedrich*, Königl. Hofbuchhandlung, 1885. IV u. 120 S. gr. 8°. Preis 3 Mark. — Auch „Das Magizin für die Litteratur des In- und Auslandes", aus dessen No. 30 v. 25. Juli 1885 wir den Artikel des Herrn *Moritz Wirth* über „Die spiritistische Frage" im vorhergehenden September-Hefte der „Psych. Stud." brachten, erscheint in demselben Verlage.

Die Red.

Gehirnschwingung, welche einer Vorstellung korrespondirt, eine Sphäre von Inductionsschwingungen im Aether, durch welche in andern Gehirnen ähnliche Schwingungen inducirt werden. U. s. w." —*)

S. 83: — „Am Schlusse dieses (3.) Abschnitts kann ich nicht dringend genug davor warnen, das theoretische Interesse, welches diese Erscheinungen erwecken, zu einem praktischen zu erweitern, oder gar das letztere an die Stelle des ersteren zu setzen. Dass tübetanische Mönche dazu gelangt sind, die Vorstellungsübertragung zu einer Art von Telegraphie auszubilden, lässt sich daraus begreifen, dass ihnen ein naturgemässes Post- und Telegraphen-System fehlt. Wir, die wir im Besitz eines solchen sind, haben gar kein Interesse daran, uns auf seelische Fernwirkungen einzuüben, die doch in ihrer hallucinatorischen Gestalt nur eine sehr unvollkommene, unzulängliche und unsichere Art der Gedankenmittheilung gestatten. Noch unvernünftiger aber ist es, die Gabe des Hellsehens zu pflegen. Denn wenn irgend etwas geeignet ist, uns das Leben erträglich zu machen, so ist es die Unkenntniss der Zukunft, welche der Hoffnung und dem Streben Raum lässt.

„Ein Mensch, der das Unglück hat, die Todesfälle in seinem Bekanntenkreise vorherzusehen, ist ein Spiegel, der dem Unglück und den Leiden der Zukunft gestattet, ihre Schatten schon in die Gegenwart zu werfen . . . ."

S. 84: — „aber solche Winke zur Vermeidung von drohenden Gefahren sind vielleicht seltener als die grausame Ironie, mit welcher gerade die Voraussicht nur zu oft den Menschen in das Unglück treibt, weil er ihm zu entgehen gesucht hatte."

Aus dem 4. Capitel: „Die Transfigurationen und Materialisationen" heben wir hervor: —

S. 98: — „Für gewöhnlich sucht man eine etwaige Sinnestäuschung des einen Sinnes dadurch zu entdecken,

---

*) Die von S. 78 (s. voriges Heft S. 413 ff.) bis hierher S. 80 der *von Hartmann'schen* Schrift citirten Stellen sind diejenigen, von denen Herr *Moritz Wirth* in seiner Besprechung (September-Heft S. 404) sagt, dass *v. Hartmann* zur Erklärung gewisser noch sehr räthselhafter Erscheinungen auf das Absolute seiner Metaphysik zurückgreife, wofür die moderne Naturwissenschaft nach ihren obersten maassgebenden Grundsätzen eher ein „non liquet" setzen würde. Aber uns erscheint diese Zurückweisung als zu weit gegriffen, weil ein Hauptgrundsatz der monistischen Naturwissenschaft der Neuzeit ja gerade in der Voraussetzung eines in sich übereinstimmenden Zusammenhanges aller Wesen und Dinge und ihrer gegenseitigen Wechselwirkung besteht. Das Absolute *von Hartmann's* ist aber nur das einigende Band dieses Allzusammenhangs und dieser Wechselwirkung. Der Sekretair der Redaction.

dass man die andern Sinne zu Hülfe nimmt, und glaubt in der übereinstimmenden Aussage mehrerer Sinne eine hinreichende Bürgschaft für die Objectivität der wahrgenommenen Erscheinung zu finden. Diese Regel ist vollständig ausreichend, wo es sich um eigentliche Sinnestäuschungen bei wachem Bewusstsein, aber nicht, wo es sich um wirkliche Hallucinationen, d. h. Uebertragungen aus dem somnambulen in's wache Bewusstsein handelt; denn hier steigt mit dem Grade der Lebhaftigkeit der Hallucination auch die Zahl der an ihr mitbetheiligten Sinne." . . .

S. 99: — „Diese kombinirten Hallucinationen von vier Sinnen werden aber nicht die geringste Bürgschaft gewähren für die Objectivität der Erscheinung; vielmehr wird die gegründete Vermuthung, dass eine dieser verschiedenen Sinnesempfindungen hallucinatorischen Charakters sei, ausreichen zur Begründung des Verdachtes, dass sie alle es seien und aus gemeinsamer hallucinatorischer Quelle stammen.

„Wenden wir diese Grundsätze auf die mediumistischen Erscheinungen an, so haben wir aus der wohlbegründeten Vermuthung von der hallucinatorischen Beschaffenheit der gesehenen Phantome den Verdacht zu schöpfen, dass auch die Tastempfindungen, welche sich zu diesen Visionen hinzugesellen, oder mit ihnen abwechseln, blosse Hallucinationen sind. Allerdings müssen wir uns hierbei vor einer vorschnellen Verallgemeinerung hüten" . . . .

S. 104: — „Die bis jetzt vorliegenden Berichte aus spiritistischen Kreisen scheinen mir keinerlei Angaben zu enthalten, welche dazu nöthigen könnten, über die nächstliegende Erklärung durch Hallucinationsübertragung in Verbindung mit der fernwirkenden mediumistischen Nervenkraft hinauszugehen. Von mechanischen Wirkungen dauernder Art durch reine, d. h. vom Medium abgelöste Phantome ausserhalb der Wirkungssphäre der Nervenkraft des Mediums ist noch nirgends etwas berichtet. So lange diess nicht der Fall ist, scheint es mir wissenschaftlich unberechtigt, den behaupteten subjectiven Erscheinungen eine objective Realität beizulegen, und Hypothesen zur Erklärung solcher objectiv realer Erscheinungen aufzustellen."

Aus dem fünften und letzten Kapitel: „Die Geisterhypothese" entnehmen wir: —

S. 106: — „Der einfache sinnlich naive Glaube des Volkes ist der, dass die Verstorbenen in ihrer bisherigen Gestalt, aber mit einem schattenhaften, durchdringlichen, gewichtlosen, unsichtbaren Körper fortleben

und in ihren gewohnten Oertlichkeiten noch längere Zeit trübselig umherwandeln, ehe sie sich entschliessen, von dieser Erde gründlich Abschied zu nehmen, und in himmlische oder höllische Regionen aufzusteigen oder niederzufahren, aus denen sie dann noch ausnahmsweise und vorübergehend zur Erde zurückkehren können. Diese Geister sind es, welche, durch die Nähe des Mediums in unerklärlicher Weise angezogen, ihre Gegenwart durch Klopfen, Möbelschieben, Tischrücken, Schrift ohne Berührung, Stimmen u. s. w. kundthun, und endlich durch Entlehnung von Lebenskraft (Blut) aus dem Medium in den ihnen eigenthümlichen Gestalten sichtbar werden können. Wenn man sich etwas nicht erklären kann, so muss es ein Geist gethan haben; wie der Geist es gemacht hat, die Erscheinung zu Stande zu bringen, das ist seine Sache; ein Geist muss aber Alles können, dafür ist er ja ein Geist. Dieser allen alten Völkern und in der Hauptsache auch noch dem heutigen niederen Volke gemeinsame Glaube hat seine systematische Ausbildung bei den Indern erhalten" . . .

„Dieser naive Geisterglaube erhielt in seiner Anwendung auf die mediumistischen Erscheinungen den ersten Stoss durch die Ueberlegung, dass ja das Medium denn doch auch ein Geist sei, und dass derselbe, wenn er sich im somnambulen Zustande der Hemmnisse des gewöhnlichen Leibes entledigt habe, alles das wohl auch können müsse, was die Geister Verstorbener können." . . .

S. 108: — „Der einmal gefasste Gedanke, dass ein Theil der Erscheinungen vom Medium selbst herrühre, forderte nun sein Recht auch für den Fall seines Bewusstbleibens, und der Nachweis der mediumistischen Nervenkraft und ihrer Wirkungen auf eine gewisse Entfernung kehrte die naive Auffassung um."

S. 109: — „Schon auf diesem Punkte würde vermuthlich die Geisterhypothese in sich zusammengebrochen sein, wenn man es nur mit physikalischen Erscheinungen zu thun gehabt hätte; so lange aber der Vorstellungsinhalt der Kundgebungen und die vermeintlichen Materialisationserscheinungen die Mitwirkung von Geistern doch jedenfalls noch unentbehrlich scheinen liessen, so lange trug man kein Bedenken, die doch einmal statuirten Geister auch bei den physikalischen Erscheinungen mitwirken zu lassen. Immerhin fing man in dieser Phase bereits an einzugestehen, dass doch der grössere Theil der Erscheinungen auf das Medium selbst als ihre alleinige Ursache zurückzuführen sei. Hatte schon *Davis* ('Present Age' p. 197, 161, 134) diess für 60 Procent der Erscheinungen eingeräumt, so gingen die neueren

deutschen Spiritisten, wie *Hellenbach*, in diesen Zugeständnissen noch viel weiter.

„Gerade der näheren Beschäftigung mit den Materialisationserscheinungen war es vorbehalten, die Geisterhypothese noch weiter zu untergraben. . . Kein Spiritist dachte zunächst daran, dass das Medium bei der Sache aktiv betheiligt sein könne. Diese naive Auffassung wurde durch zahlreiche 'Entlarvungen' erschüttert, bei welchen das ergriffene Phantom sich als das Medium selbst entpuppte. Nun erst begann die Unterscheidung zwischen Transfiguration und Materialisation, und endlich musste man das Verbleiben des producirten Phantoms beim Medium als Regel, die Ablösung desselben vom Medium als Ausnahme anerkennen." . .

S. 111: — „So gelangte der Spiritismus dazu, alle physikalischen Wirkungen und alle Materialisationserscheinungen als Producte des Mediums anzusehen, und die Geister nur als Maschinenmeister zu betrachten, deren Wille und Intelligenz in der Absicht, sich zu offenbaren, hinter den Medien steht und die in deren Organismus verborgenen Kräfte spielen lässt. Die Geister . . . bleiben die transscendente Ursache der Erscheinungen, welche das Medium willenlos und bewusstlos producirt." . . .

„So läutert sich die Hypothese der unmittelbaren Geisterwirkung zu derjenigen einer ausschliesslich durch das Medium vermittelten Geisterwirkung. . . Der Geist des Mediums selbst wird dabei, so weit als nöthig, von seiner Herrschaft über den Leib zeitweilig depossedirt und seine Stelle durch den 'kontrolirenden Geist' eingenommen." . .

S. 112: — „Man kann die Hypothese der mittelbaren Geisterwirkung auf dieser Stufe ihrer Ausbildung als Besessenheitshypothese bezeichnen . . . . Sie ist natürlich ein grosser Fortschritt gegen den naiven Geisterglauben, weil sie wenigstens in Bezug auf die Aussenseite der Erscheinungen den beobachteten Thatsachen (rein medialen Ursprungs) Rechnung trägt; aber sie ist dennoch unhaltbar, weil sie denselben in Bezug auf die Innenseite, d. h. den Vorstellungsinhalt der Kundgebungen, noch keine Rechnung trägt."

S. 113: — „Sie entspricht einer Psychologie, welche unter dem Geiste des Menschen nichts als den Inhalt seines normalen, wachen Bewusstseins versteht und von relativ oder gar absolut unbewussten Begehrungen, Gefühlen und Vorstellungen noch nichts ahnt. Sie wird schlechterdings wiederlegt schon durch die einzige Thatsache, dass es einen **Somnambulismus** giebt, einen Zustand, in welchem die

Menschen dem Inhalt ihres Bewusstseins durch Worte und Handlungen Ausdruck geben, während ihr waches Bewusstsein ganz unterdrückt oder doch abgeschwächt ist, und in welchem das (nachherige oder gleichzeitige) wache Bewusstsein der Regel nach von dem Inhalt des somnambulen Bewusstseins nichts weiss', während dieses doch von jenem weiss." . . .

„Schreitet man gar von der Erklärung der Transfigurations- und Materialisations-Erscheinungen durch dynamisch stoffliche Efflorescenz aus dem Medium zu derjenigen durch Hallucinationsübertragung fort, so wird die Hallucination im somnambulen Bewustsein des Mediums (in Verbindung mit dem Willen zur Uebertragung) zur unmittelbaren Entstehungsursache für die subjectiven Erscheinungen der Zuschauer, gelangt also zu erhöhter Wichtigkeit.

S. 114: — „Nunmehr muss dem somnambulen Bewusstsein und den es tragenden Hirntheilen die alleinige Herrschaft über diejenigen Theile und Kräfte des Organismus, welche die mediumistischen Erscheinungen hervorbringen, überlassen bleiben, und die Wirksamkeit des kontrolirenden Geistes muss sich darauf beschränken, im somnambulen Bewusstsein des Mediums diejenigen Begehrungen, Gefühle und Vorstellungen hervorzurufen, welche für die Geisteroffenbarung erforderlich sind. Damit kommt dann der Begriff der Besessenheit völlig in Wegfall, indem er in den anderartigen Begriff der I n s p i r a t i o n umschlägt, d. h. die Besessenheits-Hypothese hat sich zur I n s p i r a t i o n s - H y p o t h e s e hindurch geläutert." . . .

„Jetzt erst ist die intellectuelle Urheberschaft der Geister auf ihren wahren und feineren Sinn zurückgeführt, insofern sie als ihr Correlat nicht blos einen zeitweilig entseelten Organismus, sondern die Einheit von Leib und Seele der ausführenden Person erfordert. Erst mit dieser Wendung tritt die G e i s t e r h y p o t h e s e in ein Stadium, welches es der Psychologie und Metaphysik anständigerweise ermöglicht, sich im Ernste kritisch mit ihr zu beschäftigen, während das Voraufgeschickte nur zur historischen Orientirung des Lesers dienen sollte.

S. 115: — „Indess bestehen doch für diese Annahme (der inspirirenden Vorstellungsübertragung) einige nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten. Der Geist eines Verstorbenen besitzt kein Gehirn, dessen Schwingungen in einem in der Nähe befindlichen Menschengehirn ähnliche Schwingungen induciren könnten; die mechanische Vermittelung . . . fällt also für übertragende (inspirirende) Geister weg, und es bleibt nur die andere Art der Vor-

stellungsübertragung ohne materielle Vermittelung übrig, welche an keine Entfernung gebunden scheint . . . Der Uebelstand dabei ist nur der, dass nach unseren Erfahrungen auf weite Entfernungen gar keine Gedanken oder Worte, sondern nur sinnlich anschauliche und möglichst lebhafte Hallucinationen übertragen werden können, wie sie ausschliesslich in den das somnambule Bewusstsein tragenden Hirntheilen sich entwickeln zu können scheinen; Geister aber haben kein Gehirn . . . und ihre Gedanken können darum schwerlich mit jener lebendigen hallucinatorischen Sinnenfälligkeit bewusst sein, wie allein die den Sinneswerkzeugen näherliegenden somnambulen Hirntheile sie ermöglichen." . . .

S. 116: — „Der Inhalt der Kundgebungen ist gewöhnlich unter dem geistigen Niveau des Mediums und der Anwesenden, und erhebt sich höchstens auf, aber niemals über dasselbe. Diese Thatsache ist vollkommen begreiflich, wenn das somnambule Bewusstsein des Mediums die alleinige geistige Quelle desselben bildet: aber sie zerstört die Geisterhypothese. Denn wenn die Geister uns nichts Besseres, als was wir selbst schon wissen, zu offenbaren haben, oder nach Lage der Dinge zu offenbaren im Stande sind, so wird das einzige Motiv hinfällig, welches man für ihre Neigung, sich zu offenbaren, angeben kann: der Wunsch, uns weiser und besser zu machen, als wir es ohnehin sind." . . . .

„So lange man von somnambuler Gedächtniss-Hyperästhesie (d. h. überfeiner Empfindung und Erinnerung), Gedankenlesen und Hellsehen nichts weiss, gelten alle diejenigen Kundgebungen als Offenbarungen inspirirender Geister, welche einen Vorstellungsinhalt produciren, der dem wachen Bewusstsein des Mediums fremd oder auf dem Wege sinnlicher Wahrnehmung für dasselbe unverkennbar ist. Sobald man aber diese drei Erkenntnissquellen neben der sinnlichen Wahrnehmung einräumt, ist überhaupt kein Vorstellungs-Inhalt mehr denkbar, welcher seiner Natur nach unfähig wäre, aus ihnen geschöpft zu sein."

S. 117: — „Der **Spiritismus** kann aber die Möglichkeit der Vorstellungsübertragung aus einem Geiste in den andern und diejenige des Hellsehens gar nicht bestreiten, ohne sich die Möglichkeit der Inspiration selbst abzuschneiden; denn was der inspirirende Geist weiss, kann er beim Mangel sinnlicher Wahrnehmungsorgane nur durch Hellsehen oder Gedankenlesen erfahren haben, und was das somnambule Bewusstsein des Mediums von diesem Geiste empfängt, kann

es nur durch Inspiration, d. h. durch Vorstellungsübertragung empfangen." . . .

„*So hat sich die gesammte Geister-Hypothese in ein reines Nichts aufgelöst*, nachdem zuerst die directen physikalischen Kraftleistungen, dann die Hervorbringung der Materialisationserscheinungen und endlich auch die Production des Vorstellungsinhalts der Kundgebungen sich von den vorausgesetzten Geistern auf das Medium verschoben haben. *Ob es Geister giebt, oder nicht, haben wir hier nicht zu untersuchen; jedenfalls sind sie, wenn es welche giebt, in jenes Jenseits zurückverwiesen, aus welchem der Spiritismus sie ins Diesseits herabgezogen zu haben glaubte.*"

S. 118: „Es giebt einige *allgemeine methodologische Grundsätze*, gegen welche man nicht ungestraft verstösst. Man soll *erstens* die Principien nicht ohne Noth vervielfältigen, also nicht eine zweite Art von Ursachen supponiren, so lange man mit einer einzigen Art derselben auskommt. Man soll *zweitens* so lange als möglich bei Ursachen, deren Existenz durch die Erfahrung oder zweifellose Schlüsse verbürgt ist, stehen bleiben und nicht ohne Noth zu solchen Ursachen greifen, deren Existenz zweifelhaft oder unerwiesen ist und erst durch ihren Werth als Hypothese zur Erklärung der fraglichen Erscheinungen erhärtet werden soll. Man soll *drittens* so lange als möglich mit natürlichen Ursachen auszukommen suchen und nicht ohne dringende Noth zu übernatürlichen greifen. *Gegen diese drei Grundsätze verstösst der Spiritismus.*" — Die eine, erfahrungsmässig gegebene, *natürliche* Art von Ursachen, welche wir in den *Medien* besitzen, erkennt er zwar an, statuirt aber neben ihr eine zweite, erfahrungsmässig nicht gegebene, *übernatürliche* Art von Ursachen (die Geister), deren Existenz erst durch dies fragliche Erscheinungsgebiet erwiesen werden soll.

„Damit man neben der ersten Art von Ursachen auch noch die zweite gelten lasse, müsste sich nun doch *der Spiritismus* gedrungen fühlen, seine ganze Kraft daran zu setzen, um genau die *Grenzlinie* zu bestimmen, jenseits welcher die Erklärungsfähigkeit der ersten Art von Ursachen aufhört, und um mit der sorgfältigsten Kritik zu beweisen, *warum* ihre Zulänglichkeit jenseits dieser Grenzlinie aufhört. So lange diese Grenzbestimmung und dieser Beweis nicht erbracht sind, ist *die dem Behauptenden obliegende Beweislast* für die Mitwirkung der zweiten Art von Ursachen ungehoben; *der Spiritismus hat*

aber noch nicht den leisesten Versuch gemacht, sich dieser Aufgabe zu entledigen. So lange sie unerfüllt bleibt, entbehrt die Geister-Hypothese jedes Schimmers einer wissenschaftlichen Begründung und Berechtigung, und alle Philosophen, welche die Geisterhypothese des Spiritismus adoptirt haben, haben damit einen bedenklichen Mangel kritischer Vorsicht gezeigt." —

Das Kriterium der Wahrheit im Erkennen.

Nach *Hugo Sommer* referirt von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Fortsetzung von Seite 366.)

In seiner neuesten autobiographischen Schrift, der Fortsetzung zum „Zauberstabe", betitelt: — *„Beyond the Valley"* („Jenseits des Thales"*) — giebt uns *Mr. A. J. Davis* beispielsweise im XXXI. Kapitel: „Eindrücke und Schlussfolgerungen bei Empfang meines Diploms", nämlich als „Doctor medicinae" und „Doctor Anthropologiae", seine unsere Schlussbemerkungen im vorigen Artikel bestätigenden Ansichten, besonders über die von *Hugo Sommer* unserem *Kant* abgesprochene und seinem Lehrer *Lotze* als Hauptverdienst vindicirte Lehre des sonach vollendeten *Kant*'schen Kriticismus, „dass dasjenige, was wir unmittelbar in uns erleben, die einzige und ganze ursprünglichst gegebene thatsächliche Basis alles unseres Wissens und Erkennens [Wir fügen hinzu: auch unseres Fühlens und Wollens] sei, und dass wir keine Wissenschaft anders und tiefer begründen können, als dadurch, dass wir ihre Wurzeln in dem Gebiete der unmittelbaren Lebenserfahrung aufsuchen." Diese Grundwahrheit wendet *Davis* in folgender Weise auf seine Lehre von der Krankheit an. Pag. 195 sagt er: —

„Nach einer nunmehr dreijährigen unablässigen, ehrlichen und hingebungsvollen Drillung (in einem medizinischen Colleg) empfehle ich Euch die unbedingte Annahme der (schon vor 20 Jahren geschriebenen) „Philosophie der Krankheit", wie ich sie im 1. Bande, dem „Arzt" der „Grossen Harmonie"**) entwickelt habe. Ich acceptire auch

---

*) Siehe Seite 452 ff. dieses Octoberheftes. Die Red.

**) Deutsch erschienen zu Leipzig bei *Oswald Mutze*, 1872. Preis: 8 Mark. — Die Red.

jetzt vollständig als durchaus wahr den spirituellen (d. h. den in der fühlenden Seele beginnenden oder psychischen) Anfang und Ursprung aller bekannten organischen, functionellen, oberflächlichen oder tiefer sitzenden Krankheiten an und in der menschlichen leiblichen Constitution. Deshalb gab ich in meiner Thesis, welche ich vor dem Promotions-Tage einreichte, einen Abriss der ‚Harmonischen Philosophie' über diesen Gegenstand unter dem Titel: —

„Die Realität eingebildeter Krankheiten."

„Ich begann mit der voraussichtlich allgemein zugestandenen Behauptung, dass es eine grosse Familie leiblicher Unvollkommenheiten, Zerrüttungen und Leiden gebe, welche ausschliesslich aus mechanischen und chemischen Ursachen hervorgehen; so z. B. Missbildungen, die aus Mangel oder Ueberfluss an Gewebeentwickelungen entspringen, sowie alle anderen Verletzungen, die aus Verwundungen, Brüchen, Verrenkungen herkommen, denen jeder Theil des Körpers in dieser überaus rudimentalen Welt mehr oder weniger unterworfen ist. Diese Ausnahme vorausgesetzt, behaupte ich, dass es, streng genommen, keine eingebildeten Krankheiten giebt. (Ich stehe hier an dem Punkte, gleichfalls zu behaupten, dass alle Krankheiten eingebildet sind; d. h. ohne die Existenz des Geistes und seiner psychischen Kraftwirkungen würden Krankheiten unbekannt, weil unmöglich sein.)

„Erstens, was ist denn Einbildung? Sie ist die Meister-Künstlerin der menschlichen geistigen Organisation. Sie ist der eingeborene Genius oder die Schöpferin, Bildnerin, Erzeugerin. Sie steigt immer wieder empor aus der Quelle des Gefühls und steigt ebenso hernieder von der Quelle und dem Throne des Willens. Sie verwandelt todte Wolken in lebende Gemälde, und aus leblosem Marmor meisselt sie von Schönheit durchseelte Statuen. Aus dem grässlichen Tode entwickelt sie Leben und die Prophezeihungen der Unsterblichkeit.*) Dieser schöpferischen

*) Hierbei halten wir unsern hochgeschätzten Lehrer und Freund *Davis* unwillkürlich beim Wort und betonen, dass auch seine Visionen vom Tode und jenseitigen Leben in dieser uns allen eingeborenen, bei ihm aber zu höherer sinnlicher Anschaulichkeit gesteigerten Einbildungskraft oder Phantasie ihre ursprüngliche Wurzel haben, ohne dass wir deshalb die einfache Wahrheit der Existenz oder Möglichkeit einer solchen Entwickelung im Jenseits zu leugnen vermöchten. Das Was ist uns gewiss, nur das Wie ist zweifelhaft. — Ueber die subjective Thätigkeit der Phantasie im Bereiche des Mediumismus vergleiche man unsere Noten „Psych. Stud." December-Heft 1881.

intellectuellen Kraft beraubt, könnte der Mensch nicht denken; könnte kein Bild noch lebendes Gleichniss von Etwas in seinem Geiste bilden. Er würde ohne sie auf die beengte Sphäre der spezifisch körperlichen Sinne beschränkt sein. Abstrakte Vernunft-Schlüsse und metaphysische Betrachtungen würden unmöglich sein. Die Erinnerung würde nicht länger als Vorraths- und Schatzkammer erzieherischer Bildungsmittel dienen. Die eigentlichen Grundlagen der Civilisation — die Künste, die Wissenschaften, die Entdeckungen, die Erfindungen und alle philosophischen wie spekulativen Untersuchungen — sie würden in Nichts zerfallen. Alles Glück und Elend würden für immer verschwinden, wenn sie nicht von der sie tragenden Existenz und dem sie entzündenden Einflusse der als ‚Imagination' bekannten Seelenkraft erzeugt und genährt werden."

„Im Bereiche der Krankheit besonders ist die ‚Einbildung' gleich sehr eine wirkliche Heilkraft wie eine erzeugende Ursache aller Störungen. Ein von einem ausgezeichneten deutschen Arzte, welcher vor Kurzem starb, hinterlassenes Memorandum enthielt unter anderen Dingen sein gewissenhaft abschliessendesUrtheil, das er sich während einer vierzigjährigen grossen und erfolgreichen Praxis erworben, dass wenigstens ein Drittheil aller körperlichen Krankheiten, für die er Arzeneien verschrieben hatte, 'rein eingebildet' waren; und aus einer höchst sorgfältigen und experimentellen Beobachtung ward er über allen Zweifel hinaus gewiss, dass es gefährlich war, seinen Patienten etwas zu sagen, was ihre 'Illusion' oder 'Täuschung' störte, wie der Fall sein möchte. U. s. w." —

Gegenüber den von *Hugo Sommer* S. 365 ff. des August-Heftes der „Psych. Stud." d. J. aufgestellten sittlichen Hauptnormen und Zielen unseres Thuns und Handelns stellen wir beispielsweise auch die unseres *Davis* auf, welche er am Schlusse seiner am 31. März 1878 am 30. Jahrestage des modernen Spiritualismus gehaltenen Festrede in New York zur allgemeinen Geltung zu bringen suchte, und die also lauteten: —

„Was ich glaube.

„1) Ich glaube an ein absolut vollkommenes Gottwesen, — das sowohl Vater als Mutter ist.

„2) Ich glaube, dass der Mensch seinem Leibe nach aus dem Thierreiche hervor entwickelt wurde.

S. 546 ff., Februar-Heft 1882 S. 79 ff., S. 84 ff., April-Heft 1882 S. 163 ff., Mai-Heft 1882 S. 195, September-Heft 1882 S. 410, November-Heft 1882 S. 498, Februar-Heft 1883 S. 74 ff. — Der Sekr. d. Red.

„3) Ich glaube, dass der Mensch seinem Geiste nach ein Theil des unendlichen Geistes ist.

„4) Ich glaube, dass jeder Mensch für sein gethanes Gute belohnt und für sein verübtes Böse bestraft wird sowohl in dieser als in der nächsten Welt.

„5) Ich glaube an den allgemeinen Triumph der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.

„6) Ich glaube an die Unsterblichkeit jedes menschlichen Geistes; an eine sinnlich wahrnehmbare Gemeinschaft zwischen den Völkern der Erde und ihren Verwandten im Sommer-Lande*) und an die Ewigkeit der wahren Ehe.

„7) Ich glaube an die Prinzipien ewiger Gesellung, beständigen Fortschritts und unaufhörlicher Entwicklung.

„Was ich nicht glaube.

„1.) Ich glaube nicht an den orthodoxen Plan der Erlösung oder Verdammung, — d. h. ich glaube nicht an 'Erbsünde', 'Sühnung', 'rechtfertigenden Glauben' und 'Wiedergeburt'.

„2.) Ich glaube nicht an die Identität des modernen Spiritualismus und des Urchristenthums.**)

„3.) Ich glaube nicht an die Identität des modernen Spiritualismus und der alten Magie.***)

„4.) Ich glaube nicht an Libertinismus (freigeisterische Zügellosigkeit).

---

*) Hierin kann man von *Davis* differiren. Eine sinnlich wahrnehmbare Gemeinschaft zwischen den Völkern der Erde und den leiblichen Bewohnern der Gestirne unseres Himmels wäre vielleicht möglich; aber nicht eine solche, sondern nur eine höhere Vernunft-Gemeinschaft ist zwischen uns und der Geisterwelt des Jenseits denkbar, da diese ja im irdischen Tode alles uns auf Erden angehörige Sinnliche und Leibliche abgelegt hat. In diesem amerikanischen Glaubenssatze scheinen uns alle Irrthümer des modernen Spiritismus oder des Glaubens an einen sinnlichen Verkehr zwischen Geistern und Menschen zu wurzeln. — Der Sekr. d. Red.

**) Auch diesen Satz kann man bestreiten, oder wenigstens nur cum grano salis acceptiren. Ganz genau identisch sind die Manifestationen des modernen Spiritualismus (Spiritismus) allerdings nicht, weil ja nichts in der Welt genau zwei Mal gleich, sondern nur Aehnliches geschieht; aber dem Wesen nach sind die sog. Wunder des Urchristenthums durchaus keine anderen als die des modernen Spiritismus. Wir brauchen dieserhalb nur auf die Schrift: — „Der amerikanische Spiritualismus“ vom Richter *Edmonds* (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) 4 M. zu verweisen. — Der Sekr. d. Red.

***) Das in voriger Note Gesagte gilt auch für diese Behauptung. Die alte Magie ist und bleibt die Wurzel des modernen Spiritualismus oder Spiritismus, der nicht einmal die Lehre von dämonischen Einwirkungen und Besessenheiten von sich ausgeschaltet hat. Herr *Karl Kiesewetter* wird in seinen Artikeln und in einem eignen Werke die Beweise hierfür liefern. — Der Sekr. d. Red.

„5) Ich glaube weder an die Existenz elementaler noch elementarer Geister,*) noch an die Existenz von etwas wesentlich Bösem.

„6) Ich glaube nicht an Reincarnation, auch nicht, dass irgend ein fremder Geist verdrängen kann den Geist eines lebenden Menschen, oder dessen Sitz einnehmen.

„7) Ich verspreche nicht, morgen genau das zu glauben, was ich heute glaube, und ich glaube auch heute nicht genau das, was ich gestern glaubte. Ich hoffe, wie ich es immer gemacht habe, einen ehrlichen Fortschritt zu machen in allen je aufeinander folgenden 24 Stunden.“ —

Hierdurch glauben wir unseren Vergleich zwischen *Hugo Sommer's* und *A. J. Davis's* Ansichten als vollkommen begründet nachgewiesen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der neue Stern.**)

Herr *Eugen Gotthard*, der ausgezeichnete Direktor des astrophysikalischen Observatoriums in Herény in Ungarn, hat in Betreff des im Andromeda-Nebel entdeckten Sterns an den „Nemzet“ folgende interessante Zeilen gerichtet: —

*) Elementale Geister (Elementals) sind die Kräfte der Erde, des Wassers, des Feuers und der Luft, welche unsere Märchen als Gnomen, Sylphen, Salamander und Undinen personificiren. Nach Madame *Helene P. Blavatsky's* Erklärnng in ihrem Werke: „Isis“ vol. 1, p. 29 ff., p. 319 ff. sollen diese elementalen Naturgeister die Phänomene dunkler Séancen nnd Materialisationen hervorbringen helfen. Elementar-Geister (Elementary Spirits) nennt sie jedoch solche entkörperte Seelen verderbter menschlicher Wesen, die ihre Unsterblichkeit verloren haben. Die elementalen Wesen waren niemals menschlich; aber die Elementar-Geister waren einst menschlich, — und nach Verlust ihrer persönlichen Unsterblichkeit sollen sie den intelligenten Kräften der Elemente verwerfliche Hilfsdienste leisten: — eine Lehre, die auch wir als rein phantastisch und als blossen hypothetischen Erklärungsversuch für gewisse noch unerklärliche mediumistische Seelenzustände zugestntzt betrachten. — Der Sekr. d. Red.

**) Entnommen der Beilage des „Pester Lloyd“ zur Nr. 250, Samstag, 12. September 1885. — Dem geehrten Herrn Einsender aus dem so plötzlich mobil gewordenen Serbien etc. verbindlichsten Dank und Glückauf-Wunsch zu einer baldigen fröhlichen Wiederkehr aus dem Feldlager in die friedliche Heimath. Wir hoffen, dass der neue Stern auch für Sie sichtbar über Ihnen steht. Postkarte vom 28. September er. richtig erhalten. — Die Red.

„Vor einigen Tagen, als ich in Folge der telephonischen Mittheilung meines Freundes *Nikolaus Konkolyi* den neuen Stern zum ersten Male beobachtete, erwähnte mein Bruder *Stefan Gotthard*, dies könne kein „namhafter“ Stern sein, nachdem er darüber schon etwas gelesen habe. In Folge meiner Aufforderung suchte er das fragliche Werk heraus, und da fand ich zu meiner Ueberraschung im 1851er Jahrgang des „Losonczi Phönix“ Band I. auf der Seite 109 bis 129 eine Erzählung aus der goldenen Feder *Jókai's*, deren Titel „Der unsichtbare Stern“ ist, und deren Gegenstand sich um den im Andromeda-Nebel sichtbaren — eventuell unsichtbaren — Stern dreht.

„Eine biblische Sage bildet den Ausgangspunkt dieser Erzählung: die Verbindung König *Saul's* mit *Asasiel*, „dem bösen Geiste des Herrn.“ *Jókai* lässt durch einen alten Malayen erzählen, wie *Asasiel* dem König *Saul* und dessen Söhnen den im Andromeda-Nebel befindlichen Stern gezeigt, und wie er Denjenigen, die den Stern nicht sahen, ihren Tod in der verhängnissvollen Schlacht vorausgesagt habe. Der Malaye zeigt den Stern auch seinen Zuhörern und schildert die Stellung desselben so umständlich, dass selbst dann, wenn nicht ausdrücklich im Text enthalten wäre, dass es der Andromeda-Nebel sei, dies leicht erfindlich wäre selbst für Solche, die in der Sternenwelt nur oberflächlich bewandert sind.

„Findet sich diese Sage wirklich in der Bibel, dann ist der neue Stern kein „novum“, sondern ein Planet mit einer langen Periode, wofür der Umstand nachdrücklich spricht, dass sein Spektrum ein glänzendes, von Streifen freies, continuirliches Spektrum ist, — und muss daher sein Auftauchen unter einem ganz anderen Gesichtspunkte beurtheilt werden. Leider haben meine Forschungen in den entsprechenden Kapiteln der Bibel nur zu einem negativen Resultate geführt; darum ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass irgendwo ein Hinweis auf diesen Stern geschieht. Der Text der Bibel ist ein so sehr zusammenhangloses Labyrinth, dass ein Laie sich darin nicht zurechtfinden kann. Es wäre in jedem Falle zweckmässig, dass irgend ein bibelfester Mann diese Sache in die Hände nehme. Die Sache ist aber auch dann interessant genug, wenn sie nur die Ausgeburt der lebhaften Phantasie *Jókai's* ist, denn es gehört zu den seltensten Zufälligkeiten, dass die dichterische Fiktion in solcher Weise eine Verwirklichung erfahre. Ich meinerseits halte diesen Fall für den wahrscheinlicheren.“

In Folgendem reproduziren wir jenen Theil der Novelle *Jókai's*, in welchem die Stellung des Sterns geschildert ist.

Den gegen die Afghanen kämpfenden Engländern erzählt ein Malaye eine Legende, laut welcher diejenigen Söhne des Königs *Saul*, die am Tage vor der Schlacht den geheimnissvollen Stern nicht gesehen hatten, am folgenden Tage in der Schlacht gefallen sind, so wie *Asasiel* es vorausgesagt hatte. Die bibelkundigen Engländer konstatiren, dass der Malaye die biblischen Namen fehlerlos hergesagt habe. Dann heisst es in der Novelle weiter: —

— Dieser Hindu thut mir gar zu gelahrt, brummte *Smith* halb verdrossen.

— Darüber sollen Sie sich nicht wundern. In keinem Lande der Welt befassen sich so viele Leute mit Theosophie wie in Indien, und *Meliah* gehört zu Jenen, die in ihrer Jugend eine wissenschaftliche Erziehung genossen haben.

— Bist Du nicht sternkundig, *Meliah*? fragte der alte Soldat den Malayen. Vielleicht kennst Du den Stern, welchen der Teufel dem König *Saul* gezeigt, dieser aber nicht gesehen hat?

— Oh ja, erwiederte der Hindu ernst. Der Stern steht auch jetzt am Firmament, ist noch immer der Glücksstern der Krieger und hat noch immer die Eigenschaft, dass Diejenigen ihn nicht sehen, denen bestimmt ist, die nächste Schlacht nicht zu überleben.

— Ah, den musst Du uns zeigen, riefen unsere Offiziere in scherzhafter Neugierde. Einen solchen Stern nicht zu sehen, — das wäre schön.

— Gern, erwiderte ernst der Malaye; stellen Sie sich hieher neben mich.

Wir stellten uns um ihn herum. Der Himmel war klar, die Sterne funkelten in ungewöhnlichem Glanz.

— Sehen Sie hier über unseren Köpfen die drei Sterne zweiter Grösse, in einer Linie von Südwest gegen Nordost?

— Das sind die Sterne der Andromeda, äusserte Einer aus der Gesellschaft.

Jawohl; der mittlere ist der Mirak, der äusserste der Alamak. Weiter unten ostwärts, näher an der Milchstrasse, ist der Algol sichtbar, der immer zwei Nächte hindurch leuchtet und die nächsten zwei Nächte verfinstert ist. Zwischen diesen vier Sternen steht ein dunkler Nebelfleck.

— Den sehen wir, murmelten unsere Offiziere.

— Und in der Mitte dieses Nebelflecks steht jener Stern, den *Asasiel* dem *Saul* gezeigt hat.

— Ah, riefen lachend meine Kameraden, dort sieht

man ja gar nichts! *Meliah* hat sich einen Scherz mit uns machen wollen.

Der Malaye wandte sich sichtlich betreten an die Gesellschaft. „Sieht denn den Stern wirklich Niemand von Ihnen?"

— Ich sehe ihn, sagte plötzlich ein junger Dragoner-Kapitän Namens *Drumfield.*

Wir Alle blickten ihn verwundert an.

Da rief *Smith* erregt: Zum Donner macht doch keine Spässe; es ist ja ganz unmöglich, ihn nicht zu sehen! Er steht doch klar und hell da; wer nicht blind ist, muss ihn sehen.

— Nicht wahr, Sie sehen ihn auch? fragte *Drumfield.*

— Was — was ist da? meinte der junge *Davidson,* der bisher in seine Gedanken versunken seitab gestanden war und auf das Gespräch nicht geachtet hatte.

Man bezeichnete ihm die Stelle, wo der Stern sichtbar sein sollte, und wartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was er sehen werde.

— Aber natürlich steht er dort, ein Stern dritter Grösse; er ist ganz leicht sichtbar, genau in der Mitte des Nebelfleckes.

Nun sahen wir in der That betroffen einander an; Mehrere wechselten die Farbe. Es war denn doch gar zu eigenthümlich, dass einen und denselben Stern drei Menschen sahen und alle Anderen nicht.

Wir sahen noch einmal scharf in die Mitte des Nebelfleckes hinein.

— In der That, dort ist ein Stern sichtbar, sagte ich erstaunt; er ist aber sehr matt, er kann kaum vierter Grösse sein.

— Ah, Sie sehen nicht gut! rief man mir von allen Seiten zu.

— Gar nichts ist dort zu sehen! riefen die Einen, während Andere wieder nicht begreifen wollten, wie man einen Stern für matt ansehen könne, der doch in auffällig hellem Lichte strahle.

Ich sah an der bezeichneten Stelle wahrhaftig einen kleinen matt blinkenden Stern.

— Das ist eine abgekartete Sache, sagten Mehrere. Sie wollen unsern Glauben auf die Probe stellen. Wir werden Sir *Browding* fragen; er ist ein grosser Astronom und kennt auswendig das kleinste Flämmchen am Himmel; er wird uns sagen, ob dort an der Stelle ein Stern sein muss.

Damit suchten Einige von uns den Colonel auf und kamen über ein Kleines mit triumphirenden Gesichtern

wieder. Der Colonel hatte gesagt: Im Nebelfleck der Andromeda gibt es keinen Stern und hat nie einen gegeben.

Die Kameraden lachten, scherzten und hänselten den alten Malayen: seine Astrologie habe ihn im Stiche gelassen; wir Andern aber blickten einander bleich und erschrocken an. Während unsere Genossen meinten, wir trieben Scherz, sahen wir den Stern ganz deutlich; *Smith, Davidson* und *Drumfield* hell, ich selber matt.

Der alte Malaye verschwand aus unserem Kreise; die Wachen sagten, er habe sich seitwärts in einen Busch zurückgezogen; dort habe er sich hingelegt und bitterlich geweint.

Statuvolismus im Fanatismus.

Auf der England gehörigen Insel St. Mauritius haben vor einiger Zeit die dort wohnenden Hindus unter Oberleitung des Brahminen *Sinatam-Bu* und in der Nähe seiner Behausung ein wahrhaft schreckliches Feuerfest gefeiert. Dasselbe fand auf der Terre rouge (auf der Insel herrscht das Französische vor, da sie früher zu Frankreich gehörte,) genannten Ebene statt, in deren Hintergrund sich die Pagode erhebt. Hier befindet sich das Götzenbild *Siva's* in Lebensgrösse, aus gefirnistem Holze angefertigt. Das Bild ist mit reichen Gewändern angethan. Der Kopf trägt eine hohe dreifältige Mütze, die rothen Lippen öffnen sich lächelnd, und der Schnurrbart ist nach oben gedreht. Die Augen scheinen mit Verachtung die dicke Schlange zu betrachten, welche sich um den linken Arm windet. Vor dieser Pagode brennt ein ungeheurer Scheiterhaufen seit 24 Stunden. Nachdem alle einleitenden Ceremonien beendet sind, werden alle noch nicht verkohlten Holzstücke herausgezogen, die verbleibende rothe Glut wird mittelst Haken etwas geordnet und auseinandergezogen, so dass eine Fläche von 6 Meter Länge und 4 Meter Breite entsteht, die mit einer 25 Centimeter hohen Schicht glühender Kohlen bedeckt ist. Diese Arbeit verrichten die Helden des Festes: etliche Brahminenjünglinge, welche um die Ehre gebeten haben, dem Götzenbild entgegengehen zu dürfen. Sie sollen diesen fürchterlichen Feuerteppich mit blossen Füssen überschreiten, um *Siva* die Blumenkörbe darzubringen, welche sie auf den Köpfen tragen. Wenn einer von ihnen strauchelt und fällt, so bleibt er seinem Schicksal überlassen. Niemand darf

ihm zu Hülfe eilen. Die Menge, welche dem Fest beiwohnt, lässt ihn ruhig verbrennen, denn sein Straucheln und Fallen wird als Beweis angesehen, dass *Brahma* ihm seine Sünden nicht vergeben hat. Jedoch kein einziger kam zum Fallen. Die einen gingen laufenden Schrittes über den Feuerteppich und warfen sich jenseits desselben in das dort eigens dazu hergestellte Wasserbecken. Die andern schritten langsam, als wenn sie über einen Rasenplatz gingen. Und dabei stieben bei jedem Schritt die Funken und glühenden Kohlenstücke nach allen Seiten auf. Sie hielten dabei ganz ruhig mit den Händen die Blumenkörbe auf ihren Köpfen und liessen keinen Laut hören. Erst als sie die Kohlenglut überschritten hatten und die Füsse ins Wasser setzten, stiessen sie herzzerreissende Töne aus, krümmten und wanden fürchterlich alle Glieder vor Schmerz. Die zahlreichen Hindus, welche dem Fest zuschauten, blieben ruhig und kalt, sie schienen mehr in Andacht versunken, als voller Spannung auf den Ausgang dieser schrecklichen Feuerqualen. Diejenigen, welche sich denselben unterziehen, müssen froh sein, wenn sie bald darnach sterben. Denn Füsse und Beine sind so verbrannt, dass eine Heilung selten eintritt, und dann ist der Ueberlebende ein schrecklich zugerichteter Krüppel. („Leipz. Tageblatt" v. 30. März 1885.)

Statuvolismus (d. h. der feste begeisterte Wille) führte die Brahminenjünger, wenn auch nicht ganz empfindungslos, so doch den Schmerz übertäubend, über die Feuersgluth — Statuvolismus (d. h. wörtlich: „den Zustand will ich!") liess oder lässt die Zuschauer dabei ruhig und ohne Mitgefühl. Wenn das Setzen der Füsse in Wasser die Gebrannten erst die Schmerzen empfinden lässt, so ist dies die Folge des plötzlichen Erwecktwerdens aus ihrem statuvolischen Fanatismus. Ob eine Rettung dieser Verblendeten eher möglich wäre, wenn sie lieber nicht sogleich in's Wasser sprängen, sondern anders behandelt würden, ist eine naheliegende Frage für Aerzte, welche über Brandwunden und deren Heilung Versuche anstellen. Wir erinnern hier an Dr. *Fahnestock's* Ausführungen in seiner Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand etc." (Leipzig, *O. Mutze*, 1884) S. ff. Den Statuvolismus der Gleichgültigkeit der mitgefühlslosen Gläubigen muss man fast mehr ins Auge fassen, als den der fanatischen Opfer, die sicher aus jugendlicher Verblendung und Thorheit handeln. Hier gilt *Goethe's* Denkspruch: —

„Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall hinein, dich frisst's mit Haut und Haar!"

Hätten wir es bei solchen Fällen mit wirklich transscendenten Hereinwirkungen der Geisterwelt auf solche blindgläubige Bekenner, etwa wie bei *Markus* XVI, 17—18 von *Christus* verheissen ist, zu thun, welche wie die drei Männer im feurigen Ofen dabei gänzlich unversehrt blieben, so würden sicher die Acten der Märtyrer und Hexenprozesse nicht blosse psychische Unempfindlichkeit, sondern totale Unverletzlichkeit vermelden. Das ist aber niemals der Fall. Immer ist die Unverletzlichkeit nur eine theilweise, soweit eben das Organische und Psychische sich im Zustande der hypnotischen Unempfindlichkeit noch ein gewisses Gleichgewicht halten. Hätte der Teufel, der Herr des verzehrenden Feuers, wirklich Macht über die Hexen besessen, es wäre keine einzige von ihnen wirklich verbrannt worden. Und wären Gottes- und Engelsmächte im Sinne der frommen Märtyrer bei deren Folterqualen als Schutzgeister gewesen, kein einziger dieser Glaubensstreiter hätte physisch vernichtet werden können. Es springt demnach in die Augen, dass Fälle von theilweiser Unverletzlichkeit ganz anders erklärt werden müssen als durch das Hereinwirken transcendenter Mächte und Gewalten. Nur verborgene, noch unerkannte, mit der Zeit aber erkennbare (transcendentale) organische und psychische Kräfte können hierbei als wirksam angenommen und schliesslich nachgewiesen werden. Das, was unsere oder der Betreffenden Illusion sonst noch mit dergleichen Vorgängen verknüpft, ist vom eigentlichen Thatsachenbestande als secundär oder als Begleiterscheinung wohl zu unterscheiden. ***Gr. C. Wittig.***

Die protestantische Geistlichkeit Sachsens und der Spiritismus.*)

Aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche, d. d. Leipzig, 8. September 1885, erhalten wir im „Leipziger Tageblatt“ 3. Beil. No. 252 v: 9. Septbr. cr. auch „Mittheilungen des evangelisch-lutherischen Landes-Consistoriums aus den Jahresberichten der Ephoren auf das Jahr 1884“ unter Anderem über die Vermehrung und Verminderung der einzelnen Sekten. Unter 7, heisst es: — „In einer Gemeinde bei Marienberg entstand durch ein schwärmerisch angeregtes Mädchen eine gewisse religiöse Bewegung, die

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1885 S. 84 ff. — desgl. Mai-Heft 1883, S 247 ff. und Juniheft 1883 S. 294 ff.

sogar (!) behördliches Einschreiten zur Folge hatte und noch nicht abgeschlossen ist.

„Der Spiritismus endlich scheint völlig im Erlöschen begriffen zu sein. Jedenfalls wird von weiterer Ausdehnung desselben nichts gemeldet, und die Entlarvung verschiedener Medien scheint von dem heilsamsten Einflusse gewesen zu sein.

„Diesen Berichten fügt das Landesconsistorium noch den Wortlaut einiger Beschlüsse bei, welche von der i. J. 1884 zu Eisenach versammelt gewesenen Conferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen gefasst worden sind und von den allgemeinen Maassnahmen handeln, welche zur Wahrung der Ordnung gegenüber den separatistischen und sektirerischen Umtrieben zu ergreifen seien. Wir beschränken uns darauf, das Hauptsächlichste daraus hervorzuheben, können aber nicht unterlassen, zu bemerken, dass auch uns bei diesen Beschlüssen das wesentlichste Moment in der Bekämpfung des Sectenwesens durch innere Mittel zu liegen scheint und dass polizeiliches Einschreiten thunlichst zu vermeiden ist. — Die betreffenden Directiven an die Diener und Organe der Landeskirchen lauten nämlich in der Hauptsache dahin: —

„'Dass die Geistlichen zu erhöhter Wachsamkeit angewiesen und bedeutet werden mögen, unter thunlichster Vermeidung äusserer Maassregeln polizeilicher Art, durch innere Mittel, insbesondere eindringliche Predigt, Heranziehung der Jugend, persönliche treue Seelsorge, zu wirken, und dass auf Vermehrung der Kirchen und Parochien namentlich in grösseren Städten Bedacht genommen werde.'

„Uebrigens konnte sich das sächsische Kirchenregiment mit diesen Thesen umsomehr einverstanden erklären, als dieselben vollkommen dem Standpunkte entsprechen, den Sachsen dem Sectenwesen gegenüber schon bisher eingenommen hat.“ —

Man vergleiche hiermit „Verordnungen wider die Spiritisten im Königreich Sachsen“ in Psych. Stud.“ August-Heft 1883 S. 352 ff., in denen gleich Eingangs erwähnt ist, dass das Königl. Ministerium des Innern zu Dresden „in dankenswerther Weise“ eine entsprechende Verordnung an die Kreishauptmannschaften des Landes erlassen habe „behufs Einschreiten nach Maassgabe des Reichsstrafgesetzbuches.“ Ist das auf religiösem und spiritistischem Forschungsgebiete etwa jene oben betonte „Vermeidung äusserer Maassregeln“ ohne polizeiliches und strafrechtliches Einschreiten“ und der milde Weg der „Belehrung“ durch „innere Mittel“? — Und ob sich die

Herren Ephoren und ihre hohen Vorgesetzten nicht doch über den Rückgang des Spiritismus täuschen? (Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1885 kurze Notiz b) v. 9. Jan 1885. Vom Jan. bis September d. J. ein so gewaltiger Rückschritt alles Spiritismus?! So ist erst kürzlich ein evangelischer Lehrer *Gustav Adolf Wittig* zu Zwickau in Sachsen als Gründer des psychologischen Vereins und als Heilmagnetiseur von seinen maassgebenden Ortsgenossen und seiner vorgesetzten Behörde gemaassregelt und in Disciplinaruntersuchung gezogen, schliesslich am 31. Dezember 1884 in Folge seines „spiritistischen Treibens und Heilens“ seines Amtes entlassen worden! Er hat sich seitdem in Zwickau als Heilmagnetiseur niedergelassen. Wenn er sich nichts weiter Gravirendes zu Schulden kommen liess, so können wir ein solches Vorgehen gegen ihn im deutschen Reiche einfach nicht verstehen. Das hiesse die Freiheit der Wissenschaft und Forschung auf geistigen und Gewissensgebieten mit Gewalt und Zwang niederhalten! „Caveant Consules, ne quid Res publica detrimenti capiat!“ So ähnlich trieb man's noch vor 100 Jahren und weiter zurück gegen Hexen und Zauberer. Ein Pfarrer soll ja auf die Heilung eines Kindes von Krämpfen durch den Lehrer *Wittig* geäussert haben: — „Die Thatsache kann nicht geleugnet werden, das Kind ist geheilt, aber ich rechne das unter den Begriff der Zauberei!“ (Vergl. „Licht, mehr Licht!“ No. 20 v. 31. Juli 1885.) Die *von Hartmann*'sche Schrift scheint zur Klärung eines ganzen Rattenkönigs voll verzopfter Begriffe über den Spiritismus und dessen eigentlichen wahren Hintergrund gerade zu rechter Zeit erschienen zu sein. Der Spiritismus ist nur die Scheinsonne, hinter welcher die wirkliche Sonne des wahren geistigen Menschenwesens auf- und untergeht. Nur die letztere ist in ihrem vollen scheinbaren Kreislaufe zu verfolgen und zu studiren, wobei man am sichtbaren Anfange und Ende zwar auch den täuschenden Schein mit in Kauf nehmen muss, aber ihn bald in sein wahres Gegentheil verwandeln lernen wird. Die Herren Geistlichen der orthodoxen Richtung wittern aber eher den Teufel hinter allen ihnen befremdlichen Erscheinungen als Gottes Naturgesetze. Die Sache wird über sie hinweg zur Tagesordnung schreiten. Sie setzen sich in directen Widerspruch mit *Christi* Gebot Lukas IX, 50: „Wehret es nicht!“ Mit den Lippen verkünden sie zwar das Wort, aber in Wirklichkeit rufen sie heimlich den strafenden Arm der weltlichen Macht zu Hilfe. Das erscheint denn doch recht ungeistlich gehandelt. *S. R.*

Kurze Notizen.

a) Herrn Baron *Hellenbach* ist, wie wir am Schlusse des vorigen Heftes in unserer Note S. 431 richtig vermutheten, kein lebensgefährlicher Unfall zugestossen, sondern hat sich derselbe aus Wien nur in eigenen Angelegenheiten auf unbestimmte Zeit entfernt. Mr. *Eglinton* hat bis dato über diesen Fall von seinem Standpunkte aus keine Aufklärung im Londoner„ Light" veröffentlicht.

b) Das Londoner „Light" enthält von ihrer No. 242 vom 22. August cr. ab bis Mitte Oktober cr. hinein die vollständige Schrift *Eduard von Hartmann's*: — Der Spiritismus" (Leipzig, *Wilh. Friedrich*, 1885) 3 Mark in's Englische übersetzt, und zwar durch die gewandte Feder des Rechtsanwalts Mr. *C. C. Massey*. Wir werden im nächsten Hefte auf seine interessanten Vorbemerkungen dazu näher eingehen. Ausserdem bringt fast jede Nummer des Londoner „Light" meist aus derselben Feder Uebersetzungen des Wesentlichsten aus den hauptsächlichsten Artikeln der „Psychischen Studien", so dass durch diese freundliche Vermittelung, soweit die englische Zunge klingt, auch unsere überseeischen Denkgenossen in Amerika, Indien und Australien darüber, was in Deutschland auf unserem geschieht, Forschungsgebiete seit Jahren geschehen ist und noch etwas besser und genauer als bisher orientirt werden dürften.

c) Herr *Moritz Wirth*, der unseren Lesern längst bekannte Schüler und Verehrer *Zöllner's*, welchem wir die treffliche Besprechung der *Eduard v. Hartmann*'schen Schrift: — „Der Spiritismus" — im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes", die wir im September-Hefte der „Psych. Stud." zum Wieder-Abdruck brachten, verdanken, hatte schon längere Zeit vor Erscheinen der *v. H.*'schen Schrift einen Artikel an die Redaktion des weit verbreiteten „*Schorer*'schen Familienblattes" in Berlin eingeschickt, welche denselben nun in ihrem VI. Bande No. 34 in dessen erstem Theil in $5^1/_2$ grossen Spaltseiten zum Abdruck gebracht hat. Derselbe ist betitelt: — „Das Ende des Spiritismus.*) Von *Moritz Wirth*". In der I. Rubrik giebt er eine kurze historische Skizze desselben, sein Emporsteigen und seinen Niedergang beleuchtend. „Noch zu Lebzeiten *Zöllner's* (welcher seinen Höhepunkt bezeichne), im Jahre 1880, begann für den Spiritismus eine bis auf die Gegenwart fortdauernde Reihe schwerer

*) Wir bemerken, dass am 15. October dieser Aufsatz unter dem Titel: „Die mediumistische Frage" bei *Oswald Mutze* in Leipzig mit einem Aufrufe zum Preise von 30 Pf. erscheinen wird.

Unfälle, von denen jeder, wie der geworfene Stein die Wellenringe, in nothwendiger Folge einen ganzen Schwall weiteren Unheils erregte.“ Von *Crookes*' Medium *Florence Cook* und deren späterer Entlarvung ausgehend, berührt er *Eglinton's* Unfall in München, die „Bekenntnisse eines Mediums“ in London, *Bastian's* Entlarvung durch Erzherzog *Johann* in Wien und Mr. *Cumberland's* antispiritistische Schaustellungen. Trotzdem er das Bild des gegenwärtigen Spiritismus als „das einer völlig geschlagenen Armee“ bezeichnet, von der nur hie und da eine kleine Kernschaar die alte, fest geschlossene Haltung bewahrt“, welche erklärte, „dass der echte und wahre Spiritismus einen mediumistischen Vorgang sehr wohl von einem Taschenspielerkunststückchen zu unterscheiden wisse und daher die Gemeinschaft mit der unter seinem Namen verübten Unsumme von Betrügereien und der dieselben erst ermöglichenden Leichtgläubigkeit von Grund aus ablehnen müsse“, bekennt er sich selbst offen als Spiritisten. „Es ist mehr als wahrscheinlich, dass mich dieses Geständniss mit einem Schlage die Hälfte meiner Leser kosten wird. Sei es darum. Ich tröste mich mit der andern Hälfte der noch Parteilosen und der spiritistischen Gesinnungsgenossen. Ihnen wird eine kurze Erörterung der Frage, ob wirklich, wie es den Anschein hat, der Spiritismus an seinem Ende angekommen sei, oder ob ein neuer Fluss der ins Stocken gerathenen Bewegung zu erwarten stehe, vielleicht nicht unerwünscht sein.“ — Ferner: — „Ich habe mich zwar einen Spiritisten genannt, es kann jedoch meine Absicht nicht sein, meinen Lesern sattsam bekannte Parteischlagworte in mehr oder minder neuer Fassung aufzutischen. Wir wollen vielmehr wenn möglich einen neuen höheren Standpunkt einnehmen, der uns gestattet, beiden streitenden Theilen ihr Recht und Unrecht zuzuwiegen und die vorliegende Frage in streng sachlicher Weise zu beantworten. Wie aber diesen Standpunkt gewinnnen, wie es anfangen, um gleichfalls aus der eigenen alten Parteihaut herauszufahren und einen neuen Menschen anzuziehen?“ — Und nun citirt er in der II. Rubrik seiner Abhandlung Belegstellen für seine Behauptung, „dass die Berichte, welche die Wortführer der antispiritistischen Partei über spiritistische Vorfälle und Persönlichkeiten verbreiten, den Sachverhalt sehr oft aufs gröblichste entstellen, ja nicht selten in sein volles Gegentheil verkehren.“ Er citirt nun Stellen der „Frankfurter Zeitung“ v. 23. März 1880, der „Berliner Volkszeitung“ v. 24. März 1880, der „Vossischen Zeitung“ und der „Norddeutschen Allg. Ztg.“ v. 26. März 1880 über Miss *Florence Cook's* Entlarvung, welche unseren

Lesern aus dem Jahrg. 1880 der „Psych. Stud.“ noch in Erinnerung sind, worin *Zöllner* sogar als Mittheilnehmer einer Séance der *Florence Crook* fälschlich angegeben wird. Er stellt nun *Zöllner's* authentischen Bericht aus dem 3. Bande der „Wissenschaftl. Abhandl.“ S. 144 dagegen, wonach *Zöllner* nur *Crookes* mündliche Berichte über dessen Séancen referirt. Ebenso berichtigt er weitere handgreifliche Entstellungen und erläutert, wie sich das *Zöllner*'sche Original in das Märchen jener vier Zeitungen verwandelte.“ — Desgleichen giebt er als 2. Beispiel einen Satz des Bonner Professors *J. B. Meyer* aus dessen Artikel: „Spiritismus in Deutschland“ in der von *Richard Fleischer* herausgegebenen „Deutschen Revue“ 1880, 4. Jahrg. 2. Bd. S. 87, welcher den Originalbericht *Zöllner's* in dessen „Wissensch. Abhandl.“ Band 2, S. 341 ebenso haarsträubend entstellt. Herr *Wirth* weist diesen Aufsatz *Meyer's* als „nur eine einzige grosse Flüchtigkeit“ nach. Bei *Eglinton's* in allen Blättern ausposaunter Entlarvung hebt er die bekannte Geschichte mit dem in München in die Séance heimlich hinein praktizirten „Kunstfrosch“ hervor, welchen wesentlichen Umstand dieselbe Presse todtschwieg. (Man vergl. Psych. Stud.“ 1880 S. 332 ff.) In der III. Rubrik sagt er u. A.: — „In der That, wenn der Spiritismus einen festen Kern besitzt, so wird dieser nur dann zum Vorschein kommen, wenn wir die doppelte Hülle entfernen, mit welcher ihn die Vertrauensseligkeit der Anhänger und die Leichtfertigkeit der Gegner umgeben haben. Und es wird die Bewahrheitung dieses Kernes nur durch dasselbe Mittel erfolgen können, das ihn uns entdecken lässt: „durch thatsächliche Nachforschungen.“ Mit dieser Forderung aber „finden wir uns vor die schwierigste, aber auch die entscheidende Frage des ganzen Spiritismus gestellt. Diese Forderung geht vor Allem aut Schutz vor Betrug.“ — Wir werden über den Schluss dieser Abhandlung in unserem nächsten Hefte ebenso kurz und bündig weiter berichten.

d) In unserer Note zu Seite 423 des Septemberheftes 1885 der „Psychischen Studien“ ist Zeile 4 von unten hinter der Stelle: „müssen wir . . . betonen, dass wir die Geisterhypothese des Herrn Dr. med. *Cyriax* durchaus nicht in seiner Art theilen,“ — ein „wie“ durch das Versehen des Setzers ausgefallen, wodurch der ganze folgende Satz unverständlich geworden ist. Er muss heissen: „wie (s. und vgl. etc.) zur Genüge beweist, sondern etc.“

e) Die Parallele zwischen *Novalis* und *Fichte* hält *Brasch* für im hohen Grad geistvoll und für gewiss mit das

Tiefste und Eigenartigste, was *Fortlage**) geschrieben hat. Anfangs berührt der Vergleich zwischen dem frommen romantischen Dichter, den eine visionäre Sehnsucht nach dem Jenseits erfüllt, mit dem rigorosen und männlichen Ethiker gewiss seltsam. *Fichte* selbst sagt einmal: „Es giebt keinen grösseren Gegensatz als das moralische Gesetz, das uns zum Handeln im Diesseits auffordert, und die poetische Offenbarung, die uns ahnungsvoll eine Urwelt im Jenseits eröffnet.“ Und doch weiss *Fortlage* dieser Parallele die tiefsten Beziehungen abzugewinnen: — „Die *Fichte*'sche Philosophie,“ sagte er, „erkennt, dass das Moralgesetz das Grundgesetz des Weltalls sei. Aber in unserer sinnlichen Anschauung ist dieses verdeckt. Das Leben ist von Ereignissen voll, welche uns glauben machen könnten, dass das Moralgesetz eine blosse Ueberspannung des sich überhebenden Menschengeistes sei.“ —

„Sobald wir in die Pforten der Unterwelt treten, behauptet *Novalis*, wird sich der Zusammenhang der Dinge unserer Anschauung so darstellen, wie ihn die Philosophie denkt, aber nicht anschaubar machen kann. ‘Schmerzhaft muss hier jedes Band zerreissen, Was sich um das inn're Auge zieht’. Die *Fichte*'sche Philosophie beweist, dass die physischen Gesetze nicht die Grundgesetze des Universums, sondern die Gesetze einer beschränkten Erscheinungssphäre sind. Unsere Anschauung stimmt mit dieser Erkenntniss nicht überein. Sie leitet uns leicht zum Glauben, dass die physischen Gesetze die Grundgesetze des Universums sind. *Novalis* behauptet, dass dieser Zwiespalt sich ausgleichen wird, sobald sich die Pforten der Urwelt uns öffnen. Die physischen Gesetze werden uns dann ebenso wenig noch als die Grundgesetze aller Dinge in der lebendigen Anschauung erscheinen, als sie es jetzt dem Philosophen in Gedanken thun. Die *Fichte*'sche Philosophie beweist, dass das Bewusstsein der Urzustand der Existenz ist, das Grundprincip, aus welchem alles übrige, dasselbe aber aus nichts anderm abzuleiten ist und ausfliesst. Die Erfahrung zeigt im Gegentheil das Bewusstsein als einen aus unbewussten Zuständen entwickelten Zustand, als ein Abgeleitetes. *Novalis* glaubt, dass die Unsterblichkeit das Räthsel der durchgängigen Uebereinstimmung der Anschauung mit dem, was wir durch Philosophie denkend erkennen, was aber in der gegenwärtigen Anschauung der Erscheinungswelt grösstentheils verdeckt liegt, löse.“ — Als Resultat dieser

*) Vergl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1885 S. 425 ff. und S. 429 ff. — Die Redakt.



Parallelen ergiebt sich für *Fortlage*, dass der poetisch-mystische Glaube des *Novalis* sich nicht mit dem christlichen Kirchenglauben decke. Denn dieser letztere sei die Annahme von Wahrheiten, welche auf einem andern Grunde beruhen als auf dem der reinen Vernunft, während *Novalis* gerade umgekehrt den Glauben an die Anschaubarkeit aller aus reiner Vernunft entspringenden Wahrheiten verkünde. „Die Symbole und Ideale menschlicher Cultur“ — behauptet *Fortlage* — „und menschlicher Kunst sind für *Novalis* keine leeren Phantasiespiele, sondern Andeutungen, Vorausnahmen und Hoffnungszeichen dessen, was in gereiften Zuständen unseres Daseins einst unser erwartet.“ —

Bibliographie.

Warncke, Elisabeth: — „Im Himmel. Lose Fragmente aus der hinterlassenen Papieren des Grafen Oursel v. Chateauronx. Herausgegeben von.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884.) VIII u. 93 S. 8⁰. Preis: M. 1,50.

Weber, L., Lic. theol., Pfarrer in M.-Gladbach — „A. Ebrard: 'Ein Todtentanz' und M. Rowel: 'Briefe aus der Hölle'. Zwei bedeutsame neuere Dichtungen über Zustände des Jenseits. Vortrag, gehalten in M.-Gladbach und Elberfeld.“ 2. Abdruck. (Leipzig, Johannes Lehmann, 1884.) 16 S. gr. 8⁰. Gratis.

Wetzstein, Dr.: — Höchst interessante Enthüllungen aus dem der Welt bis jetzt so verborgenen Jenseits.“ (München, 1884.) Nur in 100 Exemplaren gedruckt. Im Selbstverlag des Verfassers. 22 S. 8⁰.

Buchana, Joseph Rodes, M. D.: — Manual of Psychometry: the Dawn of a new Civilisation.“ (Boston, Holman Brothers, 1885.) Part I: VI u. 212 pp. Part II: 194 p. Part III: 94 p.

Cumberland, Mr. Stuart, und seine Wissenschaft. Einige Worte zur Aufklärung von einer wohlmeinenden Stimme. (Leipzig, Osw. Mutze, 1885.) 16 S. 8⁰. 10 Pf.

Davis, Andrew Jackson: — „Beyond the Valley; a Sequel to 'The Magic Staff': an Autobiography of“ — (Boston, Colby & Rich., 1885.) Deutsch: „Jenseits des Thales. Eine Fortsetzung zum 'Zauberstab', der Autobiographie von A. J. Davis. — 402 pp. 8⁰. Dollar 1,50.

Der spiritistische Schwindel. Enthüllungen von einem Eingeweihten. (Leipzig, Albert Unflad, 1885,) 96 S. 8⁰. 1 M.

Don Garzya y Kampo Santo, Juan Diego, Pfarrer und Mitglied der Gesellschaft der Freunde des Landes: „Das sexuelle Leben in und ausserhalb der Ehe. Eine Predigt, gehalten zu Santa Fé.“ 2. Aufl. (Santa Fé, Gomez y Ca., 1885.) 61 S. kl. 8⁰.

Dreher, Dr. Eugen, weil. Dozent an der Univ. Halle: — „Ueber den Begriff der Kraft mit Berücksichtigung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.“ (Berlin, Ferd. Dümmler — Harrwitz & Gossmann, 1885.) 47 S. gr. 8⁰.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat November 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber einige Versuche mit einem Privatmedium und Beschreibung eines neuen Emanulektors.

Vor ca. einem Jahre mit der Ausbildung eines Privatmediums für physikalische Manifestationen beschäftigt, construirte ich, um ein annäherndes Maass für die Stärke der beim Tischrücken sich manifestirenden Kraft zu erhalten, eine Vorrichtung, welche dies ermöglichen sollte und die mich schliesslich zur Ausführung des später beschriebenen Emanulektors führte.

Eine fingerdicke, aus schwarzem wohllackirtem Carton geschnittene Scheibe, von 52 cm Durchmesser, wurde auf einer 12 cm langen Axe aus Hartgummi, welche mit konischen Messingzapfen versehen war, mittelst Schraubenmuttern aus Hartgummi festgeschraubt und konnte in zwei Zapfenlagern eines an den Tisch leicht zu befestigenden Holzgestells derart angebracht werden, dass dieselbe leicht in einer zur Tischfläche parallelen Ebene rotiren konnte.

Auf der Axe konnte in einer spulenartigen Vertiefung ein Faden sich aufwickeln, welch' letzterer an seinem freien Ende ein Schälchen zur Aufnahme kleiner Gewichte trug und über eine an der Tischkante befindliche Rolle lief. An der Scheibe war seitwärts eine weisse Marke angebracht, damit man jede Bewegung der ersteren sofort erkennen sollte. Die Scheibenfläche stand von der Tischfläche um 15 cm ab, und es wurden beim Versuche die Hände der vier den Cirkel schliessenden Personen derart auf den Tisch flach aufgelegt, wie dies beim Tischrücken zu geschehen pflegt. Die Hände waren bis zu den 2. Fingergelenken

sichtbar und lagen mit den übrigen Theilen der Finger unter der Scheibe, jedoch derart, dass Niemand weder Scheibe noch Axe derselben berühren konnte.

Solange direktes Licht auf die Scheibe fiel, blieb selbe unbeweglich, sobald aber ein undurchsichtiger Gegenstand zwischen Lampe und Tisch gebracht wurde, so dass dessen Schatten wenigstens theilweise auf die Scheibe fiel, begann letztere anfangs eine ruckweise Bewegung anzunehmen und dann kontinuirlich zu rotiren. Fiel wieder direktes Licht auf die Vorrichtung, so blieb die Scheibe sofort stillstehen, bis wieder das Licht abgedämpft wurde. Ein eigenthümliches Geräusch, als ob Jemand mit einem Fingernagel an der Scheibe kratzen würde, um dieselbe zu drehen, war hiebei zu hören. Obzwar überzeugt, dass Niemand von den am Versuche theilnehmenden Personen die Scheibe drehe, noch drehen könne, da ich beständig die Finger der acht Hände genau sehen konnte, wollte ich doch einen Controlsversuch anstellen, und fixirte in Gedanken, ohne dass Jemand von den Anwesenden darum wissen konnte, die Bewegungen, welche die Scheibe ausführen sollte. Auf meinen blos gedachten Wunsch hin stand die Scheibe still, rotirte rechts oder links, pendelte, drehte sich bis zu einem bestimmten Punkte in einer Richtung, um von da ab entgegengesetzt zu rotiren etc.

Diese Controlsversuche wurden nicht nur von mir angestellt, sondern auch von vielen anderen Personen, und überzeugten sich alle, dass ihr nur gedachter Wille die Bewegungen der Scheibe lenke, und Niemand von den Anwesenden diese Bewegung absichtlich und bewusst mechanisch hervorbringen könne.

Dieselben Erfolge wurden an vielen Abenden erzielt, wenn auch die anderen Cirkeltheilnehmer gewechselt wurden, aber dasselbe Medium am Tische blieb. Mehrmals trat ausser Bewegung der Scheibe auch eine solche des Tisches ein, und zwar rotirte entweder letzterer auch, oder nahm eine schaukelnde Bewegung an, ohne dass jene der Scheibe hierdurch im geringsten alterirt worden wäre.

Die Kraft, mit welcher der Tisch geschüttelt oder gedreht wurde, war so stark, dass ein anwesender Herr (ein in spiritistischen Kreisen wohlbekannter Dr. und Hochschulprofessor)*) von bedeutender Körperkraft seine volle Kraft aufbieten musste, um den Bewegungen des Tisches Einhalt zu thun.

*) Dessen Namen zu nennen ich nicht berechtigt bin.

Um zu constatiren, welcher Art die bei den Versuchen sich manifestirende Intelligenz sei, setzte ich an den folgenden Abenden statt der bisher verwendeten Scheibe in dieselbe Vorrichtung eine Buchstabenscheibe ein und befestigte am Gestell einen feststehenden Drahtzeiger, welcher auf den Buchstabenkreis wies. So wie die Scheibe rotirte, kamen Buchstaben unter den Zeiger, und erhielten wir auf diese Art Communikationen.

Die Scheibe wurde befragt, wer das Medium sei, wie alt dasselbe etc., und sie gab auf alle Fragen vollkommen richtige Antworten. Dann verlangte dieselbe plötzlich Musik und war solange, bis auf einem im Zimmer befindlichen Klavier gespielt wurde, absolut keine Antwort auf Fragen von ihr zu erhalten, sondern es pendelte die Scheibe, wenn man sie befragen wollte, hin und her, wie etwa ein Mensch mit dem Kopfe schüttelt, wenn derselbe Nein ausdrücken will.

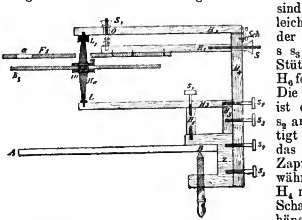
Sobald gespielt wurde, erhielten wir auf alle Fragen Antwort. Als an demselben Abende gefragt wurde, was für ein Tonstück vorgetragen werden solle, wurde „*Aïda* von *Guiseppe Verdi*“ herausbuchstabirt, und es musste an späteren Abenden, wann mit dem Emanulektor Versuche angestellt werden sollten, vorher meist *Aïda* gespielt werden, wenn wir Bewegungen der Buchstabenscheibe erhalten wollten.

Sonderbar ist, dass, während bei dem Versuche mit der schwarzen Scheibe direktes Licht störend wirkte, bei der Buchstabenscheibe, welche aus weissem Carton besteht, die Lampe über der Scheibe hängen, oder auf dem Tische nahe an dem Apparate stehen konnte, ohne dass dies die Wirkung in irgend einer Weise beeinträchtigt hätte.

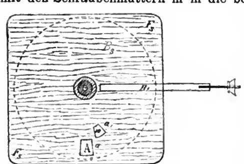
Während des Sommers mussten die Versuche sistirt werden, da die meisten der Theilnehmer in den verschiedenen Sommerfrischen zerstreut waren, und ich benützte die Zeit, um einen möglichst vollkommenen Emanulektor herzustellen, der nebst grösserer Handlichkeit jede Sicherheit gegen absichtliche Täuschung bietet.

Derselbe besteht im Wesentlichen wieder aus einer leicht beweglichen horizontalstehenden Buchstabenscheibe; anstatt des Zeigers ist aber in geringer Entfernung über der ersten Scheibe eine zweite feststehende angebracht, welche am Rande einen Ausschnitt hat, der gerade gross genug ist, eines der Buchstabenfelder sichtbar werden zu lassen. Umstehende Figur in Um- und Aufriss soll diesen Emanulektor versinnlichen.

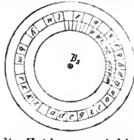
AB ist die Tischplatte, an welcher mittelst der Schraubzwinge Z der Emanulektor festgeschraubt wird. An dieser



sind mittelst leicht zu lüftender Schrauben s s_3 s_4 s_5 die Stützen H_4, H_5, H_6 festgemacht. Die Stütze H_3 ist ebenso mit s_2 an H_4 befestigt und trägt das messingene Zapfenlager L, während H_2 an H_4 mittelst der Scharniere Sch hängt und das 2. Zapfenlager L_1 trägt. An der Hartgummiaxe H_a ist mit den Schraubenmuttern m m die bewegliche Scheibe B_s



festgehalten, während der mittelst Stellschraube S an H_4 befindliche Hälter H_1, welcher die feste Scheibe F_s trägt, befestigt ist. Von diesem geht durch ein Loch in H_2 bei O die Schraube S_1, welche mittelst der Feder F und Mutter S_1 dazu dienen soll, die Lager L und L_1 fester oder schwächer gegen die Axe H_a zu pressen.



In der festen Scheibe sind die beiden Ausschnitte a und a_1, welche das Ablesen der Buchstaben und Ziffern von der unteren Scheibe ermöglichen. Die bewegliche Scheibe trägt zwei Parallelkreise, deren erster die Buchstaben des Alphabets in unregelmässiger Reihenfolge, sowie Schlagworte: Ja, Nein, ? Halt, Licht, Musik etc. enthält, während der zweite die Zahlen von 1 bis 100 trägt.

Der Abstand der beweglichen Scheibe von der Tisch-

platte beträgt 20 cm und legen die Personen, oder das Medium allein, die Hände flach auf den Tisch, worauf, wenn Kraft vorhanden ist, die Scheibe zu rotiren beginnt. Die ganze Vorrichtung ist leicht zu zerlegen, um bequem transportirt werden zu können und passt an jeden Tisch.

Versuche mit derselben ergaben die besten Resultate.*)

Gustav Gessmann jr.

Ueber anormale Zeitalter- und Orts-Empfindungen.

Vom königl. preuss. Gymnasiallehrer a. D. *Eduard Jankowski* in Dyhernfurth, Rgb. Breslau.

Als Einleitung zu dem vorliegenden Aufsatz wolle man meinen Artikel: „Ueber anormale Empfindungen" in dem diesjährigen Juli-Heft der „Psych. Stud." lesen.

Die anormalen Zeitalterempfindungen gehören unter die Kategorie der anormalen Zeitempfindungen; es sind durch Vorstellungen aus der Geschichte der Menschheit nüancirte anormale Zeitempfindungen; die Zeitempfindungen sind das Allgemeine, die Zeitalterempfindungen das Besondere.

Dasselbe gilt in entsprechender Weise von den anormalen Ortsempfindungen. Diese sind unter die anormalen Raumempfindungen zu ordnen; sie sind nämlich durch Vorstellungen aus der uns umgebenden materiellen Welt veränderte anormale Raumempfindungen.

Es können auch anormale Zeitalter- und Ortsempfindungen in harmonischer Vereinigung auftreten; ja, es können sich zu dieser Vereinigung noch andere anormale Empfindungen, z. B. Offenbarungsempfindungen, hinzugesellen, so dass wir durch einen solchen Bau von Empfindungen in eine wunderbare Zauberwelt versetzt werden.

Es sind das nicht ersonnene Phantasien, worüber ich hier schreibe; sondern ich spreche aus meiner eigenen Erfahrung; es ist wirkliches seelisches Leben.

Gesetzt den Fall, wir gehen auf der Strasse, und es ist uns auf einmal so zu Muth, als lebten wir im Alterthum, während doch die äusseren Sinne uns nichts Derartiges vor-

---

*) Dieser Apparat oder „Emanulektor" ist auf Wunsch von dem unterzeichneten Herrn durch Vermittelung der Verlagshandlung *Oswald Mutze* zu beziehen für den Preis von 7 M. incl. Porto.

gaukeln, so haben wir eine anormale Zeitalterempfindung. Trotzdem die uns umgebende Welt in nichts verändert erscheint, hat sie gleichwohl ein ganz anderes Gepräge, nämlich für unser Gemüth.

Solange der Verstand unbeirrt bleibt, werden wir wohl wissen, dass wir es nur mit anormalen Empfindungen zu thun haben, und werden also auch nicht durch dieselben getäuscht werden; ja wir können sogar höchlich durch dieselben belustigt werden. Aber wehe uns, wenn sie den Verstand unterjochen, so dass wir zweifellos wähnen, im Alterthum zu leben! Dann sind wir dem Wahnsinn verfallen, zur Gemüthskrankheit hat sich Wahnsinn gesellt.

Dass solche Empfindungen krankhaft sind, ist doch wohl unzweifelhaft. Es laufen viele Gemüthskranke in der Welt umher, von deren Gemüthskrankheit weder sie selbst, noch ihre Umgebung eine Ahnung hat, und zudem sind ja auch die Gemüthskrankheiten dem Grade nach verschieden; doch der rein Gemüthskranke ist stets noch bei Verstande.

Nehmen wir ferner an, wir sitzen im Zimmer. Plötzlich ist uns, als wären wir im Walde. Die Augen sehen keinen Wald; aber wir haben die Empfindung, im Walde zu sein.

Noch ist nur der innere Sinn afficirt. Aber auch der äussere Sinn kann in Mitleidenschaft gezogen werden, so dass plötzlich das Zimmer unseren Augen entschwindet und wir rings Waldbäume um uns sehen. In diesem Falle hat sich zu der anormalen Ortsempfindung ein entsprechendes anormales Sinnesbild gesellt.

Als ich mit meiner Familie während meiner zweiundeinhalbjährigen Beurlaubung in Breslau lebte, April 1876 bis Ende Juni 1877, hatte ich wiederholt, als ich auf dem Ringe oder im Omnibus fuhr, die Empfindung, als lebte ich zur Zeit *Luther's;* doch der Verstand blieb ganz unberührt, ich brauchte nicht im geringsten gegen die Empfindung anzukämpfen.

Es war im Jahre 1883, hier in Dyhernfurth, des Abends; die gewöhnliche Abendlampe brannte auf dem Tische. Da hatte ich die Empfindung, als wäre es Sonntag in Breslau, da ich dort noch studirte; wie auf der Neuen Junkernstrasse, wenn das Trompetengeschmetter der Tanzmusik aus dem russischen Kaiser herüberschallte. Die Empfindung dauerte den ganzen Abend, während ich mir der Anormalität derselben wohl bewusst war.

Als ich darauf bereits im Bette lag, hatte ich zwei bis drei Stunden lang anormale Zeitalter- und Ortsempfindungen von ganz besonderer Art, welche mit mystischen

Empfindungen und Offenbarungsempfindungen verbunden auftraten, so dass mir ganz wunderbar zu Muthe war.

Ich war in ganz angenehmer Stimmung, bis sich beängstigendes Nervenstarren und schauerliche anormale Gesichtsbilder einstellten, grässliche noctium phantasmata, wie es in jenem schönen Hymnus des Completoriums heisst. Wie oft mögen Mönche und Einsiedler gegen die Schrecken derselben die Hilfe des Himmels angerufen haben! Folgte ich doch unwillkürlich ihrem Beispiele trotz meiner Kenntniss der anormalen Sinnesbilder. Solche Zustände sind kein Spass.

Ich war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Ich schlief im Dunkeln. Das Anzünden der Lampe hätte die anormalen Gesichtsbilder sofort verscheucht; doch ich that es nicht, um meiner Gattin, welche im anstossenden Gemache bei den Kindern schlief, die Nachtruhe nicht zu rauben. Ich biss die Zähne zusammen und kämpfte wohl an zwei Stunden gegen die Schreckbilder an, bis ich einschlief. Da stiess ich im Schlafe einen entsetzlichen Schrei aus und schlug mit Händen und Füssen um mich. Davon erwachte meine Gattin, hatte aber Mühe, mich zu erwecken. Es war etwa drei Uhr Nachts. Solange ich wach war, hatte mein Verstand von Anfang bis zu Ende völlige Herrschaft über den anormalen Zustand.

Von den anormalen Gesichtsbildern wollen wir hier nicht sprechen und lediglich die a n o r m a l e n Empfindungen in Betracht ziehen, welche jenen vorangingen.

Es war mir, als wäre es im späteren Mittelalter, im hohen hell erleuchteten Saal eines Domherrn; — als wäre er ein Freimaurer; — dann wieder, als wäre er mit dem Teufel im Bunde, als hätte er sich ihm verschrieben; — dann, als hätte er eine Geliebte — —; es war wie unter hohen Wölbungen, spitzbogigen Kirchenfenstern, wie im Weihrauchduft. Dazwischen immer wieder, als wäre ich der Domherr und auch wieder nicht. Das Ganze war von mystischen Empfindungen und Offenbarungsempfindungen durchwoben.

Die Freimaurerempfindung habe ich auch sonst öfter. Ich bin nun freilich kein Freimaurer, auch nie ein solcher gewesen; freilich habe ich auch keine Abneigung gegen den Orden.

Darauf empfand ich mich wie im früheren Mittelalter, etwa im achten bis zehnten Jahrhundert. Es war mir, wie von einem Priester — — vom ewigen Juden — — als wäre der *Jesus Christus* selbst, der sich nun mit der katholischen Kirche abquälen könne, — — wie von Altären

und mystischen Holzgestellen und grossartigen Holzvorrichtungen — —, wie von gewaltiger Heuchelei, von geheimen Umtrieben gegen die katholische Kirche — —, von Angst und Noth. Dazwischen war es mir immer wieder, als wäre ich der Priester und auch wieder nicht.

Sonderbarer Weise werde ich hier durchweg von solchen, welche mich nicht kennen, für einen Juden gehalten; lasse ich mir den Bart scheren und ziehe schwarze Kleider an, so hält man mich für einen katholischen Geistlichen. Anormale Empfindungen vom ewigen Juden habe ich auch früher schon, in Krotoschin und Breslau, wiederholt gehabt. Ein Heuchler bin ich niemals gewesen.

Es waren das zwei wundervolle mystische Offenbarungsvorstellungen, prächtige, einzigartige Schauspiele, durch den inneren Sinn allein aufgeführt. Es fehlte nur noch dazu die Musik, wie ich sie auch jetzt noch oft genug empfinde, wenn ich im Winde spaziren gehe. Dann vernehme ich durch das Rauschen des Windes ferne Orchestermusik mit vorklingenden Violintönen, ohne jedoch eine Melodie zu unterscheiden; vielleicht ist das der Ursprung der Sphärenmusik der alten Philosophen. Es ist eigenthümlich, dass ich sie meist im Winde vernehme; vielleicht afficirt dieser ganz besonders meine empfindliche Gehörsnervenklaviatur, da ja dieses Koncert durch den äusseren Sinn aufgeführt wird. Auch die Glockenstimme, von welcher ich in meinem Werke über die anormalen Sinnesbilder gehandelt, ist immer noch mein täglicher Begleiter.

Doch kehren wir wieder zu den anormalen Empfindungen, zu jenen beiden Schauspielen zurück, auf welche schliesslich die bereits erwähnte Tragödie der anormalen Sinnesbilder folgte.

Jene beiden wunderbaren, in sich zusammengesetzten Zeitalter- und Ortsempfindungsschauspiele des inneren Sinnes setzen sich offenbar zusammen aus anormalen Empfindungen, Erinnerungsvorstellungen verschiedenen Ursprungs und schwachen irrigen Verstandesreflexen; der Verstand blieb trotz der Reflexe völlig unbeirrt und der Wille ausser Thätigkeit, da ich, in klarer und behaglicher Stimmung mich befindend, nichts zu überlegen und gegen nichts anzukämpfen hatte; ich war lediglich Zuschauer. Das Wunderbare und völlig Neue hiebei liefern die anormalen Empfindungen; meine gesammte übrige Erfahrung weist mir nichts ihnen Entsprechendes auf.

Die anormalen Zeitalter- und Ortsempfinduugen sind bei vielen Menschen die Quelle nicht nur des Reincarnationsglaubens an sich, sondern auch bestimmter Glaubensvor-

stellungen ihrer vermeintlichen Vorleben, insofern die Beziehungen auf die Person dieser Menschen stark betont und von dem Verstande angenommen und geglaubt werden, so dass ihnen also ihr Ich durch die fortwährenden Wiedergeburten in ebenso viele fortlaufende Existenzen abgeschnürt erscheint.

Die anormalen Zeitalter- und Ortsempfindungen sind aber auch bei einzelnen Menschen die Quelle ihres Glaubens an ihre über das menschliche Maass hinausgehende irdische Lebensdauer. Ich kann es mir wohl erklären, wenn einzelne Menschen der ehrlichen Ueberzeugung leben, dass sie in einem und demselben Körper Jahrtausende auf der Erde gelebt, ja dass sie in ihm so alt als die Erde geworden. Es braucht nur bei den anormalen Zeitalter- und Ortsempfindnngen die Continuität einer Lebensdauer durch irrige, aber gleichmässige Reflexionen scharf markirt zu werden, während einerseits der Gedanke einer Wiedergeburt niemals auftaucht, andrerseits die Erinnerung an die eigene Geburt durch Gedächtnissfälschung ganz ausgelöscht wird. Man kann einen Unterschied machen zwischen Erinnerungstäuschung und Gedächtnissfälschung. Die erstere verändert, entstellt; die letztere hebt ganz auf oder erdichtet ganz Neues. Bei dem Reinkarnationsgläubigen treten die anormalen Zeitalter- und Ortsempfindungea als Offenbarungen, dagegen bei diesem Gläubigen einer übermenschlichen Lebensdauer als Erinnerungen auf.

Ich bin gewiss, dass es Menschen gegeben hat, welche einen solchen Glauben über ihre Lebensdauer gehabt haben, besonders in früheren Zeiten, obgleich sie nur seltene Exemplare gewesen sind.*)

Wenn *Jesus* Joh. 8, 58 sagt: „Ehe denn *Abraham* ward, bin ich,“**) so konnte er diese Worte wohl bildlich oder übertragen gemeint haben, wenn sie überhaupt so von ihm gesprochen worden sind. Vielleicht ist es aber in Hinsicht auf die mediumistisch und sonst eigenthümliche Persönlichkeit *Jesu* richtiger, sie buchstäblich zu verstehen. Er konnte sehr wohl einen solchen Glauben von seiner Lebensdauer gehabt haben; denn die Legende über seine

---

*) *Cagliostro* und Graf *Saint-Germain* haben solches behauptet (Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1883 S. 18 ff.) —
Der Sekr. d. Red.

**) Man wolle überhaupt die psychologisch wichtige Stelle Joh. 8, 47 bis 59 nachlesen. Glaubten ja doch, wie bekannt, die Jünger die Wiederkunft *Jesu* zu erleben. „Wenn jemand mein Wort halt, wird er den Tod nicht sehen ewiglich.“

Geburt ist erst später entstanden, auch erscheint sein Benehmen seiner Mutter gegenüber so eigenthümlich fremd. Doch wer will etwas Sicheres behaupten!

Die Charaktere *Meyneur's* und *Zanoni's* in *Bulwer's* Roman „Zanoni," welchen ich allen Mediumisten als Lektüre empfehle, muss ich als durchaus möglich hinstellen. Das Wunderbare erklärt sich sehr leicht durch mediumistische Phänomene, Hallucinationen, Gedächtnissfälschungen und anormale Empfindungen. *Meyneur*, so alt wie die Erde, des Ordens der Rosenkreuzer Meister vom Stuhl, war ein gewaltiger Hypnotiseur, könnte man auch sagen, der über sich und seine Macht in wunderbaren Irrthümern lebte.

Um Eintritt in die Geisterwelt, in das Wunderland zu erlangen, wurde seit den ältesten Zeiten vorgeschrieben: 1) Enthaltung von jeglichem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht; 2) vieles Fasten bei mässigem Leben; 3) Nachtwachen; 4) Einsamkeit; 5) Beschäftigung mit der Wissenschaft, Lektüre mystischer Schriften, Studium von Geheimschriften, vieles Beten oder, je nach der Richtung des Geistes, religiöse Betrachtungen; 6) Aneignung gewisser Fähigkeiten und Kräftigung des Willens, um der Macht der bösen Geister widerstehen zu können.

Die Wirksamkeit dieses Recepts springt in die Augen. Geschlechtliche Enthaltung hält das Nervensystem gespannt, erregt, während eine regelmässige geschlechtliche Befriedigung dasselbe in Ruhe und Gedeihen erhält, daher die Prosa der Ehemänner. Bei totaler Absperrung vom weiblichen Geschlecht muss die Spannung am höchsten sein. Selbstverständlich kann hier nur von solchen Personen die Rede sein, welche für das weibliche Geschlecht empfänglich sind.

Alle Vorschriften *Meyneur's* laufen auf dasselbe hinaus.

Mit diesem Recepte wollte ich aber auch jetzt noch gläubige Schüler in das Wunderland einführen, wenn ich nicht die Sünde der Heuchelei und des Betruges scheute; auch kann ja der Lehrer selbst an das Wunderland glauben, wie *Meyneur*, der allerdings keine historische Person gewesen; ja, ich glaube, dass selbst Materialisten von nicht allzu kräftigem Verstand und Willen durch stricte Befolgung dieser Vorschriften zum Glauben an das Wunderland bekehrt werden können: zudem giebt es ja auch materialistische Wunder.

Dass nicht alle Menschen dieselben Wunder schauen werden, ist einleuchtend; je nach der Richtung des Geistes werden sich die Wunder des einzelnen Adepten unterscheiden.

Mein Leben bis zu meinem 23. Jahre entsprach fast durchweg jenen Vorschriften, ohne dass ich die Absicht hatte, Wunder zu schauen; manches in den Vorschriften machte sich von selbst; obwohl in der Welt, lebte ich doch wie ein Einsiedler; viel anderes Nervenerregende kam hinzu; mehreres darüber wird man in meiner „Phänomenologie und Metaphysik der anormalen Sinnesbilder“ *) finden.

Dass meine Erfahrung in diesen Wunderdingen meist nur fragmentarisch und in mancher Hinsicht unbestimmt ist und fast in alle Gebiete versprengt erscheint, kommt daher, dass ich mich von Anfang an gegen diese Wunder skeptisch und durchaus abwehrend verhalten habe. Und doch welche Wirkung immerhin noch! Aus den unzähligen Fragmenten kann ich mir viele Wundergebäude leicht konstruiren. Wie anders muss die Wirkung sein, wie grossartig, wenn man ganz in einer Richtung lebt, durch vollen Glauben die Wirkung fördert!

Es ist aber auch einleuchtend, dass diese Wunderthäter nicht immer und alle Wunder zu thun vermochten. „Er konnte allda nicht eine einzige Wunderthat thun, ausser dass er wenigen Siechen die Hände auflegte und sie heilte,“ heisst es Marc. 6, 5 von *Jesu*.

Auch in den Wahn lässt sich Methode bringen, und der geistreiche Mann ist auch im Wahne geistreich. Bei sonstiger vernünftiger Ueberlegung ist es wohl möglich, in einem solchen Wahn mit der Staatsgewalt nicht in Conflikt zu gerathen.

Wenn ich auch an gute und vorübergehend böse Engel und an ein bewusstes Fortleben der Seelen der Verstorbenen glaube, so geschieht es doch nicht auf Grund dieser anormalen Wunder, sondern auf Grund der normalen, uns allen tagtäglich zugänglichen Wunder in uns und um uns, oder genauer blos der in uns. Die anormalen Wunder haben mich zu nichts bekehrt, sie haben mich nur über sehr vieles belehrt.

Man sei vor den Lügenoffenbarungen der anormalen Wunder auf seiner Hut. „Trau, schau, wem!“ gilt es grade ihnen gegenüber. Der gefährlichste Feind ist in uns selbst zu bekämpfen.

---

*) Erschienen bei *Oswald Mutze* in Leipzig. 222 S. Preis 4 M. 50 Pf

Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen.

Von *Gr. C. Wittig.*

II.

„Eine andere durch alle Zeiten hindurchgehende Erscheinung ist das Zerbrechen der Fenster und Gefässe, entweder durch von Innen nach Aussen geschleuderte Gegenstände, oder ohne sichtbare Gewalt. Der Pfarrer *Stiptz* bei Torgau klagt dem Dr. *Luther*, dass es ihm in seinem Hause die Teller und Schüsseln an den Kopf werfe und sie zerbreche, und bei Prof. *Schuppert* werden die Fenster zertrümmert sammt dem Blei durch 6—10 Pfund schwere Steine, die hereinflogen. Im Hause des Dr. *Phelps* (in Connecticut in Amerika) wurden 71 Fensterscheiben zerschlagen, von denen er berichtet, dass er mehr als dreissig mit seinen Augen habe zersplittern sehen; ferner erzählt er, wie er gesehen, dass Bürsten, Gläser, Leuchter, Lichtputzen, die er im Augenblicke vorher ruhig hatte liegen sehen, gegen die Fenster flogen und sie zerschlugen, während nach der Richtung, in der sie sich bewegten, es rein unmöglich war, dass eine sichtbare Kraft sie in Bewegung setzte. Ein andermal zersprang ein Fenster, als ein Mädchen daran vorbei ging. Das Zerreissen der Kleider kommt in vielen Spukgeschichten auf gleiche Weise vor. (S. 311.)

„Ausser dem Tönen, dessen wir schon vielfach gedacht haben, und das ebenfalls seit vielen Jahrtausenden in demselben Pochen und Fallen, Schlürfen und Kettenrasseln sich gefällt, gedenken wir vor Allem des Herumfliegens leichterer Gegenstände. Im Jahre 1679 wurde das Haus der Wittwe *Morse* zu Newberry sehr beunruhigt. Oft wurden Ziegeln, Röcke, Stücke Holz, Steine und andere Dinge von unsichtbarer Hand in Bewegung gesetzt; eine lange Stange tanzt im Kamine auf und ab, ein eiserner Haken wird ins Zimmer geschleudert und ein Stuhl fliegt im Zimmer hin und her. *Eliakim Phelps* bezeugt es öffentlich, dass er in seinem Hause mehr als tausendmal Dinge in Bewegung gesehen habe, während in den meisten Fällen keine Kraft vorhanden war, durch welche die Bewegung hätte hervorgebracht werden können.“ — — (S. 308 ff.)

Hierin sind wir nun anderer Ansicht. Wo dergleichen Erscheinungen stattfinden, sind sicher Psychiker in der Nähe. Sie brauchen nicht grade am Orte der Vorgänge

selbst zugegen zu sein — sie können wie aus naher so auch aus weiterer Entfernung auf den Ort einwirken. Wer blos obige Beispiele im Zusammenhange betrachtet und nur einigermaassen die wissenschaftliche Gabe richtiger Vergleichung besitzt, wird alle diese Fälle auf eine und dieselbe Ursache zurückbeziehen, welche in gewissen mediumistisch veranlagten Personen, die wir Psychiker nennen, wurzelt. Da dergleichen Personen nicht immer sichtlich schlafwandlerisch oder nervenkrank oder epileptisch veranlagt sein müssen, sondern bei scheinbar wachen normalen Sinnen psycho-pathologisch thätig und wirksam sein können, ohne um dieses ihr eigenes Wirken zu wissen, so dürfte es oft in solchen Fällen schwierig sein, den eigentlichen Störenfried zu entdecken. Ihn nun aber sogleich in der Geisterwelt oder in den Seelen Verstorbener suchen und finden zu wollen, ist eine Anschauung, welche sich die weit mühsamere Forschung der wahren uns sinnlich zunächst liegenden Ursachen zu ersparen sucht. In letzter und höchster Instanz können wir freilich alle Bewegung ans Gott und seiner Geisterwelt ableiten. Es sind diese eben die allgemeinsten Begriffe für die erste Verursachung aller Wesen und Dinge. Aber mit ihnen kommen wir niemals weiter. Wir müssen den unseren Sinnen zunächst liegenden ursächlichen Zusammenhang zu ermitteln bestrebt sein und nicht deductiv, sondern inductiv verfahren, um zu empirischen Wahrheiten und Gesetzen zu gelangen. Es ist selbstverständlich, dass bei dergleichen Psychikern Geistervorstellungen und Ueberlieferungen von Gespenster- und Spukgeschichten mit wirksam sind als ein ihren seltsamen Zustand steigernder Factor. Das ist nicht ausser Acht zu lassen und erklärt die Verwirrung derjenigen Beobachter, welche die psychischen Thatsachen von den mit ihnen sogleich in Verbindung gebrachten Erklärungen und Vermuthungen (eine solche ist auch nur die Geisterhypothese!) nicht scharf zu unterscheiden verstehen. In diesem Falle befand sich auch *Robert Dale Owen*, als er sein Werk: „Das streitige Land“ schrieb. Weil er hundertjährige nächtliche Störer des Friedens zurückgezogen lebender Personen nicht unter den Lebenden entdecken konnte, wie bei den „Glocken zu Bealings“ (Bd. 1, S. 27 ff.), bezog er die Ursache dieser und ähnlicher Störungen) allerdings nicht ohne einen gewissen Schein von Begründung!) auf die Geisterwelt, ohne zu bedenken, dass psychische Störungen sich durch sogenannte psychische Ansteckung von Person zu Person in verschiedenen Zeiten und meist an denselben wie auch an verschiedenen Orten übertragen lassen, sowohl



durch Ueberlieferung als durch phantastische Furchterregung lokalisirt und fixirt. Wer alle diese Factoren nicht mit in Rechnung zieht, wird niemals hinter das eigentliche Geheimniss kommen. Es liegt uns nicht im Entferntesten daran, die Geisterwelt etwa nicht zu ihrem vollen Rechte kommen zu lassen und sie mit Gewalt hinwegzudeuten, sondern vielmehr daran, die reine Wahrheit zu finden und unsere abergläubischeren Mitmenschen endlich von einem Alp zu befreien, der sie Jahrtausende lang geäfft und arg bedrückt hat. Wir hoffen noch dahin zu gelangen, diese Spukgeschichten vollständig in ihr subjectives psychisches Wesen zurückverweisen und die Geisterwelt in ihrem Jenseits als in edleren und nützlicheren Thätigkeiten begriffen dar- und klarstellen zu können.

Einer der unerklärtesten Hauptfälle spukhafter Art ist uns überliefert in „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen" von *M. Joller*, Advokat und gewesenem Mitglied des schweizerischen Nationalrathes von Stans, Kanton Unterwalden. (Zürich, bei *Fr. Hanke*, 1863) 91 S. 8⁰. Das Vorwort dazu stammt vom nunmehr verstorbenen Prof. Dr. *Max Perty* in Bern. Getreu seinem noch bis in die letzte Lebenszeit eingenommenen Standpunkte erklärt *Perty*, dass auch hier, wie schon in zahlreichen Fällen aller Jahrhunderte, „die genauste Untersuchung, die umsichtigste, lange fortgesetzte Beobachtung weder natürliche Ursachen und Kräfte auszumitteln vermochte, noch durch solche die besondere eigenthümliche Beschaffenheit dieser Erscheinungen hätte zu Stande kommen können," — dass es „Fälle gebe, wo solche Wirkungen offenbar durch Lebende hervorgebracht wurden, nicht mit den Kräften ihres tagwachen bewussten Lebens, sondern mit den ihnen selbst verborgenen ihres magischen Innersten, und zwar um zu necken, zu stören, zu schrecken und zu schädigen, während in anderen Fällen diese Erklärung nicht auszureichen scheint." In Folge dessen lässt *Perty* es unentschieden, ob diese anderen Fälle, zu denen er auch den vorliegenden rechnet, nicht auf das Herüberwirken einer jenseitigen Geisterwelt in unsere irdische zu beziehen seien.

Wir halten uns aber streng an die vorhandenen Thatsachen und suchen vorerst die solche Erscheinungen magisch bewirkenden Psychiker. Vielleicht finden sie unsere Leser mit uns ganz von selbst in folgenden Citaten dieser Schrift heraus. Selbstverständlich konnte deren Verfasser noch nicht die Erfahrung und den Ueberblick über die von ihm erlebten, höchst störenden und befremdlichen Er-

scheinungen haben, welche uns heute zu Gebote stehen. Das Haus, in welchem es später so gewaltig spuken sollte, liegt im Stanserthale auf der Wiese „Speichermatt" und wurde, nachdem von den Franzosen das ältere, 20 Schritt davon entfernt gelegene Wohnhaus am 9. September 1798 niedergebrannt war, von des Verfassers Urgrossmutter, der damaligem Wittwe *Veronika Gut*, neu aufgebaut. Wir finden den Spuk vielleicht nur in ihrem und ihrer Angehörigen Gemüthsleben prädisponirt. Am Orte selbst also konnte eine spukhafte Tradition nicht wohl haften. Aber von 2 Söhnen und 4 Töchtern, die ihr wenige Jahre vor dem Ueberfall gestorbener Gatte ihr hinterlassen, fiel der ältere 18jährige als Freiwilliger im Kampfe zur Vertheidigung des Ufers in Kehrseiten; sie selbst rettete mit den übrigen Kindern kaum ihr nacktes Leben und musste, als die Gräuel der Kriegsfurie vorüber, ihr Haus unter Sorgen wieder aufbauen. „Es waren seit jenem Schreckenstage drei Jahre und ein Tag verflossen. Da klopfte es am 10. September 1801 an die Wand des halb aufgebauten Hauses und rief ihr durch die stockfinstere Nacht eine unbekannte Stimme: soeben habe eine sengende Kriegshorde das Land betreten, sie solle sich so schnell wie möglich mit ihren Kindern in die Flucht werfen. Woher diese frevelhafte Lüge kam, konnte man mit Sicherheit nie erfahren. Sie raffte das Nächste zusammen und floh mit ihrer erschrockenen Familie gegen Engelberg. Mein Vater, damals ein 15jähriger Knabe, lenkte mit dem Begleiter, den sie gefunden hatte, nach Dallenwyl ab, sie aber, ohne sich aufhalten lassen zu wollen, setzte ihre Flucht fort bis über Wolfenschiessen, wo sie auf einem schmalen Stege über die reissende Aar setzen wollte, um auf dem jenseitigen Ufer das Haus eines politischen Freundes zu erreichen. Sie ging voran, ihr nach die vier Töchter. Als sie gegen die Mitte des Steges kamen, gerieth er in zunehmendes Schwanken, und — kaum, dass sie ans jenseitige Ufer gesprungen war, brach er hinter ihr krachend zusammen. Ein nasses Grab umschlang die umsonst nach Hülfe rufenden vier Mädchen, von denen das älteste 19 Jahre zählte. Doch über all diesem Unglücke und dem rasenden Mutterschmerz vergass sie das Vaterland nicht, und wir finden sie schon im folgenden Jahre wieder mit aller Thatkraft an der Befreiung desselben vom französischen Joche arbeitend" etc. (S. 18 u. 19). 1802 heirathete die Wittwe den Kriegsrath *M. O.* und übertrug ihrem einzigen noch erhaltenen Sohne das ganze Heimwesen. Sie selbst lebte bis 1829 im nahen Flecken Stans. Dieser

Sohn, des Verfassers Vater, zeugte in glücklicher Ehe 12 Kinder, von denen 7 frühe starben. Er hatte einen gesunden praktischen Verstand und zählte in den dreissiger Jahren zu den wenigen Liberalen dieses Ländchens. In diesem Geiste ward auch die Familie erzogen. „Von Gespenstergeschichten hörte man wenig. Das Einzige, was mir noch hell in Erinnerung schwebt, ist die Erzählung einer alten Dame im nachbarlichen *Zelger*-Hause (das mit dem grossmütterlichen abgebrannten Hause durch eine schwebende Laube verbunden gewesen war), die uns versicherte, dass lange Jahre jeweilen bei Festessen im Speisesaale des Hauses, welches, wie oben erwähnt, die Familie dann später an meinen Urgrossvater verkaufte, ein dienstbarer Geist in unförmlicher Gestalt [Könnte das dem Wortlaut nach nicht auch eine Art kielkröpfiger Zwerg gewesen sein? — Refer.] die Tafel gedeckt habe. Sie schilderte uns denselben, den sie gar oft gesehen, und seine Verrichtungen so präzis und mit einer solchen Gewissheit, dass wir uns nie getrauen mochten, wenigstens laut, einigen Zweifel in ihre Behauptung zu setzen. Wie alle Mitglieder dieser Familie, die ihre Erzählung bestätigten, war es eine Person von hellem Verstande. Bei Anlass einer geistlichen Primizfeier habe dieser Geist seine Verrichtungen zum letzten Male vorgenommen. Trotz ihrer Bestimmtheit konnte ich einen leisen Zweifel als Kind schon nicht unterdrücken." (S. 21) — 1845 starb der Vater des Verfassers. Er selbst lebte seit 1841 der Landwirthschaft und Rechtspraxis, wurde im October 1857 Mitglied des schweizerischen Nationalrathes, „was das geringe Wohlwollen meiner hochgestellten Gegner, der Gnädigen Herren und Oberen, nicht eben mehrte. 1844 hatte er das freisinnige „Nidwaldener Wochenblatt" gegründet, das er nach baldiger gewaltsamer Unterdrückung 1848 neu erstehen liess und jahrelang weiter redigirte unter allerlei Anfechtungen seiner eigenen katholischen Glaubensgenossen, weil er für ein humaneres Strafverfahren, für Verwerfung der Todesstrafe und politisch-sociale Verbesserungen und Verbrüderung zwischen den Urkantonen und der übrigen religiös zerspaltenen Schweiz eintrat. Er hatte 7 gesunde Kinder: 4 Knaben und 3 Mädchen. „Der Aberglaube war in unserm Hause, wie von jeher, so auch jetzt ein verpöntes Ding, und ich darf behaupten, dass kaum eine Familie mit weniger Gespensterfurcht ist auferzogen worden, als die meine. Desshalb nannte ich es eine Ironie des Schicksals, dass gerade da so unerklärbare Erscheinungen auftraten, wo sie auf den hartnäckigsten Unglauben stossen mussten." (S. 23.)

— Diese religiös-politische Gegnerschaft ist als eine gewisse Gemüthsbedrückung ebenfalls ein mithestimmender seelischer Factor für bösartige psychische Einflüsse, welche sich hesonders in einer reformfreundlichen Person sogar, bis zum Verfolgungswahn steigern können, wie z. B. *Luther* sich als vom Teufel verfolgt wähnte. Schon dass Advokn *Joller* nicht so gläubig war wie seine Cantonsgenosseat musste ihm und seiner Familie in gewissen verbissenen Gemüthern der orthodox-katholischen Richtung gewaltige psychische Feinde erwecken. Referent hat seiner Zeit ähnliche Gemüthsstimmungen durchgemacht, welche ihn schliesslich ins Nervenfieher triehen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. du Prel's selbsterlebte mediumistische Thatsachen und daraus gefolgerte Seelen-Hypothese.

Von ***Gr. C. Wittig.***

II.

Die II. Ahtheilung des *du Prel*'schen Artikels ist „Folgerungen und Reflexionen“ betitelt, die er als theils physikalische, theils philosophische hezeichnet. Die physikalischen Vorgänge seien noch ganz dunkel, zwängen aber zur Annahme einer transcendentalen Ursache, der entweder nach *Zöllner* eine höhere Mannigfaltigkeit des Raumes (4 oder mehr Dimensionen), oder Durchdringung der Materie zugeschriehen werden müsse. Physikalisch ergehen sich 5 Punkte: 1. Die Hypothese präparirter Tafeln ist aus vorbezeichneten Gründen ausgeschlossen; 2. das Innere der Doppeltafeln ist für das Medium unzugänglich; 3. es schreibt wirklich, wie man deutlich hört; 4. dass das Medium nicht schreiht, sieht man; 5. das hineingelegte Stück Schieferstift: Bleistift oder Rothstift schreibt so, dass es sich dabei abnützt. Philosophisch ergehen sich folgende Punkte, 6. Intelligente Wesen schreiben und gehen genaue Antworten auf Fragen; 7. dieses Wesen liest, schreibt und versteht menschliche Sprachen und Schriften, selhst dem Medium unhekannte; 8. durch den Grad seiner Intelligenz, wie durch die vorkommenden Irrthümer gleicht es in hohem Grade einem Menschen. Es sei unsichthar, aber von menschlicher Art. — Diese logische Folgerung müsse man nothgedrungen

aus diesen Thatsachen ziehen. Aber seien diese Wesen Geister zu nennen? *Du Prel* verneint das mit *Kant's* Definition eines Geistes in seinen „Träumen eines Geistersehers." (Vgl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1883 S. 73 ff.) Der Begriff Geist als eines blos denkenden Wesens sei ein erschlichener Begriff, fusse auf keiner Erfahrung. Unsichtbarkeit beweise noch keine Immaterialität oder Formlosigkeit. Gewisse Aggregatzustände unserer Materie seien ebenfalls sinnlich unwahrnehmbar. Weiter folgert *du Prel* aus Beobachtung und Erfahrung: 9. diese Wesen sprechen in menschlicher Sprache; 10. sie künden sich selbst auf Befragen als verstorbene Menschen an; 11. wenn sie theilweise sichtbar werden im Dunkelkabinet bei ganz schwacher Beleuchtung, zeigen sie menschliche Hände, bewegliche Formen. Das Medium wurde zuvor ganz vernäht und seine Hände festgehalten; 12. sie zeigen auch menschliche Gestalt und Gesichtszüge, stellen sich neben die Cirkelsitzer, während das Medium von seinem Platze aus spricht, beleuchten sich selbst mit einer Quecksilberröhre — und zwingen so definitiv zur Annahme transcendentaler Wesen, „selbst dann, wenn dadurch meine ganze Weltanschauung, die ich in 20 jähriger Arbeit erworben, über den Haufen geworfen würde."

Aber seine „Philosophie der Mystik" werde vielmehr durch diese Thatsachen nur bestätigt. Die Analyse unseres sogenannten „Unbewussten" habe ihn zur Annahme eines „transcendentalen Erkenntnissvermögens" in uns gedrängt, dem nothwendig auch ein Träger, „das transcendentale Subject" zu Grunde liegen müsste, welches als „entwickelungsfähig" zu betrachten sei, wodurch das Princip von der „Erhaltung der Kraft und des Darwinismus" in's metaphysische Gebiet hinübergeleitet werden. „Die Sache steht also so, dass der irdische Darwinismus gar nicht möglich sein würde, wenn nicht der metaphysische Darwinismus eine Wahrheit wäre." Die empirische Erfahrung von der Existenz solcher transcendentaler Wesen durch alle natürlichen Sinne zwinge ihn zur Annahme der Unsterblichkeit des Menschen — oder wenigstens der Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Schon die Punkte No. 1 — 8 genügten für diese Annahme. (Wir schalten hier ein, dass wir hierüber entschieden anderer Ansicht sind als Herr *du Prel*, wollen aber vorerst seine weiteren Deductionen bis zum Schlusse verfolgen, ehe wir unserer Meinung Ausdruck geben.) Wir übergehen seine nochmaligen Vorführungen der Realität der Schiefertafelschriften und seine Polemik gegen hartgesottene Skeptiker

die hinter Allem Humbug und Betrug wittern, während gesunde Denker von der Wirkung auf die Ursache zurückgingen.

„Bei diesen Tafelschriften nun springt es in die Augen, dass ihre Ursache nicht innerhalb der phänomenalen Welt liegen kann, also transcendentaler Natur sein muss. Wer als Augenzeuge eines solchen Vorganges das nicht einzusehen vermag, beweist damit nur, dass die causale Function seines Verstandes eine mangelhafte ist.“ Dem Verstande liege zunächst die Aufgabe ob, die Vorfrage zu lösen, ob die Ursache dieser Schiefertafelschriften und anderer Phänomene innerhalb des mechanischen Gebietes liegen könne, oder transcendentaler Natur sein müsse. Man dürfe die Ursache nicht in einem ganz falschen Gebiete suchen, (mit welcher Behauptung wir vollkommen übereinstimmen). *Kant* gilt ihm richtig als ein Muster eines solch ökonomischen Verstandes, der aus wenigen Beobachtungsthatsachen die allergrössten Entdeckungen ableitete, von den kleinsten Wirkungen auf die allgemeinsten Ursachen zurückschloss. „Dem gleich ökonomischen Verstande muss bei der Unmöglichkeit, durch phänomenale Mittel solche Tafelschriften zu erzeugen, sofort einleuchten, dass hier ein Eingriff aus der transcendentalen Welt in unsere Welt vorliegt, die, eben weil die Entwickelungs-Lehre eine Wahrheit ist, einander allmählich entgegenreifen.“ Nun meint Herr *du Prel*: „Diejenigen, welche gesehen und die Thatsachen beobachtet haben, sagten zu obiger Schlussfolgerung: Ja; Diejenigen, welche nicht gesehen haben und es sogar unter ihrer Würde halten würden, zu beobachten, sagen: Nein. Es liegt auf der Hand, auf welcher Seite das Recht zu finden ist.“ — Sollte es nicht noch einen dritten und vierten Standpunkt geben können: gewissenhafte Beobachter, welche zu einer solchen Folgerung, als zu weit gehend, nein sagen, und Nichtbeobachter, welche nur vom Hörensagen aus urtheilen und doch Ja zu diesen eigentlich *Hellenbach*'schen Schlüssen sagen? Wir werden sehen.

Mit jenen Laien unter seinen Zweiflern, welche meinen, was über die menschliche Vernunft, besonders ihre individuelle Vernunft gehe, sei auch gegen die Vernunft, und deshalb Herrn *du Prel* eine capitis diminutio oder Schwächung des Verstandes und der Sinne zumuthen, weil er sich zuweilen auch mit dem Spiritismus beschäftige, werden wir ebensowenig gemeinschaftliche Sache machen, als mit jenen, welche subjective Geistesgewohnheiten mit objectivem Beweis verwechseln in Folge Abstumpfung ihrer Sinne und Ein-

drücke gegen alltägliche noch so wunderbare Erscheinungen. „Sie verstehen es nicht, dass uns die alltäglichsten Dinge im Grunde ebenso unbegreiflich sind, als die mystischen; dass das Fallen eines Steines ein genau ebenso grosses Räthsel ist, als die obigen Tafelschriften. Was auch in der Welt vorgehen mag, ob alltäglich oder nur einmal, es giebt keine Unterschiede der Begreiflichkeit unter den Dingen." — Aber hier müssen wir, wenn auch voll beipflichtend, gleichwohl einwenden: weshalb erklärt denn Herr *du Prel* die unbegreiflichen alltäglichen Dinge nicht ebenso wie die einmaligen mystischen aus einer und derselben transcendentalen Quelle? Was hindert ihn, hinter der räthselhaften Kraft eines Stahlmagneten nicht ebenfalls ein intelligentes transcendentales Wesen zu vermuthen, weil doch der eine Pol desselben sich stets nach Norden richtet? Weshalb hebt ein Magnet ein Stück Eisen, während ein Stück Gold etc. dasselbe indifferent lässt? Steckt hier nicht gleichsam auch eine intelligente transcendentale Auswahl dahinter?

Die gelehrten Zweifler, die a priori alle Mystik für Humbug erklären, weil dieselbe wider den Strich ihrer festen wissenschaftlichen Ueberzeugung gehe, weil angeblich moralische Gründe sie verhindern, sich durch eine einzige Thatsache von dem Gewichte solcher Tafelschriften ihre ganze schwer erworbene Weltanschauung umwerfen zu lassen, und sie nicht mehr umlernen können und wollen, um ihren Irrthum einzugestehen; ferner die, welche aus Furcht vor Vorurtheilen, Lächerlichkeit und aus Eitelkeit die Thatsachen nicht zugestehen wollen, werden darauf hingewiesen, dass in zehn Jahren die Acten ganz anders liegen werden. Thatsachen seien brutal — den Vogel Strauss zu spielen, sei auf die Länge der Zeit nicht durchführbar, die Blamage demnach gewiss.

„Andere Gelehrte fürchten die Consequenzen, die sich ergeben, wenn sie auch nur eine mystische Thatsache zugeben. Sie glauben, dass damit die Wissenschaft aus den Angeln gehoben würde. Das ist nun aber gewiss nicht der Fall." Herr *du Prel* versichert uns, dass die Menschheit in Folge dieser Tafelschriften zum früheren (vor 150 Jahren erst verlassenen) Glauben an die Unsterblichkeit zurückkehren und den Materialismus und längst anachronistischen Quark eines *Vogt*, *Büchner* und Consorten abschütteln werde, um alsdann ein verbessertes sociales Leben zu beginnen! Unsere Gelehrten würden sicher mit den Thatsachen rechnen müssen, auch wenn sie nicht wollen. Die zweifelhafteren Professionsmedien würden durch mehr

zuverlässige Familien- und Privatmedien ersetzt und erstere binnen 10 Jahren auf eine bessere sociale Stellung erhoben werden. Er habe z. B. bei einem Privatmedium von akademischer Bildung gesehen, dass ein lateinischer Spruch an die Decke des Zimmers geschrieben wurde, während das Medium schlief. „Die einfachste Hypothese ist nun hier die einer materialisirten Hand, wozu aber auch der correspondirende Organismns vorhanden sein muss. Will man aber annehmen, dass solche Schriften, deren erstes historisches Vorbild das 'Mene Tekel' des *Belsazar* war, durch magische Kräfte des Mediums selbst an unzugänglichen Orten entstehen können, so ist diese Ansicht wenigstens discutirbar. Aber diese Theorie, von *Schindler* (,Das magische Geistesleben'), *Perty* (,Die mystischen Erscheinungen') und *von Hartmann* (,Der Spiritismus') vertreten, hat in sich selbst das treibende Moment, zur Anerkennung transcendentaler Wesen ausser uns überzugehen, weil eben ein mit magischen Kräften ausgerüstetes Wesen, das dem Eiweiss des Organismus nicht angehöre, nicht als sterblich angesehen werden kann. Es war daher ganz logisch, dass *Perty*, durch Erfahrungen selbst weiter getrieben, diese Theorie später aufgab und die Thätigkeit transcendentaler Wesen anerkannte.“ — Hier kann Herr *du Prel* nur *Perty's* letzte Schrift: „Ohne die mystischen Thatsachen keine erschöpfende Psychologie“ (Leipzig, 1883) meinen, welche Referent dieses im Januar-Heft 1883 der „Psych.“ Stud.“ S. 42 ff. bereits eingehender widerlegt hat.

Herr *du Prel* glanbt dadurch, dass er das Wort und den Begriff „Geister“ als blos abstracter denkender und immaterieller Wesen vermeidet und dafür irgendwie materiell wirkende Wesen oder Seelen setzt, weil sich diese stofflich formen und gestalten können, während jene als immaterielle Wesen solches nicht im Stande seien, das schwierigste Problem unserer mediumistischen Aera aufzulösen oder zu beseitigen. Er will die alte dualistische Seelenlehre, die den Menschen aus zwei grundverschiedenen Substanzen zusammensetzt, einem materiellen Körper und einer immateriellen Seele, durch die monistische Seelenlehre des *Aristoteles* ersetzt wissen. Monisten seien wir erst dann, wenn wir Leib und Seele aus einem Dritten als gemeinschaftlicher Quelle ableiten, nämlich ans einem transcendentalen Wesen, das, weil es selber, potentiell wenigstens, organisirt ist, sowohl das organisirende, als das denkende Prinzip in uns ist. Natur und Geist sind so im Menschen mystisch verbunden.

Solche (?) Wesen stellen sich nun unter günstigen Bedingungen erfahrungsmässig dar; also erhält eine logische Folgerung, zu der uns der Monismus treibt, durch die Erfahrung ihre Bestätigung. — „Es ist doch wahrlich ganz unlogisch, die kurze Materialisation eines transcendentalen Wesens zu leugnen und über die lange Materialisation unseres Lebens uns gar nicht zu verwundern; man kann doch den Comparativ nicht leugnen, wenn der Superlativ eine Thatsache ist.“ — „Diese Hypothese ist es, welche uns so viel Wahres und Falsches unter einander zu mengen scheint, dass wir nicht umhin können, gegen dieselbe — bei aller sonstigen Hochschätzung für ihren geistreichen Vertreter — am Schlusse einige Bedenken zu erheben.

Dass der ganze Spiritismus, dessen Bezeichnung sonach schon falsch sei, (er müsste oder könnte unseres Erachtens demzufolge doch nur Psychismus genannt werden! Refer.) nach der Meinung gewisser Skeptiker nur die neueste Form amerikanischen Humbugs sei, ist auch ohne Dr. *Pruner*-Bey's, des früheren Leibarztes des Vicekönigs von Aegypten, citirte Ansicht und ohne die Bibel von Sachkennern längst widerlegt. Nicht bloss „Entweder lesen oder selbst sehen,“ sondern am besten und sichersten wohl beides zusammen, dürfte das alleinige Erforderniss wirklich wissenschaftlicher Bildung sein. Wer diese nicht besitzt, und unter diesen können sich die meisten Zunftgelehrten befinden, wird die hier vorgeführten Probleme ohnehin niemals begreifen und anerkennen. Dass es unter den deutschen Professoren aber Männer giebt, welche wie ein *Kieser*, *Nees von Esenbeck*, *Zöllner*, *Fechner*, *Weber* und *von Hartmann* ihre Sinne und Herzen für die Thatsachen und die Wahrheit offen haben und dieselben furchtlos vertreten, dürfte sicher alle jene unwissenden Gegner und Skeptiker mehr als aufwiegen. Die Erfahrungswissenschaften schreiten eben so naturnothwendig vorwärts wie die Geisteswissenschaften. Wir stimmen in die Forderung *du Prel's* freudig ein: „Der Spiritismus muss von der Wissenschaft untersucht werden,“ weil wir ja selbst unsern bescheidenen Theil dazu seit 3 Jahrzehnten beizutragen versucht haben. Mehr, als viele unserer Gegner und Strebensgenossen, sind wir bemüht gewesen, das Wort *Herschel's* zur Wahrheit zu erheben, das uns Herr *du Prel* citirt: — „Der vollkommene Beobachter wird in allen Theilen des Wissens seine Augen gleichsam offen stehend halten, damit sie sofort von jedem Ereigniss getroffen werden können, welches sich nach den bereits angenommenen Theorien nicht ereignen sollte; denn diese sind die That-

sachen, welche als Leitfaden zu neuen Entdeckungen dienen.“ (*Herschel* „Einl. in das Studium der Naturwiss.“ § 127.) Wir freuen uns, dass Herr *du Prel* einen wiederholten Besuch Mr. *Eglinton's* in Deutschland und Oesterreich in Aussicht stellt, weil durch die ihn citirenden Privatleute auch Akademiker und andere Kreise zum Studium dieser Phänomene angeregt werden.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Nachwort zu der Schrift: „Der Spiritismus“.

Von **Eduard v. Hartmann.**

Von spiritistischer Seite hat man hauptsächlich fünf Einwendungen gegen meine Schrift erhoben.

Erstens glaubt man, dass ich gegen jeden spiritistischen Unsterblichkeitsbeweis voreingenommen sei, weil mein System die Unsterblichkeit ausschliesse und durch Anerkennung derselben sich selbst aufgeben würde. Zweitens behauptet man, dass eine Menge Kundgebungen der Medien, welche sich als Mittheilungen Verstorbener einführen, ihrem Inhalte nach durch die von mir benutzten Erklärungsprincipien unerklärbar seien und nothwendig eine Kommunikation von Seiten der fortlebenden Verstorbenen als Erklärungsgrund erfordern. Drittens erachtet man die Hypothese der Hallucinationsübertragung nicht für ausreichend zur Erklärung der Materialisationserscheinungen und behauptet, dass letztere eine objectiv-reale, nicht bloss eine subjectiv-ideale Phänomenalität besitzen. Viertens verspricht man sich aus dem Grunde nichts von den von mir befürworteten amtlichen Untersuchungs-Kommissionen, weil die Mitglieder derselben durch ihre Abneigung gegen die Medien lähmend auf deren Produktionskraft wirken würden. Fünftens wird von einigen Seiten einem Forscher, der keiner Sitzung beigewohnt hat, das Recht abgesprochen, irgendwie über die Schlussfolgerungen abzuurtheilen, welche die Theilnehmer zahlreicher Sitzungen aus ihren Erfahrungen ziehen zu müssen geglaubt haben.

Was den ersten Punkt betrifft, so beruht es auf einem

Irrthum, dass mein philosophisches System mit der Unsterblichkeit unverträglich sei. Die individuelle Psyche oder der Individualgeist ist nach meiner Auffassung eine relativ konstante Gruppe von unbewussten psychischen Funktionen des absoluten Geistes, welche an dem Organismus, auf den diese Funktionen gerichtet sind, das Band ihrer simultanen und successiven Einheit findet.*) Könnte man nun beweisen, dass das Wesentliche dieses Individualorganismus, d. h. diejenigen Form-Elemente desselben, welche Träger der Charaktereigenschaften, des Gedächtnisses und des Bewusstseins sind, auch nach dem Zerfalle des materiellen Zellenleibes in funktionsfähiger Gestalt fortdauern, so wäre die Konsequenz für mich unvermeidlich, dass alsdann mit ihm auch der Individualgeist fortdaure, weil der absolute Geist fortfahren müsste, die bezüglichen unbewussten psychischen Functionen auf den fortdauernden Organismus zu richten. Umgekehrt, wenn bewiesen werden könnte, dass der Individualgeist nach dem Tode fortdaure, würde ich daraus schliessen, dass dann auch trotz des Zerfalles des Leichnams das Wesentliche des Organismus in unwahrnehmbarer Gestalt fortbestehen müsse, weil nur unter dieser Bedingung die Fortdauer des Individualgeistes für mich denkbar ist. Der Beweis der vorläufigen Fortdauer des Individualgeistes nach dem Tode würde also an meinem System nicht einmal eine Modifikation in den Principien nöthig machen, sondern nur das Gebiet ihrer Anwendung nach einer bestimmten Seite hin erweitern; er würde mit andern Worten nicht die Metaphysik, sondern die Phänomenologie des Unbewussten berühren.

Hiernach habe ich in meinem System gar keinen Anlass, ein Vorurtheil gegen die Unsterblichkeit zu hegen; ich habe nur meinerseits allen Grund, die Fortdauer des Individualorganismus beim Zerfalle des Leichnams nach dem bisherigen Stande unserer Kenntniss für höchst unwahrscheinlich zu halten. Für je unwahrscheinlicher man eine Annahme hält, desto mehr Grund hat man, bei der Prüfung der angeblichen empirischen Beweise für dieselben sich der grösstmöglichen Vorsicht gegen Irrthum und Selbsttäuschung zu befleissigen, insbesondere dann, wenn eine solche Annahme gewissen Herzenswünschen Nahrung zu geben verspricht. So lange der B e w e i s für die Fortdauer des Individualgeistes nicht erbracht ist, muss ich

---

*) Vergl. „Das Unbewusste vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie" 2. Aufl. S. 298 – 304, 356—358; „Philosophie des Unbewussten" 9. Aufl. Bd. II. S. 302.

allerdings den Glauben an dieselbe für eine Illusion erklären, nämlich für eine ihrem Inhalte nach theoretische Illusion, welche sich ihrer Entstehung nach auf praktische Illusionen stützt.*) Ich halte diese Illusion für um so gefährlicher, als sie dem Individualeudämonismus oder dem selbstsüchtigen Glückseligkeitsstreben des Menschen, in welchem alles Böse wurzelt, neue und mächtige Stützen zuführt und dadurch die selbstverläugnende Sittlichkeit und echte Religiosität wesentlich zu erschweren geeignet ist.**)

Was den zweiten Punkt betrifft, so scheint mir der Widerspruch der Spiritisten gegen meine Erklärungsversuche vorläufig durch einen methodologischen Fehler bedingt zu sein. Es ist ein allgemeiner Grundsatz der Experimentirkunst. beim Erforschen eines Erscheinungsgebietes mit den einfachsten Thatsachen zu beginnen und nur ganz allmählich in dem Maasse zu verwickelteren aufzusteigen, als dieselben sich den klargelegten ursächlichen Zusammenhängen bei den einfacheren Fällen kontinuirlich anreihen. Die Spiritisten haben bis jetzt diesen Grundsatz nicht nur unbeachtet gelassen, sondern geradezu auf den Kopf gestellt, indem der Wunsch aller Sitzungstheilnehmer immer nur auf das Auftreten möglichst komplicirter und wunderbarer, d. h. undurchsichtiger und unerklärlicher Phänomene gerichtet war. Zunächst muss durch lange, mühsame, exakte und systematische Versuchsreihen festgestellt werden, was alles geleistet werden kann: erstens durch sensitive Gefühlswahrnehmungen und deren unbewusste Uebersetzung in Bilder und Gedanken, zweitens durch Gedankenlesen, drittens durch gewollte Vorstellungsübertragung und Hallucinationsansteckung, viertens durch Kombination des Gedankenlesens mit dem relativ unbewussten somnambulen Gedächtniss eines Anderen, fünftens durch Kombination des Gedankenlesens mit den sensitiven Gefühlswahrnehmungen eines Anderen und sechstens durch Kombination der sensitiven Gefühlswahrnehmung und des somnambulen Gedächtnisses mit der somnambul beabsichtigten Vorstellungsübertragung in einen Andern. Erst wenn sich übersehen lässt, was durch diese Funktionen geleistet werden kann und was nicht, erst dann ist es an der Zeit, das eigentliche Hellsehen als Erklärungsprincip mit hereinzuziehen und mit den vorgenannten Funktionen in der mannigfachsten

*) Vergl. „Philos. des Unbewussten" 9. Aufl. Bd. II. S. 363—366.

**) Vergl. „Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins" S. 24—31; „Die Religion des Geistes" S. 232—235; „Gesammelte Studien und Aufsätze" S. 153—163.

Weise zu kombiniren, und wiederum erst, nachdem dies geschehen ist, kann man von einer Grenze reden wollen, jenseit welcher die Summe dieser Erklärungsprincipien versagt und das Bedürfniss nach Heranziehung anderweitiger Hypothesen geboten scheint. Wenn aber die Spiritisten am umgekehrten Ende anfangen, alle diese Erklärungsprincipien überspringen, und den nach Anleitung der gewöhnlichen Bewusstseinspsychologie unerklärlichen Vorstellungsinhalt mediumistischer Kundgebungen auf Geistermittheilungen beziehen, bloss deshalb, weil das somnambule Bewusstsein des Mediums dies thut, so mag dieser Verzicht auf Ergründung allerdings sehr bequem sein, nur wissenschaftlich kann er nicht heissen wollen. Alle angeblichen Thatsachen, welche mir entgegengehalten worden sind, zeigen entweder einen vieldeutigen, unbestimmten Charakter und eine nebelhafte Beschaffenheit (ähnlich wie die Orakel aller Zeiten und die von Medien gelieferten Charakteristiken über lebende Personen), oder sie beweisen gar in ihrem Wortlaute die Unfähigkeit der Berichterstatter zur Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen und zur präcisen Wiedergabe des Vorganges. In beiden Fällen ist solches Material nicht geeignet, neu hinzutretende transcendente Hypothesen zu stützen und die Unzulänglichkeit der immanenten Erklärungsprincipien zu erweisen.

Es wäre immerhin als ein grosser Fortschritt zu begrüssen, wenn es meiner Schrift gelungen wäre, in den Kreisen der besonneneren Spiritisten der Ueberzeugung Bahn zu brechen, dass die Streitfrage nach der Mitwirkung oder Nichtmitwirkung von Geistern nur aus dem **Vorstellungsinhalt** der Kundgebungen entschieden, oder doch der Entscheidung näher gerückt werden kann, dass dagegen alle unmittelbar durch den Organismus des Mediums hervorgerufenen physikalischen und Materialisations-Erscheinungen ihrer Natur nach hierzu schlechterdings ungeeignet und unbrauchbar sind. Diese Wahrheit ist ganz unabhängig von der Entscheidung der andern Streitfrage, ob die Materialisationserscheinungen gleich den physikalischen Erscheinungen objektiv-reale, oder ob sie gleich der Hallucinationsübertragung bloss subjectiv-ideale Erscheinungen in den Zuschauern sind; denn in beiden Fällen sind sie unmittelbar nichts als Wirkungen der Medien. Ein zwingender Beweis für die objective Realität der Materialisationserscheinungen würde den Stand der Streitfrage in Betreff der Mitwirkung von Geistern ganz auf demselben Fleck lassen; so ist es z. B. für die Herkunft der Vorstellung des Mediums von einem verstorbenen Angehörigen eines

Sitzungstheilnehmers ganz gleichgültig, ob dasselbe diese Vorstellung im Trance aufzeichnet oder malt, oder durch wirkliche Materialisation als objectiv-reales Gebilde in den Raum hinausprojicirt, oder durch Hallucinationsansteckung in den Sitzungstheilnehmer überträgt, und man kann aus keiner dieser Entäusserungsweisen leichter als aus der andern entnehmen, ob das Medium die Vorstellung des verstorbenen Angehörigen durch Gedankenlesen aus dem somnambulen Bewusstsein des Sitzungstheilnehmers geschöpft, der ob es sie durch Hellsehen koncipirt hat, oder ob sie ihm durch den Geist des Verstorbenen vermittelst Vorstellungsübertragung eingepflanzt worden ist.

Immerhin ist es eine Frage vom höchsten theoretischen Interesse, ob ein Medium im Stande ist, nicht bloss in einem Andern die Hallucination einer Gestalt zu erwecken, sondern auch eine solche als reales Gebilde von einer allerdings verdünnten Materialität in den für alle Sitzungstheilnehmer gemeinsamen objectiv-realen Raum des Sitzungszimmers hinauszusetzen, indem es die Materie zu dieser Gestaltbildung zuerst aus seinem eigenen Organismus herausdrängt oder heraushaspelt und dann zur Gestalt formirt. Wäre die Maximalwirkungssphäre eines Mediums als unüberschreitbare Grenze bekannt, so könnte der Beweis für die objective Realität der Materialisationserscheinungen durch mechanische Leistungen von verharrender Wirkung geführt werden, welche sie ausserhalb der Wirkungssphäre des Mediums vornähmen. Da erstens dies nicht der Fall ist, und zweitens die Materialisationserscheinungen der Medien sich niemals über die Grenzen der physikalischen Wirkungssphäre hinans von denselben zu entfernen scheinen, so bleibt, wie es scheint, nur der photographische Beweis übrig, um zu erhärten, dass die Materialisationserscheinung eine lichtreflektirende Oberfläche im objectiv-realen Raume besitzt.

Zu diesem photographischen Beweis gehört meines Erachtens die Bedingung, dass weder ein gewerbsmässiger Photograph, noch ein Medium an den Apparat, die Kassette oder die Platte herangelassen wird, damit jeder Verdacht auf eine vorherige Präparation der Kassette oder der (noch nicht mit Kollodium überzogenen) Glasplatte, ebenso wie jede nachherige Manipulation unbedingt ausgeschlossen bleibt. Diese Vorsichtsmaassregeln sind meines Wissens noch nicht beobachtet, jedenfalls nicht in den Berichten erwähnt, also auch von den Berichterstattern noch nicht in ihrer Wichtigkeit erkannt. Ohne diese Vorsichtsmaassregeln hat aber eine Negativplatte, auf welcher Medium

und Erscheinung gleichzeitig in der ganzen Figur sichtbar sind, nicht die geringste Beweiskraft; dass positive Papierabzüge von solchen Platten, oder gar mechanische Vervielfältigungen nach positiven Abzügen erst recht nicht als Beweisstücke gelten können, versteht sich von selbst. Nur ein Forscher von zweifelfreiem Ansehen, der alle Apparate aus eigenem Vorrath zur Materialisationssitzung mitbringt und nur eigenhändig operirt, könnte in diesem experimentum crucis eine beweiskräftige positive Entscheidung zu Tage fördern, und man sollte in keiner voraussichtlichen Materialisationssitzung unterlassen, womöglich einen solchen heranzuziehen.

Bis jetzt habe ich vergebens nach Thatsachen gesucht, welche ein logisches Denken nöthigen könnten, über die Erklärung der vermeintlichen Materialisationserscheinungen durch Hallucinationsübertragung hinauszugehen, welche ja zweifellos in dem ganzen Erscheinungsgebiet eine bedeutende Rolle spielt. Gelänge es, Thatsachen zu konstatiren, welche die objective Realität gewisser Materialisationserscheinungen ausser Zweifel stellten, so wäre dies von der folgenschwersten Bedeutung sowohl für die Erforschung der Materie als auch für diejenige der Leistungsfähigkeit des menschlichen Organismus; aber die Geisterhypothese würde davon, wie schon bemerkt, nicht den geringsten Vortheil haben. Selbst in dem Falle, dass die Doppelgängerei auf weite Entfernungen hin, wie sie von indischen Fakirs berichtet wird, nicht als Hallucinationsübertragung, sondern als Aussendung eines dünnmateriellen, lichtreflectirenden Formgebildes gedeutet werden müsste, würde doch dieses Aussenden eines dem Medium ähnlichen Gebildes mit dem Ausströmen eines einem Dritten ähnlichen Gebildes unter eine Klasse von Erscheinungen zu befassen sein, und nichts für die Geisterhypothese beweisen, weil es unter allen Umständen das lebende Medium wäre, welches sowohl den Stoff wie die Form des Gebildes aus seinem Körperstoff und seinem Formensinn entnimmt. Dass der Geist des Verstorbenen mit der Formirung der Erscheinung desselben nichts zu thun hat, geht schon daraus hervor, dass die Medien ebensowohl Lebende wie Verstorbene, welche den Sitzungstheilnehmern theuer oder interessant sind, diesen erscheinen lassen können; solche Erscheinungen von Lebenden sind nur darum so viel seltener als die von Verstorbenen, weil sie so viel seltener bewusst gewünscht oder unbewusst ersehnt werden.

Was den vierten Punkt, die officiellen Untersuchungs-Kommissionen betrifft, so ist es doch kaum wahrscheinlich,

dass die Behörden beliebige Professoren herausgreifen und zu den Kommissionen kommandiren würden ohne Rücksicht auf deren Wünsche oder Abneigungen. Wenn aber die Dispositionen der zu bestimmenden Mitglieder einigermaassen berücksichtigt werden, so ist es wiederum unwahrscheinlich, dass apriorische Verächter dieses ganzen Erscheinungsgebiets sich zu diesem von ihnen für so undankbar gehaltenen Geschäft drängen würden. Vielmehr dürften es zweifelnde, zwar vorläufig ungläubige, aber doch redlich um Wahrheit bemühte Forscher sein, welche sich schliesslich zur Uebernahme einer solchen Untersuchung bereit finden lassen würden; mit solchen aber müssen die Medien arbeiten können, auch wenn sie ein (im Allgemeinen nur zu wohl gerechtfertigtes) Misstrauen gegen ihre Person erst zu überwinden haben. Je mehr die betreffenden Forscher auf meinem Standpunkte stehen, d. h. die Geisterhypothese für Illusion halten und doch unter allem Wust von Täuschung interessante neue Thatsachen aus einem erst noch aufzuschliessenden Erscheinungsgebiet zu finden gewärtig sind, desto weniger werden sie auf die mediumistische Kraft störend einwirken. Wenn aber wirklich ein Theil der Kommissionsmitglieder aus feindselig gestimmten Gegnern bestände, so würde dieser Umstand doch immerhin die mediumistische Kraft eines starken Mediums nur verringern, nicht ganz aufheben können; es würden dann vielleicht in einer längeren Reihe von Sitzungen nur Manifestationen einfacherer und gewöhnlicherer Art zu Tage treten, insbesondere physikalische Erscheinungen. Dies wäre aber gar kein Schade, sondern eher ein Gewinn, da die exacte Untersuchung doch nothwendig von den einfachsten Erscheinungen ausgehen muss, und schon damit ein fester Boden für weiteres Vordringen gewonnen wäre, wenn nur überhaupt erst die Existenz einer mediumistischen Kraft als Ursache ungewöhnlicher Erscheinungen officiell konstatirt wäre. Der Fortgang würde ganz von selbst kommen, ganz ähnlich wie bei den neueren Untersuchungen der *Charcot*'schen Schule über den Somnambulismus, wo die materialistisch ungläubigen Mediciner durch die Thatsachen selbst von Schritt zu Schritt weiter ins Gebiet des Wunderbaren und zur Anerkennung der bisher bestrittensten Thatsachen (wie z. B. des exklusiven Rapports, der Stigmatisation, der suggerirten Gedächtniss- und Wahrnehmungsauslöschung für bestimmte Erinnerungs- und Wahrnehmungsgebiete u. s. w.) gedrängt werden.

Die Spiritisten können nur dann eine Abneigung dagegen haben, dass die exakte Forschung sich mit den That-

sachen befasse, wenn sie sich mit ihrer Geisterhypothese nicht mehr recht sicher fühlen und insgeheim fürchten, derselben durch die exakte Forschung den Boden unter den Füssen weggezogen zu sehen. Offenbar ist es mindestens eine unwissenschaftliche Ungeduld, wenn sie verlangen, dass man gleich das ganze Gebiet auf einmal gläubig annehmen, oder ganz die Hand davon lassen solle. Ich muss desshalb darauf bestehen, dass der einzige Weg zur allgemeinen Anerkennung dessen, was auf diesem Gebiet Thatsächliches existirt, durch eine oder mehrere officielle Untersuchungs-Kommissionen hindurchgeht, und ich bin überzeugt, dass dieser Weg früher oder später beschritten werden wird, weil er beschritten werden muss.

Was endlich den fünften Einwand betrifft, so klingt es ja plausibel genug für das grosse Publikum, dass man nicht über etwas mitreden solle, was man nicht gesehen hat; aber doch ist dies unrichtig, wenn darunter verstanden wird, dass man nicht nur die Wahrnehmungen Anderer nicht bestreiten solle, ohne selbst wahrgenommen zu haben, sondern dass man auch die Schlussfolgerungen Anderer aus ihren Wahrnehmungen nicht kritisiren solle, ohne selbst wahrgenommen zu haben. Wer nicht im Stande ist, seine thatsächlichen Wahrnehmungen und seine unmittelbaren intuitiven Schlussfolgerungen aus denselben auseinanderzuhalten, wer vielmehr sich einbildet, dass seine subjective Deutung seiner Wahrnehmungen mit zu dem unmittelbaren objektiven Inhalt seiner Wahrnehmungen gehöre, der wird natürlich verlangen, dass ein Anderer, der seine Schlussfolgerungen bemängelt, selber seine Wahrnehmungen wiederholen solle, weil er sich einbildet, dass der Andere dann derselben Verwechselung von subjektiver Deutung und objektivem Befund zum Opfer fallen müsse. Selbst wenn er mit dieser Annahme Recht hätte, so bewiese das doch nur für die Schwäche der menschlichen Natur und des menschlichen Verstandes, insofern derselbe unfähig wäre, den in abstracto eingesehenen Unterschied zwischen subjektiver Deutung und objektivem Befund in concreto der anschaulich auf ihn eindringenden Wahrnehmung gegenüber festzuhalten und sich der damit gegebenen Illusion zu erwehren. Da ich gar nicht die Thatsächlichkeit der Berichte, sondern nur die aus den berichteten Thatsachen gezogenen Schlussfolgerungen zum Gegenstande meiner Kritik gemacht habe, so ist es logisch unstatthaft, zu behaupten, dass meine theoretische Ueberzeugung über die aus den eventuellen Thatsachen zu ziehenden Schlussfolgerungen dadurch eine andere werden könnte, wenn durch

persönliche Erfahrungen die zu Grunde gelegten eventuellen oder konditionalen Thatsachen mir zu apodiktischen würden. Dies gilt insbesondere für die Frage nach der objektiv-realen oder subjektiv-idealen Phänomenalität der Materialisations-Erscheinungen. Dass eine kombinirte Hallucination mehrerer Sinnesorgane durch kein subjektives Merkmal von der kombinirten Wahrnehmung des entsprechenden Dinges durch mehrere Sinnesorgane zu unterscheiden ist, weiss ich ganz genau und brauche ich nicht erst durch die Erfahrungen einer Materialisationssitzung zu lernen; eben deshalb werde ich aber nach einer solchen aus den von mir selbst gemachten Erfahrungen ebensowenig wie vorher aus den Erfahrungen Anderer unmittelbar entnehmen können, ob die gehabte subjektive Erscheinung Hallucination oder sinnliche Wahrnehmung (einer objektiv-realen Erscheinung) war. Wer diese Entscheidung aus der unmittelbaren Erfahrung schöpfen zu können glaubt, der zeigt damit nur, dass er die subjektive Ununterscheidbarkeit von Hallucination und Wahrnehmung im entscheidenden Augenblicke vergessen hat und es versäumt hat, sich nachher derselben wieder zu erinnern. Grade weil die Entscheidung der Frage, ob Hallucination oder sinnliche Wahrnehmung, nur mittelbar durch Schlussfolgerungen aus den näheren Umständen*) oder durch photographische Experimente herbeigeführt werden kann, ist jede Förderung der Erkenntniss in dieser Frage durch persönliche Wiederholungen der von Anderen zur Genüge beschriebenen Erfahrungen ausgeschlossen.

*) Die Zahl der eine Materialisationserscheinung konstatirenden Sitzungstheilnehmer kann nicht ohne Weiteres als ein solcher Umstand betrachtet werden; denn die Wahrscheinlichkeit, dass man es mit Hallucinationsübertragung zu thun habe, könnte nur in dem Falle umgekehrt proportional der Theilnehmerzahl gesetzt werden, wenn alle Theilnehmer zum ersten Male in ihrem Leben einer mediumistischen Sitzung beiwohnten. Man muss nämlich annehmen, dass das somnambule Bewusstsein des Mediums eine sensitive Empfindung davon hat, ob sämmtliche Theilnehmer genügend zu ihm in Rapport gesetzt sind, um Hallucinationsübertragung bewirken zu können, und dass das Medium sich mit anderen Erscheinungen begnügt und die Materialisationen auf spätere Sitzungen hinausschiebt, so lange seinem somnambulen Bewusstsein diese Empfindung eines genügenden Rapports mit allen Theilnehmern mangelt. Wenn das Medium spürt, dass bei einigen Theilnehmern sein Einfluss noch nicht hinlänglich befestigt ist, so macht es auch wohl vor Beginn der Materialisation magnetische Striche über dieselben, um den Rapport sicher zu stellen; diess wird z. B. von einer Materialisationssitzung *Eglinton's* mit sichtbarer Entwickelung der Erscheinung aus dem Medium von mehreren Theilnehmern übereinstimmend berichtet. („Light" 1885 No. 217 p. 103, 105, 106.)

Um mit Nutzen auf diesem Gebiete experimentiren zu können, dazu braucht man geeignete Lokalitäten, kostspielige physikalische und photographische Apparate und vor allem viel Geld, ausserdem Zeit und Geduld zu jahrelanger fast ausschliesslicher Beschäftigung mit dem Gegenstande, was alles mir nicht zu Gebote steht. Einer oder einigen wenigen Sitzungen beizuwohnen, ist in meinen Augen eine dilettantische Spielerei, die nur zur Befriedigung unwissenschaftlicher persönlicher Neigungen dienen kann. Das Maass der in dieser Hinsicht begangenen Sünden ist so voll, dass ich mich entschieden weigern muss, auch nur noch einen Tropfen hinzuzuthun. Wollen die Interessenten bis zur Einsetzung von offiziellen Kommissionen die Sache auf eigene Hand weiter fördern, so ist dies nur dadurch möglich, dass sie sich mit den Regeln einer methodischen Experimentirkunst vertraut machen, sofern es ihnen nicht gelingt, solche Fachmänner zur Theilnahme zu gewinnen, dass sie ferner durch Vergesellschaftung grössere Geldmittel zur Durchführung methodischer Versuchsreihen aufbringen und in ihren Kreisen die Einsicht in das Zwecklose und Irreleitende des bisherigen dilettantischen Vorgehens zu verbreiten suchen. Dies ist aber unmöglich, so lange es den Interessenten um nichts anderes zu thun ist, als um die Bestätigung der Geisterhypothese und um einen Verkehr mit dem Jenseits, der ihren egoistischen Gemüthsbedürfnissen wenn nicht Befriedigung, so doch Beschwichtigung bringen soll. Der Spiritismus kann nur dann und in dem Maasse erwarten, bei den Vertretern der Wissenschaft Beachtung zu finden, als er selbst aus einem die Neugier und Wundersucht kitzelnden Sport und einem superstitiösen Kultus zu einem ernsten und besonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissdrange sich emporläutert. Es ist charakteristisch für eine grössere Zahl spiritistischer Organe, dass sie mich gerade um dieser Forderung willen auf das Bitterste anfeinden, während nur einzelne Wenige erkannt haben, dass eine Förderung der von ihnen vertretenen Sache nur auf den von mir gewiesenen Wegen möglich ist, auf welchen die bestehenden theoretischen Differenzen mit der Zeit ganz von selbst ihre friedliche Erledigung finden müssen.

Seelische Wirkungen auf der Bühne und sensualistische Todesvorstellungen im Spiritismus.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

I.

In einem Artikel: „Das Sterben auf der Bühne" von *Karl Borinski* in „Die Grenzboten" No. 26 v. 25. Juni cr. tritt der Verfasser gegen die pantomimische reale Darstellung des Grässlichen und des Todes auf der Bühne, beispielweise in der *„Adrienne Lecouvreur"* und in *Heyse's* „Ehrenschulden" auf. Der Dichter *Heyse* erreicht seine Absicht „durch eine Pantomime, die Pantomime einer widerlichen Agonie, gegen die sich unsere Nerven empören." (Verf. meint den Krampftod des Dragonerrittmeisters Baron *Hubert.*) „In dieser Beziehung gleicht der kleine Auftritt (der Wiederkehr des bereits vergifteten *Hubert* aus seinem Alkoven auf die Bühne, um dort vor den Augen des Bankiers schmerzvoll zu sterben,) ganz dem rohen Akte *Scribe's*, (des Dichters der *Adrienne Lecouvreur*). Es ist beidemal die Giftprobe, das Experiment zu einer früher gegebenen pathologischen Schilderung. Das ist Vivisection." — Verfasser erörtert die Frage: „Was bedeutet der **Tod** auf der Bühne, und wie weit ragt die qualfrohe Hippe seiner hohläugigen Majestät hinein in die Welt des schönen Scheins?" und antwortet darauf: — „Der Tod im Drama ist die natürliche Lösung eines unentwirrbar gewordenen Causalnexus, der letzte Moment in dem Kampfe des freiheitsträumenden Individuums gegen die Nothwendigkeit des Alls, diesem Kampfe, der den ewigen Vorwurf des Dramas bildet. Er (der Tod) ist nicht niederschmetternd, er ist erhebend, denn er bringt dem Individuum wirklich das, was es im Grunde ersehnt, Aufgebung des Ichs, Befreiung. Der kalte Stahl, der in das Herz des Helden fährt, welchen wir durch alle Phasen des Gefühls geleitet haben, der Gifttrank, den er an die Lippen setzt, ja schon der Entschluss, zu sterben, den wir bestätigt hören, scheidet uns von ihm; wir sind nicht mehr er selbst, wir haben aufgehört, mit ihm zu leiden; aber alle Gnaden seines Todes werden uns dennoch zutheil, die Erlösung von dem Druck der Existenz, die Erhebung über des Menschen Qual. Dies und nichts andres ist der 'Grund des Ver-

*) Siehe zurück die Noten S. 454, 464 und 466 des October-Heftes 1885. — Der S. 454 angegebene Titel ist hier etwas verändert und verkürzt worden. — *W.*





gnügens an tragischen Gegenständen', hierin nur ist die Erklärung zu suchen für die auffällige Erscheinung, dass die Menschen zu allen Zeiten den sonst so gefürchteten, räthselhaften Feind ihres Daseins sich immer und immer wieder in drastischer Thatsächlichkeit vor Augen geführt haben." —

Später fährt der Verf. fort: — „Wir möchten hierbei auf die besonderen Wirkungen der verschiedenen Theatermorde hinweisen. Der Dolch inkommodirt uns am wenigsten. Sein Stich durchzuckt uns, aber dann ist es vorbei. Schlimmer ist schon der Strick; er ist mit einem bedenklichen Gefühle im obern Theile der Brust verbunden. Am allerschrecklichsten ist das Gift, weil seine Folgezustände dem pathologischen Vorstellungsvermögen am nächsten stehen. Es giebt daher eine Art Beruhigung, wenn die Vergiftung auf unzweideutige Weise durch Aufnahme des Giftes in den Körper markirt wird. Wir sind es nicht, die aus dem Becher getrunken, das Fläschchen geleert haben. Bricht aber die Vergiftung auf geheimnissvollem Wege gewissermaassen aus der Luft über den Darsteller herein, durch die Berührung einer Rose, durch das Ritzen mit einem Messer, dann ergreift sie auch uns. Es ist bekannt, wie wenig Mühe es kostet, jemandem bis zur Bewusstlosigkeit einzureden, er sei vergiftet, wenn man sich wirklich einen so grausamen Scherz erlauben wollte. Das beruht auf eben derselben Geschäftigkeit der reflektorischen Nerven, die uns in obigen Fällen die angenehmen Empfindungen verschafft, welche die Kunst des Darstellers uns andeutet: Kälteschauer, unerträgliche Unruhe in allen Gliedern, Angstschweiss und jene antiperistaltischen Bewegungen im Innern, die auch dem stärksten Manne aus seinem Fuchssemester bekannt sind. — Dass diese Kunst eines grossen Schauspielers würdig sei, bestreite ich entschieden. Ich halte sie nicht einmal für schwer. Nichts ist leichter zu erlangen, als die Kenntniss der hier anzuwendenden Mimik u. s. w." —

Wir glauben, dieses Spiel mit dem Tode kann aber auch ähnlich noch über den Tod hinaus getrieben werden mit einer vorgestellten Geisterwelt, die man sich noch in irdischen Zeit- und Raumverhältnissen sinnbildlich weiter handelnd denkt. Eklatante Fälle dafür sind *A. J. Davis'* Visionen über Sterbende und in Bergwerken Verschüttete in seinem neuesten biographischen Werke: — „Beyond the Valley" (Jenseits des Thales). — Im 7. Capitel: „Ein lebendig begrabener Mann" vergegenwärtigt sich *Davis* selbst und schildert er uns die Gefühle eines solchen, wenn er zum momentanen Bewusstsein aus seinem Scheintode wieder erwacht. Im 11. Artikel: „Tod in Bergwerken" durch Er-

stickung von Seiten feuriger Schwaden und durch gleichzeitige Verschüttung“ stellt er abermals erschütternde Vorgänge dar, welche leider in neuester Zeit eine grössere Anzahl Opfer gefordert haben als früher. Es liegt nichts näher, als dass sein ganzes Gemüth von einer Lösung dieser Probleme auf's Tiefste erfüllt war. Die a priori Ueberzeugung unseres Denkens, dass mit der Zerstörung eines Uhrwerks oder eines lebenden Wesens die beide gestaltet und durchseelt habende Idee deshalb noch nicht mit zerstört ist, führt ihn zu dem Versuch einer sinnlich anschaurlichen Lösung dieser wichtigsten Lebensfrage. Der Wunsch ist hier nicht bloss der zeugende Vater des Gedankens, sondern auch die gebärende Mutter der diesen Gedanken versinnbildenden Visionen. (Pag. 325.)

Davis ist ein sogenannter Seher, welcher sich zu Zeiten in einen Zustand zu versetzen vermag, welchen wir als den mediumistischen, statuvolischen, magnetisch-hellsehenden oder hellbesinnten bezeichnen, er selbst aber den höheren Zustand (the Superior State) zu nennen pflegt. Wir bezweifeln diesen Zustand nicht im mindesten. Wir wissen aus selbsteigener Erfahrung nur zu gut, dass Alles, was uns am Tage auf's Tiefste bewegt, uns auch in der Nacht in symbolischen Träumen erscheint und dort ein eigenes Phantasieleben weiterspinnt, das oft sehr richtig die Wirklichkeit im voraus abschatten und prophezeihen kann, wenn auch höchst selten in genau buchstäblicher Form. Auf diese Gabe anschaulicher Gestaltung abstracter Wahrheiten und Ideen beruht alle Poesie und Kunst, ja selbst die Religion. Aber bei deren Gebilden bleiben wir uns stets bewusst, dass die eigentliche ihnen zu Grunde liegende Idee auch anders sinnlich dargestellt werden könnte. Wir verwechseln dabei niemals das Gestaltete mit dessen Idee. Alle *Christus*-Bilder der Welt z. B. in eine zu vergleichende Reihe gestellt, würden uns die Idee *Christi* nicht erschöpfen. Das christliche Ideal von ihm ragt über sie in Wirklichkeit so hoch hinaus, dass keines dieser Bilder und auch alle zusammen genommen ihm nicht voll und ganz entsprechen. Ein ganz ähnliches Verhältniss herrscht zwischen den Visionen und ihrer ihnen zu Grunde liegenden ideellen Realität. Deshalb sagen wir: *Davis* hat ein volles Recht, sich seine eigenen Gedanken über Tod und Fortleben visionär zu gestalten und an diese Gestaltungen selbst voll zu glauben. Auch wir glauben an die Realität solcher Vorgänge ebenso fest als wie an das Vorkommen unserer eigenen Träume. Aber wir lassen uns eine Vision ebensowenig wie einen Traum zur ein für alle

Mal bestimmenden Norm unseres weiteren Glaubens und Denkens — also etwa zum Dogma werden. Es könnte wahrscheinlich so sein, wie *Davis* uns durch seine Visionen den Vorgang des Sterbens, das erste Stadium der Wiederauferstehung des Geistes als eine elliptische Masse eines auf- und niederwallenden, von Leben pulsirenden glänzenden Nebels, aus dem sich die Geistgestalt ganz ähnlich hervorbildet, wie der Embryo aus seiner ihn umgebenden Hülle, sogar bildlich (p. 35 und p. 41) darzustellen sucht, — es ist das Alles unter vielen anderen Möglichkeiten auch so denk- und vorstellbar: — ist Alles, was ein gesundes Urtheil schliesslich über dergleichen Darstellungsversuche zu sagen vermag. *Davis* hat in seinem Falle des visionären Sehens eines Lebendig-Begrabenen nicht einmal den ärztlichen Beweis dafür geführt, dass der Mann, den er unter der Erde noch lebend gesehen haben will, wirklich lebendig begraben war! Wie subjectiv diese Visionen aufzufassen sind, ergiebt sich ferner aus dem Umstande, dass *Davis* p. 36 uns die Geschichte eines Bostoner Journals wiedergiebt, in welchem die Erscheinung des sogenannten Leuchters über dem Kirchhof-Grabe der Braut eines von ihrem eigenen Vater heimlich Erschlagenen als die Seele der Braut betrachtet wird, welche alle Nächte zu der nicht weit entfernten, bis dahin unbekannten Grabstätte ihres verscharrten Bräutigams hinschwebte. Wir befinden uns hier auf dem uralten katholischen Standpunkte des naivsten Volksglaubens von dem trostlosen Umherirren armer Seelen. Der Leuchter, eine aus Erdgasen und den Gasen Verwesender sich bildende feurige Gestalt, wird hier identificirt mit dem aus dem Gehirn und Nervensystem eines Sterbenden aufsteigenden und zur Seelen- oder Geistbildung sich entwickelnden Nebel der *Davis*'schen Vision. Sollte eine arme Seele wirklich noch so lange nach dem Tode von ihrem Leichnam abhängig sein? Welch' trostlose Aussicht! *Davis* glaubt das sicher selbst nicht. Sein Geistbegriff ist durch sein ganzes Buch hindurch schliesslich ein zu hoher und edler, als dass er in allem Ernst bei solchen sinnlich-naiven Vorstellungen weiter verweilt hätte. Deshalb geräth er mit sich selbst in Widersprüche, die wir im weiteren Verlauf kurz klarlegen werden.

Wenn wir uns also stets bewusst bleiben, dass derartige Visionen eigentlich nur in anschaulichen Gleichnissen und Bildern sich darstellende Hypothesen unseres Verstandes und Nachdenkens über noch unerklärte und unerklärliche Vorgänge sind, welche in unser psychisches Empfindungsleben dramatisch und traumhaft hinüberspielen, so ist

keinerlei Gefahr vorhanden, dass wir uns je in einen blinden Buchstabenglauben an sie verlieren. Wahrscheinlichkeit, auf der jede Dichtung und Vision beruht, ist ja noch lange keine sinnlich erfahrbare Wirklichkeit. Man vergleiche hierzu unseren früheren Artikel: — „Zwei Visionen und ihre Realität“ in „Psych. Stud.“, Januar-Heft 1884 S. 35 ff. Auch den Visionen liegen genau ebenso, wie unseren Träumen und Märchen, gewisse ideelle Wahrheiten, leider aber meist falsch oder einseitig angewendete oder exemplificirte Kategorien unseres Denkens zu Grunde. Hier bei *Davis* ist es z. B. die denknothwendige Kategorie der fortdauernden Existenz aller Dinge und Wesen, ihres stetigen Seins, Gewesenseins und Werdens. Diese Kategorie ist denkrichtig und denknothwendig — denn im Rahmen unserer wirklich sinnlichen Erfahrung zwischen Geburt und Tod bleibt sie bei allen Erscheinungen zu vollem Recht bestehen. Ja, unser eigenes persönliches Selbst sehen wir an Anderen schon vor der Geburt und unserm erwachenden Selbstbewusstsein werden und sich unbewusst entwickeln, — folglich dürfen wir wohl auch nach dem Moment des leiblichen Todes eine ähnliche Weiterentwickelung leiblich wie geistig schlussfolgern. Aber eine nur ähnliche, analoge, niemals eine identische! Weiter geht unsere sinnliche Erfahrung nicht. Und nun tritt, wenn wir dennoch über diese uns gesteckte Grenze hinaus wollen, die Hypothese, die Vermuthung, die Metaphysik an die Stelle der wirklichen Erfahrung oder Physik. Die Metaphysik schlussfolgert nun einen Metaorganismus. Der Gedanke erscheint denknothwendig aus Analogie. Von ihm bis zum visionären Erschauen, bis zur künstlerischen oder auch wissenschaftlichen Conception eines solchen in einer sinnlichen Anschauung ist nur ein einziger kleiner Schritt. Nicht das **Dass** eines irgendwie Fortbestehens unserer Seele ist zweifelhaft — sondern nur das **Wie.** Sagt doch *Davis* selbst deutlich genug, dass durch Visionen und Offenbarungen, welche auch nur eine Art bildlicher Metaphysik sind, Zeit und Raum nicht genau zu bemessen seien. (Pag. 184.) Damit aber fällt die Grundlage alles Sinnlichen und für uns objectiv Wirklichen. Dieses ist nur auf Zeit und Raum und deren genaue Maasse gestellt.

Da aber alles Seelische und Geistige in Zeit und Raum sich nur so lange sinnlich bethätigt, als dasselbe erfahrungsgemäss an seinen sinnlichen Organismus geknüpft ist, mit dem Tode des Letzteren aber seiner für unsere Sinne wesentlichsten Stütze beraubt wird, so wissen wir eigentlich nichts über das **Wie** des wirklichen Weiterfungirens

des Seelischen und Geistigen. Dass es vorhanden sein muss, ist eine Denknothwendigkeit, von der wir nicht loskommen. Entweder wird unsere Seele (als Empfinden und Wollen) und unser aus ihr hervor entwickelter Geist (hier als pures Ich oder Selbstbewusstsein gefasst) ganz ähnlich wie der todte Körper in seine einzelnen Bestandtheile zerlegt und in grössere und andere körperliche und geistige Gruppen einbezogen, welche der Alles durchseelende göttliche Geist zur Erfüllung seiner Absichten und Pläne weiter verwendet, oder aber unser mit seiner Seele verbundener Geist bleibt in selbstbewusster persönlicher Beschränkung, welche aber im naturnothwendigen Fortschritt hoch und weit über die körperlich persönliche Individualität hinausragt, so dass ein solcher persönlicher Geist nach dem Tode mit seiner Seele mindestens ebenso hoch über seinem irdischen Seelen- und Geistleben steht, als ein erfahrener Mann über dem beschränkten und unerfahrenen Kinde. Der beide verknüpfende Identitätsfaden ist hier schon ein sehr gedehnter.

Diese beiden als denknothwendig bezeichneten à priori Voraussetzungen über unser fortwesendes Seelen- und Geistwesen nach zwei Richtungen hin können und müssen wir als vollberechtigt gelten lassen. Sie liegen allen unseren sinnlichen Erfahrungen wie ein Spinnweben-Netz den sich darin verfangenden Mücklein und Fliegen zu Grunde. Daher allein kommt es, dass wir unerklärliche Erscheinungen unseres eigenen Seelenlebens sofort auf diese beiden à priori Vorauszetzungen zurückbeziehen und glauben, die sich darin fangenden Mücklein bewiesen erst das Netz, — während das Netz längst vor dem Mücklein gesponnen war und beide sehr verschiedenartige Dinge sind, die sich nur gelegentlich auf einander beziehen, niemals aber identisch mit einander sein können. Das Netz beweist umgekehrt auch noch keine Mücklein und Fliegen — das geben wir gewissen Erkenntnisstheoretikern im Spiritismus zu bedenken, denn letztere sind ebenso für sich vorhanden, auch wenn es keine Spinnweben-Netze gäbe. Wie es verschiedene Spinnennetze für Fliegen und Mücken giebt, so giebt es auch verschiedene Bewusstseinsnetze für materielle und geistige Kräfte, welche alle Wesen unserer sinnlichen Erfahrung einzufangen bestimmt sind. In ihnen sind wir zur Zeit verfangen mit unserem ganzen Sinnen und Denken. Wir sind uns aber wohl bewusst, dass wir dieses Netz nicht weiter kennen, als bloss an der Stelle, an der wir zappeln. Den Ausspanner desselben und die sich darin Verfangenden vermögen wir darum aus dem Netze selbst durchaus nicht zu gestalten,

denn beide Theile sehen zuverlässig ganz anders aus, als ihr blosses Netz uns errathen lässt.

Auch Seelen und Geister dürften nach dem Tode ihrer Leiber ganz anders aussehn, als wir sie uns in diesen unsern irdischen Gedankennetzen vorstellen. Alle unsere Versuche, sie uns zu construiren, sind ohne unsere sinnliche Vorstellung nicht möglich. Da aber Seelen und Geister notorisch nicht mehr sinnlich sind, so können wir auch niemals eine richtige sinnliche Vorstellung von ihnen gewinnen. Die Vorstellung von ihnen wird eben nur unser subjectives Bild sein und bleiben, niemals aber die wirkliche volle Realität von ihnen erschöpfen, ganz ähnlich wie es bei den *Christus*-Bildern der Fall ist. Wir müssen uns hüten, Sinnliches auf den Geistbegriff überzutragen und beide mit einander zu identificiren, wenn wir nicht in volle Ungereimtheiten und Widersprüche gerathen wollen.

In diesen Widerspruch gerieth schon das Urchristenthum mit seinem judenchristlichen Begriffe von der sinnlichen Leibhaftigkeit des Auferstandenen, welcher mit seinen Jüngern buchstäblich ass und trank, nachdem er (Lukas 24, 39) erklärt hatte: „ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr seht, dass ich habe." Folglich war er, als er erschien, kein Geist, sondern entweder ein wirklicher von dem Scheintode auferstandener Mensch, oder aber, wie *Paulus* andererseits will, er war eine visionäre Materialisation (1. Kor. 9, 1; 15, 8; 2. Kor. 12, 1—5; Apostelgesch. 9). Zwischen diesen zwei Denkwidersprüchen bewegt sich noch heute das Christenthum orthodoxer und freisinnigerer Richtung. Und in demselben Widerspruch ist *Davis* nnd der ganze Spiritimus der neueren Zeit befangen. Sie verfallen beständig aus dem visionären Geistbegriffe in den naiv-sinnlichen zurück. Aber *Davis* lässt den letzteren nur in den allerseltensten Fällen zur Geltung kommen. Er unterscheidet schon zwischen einem materialistischen Spiritismus und einem Spiritismns des Geistes p. 366, cfr. 130. Er fordert p. 365 auf, die Materialität der Sinne fallen zu lassen. . . . . „Gehorchet dem unsterblichen Geist: folget weniger der Autorität eurer Sinne; denn sie überschütten euch mit Zweifeln. Zweifel bringen Wolken und undurchdringliche Finsterniss. . . . . Spiritismus des Geistes — nicht dieses Wandern in der Wildniss des Materialismus — ist des Schäfers [des Geistes der Wahrheit und Vernunft] beständige Mahnung an Alle. Die Worte dieses Lehrers habe ich vernommen; und ich eile dankbar und erfreut an seine Seite. Und wie ich lausche, höre ich eine Menge von Stimmen — eine Gruppe von ihm zur Rechten stehenden

Engeln wiederholen seine Worte: 'Kommt hervor aus der Dunkelheit!' Sie rufen es uns zu aus dem Sommerlande sehr weit hinweg jenseits der Berge.“ — Sind dieses etwa Stimmen unserer irdischen, sinnlichen Wirklichkeit? Nein und tausend Mal nein! Und ebenso symbolisch und bildlich sind sicher *Davis'* Schäfer und Engel, ferner seine übrigen Visionen von Tod und Sommerland zu erfassen; ebenso symbolisch und nicht erdenwirklich-sinnlich seine Berichte über seinen hellhörenden Verkehr mit persönlich vorgestellten Geistern. So betrachte ich auch seinen Bericht über *Swedenborg's* Geisterbesuch p. 372, — denn p. 228 sagt er ausdrücklich: — „Ich muss euch noch eine andere symbolische Vision berichten, welche die vorsehungsvollen Schutzgeister mir künstlich in die Luft construirten (p. 227) früh am Morgen des 4. Juli 1883,“ — über Engel *Fannie's* psychophonische (in der Seele tönende) Geisterbotschaften p. 175, p. 181, p. 122 ff. — als Ausflüsse seines eigenen innersten seelischen Fühlens und Bewusstseins, welches sich visionär in diesen poetischen Gestaltungen und Personifikationen für ihn oft überraschend richtig kund gab. Wir unterscheiden aber noch über das hinaus genau und scharf zwischen diesen subjectiven Geistervorstellungen des Sehers und den wirklichen Geistern des weit, sehr weit für unser sinnliches Fassungsvermögen entfernten Jenseits.

Wer löst uns diese Widersprüche? Oder ist es kein Widerspruch, wenn *Davis* den sinnlichen Verkehr zwischen uns und der Geisterwelt behauptet*) und doch mit dem amerikanischen Spiritismus im XX. Kapitel: „Wirkung von Worten, gesprochen an dem 30. Jahrestage des modernen Spiritualismus“ (am 31 März 1878) und im XXII. Kapitel „Conflikte und eine Crisis in unserem Hause“ December 1878 in offenen Kampf geräth? Woran liegt das? Beide Parteien sind über die Grundprincipien ihrer scheinbar gemeinsamen Sache nicht ganz klar, und die Ereignisse und die Entwickelung der Dinge zwingt sie an die entgegengesetzten Enden eines und desselben Steckens. Sie stehen sich diametral gegenüber und gerathen in Persönlichkeiten. Der Fanatismus der sensualistischen Geistergläubigen wird nicht besiegt durch einzelne Zugeständnisse und Umdeutungen, wie *Davis* sie versuchte. Das Princip muss klar gelegt werden. Principiis obsta! *Davis* spricht es selbst aus und weicht doch immer selbst wieder von ihm ab: — „Geistige Dinge werden nur geistig erschaut; materielle Dinge wer-

*) Vgl. „Psych. Stud.“, October-Heft 1885, S. 466.

den nur materiell gesehen; denn es giebt keine Möglichkeit, die einen an Stelle der andern zu setzen, obschon es eine Wahrheit ist, dass zeitweise und umgekehrt die höheren Sinne benutzt werden können, um das zu sehen und zu hören, was äusserlich und niedriger ist." (Pag. 188.) In der nicht consequenten Durchführung dieses Princips ruht der ganze Widerspruch zwischen *Davis* und dem modernen Spiritismus. Der Letztere glaubt die Geisterwelt ganz in's Sinnliche herabziehen zu können, denkt sich die Medien als Vermittler und Werkzeuge zwischen Himmel und Erde, und betrachtet deren physikalische Manifestationen wie andere Offenbarungen als directe Ausgeburten persönlich mit ihnen in Zusammenhang und innigstem Verkehr stehender Geister, die im Stande sein sollen, durch ihre Medien hindurch volle leibliche Gestalt anzunehmen. Alle Journale des modernen Spiritualismus und Spiritismus sind erfüllt von Berichten über angebliche Thatsachen dieser Art. In Uebereinstimmung mit obigem Princip, dass geistige Dinge nur geistig (und nicht sinnlich) erschaut und wahrgenommen werden können, habe ich nun von vornherein dergleichen sinnliche Thatsachen zwar als mediumistische Wirkungen verschiedenster und noch grösstentheils unerklärter Art anerkannt, aber sie als physiologische Wirkungen des Nervensystems und der seelischen Stimmung und Ideenwelt solcher Medien unabhängig von der wirklicheu Geisterwelt des Jenseits aufgefasst und erklären zu helfen versucht. Dadurch, dass wir die jenseitige Geisterwelt nicht mit in den Streit der Meinungen hereinziehen, lässt sich vielleicht eine ruhige wissenschaftliche Prüfung dieser mediumistischen Thatsachen, welche alle Welt um der angeblichen Geister willen anfeindet, ermöglichen. Die Geisterwelt selbst wird dadurch in ihrer Existenz um kein Jota erschüttert oder gekürzt. Weisen diese Erscheinungen schliesslich doch nicht blos indirect, sondern auch direct aus logischen und anderen wissenschaftlich wie philosophisch zwingenden Gründen auf sie zurück, nun so wird das moderne Denken und die Wissenschaft ehrlich genug sein, sie ebenso anzuerkennen, wie sie ja auch andere zuerst hart angefochtene Entdeckungen der Neuzeit hat gelten lassen müssen. A priori ist die Geisterwelt weder zu beweisen noch zu leugnen, sie ist ebenso wie die Existenz einer Alles in Eins zusammenfassenden Gottheit eine denknothwendige Voraussetzung. Kann man Verstandeskategorien beweisen wollen? Ist es durchaus nothwendig, dass wir bei jedem Experiment, das wir über die Natur einer noch ungelösten That-

sache anstellen, von vornherein auf die uns allerentferntesten Ursachen (Gott und Geisterwelt) zurückgreifen und nicht zuerst die uns zunächst liegenden Causalzusammenhänge in unserem eigenen Körper und Geist zu ermitteln suchen?

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Herr *Moritz Wirth* fährt in seinem Schlussartikel über „Das Ende des Spiritismus" in *Schorer's* Familienblatt" VI. Bd. No. 35 1885 damit fort,*) die bei sogenannten spiritistischen Experimenten geforderte wissenschaftliche Vorsicht als für sehr wohl ausführbar zu erklären. Er meint, dies könne freilich nicht in der Weise geschehen, dass ein mit einem Medium arbeitender Physiker vorerst Taschenspieler studiren müsste, denn dann könnten ihm solche Medien immer noch „über" sein. Es gilt nach ihm bloss, jedem Medium die Gelegenheit und die Helfershelfer zu einem Betruge abzuschneiden, worauf ja einzig die Taschenspielerei beruhe. Er citirt nun aus *Zöllner's* „Wiss. Abhandl." II, 1, S. 216 den unseren Lesern bekannten Versuch mit *Slade* in Gegenwart des berühmten Elektrikers *W. Weber* am 13. December 1877, bei welchem es bei hellem Tage im eigenen Zimmer *Zöllner's* zwischen zwei fest zusammengebundenen selbstgekauften Schiefertafeln mit einem vorher hinein geworfenen Splitterchen Schieferstift automatisch eine englische Inschrift schrieb, während Aller Hände auf dem Tische lagen und *Slade's* Hände über 2 Fuss von der Schiefertafel entfernt waren. Herr *Wirth* weist nach, dass an diesem gesicherten Experiment absolut nichts auszusetzen sei, und dass kein Taschenspieler solche Schrift unter ähnlichen Bedingungen mit den Hilfsmitteln seiner Kunst nachahmen könne. In Wahrheit seien alle auf *Zöllner* gehäuften Vorwürfe von der Art der im vorigen Abschnitt angeführten. „Nach alle diesem geht meine Ansicht" — fährt Herr *Wirth*

---

*) Ueber den Beginn dieses Artikels ist referirt „Psych. Studien" October-Heft 1885 S. 476 ff. Inzwischen ist das Ganze als besondere Broschüre erschienen, erweitert und ergänzt durch praktische Vorschläge, unter dem Titel: — „Die mediumistische Frage, ihre Lage und Lösung. Ein Aufruf" von *Moritz Wirth.* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1885.) VIII u. 18 S. gr. 8⁰. Preis nur 30 Pf.

fort — „über den Spiritismus dahin, dass wirklich, geknüpft an die Anwesenheit sogenannter Medien, eine gewisse Summe von Thatsachen in der Welt vorhanden sei, welche nach den bisher bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären sind, theilweise sogar mit ihnen im Widerstreit stehen und daher ihrer wissenschaftlichen Beobachtung und Erklärung noch entgegensehen. Wir haben vorläufig für sie keine andere Bezeichnung als die der mediumistischen oder spiritistischen. — 'Aber die Geister', höre ich schon von nah und fern den Chor der entrüsteten Ausrufungen, 'im 19. Jahrhundert muthet man uns zu, an Geister zu glauben!' Gemach, meine lieben entrüsteten Leser; noch habe ich von Geistern nicht gesprochen. Ich habe bisher weiter nichts behauptet, als dass in Gegenwart eines gewissen Herrn *Slade* z. B. zwischen zwei von diesem völlig unberührten Schiefertafeln lesbare Schrift entstanden sei. Ob sich dieser Vorgang wirklich so ereignet habe, ist lediglich eine Frage der Beobachtung'. Ob dann weiter als Ursache dieses Vorganges das Eingreifen von Geistern anzunehmen sei, ist eine Frage der Erklärung. Und wenn endlich jemand meint, sobald man jene Beobachtung zugebe, sei auch die Erklärung durch Geister selbstverständlich, so — irrt er sich. Es ist nämlich ein Haupt-, wo nicht der Grundfehler des ganzen spiritistischen Streites, dass man die Beobachtung der Thatsachen und ihre Erklärung durch Geister beständig durcheinander wirft; dass man, weil man die letztere nicht wünscht, auch die erstere verbietet. Man kann sich in der That nicht falscher, nicht von dem wahren Wesen der Naturwissenschaft abweichender benehmen.“ — Herr *Wirth* beweist dies weiter an Beispielen in der Naturwissenschaft, welche immer zuerst die Thatsachen festzustellen suche und sich dann erst zur Erklärung derselben wende. Es geschehe sehr selten, dass die ersten Vermuthungen einer solchen Erklärung gleich das richtige treffen. Thatsachen bleiben, Erklärungen wechseln. Nun sei die Annahme von Geistern für die spiritistischen Thatsachen ebenfalls der erste aufgestellte Erklärungsversuch, ob aber auch der letzte und richtige, stehe dahin. „Ich darf jedoch darauf verzichten, meine eigene Meinung über diesen Punkt hier vorzubringen. Besser, als ich es könnte, werden die folgenden Aussprüche zweier Hauptvertreter des Spiritismus den Leser darüber aufklären, ob die spiritistischen Thatsachen auf eine Verursachung durch Geister hinweisen oder nicht. — ***Aksakow,*** in Deutschland bestverleumdet als Herausgeber der bei *Mutze* in Leipzig erscheinenden 'Psychischen Studien', schreibt im Jahrgang 1878, S. 7: — „So ist z. B. die merk-

würdigste Thatsache der Reihe der objectiven mediumistischen Phänomene, die Thatsache der zeitweisen Bildung einer menschlichen Gestalt, uns bewiesen; aber daraus zu schliessen, was vom ersten Anfang an sich als das einfachste und zwingendste darstellt, das wir vor uns die Erscheinung einer abgeschiedenen Seele haben und damit den unwiderlegbarsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, — das würde einen Schluss ziehen heissen, welchen ein kritisches und vertieftes Studium der Thatsachen noch nicht rechtfertigt. Ich will mich noch stärker ausdrücken; je mehr wir Materilisationen haben, desto mehr weicht diese Hypothese zurück, für mich wenigstens.' Von ***Crookes***, dem berühmten englischen Physiker, liegt folgende Erklärung vor („Psych. Studien" 1875, S. 218): — 'Die Identität einer verstorbenen Person festzustellen, ist der Hauptzweck gewesen, den ich die letzten 3 bis 4 Jahre vor Augen gehabt habe, und ich habe keine günstige Gelegenheit verabsäumt, mich über diesen Punkt aufzuklären. Ich habe fast unumschränkte Gelegenheiten zu dieser Untersuchung gehabt, mehr als vielleicht ein anderer Mann in Europa . . . . Während dieser ganzen Zeit habe ich auf das ernstlichste gewünscht, den einen Beweis zu erhalten, dass die Todten wiederkehren und mit uns in Verbindung treten können. Ich habe aber noch kein einziges Mal den befriedigenden Beweis erhalten, dass dieses der Fall sei." Im IV. End-Abschnitt verneint Herr *Wirth* die Frage, ob der gegenwärtige Zustand des Spiritismus dessen Ende bedeute. Alle bisherigen Betrügereien und Verleumdungen, die mit seinem Namen verknüpft gewesen, hätten den Kern des Spiritismus nicht getroffen. „Als dieser muss durchaus jene Summe eigenartiger Erscheinungen gelten, welche an die Person der sogenannten echten Medien geknüpft sind. Diese, durch alle Schichten der Gesellschaft verstreut, wirken und überzeugen nach wie vor, mit dem einzigen Unterschiede, dass dies während der spiritistischen Hochfluth öffentlich und in grossen Kreisen, wenn aber die Gegner ihre Zeit haben, insgeheim für Auserwählte geschieht. Es versteht sich jedoch, wie mir scheint von selbst, dass dieser letztere Zustand nur ein scheinbares Verschwinden des Spiritismus bedeutet und nicht immer dauern kann." — Kundige Personen wollen sogar schon die sicheren Anzeichen eines neuen Aufschwungs erkennen. „Nicht das Unwichtigste darunter dürfte die günstige Aufnahme sein, welche der 'Antispiritist' *Cumberland* bei hoch und niedrig gefunden hat." Wahre Abhilfe dieses auf- und niederschwankenden Zustandes könne nur eine Macht schaffen: die Wissenschaft. Ohne deren Hilfe seien die wahren

Freunde und Kenner der Sache machtlos. „Hat ihnen doch sogar das Zeugniss von Männern wie *Crookes* in England, *Zöllner, Wilhelm Weber, Fechner* und *Scheibner* in Deutschland nichts genützt.“ Aber die Massen verlangten doch nach Aufklärung. Nur eins sei ihnen klar und werde man ihnen nie ausreden können: dass hier etwas vorhanden sei, wovon in den Lehrbüchern unserer Physik nichts stehe. Es sei pharisäisch, wenn die bisherige Wissenschaft immer bloss vom Hange der Massen, betrogen zu werden, und von ihrem unausrottbaren Aberglauben rede. „Haben sie doch ganz andre Dinge glauben lernen: die Lehre von der Bewegung der Erde und von der Abstammung von den Affen. Warum also nicht auch eine vernünftige Aufklärung über die spiritistischen Erscheinungen, wenn nur die Wissenschaft selbst eine hätte? — Warum wird an unseren Universitäten über Spiritismus nicht gelesen?“ — Damit schliesst Herrn *Wirth's* treffliche Studie. Wir vermögen jedoch nach langjährigen Erfahrungen das alleinige Heil von den Universitäten auch nicht zu erhoffen. Wir glauben einfach an die Macht der Wahrheit und der Thatsachen. Haben wir Nichtakademiker recht beobachtet und geurtheilt, nun, so sind wir eben selber die alleinigen Fachmänner der Wissenschaft in dieser Sache gewesen, und so wird uns eine spätere Zeit, wenn es auch die Gegenwart in absichtlicher Verblendung nicht thun will, dennoch die Palme der Anerkennung pflanzen. Wir halten uns zuversichtlich an die Worte *Kepler's* an *Galilei*: — „Habe Vertrauen, *Galilei*, und schreite voran! Wenn ich richtig sehe, werden wenige von Europas Mathematikern von uns abweichen wollen; so gross ist die Macht der Wahrheit!“ —

b) Die „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie“ IX, 3|1885 bringt unter anderen Artikeln auch folgende für das Studium des Mediumismus oder Psychismus wichtige Abhandlungen: *Cesca* „Existenz von unbewussten psychischen Zuständen.“ — *Döring*: „Die Möglichkeit, Logik und Erkenntnisslehre gesondert darzustellen.“ — *Jessen*, „Läugnung causaler Verhältnisse zwischen Physischem und Psychischem.“ —

c) Johanngeorgenstadt, 25. October 1885. — Das Gespenst des Spiritismus hat sich leider auch in unserem friedlichen Erzgebirge gezeigt. Am hiesigen Orte hat sich seit kurzer Zeit ein Kreis von Spiritisten gebildet, der in bedenklicher Weise tagtäglich neue Anhänger aus dem mindergebildeten Publikum heranzieht. Die gebildeten Kreise haben sich, wie es vorauszusehen ist, davon bis jetzt ferngehalten, aber ein Theil der mittleren hiesigen Gesell-

schaftsklassen erschien uns von jeher als der geeignete Boden für ähnliche Richtungen, da nicht nur der Aberglaube noch in furchtbarer Weise hier sein Wesen treibt, sondern ein grosser Theil aus dem minder gebildeten Publikum Anlage zu mystischer Schwärmerei zu haben schien. Der hiesige Oberpfarrer, Herr Pastor *Werner*, hat in friedlicher Weise, wie es sein Amt gebot, eine klare geistreiche Entgegnung gegen den Spiritismus in Frage- und Antwort-Form erlassen, und dürfte dieselbe wohl geeignet sein, Zweifelnde noch rechtzeitig zum Bewusstsein ihres Irrthums zu bringen. („Leipziger Tageblatt" v. 27. October 1885.) — Der Pastor hat nach Instruction seiner vorgesetzten Consistorial-Behörde in Dresden gehandelt.*) Wir kennen seine geistreiche Entgegnung nicht, die sich wohl nur auf Bibelsprüche stützen wird. Sicherer und besser wäre es, wenn er an den Sitzungen theil nähme und später die Leute aus den gegebenen Facten und angeblichen Geisteroffenbarungen zu widerlegen oder in ihren Urtheilen zu berichtigen suchte. Durch rein theologische Machtsprüche und anzuwendende Gewalt über die Gewissen ist der Spiritismus nicht zu beseitigen. Hic Rhodus — hic salta! Hier heisst es allein, wissenschaftlich untersuchen und das Volk entsprechend belehren auf Grund der von ihm wirklich selbst erlebten Vorgänge.

d) Paris, 24. October 1885. — Am 21. d. M. starb in der „Maison de santé" zu Ville-Evrard, einer Heilanstalt für Geisteskranke, die in Potsdam geborene, zu Anfang des zweiten Kaiserreichs nicht unberühmte Portraitmalerin Madame *O'Connell*. Im Jahre 1817 zu Potsdam geboren, verbrachte sie zwischen 1840 und 1850 ihre eigentlichen Studienjahre in Brüssel, woselbst sie ihren nachmaligen Gatten kennen lernte. Das junge Ehepaar liess sich Mitte der 50er Jahre in Paris nieder. Madame *O'Connell* widmete sich in den ersten Jahren mit glänzendem Erfolge der Portraitmalerei. Ihre Bildnisse des Duc *de Morny*, der *Rachel*, des (in der Etienne-du-Mont von einem rachsüchtigen Geistlichen ermordeten) Erzbischofs *Sibour*, des Dr. *Cabanis* u. A. verschafften ihr einen grossen Ruf, allein diese ersten Erfolge, wie leider so oft, machten sie so hochmüthig, dass sie sich reif dünkte für das „Institut de France." Es trat nun ein verhängnissvoller Wendepunkt ein. Anstatt in den Kreis der „Unsterblichen" aufgenommen zu werden, wurde ihren Portraits mehrmals die

*) Vergl. „Psych. Studien" Oktober-Heft 1885 S. 473 ff. „Die protestantische Geistlichkeit Sachsens und der Spiritismus."

Aufnahme in die „Salons“ versagt. Die überspannte Künstlerin ergab sich nun dem Spiritismus, suchte die schwierigsten metaphysischen und mathematischen Probleme zu lösen und gerieth dabei mehr und mehr in eine solche Geistesverwirrung, dass ihr Gatte sich gezwungen sah, sich von ihr zu trennen. Um das Jahr 1871 starb derselbe vor Gram. Von 1870 an sahen wir in Paris nichts wieder von ihrer Hand. Die Künstlerin war wie verschollen. Da entdeckte sie zufällig nach den Schreckenstagen der „Commune“ eine alte Freundin in einem Stübchen des Boulevard Saint-Michel, allein — als Irre, — in dem jammervollsten Znstande. Ihre alten Bekannten traten sofort zusammen und liessen sie anfänglich in die Kranken-Anstalt „Sainte Anne“ bringen und später, als sich der Wahnsinn als unheilbar herausstellte, in die Irren-Anstalt zu Ville-Evrard, woselbst sie, Jahre lang auf Kosten ihrer alten Freunde gepflegt, am 21. d. M. verstarb und gestern in aller Stille beerdigt wurde. („Vossische Zeitnng.“) — Es springt in die Augen, dass nicht von vornherein der Spiritismus, sondern vorausgehende künstlerische und eheliche Störungen, welche der Spiritismus vielleicht nur vermehrte, aber nicht anregte, die Ursachen ihrer Exaltationen oder ihres Grössenwahns waren. Anch die beste Religion z. B. vermag solche verstörte Gemüther oft nicht zu heilen, sondern sie nur noch in religiösen Wahnsinn hineinzutreiben. Die eigene Selbstbeherrschung und das innere Gleichgewicht sind verloren gegangen.

(„Leipz. Tagebl.“ v. 28|10. 1885.)

f) Die Weltanschauung *Fortlage's* nennt *Brasch* den transcendenten P a n t h e i s m u s. Das „absolute Ich“ ist hiernach der höchste denkbare Begriff, es „überragt die Raum- und Zeitwelt, die Natur und die Weltgeschichte.“ Seinem Wesen nach ist es weder, wie die Pantheisten wollen, unbewusster Weltgrund, noch, wie der Theismus behauptet bewusstes Individuum. Das Verhältniss der endlichen Ichs, zu dem absoluten Ich, d. h. znr Gottheit, bestimmt sich danach, ob die ersteren ein autonomes Denken ausüben und das moralische Gesetz in sich spüren; in diesem Falle sind sie identisch mit dem absoluten Urgrund. „Geist“ ist die Selbstbestimmung und Selbstbethätigung. „Geist“ ist ihm so in echt *Fichte*'schem Sinne das durch und durch „Freie“, „Unberechenbare“, das Vermögen, etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes in die Welt zu setzen. Was sind alle W u n d e r gegenüber dem einen, das in dem Begriffe „Geist“ liegt? *Fortlage* hält es für eine schwächliche Anschauung, wonach der Geist den Wirkungen der Naturgesetze gegenüber ohnmächtig sein soll. I m G e g e n t h e i l, j e d e

psychologische Selbstbeobachtung zei-
er im Stande ist, die Wirksamkeit de
der sinnlichen Sphäre bald zu steigern
vermindern. Aber zwischen Geist und G-
kein Unterschied. Im ewigen Zusammenhange
geist wird dieser, soweit Er in unsern Geist ei-
gleich ein Theil unsrer selbst. Dieses offenb
stärksten in der Liebe, welche nichts ist, als e
seitige Entzündung und Erregung der Geister
tiefsten Innern. Diese seelische Wechselwirkung
nicht möglich, wenn sie nicht in ihrer Tiefe in
communicirten. *Fortlage* sieht also in der sittlichen
nomie und intellectuellen Selbständigkeit der
Geister den Grund ihrer Identität mit Gott. was
ebenso widersprechend erscheinen dürfte als der Be-
griff des „transcendenten Pantheismus", so sehr man
mit *Fortlage* sich bemühen mag, nachzuweisen, dass b
Innigkeit, in der man sich das Enthaltensein der W
„All-Einen" denkt, letzteres dennoch im eigenthümlichen
über die Welt hinausreichen soll. *Fortlage* zeigt hier, ob
von andern Voraussetzungen ausgehend, vielfache Berühr-
punkte mit dem Philosophen *Krause*, dessen „Pan-en-t
mus" einen ähnlichen Vermittelungsversuch zwischen
entgegengesetzten Welt- und Gottesanschauungen unternimmt.

So weit *Brasch*. Uns dünkt, dass auch der verstorbene
Philosoph *Lotze* auf demselben Boden der Gottes-Anschauung
steht. Da die Erden-Menschheit doch wohl nicht die allei-
Bevölkerung des Weltalls ist, so muss schon deshalb das
und alle übrigen Wesen umschlingende oder gemeinsam
tragende Göttliche über unser irdisches empirisches Be-
wusstsein hinausragen, ähnlich wie die weite See für die
Meeresgeburten einer abgeschlossenen stillen Bucht, in der
sie sich tummeln, als eine neue fremde Welt sich aufthut,
so innig eins und zusammenhängend Meer und Bucht auch
mit einander sind. Was aber *Fortlage* über die Wunder-
kraft des Geistes sagt, ist ganz dasselbe, worin die
echten Phänomene des sogenannten modernen Spiritualismus,
Spiritismus, Psychismus oder Mediumismus wurzeln. *Fortlage*
wäre sicher ganz der unsrige gewesen oder geworden, wenn
er noch lebte und Kenntniss von der wissenschaftlich-exacten
Erforschung dieses Gebietes genommen hätte. Aber auch
so ist er nicht von uns getrennt — denn wir fühlen uns
fast in allen Stücken eines Geistes mit ihm. (Vgl. „Psych.
Stud." 1882 S. 507 ff. mit 1885 S. 413 ff. und 455 ff.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Unersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Monat December 1885.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Aufruf zum weiteren Abonnement

für den folgenden

XIII. Jahrgang der „Psychischen Studien.“

Der mit diesem Hefte ablaufende XII. Jahrgang hat vollauf erfüllt, was er in unserer vorjährigen Einladung zu seinem Abonnement verheissen hat. Ein Blick auf sein vorliegendes Inhalts-Register vermag Jedermann davon zu überführen. Wir sind vom Studium der sicher bezeugten mediumistischen Phänomene *Eglinton's* zu einer Zeit ausgegangen, als Entlarvungen über Entlarvungen die weitere Wirksamkeit aller Medien lahm zu legen drohten und selbst alle früheren mühsam gewonnenen Resultate wieder mit in Frage zu stellen schienen.

Wir mussten uns deshalb in Voraussicht des Operations-Planes unserer Gegner auf einen anderen als den stets bisher eingenommenen, scheinbar naiv-gläubigen Standpunkt stellen: — wir mussten unseren Gegnern alle ihre Angriffspunkte, die sie lediglich auf den vermeintlichen Geister-Aberglauben richteten, preisgeben und ihnen zeigen, dass wir zur Vertheidigung der eigentlichen Citadelle unserer Ueberzeugung dieser oft zu weit vorgeschobenen Forts gar nicht bedürfen.

Unsere eigentliche Kraft und Stärke des Widerstandes beruht in der vollen Objektivität und Wahrheit

der mediumistischen Thatsachen und Manifestationen derjenigen Personen, die wir **Psychiker** nennen. Wir haben seit Jahren nachzuweisen versucht, dass die Ermittelung und Ergründung der eigentlichen psychischen Vorgänge das Grundfundament sein und bleiben muss, auf dem erst weitere sichere Folgerungen errichtet werden können.

Deshalb glaubten wir eine Zeitlang ruhig von der mit diesen psychischen Erscheinungen ganz eigenartig verknüpften Geister-Hypothese absehen zu können, um unseren Gegnern von ihrem eigenen Standpunkte aus zu zeigen, dass dieselben Thatsachen als ungelöste Probleme dennoch bestehen bleiben würden, auch wenn wir dieselben nicht den so viel angefochtenen Geistern zuschrieben.

Wir haben viel gewagt, als wir die Geister-Hypothese scheinbar aufgaben. Unsere eigenen Freunde begannen an uns irre zu werden. Einige sprachen sogar von Verrath der Sache und von Fahnenflucht! Aber sie standen nicht an der Spitze der Heeresleitung und verstanden den Druck und die Motive nicht, die uns zu dieser neuen Concentration unserer Kräfte trieben. Der mitkämpfende Soldat gehorcht ohne offenen Widerstand und Kritik der besseren Einsicht seines Führers. Der schliessliche Erfolg entscheidet!

Und dieser Erfolg ist uns zu Theil geworden. Wir haben im Kampfe gesiegt: — wir haben den schlimmsten aller Feinde, das Vorurtheil der Philosophie überwunden, dass hinter diesen angeblichen Geister-Manifestationen rein nichts stecke als blosser Schwindel, und haben jetzt die Stimme eines der hervorragendsten Philosophen der Jetztzeit, Dr. *Eduard von Hartmann's* durch seine Schrift: — „Der Spiritismus" — und sein Nachwort dazu für uns, dass diese Erscheinungen, die er hauptsächlich aus den „Psychischen Studien" geschöpft hat, trotz aller bisherigen Einwendungen einer forschungsträgen Wissenschaft, dennoch des eifrigsten Studiums würdig sind! In Folge dessen wird es klar, dass dieses Studium doch wohl erst vor sich gegangen sein müsste, ehe eine definitive Entscheidung erfolgen kann. Wir betrachten demnach auch

die des Herrn *von Hartmann* nur als eine vorläufige, wenn er die Geisterwelt wirklich schon jetzt ganz in ihr Jenseits zurückgewiesen zu haben glaubt.

Unsere Leser werden sich jedenfalls dafür interessiren, zu erfahren, wie dieses Buch des Herrn *von Hartmann* von Seiten der Spiritualisten in England aufgenommen worden ist. Sie sind die Ersten gewesen, welche eine englische Uebersetzung desselben in ihren Journalen gebracht haben; wir geben deshalb schon im vorliegenden Hefte einen wesentlichen Auszug des dazu gehörigen Vorworts aus der Feder des gelehrten Uebersetzers, des als Vertheidiger *Slade's* vor dem Polizei-Gerichtshofe zu London rühmlichst bekannten Rechts-Anwalts Mr. *C. C. Massey*, welcher, obgleich selbst noch kein ganz überzeugter Spiritist, dennoch weit entfernt ist, die Hypothese des Dr. *von Hartmann* als allein genügend anzuerkennen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die spiritualistische englische Presse noch ganz andere Einwendungen dagegen erheben wird, und auch der Herausgeber des „Psychischen Studien" nimmt sich vor, im folgenden Jahrgange die Aufmerksamkeit des hochgeschätzten Philosophen auf noch weitere Thatsachen und Erwägungen zu lenken, die ihm leider noch nicht gestatten, seinen scharfsinnigen Schlussfolgerungen in allen Stücken beizupflichten. An der Spitze des Januar-Heftes wird er kurz seine Stellungnahme zu Herrn *von Hartmann's* ausschliesslich somnambuler Theorie des Mediumismus skizziren und seine Gegen-Beweise, durch photographische Abbildungen höchst merkwürdiger Phantome unterstützt, in einer Reihe von Artikeln alsbald zu führen beginnen. Auch liegt bereits eine Fülle neuer interessanter Vorgänge auf unserem Gebiete in unserer Redactions-Mappe.

Wenn wir uns im vorliegenden und im nächstfolgenden Januar-Hefte 1886 gegen einen gewissen materialistischen Zug im Spiritismus mit allem Nachdruck wenden, so haben wir auch hierfür unsere ganz bestimmten Gründe. Unsere geehrten Mitarbeiter auf dem Boden realer Thatsachen mögen deshalb an uns nicht irre werden. Unsere Kritik ist nicht gegen die Personen unserer in manchen Punkten

noch durch schlaue Mystificationen unserer gemeinsamen Gegner irre geleiteten journalistischen Strebensgenossen gerichtet, da wir auch ihnen ein ehrliches Trachten nach der Wahrheit, so weit sie dieselbe mit uns zu erkennen vermögen, freudig zugestehen, sondern nur eine Kritik, um Licht und Luft und Raum zu schaffen durch alle diejenigen Hindernisse, die unserer weiteren gemeinsamen Arbeit auf einem gemeinsamen Gebiete noch entgegentreten. Ehe wir den weithin strahlenden Leuchtthurm für die Freiheit der spiritualistischen Forschung nach allen Richtungen hin aufbauen können, müssen wir zuvor Felsen im Meere wegsprengen und solide Grundlagen zum festen Unterbau wählen.

Gehen wir Alle von Neuem rüstig an unsere gemeinsame Arbeit! Unser Journal wendet sich nicht so sehr an die schon Gläubigen und Ueberzeugten, als vielmehr an alle Diejenigen, welche noch harrend und skeptisch draussen stehen an allen Wegen und Zäunen. Unter 50 Millionen Deutschen des In- und Auslandes sind wir noch ein gar verschwindend kleines Häuflein. „Aber ein klein wenig Sauerteig durchsäuert die ganze Masse!“ Es waren auch im ersten Christenthum nur zwölf Apostel und siebenzig Jünger, welche mit ihrem geistigen Auferstehungsglauben die ganze damalige Welt eroberten. Der heutigen Welt sagen wir, dass sie sich vor unseren Forschungen nicht zu fürchten brauche, — denn allein die **Wahrheit** macht frei! Wir werden sie nicht in einen neuen Aberglauben hineinführen — sondern vielmehr aus einem durch Unwissenheit und Irreligiosität genährten Aberglauben heraus: dass es keine übersinnlichen Dinge gebe und unser geistiges Leben und Thun nur allein auf diese Erde beschränkt sei. Wenn die Erscheinungen, die wir ihnen zur selbsteigenen Prüfung vorlegen, sie zum Glauben an etwas Höheres und Besseres, als ihnen die Erde bietet, zu leiten vermag, so ist der Gewinn wahrlich ein wahrhaft geistiger — ein unschätzbarer!

Er sei unser Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk für Alle!

Wir bitten wie bisher um weitere zahlreiche Betheiligung am Abonnement unter Beifügung eines Bestellzettels,

um gefällige Einsendung von sicher und gut bezeugten Experimenten, die wir auch von Seiten ausschliesslich Geistergläubiger in ehrliche Erwägung und Berücksichtigung ziehen und veröffentlichen werden, ohne von jetzt ab andere einschränkende Bemerkungen daran zu knüpfen, als welche der Redaction zur Wahrung ihrer eigensten Interessen absolut erforderlich erscheinen. Mögen sich die Herren Einsender von nun an unter einander selbst gegenseitig kritisiren. Die Redaction hat bisher ihre Pflicht redlich gethan unter Opfern und Risikos, um neue Gedankenpfade anzubahnen, und die Wege gewiesen, auf denen die Erforschung der Thatsachen vielleicht mehr ungehindert weiter verfolgt werden kann. Wer eine bessere Richtung kennt, der schlage sie getrost ein. Es führen alle Wege nach Rom und — ins Jenseits!

Leipzig, Anfang December 1885.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Die Redaction und die Verlagshandlung.

Des Gedankenlesers Abschied aus Wien.*)

Herr *Cumberland* gab gestern im kleinen Musikvereinssaal seine Abschiedsvorstellung. Er wiederholte mit vielem Glücke die schon bekannten Experimente und fügte ein neues hinzu, welches besonderes Erstaunen erregte. Herr *Cumberland* machte sich nämlich anheischig, irgend eine Zeichnung, auf welche ein Künstler seine Gedanken unverwandt richten werde, in Umrissen auf der Tafel darzustellen. In der That fand sich ein junger Maler, welcher sich Herrn *Cumberland* zur Verfügung stellte und dessen linke Hand nun der Gedankenleser auf seiner rechten ruhen liess, während er Strich für Strich, erst unsicher, dann aber fester, auf die Tafel zeichnete. Es erschienen deutlich die Konturen eines Hundekopfes, und der Maler, befragt, welches Bild er sich vorgestellt habe, erwiderte, dass er thatsächlich

*) Entnommen aus „Neues Wiener Tageblatt" Nr. 262 v. 23. September 1885. — Die Red.

an den Kopf eines Jagdhundes gedacht habe. Reicher Beifall lohnte diese überraschende Leistung. Ebenso gelang das Errathen der von dem Major Grafen *Th.* gedachten vierziffrigen Serie einer Banknote. Als Gegenstück zu der komischen Mordaffaire vom vorhergegangenen Abend wurde sodann eine Dynamit-Verschwörung in Scene gesetzt, an welcher die berüchtigten Anarchisten *Eduard Mautner* und *Karl Gründorf* in hervorragender Weise betheiligt waren. Zum Schlusse löste Herr *Cumberland* sein Versprechen ein, Aufklärung über das Wesen des Gedankenlesers zu geben. Er sagte Folgendes: „So wenig, als es Jedermann möglich ist, sich in irgend einer Disziplin hervorragend auszuzeichnen, sei es als Politiker, Staatsmann, Mathematiker, Künstler oder Kaufmann u. s. w., ebenso wenig ist es Jedermanns Sache, ein Gedankenleser zu werden. Wohl wird Jeder, der im Stande ist, zu denken, bis zu einem gewissen Grade auch die Fähigkeit besitzen, die Gedanken Anderer zu erforschen. Das Gedankenlesen erklärt sich in zwei Worten: So wie Sie denken, so fühle ich. Es ist nicht die Interpretation der Muskelbewegungen, welche, wie behauptet wurde, hauptsächlich in Frage kommt; das Belauschen des Pulses hat mit dem Gedankenlesen wenig zu thun; ich berühre nicht den Puls; dennoch beruht das Ganze auf einem physischen Eindruck, den ich empfange. Es ist weder der Zustand der Clairvoyance, noch ist es ein geistiges Bild von dem Denken Anderer, was mich die Gedanken lesen lässt, einzig und allein ist es ein starker physischer Eindruck, der mir klar darstellt, was im Gehirn Anderer vorgeht, die Impression, unter welcher ich zu handeln gezwungen bin, welche ich so klar empfinde. Die Kunst des Gedankenlesens beruht auf dem Zusammenhang zwischen Geist und Körper, automatisch folgen den Gedanken, sobald sie gefasst sind, die Handlungen, welche oft ohne klares Bewusstsein vollzogen werden. Nur dem, welcher die eigenthümliche Intuition, den Instinkt besitzt und dem Einfluss des Geistes auf die Körperthätigkeit zu folgen vermag, ist es möglich, Gedanken zu lesen. Ich habe diese Fakultät so sehr ausgebildet, ich bin von der Natur mit einer solchen Feinfühligkeit begabt, dass ich im Stande bin, dem geistigen Eindruck zu folgen und in die sonst verborgenen Falten des Geistes und Herzens einzudringen. Sie werden fragen", fuhr *Cumberland* fort, „welchen Charakters und welcher Nationalität Diejenigen sind, die am besten als Gedankenträger zu fungiren geeignet sind. Ich habe mit Angehörigen verschiedener Nationen experimentirt, vom Könige der Tataren bis zu den Rothhäuten des nordwestlichen Amerikas,

und ich habe gefunden, dass die Teutonen, die Angehörigen der germanischen Race, diejenigen sind, welche Gedanken am besten zu konzentriren und festzuhalten im Stande sind. Es ist konstatirt, dass die Experimente am besten mit Denen gelingen, welche eine hohe geistige Ausbildung erlangt haben; so sind die Versuche mit Literaten und Künstlern immer vorzüglich gelungen. Diplomaten geben ein schwierigeres Material ab, weil sie immer einen Gedanken für den Gedankenleser und einen Gedanken für sich haben. Graf *Andrassy* war in Folge dessen ein sehr unzulänglicher Gedankenträger. Je klarer und präziser und exklusiver die Gedanken festgehalten werden, je sympathischer der Gedankenträger ist, desto leichter sind seine Gedanken zu lesen. So war es bei dem deutschen Kaiser und bei dem Kronprinzen von Oesterreich der Fall."*) Zum Schlusse sprach sich Mr. *Cumberland* über den Nutzen des Gedankenlesens aus und äusserte die Ansicht, dass es mit Hilfe dieser Kunst vielleicht gelingen werde, die Verbrecher leichter auszuforschen. Mr. *Cumberland* dankte nun für den zahlreichen Besuch der „Sitzung" — sein erstes und letztes Auftreten in der Oeffentlichkeit habe in Wien stattgefunden. Er werde den freundlichen Empfang daselbst nie vergessen.

Hypnotische Versuche.**)

Für den Laien dürften wohl die mit dem Namen „Suggestion" bezeichneten Erscheinungen des Hypnotismus die interessantesten sein. Unter dieser Bezeichnung sind alle in Folge „Beeinflussung" des Mediums durch den Hypnotiseur hervorgerufenen bewussten oder unbewussten Handlungen des ersteren verstanden. Von den drei Stadien des Hypnotismus, welche die französische Schule unterscheidet: Kataleptisches, Lethargisches und Somnambules, ist das Kataleptische das geeignetste zur Erzeugung von Suggestionen. In diesem Zustande ist die Selbständigkeit des hypnotisirten Subjektes vollständig geschwunden und dasselbe dem Willen des Operators derart unterworfen, dass es jeden Wunsch oder Befehl des Letzteren ohne Widerstreben sofort ausführt, wenn auch das unsinnigste Begehren gestellt worden wäre.

*) Vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1884 S. 542; December-Heft 1884 S. 583; Februar-Heft 1885 S. 55, 74, 78 ff.; Juni-Heft 1885 S. 216 ff., 257 ff., 271 ff. — Die Red.

**) Entnommen aus „Neues Wiener Tageblatt" Nr. 230 vom 22|8 1885. Vom Herrn Verf. selbst eingesendet. — Die Red.

Das Nachsprechen von Worten, die Ausführung besonderer Bewegungen, das Nachahmen von Gesten des Magnetiseurs auf Befehl desselben, sind die einfachsten Arten der Suggestion. Die Beeinflussung kann besonders bei sehr empfänglichen Individuen so weit getrieben werden, dass der blosse energisch ausgesprochene Wille des Operators für kurze Zeit die Funktionen einzelner Organe des Mediums zu suspendiren vermag. So ist das Subjekt, wenn man demselben sagt: „Sie hören — sehen — fühlen jetzt nicht", oder: „Sie können die geschlossenen Augen nicht öffnen", thatsächlich gegen Gehörs-, Gesichts-, Gefühlseindrüke jeder Art unempfänglich, oder ausser Stande, die Augen zu öffnen. Es ist auch möglich, in dem betreffenden Individunm Wahnvorstellungen zn erwecken, indem man ihm sagt: „Sie sind diese oder jene Person", beispielsweise ein Soldat, Prediger, Kaufmann und dergleichen, oder gar ein Thier. Das Sonderbarste hiebei ist, dass das Subjekt nicht nur von dem Gesagten vollständig überzeugt ist, sondern auch ein, der betreffenden Suggestion entsprechendes Benehmen annimmt; als Soldat also exerzirt, als Priester predigt, als Kaufmann mit imaginären Kunden verkehrt und als Thier die Eigenschaften der ihm suggeriten Art nachahmt. Diese Beeinflussung beschränkt sich nicht nur auf die Dauer des hypnotischen Zustandes, sondern kann lange über dieselbe hinaus sich erstrecken.

Bei sehr empfänglichen Personen, welche bereits einmal hypnotisirt worden waren, ist es gar nicht mehr nöthig, sie nochmals in Hypnose zu versetzen, es genügt dann, plötzlich dem Medium den energischen Befehl zuzurufen, um dieselben Resultate zu erzielen. Man kann auch, indem man der Versuchsperson während der Hypnose befiehlt, zu einer bestimmten Zeit eine gewisse Handlung auszuführen, dieselbe veranlassen, dem erhaltenen Befehle pünktlich nachzukommen. Als Beispiel soll folgender Fall erwähnt sein: Einer als sehr schüchtern bekannten jungen Dame wurde, während sie in Hypnose war, aufgetragen, eine Stunde nach ihrem Erwachen aus dem hypnotischen Zustand einem Herrn der Gesellschaft vor letzterer einen Kuss zu geben. Nach dem Erwachen wusste sie natürlich nichts von dem, was während ihres Schlafzustandes von ihr verlangt worden war; als aber die bestimmte Stunde kam, wurde sie plötzlich während der besten Unterhaltung mit ihrem Sitznachbar schweigsam und ging, im Gesichte einen sonderbaren Ausdruck, als wenn sie geistesabwesend wäre, auf den bestimmten Herrn zu, um demselben thatsächlich einen Kuss zu geben. Daranf lief sie weinend aus dem Zimmer und war durch keinerlei Zu-

reden mehr zu bewegen, zur Gesellschaft zurückzukehren. Auf Befragen, wodurch sie dazu bewogen worden, jenen Herrn so ohne weitere Veranlassung zu küssen, gab sie an, den unwiderstehlichen Drang gehabt zu haben, dies zu thun, ohne eigentlich ihrer Handlung sich recht bewusst gewesen zu sein. Erst durch das Gelächter der Gesellschaft sei sie aus diesem Zustande der Geistesabwesenheit gerissen worden und dann hinausgelaufen. Die in dieser Gesellschaft ebenfalls anwesende Schwester der vorerwähnten Dame, welche eine Feindin des Tabakrauchens ist, wurde durch eine ähnliche Suggestion veranlasst, eine Cigarette zu nehmen und zu rauchen. Auf die Frage, wie sie, die doch eine geschworene Feindin des Rauchens sei, dazu komme, dies nun doch zu thun, entgegnete sie, es sei ihr plötzlich die Lust gekommen, zu versuchen, ob das Rauchen wirklich ein so grosser Genuss sei, als man behaupte.

Weiter ist man im Stande, dem Medium durch bezügliche Bemerkungen während der Hypnose die verschiedenartigsten Sinnestäuschungen in dem wachen (posthypnotischen) Stadium zu erwecken. So kann man anwesende Personen zeitweilig für das Medium unsichtbar machen, indem man demselben sagt, dass das Betreffende weggegangen sei. Oder man kann der Versuchsperson einreden, eine Person sei eine andere, ein Stock sei ein Gewehr, ein Lineal ein Kamm etc. In der älteren Literatur des Hypnotismus (thierischen Magnetismus) findet man sogar vielfach erwähnt, dass bei empfänglichen Personen, welchen die Suggestion erweckt wurde, ein Glas Wasser sei eine Medizin, dieses thatsächlich die entsprechende Wirkung hervorbrachte. — Das in Schlafkommen und Erwachen von Personen zu einer bestimmten Zeit auf Befehl des Operators ist ebenfalls als eine Suggestiv-Erscheinuug zu betrachten. Wunderbar ist hiebei, mit welcher Genauigkeit in Betreff der Zeit die Versuchspersonen einschlafen und erwachen. Sehr interessant sind auch die Fälle von Fernwirkung. Der Hypnotisirende ist nämlich im Stande, je nach Empfänglichkeit des Subjektes und eigener Willenstärke, auf grössere oder geringere Distanzen das letztere zu beeinflussen. Einen derartigen Fall von Beeinflussung einer Person aus der Ferne berichtet der verstorbene Professor *Zöllner* in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen. *Hansen*, dessen hypnotische Experimente im Jahre 1880 in Wien dem Publikum vorgeführt wurden, und welche noch in Erinnerung sein dürften, begab sich nach Beendigung seiner Produktionen in Leipzig auf kurze Zeit nach London. Als er von seinen Bekannten Abschied nahm, bemerkte er hiebei einem gewissen Herrn



Köhler, der zu hypnotischen Versuchen als besonders geeignet sich erwiesen hatte, dass er in den nächsten Tagen, während der Abwesenheit ein Experiment, bezüglich der Fernwirkung seiner magnetischen Kraft, mit ihm machen wolle. Herr *Köhler* versichert, dass er gar nicht mehr daran gedacht habe, indessen am nächsten Tage gegen sechs Uhr Abends, ohne durch irgend einen Umstand an *Hansen* erinnert worden zu sein, plötzlich während seiner Arbeit erstarrt und in Hypnose verfallen sei. Erst als er nach längerer Zeit mit Hilfe einiger anwesender Personen in den normalen Zustand zurückversetzt worden war, erinnerte er sich der Bemerkung *Hansen's* vom vorigen Tage. Letzterer, hierüber befragt, erklärte, auf der Durchfahrt in Berlin am nächsten Abende um sechs Uhr den beabsichtigten Versuch durch Konzentrirung seiner Vorstellungen auf die Person jenes Herrn *Köhler* angestellt zu haben. Derartige Fälle von Fernwirkung kommen aber seltener vor und muss die Versuchsperson sehr empfänglich sein. Einen ähnlichen gelungenen Versuch habe ich übrigens neuestens selbst gemacht, indem ich einen jungen Mann, nachdem er bereits zu verschiedenen Zeiten vorher viermal hypnotisirt worden war, wiederholt aus einem anderen Zimmer und ohne dass er hiebei wusste, was ich beabsichtige, durch blosse Konzentrirung meines Willens in Hypnose versetzte. Es liessen sich noch viele beglaubigte Fälle einer derartigen, fast wunderbaren Einwirkung einer Person auf eine andere, sowie von Beeinflussung empfänglicher Individuen durch willensstarke Hypnotiseure anführen. Lange Zeit hindurch wurden Berichte über solche Vorkommnisse, selbst wenn sie von renommirten Aerzten erstattet wurden, als Märchen und Einbildung verlacht; seit vier Jahren aber wenden viele Forscher diesem so lange unbeachtet gebliebenen Gebiet ihre ganze Aufmerksamkeit zu, und ist zu hoffen, dass es denselben baldigst gelingen wird, auch hier Aufklärung zu schaffen.

G. Gessmann jun.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Einfluss der psychischen Untersuchungen auf die herrschende Cultur.

Aus dem Vorworte des Rechtsgelehrten Mr. *C. C. Massey*, des Uebersetzers von *Eduard v. Hartmann's* Buch: „Der Spiritismus" in's Englische.*)

Deutsch von **Gr. C. Wittig.**

(Nach einer interessanten Ueberschau der hauptsächlichsten bisherigen Leistungen auf dem viel umstrittenen Gebiete des modernen Spiritismus von Seiten eines *Crookes* und Professor *Barrett* in England, der Professoren *Zöllner*, *Wilhelm Weber* und *Fechner* mit *Slade*, des Magnetiseurs *Hansen* in Deutschland, des amerikanischen Statuvolikers Dr. med. *Fahnestock*, der Societät für psychische Forschungen in London, des Professors *Richet* in Paris, der Schriften des Dr. *Carl du Prel* und des Baron *Hellenbach*, welche unseren Lesern bekannt sind, fährt der Herr Verfasser also fort: —)

Der mir zur Verfügung stehende Raum eines Vorworts würde weit überschritten werden durch die Anfzählung aller, oder auch nur der bemerkenswerthesten, Andeutungen, dass die herrschende Cultur verfehlt hat, die Beobachtung und Anerkennung von Phänomenen, welche in der That beständig und naturgemäss sich wiederholen, sich zu eigen zu machen. Früher oder später emancipirt sich der menschliche Geist von der Tyrannei des Verstandes-Uebereinkommens, und der Prozess verläuft schneller, wenn die Leiter des Denkens, gleich dem Verfasser dieser Flugschrift, in offener Sympathie mit einer solchen Auflehnung sind.

Um dem vorliegenden Gegenstande Gehör zu verschaffen, damit die öffentliche Anerkennung des Werthes seines Studiums und seiner Untersuchung schneller erreicht werden

*) Der Titel der englischen Uebersetzung lautet: — „Spiritism. By Dr. *E. von Hartmann.* (Author of „The Philosophy of the Unconscious", etc.) English Translation. (London: The Psychological Press, 16, Craven Street, Strand, 1885.) Price: three Shillings, Post Free. — Zur Zeit wird diese Schrift auch von der Redaction des „Rebus" in St. Petersburg in's Russische übersetzt, um vom Herrn Herausgeber dieses und unseres Journals im neuen Jahrgange 1886 eine gründliche Erörterung vom spiritistischen Standpunkte aus zu erfahren. — Der Uebersetzer.

möchte, ist einer meiner Zwecke gewesen, die ich bei Unternehmung dieser Uebersetzung im Auge hatte. *Hartmann's* Forderung von staatlicherseits ernannten Untersuchungs-Commissionen ist weit angemessener für die Bedingungen wissenschaftlichen Forschens in Deutschland als für die in unserem Lande. Auch sonst ist es kein sehr hoffnungsreicher Vorschlag. Zu einem Erfolg bei dieser Untersuchung müssten Diejenigen, welche sie anstellen, vor Allem qualificirt sein durch Sympathie und Interessen, welche bei der Hervorlockung solcher Erscheinungen mit thätig sind. Der blosse Physiker oder der physiologische Psycholog werden voraussichtlich viel zu wenig die Springfedern der feinen Kräfte auslösen, welche von seelischen, obgleich nicht immer bewussten Neigungen regiert sind. Die Anerkennung einer relativ unbewussten Seelenkraft in Verbindung mit den organischen Kräften, welche sicher mitthätig sind, genügt schon, um die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Untersuchung anschaulich zu machen. Es würde jedoch das gröbste Missverständniss sein, anzunehmen, dass nur gemüthsbewegliche und unkritische Parteifreunde von Medien wahrscheinlich wegen dieser Eigenschaften Erfolge haben, die sie auf diese Weise unfähig sein würden, Anderen befriedigend vorzuführen. Aber das Verlangen nach wissenschaftlicher Untersuchung des Gegenstandes nimmt gewöhnlich an, dass nichts weiter erforderlich sei, als Uebung in Beobachtung und bei physikalischen Experimenten erworbener Scharfsinn. Doch ist es sehr wahrscheinlich, dass von zwei durch solche Dressirung gleich begabten Männern der eine stets Erfolg, der andere stets Misserfolg bei Medien haben wird. Ein sehr starkes professionelles Medium, durch das gewisse gewöhnliche Phänomene regelmässig hervorgelockt werden, kann sie stets erhalten ohne die Hilfe des Rapports, d. h. mit ganz neutralen Beobachtern; aber ein wenn auch noch so versteckter feindseliger Wille kann des Mediums Kräfte lähmen oder sie in möglichst compromittirender Richtung ablenken, die er ihm durch Erwartung thatsächlich vorschreibt. Dies bezieht sich auf den Verdacht des Vorurtheils, aber nicht auf den Verdacht, wenn man dies so nennen darf, einer behutsamen und kritischen Beobachtung durch einen ehrlichen Denker. Auf diese Weise wird finsterer Verdacht sehr häufig genährt durch das Resultat, wenn sich überhaupt ein solches ergiebt; und dieses, glaube ich, ist die wahre Erklärung einiger berühmter „Entlarvungen“. Leute, welche in Gemüthsstimmungen positive Kräfte nicht zu erkennen vermögen, die da durch unwiderstehliche mesmerische Einflüsterung auf

ein sensitives Subject einwirken, haben nichts zu schaffen bei Experimenten, in denen der psychologische Faktor vorherrscht. Am wenigsten von allen ist dieser Faktor zu ignoriren in dem Falle beachtenswerther Forscher von Auszeichnung, weil ihre grosse Charakter-Stärke, die sie zu Erfolgen auf ihrem eigenen Thätigkeitsfelde geführt hat, es unwahrscheinlich macht, dass sie psychisch passive oder neutrale Zeugen sein werden.

Es ist demnach zu hoffen, dass dergleichen wissenschaftliche Commissionen, wie sie Dr. *von Hartmann* vorschlägt, nicht eher in Function treten werden, als bis diese Untersuchungs-Zwischenfälle gehörig und ganz verstanden sind. Freiwillige Organisationen möchten wirksamer sein, weil sie aus einem echten Interesse entspringen. Aber selbst bei diesen wird der Erfolg eher ein vereinzelter als gemeinsamer sein, und es ist wahrscheinlich, dass die besten Beobachtungen nicht diejenigen von Comité's sein werden, welche hauptsächlich auf Grund der Autorität gewählt sind, die ihre Namen vor der Oeffentlichkeit haben. Dergleichen Erwägungen sind natürlich, aber sie ignoriren die Thatsache, dass jedes Mitglied des Comité's, sobald es in das Séance-Zimmer tritt, selbst ein „Psychiker", nur in einem etwas geringeren Grade als das Medium, ist und an den Resultaten mitwirkt. *Hartmann* hat unzweifelhaft Recht, diese Mitwirkung zu betonen, obgleich sie von sehr verschiedenen Stärkegraden und oft überhaupt nicht augenfällig ist. Diesen Graden der Mitwirkung entsprechen Grade entgegenwirkender Einflüsse, die zu Fehlversuchen oder zweifelhaften Resultaten leiten. Während ich vollständig einräume, dass professionelle Mediumschaft durch viele bewusste Betrügereien in Misskredit gerathen ist und stets sorgfältig überwacht werden muss wegen der Verlockungen, welche unkritische Beobachtung darbietet, so ist es doch meine Ueberzeugung, dass grausame Ungerechtigkeit oft aus reiner Unkenntniss psychologischer Kräfte entsprungen ist.

Andererseits kehrt des Autors Theorie von übertragenen und Collectiv-Hallucinationen bei Séancen die wahre Stellung der Parteien um, indem sie das Medium zu den Anderen in das Verhältniss eines Mesmeriseurs zu seinen Subjecten bringt. Es ist in der That keine logische Antwort an *Hartmann*, dass erfahrene Forscher einmüthig von ihm (der hierin keine Erfahrung habe) über diesen Punkt abweichen, weil die Theorie selbst erfordert, dass, je grösser die Erfahrung, um so grösser auch die Wahrscheinlichkeit und Kraft solcher psychologischen Täuschungen seien. Aber

seine Analogien helfen ihm nicht: Hallucinationen aller Sinne, verbunden zu einem einzigen Zweck, ununterbrochen eine Zeit lang wahrgenommen, und desgleichen auch von einer Anzahl von Beobachtern, haben sich, wie ich glaube, nicht so von selbst hergestellt. Auch ist nicht leicht anzunehmen, dass Mr. *Crookes* und seine Freunde z. B. von der kleinen *Florence Cook* in dem beschriebenen Grade hallucinirt wurden.

Nichtsdestoweniger sind die Thatsachen des Somnambulismus und das Feld der Psychologie, zu dem sie uns mit Bezug auf die mediumistischen Phänomene führen, sicher viel zu sehr von den Spiritualisten vernachlässigt worden. Hierin sind sie weder mehr noch weniger weise als andere Leute gewesen. So lange als des Menschen ideales Leben vermeintlich beschränkt wird auf den Inhalt seines wachen Bewusstseins, ist es unvermeidlich, dass alles, was diesen Inhalt überschreitet, sei es in den tieferen Stadien des Traums oder in durch Medien erhaltenen Communikationen, fremden Intelligenzen zugeschrieben wird. Erst jüngst und nur zum Theil ist die organische „Schwelle" des Bewusstseins erkannt und die Einsicht gewonnen worden, dass Alles, was hinter dieser Schwelle liegt, — die „unbewusste Cerebration" *Carpenter's* — oder das „latente Denken" *Hamilton's* —, nur nicht bewusst ist in dem Sinne, dass es noch nicht das reflective Moment des Bewusstseins erreicht hat und somit noch nicht associirt ist mit dem Selbst-Bewusstsein. Wie gross und in welchen Beziehungen mit der Natur und anderen Subjecten diese noch unangeeignete Sphäre des individuellen Wesens sein mag, muss einer reiferen Metaphysik und Psychologie zu bestimmen überlassen bleiben. Wir haben jetzt nur daran zu erinnern, dass *von Hartmann's* Behauptung, dass das Bewusstsein hinter der normalen Schwelle — oder das „somnambule" Bewusstsein — von einem Theile des Gehirns getragen wird, dessen functionelle Thätigkeiten nur „maskirt" seien von denen der das wache Bewusstsein tragenden Hirntheile, nur eine blosse physiologische Annahme ist. Dass die „unbewussten" idealen Prozesse weiter vor sich gehen während des wachen Lebens, dass sie in der That nur „maskirt" sind von den Eindrücken des letzteren, ist zweifellos eine Thatsache, welche von Muthmaassung, Analogie und psychologischem Beweise unterstützt wird. Aber der „Träger" dieser relativ unbewussten oder somnambulen Idealität ist ganz problematisch. Er kann eine Substanz sein, welche wir uns organisch vorstellen können, und welche dennoch keine organische Abhängigkeit von dem Gehirne

hat und die Zersetzung des letzteren überleben kann, indem er sich alsdann das Selbstbewusstsein und die Persönlichkeit des Individuums aneignet. Die innige Verknüpfung mit dem Gehirn oder wenigstens mit einem Theile des physischen Organismus,*) welche dieser hypothetische „Meta-Organismus" sicherlich haben muss, ist nicht nothwendig oder selbst muthmaasslich ein Verhältniss der Abhängigkeit. Die Anerkennung feinerer Formen von Materie, als unsere leibliche Besinnung zu beeinflussen vermögen, müssen die Möglichkeit ihrer organischen Constitution mit sich führen, und diese Möglichkeit kann bis zum Range einer nothwendigen Hypothese erhoben werden durch eine weit tiefere Psychologie, für welche der Somnambulismus eine Grundlage zu bieten scheint.**)

Es muss eine Frage für Psychologen, wenn nicht für Metaphysiker sein, ob *von Hartmann* nicht dem „maskirten" somnambulen Bewusstsein (dem idealen Prozesse hinter, doch gleich existirend mit dem wachen Bewusstsein) Kräfte zugeschrieben hat, welche schon durch die Gesetze des Bewusstseins entweder nur dem äusseren oder dem inneren wachen Zustande angehören; das heisst, dem gewöhnlichen selbstbewussten Denken oder dem Selbstbewusstsein des „offenen" Somnambulismus. Die Analyse des Bewusstseins bietet zwei Momente, das directe und das reflective. Das letztere, welches die Prüfung und Charakterisirung des Denkens ist, — seine „zweite Intention" oder Nebenabsicht in der Sprache der Schulmänner,***) — scheint wesentlich zu sein für die Motivirung aller Handlungen von offenbarer Intelligenz, die anders sind, als die automatischen Thätigkeiten, welche bloss Reflex-Bewegungen zu ihrer Grundlage haben. Ein unerkannter und dem Selbstbewusstsein nicht anhaftender Gedanke kann in der That in eine ihm angemessene Handlung übergehen (wie bei dem einfachsten Phänomen des Planchette-Schreibens etc.), und dieser Ideen bewegende Prozess mag von selbst so lange vor sich gehen, als er einfach von dem ununterbrochenen Strome des automatischen Denkens hinter der (Bewusstseins-)„Schwelle"

*) Einige Somnambulen haben den Sitz des anormalen Bewusstseins und dessen Wahrnehmungen in die Region des Sonnengeflechtes verlegt.

**) Ueber diesen ganzen Gegenstand hat *du Prel's* „Philosophie der Mystik" sehr instructive Betrachtungen entwickelt.

***) Diese Unterscheidung ist bewundernswürdig aufgestellt und erklärt von Mr. *Shadworth Hodgson*, und zwar ebenso in seinem Werke: „Zeit und Raum" („Time and Space"), als in seiner „Philosophie der Reflexion" (Philosophy of Reflection").

abhängt. Aber wenn es nun eine Frage wird, wer von aussen einen frischen Prozess anregt als Antwort z. B. an eine andere Intelligenz, so ist es schwierig zu denken, dass dieses sich ohne das zweite Moment der Verstandesthätigkeit, die Prüfung der Meinung, vollziehe, wodurch allein, wie es scheint, eine entsprechende Association von Ideen zu Stande kommen und eine neue Reihe von Handlungen angeregt werden kann. Wenn hier jenes zweite Bewusstseins-Moment wirklich, wie ich voraussetze, erforderlich ist, so ist es evident, dass für alle fortgeschritteneren Phänomene dieses Gebiets *von Hartmann's* „maskirter" Somnambulismus nichts weniger als eine gleichzeitige zweite Intelligenz ist, der nichts fehlt, was zu einer vollen selbstbewussten Persönlichkeit gehört. Es ist ein zweites Ego (Ich) in keinem subjectiv mangelhaften Sinne des Wortes. Denn wir können die intelligente Prüfung eines Gedankens nicht begreifen ohne ein sie begleitendes Selbstbewusstsein. Beim „offenen" Somnambulismus finden wir unzweifelhaft diese volle Intelligenz, aber in diesem Zustande schläft das gewöhnliche körperliche Ich-Bewusstsein.*)

Ich wünsche nur anzudeuten, was offenbar in *von Hartmann's* Hypothese eingeschlossen liegt, dass das „maskirte" somnambule Bewusstsein zum idealen Elemente bei allen Phänomenen, welche in des Mediums wachem Zustande vorkommen, gerechnet wird. An Stelle eines Geist-Ich jenseits des Organismus verdoppelt er das körperliche Ich im Organismus; und zwar nicht in dem Sinne, in welchem *du Prel* thatsächlich diese Duplikation oder Verdoppelung (oder, wie er es nennt, „Selbst-Absonderung") in den Traum-Zuständen findet, worin die subjective Thätigkeit von hinter der normalen Schwelle als objectiv handelnd bloss im Traumleben dramatisirt, sondern als ein wahrhaftes Zusammenbestehen von selbstbewussten Persönlichkeiten, welche demselben leiblichen Organismus angehören und von ihm abhängen. Dass unser organisches Selbstbewusstsein eine bloss bedingte Beschränkung eines grösseren und wahreren Selbst sein kann, mit anderen Worten, dass dieses Bewusstsein das Selbst, das Individuum nicht erschöpft, oder dass die „Person" nicht gleich ausgedehnt ist mit dem „Subject", ist eine ganz andere Behauptung, von der *Kant* den ersten Wink in der modernen Philosophie gab, und welche *du Prel's* Lehre von der transcendentalen Subjectivität bildet.

*) Mit dem Allen hätte aber der geehrte Herr Verfasser doch wohl auch die volle Geisterwesenheit aller in unseren Träumen intelligent in Dialogen sprechenden und zweckbewusst handelnden Personen erwiesen! — Der Uebersetzer.

Was die physikalischen Phänomene der Mediumschaft betrifft, so denke ich, die Meinung der meisten mit ihnen vertrauten Personen wird die sein, dass *von Hartmann's* Hypothese an sich selbst zu verwickelt und selbst auf diese Weise den Thatsachen unangemessen sei. Aber da es gewiss ist, dass manche physikalische Emanation aus dem Medium den Rang und die Stärke der Wirkungskraft bestimmt, so scheinen nur zwei Alternativen für das in dieser Flugschrift vertretene dynamische System zu bestehen. Die eine ist die ausserhalb des Organismus stattfindende Verdoppelung des Mediums im Ganzen oder in Theilen, so dass die Phantom-Person oder das Phantom-Glied die Kräfte des Organismus an sich zieht, welcher, oder sein entsprechendes Glied, durch diese Uebertragung kalt und leblos zurückgelassen wird. So würde, wenn das ganze Phantom projicirt würde, der Zustand des Mediums am Tische der des Trance sein, wie oft, aber keineswegs immer, während des Verlaufs starker physikalischer Phänomene in die Ferne geschieht. Die Wiedervereinigung mit dem Organismus — die „Repercussion" (der Wiederzusammenstoss) — ist ein augenblicklicher. Diese Hypothese (welche ein grosses Theil Autorität und Beweiskraft zu ihrer Unterstützung hat) würde die Vergeblichkeit gewisser sinnreicher „Entlarvungen" von Medien zeigen, wobei man die sogenannte „Geister-Hand" (oder irgend welchen anderen Körpertheil des Geistes) mit Substanzen bespritzte, die später am entsprechenden Theile des Mediums gefunden wurden. Denn bei der Wiedervereinigung der beiden würde jede solche fremdartige Materie ganz natürlich auf der Körper-Oberfläche des Mediums abgelagert gefunden werden. Es ist ein guter Prüfungsbeweis, um diesen Fall von dem andern einer blossen Geist-Wirksamkeit zu unterscheiden, beweist aber durchaus nichts gegen die Redlichkeit des Mediums. Dr. *v. Hartmann's* Bemerkungen über die Unwissenheit der „Entlarver" haben sogar noch eine weitere Anwendung, als er sich vorstellte.

Die Abwesenheit jedes bestimmten Berichts über den in der obigen Annahme eingeschlossenen Prozess muss zugestanden werden;*) doch ist er nicht undenkbar und hat das Zeugniss directer Beobachtung zu seinen Gunsten.**)

Die andere Alternative ist, dass des Mediums „Aura"

---

*) Man sehe über diesen Punkt *Hellenbach's* „Geburt und Tod" etc. (Wien, 1885.)

**) *von Hartmann's* Nachweise erschöpfen keineswegs die besten Autoritäten. Die Werke des amerikanischen Schriftstellers *Epes Sargent* sollten besonders zu Rathe gezogen werden. Man sehe auch *d'Assier's* „L'Humanité Posthume" (Paris, 1882) über den obigen Punkt.

oder „Atmosphäre" innerhalb ihres Umkreises die Bedingung gewährt für das physikalische Wirken von unsichtbaren Geister genannten Agentien, welche nicht nothwendig menschlich, oder gar mit unabhängiger Intelligenz im Sinne von Vernünftigkeit begabt zu sein brauchen. Die Möglichkeiten der Natur über die Sinne hinaus sind unendlich, und da es irdische Thiere unter der Menschheit giebt, so ist es eine zulässige Vermutbung, dass es keine Stufe des Lebens ohne ihre ätherischen Repräsentanten giebt.*)

Die Wirksamkeit menschlicher Geister ist, wie ich glaube, von den Spiritualisten gewaltig übertrieben worden, und die meisten Communikationen, welche angeblich von ihnen kommen, sind bereits hinreichend durch noch zu wenig anerkannte Ursachen erklärt. Der landläufige spiritualistische Begriff vom Tode als eines einfachen Wechsels äusserer Verhältnisse, so dass es eine blosse Fortdauer des Bewusstseins auf derselben Ebene und in derselben Weise giebt, scheint mir grosse Armuth des Denkens zu bekunden; auch sind wir nicht gezwungen, sie auf das Zeugniss von Thatsachen hin anzunehmen. Dass es wahrhafte Communikationen von verstorbenen Personen giebt, glaube ich; aber wenn wir erwägen, dass das Insichgehen des Bewusstseins zu einem tieferen subjectiven Grade nothwendig zurückgehalten werden muss durch es hinzögernde Verwandtschaften, — sei es durch Zuneigung, sei es durch Sinnlichkeit, — welche den Geist in seinen ganz unpassenden Verhältnissen im Erdenleben und in seinen Erinnerungen niederhalten, so werden wir in den von den Spiritualisten angezogenen Thatsachen nichts Widersprechendes finden mit einer feineren und tieferen Lehre von der Seele, als irgend welche äussere Phänomene enthüllen können. Es ist sehr bezeichnend, dass die am meisten zu Communikationen sich drängenden Geister selten solche sind, welche in der Fülle ihrer Zeit hinüberschieden, sondern vielmehr Selbstmörder, Opfer verhängnissvoller Unfälle, oder solche, welche sonst frühzeitig ihrer organischen Verbindung mit dem Erdenleben beraubt wurden.

Der Verfasser hat eine à priori-Negation der Geister-Hypothese verschmäht**), und alle speziellen Beweise

*) Hoffentlich wird man nicht annehmen, dass dieses eine Andeutung vom Wiederaufleben unserer Thiere als Geister und Wirksamkeit bei den Séancen sein soll.

**) In einem Schreiben an mich, welches im Londoner „Light" No. 244 v. 5. September 1885 erschien (und das wir im folgenden Januar-Heft 1886 in deutscher Uebersetzung bringen) ... Die R...

seines philosophischen Genins dürften leicht seine Verzichtleistung auf eine Stellungnahme acceptiren, welche nur einem Materialisten angemessen sein würde. Aber er scheint sicher in einer einzigen ununterschiedenen Denunciation den Glauben an Geister und an ihre Wirksamkeit mit einem Ueberlebsel mittelalterlichen Aberglaubens in seinen gröbsten Formen zu verwechseln, oder vielmehr er nimmt an, dass der letztere ein unabtrennliches Resultat des ersteren sei. Doch war es nicht der Glaube als solcher, sondern es waren die unwissenden Allgemeinbegriffe des Glaubens, welche in früheren Zeiten zu den schlimmsten Folgen führten. Der schlimmste Aberglanbe war der, welcher zur Verfolgung der Abergläubigen leitete. In der Natur der Dinge liegt kein Grund vor, weshalb der Glaube an Geister nicht seinen Platz in der menschlichen Kultur wiedergewinnen sollte, oder weshalb die Grundlagen des Glaubens nicht von den üblen Missbegriffen durch erleuchtete Studien und Forschungen sollten befreit werden. Dies war sicher die Meinung des grössten unserer modernen Philosophen. „Ich gestehe“, sagte *Kant* (in „Träume eines „Geistersehers“ etc.*), dass ich sehr geneigt sei, das Dasein „immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und „meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen.“ (p. 14 der unten erwähnten *Kehrbach*'schen Ausgabe.) Ja noch mehr: *Kant* sah sogar den empirischen Beweis für diese Thatsache voraus, dass der körperliche Zustand vielleicht eine theilweise Auflösung des Zellen-Organismus sei, der einen ebensolchen für feinere Eindrücke maskire.**) Und

---

*) „Träume eines Geistersehers, erklärt durch Träume der. Metaphysik.“ Von *Immanuel Kant.* Herausgegeben von *Karl Kehrbach.* (Leipzig, Verlag von *Philipp Reclam* jun., 1880.) XXIII u. 73 S. kl. 8. Bändchen No. 1320 der Universal-Bibliothek. Ladenpreis: nur 20 Pfg. Es sollte in aller denkenden Spiritualisten wie Spiritisten geistigem Besitz sein. Im ersten Theil, welcher dogmatisch und metaphysisch ist, gesteht er à priori Seelen und Geister zu, während er im zweiten Theile, welcher historisch ist und sich mit *Swedenborg's* Visionen beschäftigt, zu ganz anderen à posteriori-Resultaten und Schlussfolgerungen gelangt, welche meines Wissens bisher noch niemals citirt worden sind, auch von Prof. *Zöllner* nicht. —

Der Uebersetzer.

**) Diese Deutung der folgenden Stelle *Kant's* auf einen sinnlichen „Meta-Organismus“ des Geistes, welche der Herr Verfasser dieses Vorworts bloss nach *Hellenbach's* und *du Prel's* Annahme acceptirt hat, erscheint nach dem ganzen Zusammenhange der *Kant*'schen Deduction nicht als die richtige. *Kant* bestreitet ja ausdrücklich die „künstlichen Organe“ der Geister (p. 21 daselbst)! Die Stelle lautet nach den Worten: — „so lange Alles wohl steht“ — folgendermassen weiter: — „Andererseits ist es auch wahrscheinlich, dass die geistigen „Naturen unmittelbar keine sinnliche Empfindung von der Körperwelt

deshalb sagt er in einer folgenden Stelle, dass der Beweis dafür nicht zu Tage trete, „so lange Alles wohl steht, nämlich so lange körperliche Ganzheit, auf der die Gesundheit beruht, noch unverletzt ist, wohingegen es wahrscheinlich sei, dass bei abnormalen Personen, die wir Medien oder Somnambule nennen, irgend eine constitutionelle Verletzung entweder angeerbt oder durch Unfall zugezogen, oder irgend eine Störung des Nerven-Gleichgewichts vorhanden ist. . . . „Es wird künftig, ich weiss nicht wo oder „wann, noch bewiesen werden: dass die menschliche Seele „auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften „Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, dass sie wechselsweise in diese wirke und von „ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch „nicht bewusst ist, so lange Alles wohl steht.“ (p. 21 das Es ist Thatsache, dass, wie das deutsche Sprichwort sagt, „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden ist.“ Der alte populäre und theologische Glaube an Geister war mit Vorstellungen verkrustet, welche die fortschreitende Intelligenz der letzten zwei Jahrhunderte abgebröckelt hat. Der moderne Rationalismus hat weder analysirt, noch unterschieden. Thatsachen der Natur, welche mit Unwissenheit und religiösem Aberglauben*) umkleidet sind, wurden als gleich subjectiv mit ihrer Umhüllung behandelt. Oder vielmehr, nachdem sich dies einmal ereignet hat, haben wir nun in einer für unsere sophistische Intelligenz ganz verwirrenden Erfahrung wieder zu entdecken, dass es wirklich eine Natur unter der Oberfläche giebt, mit der unsere Sinne uns verknüpfen.**) Ein jüngst verstorbener amerikanischer Schriftsteller, *Epes Sargent*, hat mit beträchtlicher

„mit Bewusstsein haben können, weil sie mit keinem Theil der Materie „zu einer Person verbunden sind, um sich vermittelst desselben ihres „Ortes in dem materiellen Weltganzen, und durch künstliche „Organe das Verhältniss der ausgedehnten Wesen gegen sich und „gegen einander bewusst zu werden, dass sie aber wohl in die Seelen „der Menschen als Wesen von einerlei Natur einfliessen können u. s. w.“ — Das ist doch aber etwas ganz Anderes!

Der Uebersetzer.

*) Welcher noch immer Viele vom Clerus, die sich mit diesem Gegenstand befassen, zu mächtigen Alliirten des Materialismus macht.

**) Diese „Natur unter der Oberfläche“ erkennt Unterzeichneter als des sorgfältigsten Studiums würdig vollständig an, meint aber, dass sie ausschliesslich dem materiellen Nerven- und Sinnen-Apparat sogenannter Psychiker und Medien mit ihren so verschiedenen subjectiven Erinnerungsbildern und Vorstellungen eignet, niemals aber transcendenten Geistern oder Seelen Verstorbener im Jenseits leibhaftig angehört, welche als solche nur in höchster Idealität von Geist zu Geist, niemals aber materiell-sinnlich mit uns verkehren können. — Der Uebersetzer.

Wahrscheinlichkeit auseinandergesetzt, dass die ganze fanatische Vernichtung der Medien und Somnambulen, welche in früheren Generationen „Zauberer und Hexen" genannt wurden, beinahe alle Keime der abnormalen Naturen, welche unter der Oberfläche verborgene Thatsachen zur Beobachtung brachten, ausgerottet haben. Unwissende Verfolgung hat auf diese Weise vielleicht die materialistische Tendenz des modernen Rationalismus durch eine lange Unterdrückung der Beweise, welche ihn widerlegen würden, wieder eingeschärft. Andererseits ist wieder der Unglaube günstig gewesen für die langsame und stillschweigende Wiederbelebung der Keimüberreste, welche innerhalb der letzten Generation eine Saat erzeugt haben, die nicht länger unbeobachtet bleiben kann. „Mediumistische" Personen vermehren sich jetzt unzweifelhaft in einem aussergewöhnlichen Verhältniss, und es wird nach und nach immer schwieriger, die daraus resultirenden Phänomene zu ignoriren.

Es ist ein à priori-Lieblings-Argument gegen die Anerkennung der Geisterwirksamkeit, dass sie nicht übereinstimme mit der fortschreitenden Zurückdrängung einer solchen Wirksamkeit durch die Wissenschaft. Aber es folgt daraus nicht, weil allgemeine Gesetze substituirt worden sind für unmittelbare Willensacte in den regelmässigen Erscheinungen des Universums, dass keine solche Willensacte bleiben, auf welche psychologische Gesetze, aber nur solche, in der That anwendbar sind. Willensacte haben entsprechende Phänomene, und wir haben sie nicht zu ignoriren, weil der Mensch früher die Phänomene der physischen Natur mit den Phänomenen der psychischen Natur verwechselt hat. Wenn jedoch die in Rede stehenden Phänomene physiologischen Gesetzen unterworfen und auf diese Weise erklärbar sind, so lasset uns doch durch alle Mittel diese Belehrung aus der wissenschaftlichen Untersuchung gewinnen. Das ist Alles, was wir erbitten. Unser Verlangen steht nach Untersuchung und Studium; damit diese Methoden eine „geheime Uebereinkunft des Todtschweigens" überwinden, welche des Verstandes und der Ehrlichkeit des Menschen unwürdig sind. Man mache dieser conventionellen Affectation ein Ende, man höre auf mit dem unzeitigen Vorwande, dass der „Spiritualismus" kein Gegenstand sei, mit dem Menschen von Bildung sich befassen können! Eure „Bildung" mag sich nicht mit ihm befassen; aber wenn nicht, so wird er sich sehr bald mit Eurer „Bildung" bis auf den Grund befassen! Dafür giebt es schon viele Symptome. Inzwischen ist die Thatsache nicht zu bezweifeln, dass ein grosser Theil der unkritischen Be-

völkerung, der sich dem Spiritismus ergeben hat, die Wirksamkeit von Geistern schon in Vielem gesehen haben will, was dem Gebiete der gewöhnlichen Psychologie oder selbst gewöhnlichen Lebenszufällen angehört. Aber diese sind nicht die Repräsentanten des Wiederauflebenden, sondern nur seine enfants terribles. Eine weit gebildetere und intelligentere Klasse hat sich vielleicht auch geirrt in Folge ihrer unvollkommenen Bekanntschaft mit der Psychologie der somnambulen Zustände. Aber schon lange hat eine immer wachsende Neigung zu Unterscheidung in Verbindung mit einer Toleranz und Offenmüthigkeit geherrscht, welche vielleicht in keiner anderen Bewegung zu entdecken ist, die so tief an Gemüths-Interessen appellirt hat. Dr. *von Hartmann* scheint das erste Aufwallen des wiedererwachenden Spiritismus in Deutschland, wo er noch nicht zehn Jahre alt ist, und seine Extravaganzen in Amerika, wo er so rasch ausgesät wurde, dass corrective Einflüsse erst jetzt sich fühlbar zu machen beginnen, für seine eigentliche Tendenz genommen zu haben. Die Thatsache, dass diese Uebersetzung zuerst veröffentlicht wurde in den Columnen des spiritualistischen Journals „Light" (Licht!) in London, beweist vielleicht hinreichend die liberale Stimmung der Spiritualisten in diesem Lande. Ich beziehe mich selbstverständlich auf den höheren Maaszstab von Intelligenz, nach welchem jede Schule, Secte oder Partei beurtheilt werden sollte. Aber da nicht zu leugnen ist, dass unwissende und nicht im Gleichgewicht befindliche Gemüther Schaden nehmen können durch Berührung mit einem Gegenstande, welcher zu intellectueller Vernachlässigung verdammt ist und dennoch Erfahrungen von ausserordentlicher Anziehung darbietet, so möge diese Erwägung im Verein mit derjenigen der dabei mit betheiligten grossen wissenschaftlichen Interessen allen Denen, welche die Richtungen beeinflussen können, die eine ernste Forschung und Discussion nehmen sollten, vielleicht mit Nutzen sich aufdrängen.

C. C. Massey.

Seelische Wirkungen auf der Bühne und sensualistische Todesvorstellungen im Spiritismus.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 522.)

Wohin der naive und nicht philosophische Spiritismus führt, wenn er sich durchaus auf fanatische Vertheidigung und buchstäbliche Durchsetzung seiner Ansichten in jedem gegebenen Falle caprizirt und beständig rein Geistiges mit Sinnlichem verwechselt, vermengt oder gar identificirt, mögen folgende eklatanten Fälle lehren. *Davis* berichtet im XXIV. Kapitel seines „Beyond the Valley" über von ihm visionär erschaute „Sterbescenen in einem New Yorker Hospital." Dieselben schliessen sich ihrem wesentlichen Inhalte nach an die bereits vorhergehend besprochenen an. Als ein schon recht bejahrter Student der Medizin, als der er sich in heftigem Kampfe mit der Allopathen-Schule Nord-Amerikas nicht allein für sich, sondern für alle Heilmedien seines Mutterlandes das Recht der Promotion zum Dr. medicinae und Dr. anthropologiae und zur Begründung eigener magnetischer und psychologischer Erziehungs- und Heil-Institute erwirkt hat,*) durfte er, mit einem Erlaubniszschein vom Dekan seiner Fakultät versehen, jedes beliebige Hospital New York's besuchen. In dem einen sitzt er nun mit Erlaubniss der Krankenwärterinnen ganz ungestört in einem der Kranken-Zimmer und beobachtet allda innerlich zwei Sterbescenen. Er giebt nicht, wie im „Zauberstabe," die Abbildung einer sterbenden Frau kurz vor der dort visionär erschauten Ablösung des geistigen Körpers vom irdischen Leichname, sondern hier die Beschreibung und Abbildung der ersten Stadien dieser wunderbaren Metamorphose. „Die beiden Patienten waren nur wenige Fuss von einander entfernt; beide wussten absolut nichts von einander, als ob der ganze Erddurchmesser zwischen ihnen läge. In Wirklichkeit war während der ganzen Metamorphose in keinem von Beiden irgend welches Selbstbewusstsein." Er verspricht, zu gehöriger Zeit und an einem anderen Orte dem Leser noch ausführlicheren Bericht zu geben. „Als ich mich an diesem Tage aus dem Hospital hinwegbegab, in dem ich keinen wissenschaftlichen wund-

*) Vgl. „Psych. Stud." October-Heft 1884 S. 493.

ärztlichen Operationen beigewohnt hatte, (Weil seine ganze Seele sich nur mit jenen im Todeskampfe Ringenden beschäftigte, ähnlich wie pag. 325 seines „Beyond the Valley" geschildert ist, wodurch eben sein hellsehender Zustand herbeigeführt wurde! — Der Uebers.) fühlte ich mich gleich Einem, welcher den Stein von der Oeffnung des Grabes hinweggewälzt sah." —

Davis — das sieht man — ist es heiligster Ernst mit seinen Berichten. Darf er denn seine metaphysische Vision nicht ebenso gut erzählen, wie wir einen merkwürdigen Traum? Aber ein offenbar medizinischer Gegner der ihm feindlichen Allopathenschule, welche eine Zeit lang sein Wirken lahm zu legen suchte, missversteht ihn und sucht ihn womöglich noch in seinen Behauptungen zu überbieten und dadurch gewissermaassen ad absurdum zu führen. Ganz im Sinne und Geiste des modernen sensualistisch-materialistischen Spiritismus erfindet dieser Anonymus, angeblich aus Lincoln im Staate Nebraska, behufs einer alle Welt düpirenden oder mystificirenden Persiflage und Parodie dieser von *Davis* hellgesehenen Sterbescene eine ähnliche Geschichte in höchst sinnenfälliger Uebertreibung. Wer sie vollständig lesen will, findet sie in den „Neuen Spiritualistischen Blättern" des Dr. *Cyriax* in Leipzig in No. 40 und 41 v. 1. und 8. October 1885 von Diesem wie von seinem amerik. Correspondenten Dr. *G. Bloede* sofort als „Eine wunderbare Neuigkeit" und als Beweis für „Den 'geistigen Leib' oder Astralkörper" ihren Lesern aufgetischt. Herr Dr. *Cyriax* aber ist seiner Sache doch nicht so ganz gewiss, wie Herr Dr. *Bloede*, denn er berichtet sie, „ohne bis jetzt selbstverständlich für deren Richtigkeit und Wahrheit bürgen zu können," meint aber in einer Anmerkung der Red.: — „ganz aus der Luft gegriffen kann sie nicht sein, — und dann wird (durch weitere Beobacht ungen und Forschungen) dasselbe Resultat doch erreicht werden, weil es in der Natur der Sache und der bisher beobachteten Entwickelung des experimentellen Spiritualismus liegt." — Damit sind denn beide Herren auf eine „wohlausgebrütete, flügge Zeitungs-Ente", wie Herr Dr. *Bloede* sie selber nach den wohl nicht so unrichtigen Gedanken der „Gelehrten" Deutschlands bezeichnet, recht gründlich hineingefallen. Und woran liegt das? Einfach daran, weil ihnen das philosophische Kriterium der Unterscheidung dessen, was ein wirklicher oder nur ein fictiver Geist ist, noch gänzlich zu fehlen scheint. Die bewusste Grenzlinie, deren Feststellung *Eduard v. Hartmann* vorerst fordert, ist ihnen noch nicht zu ziehen gelungen. In den Behauptungen

oder Offenbarungen der Medien liegt sie nicht, gesteht selbst „Licht mehr Licht!" VII. Jahrg. No. 1 bereits zu. Demnach soll sie auch hier nur auf dem Gebiete physikalischer Manifestationen liegen. Wir aber meinen, diese Grenzlinie ist nur zu ziehen von einer vergleichend kritischen, rein philosophischen Erkenntnisstheorie.

Pag. 200 seines „Beyond the Valley" sagt *Davis* richtig: — „Unwissenheit ist eine Krankheitsform . . . So wird Einbildung, als eine psychologische Gabe, zu einer furchtbaren Ursache materiellen Zwiespalts und Elends. Wir müssen hinter die Scene gehen, — vor die Existenz der physischen Organe, wenn wir die, die letzteren erzeugenden Ursachen finden wollen." — Aber dürfen oder können wir dieses „hinter die Scene gehen" bewerkstelligen, wie unser Nebraska-Mann thut? Er verkündet zuerst in der „Chicago Daily Tribune" vom 27. August 1885, was inzwischen als Geistersport in viele andere Hauptzeitungen Amerikas und Europas übergegangen ist: — „Eine menschliche Seele existirt! Er wenigstens könne das jetzt wissenschaftlich beweisen. Er habe schon vorher lange darüber nachgedacht, dass, wenn wir in diesem Körper von Knochen und Sehnen noch einen anderen Körper in Dampfform besitzen, der im Tode allein entweichen könne, wir doch durch ein einfaches mikroskopisches Instrument mit unseren sonst blöden Augen die feinsten Theile der Luft durchdringen und die sterbende Seele eine neue Gestalt annehmen und ihren ersten Flug über die Grenzen einer anderen Welt verfolgen sehen könnten. Gedacht, gethan! Er ruft alsbald sein 'Heureka'! Ein Mann seiner Bekanntschaft, dem das eine Bein bis zur Hüfte amputirt war, litt noch immer Schmerzen in seinem nicht mehr vorhandenen Fusse. (Zum besseren Verständniss der Persiflage schalten wir hier ein, dass auch *Davis* gelegentlich auf einen solchen Fall als Beweis für die Existenz der Seele Bezug nimmt. — Ref.) Dieser Fall bewog ihn, sein starkes selbsterfundenes Mikroskop auf die leere Stelle der Hand eines amputirten Armes bei einem seiner Freunde zu richten. Und siehe da! die duale Hand lag unter seinem Glase! Er liess deren Finger sich für ihn sichtbar bewegen und die Hand Worte schreiben*) . . . Jetzt wandte er sich

*) Man verwechsele diese Fiction bei Leibe nicht mit wirklichen mediumistischen Vorgängen, welche noch gar nicht genügend studirt sind und deshalb noch keinen sicheren Schluss auf einen wirklichen Geist erlauben, wie es z. B. bei dem Londoner Medium *Eglinton* der Fall war und noch ist, dass sichtbare Hände blossen Augen sich zeigen und unerklärte Kräfte zwischen Schiefertafeln schreiben. Vgl. „Psych. Stud." December-Heft 1884 S. 518 ff. — *W.*

(nicht wie *Davis* an ein New Yorker Hospital und dessen Krankenwärterinnen, denn 'die Verwandten Sterbender würden keine Experimente erlauben . . . und Hospitäler würden Gelegenheiten geboten haben, aber Aerzte und Wärter hatten kein Vertrauen zu den Versuchen eines ruhigen Privatmannes, den sie gewiss nur als einen Störenfried ansahen!') — durch einen Freund *Mr. Holland* an ein Armenhaus. Letzterer bekam von dort nach langen vergeblichen Bemühungen einen an Lungenschwindsucht hinsiechenden armen Handwerksburschen von 23 Jahren in Privatpflege, welcher genau am 24. August Vormittags 10 Uhr (der Bericht aus Lincoln ist ebenso genau vom 25. August 1885 datirt!) unter ihren Händen verschied. Um seine Sterbescene zu beobachten, richtete unser Nebraska-Mann seine (selbst Mikroben in der Luft zeigenden!) kunstvoll in einer Art von Camera obscura zusammengestellten Linsen, die eine von 12 Zoll Durchmesser, (welche noch extra hinter dem Apparate in Rinnen befestigt wurde!) unter einem durch die Fenstervorhänge hereingelassenen vollen Sonnenstrahl in dem entscheidenden Augenblicke auf die Züge des Sterbenden. 'Um $11^1/_2$ Uhr steckten Beide zusammen ihre Köpfe unter das schwarze Tuch und richteten ihre Augen gespannt auf das Glas. Theilchen von Staub in der Luft wurden mehrere tausendmal vergrössert, (so vielmal vergrössert müsste demnach auch der Geist erschienen sein! — Ref.) und eine Zeit lang machten ihre Bewegungen das Glas völlig blind. Dann, wie die Dünste sich zu Wolken verdichten, so schien sich ein Gegenstand zu bilden einen Fuss oberhalb des Körpers auf dem Bett. Die Theilchen schienen einander zu suchen wie vermöge molekularer Anziehung, bis ein Gegenstand deutlich zu unterscheiden war.' (Hierzu sehe man in *Davis'* „Beyond the Valley" seine Abbildung und Beschreibung des ersten Stadiums der Wiederauferstehung p. 35. Pag. 34 berichtet er dazu: — „Weder künstliches Licht, noch Sonnenstrahlen hat man nöthig, um mit dem innern Auge zu 'schauen'. Ich trat ein in diesen Zustand des Sehens. Eine wundervolle Illumination zog meine Augen auf sich. Ich sah eine elliptische Masse eines pulsirenden Nebels. Derselbe war so gross und so glänzend — genau über einem frisch gemachten Grabe, — dass es mir schien, die Leute würden ihn sehen und zur Stelle herbeieilen.") 'Er erschien wie die Dunstgestalt eines Menschen, die schnell mehr und mehr vollständige Form gewann, rein und farblos wie der zarteste Crystall. Einen Augenblick herrschte eine furchtbare Stille, und es überfiel mich eine

unbeschreibliche Empfindung. Wir hefteten unsere Augen gespannt auf das Glas, bis Theilchen um Theilchen sich zu der vollendeten Gestalt eines Menschen gebildet hatten, die schwebend etwa einen Fuss hoch lag, an den Körper angeankert durch eine zarte Schnur von eigener Bildung. (*Davis* sagt pag. 68 seines „Beyond the Valley“: — „Eine ausserordentlich verdünnte, fadenartig gestaltete, doch zusammenhängende und feste Schnur [: ähnlich der Nabelschnur bei der irdischen Geburt:] verknüpfte den unteren mit dem ins Jenseits gehenden Organismus.“) Das Gesicht nahm die Form des Todten an, jedoch mit einem schöneren Ausdruck. Die Augen waren geschlossen und es schien, als ob das neugebildete Wesen schliefe. — Plötzlich riss die Schnur, die dieses an den irdischen Stoff band, und ein sanfter Schauder ging durch die schöne Gestalt — schön in der That, denn jedes Glied war ein vollständiges Modell, wie es die Erde nie gesehen. Die Augen des Geistes öffneten sich, und ein Strahl von Intelligenz und unsäglicher Freude glitt über das Gesicht. Er erhob sich zu stehender Stellung und warf einen schmerzlichen Blick auf die so ruhig und verlassen daliegende Hülle. — Ich trat aus dem verdeckten Apparat heraus und sah nach der Stelle, wo, wie ich wusste, die Gestalt stand, erblickte aber nichts. Die Erde drehte sich unter mir, ich stiess einen lauten Schrei aus und fiel in Ohnmacht zu Boden. Als ich wieder zu mir kam, lehnte *Mr. Holland* über mir — sein Antlitz war aschenbleich. — ‘Ich hielt Sie für stärker, sprach er, ‘vielleicht hätte ich Sie nicht zuziehen sollen. Wir haben nur natürliche Ursachen und Wirkungen gesehen. Der Tod ist nur der Anfang des Lebens. Seien Sie jedoch vorsichtig, wenn Sie die Geschichte dieses Tages irgend Jemand erzählen; die Welt ist ungläubig, und daran ist hauptsächlich ihre Unwissenheit schuld.“ —

Letzteres sind nun die durch diese wunderliche Geschichte persiflirten Lehren von *Davis*. Aber wie doch ganz anders klingen sie bei ihm in seinem Zusammenhange! Wir möchten seine visionäre Darstellung und seine immerhin erhabene Philosophie des Todes in seinem Werke „Der Arzt“ unter unseren Eingangs dieses Artikels aufgestellten metaphysischen Cautelen um keinen Preis vermissen. Seine Lehren sind golden, aber sie entspringen nicht aus seinen Visionen, sondern aus echt philosophischer Lebenserfahrung und Beobachtung, nach welcher sich vielmehr umgekehrt seine Visionen gestalten. (Beyond the Valley p. 325 und p. 227.) *Davis* denkt gar nicht daran, ein irdisch-mechanisches Mikroskop und irdische Sonnenstrahlen zur Beobachtung von

Thränen über das todte Antlitz. Noch vor wenigen Stunden blickten die nun geschlossenen Augen noch voll Liebe und Zärtlichkeit in das Angesicht des Gatten, der Mutter und des Freundes. Es war Alles vorüber auf Erden." — —

Das ist ein urechter, unverfälschter Eindruck, den kein Traum und keine Vision wieder zu verwischen vermag. Nur Eins vermag uns allein noch zu heben und zu trösten: der aus tiefster Erfahrung und Gewissheit geschöpfte philosophische Gedanke, dass jene göttliche Allmacht und Weisheit, welche uns in Unbewusstsein so sicher in dieses irdisch bewusste Leben herein und hindurch führte, uns durch den Tod und dessen Unbewusstsein eben so sicher und gewiss nach Seinen vorbestimmten heiligen Gesetzen hinaus und hinauf führen werde in geistigere Gefilde, welche alles irdische Bewusst- und Unbewusstsein so unendlich hoch und weit überragen, als der irdisch sichtbare Himmel unsere kleine Erde. Dieser sichere und gewisse Gedanke, der aus unserem innersten Empfinden und Wollen emporblüht, ist die Wurzel aller Religion und Selbsterhebung des Menschen zu seinem Gott. Lassen wir über der inneren Gewissheit, **dass** es so ist und sein wird, weil es immer seit Menschengedenken so war, allen Streit über das **Wie** der Erscheinungen und Offenbarungen Gottes und seiner Geisterwelt. Wir können ein Jeder sein Wie nur selbst erleben und erfahren, — und ein Jeder wird es sicher in persönlich modificirter Weise durchmachen. Das **„Dass es so ist"** erlaubt eine Einigung aller Ansichten, das **Wie**, in einseitiger Weise behauptet, zersplittert die Meinungen. „Du sollst Dir von Gott und der Geisterwelt kein individuelles Bild noch Gleichniss als für Alle gültig gestalten!" — war schon ein weisheitsvolles Gebot des grossen jüdischen Gesetzgebers. Mit der christlichen Kirche aller Confessionen aber dürfen wir getrost bekennen: — „Ich glaube an ein ewiges Leben!" — Es wird bildlich sein „ein Vaterhaus mit vielen Wohnungen." — „Ich gehe hin, Euch eine Stätte zu bereiten," — sagt *Christus*. Mehr ist vom Uebel. Das hat die weitere Ausmalung der Vorhölle, der Hölle, des Fegefeuers und des Himmels der christlichen Kirche bewiesen, welche ihren Ketzer-, Hexen- und Ablasskram-Glauben mit ihren höchst materialistischen Geld- und Güter-Confiscationen daran knüpfte und so die Freiheit des Gewissens und Denkens vergewaltigte. Die Geschichte hat der Menschheit die bittersten Lehren über ihre verschiedenen Vorstellungen des Wie ertheilt. Die Reformation *Luther's* ist das warnendste letzte Exempel mit ihrem furchtbaren dreissigjährigen Kriege. Abstrahiren

wir also von dem „w i e e s s e i n w i r d," bis wir vom irdischen Glauben zum himmlischen Schauen gelangen.

Alles irdische träumende wie visionäre Schauen ist und bleibt s i n n l i c h, ist von der materialistischen oder körperlichen Form und Gestalt bedingt und abhängig. Dessen müssen wir uns stets bewusst bleiben.*) Vom Transcendenten, Uebersinnlichen oder Geistigen m ü s s e n wir aber ein für alle mal alles Sinnliche abstrahiren, — und das ist der Punkt, auf dem unser grosser *Kant* mit seinem Kriticismus einsetzte und lehrte, dass wir von dem „Dinge an sich" nichts Irdisches wissen könnten. Also bescheiden wir uns hierin. Wir können im Grunde genommen von „Gott, der doch ein Geist ist," ebensowenig Gewisses aussagen: — Beweis, die vielen Religionen und Secten, deren jede allein die Wahrheit über Ihn und von Ihm besitzen will. Und wie viel ist nicht schon über die menschliche S e e l e und ihren G e i s t gedacht und geschrieben worden! Wir wissen eher, was ein Geist n i c h t ist und sein kann, als was ein Geist wirklich ist; denn wir kennen in Wirklichkeit nur den im menschlichen Körper w i r k s a m e n Geist, nicht aber den a u s s e r dem Körper wirksamen; ebenso wenig kennen wir G o t t ausser seiner Natur. Und doch muss Er das Unvergängliche und sie Ueberragende und Beherrschende, das sie und uns mit

---

*) Auch Herr Dr. *Bloede* scheint das hinterdrein, ganz im Widerspruche mit seiner noch ganz für wirklich gehaltenen „Nebraska-Mann-Geschichte", noch schnell eingesehen zu haben, wenn er in „Licht, mehr Licht!" No. 3 vom 15. November 1885 seine Uebersetzung von *Edwin Arnold's*, des Verfassers von „Light of Asia" (das Licht Asiens), philosophisch-poetischer Rhapsodie: — „L e b e n u n d T o d" — aus der englischen „Fortnightly Review" veröffentlicht. Wir lesen dort: — „dass jede Stufe des Daseins nur begriffen und definirt werden kann mit den Kraften, die ihr eigen sind". . . . „Wir müssen in Ausdrücken der irdischen Erfahrung (doch wohl unserer eigenen P s y c h e oder S e e l e! — Ref.) denken, so wie wir durch das Athmen der Erdumhüllung leben müssen". . . . „Niemand könne in Anspruch nehmen, das künftige Leben zu verstehen und beschreiben zu können". . . . „Der Irrthum, von dem künftigen Leben in Ausdrücken unserer gegenwärtigen beschränkten Sinneswahrnehmung zu denken und zu sprechen, hat t h ö r i c h t e V i s i o n e n vom „Himmel" ins Leben gerufen und dadurch viele milde und religiöse Gemüther ungläubig gemacht. Wie die Beobachtung lehrt, kann k e i n K ü n s t l e r eine Form selbst nur in Umrissen malen, die über seine Erfahrung hinausliegt. *Orcagna*, im Campo santo (Kirchhof) zu Pisa, versuchte es, einige ganz originale E n g e l darzustellen, und das Resultat war: eine Art von Kanarienvogel mit ärmelartigen Schwingen und einem weiblichen Gesicht." U. s. w. — Und was haben wir seit Jahren gelehrt? Erkenntniss des blos S i n n b i l d l i c h e n in allen Erscheinungen der Geisterwelt, welche nicht sinnlich-handgreiflich das ist, als was sie uns erscheint. Wir müssen alles Sinnliche und Irdische von ihr abstrahiren lernen, wie es der Tod mit uns macht. — *W.*

durchseelende Grundelement sein. Weil Er aber über unser Aller persönliches Empfinden, Wollen und Denken hoch und unendlich hinausragt, deshalb kann Er nicht ebenso klein persönlich und individuell beschränkt sein wie wir. . .

Kehren wir zu *Davis* zurück. Es ist ein nicht zu leugnender Widerspruch, wenn er in seinen Sätzen 2 und 3: „Was ich nicht glaube" („Psych. Stud." October-Heft 1885 S. 466) behauptet, er glaube nicht an die Identität des modernen Spiritualismus mit dem Urchristenthum und ebenso wenig an des ersteren Identität mit der alten Magie. (p. 134.) Und doch sagt er erst kurz vorher p. 130 seines „Beyond the Valley:" — „Die Thatsachen von heute stellen die Wunder alter Zeiten wieder her." — Woher kommen diese und ähnliche Widersprüche bei ihm? Weil die höchsten und tiefsten Wahrheiten meist Paradoxa und Antinomien sind und im Grunde genommen sich ebenso verhalten, wie z. B. *Davis* (s. October-Heft S. 461) von eingebildeten Krankheiten paradox reden muss. Das sind Probleme der Logik und Erkenntnisstheorie, die nicht Jedermann versteht. Aber das wird vielleicht Jeder verstehen, was *Davis* p. 130 weiter sagt.: — „Die Stimme eines Engels, welche heutzutage vernommen wird, verleiht Ton und Musik und eine erfreuliche Wirklichkeit einem jeglichen Worte, das zu den Propheten und Aposteln gesprochen ward." — Aber glaubt man denn buchstäblich an die heutigen Engelstimmen? Erklärt die christliche Theologie sie nicht für Teufelsblendwerk und die moderne Wissenschaft sie nicht für Hallucinationen und Illusionen eines gestörten Nerven- und Seelenlebens? Und wenn man hiervon nun einen folgerichtigen Schluss rückwärts macht, wo bleiben alsdann die urchristlichen Engelsstimmen? Oder man müsste alle plötzlichen Gedankenblitze und inspirationellen Ideen der Kunst und Wissenschaft als eben solche Engelsstimmen nur symbolisch-poetisch bezeichnen! *Davis* sieht das selbst nur allzu gut ein, wenn er weiter sagt: — „Mitten unter den heftigen Bewegungen moderner Inspiration und Denkweise treten viele höchst zweifelhafte Gestaltungen und viele subtile Eingebungen möglicher Lehren zu Tage. Unter den belebenden Kräften unpersönlichen Geister-Verkehrs werden die Tiefen des Lebens ergründet, und die wunderbaren Ausarbeitungen des mediumistischen Geistes verlaufen sich in die extravagantesten und sich widersprechendsten Hypothesen. Und sie gehen auch in mit den Gesetzen und der unveränderlichen Ordnung des Universums ganz unvereinbare Dogmen über. Aber diese Gedanken-Bewegungen dürfen nicht verhindert werden. Die

unbändigsten Einfälle und die wahrste Wirklichkeit muss man gemeinsam sich ausbreiten und mit den Elementen des jetzt noch unausgebildeten Körpers des Spiritualismus sich vermischen lassen.*) — Der Spiritualismus vom materialistischen Typus beherrscht das Volk ebensowohl in den Kirchen wie in den Spiritistencirkeln. Er sucht die verschwindendsten Beweise. Er stützt sich auf Glücksvorbedeutungen, auf Zufallsspiele, auf Glücksstreiche, auf die Wohlthaten des Glaubens, auf das Wirken übernatürlicher Wunder und auf die stellvertretende Genugthuung. — Der Spiritualismus des Geistes dagegen übergiebt einen Menschen ganz sich selbst. Er macht ihn in der That frei! Er überträgt auf ihn den ganzen Luftdruck eines selbstgebildeten Lebens. Er belastet ihn mit der ganzen erhabenen Verantwortlichkeit vollständiger Selbstbestimmung. Er lässt das kostbare Gewicht dieses neuen Reichthums in jedes Atom seines geistigen Privatbewusstseins sich einprägen. Er besteht auf nicht wankender Treue gegen das göttliche Recht des Selbstbesitzes." (p. 130.) — „Meine spirituellen Erfahrungen bringen mir die unwiderleglichsten Beweise für die Realität jener eingeborenen Intelligenz, welche die Ereignisse vorhersieht und entwickelt." (p. 14.)

Die Gedanken und Worte, welche diese uns Allen eingeborene Intelligenz in geheimer Zwiesprache gleichsam in unser geistiges Ohr flüstert und die sich in Träumen, Visionen und mediumistischen Schreib-Offenbarungen oder selbst sichtbaren Gestaltenprojectionen personificirt, nennt *Davis* „Engelsbesuche." Bei ihm zeigen sie sich aber stets nur auf und über, niemals unter der visionären Linie oder Sinnlichkeitsgrenze, welche jene Welt von dieser scheidet. Wie anders aber, als unter einen Spiritualismus oder Spiritismus vom reinsten materialistischen Typus, können wir nun eine Geschichte rechnen, welche ein Dr. *J. B. B.* unter dem Titel: „Verheirathet mit einem Geist" in No. 44 der „Neuen Spiritualistischen Blätter" des Dr. *B. Cyriax* in Leipzig vom 29. October 1885 als aus dem „Macon (Georgia) Telegraph" (ohne Datum und Nro.) geschöpft mittheilt.

(Schluss folgt.)

---

*) Der Unterzeichnete ist hingegen der Ansicht, dass offenbarer Unsinn und Blödsinn entschieden ignorirt oder energisch bekämpft werden sollte. Ist eine Redaction bloss der Spielball ihrer phantastischgeistergläubigen Correspondenten, oder hat sie eine erzieherische Pflicht, ihren Abonnenten nur das experimentell exact Erwiesene und ihr am Zuverlässigsten Erscheinende durch ihre Spalten zu vermitteln?
Gr. C. Wittig.

Das Kriterium der Wahrheit im Erkennen.

Nach *Hugo Sommer* referirt von *Gr. C. Wittig.*

III.

(Fortsetzung von Seite 467.)

Doch hören wir unseren Essayisten Herrn *Hugo Sommer* nunmehr weiter: —

„Es ist der erste und wichtigste Schritt aller wissenschaftlichen Untersuchung, sich die ursprünglich gegebenen factischen Daten rein und unverfälscht von theoretischen Voreingenommenheiten zum Bewusstsein zu bringen und sich deren wahren Inhalt und deren wahre Bedeutung klar zu machen. Diesem ersten Schritte gehören die obigen Betrachtungen*) an, indem sie uns die in den Thatsachen der menschlichen Freiheit und des davon unzertrennlichen Gefühls der sittlichen Verantwortung unmittelbar gegebenen Aufschlüsse über unser eigenes Wesen und die Gesammtheit alles Geschehens klar zum Bewusstsein bringen.

„Der zweite Schritt besteht dann darin, dass wir die in jenen Sätzen niedergelegten thatsächlichen Aufschlüsse unter einander und mit unseren übrigen Erkenntnissen in Einklang zu bringen suchen und zusammen mit diesen zu einer systematischen Weltansicht auf ethischer Basis erweitern. Erst dadurch wird es uns gelingen, den in jenen Sätzen verborgenen Wahrheitsschatz voll zu heben, und umgekehrt auch die volle Einsicht in das wahre Wesen und die wahre Bedeutung der menschlichen Freiheit zu gewinnen. Das Ergebniss dieser weiteren Untersuchung wird dann meine Behauptung rechtfertigen, dass die grossen Grundthatsachen des wahren specifischen Menschwesens, Freiheit und Gewissen, die lebendigen Keime sind, deren Ausgestaltung und Entfaltung die Grundlinien und den festen Rahmen unserer gesammten Weltansicht unwiderleglich feststellen, dass Stamm, Wurzel und festes Gezweig des gesammten Erkenntnissbaumes aus jenen Keimen hervorwachsen und aus ihnen Leben, Festigkeit und Inhalt schöpfen, welche durch keine Zweifelsstürme gestört werden können, da die thatsächliche Grundlage, der sie entstammen, über alle Zweifel erhaben ist.

„Bevor ich jedoch zu diesemz weiten Schritt übergehe, schalte ich, theils zur Rechtfertigung des Gesagten, theils zur Abwehr sich leicht zudrängender Einwendungen

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1885 S. 365—366, vergl. mit denen von *A. J. Davis* im October-Heft 1885 S. 463—467.

noch einige Bemerkungen über das **Kriterium der Wahrheit** all unseres Wissens und Erkennens ein, welche sich direct an die vorhin gegebene Uebersicht des Gebietes unserer unmittelbaren Lebenserfahrungen anschliessen und die Wichtigkeit des dort Gesagten in das rechte Licht setzen sollen.

„Schon damals erwähnte ich, der gemeinsame Character aller inneren Erlebnisse bestehe darin, dass sie Momente des Fürsichseins eines für sich seienden Wesens seien. Unmittelbar erleben können wir daher nur das, was wir selbst sind, was in uns selbst vorgeht: die wechselnden Zustände unseres eigenen Wesens. Nur aus der specifischen Natur, aus der Art des Auftretens und dem Wechsel dieser inneren Zustandsänderungen unseres eigenen Wesens schliessen wir auf das Vorhandensein anderer Wesen ausser uns, auf das Vorhandensein einer Aussenwelt und das Geschehen anderer Ereignisse, welche mit unseren eigenen Erlebnissen nicht identisch sind. All unser Wissen von dem Dasein und der Natur der Dinge und von dem Geschehen der Ereignisse ausser uns ist durch Schlussfolgerungen aus der Art und Reihenfolge unserer inneren Erlebnisse vermittelt. Diese bilden den thatsächlich gegebenen Bestandtheil, die factische Basis, das einzig und allein Wirkliche in unserer Erkenntniss. Was wir nicht selbst unmittelbar erleben, kann nur als Vorstellung Gegenstand und Bestandtheil unseres Wissens sein. Alle anderen Wesen, die ganze Welt der Aussendinge können uns nur insoweit zur Wahrnehmung gelangen, als sie auf uns einwirken, d. h. als sie Veranlassung von Zustandsänderungen unseres eigenen Wesens werden, und als wir vermöge unserer inneren Geistesanlage aus diesen erlittenen Zustandsänderungen unseres eigenen Wesens Bilder jener Aussendinge und der in ihnen vorgehenden Veränderungen in uns erzeugen können. Ob die auf solche Art in uns erzeugten Vorstellungen von Dingen und Vorgängen in der Aussenwelt diesen selbst congruent oder auch nur ähnlich, ob sie nach der gewöhnlichen Vorstellung wahr, oder nur Trugbilder und Fictionen sind, welche mit der wirklichen Beschaffenheit der vorgestellten Dinge gar nichts gemein haben, können wir jedenfalls nicht durch eine Vergleichung beider, der Vorstellungen von den Dingen einerseits und dieser selbst andererseits erfahren, denn wir können den Act solcher Vergleichung nicht vollziehen, da wir der Dinge selbst nicht habhaft werden können.

„Wäre es daher die Aufgabe unseres Erkennens, die Dinge und Vorgänge ausser uns nur noch einmal in uns

bei der Gruppirung und Verbindung dieser zu dem Ganzen unserer Weltansicht die ersten Grundlinien und Theilstriche in die unabsehbare Menge unserer Empfindung und Gefühle bringen halfen und dadurch zu Keimen unserer Begriffe über die letzten wirkenden Prinzipen alles Seins und Geschehens wurden. Je mehr die Erkenntniss dieses wahren Sachverhalts wächst, je mehr wir einsehen lernen, dass es nur Prinzipien und Bedürfnisse unserer eigenen erkennenden Vernunft sind, welche uns antreiben, einzelne Empfindungen gruppenweis zu Vorstellungen gesonderter Dinge zusammenzufassen, diese in gegenseitige Relation zu setzen, das Gemeinsame in den Dingen zu übergeordneten Begriffen auszusondern und alle Dinge und Ereignisse zu dem Ganzen eines einheitlichen Weltprocesses zusammenzufassen, dass mithin alle Dinge, welche unseren Gesichtskreis erfüllen, alle Eintheilungen, alle Gesetze und Beziehungen zwischen jenen Dingen, die wirksamen Keime ihrer Entstehung in Bedürfnissen und ursprünglichen Veranlagungen unseres eigenen Wesens haben, um so mehr tritt die Bedeutung und der Werth dieser ursprünglichen Grundzüge unseres subjectiven Geisteslebens für die Gestaltung unserer gesammten Weltansicht hervor; um so mehr werden wir inne, dass das Ziel alles Erkennens wesentlich und in erster Linie auf das genaue Verständniss und die Verdeutlichung desssen gerichtet sein müsse, was wir sollen, wozu wir überhaupt da seien, welcher Werth und welche Bedeutung dem Dasein überhaupt und unserer Bestimmung in demselben beizumessen sei.

„Je mehr wir uns dieses Alles zur Klarheit bringen, um so mehr werden wir einsehen, dass die in den Formen des Fühlens, Wollens und Vorstellens erlebten inneren Vorgänge in den lebendigen Wesen nicht nur mit zu dem Ganzen des Weltprocesses gehören, sondern dass sie in der That das allein wahrhaft und an sich Wirkliche sind, die lebendige Grundlage, aus der alle Formen, Gestalten, Bilder, Gesetze und Verhältnisse unserer ganzen Weltansicht, der ganzen uns sich darstellenden Weltwirklichkeit überhaupt hervorwachsen; dass die subjectiven Erscheinungen und Vorstellungen der realen Processe des Geschehens ausser uns nicht blosse Nebenproducte dieser sind, welche nur bestimmt wären, uns begreiflich zu machen, was um uns her in einer uns umgebenden Aussenwelt vorgehe; dass wir nicht deshalb sehen, hören, riechen und schmecken, um nach den Ursachen dieser subjectiven Erscheinungen in einer vorausgesetzten Aussenwelt zu forschen, sondern um unser Herz an dem

Verdoppelung, welche Pflicht der denkende Geist, ein Spiegel zu sein für das, was nicht denkt, wäre nicht die Auffindung der Wahrheit überall zugleich die Erzeugung eines Gutes, dessen Werth die Mühe seiner Gewinnung rechtfertigt?' — Darauf kommt es in der That bei allem Erkennen in letzter Instanz allein an, den Werth und die Bedeutung dessen zu erkennen, was wir in uns erleben, respective durch diese Erlebnisse angeregt werden, ausserdem noch in der Welt als vorhanden anzunehmen. Dieses Ziel können wir aber schon durch blosse Ueberlegung und Verknüpfung alles dessen erreichen, was in uns selbst vorgeht, ohne dazu nothwendig einer Congruenz unserer Vorstellung mit den vorgestellten Dingen zu bedürfen. Darauf wird es daher bei allem Erkennen in erster Linie ankommen, dass wir die inneren Erlebnisse richtig auffassen, ihrer wahren Bedeutung nach verstehen und würdigen, sie richtig verbinden und die in ihnen enthaltenen Voraussetzungen uns klar zum Bewusstsein bringen; nicht darauf, ob unsere Vorstellungen von den Dingen und Vorgängen ausser uns mit diesen selbst congruent oder ähnlich seien? Das letztere ist eine Nebenfrage, welche an Bedeutung weit hinter der ersteren zurücksteht, weil der Werth dessen, was wir erkennen, nicht nothwendig durch eine bestimmte Art der Beantwortung jener Frage bedingt ist.

„Die gewöhnliche Ansicht, dass das Erkennen blos zum Abbilden einer Wirklichkeit ausser uns bestimmt sei, beruht auf der naiven, vor dem Beginn alles Philosophirens durch das bisherige Leben in uns entwickelten Vorstellungsweise, wonach uns die Producte unserer eigenen Geistesthätigkeit wie fertige selbständige Realitäten, als Dinge in einer uns rings umgebenden Aussenwelt entgegentreten. Es erscheint nicht wunderbar, dass auf dieser Stufe der geistigen Entwickelung sich das nächste Interesse darauf richtet, die Dinge kennen zu lernen, welche uns anscheinend so plastisch und klar entgegentreten; dass wir über diesem nächsten practischen Ziele uns selbst vergessen und nicht bedenken, dass wir selbst es gewesen sind, welche die Bilder aller jener Dinge in uns hervorgebracht haben, dass mithin unser eigenes Leben, unsere eigene Thätigkeit bei der Herstellung jener Bilder, mit zu dem Ganzen der Wirklichkeit gehören, deren Anschauung sich aus jenen Bildern zusammensetzt; ja, dass diese unsere eigene Thätigkeit den Hauptfactor bei der Herstellung jener Bilder und der ganzen uns scheinbar umgebenden Aussenwelt bildete, und dass die subjectiven Verfahrungsweisen bei der Zusammenfassung der Erscheinungen zu fertigen Bildern,

wir unmittelbar in uns erleben, was in unserer Naturanage gegeben ist und durch Einwirkungen anderer Wesen n uns angeregt wird, Verdeutlichung und consequente Ausgestaltung der faktisch gegebenen Grundlage unmittelbarer Lebenswirklichkeit.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Sonne bringt es a priori und a posteriori an den Tag.

Interessant sind die Spekulationen, welche der Artikel: „Ein Blick auf die Sonne" von Dr. *Klein* im „Daheim" Nr. 51 v. 19. September 1885 enthält. Aber sie verrathen auch die ungeheuren Widersprüche, in welche sich die Astronomen und Astrophysiker verirren, wenn sie auf Gruud unzulänglicher irdischer Instrumente und Beobachtungen schon Schlüsse über die Dauer der Sonne aufzubauen wagen. Und doch kennen die Herren Sonnenforscher nicht einmal die Höhe der Temperatur unseres Tagesgestirnes!

„Einige derselben haben dieselbe auf mehrere Millionen Grad geschätzt, andere auf 60,000, wieder andere auf 10,000 bis 20,000 Grad; jedenfalls ist sie so hoch, dass die schwerst schmelzbaren Metalle, die wir kennen, iu der Sonnenatmosphäre iu Dampf und glühenden Dunst aufgelöst sind. Welche Temperaturen im Innern des Sonnenballs herrschen, entzieht sich völlig jeder Vermuthung. Dazu muss man erwägen, dass die Sonne ein Ball ist von solcher Grösse, dass er den Erdball $1^1/_4$ Millionen mal an Volumen übertrifft, ja wenn die Sonue hohl wäre und die Erde in ihrem Mittelpunkte stände, so könnte der Mond innerhalb des Sonnenballs die Erde umkreisen." So Dr. *Klein.*

Letzteres beruht auf annähernd genauer Berechnung von Winkelgrössen und daraus abgeleiteten Entfernungen, die so verschiedenen Temperaturgrade aber schlagen einander selber todt. Und das will exact heissen!*) Und wenn wir nun gar folgende Schlussfolgerung finden: — „Dieser

---

*) Weitere schlagende Beispiele über diese exacte Unexactheit der Berechnungen unserer Astronomen sehe man „Psych. Stud." Mai-Heft 1883 S. 228 ff. Der Grund dafür liegt in der Unzulänglichkeit unserer Sinne und sinnlichen Hilfsmittel.

Tumult der glühenden Materie ist es, der uns Licht und Wärme verschafft, und würde die Sonne ruhig werden, so müsste alles Leben auf der Erde in Nacht und Kälte untergehen. Damit hier unten ein Gräslein blüht und die Eintagsfliege ihre schwachen Schwingen regt, donnern auf der Sonne die Gluthwogen der Atmosphäre, und Protuberanzen werden emporgeschleudert, die den ganzen Erdball in wenigen Sekunden vernichten würden, wenn er in ihren Bereich käme. Freilich: damit ein Gräslein grünt, aber auch damit ein Mench denkt und sich seines Daseins bewusst wird. Das ganze, unermessliche Weltall weiss nichts von seinem Dasein, und man kann ihm nur eine Bedeutung zuschreiben, insofern es sich im Bewustsein eines empfindenden und denkenden Wesens wiederspiegelt. Von diesem Standpunkte aus darf man also wohl sagen, dass die Sonne glüht, damit lebende Wesen möglich sind. Auf der andern Seite findet aber bei der Sonne eine überaus grosse Verschwendung von Licht und Wärme, überhaupt von Kraft statt. Man kann mit mathematischer Sicherheit angeben, dass von der strahlenden Kraft der Sonne weniger als $^1/_{23}$ Milliontel von einem einzigen Prozent unserer Erde zugute kommt, und auch die andern Planeten erhalten verhältnissmässig ebenso wenig. U. s. w."

Und das nennt unser Verfasser pure Verschwendung! Als ob jenes $^1/_{23}$ Milliontel Prozent Sonnenwärme bloss allein für sich an der Erde oder an den übrigen Planeten gleich wirksam haften bleiben könnte, ohne dass die übrigen 999,999 $^{22}/_{23}$ Prozent Lichtverbreitung ihren ganz wesentlichen Antheil durch ihre Kugelwellen-Transversalstrahlungen und Schwingungen auf das Wachsthum der Erde mit ausüben müssten. Diese scheinbare Verschwendung dürfte demnach wohl die Hauptsache, der eigentliche Mechanismus dessen sein, auf Grund dessen das Gräslein wachsen, die Eintagsfliege schwirren, der Mensch denken kann. Aber doch wohl nicht allein? Wenn blosse mechanische Gluthwogen der Sonne allein Gras wachsen lassen könnten, so müssten unsere irdischen Hitzegrade, welche mit Hilfe des elektrischen Stromes etwa 4000 Grad erzeugen und schon in einem Brennspiegel Platin schmelzen und Diamanten verbrennen sollen, doch wenigstens Moose und Flechten hervorbringen können! Aber auf diese Gedanken als nothwendige Schlussfolgerungen seiner eigenen Voraussetzungen verfällt Herr Dr. *Klein* nicht.

Am Schlusse seines Aufsatzes, in dem er die Fragen erörtert, woher stammt denn eigentlich diese ungeheuere Wärmekraft der Sonne und für welchen Zeitraum wird sie

noch ausreichen, sagt er: — „Für eine sehr grosse, un-
übersehbare Reihe von Jahrtausenden reicht auf diese W
die Sonnengluth noch aus, aber einmal muss doch der
anbrechen, an welchem die Sonne zum letztenmale
Strahl ihres Lichtes aussendet, und diesem letzten
folgt die ewige Nacht. Man hat in früheren Zeiten
die Wissenschaften noch weniger entwickelt waren als h
bisweilen von einer Ewigkeit des Bestehens der Welt
speziell der Erde und der Sonne gesprochen; man w
dass die Sonne ununterbrochen leuchten und die Erde
Aufhören den Sonnenball umkreisen werde, womit dann
hauptsächlichsten Bedingungen eines vergnügten Fortbeste
der Menschheit für alle Zeiten gegeben seien. Aber d
Meinung ist ganz irrig. Heute ist ein Grundgesetz
Natur gefunden, das allen Hirngespinsten von der Ewigk
des Bestandes der heutigen Welteinrichtung unerbittl
ein Ende gemacht hat. ‘Auch unserem eignen Geschlecht
sagt *Helmholtz*, ‘will es wohl ein langes, aber kein ewig
Bestehen zulassen, es droht ihm mit einem Tage des Ge
richts, dessen Eintrittszeit es glücklicherweise noch verhält
Wie der Einzelne den Gedanken seines Todes ertragen
muss, muss es auch das Geschlecht; aber es hat vor an-
deren untergegangenen Lebensformen höhere, sittliche Auf-
gaben voraus, deren Träger es ist und mit deren Vollendung
es seine Bestimmung erfüllt.’ Wäre aber, muss man hinzu-
setzen, diese Bestimmung beschränkt auf Raum und Zeit,
so bliebe es nicht der Mühe werth, sie zu erfüllen, da die
heutigen Formen im Himmel und auf Erden vergehen
werden und einst keine Spur ihres Daseins mehr gefunden
werden wird.“*)

Hieraus entnehmen wir, dass Herr Dr. *Klein* trotz aller lebenspendenden Glutwirkungen der Sonne auf unsere Erde deren Lebewesen mit ihren höheren sittlichen Aufgaben nicht auf die Vergänglichkeit ihrer Raumes- und Zeitgebilde allein, sondern auf eine höhere ewige Neuordnung begründet wissen möchte. Damit wird er zum Krypto-Spiritualisten, der sich wie *Nikodemus* nur in dieser dunklen Weise auszusprechen wagt. Ja, wir kommen wie er von der Denk-Kategorie des Wesens, d. h. des in Vergangen-

*) Das Alles hat bereits *A. J. Davis* im 2. Bande der „Great Harmonia,“ betitelt „Der Lehrer“ (Leipzig, *Wilhelm Besser*, jetzt durch *Oswald Mutze* 1880) in dem Capitel: „Ueber des Geistes Bestimmung“ S. 294 ff., besonders auf S. 300, in einer obige Darstellung an Gesichtsweite bei weitem überflügelnden Art entwickelt und dargestellt bereits i. J. 1851 in der ersten Originalausgabe des genannten Werkes: „The Teacher.“ — *W.*

heit, Gegenwalt und Zukunft fortschreitend wesenden Seins, auch bei der Sonne nicht los und müssen dasselbe immer wieder als Zettel aufspannen, wenn wir den Einschlag unserer Erfahrungen, Beobachtungen und Spekulationen hineinweben wollen. Jener „Zettel“ oder die sogenannte „Kette“ ist stets in gedoppelter Weise auf- und niedergehend wirksam, damit das Schifflein unserer Erfahrungen seinen Faden durch sie hindurchschiessen kann. In unserem obigen Falle heisst die aufwärts gehende Gedanken-Kette „ewige Dauer“, die abwärts gehende „Vergänglichkeit der Sonne“. Stets müssen wir in solchen Antinomieen denken, und das sie durchschiessende Schifflein enthält den schwachen Faden unserer an sich allein stets ungenügenden Beobachtungen und Experimente, die wir nur in unendlicher inductiver Weise an jenen festzuwirken vermögen.

Die Sonne macht es also hier deutlich klar, wie viel von unserem Wissen über sie a priori und a posteriori zusammengewoben worden ist. A priori steht die Wesentlichkeit, aber auch die Veränderlichkeit, der Sonne denknothwendig fest, und alle gemachten Beobachtungen werden auf diese beiden Kategorien bezogen und hingedeutet — so die stete Veränderlichkeit der Sonnenflecke und Protuberanzen etc. Aber aus letzteren allein liesse sich doch sicher das einstige Erlöschen der Sonne nicht prophezeihen, wenn nicht der Grundgedanke dafür schon in uns im Keime unseres Denkens läge. Wie alle Grundwahrheiten, läuft auch die über die Dauer der Sonne in die Antinomieen oder Widersprüche unseres Denkens aus. Die Einen behaupten der Sonne ewige Existenz und Fortdauer, die Andern ihren Anfang und ihr Ende. Die Vertreter der ersteren Richtung erwähnt Herr Dr. *Klein* gar nicht, während er nur die der letzteren mit *Helmholtz* ins Feld führt. Aber „Die *William Siemens*'sche Theorie der dauernden Sonnen-Ernährung“ hat in Dr. *A. Troska* in Leobschütz erst jüngst einen gewandten Vertheidiger gefunden (s. „Die Natur“ No. 39, Halle, 26. September 1885). Sie beruht auf der als richtig nachgewiesenen Behauptung, dass die Wirkung der Rotation der Sonne darin besteht, die dissocirten Dämpfe auf der Polaroberfläche einzusaugen und nach ihrer Verbrennung in der Richtung des Aequators wieder auszuwerfen, und so fort in infinitum. Aber Beide müssen doch schliesslich wieder darin übereinkommen, dass das, was die Sonne eigentlich zur Sonne macht, ihr Wärme und Leben spendendes Wesen, keinesfalls verloren, sondern höchstens in andere Formen übergehen oder übergegangen sein könne, — dass also nur die Form einen Anfang und ein

Ende nehmen könne, niemals aber das eigentliche Wesen der Form. Und ganz ebenso steht es mit der Frage nach dem Schicksale des Menschen, wenn er stirbt. Auch seine Form wird zerstört, aber sein Wesen, das ihn für seine irdische Mission bestimmte, kann damit nicht zu Ende sein. Dass es nicht zu Ende ist, ist eine Denknothwendigkeit, dass aber die Form im Tode zu Ende ist, bleibt wieder eine dauernde Erfahrung. Folglich haben wir über diese Form hinaus auf ein in neuer Form fortdauerndes Wesen zu schliessen. Das ist aber das Wesen des philosophischen Spiritualismus. Weshalb aber der experimentelle Spiritismus wegen der Unvollkommenheit unserer Sinne und Instrumente stets nur relative und keine absoluten Beweise für den philosophischen Spiritualismus zu liefern vermag, lese man an anderen Beispielen nach in meiner „Kritik einer Kaplanskritik über *Zöllner*" (s. „Psych. Stud." August-Heft 1884, S. 381 ff.)

Die grosse wissenschaftliche Unsicherheit über die eigentliche Beschaffenheit der Sonne trotz aller bisherigen Messungen und spektroskopischen und anderen Beobachtungen lässt uns so recht tief empfinden, wie weit unsere heutige Wissenschaft darin a posteriori noch zurück ist. Es bedarf sicher noch schärferer exacter Methoden und wissenschaftlicher Vergleichungsstudien, als bisher in Anwendung gekommen sind, und wir fühlen uns gedrungen, hierbei auf ein neues Werk zu verweisen, welches solche neue Forschungs- und Erklärungs-Methoden an die Hand zu geben versucht. Es ist betitelt: — „Der Atomaufbau in den chemischen Verbindungen und sein Einfluss auf die Erscheinungen. Von *L. Mann.* (Berlin, *F. Luckhardt,* 1884.) gr. 8⁰. 2 M. — und giebt sich als eine Kritik sämmtlicher Grundanschauungen der modernen Physik — auch der bisher geltenden Ansichten über Wärme und Licht, welche er auf den durch das All geistig (nicht bloss mechanisch) bewegten Electrizitätstoff zurückführt. Damit wird auch eine neue Physik der Sonne begründet, welche uns vielleicht mehr befriedigt als die bisherige mit ihrem geistlosen Mechanismus und seinem endlich drohenden Stillstand. Somit bringt es die Sonne an den Tag, dass wir das a priori unserer Gedanken über dieselbe stets durch das a posteriori unserer exacten Beobachtungen rectificiren müssen, letztere aber niemals für allein so vollkommen erachten dürfen, dass sie der a priori-Hypothesen jemals ganz entbehren könnten.

Was nun hat die Sonne eigentlich a priori und a posteriori an den Tag gebracht? Dass wir auf keinem Gebiete noch

unzulängliche Experimente mit deren à priori Voraussetzungen verwechseln und etwa mit ersteren letztere zu beweisen suchen dürfen, ohne damit irgendwie Fiasko zu machen. Menschliches Wissen ist und bleibt sonach Stückwerk. Einst war die Sonne eine Gottheit — jetzt ist sie bloss noch eine Licht- und Wärmemaschine. Vielleicht ist sie doch das pulsirende Herz einer segenspendenden göttlichen Allkraft. *Gr. C. Wittig.*

Kurze Notizen.

a) Kein Geringerer als der durch seine Ausgaben philosophischer Schriftsteller des Alterthums und der neueren Zeit ehrenvoll bekannte *Moritz Brasch* bespricht in „Blätter f. liter. Unterhaltung", herausgegeben von *Rud. v. Gottschall* (Nr. 26 v. 25. Juni 1885): „Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus". Von *A. P. Sinnett*, Uebersetzung aus dem Englischen. (Leipzig, *Hinrichs*, 1884) 8°, 3 M. 60 Pf. — in einer dem Gegenstande entsprechenden würdigen Weise, während wir sonst anderwärts nur abfällige und abgeschmackte Urtheile lasen. Er bemerkt Eingangs, dass vor kaum 50 Jahren erst der erste und grösste indische Alterthumsforscher und Präsident der Londoner Asiatischen Gesellschaft *Henry Thomas Colebrooke* gestorben sei, von dem aus erst die Kenntniss der indischen Philologie, Religionsphilosophie und vergleichenden Mythologie angehoben habe. Er geht mit Verständniss auf die einzelnen Kapitel*) des ihm zur Besprechung vorliegenden Buches ein und erinnert dabei gelegentlich ihrer grossartigen Entwickelungslehre, welche die *Darwin's* weit überflügele, auch „an die tiefsinnigen, phantastischen Philosopheme des deutschen Denkers *Krause*, dessen Annahme eines über das terrestrische Dasein hinausreichenden Lebens der Gesammtmenschheit und ihres Zusammenhangs mit den Lebewesen des ganzen Weltalls, mit den Anschauungen der indischen Geheimlehre die merkwürdigste Aehnlichkeit zeigt!" — „Was die *Mahatma's* (die oberste Stufe in der theosophischen Rangordnung der 'Eingeweihten'; unter ihnen steht der Orden der *Chelas*, und unter diesem der Orden der *Chogis* oder *Fakire*,) veranlasst habe, den Schleier zu lüften und einen

*) 1) Geheimlehren; 2) Beschaffenheit des Menschen; 3) Weltenkette; 4) Weltgezeiten; 5) Devachan; 6) Kama Loka; 7) Die Fluthwelle der Menschheit; 8) Der Fortschritt der Menschheit; 9) Buddha; 10) Nirvana; 11) Das Weltall; 12) Schluss.



Theil ihrer Mysterien zum öffentlichen Gemeingut der europäischen Wissenschaft zu machen, ist nicht gesagt worden. Sie haben sogar vor einigen Jahren die Initiative ergriffen, dass eine durch ganz Indien verbreitete theosophische Gesellschaft begründet wurde, welche die Veröffentlichung, resp. Popularisirung der indischen Geheimlehre sich zur Aufgabe gemacht habe. Dieselbe hat jetzt Zweiggesellschaften in England, Frankreich und Deutschland begründet. Dagegen ist die Entstehung des vorliegenden Buches wesentlich den Beziehungen zuzuschreiben, die *Sinnett*, ein englisches Mitglied jener theosophischen Gesellschaft, zu den indischen Geheimlehrern unterhalte, und deren Mittheilungen er schon vor einigen Jahren in einem religionsphilosophischen Werk: 'The perfect way' (Der vollkommene Weg), veröffentlicht hat.“ — — „Der erste Eindruck, den der Inhalt des Buches erzeugt, ist der eines grossartig concipirten Darwinismus, der vor dem des berühmten englischen Forschers die Universalität des Gedankens voraus hat: eine Entwickelungslehre, gegen die sich diejenige *Charles Darwin's* verhält wie die schlichte, nüchterne Bauart einer englischen Kapelle zu der phantastisch grossartigen Architektur eines altindischen Tempels. Aber bei näherer Betrachtung dieses Bauwerkes wird doch unmerklich der ursprüngliche Eindruck ein ganz anderer. Und geht man zu schärferer Prüfung der Sache über, so entdeckt man, dass der altindische Stil kein ganz echter ist. Mit anderen Worten: Diese angeblich indische Geheimlehre enthält neben vielen und echten buddhistischen Elementen eine solche Menge durchaus moderner Philosopheme, und das Ganze ist mit einer solchen Kunst ineinander verwebt, dass wir uns nicht des Gedankens entschlagen können, dass hier eine Art Fälschung vorliegt. Nicht als wenn wir *Sinnett* deren beschuldigten; aber kann er nicht selbst das Opfer einer Täuschung geworden sein? Seit mehr als 30 Jahren findet ein ununterbrochener Austausch europäischer und indischer Bildung statt. Seit Decennien studiren Söhne der vornehmsten und exclusivsten indischen Familien an unseren Universitäten. Die Zu- und Rückströmung von Anschauungen ist in fortdauerndem Fluss: wer ist hier im Stande, zu sagen, was in den aus solchem Gedankenaustausch hervorgegangenen Schriften ausschliesslich der immer noch in der Fortbildung begriffenen indischen Religionsphilosophie, oder was der europäischen Wissenschaft angehört?“ —

b) Herr *Moritz Brasch*, der unseren Lesern auch aus seinen Studien über *Fortlage* und andere Denker bekannte

Leipziger Philosoph, sagt am Schlusse seiner kritischen Besprechnng über *Eduard von Hartmann's* Buch: — „Der Spiritismus“: — „Weit entfernt, dass der Spiritismus eine Reaction gegen die materialistische Strömung, insbesondere gegen den hylozoistischen und atomistischen Grundcharakter der Naturforschung unserer Zeit ist, muss er vielmehr — und dies ist ein Moment, das *Hartmann* gänzlich übersehen hat, — als eine unmittelbare Consequenz des letztern angesehen werden. Eine Anschauung oder ein Glaube, der das Ideellste, den Geist, grob sinnlich materialisirt, hat mit dem Idealismus nichts zu thun, sondern ist ein legitimes Kind des rohesten Materialismus. Und eine Zeit, die solche Früchte hervorbringt, ist weit entfernt, für die ideale Wiedergeburt reif zu sein. Auch darin irren sich die theologischen und unter den Philosophen die theistischen Fürsprecher des Spiritismus, dass sie wähnen, die immer mehr wachsende spiritistische Bewegung werde die Gegenwart zum Glauben zurückführen. Nicht dieser, sondern nur das Wachsthum der unklaren Mystik und des krassen Aberglaubens wird in erschreckender Weise gefördert. — *H.'s* Buch über den Spiritismus bleibt eine verdienstliche Arbeit. Er hat es gewagt, ein Gebiet, auf welchem so viel Täuschung, Humbug nnd Selbstbetrug herrschen, und welchem die Psychologen wie die Naturforscher achselzuckend bisher aus dem Wege gingen, muthig zu betreten, um für die Forschung neue Wege und neue Probleme zu gewinnen, Probleme, von deren Lösung nicht die Erschliessung eines Jenseit, sondern die Förderung der ernsten Wissenschaft abhängig ist.“ („Blätter f. liter. Unterh.“ Nr. 46 v. 12. November 1885.)

c) Der vielgefeierte englische Physiolog, Dr. *W. B.* ***Carpenter,*** unseren Lesern aus seinen Artikeln über die „nnbewusste Cerebration“ oder Gehirnerregung“ (in „Psych. Stud.“ Jahrg. 1877) durch Mr. *Crookes*' geistreiche Widerlegung und durch des Rechtsgelehrten *Cox* Anerkennung der wahren Momente seiner Hypothese (Jahrg. 1882) sattsam bekannt, besonders aber durch seine zahlreichen Expeditionen bei Seetiefen-Erforschungen berühmt, ist zu London am 10. November 1885 im Alter von 74 Jahren plötzlich gestorben. Er soll ein warmes Bad genommen haben, welches er sich mit einem untergestellten Weingeist-Gefässe selbst zubereitete. Das Gefäss stürzte nun in dem Momente, als Dr. *C.* aus dem Bade stieg, um, und sofort wurde der lange Bademantel des alten Herrn in Flammen gesetzt. Obgleich schnelle Hülfe zur Hand war, erwiesen sich doch die Brandwnnden als so schwere, dass er schon

zwei Stunden nach dem Unfalle starb. — Wir erinnern an ein ähnliches Unglück, welches den deutschen Dichter und Dramatiker *Gutzkow* durch eine explodirende Petroleumlampe vom Leben zum Tode brachte.

d) Dr. Freiherr *R. von Kraft-Ebing* sagt in seinem Werke: — „Ueber gesunde und kranke Nerven" (Tübingen, *H. Laupp*, 1882) 2 Mark —, dass „das körperliche Substrat der Werkstätte unserer Gedanken in einer verhältnissmässig dünnen Schichte höchst organisirter Materie bestehe, welche als sogenannte graue Rinde die weisse Masse des Gehöres umhüllt. Die Einrichtung dieses Mechanismus des geistigen Lebens spotte jeder Beschreibung. Mikroskopische Gebilde (Ganglienzellen), deren Zahl in der Gehirnrinde des Individuums auf etwa 500 Millionen geschätzt wird, sind die Träger des geistigen Lebens. Wie aus ihnen Empfindung, Denken und Handeln hervorgehen, vermag die heutige Wissenschaft kaum zu ahnen, und es ist fraglich, ob es je menschlichem Forschen gelingen wird, das grösste Räthsel der Schöpfung zu ergründen. Vermag doch nicht einmal das mit den stärksten Vergrösserungsmitteln bewaffnete Auge des Forschers Formunterschiede jener Denkzellen in dem Gehirn des Genies und des Idioten aufzufinden! Nur einige allgemeine Grundbedingungen des Denkprocesses sind uns bekannt. Entsprechend der gewaltigen Arbeitsleistung, welche die Gehirnrinde zu vollbringen hat, ist sie äusserst blutreich, und bei jeder Zusammenziehung des Herzens, mit jedem Pulsschlag wird das Blut, der allgemeine Ernährer des Körpers, durch die Gehirnrinde getrieben. Diese gleicht einer grossartigen chemischen Werkstätte, insofern sie aus den Bestandtheilen des Blutes complicirte chemische Producte in ihren Zellen bildet, die ein vorläufiges Arbeitskapital — Spannkräfte — repräsentiren. Aeussere und innere Erregungsvorgänge geben den Anstoss dazu ab, dass dieses todte Arbeitskapital in lebendige Kraft umgesetzt wird, die in Form von Bewegung, Empfinden, Denken u. s. w. zur Verausgabung kommt. Die Produkte dieses Stoffwechsels in der chemischen Werkstätte des Denkens finden als Abfallsstoffe ihre Abfuhr durch ein weitverzweigtes Kanal- und Lagunennetz, das die Blutgefässe und die Denkzellen umgiebt." —

e) Hiermit mache ich die Mittheilung, dass Mr. ***Henry Slade*** im Januar 1886 nach Europa kommen wird, und ersuche die Interessenten, welche Sitzungen mitgenanntem Medium wünschen, um deren Adressen. — ***Jos. Ed. Schmid,*** Annathal bei Schüttenhofen, Böhmen.


Psychische studien ... 1885. 196598
DATE
NAME
DATE
NAME

